JENAISCHE
ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1812.

NEUNTER JAHRGANG.

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der königl. sächsischen Zeitungs-Expedition,
1812.

JENAISCHE
ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG.

NEUNTER JAHRGANG.

APRIL 1812.

Preis des Jahrganges:

Auf Druckpapier Acht Thaler
Auf Postpapier im größsten Format Zehn Thaler } Conventionsfuſs.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung
und Leipzig,
in der königl. ſächſiſchen Zeitungs-Expedition.
1812.

Von der ſeit dem Jahre 1804 unter huldvoller Begünſtigung des durchlauchtigſten Herzogs zu Sachſen-Weimar und Eiſenach, durch Beyſtand und Unterſtützung mehrerer einſichtsvoller und berühmter Männer, unter der Redaction des Herrn Geheimen Hofrath *Eichſtädt* hier erſcheinenden

JENAISCHEN ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

werden regelmäſsig in jeder Woche die gewöhnlichen Zeitungs- und Intelligenz-Blätter, und am Schluſs jedes Monats das Regiſter, theils hier im Orte ausgegeben, theils auswärts verſendet.

1) Der Preis für den Jahrgang beträgt *Acht Thaler* Conventions-Geld. Die wichtigen Louisdor's werden zu *fünf Thaler*, die Ducaten zu *zwey Thaler zwanzig Groſchen*, die wichtigen Carolins und alten Schild-Louisdor's zu *ſechs Thaler vier Groſchen*, die neuen ſeit dem Jahr 1783 geprägten Schild-Louisdor's zu *ſechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 *Rthlr.* 12 *Gr.* angenommen.

2) Für dieſen Betrag liefern ſämmtliche löbl. Poſtämter und Zeitungsexpeditionen dieſe A. L. Z. innerhalb Deutſchland *wöchentlich* poſtfrey; jedoch bleibt, bey bedeutenden Entfernungen, den erwähnten Behörden eine verhältniſsmäſsige Mehrfoderung überlaſſen.

3) Die *monatliche* Verſendung in broſchirten Heften beſorgen theils vorgedachte *Poſtamtsbehörden*, theils ſämmtliche *Buchhandlungen* Deutſchlands.

4) Die Buchhandlungen bekommen unſere A. L. Z. franco Leipzig von der wohllöbl. Königl. Sächſ. Zeitungs-Expedition daſelbſt, oder von unſerem Commiſſionär, Herrn Buchhändler *Karl Franz Köhler* in Leipzig, mit *fünf und zwanzig Procent Rabat* vom Ladenpreiſe, durch ihre Commiſſionäre geliefert, und haben ſich an die gedachten Behörden mit ihrer Beſtellung durch Vorausbezahlung zu wenden. Sie ſind alſo dadurch in den Stand geſetzt, die Zeitung für *acht Thaler* innerhalb Deutſchland zu liefern.

5) Für die Buchhandlungen im ſüdlichen Deutſchland haben die Herren *Varrentrapp* und *Wenner* in Frankfurt am Mayn, und Herr Buchhändler *Rommerskirchen* in Cölln, für die hanſeatiſchen Departements Herr Buchhändler *Perthes* in Hamburg, für Frankreich und Schwaben die Herren Gebrüder *Levrault* in Straſsburg; für die Schweiz die Herren *Schoell* und *Compagnie* in Baſel und die *Steinerſche* Buchhandlung in Winterthur; für ganz Holland und Brabant das *Kunſt- und Induſtrie-Comptoir* in Amſterdam, für Holland und Weſtphalen aber die Herren *Winter* in Aurich, *Röhne* in Weſel, *Jülicher* in Lingen und *Hannesmann* in Cleve die Hauptſpeditionen gefälligſt übernommen.

wenden ſich, wenn

Diejenigen aber, welche unſere A. L. Z. *wöchentlich* zu erhalten wünſchen, Herrn *Karl Franz Köhler*, in
[illegible] nicht etwa mit unſerem ſchon genannten Commiſſionär, welches dann, nach ſei-
[illegible]herer Verbindung ſtehen, an das ihnen zunächſtgelegene Poſtamt, *Zeitungs-Expedition zu Leipzig*,
nem Local-Verhältniſſe, bey der *Königl. Sächſ. privilegirten* den beiden *Herzogl. Sächſ. Poſtämtern zu*
den beiden *Herzogl. Sächſ. Poſtämtern zu Jena*, der *Herzogl. Sächſ.*
Weimar, der *Herzogl. Sächſiſch. Expedition der reitenden Poſt zu Gotha*, dem *K. Preuſſiſch. Hofpoſt-*
privilegirten Zeitungs-Expedition oder ſel. *Mevius Erben zu Gotha*, dem *K. Oberpoſtamt zu Bres-*
amt zu Berlin, dem *K. Weſtphäl. Kreis-Poſtdirectorium zu Halle*, dem *K. franz. Poſtamt zu Erfurt*, den *Königl.*
lau, dem *K. K. franz. Ober-Poſtamt zu Hamburg*, dem *Groſsherzoglichen Oberpoſtamt zu*
Bayeriſchen Ober-Poſtämtern zu Nürnberg und *Augsburg*, dem *Groſsherzogl.-primatiſchen Staaten*,
Frankfurt am Mayn, welches zugleich die Spedition für die Königreich *Bayern* und *Würtemberg*
das Groſsherzogthum *Berg*, *Naſſau*, *Darmſtadt*, *Baden*, die Beſtellungen machen wird.
hat, und dem *Königl. Würtembergiſch. Oberpoſtamt zu Stuttgardt*

wenden
Abonnenten, welche Exemplare auf feines Poſtpapier im gröſsten Format verlangen, oder an die ihnen zu-
ſich deshalb entweder unmittelbar an uns, oder an unſeren Commiſſionär, Sie erhalten dann dieſe Exemplare
nächſt gelegenen Poſtämter und Zeitungs-Expeditionen. der Schönheit des noch fri-
monatlich in broſchirten Heften, weil wöchentliche Verſendungen Wir haben bloſs von den Jahren 1805, 1807 und
ſchen Druckes leicht Eintrag thun könnten. ein einziges vorräthig.
1809 noch einige ſolche Exemplare, und von dem laufenden Jahre 1812 dieſelben jedesmal ſpäteſtens im December
Ueberhaupt iſt es unſerer Einrichtung halber nöthig, Der Preis dieſer Exemplare be-
des laufenden Jahres für den neuen Jahrgang zu beſtellen. in Conventionsgeld.
trägt, mit Einſchluſs der Speditionsgebühren, *Zehen Thaler*

oder monatlich beſtellt werden
c) Was übrigens aber auch für Exemplare, und ob ſie wöchentlich Darauf müſſen
mögen: ſo muſs immer davon pünctliche Vorausbezahlung geleiſtet werden. der Ordnung halber,
wir bey den Beſtellungen, welche unmittelbar bey uns gemacht würden, welche gefälligſt
ohne Ausnahme halten, und wir ſetzen voraus, daſs diejenigen Behörden, Die Foderung der Pränume-
Speditionen übernommen haben, dieſelbe Ordnung beobachten. Denn da die-
ration darf alſo auch bey dieſen Behörden keinem unſerer Abonnenten auffallen. übereingekom-
ſelben verpflichtet ſind, diejenigen Zahlungstermine, über welche wir mit ihnen Seite
men, genau zu halten: ſo würde der daraus entſpringende Nachtheil lediglich auf ihrer Exemplare ſpediren
ſeyn, wenn ſie an einzelne Abonnenten, ohne empfangene Pränumeration, nicht er-
wollten. Die Einrede, daſs ſie von ihren Hn. Abonnenten die gehörige Bezahlung ſondern wir würden uns in der un-
halten, können wir auf keinen Fall von ihnen annehmen, der nicht regelmäſsig bezahl-
angenehmen Nothwendigkeit befinden, die fernere Überſendung
ten Exemplare bis nach Eingang der Gelder einzuſtellen.

unſere Zeitung von den löblichen
d) Sollte gleichwohl, ungeachtet einer ſolchen Vorausbezahlung, nicht geliefert werden, vielleicht
Poſtämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen eine Vernachläſſigung oder Verſpätung
gar unter dem Vorwande, daſs von unſerer Seite irgend ſich deshalb an uns unmittelbar zu
Statt finde: ſo erſuchen wir die geehrteſten Hn. Abonnenten, uns gefäl-
wenden, und, bey welcher Behörde die Beſtellung von ihnen gemacht worden ſey, daſs ſolche Hinderungen,
ligſt anzuzeigen. Wir werden dann unverzüglich Sorge tragen,
die wir niemals verſchulden, aus dem Wege geräumt werden.

10) Auch in dem Falle, über welchen uns seit Jahr und Tag mehrere Beschwerden zugekommen sind, dass der Preis unserer *Allg. Literatur-Zeitung* von manchen Speditionsbehörden willkührlich erhöhet wird, bitten wir unsere Herren Interessenten ergebenst, uns immer unmittelbar zu melden, von welchen Behörden diese Preiserhöhung herrühre, damit wir entweder bey denselben eine Abänderung versuchen, oder den Herren Interessenten anzeigen, auf welchen Wegen sie unsere A. L. Z. wohlfeiler beziehen können.

11) Nicht bloss zu Anfange des Jahres, sondern zu jeder Zeit, so lange Exemplare vorräthig sind, wird der *Jahrgang* gegen Prämumeration abgelassen. Allein Abbestellungen der Zeitung nach Verlauf eines Viertel- oder Halb-Jahres können nicht angenommen werden, wegen des bedeutenden Nachtheils, den uns so viele Defecte verursachen würden.

12) Es versteht sich, dass diejenigen Defecte einzelner oder mehrerer Stücke, welche etwa durch unser Versehen entstanden, von uns unentgeltlich ersetzt werden müssen. Um indess den löblichen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, durch welche die Spedition geschiehet, nicht unnöthige Weitläuftigkeiten zu verursachen, müssen wir erinnern, dass wir nur solche Defecte als von uns verschuldete ansehen können, welche *innerhalb zwey Wochen*, vom Dato des Empfanges der nächstfolgenden Numer an gerechnet, bey jenen Behörden angezeigt werden.

13) Wofern aber Defecte in Lesegesellschaften oder sonst durch Schuld der Abonnenten entstehen, so, dass wir alsdann zur Ergänzung dieser Defecte uns vollständige Exemplare zerreissen müssten: so wird für jedes einzelne Stück der Zeitung *Zwey Groschen*, für jedes Stück des Intelligenzblattes *Ein Groschen*, und für ein ganzes Monatsstück *Ein Thaler* Conventionsgeld bezahlt.

14) Für *Avertissements*, welche im Intelligenzblatte unserer A. L. Z. aufgenommen werden sollen, wird für die gedruckte Zeile *Ein Groschen* in Conventionsfuss an Insertionsgebühren entrichtet. Von dieser Bedingung, welche bey einem so weit verbreiteten, so häufig in und ausserhalb Deutschland gelesenen und dem Publicum unentgeltlich gelieferten Blatte gewiss billig ist, können wir auch nicht bey Gelehrten, die ihre literarischen Privatangelegenheiten in demselben zur Sprache bringen wollen, eine, uns oftmals zugemuthete, Ausnahme machen.

Jena, den 1 Januar,

1812.

Expedition

der

Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

DEN 1 APRIL, 1812.

THEOLOGIE.

Duisburg u. Essen, b. Bädecker u. Kürzel: *Philalethia.* Eine Zeitschrift für Lehrer und nachdenkende Freunde der Religion, in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von D. *Joh. Wilh. Reche*, ev. luth. Prediger in Mühlheim am Rhein u. s. w. Eine Fortsetzung der vom Hn. O. C. R. *Natorp* herausgegebenen Quartalschrift für Religionslehrer. 1810. 1 B. 1—3 Heft. 612 S. 8. (2 Rthlr.)

Wer die *natorpsche* Quartalschrift, und aus derselben den würdigen Herausgeber kennt, wird sich von der Tendenz und dem Werthe dieses neuen Journals leicht einen Begriff machen. Hier sollen nicht nur Prediger, sondern alle nachdenkenden Freunde der Religion, sowohl in als ausser Westphalen Belehrung, Unterhaltung und Nahrung für Verstand und Herz finden; auch die Mitarbeiter sollen nicht allein aus dem Kreise des Herausgebers, sondern können auch aus der Ferne seyn. Um so eher kann etwas Vorzügliches geliefert werden, um so eher kann die Schrift durch Abwechselung reizen; und der Name des Herausgebers bürgt dafür, dass er es an einer guten Auswahl nicht fehlen lassen werde.

Immer werden zwar hauptsächlich Theologen an dieser Zeitschrift Interesse finden; auf sie ist auch wohl die ziemlich vollständige und wohlgeordnete Übersicht der theologischen Literatur des Jahrs 1808, S. 428 ff., die auch für die folgenden Jahre gegeben werden soll, mit den Notizen und Reflexionen, die neueste protestantische Literatur in Frankreich betreffend, S. 462 ff. berechnet, und die mehreren Taufreden des Hn. Pred. *Gittermann* in Emden, die zu wenig Verschiedenheit des Inhalts und der Darstellung haben, werden ebenfalls nur Predigern einigermassen lesenswerth dünken. Das Übrige ist von der Art, dass jeder gebildete Verehrer der Religion es mit Nutzen und Vergnügen lesen wird.

Die Abhandlungen, die das erste, *theoretische*, Fach füllen, lehren uns zwar nichts Neues; doch verdient das, was über religiösen Sinn und Religiosität von *J. F. Möller* und dem Herausgeber S. 73, über die Offenbarung durch das Gewissen von *C. J. J. Besserer* S. 239, und über Religionsvereinigung von *Chr. G. Br.* und dem Herausgeber gesagt wird, zu allen, besonders unseren Zeiten, sehr beherzigt zu werden, damit Verstand und Gefühl zugleich für die Religion benutzt, das Historische des Christenthums weder bey Seite gesetzt, noch für die Hauptsache bey dem Religionsunterricht angesehen, und alle Projecte zu einer Vereinigung der christlichen Parteyen gehörig gewürdiget werden. Wenn Hr. Pr. *Busch* in Dinker S. 221 ff. die Frage aufwirft, woher das gesunkene Ansehen des öffentlichen Gottesdienstes kömmt, und blofs diejenigen Ursachen aufsucht, die nicht in dem Predigerstande, sondern in dem Geiste und den Umständen der Zuhörer liegen: so ist das zwar ganz zweckmässig, in sofern diese periodische Schrift nicht blofs Predigern gewidmet ist; es hätte aber doch berührt werden sollen, besonders da gewiss die meisten Leser der Abhandlung aus dem Stande der Religionslehrer seyn werden, dass diese weit mehr thun könnten, als von ihnen geschieht, um der überverfeinerten Sinnlinge, der vorgeblichen Schwächlinge, und der freudensüchtigen Weltlinge, welche (wie es wohl gewiss ist) die vornehmste Schuld von der jetzt so sehr verbreiteten Kirchenscheu tragen sollen, weniger zu machen. Wenn alle Prediger wieder, wie ehemals, in Einem Geiste wirkten, wenn keiner unter ihnen, selbst nicht in guter Meinung, dem Zweck seines Amtes entgegenarbeiten könnte: so würde man bald sehen, dass ihr Einfluss noch so gross wäre, als ehemals. Freylich muss die Polizey mitwirken; aber der Predigerstand kann nach Rec. Meinung es dahin bringen, dass auch der obrigkeitliche gern zum Zweck der Religion mehr thun wird, als er thut. Die Schuld seiner geringen Wirksamkeit auf Andere schieben, hilft wenig; besser ist es, dass man sich zutraue, mit Hülfe Gottes recht Viel, auch das Unerwartetste, leisten zu können, wenn man mit Klugheit, Redlichkeit und Eifer das Seinige thut. Wer hält sich für einen überverfeinerten Sinnling (das Wort will Rec. weiter nicht beurtheilen), oder für einen vorgeblichen Schwächling, oder freudesuchenden Weltling? Sollen diese die Last tragen: so wird sie immer Einer auf den Anderen wälzen.

Das 2te, *praktische*, Fach enthält weder Predigten noch Dispositionen, aber einige Vorlesungen und Reden, die doch viel vom Predigtton an sich haben, wiewohl sie dadurch nicht getadelt werden sollen. Die Parabeln, Lobgesänge, Lehrgedichte, Lieder und Cantaten werden Freunde religiöser Poesie mit Vergnügen und Erweckung lesen. Aber eine Taufrede von Hn. D. *Krummacher* muss Rec. um so mehr tadeln, als der Name des Vfs. und gewisse scheinbare Vorzüge, die sie durch die poetische Kunst desselben erhält, ihr Beyfall und Nachahmer verschaffen könnte, welches Rec. nicht wünscht. „Die Taufhandlung, heisst es hier, ist uns ein Beweis, dass wir — den

Garten Eden hinter uns — aber auch, dafs wir einen anderen Garten Eden vor uns haben. Das fey uns gefagt, die wir Zeugen find diefer feyerlichen Handlung. Aber es ift billig, dafs ich dem jungen angehenden Hohenpriefter und Könige, denn dazu foll er jetzt gefalbet werden, feine Ehre anthue, und zu ihm felber rede. Sey mir von Herzen gegrüfst, kleiner Pilger — kleiner König. Ich bringe dir in tiefer Demuth meines Herzens meine Huldigung dar." (Ift der Prediger nicht ein grofser König, wenn der Täufling ein kleiner ift, und foll jener diefem huldigen?)—„Die Sündfluth—haft du hinter dir, und ich verkünde dir Kraft meines Amts, dafs du von nun an auch deinen gebührenden Antheil haben follft an dem fiebenfarbigen himmlifchen Bogen, der fich über uns wölbet, wenn es vor uns regnet und ftürmt und hinter uns die Sonne fcheint. Auch den Durchgang durch das rothe Meer haft du überftanden (wird darin nicht mancher Spötter eine Zweydeutigkeit finden?), aber es liegt nun noch eine Wüfte zwifchen dir und dem Lande Canaan. — Es wird dir nicht an Manna fehlen und Wachteln. — Wenn du eine Zeitlang die Wüfte durchwandelt haft, dann wird ein Sinaiberg mit feiner Koppe fich vor dir erheben — es wird ein Streit feyn in dir zwifchen dem goldenen Kalbe diefer Welt und dem ernftblickenden Gefetz u. f. w." Doch genug! Wer wird folche Allegorie in einer Taufrede zweckmäfsig nennen? Wir haben ja diefe Gefchmacklofigkeit fchon längft entweder verlacht oder bemitleidet; follen wir fie jetzt wieder billigen, damit die Kraft der Religion durch Poefie verftärkt werde, oder der Prediger Gelegenheit habe, feinen Witz zu zeigen? Wir wünfchen es nicht.

Im dritten, *literärifchen*, Fach find mehrere Auszüge aus neuen zum Theil fehr bekannten Schriften. Sie find zwar gut gewählt und lefenswerth; Ref. aber kann dergleichen Übertragungen aus einem neuen Buche in ein anderes nicht billigen. Auf diefe Weife follte man die Zahl oder Gröfse der Bücher am wenigften vermehren.

Das 4te, *hiftorifche*, Fach, wohin auch ein angehängtes Intelligenzblatt gehört, giebt einige nicht uninterelfante Nachrichten, theils aus den Umgebungen des Herausgebers, theils aus etwas weiterer Ferne. Rec. enthält fich aber, deren hier einige auszuheben. Einige find auch fchon auf anderen Wegen bekannt worden; und wenn fie es nicht find: fo werden vielleicht noch Manche dadurch zum Lefen diefer Zeitfchrift angelockt, welches Niemanden leicht gereuen wird.

Dfr.

Erlangen, b. Palm: *Leitfaden zu einer feften Überzeugung von den Wahrheiten der Chriftusreligion, auf den wefentlichen und unveränderlichen Beftandtheil der Wahrheit ihrer Wohlthätigkeit gebaut*, ein Verfuch von *Johann Friedrich Fick*, Diaconus zu Solbiz und Prediger zu Marlesreuth. 1811. XII u. 237 S. 8. (16 gr.)

Der Titel des Buches giebt (obgleich vielleicht in Abficht der Wortverbindung nicht Allen verftändlich) fchon die ganze Gedankenreihe und Schlufsfolge der Unterfuchungen des Vfs. an. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über Wahrheit und Irrthum, und nach der Vergleichung beider unter einander, fetzt er S. 12 das Kriterium, den wefentlichen und unveränderlichen Beftandtheil der Wahrheit, „in ihre *Wohlthätigkeit*, wie im Gegentheil das Kriterium des Irrthums in feine *Schädlichkeit* für denkende und fühlende Wefen," wobey er, zur Verhütung des Mifsverftändniffes, bemerkt, dafs jene Wohlthätigkeit nicht mit dem finnlichen Wohlbehagen, welches fich auch am Irrthum finden laffe, verwechfelt werden, fondern aus hellen Überzeugungen einer gebildeten, recht angewandten Vernunft hervorgehen müffe. Nach diefer Vorausfetzung unterfucht er im *zweyten* Abfchnitt die vorzüglichften Bedürfniffe des Menfchen, denen durch die Religion abgeholfen werden folle: „finnliche Bedürfniffe; — geiftige Bedürfniffe; — Bedürfnifs der Wahrheitserkenntnifs; — Tugendbedürfnifs; — Bedürfnifs des Zutrauens und der daraus fliefsenden Ruhe; — Hoffnungsbedürfnifs; Bedürfnifs des Wiederfehns unferer Freunde nach dem Tode; — Glaubensbedürfnifs." — — Auf deren weitläuftige Auseinanderfetzung wird nun der Schlufs gebauet: „weil die chriftliche Religion diefe Bedürfniffe insgefammt völlig befriedige (welches unter Wiederaufführung derfelben Rubriken umftändlich dargethan wird): fo fey diefelbe für unbeftreitbar wahr und göttlich anzuerkennen." Diefe Deduction hat allerdings viel Anziehendes, für fich Einnehmendes; fie kann in manchen, felbft gebildeten Lefern, die Überzeugung von der Wahrheit der chriftlichen Religion wohl befeftigen, wenn vorher ein guter Grund zu derfelben gelegt ift. Von diefer Seite betrachtet hat die Schrift unftreitig ihren Werth, und darf mit Recht nachdenkenden Lefern empfohlen werden, da fie ohnediefs in einer fehr unterhaltenden Schreibart vorgetragen ift. Ob fie dagegen den tieferen Denker und Zweifler überall befriedigen werde, dürfte eine andere Frage feyn. Was zuvörderft die Bafis des Ganzen, das aufgeftellte Kriterium der Wahrheit, überhaupt betrifft: fo fcheint der Vf. die (metaphyfifche) *objective* Wahrheit mit der (logifchen) *fubjectiven* (der Wahrheitserkenntnifs) zu verwechfeln. In Vorausfetzung eines weifen und gütigen Urhebers aller Dinge, gilt von der erftern jene Behauptung der allgemeinften Wohlthätigkeit wohl unbeftreitbar; in Hinficht der letztern (der Wahrheitserkenntnifs) ift gleichfalls jene Wohlthätigkeit eine Selbftfolge, wenn fie richtig aufgefunden ift. Indefs wird doch ihre innere Wahrheit, ihre gröfsere oder geringere Evidenz erft anderweitig zu erweifen feyn. Sie auf die Wohlthätigkeit bauen, würde heifsen die Schlufsfolge umkehren, und könnte bey den vielfachen Inconfequenzen der menfchlichen Erkenntniffe und Gefühle in einzelnen Fällen leicht fehr täufchend werden. — Wenn der Vf. (S. 24) wider das von Anderen aufgeftellte Kriterium der Wahrheit, „dafs fie fich durch ihre *Unwandelbarkeit* und *Währung*, durch die *Nothwendigkeit* des fo und nicht anders feyn können, oder auch durch die *Übereinftimmung* einer Kenntnifs mit dem Gegenftande, dem menfchlichen Geifte offenbare" — die vielfachen abweichenden Syfteme

der Philosophen aufführt: so hat er wahrscheinlich übersehen, dass man denselben Grund, der Erfahrung zufolge, auch wider das seinige erheben könne, hat die vielfachen Streitigkeiten nicht erwogen, welche unter christlichen Exegeten und Religionsphilosophen über das, was eigentlich Christusreligion sey, was in derselben allgemein oder temporell und local, was eigentliches Dogma oder nur Methode sey, noch immerdar unbeygelegt herrschen. Wenn gleich die verschiedenen Überzeugungen darüber immer subjectiv und individuell bleiben werden: so dürfte doch Jeder zur Begründung der seinigen nicht zuerst nach der Wohlthätigkeit eines Lehrsatzes fragen, weil diese mehr Angelegenheit fürs Gefühl, als für die Verstandeseinsichten; er wird vielmehr seine Haltbarkeit nach exegetisch-historischen Gründen, und nach der Übereinstimmung mit der sonstigen Consequenz seines philosophischen Denkens prüfen müssen. Der S. 14 ff. in Form einer Prosopopoeie aufgeführte Streit zwischen der Wohlthätigkeit und Schädlichkeit, über Wahrheit und Irrthum, gehört als dichterische Fiction eigentlich nicht in die Reihe kaltblütiger Untersuchungen. — Bey der Aufstellung der verschiedenen menschlichen Geistesbedürfnisse, denen die Religion genügen soll, sind diese auch zu sehr zerspalten: denn das Hoffnungsbedürfniss ist mit dem Glaubensbedürfniss aufs engste vereinigt, und unter beide ist das Bedürfniss des Wiedersehns nothwendig zu rechnen. Die Darstellung würde bey einer solchen Vereinigung weit concentrirter geworden seyn. Auffallend wird es Manchem seyn, dass der Vf. das Glaubensbedürfniss nicht mit unter diejenigen rechnet, welche die christliche Religion befriediget: denn wenn gleich das Bewusstseyn von ihrer Wahrheit und Göttlichkeit im Allgemeinen sich bis zur Überzeugung erheben kann und muss: wie viel einzelne Wahrheiten derselben bleiben nicht immer noch Gegenstände des Glaubens! Es wäre daher sehr an der rechten Stelle gewesen, zu zeigen, *wie* sie denselben begründe. — Ungern hat auch Rec. in diesem Buche wieder S. 103, 115 u. a. die Äusserung gefunden, „dass die blosse Vernunft uns in dieser und jener Religionswahrheit, oder in Hinsicht dieses und jenes geistigen Bedürfnisses nicht weit genug erheben könne." Diess pflegte immer die Sprache der strengen Vertheidiger einer unmittelbaren wundervollen Offenbarung zu seyn. Ob der Vf. diese in Schutz nehme, darüber hat er sich nicht bestimmt erklärt; indess scheint er, nach verschiedenen milderen Äusserungen, in dem Abschnitt, der die Wohlthätigkeit der christlichen Religion darstellt, sich mehr nur zur Annahme einer ausserordentlichen Leitung der göttlichen Vorsehung bey der schriftlichen Offenbarung hinzuneigen. In dem Fall aber ist jener Ausdruck äusserst unbestimmt, indem wir uns nicht einmal herausnehmen dürfen, die Art der Nachhülfe, in welcher Gott durch Einzelne auf die Gesammtheit gewirkt hat, genauer zu erklären. Die Verkündigung der christlichen Lehre durch Jesum und die Apostel ist eine Thatsache; was durch sie bewirkt ist, liegt uns in der Geschichte und Erfahrung vor Augen; was ohne sie, vielleicht auf andere Weise, wenn es der Vorsehung gefallen hätte, zu bewirken möglich gewesen wäre, wer wagt das zu bestimmen? Zudem spricht ja die christliche Religion beständig an die Vernunft; die Vernunft überzeugt sich aus der Natur ihrer Lehren selbst von ihrer Wahrheit und Göttlichkeit, und hält diese Vernunftmässigkeit (auf welche sich am Ende auch die ganze in der Darstellung ziemlich gerathene Apologie des Vfs. für das Christenthum bezieht) für ihren entschiedensten Vorzug. Wozu denn die müssige, unbestimmte und unbestimmbare Untersuchung, wie weit die Vernunft (Einzelner? oder Aller? jedwedes Menschen? oder vorzüglicher Köpfe?? —) wohl hätte führen können? — S. 213 scheint der Vf. den bisherigen Gesichtspunct seiner Darstellung, die innere Wohlthätigkeit der Christenthumslehren, ganz zu verlassen, und sie in die Region einer höhern unmittelbaren Autorität herüberzuführen, welches die Consequenz ein wenig unterbricht. Wer nicht ganz streng an der Idee des Unmittelbaren hängt, fasst bekanntlich die schöne Darstellung seiner persönlichen Würde und Lehrervollmacht, unter welcher Jesus auftrat, in einer anderen Ansicht, als hohe Lehrerweisheit für seine Zeitgenossen, und die erwiesene Vortrefflichkeit seiner Lehre berechtiget noch jetzt jeden christlichen Lehrer, sie im populären Religionsvortrage ohne weiteres Eindringen in einen geheimnissvollen Sinn derselben beyzubehalten, demnächst auch die schöne paullinische Deduction Röm. 8, 31 (welcher die durchaus wahre Idee des erhabensten Lieblings Gottes unter den Menschen zum Grunde liegt) als Ansprache an das zarteste menschliche Gefühl zu benutzen. Und bey philosophischer Untersuchung muss die Autorität der Sache von der Autorität der Person stets genau geschieden werden. Die Behauptung des Vfs. endlich S. 54 wider einen an der Unsterblichkeit zweifelnden Pädagogen: „dass er bey diesem System seine Zöglinge durch höhere Geistes- und Herzens-Bildung nur unglücklicher mache," möchte, wenn auch zehn „würdige Freunde ihr Allerdings noch so kräftig beyfügten," nicht ganz haltbar seyn. Denn erstlich führt der Vf. ja nicht an, dass dieser Pädagog seine Zöglinge bestimmt auch zu solchen Zweiflern zu bilden gesucht habe; und dann ist die bestmöglichste Bildung der Jugend für den Lehrer erweislich eine unerlässliche Pflicht, die Unsterblichkeit der Seele hingegen Sache des Glaubens, in welcher die noch unbesiegbaren Zweifel den redlichen Forscher, der gewiss lieber glauben möchte, wenn er es über sich gewinnen könnte, nie verdammen werden.

WRth.

HIRSCHBERG, b. Thomas: *Katechismus der christlichen Lehre in Grundsätzen des Denkens und Handelns zum Auswendiglernen für Kinder von acht bis vierzehn Jahren*, geordnet in funfzig Wochenlectionen. Mit einer Vorrede. 1807. 126 S. 8. (5 gr.)

Der Gedanke, den der Vf. mit nicht gemeiner Geschicklichkeit ausgeführt hat, schwebte dem Rec. oft vor, und er machte einige, aber nicht gelungene Versuche; er glaubte, dass das Werk für ihn zu schwer

ſey, und lieſs es liegen. Um ſo mehr fr[illegible]te er ſich über dieſe Erſcheinung, ob ſie gleich auch nur, nach des Vſs. eigener Bemerkung, ein Verſuch iſt. Wir wollen den Vf. ſelbſt hören. Nachdenken und Erfahrung, ſagt er, habe ihn zu der feſten Überzeugung gebracht, es werde auch in den beſten Katechismen und Katechiſationen das Gedächtniſs der Kinder zu wenig in Anſpruch genommen, und das, was auch etwa noch zum Auswendiglernen aufgegeben werde, habe eine Form, die dieſem Geſchäfte und dem Behalten eher hinderlich als förderlich ſey u. ſ. w. Auch von der Religion wiſſe der Menſch nur ſo viel, als er im Gedächtniſs feſt halte u. ſ. w. Aus dem Gedächtniſſe müſſen die zum Handeln nothwendigen religiöſen und moraliſchen Grundſätze mit Leichtigkeit und zu jeder Zeit hervorgerufen werden u. ſ. w. Gegenwärtiges Lehrbuch ſey alſo, ohne ſich den Anfoderungen des Verſtandes zu entziehen, vorzüglich auf das Gedächtniſs der Kinder, ihr Herz, Gefühl und Leben berechnet und ſey mehr für den Schüler als für den Lehrer beſtimmt u. ſ. w. Es enthält ſentenzenähnliche Sätze in der Form eines Selbſtgeſprächs (doch iſt das, wie leicht zu erachten, nicht durchaus der Fall, am allerwenigſten in theoretiſchen Sätzen) — kräftige Bibelſprüche — zweckmäſsige leicht verſificirte Liederverſe. Alles recht gut. Allein iſt in dieſen Aphorismen für Kinder von 8—14 Jahren nicht Vieles zu hoch und zu ſchwer? Klingt Vieles in dem Munde des Kindes nicht ſonderbar, wovon es in ſeinem Alter noch keine Anwendung machen kann? Dieſe Fragen beantwortet der Vf. ſo, daſs ſein Augenmerk bey Abfaſſung der Aphorismen, bey Auswahl mancher Bibelſtellen und Liederverſe mehr auf den künftig handelnden und leidenden erwachſenen Menſchen als auf das lernende Kind gerichtet ſey, und bey zunehmendem Alter würde der in das Gedächtniſs niedergelegte Stoff immer mehr Licht bringen. Auch dieſs läſst ſich hören. Aber die Frage iſt: Ob Kinder von 8—14 Jahren eine ſolche Menge Aphorismen, Sprüche und Liederverſe lernen und behalten können? Ob ſie dieſelben, wenn ſie ſie zumal mit nicht gehörigem Verſtande gelernt haben, nicht leicht wieder vergeſſen? Ob nicht bey ſo häufigem und regelmäſsigem Auswendiglernen religiöſer Sätze die Aufmerkſamkeit mehr auf das Gedächtniſsgeſchäft als auf das Verſtandesgeſchäft in dieſer Sache gerichtet werde? Ob nicht der Aphorismen weniger ſeyn könnten? Denn das Auswendiglernen auserleſener Sprüche und Lieder iſt für die Jugend nützlicher und zweckmäſsiger. Und es könnten der Aphorismen weniger ſeyn, wenn bloſs auf das Weſentliche in der Religion Rückſicht genommen, und alles Dogmatiſche und Hiſtoriſche daraus verwieſen wäre? Doch wir wollen zum Werke ſelbſt ſchreiten.

Der Plan iſt leicht und einfach: Ich bin ein Menſch. Ich glaube. Ich darf nichts Böſes denken, wollen, reden, thun. Ich ſoll lauter Gutes denken, wollen, reden, thun. Ich darf hoffen, daſs mein getreuer Gott ſeine theuren Verheiſsungen auch an mir erfüllen werde. Das ſind die allgemeinen Sätze, die weiter ausgeführt werden. Zur Probe. Ich bin ein Menſch, wird ſo erklärt: Gott hat mir einen künſtlich gebauten Leib gegeben. Daſs ich aufrecht gehe, mit einem edlen Antlitz himmelwärts ſchaue — daſs ich mit biegſamen Händen die künſtlichſten Arbeiten verfertigen, im heiſsen und kalten Himmelsſtrich ausdauern kann; dieſs ſagt mir: zu etwas Beſſerem biſt du geboren, als die Thiere des Feldes! — In mir wohnt eine vernünftige unſterbliche Seele. Mit fünf Sinnen kann ich unzählige körperliche Dinge wahrnehmen und unterſcheiden. Ich kann das Abweſende mir deutlich wieder vorſtellen, das Vorgeſtellte im Gedächtniſs bewahren. Ich kann Schmerz und Freude mit Bewuſstſeyn empfinden, das Schöne und Gute, das Häſsliche und Böſe in menſchlichen Geſinnungen und Handlungen fühlen. — Von dem dogmatiſchen Geiſte des Vfs. gebe Folgendes S. 25 einen Beweis. Unter der Rubrik: Ich glaube, ſteht: Mein getreuer und wahrhaftiger Gott will, daſs ich ihn als den dreyeinigen Gott verehren ſoll. Wo ſteht das? Ferner: Jeſu, dem vollgültigen Verſöhner der Welt, traue ich in Einfalt und Demuth (doch nicht mit Verleugnung der Vernunft? das wäre eine traurige Einfalt.) — Seines blutigen Todes reines Opfer (was denkt ſich das Kind dabey?) erwarb mir Gottes verſcherzte Huld, Vergebung der Sünden. Iſt das wahr? Iſt das möglich? Glaubt das der Vf. bey ſeinen ſonſt übrigen hellen Begriffen von Gott? Und wird denn die verſtändiger werdende Welt das immer glauben? Schütteln nicht auch jetzt ſchon manche Laien dabey die Köpfe? Und ſollte dieſe ſo ſehr angeprieſene Lehre nicht vielmehr erkünſteltes als natürliches Volksbedürfniſs ſeyn, und dem Lichte der Vernunft einmal weichen müſſen? Wie kann man ſolche Lehren zu allgemeinen Volkslehren machen wollen? Der praktiſche Theil iſt dem Vf. beſſer gelungen, und er empfiehlt ſich auch durch eine anſchaulichere und eindringendere Form. Unſerer Idee nach müſste ein ſolcher Gedächtniſskatechismus möglichſt rein und ein Inbegriff lauter denkbarer moraliſch-religiöſer Wahrheiten ſeyn — möglichſt kurz und vollſtändig — durchaus faſslich und einleuchtend, und in einer gefälligen ſchönen Form, und überdieſs alles wohlgeordnet und verbunden und ein leicht zu überſehendes Ganzes ſeyn. Daſs der vorliegende Katechismus dieſe Vollkommenheiten, wo nicht alle, doch gröſstentheils in ſich vereiniget, iſt bey einem Verſuche von der Art Empfehlung genug, und Rec. zweifelt nicht, daſs wir auch dadurch wieder in dieſem Fache dem Ziele der Vollkommenheit einen Schritt näher gekommen ſind.

φ.

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Barth: *Chriſtliche Religionsgeſänge für Bürgerſchulen.* Zunächſt für die Rathsfreyſchule in Leipzig. Fünfte, unveränderte Auflage. 1811. X und 558 S. 8. (6 gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 2 APRIL, 1812.

JURISPRUDENZ.

Breslau, b. Korn d. Ä.: *Repertorium aller die Kriegslasten, Kriegsschäden und Kriegseinquartirungen betreffenden neueren Gesetze und Verordnungen, nebst vollständiger Literatur.* Ein Handbuch für Juristen, Cameralisten, Einquartirungs-, Municipal-, Servis- und Polizey-Beamte. Von *Karl Wilhelm Friedrich Grattenauer*, Dr. der Rechte, Redacteur des königl. preussisch-schlesischen Intelligenzblatts u. s. w. 1810. Erster Theil. 138 u. 272 S. Zweyter Theil. 66 u. 86 S. 4. (3 Rthlr. 12 gr.)

Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun: sang einst der unsterbliche Dichter. Das Buch, mit dem wir uns jetzt beschäftigen wollen, nebst so manchem anderen der neueren Zeit, dient zum Beweise, dass es auch dann, wenn die Könige zerstören, für die Kärrner zu thun gebe. Kärrner-Arbeit, und recht eigentliche grobe Kärrner-Arbeit, ist dieses Repertorium. Verordnungen und Schriften, welche in die auf dem Titel genannten hochnöthigen und desswegen hochwichtigen Materien einschlagen; Altes und Neues, Gutes und Schlechtes findet man zusammengeschleppt; und je nachdem es dem Vf. für gut geschienen, oder ihm Hülfsmittel zur Hand gewesen sind, ist uns das, was uns anderswo schon gegeben worden, noch einmal *in extenso* mitgetheilt oder näher beleuchtet und beurtheilt. Die *Verordnungen der neueren Zeit über Kriegslasten und Kriegsschäden*, welche die erste Abtheilung anzeigt, und welche als Beylagen auf 252 S. abgedruckt sind, hätten leicht um das Dreyfache vermehrt werden können; aber es würde dieses in keiner Hinsicht von grossem Nutzen gewesen seyn. Denn, einige wenige allgemeine Grundsätze abgerechnet, kömmt es bey Verfügungen über Gegenstände solcher Art hauptsächlich auf genaue Kenntniss der örtlichen Verhältnisse, auf eine richtige Beurtheilung derselben und auf freye Macht an, nach den Bedürfnissen und wirklichen Verhältnissen anordnen zu dürfen, ohne durch besondere Privilegien, Convenienzen und alte, für einen ganz anderen Zustand, als für den Zustand grosser Convulsionen berechnete Einrichtungen, und durch neue politische oder anderartige Rucksichten gebunden zu seyn. Was anderswo geschieht und geschehen ist, kann höchstens nur auf Ideen leiten, und nur auf Eines oder das Andere aufmerksam machen; wie es denn überall weit besser, aber freylich auch weit schwerer ist, den Gegenstand, mit dem man zu thun hat, zu studiren und nach seinen Localitäten zu bearbeiten, als die Schriften, und das, was Andere darüber verhandelt haben, zu lesen und anzuwenden.

Die zweyte Abtheilung hat die Rubrik: *Schriften, Entwurfe und Aufsätze, nach der Zeitfolge geordnet, mit kritischen Bemerkungen.* Der gute Altvater Mevius, der den 30jährigen Krieg zum Lehrmeister hatte, öffnet den Zug, und ihm folgen dann gleich die Schriften, welche in dem 7jährigen Kriege erschienen, und endlich die Legion derer, welche in dem nunmehro 20jährigen Kriege und Kriegszustande, in allen Theilen Deutschlands, in eigentlichen Schriften oder in Flugschriften, mit und ohne Einsicht und Beruf, das eben so reichhaltige als armmachende Thema abgehandelt, und, gleichsam für das *suave est ex magno tollere acervo* arbeitend, das schon oft Gesagte wieder gesagt haben.

Im zweyten Theile und zweyten Buche wird vom *Einquartirungs- und Verpflegungs-Wesen* gehandelt, und der 1 Abschnitt giebt die Gesetze und Verordnungen neuer Zeit; der 2 hingegen wieder Schriften, Abhandlungen, Entwürfe und Aufsätze. Dann folgen als Beylagen auf 86 Seiten Verordnungen.

Es würde Versündigung an Raum und Zeit seyn, wenn man über die zusammengetragenen Materialien etwas weiter sagen wollte. Was unter den Schriften Vorzügliches ist, ist hinlänglich bekannt; eine Prüfung der in denselben enthaltenen Ideen würde ein noch grösseres Werk erfodern, als das Buch selbst. Eine blosse Beystimmung zu der einen oder anderen aber würde gar nichts nutzen. Nur ein paar Bemerkungen, wozu einige Äusserungen und Ansichten des Vfs. die Veranlassung gegeben, wollen wir mittheilen.

Es ist gar nicht zu leugnen, dass die Unbekanntschaft und Neuheit in den Geschäften, welche der Krieg mit sich bringt und nach sich zieht, manches Übel und manchen Druck vergrössere, und vielleicht gar veranlasse. Hieraus darf aber, wenn man billig seyn will, Niemandem ein Vorwurf gemacht werden, weil man in dem Zustande der Ruhe keine hinlängliche Kenntniss von den Foderungen des Kriegs erhalten kann, und weil die Anfoderungen, welche dem Kriege eigen sind, meistentheils so schnell und unerwartet kommen, und so dringend gemacht werden, dass so wenig eine Vorbereitung dazu als ein reifliches Nachdenken über die besten und zweckmässigsten Mittel und wirklicher Gebrauch der besten Mittel Statt finden kann, indem man oftmals herzlich froh seyn muss, wenn man nur den momentanen Bedürfnissen abzuhelfen im Stande ist. Dass gute obrigkeitliche Personen hier weniger Missgriffe thun, und eher auf den rechten Weg kommen werden, als schlechte, und dass besonders dieses bey sol-

chen obrigkeitlichen Personen der Fall seyn wird, welche die ihnen anvertrauten Geschäfte und Menschen innig lieben, und als ihre eigenen Sachen ansehen, für die sie stets sinnen und sorgen, versteht sich von selbst, und diess hat die Erfahrung hinlänglich gelehrt. Nächst diesem ist es aber auch nicht wohl zu verkennen, dass in der Natur, dem Wesen und dem Zustande des Kriegs und der Geschäfte, welche mit ihm und durch ihn entstehen, ganz besondere Verwickelungen und Hindernisse liegen, die es bis zu einem gewissen Grad unmöglich machen dürften, auch bey der grössten Musse etwas durchaus Befriedigendes und für alle Theile gleich Schonendes aufzufinden; und schwerlich werden Theorieen und Systeme, sie mögen noch so fein ausgesponnen seyn, und sich noch so schön ausnehmen, je das gewähren, was der Vf. in der Vorrede zu erwarten scheint, indem er die Hoffnung äussert, dass das Erhaltungs- und Ersetzungs-System im Kriege eben so vollkommen werde ausgebildet werden, als das Vernichtungssystem. Diese Hoffnung möchte wohl nie in Erfüllung kommen. Denn wenn man auch das unzweckmässige Vernichten und alle Schadenzufügung aus Barbarey, so wenig dazu auch Anschein vorhanden ist, für ganz ausrottbar halten will: so gehört doch erstlich das Vernichten in gewissen Hinsichten, und bis zu gewissen Puncten, mit zu den Zwecken, Mitteln und Wesenheiten des Kriegs, und ist ganz nothwendige Folge der eigentlichen kriegerischen Operationen; da hingegen das Erhalten und das Schonen nur eine untergeordnete Rücksicht erhält, und von dem Feinde und dem Militär überhaupt nur aus dem beschränkten Grunde als Zweck behandelt wird, dass man nicht vor der Zeit Mangel leide; wesshalb denn dabey weder Rücksicht genommen wird auf die Zukunft, noch auf solche Zweige der bürgerlichen Gewerbe und solche Quellen des Nahrungsstandes, deren Störung und Verstopfung nicht sogleich und nicht unmittelbar fühlbar ist. Sodann ist, den allgemeinsten und unverkennbarsten Gesetzen der Natur zufolge, das Vernichten und Zerstören unendlich leichter als das Erhalten und Ersetzen, und die menschlichen Kräfte, welche bey dem besten Willen, und bey dem grössten Talent, im Hervorbringen so höchst begrenzt sind, und tausend Bedingungen und Hindernissen sich unterwerfen und nachgeben müssen, sind, wie die Geschichte leider genugsam lehrt, im Zerstören beynahe unendlich, und durch fast gar keine Bedingungen beschränkt. Es lässt sich daher weder erwarten, dass bey den eigentlich kriegführenden Theilen die Sorge für das Erhalten je ein erhebliches und entscheidendes Gewicht bey Bestimmung der nöthigen und nützlichen Operationen des Kriegs bekommen werde, noch darf man hoffen, dass die erhaltende und hervorbringende Kraft der einsichtsvollesten und thätigsten Civilbeamten mit der zerstörenden Kraft des Kriegs gleichen Schritt halten, und allenthalben hindringen kann, wohin sich der Krieg mit seinen Folgen erstreckt. Der Glaube, dass jedes Übel sein Gegenmittel habe, oder gar zum Guten führen müsse, und dass es der menschlichen Kraft, im Einzelnen oder im Ganzen, gelingen müsse, die Gegenmittel aufzufinden und wirksam anzuwenden, wie Viele verkündigen wollen, und welcher solchen übertriebenen Behauptungen zum Grunde liegt, ist aber nicht nur theoretisch falsch, sondern praktisch schädlich. Denn wenn auch das richtigere Gefühl und der gerade Sinn der handelnden Menschen es nie wird dahin kommen lassen, dass man gleichsam aus Grundsatz, und im Vertrauen auf einen solchen Glauben, Übel thut und Unheil anrichtet: so verleitet er doch nur zu oft zu einem unbilligen Urtheil gegen diejenigen Massregeln und Einrichtungen, wie nicht weniger gegen diejenigen Personen, deren Bestimmnng es ist, die Wunden zu heilen, den Übeln abzuhelfen, welche die Gesellschaft drücken, sobald sie nicht im Stande sind, das zu leisten, was man irrigerweise von ihnen erwartet. Diese Unbilligkeit, welche nicht nur der eigentliche Pöbel, sondern vor allen anderen solche Schriftsteller sich erlauben, welche als Redactoren oder Mitarbeiter an fliegenden Blättern — zu welchen, wie das Titelblatt besagt, auch unser Sammler gehört — sich berufen und verpflichtet achten, über Alles, was die Zeiten bringen, ein entscheidendes Urtheil abzusprechen, schadet der guten Sache dadurch unendlich, dass sie das Zutrauen, die ausdauernde Thätigkeit und die ruhige Ergebung, wodurch allein jedem Übel seine Grenze gesetzt, und sein Stachel genommen werden kann, stört, dass die Menge dadurch verleitet wird, auf die Rechnung und Schuld ihrer Obern das zu schieben, was Verhängniss und unabwendbare Folge der Natur der Dinge ist. Wenn es wahr ist, was unser Sammler am Ende der Vorrede sagt, dass als Mensch, als philosophischer Denker, Jedermann Richter sey über das Gesetz: so ist es nicht weniger wahr, dass Niemand mehr als der Richter frey seyn, und sich frey machen müsse von aller Leidenschaft, Einseitigkeit, Rechthaberey und allem Eigendünkel, und dass der Richter, ehe er ein Urtheil zu fällen sich erlaubt, bemüht seyn müsse, sich die möglichst vollkommene Kenntniss von den Thatsachen, und von den Gesetzen, nach welchen der Handel zu entscheiden ist, zu verschaffen. Sollte aber alles dieses sich finden bey Menschen, die heute über das aburtheilen, was gestern geschehen ist, und was sie selbst nur als Zuschauer sehr oberflächlich kennen, und die, uneingedenk dessen, dass der Richter wenigstens eben so geneigt seyn müsse zum Lossprechen als zum Verdammen, sogleich ein Verwerfungsurtheil aussprechen, als sie irgendwo eine Schwäche gefunden zu haben wähnen, und die andere bestehende Gesetze und Verhältnisse, welche respectirt werden müssen, nicht achten, oder, wie z. B. S. 29 geschieht, mit einer Declamation niederwerfen zu können glauben!

Zu einer anderen Bemerkung giebt die Ansicht, die der Vf. von dem Requisitionssystem hat, die Veranlassung. Es leidet keinen Zweifel, dass dieses System für die militärischen Operationen, besonders wenn solche der Art sind, dass die Armeen nicht zu lange auf einem Punct zusammengedrängt stehen, sondern mit der Rapidität zu Werke gehen, welche wir in den Kriegen in unserer Nähe beobachtet haben, das zweckmässigste ist. Auch empfiehlt es sich, sobald einmal der Grundsatz, dass der Krieg den Krieg

nähren müsse, in seinem ganzen Umfange angenommen worden, und in jedem Augenblick geltend gemacht wird, in mehreren Hinsichten von der ökonomischen Seite; aber es ein wahrhaft segenreiches System zu nennen, es als eine wahre Wohlthat des bekriegten Staates zu betrachten, dazu können wir uns noch zur Zeit nicht verstehen. Übrigens scheint die Geschichte zu lehren, dass der Krieg an sich, und die nothwendigen, directen und gleichsam physischen Folgen des Kriegs, für das Glück und den Wohlstand der Staaten ein so grosses und langedauerndes Übel nicht sind; dass vielmehr eben so viel und vielleicht noch mehr von den Verhältnissen abhängt, welche durch den Krieg entstehen. Ein Blick auf das ehemalige Kursachsen, in und nach dem 7jährigen Kriege, und auf die nordamerikanischen Freystaaten, die den Schauplatz für die letzten völlig geendigten, sehr verheerenden Kriege hergaben, bestätigt dieses wenigstens. Möge die Hand, welche das Schicksal einzelner Menschen wie ganzer Völker gleich wunderbar leitet, diese tröstende Lehre recht bald an allen denen bewähren, welche noch jetzt unter den Übeln des Kriegs und den Folgen desselben leiden! Gern wird die Wissenschaft, für welche diese Sammlung bestimmt ist, es sich gefallen lassen, dass sie unausgebildet bleibt und in Vergessenheit geräth; denn besser werden unsere Nachkommen daran seyn, wenn sie aufs Neue für einen Geschäftszweig sich bilden, und einiges Lehrgeld zahlen müssen, als wenn wir ihnen ein durch die Erfahrung völlig ausgebildetes musterhaftes System, und eine durch Übung erlangte Virtuosität hinterlassen. PN.

Göttingen, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Abriss eines Systems der Pandekten*, nebst Bemerkungen über die systematische Behandlung dieser Disciplin, von *Friedrich Bergmann*. 1810. 235 S. 8. (16 gr.)

Man erhält hier eine für Vorlesungen bestimmte Pandekten-Tabelle, welcher von S. 139 an eine Description der vorzutragenden Disciplin und Einiges zur Rechtfertigung der gebrauchten Methode beygefügt ist. Der besondere Theil zerfällt in acht Bücher, deren Zusammenhang der Vf. S. 212 so erläutert:

I. Jus strictum.
- A. Rechte, deren entferntes Object kein Vermögen ist. 1 Buch oder Personenrecht.
- B. Rechte, deren entferntes Object Vermögen ist.
  - 1) Einfache Vermögensrechte.
    - a) An Sachen in enger Bedeutung. 2 B. od. Sachenrecht.
    - b) An Handlungen. 3 B. od. Obligationenrecht.
    - c) Gemisch von beiden. 4 B. od. Pfandrecht.
  - 2) Zusammengesetzte Vermögensrechte.
    - a) Einleitung.
    - b) Rechte des Vermögens eines Abwesenden. } Das 5 B.
    - c) Rechte des Vermögens eines Verschuldeten. } Das 5 B.
    - d) Einfluss der Familienrechte auf das Vermögen. 6 B.
    - e) Erbrecht. 7 B.

II. Restitutiones in integrum. 8 B.

Die Tabelle dient, wenn auch nicht unmittelbar der Wissenschaft, doch der weiteren Verbreitung nützlicher Kenntnisse, und aus dem Anhange ergiebt sich des Vfs. in mehrerer Hinsicht richtige Ansicht des römischen Rechts von seiner praktischen Seite. Allein sein Unternehmen würde zweckmässiger geworden seyn, wenn er aus der gewohnten Classification der Institute herausgegangen wäre, den Zweck der bürgerlichen Rechtspflege analysirt, und sich so die ersten Theilungsgründe seiner Wissenschaft verschafft hätte. Er würde dadurch seinen Zuhörern die starke Scheidewand zwischen der Theorie und Praxis hinweggerissen, und eine Lücke ausgefüllt haben, welche bisher, da vor Entscheidung eines Rechtsfalls es unumgänglich nothwendig ist, die erlangten Notizen dem vorgesetzten Zweck gemäss zu ordnen, und doch nicht jeder die Gabe des weiten Überblicks und des Systematisirens hat, den Praktikern zum Verdruss und der Rechtspflege zum Nachtheil gereichte. ✠.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Voss: *Gallerie häuslicher Denkmale, In XII Kunstblättern.* Zur geschmackvollen und zweckmässigen Verzierung der Wände eines Wohnzimmers oder Cabinets. (Grosse Ausgabe; nach Beschaffenheit der mehreren oder wenigeren Reichhaltigkeit, jedes einzelne Blatt 2 Rthlr., 1 Rthlr. 12 gr., oder auch nur 1 Rthlr.)

Die Unternehmung, deren Anzeige wir zu machen gedenken, ist gegründet auf die fast allen Menschen gemeine Neigung, sich der Zeit und Umstände bedeutender Lebensereignisse oft und gern zu erinnern. Schmerz, Mühe und Gefahren haben in der Erinnerung wenig Herbes mehr; ja oft ist es süss, an vorübergegangenes Leiden zurück zu denken. Vergnügte und glückliche Momente aber geniessen wir, indem sie uns ins Gedächtniss zurückgerufen werden, zu wiederholten Malen. Dieses nun sollen die XII vorliegenden Kupferstiche, als Zimmerverzierung angewandt, bewirken. Sie bestehen alle ausser einem (einer Stammtafel) in schön gestochenen, grossentheils auch angenehm erfundenen Landschaften, worin die staffirenden Figuren und andere Nebenwerke nach dem Zweck eines jeden Blatts allegorische Bedeutung haben. An den Seiten der Blätter stehen niedliche Arabesken, und über der Landschaft, so wie unter derselben, ist der nöthige Raum gelassen, für die das Ereigniss, dem das Blatt besonders gewidmet ist, näher bezeichnenden Inschriften.

Eine Specialanzeige des Inhalts aller Blätter wird uns Gelegenheit darbieten, über den Werth der Erfindung sowohl, als über die Ausführung eines jeden, das Erfoderliche anzumerken.

No. I. *Berufsantritt.* In einer mit Bäumen reich bewachsenen, und von einem Fluss durchströmten einsamen Gegend hat ein junger Mann, wie es scheint, eben die Hütte erbaut, und ist noch beschäftigt, vor derselben eine Säule aufzurichten, welche Ranken des Weinstocks zur Stütze dienen soll. Man hat alle Ursache, mit der Erfindung dieses Stücks zufrieden zu seyn, eben so mit dem Geschmack der Anordnung der Theile, und selbst mit dem gefälligen malerischen Effect des Ganzen.

No. II. *Der Familienbund.* Auch dieses Blatt enthält eine liebliche, aber mit Gegenständen beynahe überflüssig reich ausgestattete Landschaft. Vor der einfachen ländlichen Wohnung im Vordergrund geht die Verlobung eines Mädchens mit einem Jüngling in Ge-

genwart der Ältern vor. Man möchte hier ein wenig breitere Massen von Licht und Schatten wünschen, denn aus Mangel derselben thut dieses Blatt eine weniger gute Wirkung als das vorige.

No. III. *Das Ehebündniss.* Gefällige niedliche Landschaft, in welcher ein Zug von Figuren sich Hymens unter Bäumen errichteter Bildsäule und Altare naht. Diese Figuren sind auch recht sehr gut vom Grunde abgehoben, und als malerisches Ganzes betrachtet, scheint uns das Blatt eins der schätzbarsten zu seyn.

No. IV. *Denkmal der Geburt eines Sohnes.* Vor einer Felsenhöhle sitzt Minerva, und hält den jungen in ihrem Schilde liegenden Hercules, die erwürgten Schlangen in seinen Händen, vor sich auf den Knieen. Der Göttin hätte wohl mögen eine für die Handlung passendere ungezwungenere Stellung gegeben werden. Die Landschaft ist in einem kräftigen, doch dabey angenehmen Ton gehalten.

No. V. *Denkmal der Geburt einer Tochter.* Die Landschaft mit einem über Felsen stürzenden Bach ist hier noch anmuthiger, als im vorigen Blatt, überdiess vorzüglich hübsch gestochen. Drey junge Mädchen, unter welchen man sich die Grazien vorzustellen hat, füttern eine junge Taube. Diese Figuren sind zwar in eine artige Gruppe gestellt, haben aber in ihren Geberden nicht viel von der wahren Grazie; auch scheint uns die Allegorie, so wie die des vorigen Blatts, ein wenig gesucht, obschon sie beide vielleicht Beyfall finden mögen.

No. VI. *Abschied aus dem älterlichen Hause.* Der zur Abreise gerüstete Jüngling empfängt vor der Halle des Hauses des Vaters Segen; die Mutter weint, ältere Geschwister oder Freunde oder Verwandte stehen traurig in der Halle. Niedliche Architektur, zweckmässige Figuren und eine sehr hübsche Landschaft finden wir glücklich vereint in diesem Blatt; nur hätte für die malerische Wirkung durch grosse Parthieen von Licht und Schatten etwas mehr geschehen sollen.

N. VII. *Dem dankbaren Angedenken an Kindespflege und Jugendbildung.* In einer sehr lieblich gedachten Landschaft sieht man einen betagten Gärtner junge Bäume pflegen, und ein Weib gängelt ein kleines Kind, während ein etwas grösseres neben ihr mit einem Lamme spielt. Die Allegorie hier ist sinnreich, gefällig, und spricht sich deutlich aus. Darum, wie auch in Hinsicht auf die löblichen Eigenschaften des landschaftlichen Grundes und der guten Ausführung überhaupt, wären wir geneigt, diesem Blatt vor allen den Vorzug zu geben.

No. VIII. *Die Verwandtschaft: Denkmal für Geschwister und Seitenverwandte.* Ein Familienfest ist dargestellt, und die Scene, wo solches vorgeht, vergleicht sich einer Parkgegend, wo am Felsen eine Capelle errichtet steht, von Architektur, wie man in den neueren Gartenanlagen zu sehen gewohnt ist.

No. IX. *Denkmal der Freundschaft und Liebe.* Niedliche, mit vielem Geschmack drapirte, nicht weniger auch wohl angeordnete Figuren, welche, so wie der einfache landschaftliche Grund, sehr reinlich gestochen sind. Das Ganze stellt eine Scene aus *Wielands* Aristipp dar: wie nämlich Eurybates die ins Wasser gefallene Dorso (eine von der Lais Mägden) an das Ufer trägt, bey welcher Gelegenheit er sich in dieselbe verliebte. So schätzbar dieses Blatt wegen der angeführten guten Eigenschaften auch wirklich ist: so zweydeutig erscheint hingegen die ihm beygelegte allegorische Beziehung. Denn welche Freundin von züchtiger Sitte wird sich gern mit der Buhlerin Lais, welche Geliebte mit einer von den Mägden der Lais, die wohl sämmtlich keine grossen Muster der Keuschheit gewesen seyn mögen, vergleichen lassen?

No. X. *Denkmal des Todes verewigter Verwandter und Freunde.* Eine gefällige, mit Grabmälern gezierte Landschaft; als Staffage erblickt man den Engel des Todes, einem Alten freundlich die Hand reichend. Der Stich ist gut, uud das Blatt, als malerisches Ganzes betrachtet, fällt wohl in die Augen.

No. XI. *Gedächtnisstafel für die Denkwürdigkeiten der Heimath.* Aussicht auf eine wohlbewohnte anmuthige Gegend, im Vorgrund ist eine Stadtpforte, wo Wagen, Reiter und Fussgänger ein- und ausgehen, näher steht ein Springbrunnen, und ganz vorn unter Bäumen eine Herme mit dem Januskopf. Ohne Zweifel ist es sehr schwer, die hier geschehene Aufgabe, in Hinsicht auf allegorische Bedeutung, leicht fasslich zu machen, und um desswillen darf es auch nicht als ein Fehler angerechnet werden, wenn der bezweckte Sinn der Darstellung nur mittelst der geschriebenen Nachweisung zu enträthseln ist. Der Stich verdient Lob.

No. XII. *Stammtafel,* für jede Familie anwendbar. Sie hat die Gestalt einer Glorie, in deren Mitte, von einem Kranz umgeben, sich der Raum zur Einzeichnung der Stammältern befindet. Diesen mittleren Raum umgeben vier Kreise, worin für 24 Kinder, 200 Enkel, 100 Urenkel und 70 Ururenkel kleine Cirkel befindlich sind, in welche man diese verschiedenen Familienglieder nach ihrer Abstammung mit Zahlen eintragen kann, und in anderen bestimmten Räumen des Blatts alsdann die Namen mit Hinweisung auf die gedachten Zahlen. Die 4 Winkel um die Glorie her sind mit 4 auf die verschiedenen Lebensalter anspielenden Figuren geschmückt. Hr. *Siegel* erfand diese Stammtafel, welcher auch die sämmtlichen Arabeskenzierrathen an den Seiten der übrigen Blätter zeichnete. Die Hauptbilder, so Landschaften wie Figuren, sind vom Hn. Prof. *Schubert* entworfen, mit Ausnahme von No. VIII, IX und XI, welche drey Stücke vom Hn. Prof. *V. H. Schnorr* herrühren. Die Hnn. Kupferstecher *Gunther, Wagner, Richter, Veith, Hammer* und *Frenzel* haben die landschaftlichen Gegenstände überhaupt sehr gut gestochen. Die Hnn. *Kruger, Arndt, Stölzel, Frosch* und *Böhme* stachen die Figuren. In No. IX aber ist alles beides von Hn. *Laminit*, und in No. XI von Hn. *Wagner* gearbeitet. Die Hnn. *Bottiger, Schröder, Frosch, Hullmann, Muller* und *Richter* verfertigten die umgebenden Decorationen. Von Hn. *Martin* rührt auf allen Blättern die schöne Schrift her.

Die wackere Verlagshandlung hat auch eine kleinere Ausgabe dieser Blätter veranstaltet, welche nur die Hälfte des von uns oben im Titel bemerkten Preises kostet, und für das Doppelte jenes Preises können Liebhaber auf Bestellung colorirte Exemplare erhalten.

W. K. F.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 3 APRIL, 1812.

MEDICIN.

Berlin, b. Salfeld: *Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel*, von *Karl Alex. Ferd. Kluge*, der Heilkunde Dr. und Ober-Chirurgus bey der königl. preuss. medicinisch-chirurgischen Pepinière. 1811. XIV u. 612 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Schon lange hegte Rec. und mit ihm gewiss viele Ärzte den Wunsch, die Resultate aus den so vielfach angestellten Versuchen mit dem thierischen Magnetismus klar und unbefangen dargestellt, unsere bisherigen naturwissenschaftlichen Kenntnisse zur Aufklärung seiner ans Unbegreifliche grenzenden Phänomene benutzt zu sehen, und zugleich eine Anleitung zum Gebrauch desselben als Heilmittels in einem deutlichen Vortrage zu erhalten. Dieser unter anderen von *Hegewisch* in *Horn's* Archiv für medicinische Erfahrung (B. VII. Heft 2) laut ausgesprochene Wunsch ist endlich durch vorliegendes Werk in Erfullung gegangen. Der Vf. ist so bescheiden, seine Schrift keine neue Bereicherung zu nennen, sondern eine nähere Zusammenstellung zwar schon vorhandener, aber doch zerstreut gewesener Bruchstücke, in Form eines Repertorii und zugleich praktischen Lehrbuchs. Seine Schrift soll etwas dazu beytragen, den von *Mesmer* zwar der Vergessenheit entrissenen, von ihm und seinen ersten Anhängern aber auch bis zur Charlatanerie getriebenen, und daher leider so verkannten und verachteten animalischen Magnetismus wieder häufiger in Anwendung zu bringen. Auch ganz abgesehen von dem medicinischen Nutzen, verdient der animalische Magnetismus schon in sofern die Beherzigung eines jeden wissenschaftlichen Arztes, als er einen eigenthümlichen und zugleich sehr ergiebigen Standpunct für die Beschauung der gesammten Natur abgiebt. Wir stimmen dem Vf. ganz bey, dass der animalische Magnetismus früher oder später auch auf mehrere Zweige der Medicin einen weit ausgedehnteren Einfluss gewinnen muss, als er bisher hatte. Daher wünschen wir dieses Buch in die Hände recht vieler Ärzte, und glauben uns durch die Wichtigkeit des Gegenstandes zu einer ausführlicheren Anzeige seines Inhalts berechtigt.

In der Einleitung sucht der Vf. das Verhältniss des animalischen Magnetismus zu der Elektricität und dem Galvanismus zu bestimmen. Er hält den thierischen Magnetismus für ein Fluidum, durch welches der Körper nicht bloss wie von der Elektricität und dem Galvanismus flüchtig gereizt wird, sondern von aussen her einen wirklichen Zuwachs der ihm beywohnenden Lebenskraft erhält.

Das Werk selbst zerfällt in zwey Theile. Der erste enthält eine theoretische Ansicht der vorzüglichsten durch animalischen Magnetismus begründeten Erscheinungen; der zweyte eine praktische Ansicht, wie die genannten Erscheinungen am besten hervorzubringen, und zur Heilung am zweckmässigsten zu benutzen sind. —

Erster Theil. Theoretische Ansicht. 1 Abschnitt. *Entdeckungsgeschichte des animalischen Magnetismus.* — Mit Geist und Scharfsinn blickt der Vf. zurück in die alte Geschichte, um dort schon die Spuren des animalischen Magnetismus und seiner Benutzung als Heilmittel aufzusuchen. Jene Zustände einer vor der delphischen Höhle auf dem Dreyfuss sitzenden, von dem unter ihr aufsteigenden mephitischen Dampfe begeisterten, und mittelst Eingebungen durch den Bauch mit Weissagungen erfüllten Pythia sind dem Vf. nichts anders als Folgen eines in höchster Vollkommenheit entwickeltem magnetischen Zustandes. Die Kranken, die man in Aegypten nach Memphis in den Tempel des Serapis führte, wurden durch die Berührung der Priester in eine Art von Schlafsucht versetzt, und mittelst derselben von ihren Krankheiten geheilt. Auch im Mittelalter finden wir ihn benutzt. Das Vermögen, Kröpfe zu heilen durch die Berührung mit der Hand, welches den Königen von England zugeschrieben wurde, war wohl nichts anders, als eine Species des animalischen Magnetismus. Die bey hypochondrischen und hysterischen Menschen oftmals freywillig hervortretende Divinationsgabe, die häufigen sympathetischen Curen, die mit vieler Wahrscheinlichkeit Überreste einer ehemals blühenden, mit dem Laufe der Zeiten aber verblichenen magnetischen Wissenschaft sind, beruhen gewiss auf einer mit dem thierischen Magnetismus analogen inneren Action. In der neueren Zeit hat der animalische Magnetismus drey Perioden durchlaufen. Die erste betrifft die Zeit, wo *Mesmers* Idee vom siderischen Rapport den Keim zum Werden seines Wunderkindes legte, ihm nachher durch den mineralischen Magnetismus sein Daseyn gab, und es dann während des Knabenalters in der Verborgenheit auferzog. In der zweyten Periode trat der gereifte Jüngling aus der Dunkelheit in die Welt über, und wurde theils durch innere Anlage, theils auch von der Menge mit fortgerissen, zum Wüstlinge umgewandelt, der nun verkannt und verachtet und nirgends geduldet flüchtig und unstät unter mancherley Formen umherirren musste. In der dritten Periode fiel er bey

seinen Streifzügen endlich Männern in die Hände, welche das Wahre vom Falschen zu sondern wussten, ihn seines Schellenmantels und Geckenkleides beraubten, seinen Fähigkeiten eine bessere Richtung gaben, und ihn so zum gesetzteren und reiferen Mannsalter überführten. Ob noch in einer vierten Periode sein Verdienst und seine Brauchbarkeit allgemein anerkannt und geschätzt werden wird, kann erst die künftige Geschichte offenbaren. Für jetzt ist, nach dem Vf., diese Periode noch nicht eingetreten. Man findet hier eine kurze, aber interessante Übersicht der Schicksale des thierischen Magnetismus von seinem Entdecker bis auf die neueste Zeit, mit vollständiger Angabe der Quellen. 2 Abschn. *Welche Erscheinungen werden durch den animalischen Magnetismus auf den menschlichen Körper hervorgebracht?* I. *Erscheinungen beym Magnetiseur.* Der Magnetiseur muss gegen den Magnetisirten ein Übermass von Kraft und Energie besitzen. Er empfindet bey dem Magnetisiren eines empfänglichen Subjects jedesmal eine Wärme und ein gelindes Ausströmen in seiner flachen Hand, und vorzüglich in den Fingerspitzen. Nach einer wirksamen Behandlung fühlt er einen Kraftverlust. Ist der Magnetiseur während des Wirkens mit dem zu behandelnden Subjecte durch elektrische Körper isolirt: so ist sein Kraftverlust nicht nur geringer, sondern sein Wirken oft noch intensiv-stärker. — II. *Erscheinungen beym Magnetisirten.* Sie beziehen sich entweder auf den ganzen Körperzustand, oder sie betreffen blofs einzelne Verrichtungen des Organismus. Die allgemeinen Wirkungen sind: 1) Erweckung und Verstärkung der Lebensthätigkeit in allen Theilen des Körpers, ohne bedeutende Reizung. Zur Wiederherstellung unterdrückter Secretionen, besonders der Menstruation, wenn ihr Aussenbleiben auf Schwäche beruht, ist er das kräftigste Mittel. 2) Sanfte Reizung und allgemeine Verbreitung derselben über die ganze Oberfläche des Körpers. 3) Ableitung der erhöhten Lebensthätigkeit vom leidenden Organe und Hinleitung derselben auf andere. — Die besonderen Wirkungen des animalischen Magnetismus sind höchst mannichfach und individuell verschieden; und es ist schwer, sie unter einen bestimmten Gesichtspunct zu bringen. Der Vf. meint, eine solche systematische Aufstellung sey noch am ersten möglich, wenn man die ganze Reihe der Erscheinungen in gewisse Grade abtheile, und hiebey die Sinnlichkeit als Eintheilungsgrund gebrauche. Nach diesem Gesichtspuncte hat er sechs Grade bemerkt. Je höher der Magnetisirte in diese Grade hinaufrückt: um so mehr entfernt er sich von der Sinnenwelt, und nähert sich dem Intellectuellen. Im ersten Grade bleibt die Sinnlichkeit aufgeschlossen, und erhält den Menschen fortwährend in der Sphäre des Gewöhnlichen, des Wachens. Rückt der Mensch höher hinauf: so wird die Sinnlichkeit zum Theil geschlossen. Dieser zweyte Grad wird von einigen Magnetisten *der Halbschlaf* oder die *unvollkommene Krise* genannt. Weicht die ganze Sinnlichkeit zurück: so tritt der Mensch aus der Verbindung mit der Sinnenwelt, und geht zur inneren Dunkelheit über. Dieser dritte Grad heisst der *magnetische Schlaf*. Erwacht der Mensch nicht aus jenem Schlafe, sondern innerhalb desselben: so kehrt ihm das Bewusstseyn wie aus einem verlorenen Traume zurück, und er fühlt sich und seinen Zustand wieder deutlich. Er ist schlafend, im Schlafe aber wachend, so dass er aus sich herausgehen und sich äussern kann. Er lebt jetzt in der magnetischen Sphäre und in Abhängigkeit von den mit ihr verbundenen Dingen, welche Abhängigkeit sich vorzüglich auf den Magnetiseur bezieht. Dieser vierte Grad heisst die *vollkommene Krise*, oder der *einfache Somnambulismus*. Bey dem Übergange aus dem vierten zum fünften Grade kehrt der Kranke wieder in sich zurück, nicht aber zu einer dunkeln Verworrenheit, sondern zur inneren Selbstanschauung. Er bekommt eine helle Erkenntniss seines inneren Körper- und Gemüths-Zustandes, berechnet die als nothwendige Folge eintretenden Krankheitserscheinungen auf das Pünctlichste, und bestimmt die wirksamsten Mittel zu ihrer Beseitigung. Diese seine Innerlichkeit behauptet er auch auf andere mit ihm magnetisch verbundene Personen. Von diesem fünften Grade an, welchen man auch den Grad der *Selbstbeschauung* nennt, begreift man alle folgenden magnetischen Zustände unter der Benennung *Clairvoyance*. Im sechsten Grade kehrt der Kranke wieder aus sich heraus und in eine höhere Verbindung mit der gesammten Natur. Die bey der Selbstbeschauung vorhandene Klarheit breitet sich aus über das Nahe und Ferne, daher auch dieser Zustand der Grad der *allgemeinen Klarheit* genannt wird. Von allem Irdischen ist der Kranke abgezogen, und zu grösseren und edleren Gefühlen gesteigert. Die Verbindung mit dem Magnetiseur ist so innig, dass der Kranke dasselbe auf das Genaueste weiss, und seinem blossen Willen gehorcht. Der Vf. liefert S. 114 in einer besonderen Tabelle eine Übersicht der Verhältnisse, in welchen die magnetischen Grade zu einander stehen; hierauf geht er zu den einzelnen Erscheinungen nach den verschiedenen Graden über. Dieser Abschnitt, welcher keinen Auszug gestattet, ist so reich an Thatsachen, die dem Vf. theils fremde, theils eigene Erfahrung geliefert hat, dass er die Aufmerksamkeit jedes Arztes verdient, denn er enthält eine vollständige Übersicht aller aus den bisherigen Versuchen hervorgehenden Resultate. Wenn man alle diese Thatsachen ohne Vorurtheil liest: so muss man wahrlich bedauern, dass dem thierischen Magnetismus bisher so wenig Aufmerksamkeit, besonders von den Regierungen, gewidmet worden ist. Denn wenn auch nur die Hälfte derselben unbezweifelte Gewissheit hat: so ist die Wichtigkeit des animalischen Magnetismus wahrlich nicht geringer, als die der Kuhpocken und ähnlicher Dinge, welche die Regierungen unter ihre Aufsicht zu nehmen nicht unter ihrer Würde geachtet haben. Ist es auch nicht des positiven Gewinns wegen, der daraus für Kunst und Wissenschaft hervorgehen möchte: so müssten sie es schon des Missbrauchs wegen thun, der damit getrieben werden kann. Dass aber eine vollkommene Bestätigung dieser an Wunder grenzenden Erscheinungen

uns über so manches bisher unerklärliche Phänomen ein bedeutendes Licht gewähren würde, wer wollte das leugnen? Zwar läſst sich nicht denken, daſs eine so groſse Anzahl der achtbarsten Männer lauter Betrogene, oder gar (Rec. wagt es kaum auszusprechen) Betrüger seyn sollten; aber wie jetzt die Sachen noch stehen, ist so bald kein ganz erwünschtes Resultat zu hoffen. Denn einmal sind noch zu viele der schätzbarsten Männer zu sehr dagegen eingenommen, ja sie halten es unter ihrer Würde, selbst Versuche anzustellen; zweytens sind die meisten Ärzte zu wenig mit den artistischen Handgriffen bekannt, als daſs sie selbst Hand ans Werk legen könnten. Die Sache aber ist für das Menschengeschlecht von keiner geringeren Wichtigkeit als eine neue Erziehungsmethode, zu deren Erfinder der Staat auf seine Kosten Hunderte wallfahrten läſst. — 3 Abschnitt: *In wiefern stehen die angegebenen Erscheinungen, als Wirkungen, mit dem animalischen Magnetismus in Verbindung, oder wie werden sie durch ihn veranlaſst?* — Eine genügende Antwort dieser Frage hält der Vf. jetzt noch für unmöglich. Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten, in sofern sie nur auf reiner Erfahrung beruhen und mit unseren anderweitigen Erkenntnissen sich in Übereinstimmung bringen lassen, seyen für jetzt das höchste Ziel, welches der Forscher zu erringen vermag. Er hält das beym animalischen Magnetismus Wirkende entweder für jenes Wesen selbst, welches mit der Benennung des nervenbelebenden Princips bezeichnet wird, oder für etwas, das doch sehr nahe mit ihm in Verwandtschaft steht. Die Beleuchtung der Phänomene des animalischen Magnetismus muſs daher auf die Art geschehen, daſs zuvörderst die bisherige Ansicht der Wirkungsart der Nerven beleuchtet und nach dieser erst untersucht wird, ob und in wiefern sich die magnetischen Erscheinungen hiemit in Übereinstimmung bringen lassen. Der Vf. schickt daher im 1 Cap. einige Ideen über die Wirkungsart der Nerven voraus. Das Nervensystem, sagt er, ist das Einigungsmittel aller möglichen Thätigkeiten des Organismus. Der Centralpunct muſs in dem Gehirne gesucht werden. Von diesem Centralpuncte aus entspringen die Nerven der äuſseren und inneren Sinne. Die Seele ist der Indifferenzpunct aller Arten von Thätigkeit des Organismus. Ihr Sitz ist ein ideeller Punct in der netzförmigen Vereinigung des Gehirns und Rückenmarks. Doch entsteht die Seele nicht durch die Vereinigung aller Theile des Körpers, und wird nicht vernichtet durch das Auseinanderweichen dieser Systeme: — durch das Nervensystem wird die Seele mit dem Körper und der Körperwelt überhaupt in Verbindung gesetzt. Das Medium des Empfindens und Rückwirkens der Nerven ist ein feines, expansibles, für unsere Sinne aber nicht unmittelbar wahrnehmbares Fluidum, welches nicht bloſs in den Nerven sich befindet, sondern einen sensiblen Kreis um dieselben bildet, mittelst dessen sie geschickt werden, in die Ferne zu wirken. Dieses Fluidum ist der Mittler zwischen Geist und Körper. Daher ist zum Fortpflanzen der Eindrücke nicht allein der Nerve, sondern auch dieses Fluidum nöthig. Der Grund der Erscheinung, daſs manche Nerven ganz unabhängig vom Gehirn sind, der Eindruck derselben nicht bis zum Gehirn propagirt wird, liegt in den Verschlingungen und Knoten der Nerven, welche als ein eigenthümliches, in sich abgeschlossenes System angesehen werden müssen, das mit den Gehirnnerven zwar in organischer Verbindung, jedoch in keiner dynamischen Abhängigkeit steht. Da über die meisten magnetischen Erscheinungen durch das Verhältniſs, worin das Ganglien- und Cerebral-System zu einander stehn, und durch eine richtige Theorie der Gefühle viel Licht verbreitet wird: so glaubt der Vf. mit Recht, diese Gegenstände hier berühren zu müssen. Er liefert daher eine gedrängte Übersicht der hieher gehörigen *reilschen* Ideen, welche wir jedoch dem eigenen Nachlesen überlassen müssen. Rec. fügt nur mit Überzeugung hinzu, daſs durch die Anwendung dieser höchst scharfsinnigen Ideen auf die Phänomene des animalischen Magnetismus diese bedeutende Aufklärung erhalten, und daſs sie von dem Vf. mit vielem Geiste benutzt worden sind. — Eine Abweichung des Nervenfluidums von seinem normalen Zustande kann nur als dreyfach gedacht werden. Entweder findet ein allgemeiner Überfluſs in demselben Statt, wenn die Thätigkeit der Vegetationsorgane erhöht, und somit die Reproduction dieses Stoffes vermehrt wird, oder ein allgemeiner Mangel, oder eine disproportionirte Vertheilung desselben. Jener kann entstehen, wenn Dinge einwirken, die eine Bindung oder Zersetzung des Lebensfluidums hervorbringen, diese durch das verloren gegangene Leitungsvermögen einzelner Nerven. Wenn nicht geleugnet werden kann, daſs jeder Nerv, mittelst seiner sensiblen Atmosphäre, über seinen körperlichen Umfang hinaus wirksam seyn kann: so läſst sich dieses aus gleichen Gründen auch vom ganzen Nervensystem behaupten. Die sensible Körpersphäre hat mit dem Cerebralsysteme keine Gemeinschaft, sondern sie ist ein Abkömmling des Gangliensystems, und kann daher auch nur durch Vermittlung dieses letzteren mit dem Cerebralsysteme in Verbindung treten. Es ist nicht unwahrscheinlich, daſs das Nervenfluidum des Gangliensystems in Begleitung der Ausdünstung das Hautorgan durchdringe, und sich als sensible Sphäre um den Körper expandire, ja daſs vielleicht die Ausdünstung selbst ihm als Leiter diene, so wie früher der Nerve ihm ein Leiter war. Aus diesen und anderen Grundsätzen glaubt der Vf. die durch magnetische Einwirkung hervorgebrachten Erscheinungen, wenn auch nicht erklären, wenigstens zum Theil deuten zu können. Diese Anwendung macht er im 2 Cap. Die Untersuchung dieser Erscheinungen beginnt er mit der des Schlafs, indem sich gerade durch diesen die übrigen magnetischen Phänomene erst mit einander verketten. Der Schlaf kann aber unter einer zwiefachen Form erscheinen, als gewöhnlicher Schlaf, als Schlaf des Nachtwandlers und als magnetischer Schlaf. Der Schlaf besteht in einem mehreren Hervortreten der Vegetation bey zurückgedrängter Animalität. Die Thätigkeit des

Ganglienſyſtems iſt während deſſelben vermehrt, die des Cerebralſyſtems aber gröſstentheils aufgehoben, und vielleicht nur in einigen Regionen des Gehirns noch andauernd. Bey dem Nachtwandler erhalten die Bilder der Phantaſie einen ſolchen Grad der Lebhaftigkeit, daſs die Thätigkeit des Muskelſyſtems wiederum geweckt wird, und die Begehrungen ſich nun in Handlungen objectiviren. Werden die durch die ſenſible Körperſphäre dem Ganglienſyſtem überbrachten, und von da als Gemeingefühle auf das Senſorium reflectirten Senſationen deutlicher wahrgenommen: ſo eröffnet ſich dem Nachtwandler ein neues Organ für die Auſsenwelt, durch welches ſowohl die Bilder ſeiner Phantaſie, als auch ſeine Handlungen mehr geregelt, und mit den Umgebungen wieder in Übereinſtimmung gebracht werden. Der magnetiſche Schlaf verhält ſich in den niederen Graden mehr oder weniger wie die Zuſtände des gewöhnlichen Schlafes und des Nachtwandlers, und reicht nur in den höheren Graden darüber hinaus. Bey den in den dritten magnetiſchen Grad verſetzten Kranken iſt die Thätigkeit des Cerebralſyſtems vermindert, die des Ganglienſyſtems vermehrt, und darum das Leben der vegetativen Sphäre das vorwaltende. Mit dem vierten Grade geht der magnetiſch Schlafende in die Zuſtände des Nachtwandlers über. Die Thätigkeit des Ganglienſyſtems iſt hier noch mehr extendirt, ſo daſs nicht bloſs durch die ſtärker hervortretende ſenſible Körperſphäre die aufgehobene Correſpondenz mit der Auſsenwelt zum Theil hingeſtellt, ſondern auch ſelbſt das Cerebralſyſtem, in Beziehung ſeiner Bewegungsorgane, wieder in Mitthätigkeit geſetzt iſt. Wird unter dieſen Umſtänden das Ganglienſyſtem mehr potenzirt: ſo geht der Schlafende aus dem Zuſtande des Nachtwandelns in den rein magnetiſchen über, welcher als fünfter und ſechſter Grad beſchrieben worden iſt. Die zuvor dunkeln Gemeingefühle werden geſonderter, beſtimmter und bis zur Klarheit der Sinnesempfindung geſteigert. Die ſonſt bewuſstloſe, nur in der Bildung ſich verwirklichende Idee gelangt nun, noch innerhalb des Ganglienſyſtems, zum Bewuſstſeyn, und der Inſtinct reifet jetzt zum Willen. Das zu einem Senſorio potenzirte Sehnengeflecht wird ein neuer Gegenſatz dem Senſorio des Cerebralſyſtems, das Gehör hört dadurch auf, abſoluter Centralpunct des Organismus zu ſeyn, wird zu einem relativen Ganglien depotenzirt, ſomit dem Ganglienſyſtem näher verbunden, und ihm gleichſam einverleibt. Die Functionen der Vegetation gehen mit überwiegender Kraft vor ſich. Die intellectuellen Kräfte treten in ein anderes Verhältniſs zu einander; neue, bisher ſchlummernde Kräfte verwirklichen ſich, und begründen jene Menge zuvor nie gekannter Erſcheinungen. — Wie alle dieſe merkwürdigen Vorgänge durch die bloſse Berührung eines anderen Menſchen herbeygeführt werden können, iſt noch nicht genügend dargethan worden, und der Vf. glaubt ſelbſt, daſs es vor der Hand wohl ſchwerlich dargethan werden möchte. Er geht hierauf zur Beleuchtung der einzelnen magnetiſchen Erſcheinungen über; aber der Raum geſtattet uns nicht, dem Vf. hier weiter zu folgen. Man kann ihm durchaus das Zeugniſs nicht verſagen, daſs er bey dieſem ſchwierigen Gegenſtande eben ſo viel Scharfſinn als Beſonnenheit zeigt, daſs er ſich nicht verleiten läſst, das für jetzt Unerklärliche durch Scheingründe enträthſeln zu wollen. Er vermeidet ſorgfältig das Gebiet phantaſtiſcher Speculation, und ſchreitet beſonnen an der Hand der Erfahrung einher. Wir wollen, um dieſe Behauptung zu rechtfertigen, nur einige Erklarungen als Belege anführen. — Das ſchon beym zweyten Grade ſich einſtellende Schlieſsen der Augen ſetzt er in ein ſympathetiſches Verhältniſs der Augennerven und des Gefäſsſyſtems. Bey den höheren Graden des magnetiſchen Schlafs wird der Sinn des Gehörs oft ganz aufgehoben, und das magnetiſche Organ, die ſenſible Körperſphäre wird dann der Vermittler. Dieſes iſt auch bey den übrigen äuſseren Sinnen der Fall. Der Somnambul nimmt Alles mit ganzer Oberfläche ſeines Körpers wahr, und zwar wird die Wahrnehmung um ſo deutlicher, je mehr der Gegenſtand der Herzgrube, oder vielmehr dem dahinter liegenden zum Brennpuncte des geſammten Ganglienſyſtems erhobenen Sehnengeflechte genähert wird. Es findet aber kein wirkliches Sehen der Farben, kein Hören der Töne bey dem Somnambul Statt, ſondern es iſt ein bloſses Notizbekommen von ſolchen Dingen, welche der Seele ſchon früher durch die Sinnorgane als Anſchauungen überbracht worden ſind, und von welchen ſie alſo bereits Vorſtellungen beſitzt, die nur von Neuem erweckt werden dürfen. Er bekommt durch ſeine Herzgrube bloſs Notiz von den Sinneseindrücken, mit welcher ſich dann gleichzeitig die damit correſpondirenden, und in der Seele bereits vorhandenen Vorſtellungen reproduciren. — Der Vf. leugnet übrigens gar nicht, daſs noch viele Erſcheinungen für uns unerklärlich bleiben, und begnügt ſich einige Winke zu geben, die bey verſchiedenen Vorgängen auf eine vielleicht noch mögliche Enträthſelung hindeuten.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.)

NEUE AUFLAGEN.

Hannover, b. den Gebr. Hahn: *Erſte Anfangsgründe der franzöſiſchen Sprache, für Schulen und zum Privatunterricht.* Von *J. F. Schaffer.* Dritte durchaus umgearbeitete Auflage. Auch unter dem Titel: *Franzöſiſche Sprachlehre für Schulen und zum Privatunterricht.* Von *J. F. Schaffer.* Erſter Curſus, welcher die Anfangsgründe enthält. 1811. XII und 257 S. 8. (8 gr.)

Glogau in der neuen güntherſchen Buchhandlung: *Sammlung chriſtlicher Gebete in den wichtigſten Angelegenheiten und Vorfällen des menſchlichen Lebens von J. S. Beil.* Zweyte vermehrte Auflage. Erſter Theil, welcher Morgen- Abend- und Feſt- Gebete enthält. 1811. 246 S. Zweyter Theil, welcher auch den beſonderen Titel hat: *Chriſtliche Unterhaltungen vor, bey und nach der Abendmahls-Feyer,* nebſt einem Anhange für Confirmanden. 1811. 208 und 40 S. 8. (16 gr.)

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

DEN 4 APRIL, 1812.

M E D I C I N.

Berlin, b. Salfeld: *Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel*, von *Karl Alex. Ferd. Kluge* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *praktische Theil* zeigt die Anwendung des animalischen Magnetismus als Heilmittels. — 1 Abschnitt. *Eigenschaften des Magnetiseurs.* Die physischen Eigenschaften desselben sind ein Übergewicht von Energie in Beziehung auf den Kranken, vollkommene Gesundheit und ein bestimmtes Alter. Er muss über die Zeit der Entwicklungsperiode hinaus seyn, und sich in den Jahren eines regen und thätigen Lebens befinden. Aber auch in psychischer Hinsicht wird eine gesunde und starke Seele erfodert. Ganz vorzüglich nachtheilig wird derselbe auf seinen Kranken wirken, wenn er mit einer glühenden Phantasie in Beschauung desselben schwelgt, und sich mit sinnlichen Begierden auf ihn figirt. Lebendiger Glaube und fester Wille sind unerläfsliche Bedingungen; Gesundheit und Stärke des Körpers und Geistes, verbunden mit einem reinen und regen Eifer für das Gute sind die nothwendigen Eigenschaften eines Magnetiseurs. — 2 Abschnitt. *Magnetische Behandlung.* Sie ist entweder einfach, wenn sie durch den Magnetiseur allein geschieht, oder zusammengesetzt, wenn er sich noch äusserer Hülfsmittel dazu bedient. Die *einfache* magnetische Behandlung wird gewöhnlich und mit der Hand verrichtet, und heisst daher *Manipulation.* Der Magnetiseur kann indess auch ohne den Gebrauch seiner Hand auf den Kranken wirken, nämlich a) durch das *Anhauchen*, so dass er den zu behauchenden Theil dem Munde nähert, und nun mit einer gewissen Willenskraft und Schnelligkeit die kurz zuvor eingeathmete Luft wieder ausathmet; b) durch einen *festen Blick*, oder das *Figiren der Augen*; c) durch das *Figiren der Gedanken.* Der Vf. räth, hievon nie Gebrauch zu machen, sondern sich lieber der unten zu erwähnenden sicheren Substitute zu bedienen. Was die *Manipulation* betrifft: so liefert der Vf. zuerst eine Beschreibung der verschiedenen Gattungen derselben, zeigt hierauf ihre Anwendung und fügt endlich die dabey zu berücksichtigenden praktischen Regeln und Cautelen hinzu. Die *zusammengesetzte* magnetische Behandlung besteht in der Anwendung solcher Hülfsmittel, welche entweder die Wirkung des animalischen Magnetismus verstärken (Verstärkungsmittel), oder die selbst magnetisch wirken, und in sofern die Manipulation mehr oder weniger substituiren (Substitute). Die magnetischen Verstärkungsmittel sind von doppelter Art: *direct* wirkend, wenn sie auf den Kranken selbst ihre Anwendung finden, oder *indirect* wirkend, wenn sie zunächst den Magnetiseur verstärken, hiedurch seinen Einfluss auf den Kranken vermehren, und in sofern die Wirkung erhöhen. Zu den bis jetzt bekannten *directen* Verstärkungsmitteln gehören vorzüglich der *Conductor*, das *Isolatorium*, die *Elektricität*, der *Spiegel* und die *Musik.* Zu den *indirect* wirkenden können alle physischen und psychischen Einflüsse gezählt werden, welche vermögend sind, die Lebensthätigkeit des Magnetiseurs zu erhöhen. Ganz besonders gehört hieher das Verstärken durch den magnetischen Rapport. — Der Gebrauch der magnetischen Substitute gründet sich auf den Erfahrungssatz, dass durch die magnetische Behandlung nicht allein in dem lebenden thierischen Organismus, sondern auch in anderen, sogar unorganischen Körpern Veränderungen hervorgebracht werden können, die zwar nicht an sich in die Sinne fallen, sich aber doch durch ihr Zurückwirken auf den in ihre Nähe kommenden thierischen Körper offenbaren, indem sie bey ihm, wenn er Empfänglichkeit dafür hat, dieselben, jedoch schwächeren Erscheinungen veranlassen, welche durch Manipulation hervorgebracht werden. Es giebt gewisse Körper, welche die magnetische Kraft in sich anhäufen lassen, und sie so lange verwahren, bis ein anderer Körper, welcher mehr Affinität dafür hat, in ihre Atmosphäre kommt, und ihnen das Übertragene wieder entzieht. Am empfänglichsten dafür ist der thierische Körper. Zu den vorzüglichsten bis jetzt bekannten Substituten gehören *das magnetische Wasser*, *das magnetische Glas*, *die magnetische Batterie* und *der magnetische Baum.* 3 Abschnitt. *Bestimmung der Fälle, in welchen die Anwendung des animalischen Magnetismus angezeigt ist.* Der vollkommen Gesunde ist für den animalischen Magnetismus meistentheils gar nicht empfänglich. In der Regel wird der schwächlichgebaute, mit einer schlaffen Faser versehene, reizbare und zum sanguinischcholerischen Temperament geneigte Mensch Empfänglichkeit dafür haben. Nächst dem scheint ein durch ungleiche Vertheilung aufgehobenes Gleichgewicht der thierischen Kräfte vorzüglich geneigt dafür zu machen. Es ist im Betreff der Wirkung ziemlich gleich, ob der Kranke für oder gegen den Magnetismus eingenommen ist. — Angezeigt ist der Magnetismus bey allen den Krankheiten, welche das

Nervenſyſtem und beſonders deſſen geiſtigen Theil betreffen, und noch mit keinem bedeutenden organiſchen Fehler vergeſellſchaftet ſind. Da die Art der Wirkung des animaliſchen Magnetismus in Verſtärkung der geſammten Lebensthätigkeit durch Übertragung des nervenbelebenden Princips aus einem Körper in den anderen, dann in Ab- und Zuleitung dieſes ätheriſchen Stoffes von einzelnen Gebilden zu anderen, und ſomit in einer geregelten Vertheilung deſſelben im ganzen Organismus beſteht: ſo wird er bey denjenigen Krankheiten anzuwenden ſeyn, welche entweder in einem abſoluten Mangel oder in einer abnormen Vertheilung der Lebenskraft ihren Grund haben, alſo bey Nervenkrankheiten mit verminderter und erhöhter Empfindlichkeit. Zu letzteren gehören beſonders alle die Nervenübel, welche man beym weiblichen Geſchlechte ſo häufig antrifft. Jedoch iſt hier in der Anwendung deſſelben groſse Vorſicht nöthig. Zu den Krankheiten von abnormer Vertheilung der Lebenskraft und daher entſtehenden disharmoniſchen Nervenactionen gehören vorzüglich Epilepſie, Katalepſie, Tetanus, Veitstanz, ſardaniſches Lachen und die mannichfaltigen Convulſionen. Auſser dieſen allgemeinen Nervenübeln gehören dahin auch die Fälle, wo Unthätigkeit in einzelnen Organen herrſcht, und dieſe ihren Verrichtungen nicht gehörig vorſtehen können, z. B. Schwäche und Lähmung in den Ab- und Ausſonderungs-Organen, in den Sinnes- und Sprach-Werkzeugen, den Bewegungsorganen u. ſ. w. Endlich ſoll der thieriſche Magnetismus auch da angewandt werden können, wo eine zu ſtarke Thätigkeit und Reizfähigkeit in einzelnen Theilen herrſcht, wie z. B. bey krampfhaften und ſchmerzhaften Zufällen. Selbſt da, wo ſchon materielle Anhäufungen und Stockungen in einzelnen geſchwächten Organen ſich vorfinden, wie z. B. bey Extravaſaten, angehender Gicht, Waſſerſucht u. ſ. w. —

Durch dieſe kurze Darſtellung glauben wir dem Leſer einen Begriff von der Fülle intereſſanter Ideen gegeben zu haben, die das Buch enthält. Wir zollen dem Vf. den aufrichtigſten Dank für dieſe mühſame Arbeit, und fodern ihn dringend auf, ſeine ferneren Erfahrungen über dieſen wichtigen Gegenſtand uns nicht vorzuenthalten. Eine ungemein vollſtändige Literatur erhöht den Werth dieſes Werks, und eine durchgängig gebildete Sprache macht es zugleich zu einer ſehr angenehmen Lectüre. Ein vollſtändiges Namen- und Sach-Regiſter beſchlieſsen das Ganze. J. M. PF.

Wien, b. Wappler u. Beck: *Der muſikaliſche Arzt, oder Abhandlung von dem Einfluſſe der Muſik auf den Körper, und von ihrer Anwendung in gewiſſen Krankheiten. Nebſt einigen Winken zur Anhörung einer guten Muſik.* (Soll wohl heiſsen: *wie man Muſik gehörig anhören ſoll.*) Von *Peter Lichtenthal.* 1807. 197 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

Eine geiſtloſe Compilation, ohne alle Ahnung deſſen, was der Wiſſenſchaft Noth thut, und darum ohne allen Gewinn für Theorie und Praxis. Nur die Muſik in ihrer ausgebildeten, concreten Geſtalt, wie ſie ſich in *einzelnen Tonſtücken* darſtellt, hat für den Vf. hier Bedeutung; für das wahre Weſen derſelben aber, für die erſten Grundbeziehungen des Klangs und Tons im Univerſum, und deren Verhältniſſe zum Organismus, ſcheint ihm der Sinn gänzlich verſchloſſen. Eine *Einleitung* ſoll uns über die Geſchichte der Muſik bey den Alten näheren Aufſchluſs geben. Jubal, Salomons groſses Orcheſter, die griechiſche Muſik, die Meinungen ihrer Philoſophen, und die mythiſchen Berichte über die Wirkung derſelben, Alles auf 20 Seiten; wir wiſſen nicht, woher es kommt, noch wohin es geht. Der Hauptpunct, wenn von der Muſik der Alten hier geredet werden ſollte, die 4 griechiſchen Tonarten, ſind auf 1½ Seiten abgefertigt. Wir lernen da: „Die dritte Modulation hieſs die *lydiſche;* ſie war mehr pathetiſch, und wurde auch meiſtens zu den Elegieen verwendet. — Die vierte Modulation nannten ſie die *aeoliſche;* ſie war eine bloſs einfache Compoſition (?), welche zu bacchiſchen Liedern und feyerlichen Liebesgeſängen dienen ſollte.“ Unter den Philoſophen, die die Muſik zur Heilung von Krankheiten anwandten, lernen wir Pythagoras, der in Calabrien *praktícirte* (!), kennen. Ein ſehr unmuſikaliſcher Übergang führt uns nun zu den Gothen, hierauf zu Confucius, und dann, durch die Entſtehung des neueren Notenſyſtems (wobey wir im Vorbeygehn erfahren, daſs der Satz: er verſteht den Contrapunct, neben mehreren Bedeutungen, *eigentlich* heiſst: zu einem Choralgeſang mehrere Stimmen ſetzen), zu dem Zuſtande der Muſik unter den Päbſten. Was die Ärzte von der Muſik gehalten, erörtern weitläuftige Stellen aus *Roderigo a Caſtro, Kolfink, Shakespeare* (!), *Frank,* — und eine affectirte Tirade auf den unſterblichen *Mozart,* worüber ſich der Entſchlafene wohl im Grabe umwenden möchte, beſchlieſst das Ganze. Aus allen dieſem ergiebt ſich denn (S. 57) „das unumſtöſsliche Reſultat, daſs die Muſik die Schöpferin, der Ausdruck aller Leidenſchaften, ein natürlicher Trieb der Menſchen, eine Bildungsnorm und Stärkung bey Geſchäften, eine ſtets begleitende Zierde der Religion, ein mächtiger Sporn ſey, um den Kriegsmuth der Soldaten anzufachen. Wer aber möchte nun noch an dem gründlichen und richtigen *Begriff* (?) von dem Einfluſſe der Muſik auf die Menſchen und ihrer Anwendung auf die Medicin zweifeln?“ — Gewiſs Niemand! — Wir haben die Einleitung, die ſich bis S. 60 erſtreckt, weitläuftiger durchgegangen, als wir vielleicht, dem Zweck dieſer Blätter gemäſs, zu thun berechtigt waren; bey der Beurtheilung der Schrift ſelbſt können wir uns kürzer faſſen, da die Schriften, woraus ſie zuſammengetragen iſt, alle ſchon hinlänglich gewürdigt ſind.

Das 1 Cap. handelt von *dem Einfluſſe der Muſik auf den geſunden menſchlichen Körper,* und zwar erſtens auf den in *Geſellſchaft lebenden Menſchen.* Voraus geht eine Charakteriſtik der verſchiedenen Muſikgattungen, mit vielen eingeſtreuten Anekdoten, unter

denen fast keine einzige auf den eigentlichen Gegenstand der Schrift auch nur die geringste wesentliche Beziehung hat, die S. 69 aber, eine der wenigen aus des Vfs. eigener Erfahrung, über alle Beschreibung matt ist. Bey Gelegenheit der Kammermusik wird eine ziemlich originelle Ableitung derselben, aus den Zeiten des trojanischen Krieges, *daraus* gegründet, dass Agamemnon seiner *Klytemnestra* (*sic!*) den Tonkünstler Demodocus zur Unterhaltung zurückliess, auch Orpheus immer zu den *Imperatoren* (?) zum Gastmahl geladen wurde. Das Folgende: *Über die Wirkung der Musik insbesondere*, ist grösstentheils aus *Schubarts Ästhetik der Tonkunst* ausgezogen, und an den meisten Orten in die reine Leerheit des Vfs. aufgelöst. Z. B. „Der Hirnton (*i*) pfeift zu stark und ist unausstehlich, der Magenton (*ch*) ist ebenfalls widerlich; — die Discant-Stimme des Castraten ist nur die ersten paar Male dem Gehör schmeichlend und angenehm, und sollte es auch die Stimme eines *Crescent ni* seyn." So geht es durch alle Instrumente und Töne hindurch. Das 2 Cap. *von der Wirkung der Musik auf gewiss Thiere*, enthält auf Einer Seite 3 Anekdötchen. — Das 3 Cap. *Historische Ansicht aller empirischen Versuche, die mit Musik von den ältesten bis auf unsere Zeiten in der Medicin gemacht worden sind*, ist in umgekehrter Ordnung aus *Webers* Abhandlung abgeschrieben. — 4 Cap. *Wie ist die Wirkung der Musik zu betrachten?* — Hier war der Punct, wo die Erfüllung der, von dem Vf. schon S. 80 durch die Entschuldigung: „*dass er nun hie und da sein eignes Urtheil zu fällen trachten müsse*," eröffneten Aussicht mit Recht erwartet werden konnte. Man höre: Mangel an Erregung eines Organs vermindert unmittelbar die Functionen desselben, und mittelbarer Weise, durch Verminderung der Functionen der ihm zunächst liegenden Organe, die des gesammten Organismus. (Wie oft werden wir uns noch dieses *so* sagen lassen müssen?) Nun aber hat jedes Organ bestimmte Reize, wovon es afficirt wird. Ein solcher Reiz ist der *Schall* für das Ohr. Da nun (wird unmittelbar fortgefahren) die Musik ein „*Spiel mit Tönen*" ist: so folgt natürlich, dass — „je künstlicher die Melodien und Harmonien dieser Töne geordnet und organisch geformt sind, desto mehr Wechsel und Veränderungen in derselben herrscht, desto charakteristischer und wahrhafter ihr Ausdruck ist, und desto grösser nothwendig der Reiz auf das Gehörorgan und mittelbar auf den übrigen Körper seyn muss." *Quod erat demonstrandum!* Es erhellt übrigens hieraus, warum der Vf. unter den Beyspielen von den Wirkungen der Musik diejenigen, welche von verrückten Musikern, melancholischen Tanzmeistern und modern hysterischen Damen handeln, so ganz vorzüglich applicabel findet. — 5 Cap. *In welchen Krankheiten hat man sich also* (!) *von der Anwendung der Musik etwas zu versprechen?* — Nicht in *Otitis*, auch nicht in *Phrenitis*, eben so wenig im hypersthenischen Fieber. (Dass der an Wein gewöhnte Mensch bey rauschender Musik kaum die Hälfte seiner gewöhnlichen Portion vertragen könne S. 160, möchten wir doch bezweifeln.) Sie schadet ferner bey allzusehr angehäufter Sensibilität, weil Menschen, die sich von einer grossen Krankheit erholen, das mindeste *Geräusch* nicht ohne grosse Empfindlichkeit ertragen können. (Wie der Vf. hier mit Einemmale dazu kommt, die unendlicher Abstufungen fähige Musik mit einem Geräusch, wie z. B. „dem Gerassel eines vorüberrollenden Wagens, dem Hämmern eines Schmiedes in der Nachbarschaft," in eine Reihe zu stellen, ist unbegreiflich.) Die Musik ist heilsam, wenn sich der Mensch (S. 162), „aus dem mässigen Abgange der ihm nothwendigen Reize, in einem Zustande der Schwäche befindet, wo der Kreislauf, aus Mangel gehöriger Energie, nicht recht von Statten geht", namentlich in der *hypochondria sine materia*, in hysterischen Zufällen, in Krämpfen und selbst im St. Veits-Tanz. — Im 6 Cap. zeigt der Vf. *die Art, wie die Musik überhaupt anzuwenden sey*, nach ächt brownschen Grundsätzen, in steigenden und abnehmenden Gaben, nach den verschiedenen Graden und Arten der directen und indirecten Asthenie; wobey wir die Bemerkung nicht unterdrücken können, dass wir weder bleichsüchtige Mädchen, „die nicht ohne Mühe den leichtesten Spaziergang unternehmen können", bey geräuschvoller Musik ganze Nächte die geräumigen Redouten-Säle durchwandeln lassen, — noch solche, die, wenn auch nur durch *mässige* Hämorrhagien, entkräftet sind, einer geräuschvollen Musik aussetzen möchten. Zum Schluss werden die bekannten Cautelen bey der Anwendung der übrigen Arzneymittel, auch in Bezug auf die Musik, in Erinnerung gebracht. Der Anhang, welcher *einige Winke zur Anhörung einer guten Musik* enthält, möchte wohl schwerlich irgend Einen, der nicht schon auf einem gründlichen Wege in das Wesen der Tonkunst eingeweiht ist, zum Verständniss irgend eines Tonstücks führen. Über die Vorwürfe aber, die der Vf. hier unseren bisherigen Musiklehren macht, mögen gelehrte Musiker mit ihm rechten. — Der Stil ist oft schleppend und unrein, z. B. S. 113: „Doctor *Werloschnigg* hat wahrgenommen bey einem Frauenzimmer, welches am Nervenfieber krank lag, wobey alle Arzneyen vergeblich gebraucht wurden, und die Musik allein half." — Mehrerer grammatischer und orthographischer Verstösse nicht zu gedenken.

* * *

KURZE ANZEIGEN.

MEDICIN. 1) Erlangen, b. Palm: *Medicinisch-praktisches Geschäfts- und Adress-Buch auf das Jahr 1811 für praktische Ärzte, Chirurgen und Apotheker*, herausgegeben von Dr. *Karl Heinr. Ludw. Schulz*. Nebst 12 Monatstafeln

und dem Bildnisse des Hn. Geh. Hofr. Dr. *Wendt*. 8. (Gebunden 1 Rthlr.)

2) *Hannover*, b. den Gebr. Hahn: *Geschäftsbuch für praktische Ärzte und Wundärzte auf das Jahr 1811*. gr. 8. (Gebunden 1 Rthlr. 18 gr.)

No. 1 scheint seine Liebhaber gefunden zu haben, denn bereits erscheint hier der dritte Jahrgang. Zu gleicher Zeit mit diesem tritt nun aber in No. 2 ein Rival auf, der Manches daran zu tadeln findet. Wahr ist es, es wäre bequemer, die von dem Buche selbst getrennten Monatstabellen wären mit ihm vereinigt, und hätten für mehrere Kranke Raum. Diesen Mängeln nun hat der Vf. von No. 2 dadurch abzuhelfen gesucht, dass er auf jede Seite seines Geschäftsbuches eine für 4 Tage brauchbare Tabelle mit den nöthigen Rubriken für die einzuzeichnenden Besuche und Recepte und für die Krankennamen, an der Zahl 24 für jeden Tag, was freylich bedeutend mehr ist, als bey No. 1, wo für den ganzen Monat nur 41 sind, angebracht hat. Allein hier zeigt sich von der anderen Seite wieder die Inconveniena, dass der Name eines und desselben Kranken alle 4 Tage erneuert werden muss. Rec. hat übrigens für *sein* Bedürfniss weder das eine noch das andere dieser Geschäftsbücher ganz brauchbar gefunden. Besonders war ihm nach Verlauf eines halben oder ganzen Jahres, wenn er die Summe aller Besuche und Verordnungen für *ein* Individuum nöthig hatte, das Zusammensuchen eines oder einer jeden einzelnen aus so verschiedenen Blättern höchst lästig; er gab daher bis jetzt einer anderen Einrichtung, nach welcher am Abende eines jeden Tages die Namen eines jeden Kranken in ein besonderes Buch nach dem Alphabet, nebst den gemachten Besuchen und Verordnungen, eingetragen werden, wo demnach alle diese Besuche und Verordnungen unter diesen einen Namen zu stehen kommen, den Vorzug. Will man dem Gedächtniss noch mehr zu Hülfe kommen: so dient jeder Schreibe-Almanach, die an jedem Tage gemachten Besuche und Verordnungen kürzlich zu bezeichnen, der, wenn er durchschossen ist, noch Raum zum Copiren der Recepte gewährt, woran No. 1 und 2 Mangel leiden.

Die, beiden Büchern angehängten *Additamenta medico-clinico-auxiliaria* sind dem Arzte, wie er seyn soll, entbehrlich. An äusserer Eleganz steht No. 1 nach No. 2.

Hbm.

Frankfurt a. M. b. Wilmans: *Über die Behandlung der Hundswuth, und insbesondere über die Wirksamkeit der Datura stramonium gegen dieselbe.* Eine Einladungsschrift zur öffentlichen Jahressitzung der physikalisch-medicinischen Societät zu Erlangen am 22 Jun. 1809 von Dr. *Chr. Fried. Harles*, acit. Director der ph. med. Soc. 1809. 84 S. 4. (18 gr.)

Diese Abhandlung soll die Aufmerksamkeit auf ein bisher gegen die Wuth noch nicht gebräuchliches, aber sehr wirksames innerliches Arzneymittel, die Stechapfelpflanze (*datura stramonium*) erregen. Den Hauptgrund zu seiner Vermuthung entnimmt Hr. *H.* von einer von Prof. *Brera* ihm mitgetheilten Geschichte einer zufälligen Vergiftung vermittelst der verschlungenen unreifen Frucht jener Pflanze, welche unter den gewöhnlichen Zufällen der Pflanzengifte auch Wasserscheu erregte. Ohne in nähere Kritik dessen einzugehen, was Hr. *H.* ausserdem noch in der Analogie des Stechapfels mit den Pflanzengiften überhaupt, und unter letzteren mit der als Mittel gegen die Wuth in Ansehn stehenden Tollkirsche, so wie in einigen nicht genug verbürgten Erfahrungen englischer Ärzte für sein Thema anführt, und zugegeben, dass dem Stechapfel wegen der von ihm in dem oben erwähnten einzigen Falle erregten Wasserscheu, die vielleicht nur als idiosynkratische Ausnahme gilt, die Kraft eines wirklichen Gegensatzes: gegen die contagiöse Wasserscheu als Charakter der Wuth zukomme: so vermag Rec. sich nicht zu enträthseln, warum Hr. *H.* sich in seiner Vermuthung nur allein mit den Blättern der Stechapfelpflanze und nicht vielmehr mit der unreifen Frucht der letzteren, welche man in dem erwähnten Falle doch nur Wasserscheu hervorrufen sah, beschäftigt, um so mehr, da die Kraft des Stechapfels gegen die Wuth nach Hn. *H.* hauptsächlich in seiner Fähigkeit, Wasserscheu zu erregen, besteht, und er nirgends eine Erfahrung jener Eigenschaft in den Blättern der genannten Pflanze nachweist; oder sind vielleicht in den Augen des Hn. *H.* Blätter und Frucht ganz identische Dinge? Wo finden wir in dem Rebeublatte den berauschenden Saft, den uns die Traube im Weine darbietet. Eben so wenig finden wir einen Grund, warum Hr. *H.* uns das aus den Blättern der Stechapfelpflanze frisch bereitete Extract (wahrscheinlich das vermittelst des Wassers erhaltene) als die geschickteste Form zu dem erwähnten Gebrauche empfiehlt, nicht zu gedenken der Schwierigkeiten, die einer solchen Zubereitung bey schon vorhandener Krankheit und der auf dem Verzuge haftenden Gefahr im Wege stehen. Bey dem postulirten Vertrauen, das Hr. *H.* übrigens auf die specifischen Kräfte der Stechapfelblätter gegen die Wuth setzt, hütet er sich, seinem in Schutz genommenen Lieblingsgegenstande, dem Arsenik, etwas von seinem Ansehn zu vergeben. Weswegen er ihn neben den Stechapfelblättern, nicht nur zur Behandlung der Bisswunde empfiehlt, sondern ihm überdiess noch die Möglichkeit einer zerstörenden Kraft des Wuthgiftes in der ersten Periode der Krankheit einräumt, indem seiner Vermuthung nach die Souveränität des Stechapfelkrautes sich vielleicht nur auf die Periode der wirklichen Wasserscheu beschränke. Eine allerdings geschickte Austheilung der Rollen, und treffliche Benennung eines jeden Postens. Mehr Dank würde Hr. *H.* durch Anführung einiger eclatanter Erfahrungen für die erprobte Wirksamkeit seines Mittels gegen die Wuth geärndtet haben, als durch das Heer seiner apriorischen Gründe und sein allenthalben an Beweises Statt hingestelltes *Vielleicht*. Das Gesagte sey hinreichend, um zu erkennen, dass Hr. *H.* in Hinsicht der Wirksamkeit der Stechapfelpflanze gegen die Wuth, bey dem Mangel aller directen Beweise, nicht in Erfüllung gebracht habe, was die Aufschrift der Abhandlung verspricht. Für das Hauptverdienst der Arbeit des Hn. *H.* hält übrigens Rec. den literarisch-historischen Theil des Ganzen, wegen Reichhaltigkeit der in ihn verwebten kritischen Citaten, so wie der praktisch-brauchbaren Zusammenstellung des Wichtigsten, was von früheren Zeiten bis auf unsere Tage für die Cultur des hier betrachteten Zweiges des Heilwesens geschah.

Δ.Φ.

Berlin, b. Salfeld: *Über die Bedeutung der Zeichenlehre in der Heilkunde.* Eine Einladungsschrift bey Eröffnung der k. berliner Universität, zu seinen Wintervorlesungen vom Prof. Dr. *Wolfart*. 1810. 32 S. 8. (4 gr.)

Es thut Noth in unserer Zeit, wo man die Idee der Medicin, als Wissenschaft, als ein Ganzes und Untheilbares von allen Seiten beleuchtet hat, nun auch wieder an die Betrachtung ihrer einzelnen Glieder zu gehen; und wenn irgend eine Lehre der medicinischen Wissenschaft diese besondere Beschauung verdient: so ist es gewiss die *Zeichenlehre*, die bisher nur noch in wenigen hippokratischen Geistern ein stilles Asyl vor den Verwüstungen der brownischen und anderer gleich bedeutungsloser Reformatoren fand. Der Vf. dieser wenigen Bogen hat das Bedürfniss, sie wieder in ihre alten, wohlverdienten Rechte einzusetzen, und sie der Wissenschaft als ein nothwendiges Glied einzubilden, dringend gefühlt, und sich darin würdig gezeigt, ihrem Wachsthum für die Folge förderlich zu werden. Aber auch von einer anderen Seite verdient sein kleines Werk Auszeichnung. Es ist eine Einladungsschrift zu Vorlesungen und also zunächst für seine Zuhörer bestimmt. Es ist gewiss nicht einerley, auf welche Weise der Lehrer die Schüler in den Vorhof der Wissenschaft einführt, die er lehren will. Hier gilt es, ihm in warmen und kräftigen Worten die Idee derselben lebhaft vor die Augen zu stellen, ihn für sie und für sich selbst zu gewinnen, und so möchte die hie und da in der Schrift bemerkbare und Manchem vielleicht anstössige poetische Behandlung des Gegenstandes und die Begeisterung, mit welcher der Vf. auftritt, ihr mehr zum Lob als zum Tadel gereichen, so wenig wir sie auch im Vortrag der Wissenschaft selbst und bey solchen Gegenständen billigen mögen, die zunächst den Verstand und nicht die Einbildungskraft in Anspruch nehmen sollen.

Hbm.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 6 APRIL, 1812.

PÄDAGOGIK.

Leipzig, b. Göschen: *Der Staat und die Schule.* Oder Politik und Pädagogik in ihrem gegenseitigen Verhältnisse zur Begründung einer Staatspädagogik dargestellt von *Wilhelm Traugott Krug*, Prof. der Philos. in Leipzig. 1810. 151 S. 8. (18 gr.)

Die Pädagogik, berufen, das Menschengeschlecht zu dem hohen Ziel seiner Bestimmung zu führen, den Geist des Zeitalters nach jenem Richtpunct zu lenken, und Staaten zu regieren, indem sie dieselben beglückt, war bisher dazu verdammt, in der Staatsverwaltung die letzte Berücksichtigung zu finden. Sie musste es daher geschehen lassen, dass, trotz aller Verfeinerung des Zeitalters, eine so grobe Verwilderung der Sittlichkeit; trotz aller Aufklärung des Verstandes, eine so grosse Verfinsterung der Vernunft; trotz aller Vielwisserey, eine so plumpe Unwissenheit in dem, was Noth thut; trotz alles tiefen Moralisirens, eine solche Flachheit der Gemuther und eine so kalte Herzlosigkeit als Product des heillosesten Egoismus erzeugt wurde, dass der Menschenfreund nicht ohne Schauer bey einem Gemälde vor dem gegenwärtigen Culturzustande der Menschheit verweilen kann, während er einen Blick voll Wehmuth richtet auf die Anstalten, welche der jungen Welt Erziehung, Unterricht und Bildung zu Theil werden lassen sollten, wozu sie von den Staaten feyerlich autorisirt waren. — Und dennoch standen diese Pflegeanstalten des menschlichen Geistes und Gemüths verwaiset und kraftlos da; weit entfernt, mit der Macht ausgerüstet zu seyn, durch welche es ihnen möglich gemacht werden könnte, in die Nationalerziehung einzugreifen, mussten sie sich den höhnenden Vorwurf gefallen lassen, dass *sie* es gewesen, welche die Jugend verführt, den Zeitgeist entnervt und verschlechtert, und die Gemüther verödet hätten, indem weder Lehrmittel noch Methode dazu getaugt, das Volk zu veredeln. Flache Gemeinnützigkeit, Brauchfertigkeit, Abrichten zu dem gemeinen Leben sey höchstes Ziel in ihnen geworden, und es sey das als Handwerk getrieben worden, was als Geisteswerk nur geistvoll betrieben werden müsse. Wenn mit Wehmuth jeder Kenner des Schulwesens gestehen muss, dass manche dieser Vorwürfe unsere Schulen trafen: so ist damit noch nicht zugestanden, dass sie dieselben verschuldeten. Die Schule, wie sie ist und war, ist noch zum grossen Theil ein Anhang der Kirche, und ein Anhang der Staatspolizey. Aus beiden ergiebt sich die Kraftlosigkeit in ihrem Wirken. In früheren Jahrhunderten war die Kirche ein integrirender Theil der Staatsgewalt, oder vielmehr sie herrschte allein mit weitgreifendem weltlichem Arm; die Kirche war die Sonne, der Staat der Mond; die Schule, als Anhang der Kirche, ein Seminarium, in welchem die Pflänzchen wuchern sollten, um deren Anbau es in moralischer und intellectueller Hinsicht der Kirche zu thun war — Unkraut und Giftpflanzen waren Zöglinge der Schulen. Die Reformation gab zwar den letzteren eine wirkvollere Bestimmung; doch leuchtete der Staat immer nur noch, nach dem obigen damals so beliebten Bilde, im geliehenen Glanze: wie konnte ein anderes, als das von der Kirche ausgehende Licht dazu für nöthig erachtet werden, um den Schulkerker zu erhellen? So war denn die Schule zu der Unmündigkeit verurtheilt, deren Folgen einleuchtend sind. Auch in neueren Zeiten, selbst in Staaten, die in dem Ruf standen, viel für das Schulwesen durch Schriftsteller gesprochen und manches Erfreuliche begonnen zu haben, waren, wie der Augenschein zeigt, die Massregeln nicht umfassend, und der Kostenaufwand nicht der Grösse, Würde und Wichtigkeit des Gegenstandes angemessen; man stiftete Landescollegien für das Schulwesen, doch Chef und Räthe waren mit vielfachen anderen Berufsarbeiten belastet, sie arbeiteten für das Schulwesen — *nebenbey:* wie konnte das Auge, das so im Vorbeygehen auf das Schulwesen gerichtet war, einen anderen als schielenden Blick auf die heiligste Angelegenheit der Menschheit richten? Wie konnte und durfte die Schule widerstreben, wenn nach Ansichten, die das Resultat jener Blicke waren, die *Zustutzung* und *Abrichtung* der jungen Staatsbürger zu gewissen Berufsarten und Staatszwecken *anbefohlen*, und als der höchste Zweck aller Schulwirksamkeit in allerhöchsten Rescripten angepriesen wurden? Verdienen die Schulen, welche sich nicht sträubten, oder die Lehrer, welche ihre besseren Einsichten und Ansichten nicht geltend machen konnten, da Last der Amtsarbeiten, drückende Sorgen, und mancherley Schmach, welche diesen Märtyrern im Schuljoche widerfuhr, ihren Muth beugten, nicht inniges Mitleid bey ihrem Verstummen? Konnte bey diesem Missverhältnisse zwischen *Staat* und *Schule* aus den Schulen hervorgehen, was der Menschheit heilbringend war; konnte Erlösung von Vorurtheilen, welche die Veredlung des Menschengeschlechts durch eine allumfassende, allgenügende Nationalerziehung hemmten, von

Männern erwartet werden, deren geistige Kraft durch mancherley Fesseln so schmählich gebunden war?

Bey dieser Lage der Dinge, und bey dem jetzt so allgemein sichtbaren Schwanken über die Grenzlinie der Staatsgewalt in Hinsicht auf öffentliche Institution; bey den unsicheren Griffen mancher obersten Behörden in Absicht der zweckmäfsigsten Mittel, mag es mit Recht als ein dringendes Zeitbedürfnifs angesehen werden, aus den ersten Elementen des Begriffs von *Staat* und *Schule* eine Hodegetik für Regierungsbeamte in Beziehung auf ihre scholastische Wirksamkeit aufzustellen, damit erkannt werde, was von Seiten des *Staats* geleistet werden mufs; wenn die *Schule* gedeihen, und in ungehemmter Wirksamkeit ihrem schönen Ziele entgegengehen soll.

Hr. *K.* hat sich durch die vorliegende Schrift ein gleich hohes Verdienst um *Staat* und *Schule* erworben. Mit philosophischer Strenge und Bestimmtheit sind die bey einer *Staatspädagogik* zum Grunde liegenden Begriffe entwickelt und in eine lichtvolle Übersicht zusammengestellt worden. Durch diese Vorzüge seiner Schrift hat Hr. *K.* seine Abhandlung zu einem würdigen Seitenstück zu der bereits vor 10 Jahren erschienenen gehaltvollen Schrift von *K. S. Zachariä* (damals Prof. zu Wittenberg) gemacht, welche wir wegen ihres Ideenreichthums und ihrer edlen Schreibart allen Staatsbeamten, denen das National-Erziehungswesen Amts- und Herzens-Sache ist, um so angelegentlicher empfehlen, da sie mit der angezeigten Schrift des Hn. *K.* ein beynahe unzertrennbares Ganzes bildet. Sie führt den Titel: *„Über die Erziehung des Menschengeschlechts durch den Staat."* (Leipzig, b. Fleischer d. J. 1802. 310 S. 8.) Beide Schriften, einander ergänzend und erläuternd, führen zu denselben grofsen Resultaten; nur hat Hn. *K's.* Schrift auch darin einen Vorzug vor jener, dafs er die Hauptzüge eines öffentlichen Erziehungsplanes umfassender und genügender entwickelt, als *Zachariä.*

Zunächst entwickelt Hr. *K.* den Begriff eines *Staats*, sodann den der *Schule*, woraus sich das gesuchte Dritte, das *Verhältnifs* nämlich *zwischen beiden*, ergiebt. Der erste, unmittelbare und nächste Zweck des Staats ist *Schutz* oder *Sicherheit* des *Rechts;* das Recht ist (S. 32) und bleibt die eigentliche Basis vom Daseyn des Staats, und nur unter der Bedingung des Rechts und um des Rechts selbst willen soll der Staat Theil nehmen an der Sorge der Bürger für ihre Vollkommenheit und Glückseligkeit. Der Staat ist also nicht anzusehen als eine der Kirche untergeordnete Anstalt für die zeitliche Wohlfahrt der Menschen, oder für Glückseligkeit überhaupt, sondern hat, wie *Zachariä* einstimmig mit Hn. *K.* festsetzt, die Sanction des Rechtsgesetzes, die Darstellung eines rechtlichen Verhältnisses unter den Menschen zum Zweck. Die Streitfrage, sagt Hr. *K.*, ob unsere Jugend zum *Bürgerthum* oder *Menschenthum* erzogen werden solle, würde nicht aufgeworfen seyn, wenn das Verhältnifs des Staats zur Schule, und folglich auch der Politik und Pädagogik bestimmt erkannt und bey der Ausübung gehörig ins Auge gefafst worden wäre; man würde auch nicht, hätte man dieses Verhältnifs deutlich erkannt, in Beziehung auf neuere Erziehungsmethoden *hier* mit der sorglosesten Gleichgültigkeit, *dort* mit der unvorsichtigsten Übereilung diesen Gegenstand behandelt haben.

Recht und *Wohl* sind, als Zwecke des Staats betrachtet, einander nicht beygeordnet, sondern dieses ist jenem untergeordnet, und demnach soll das *Recht* als Grundlage aller *Politik*, sowohl als Wissenschaft wie als Kunst betrachtet, gelten, und allein über die *Mittel* entscheiden, nach welchen *Staatsorganismus* und *Staatsadministration* zu leiten und zu handhaben sind. Nachdem der Vf. mit einer hier beynahe nicht zu erwartenden Ausführlichkeit die Zweige der Verfassungspolitik und Verwaltungspolitik aufgestellt hat, gelangen wir S. 58 zu dem *Berührungspunct* zwischen *Staat* und *Schule*. Da nämlich die innere Staatsverwaltung drey untergeordnete Abtheilungen, nämlich *Finanz-*, *Justiz-* und *Polizey-Wesen*, begreift, das letztere aber sich auf Alles erstreckt, was Vollkommenheit und Glückseligkeit der Bürger befördert: so umfafst es auch die gesammte Volksbildung, und es treten nun *Politik* und *Pädagogik* in ein gegenseitiges Verhältnifs, und wenn, wie für die übrigen Zweige der Administration, Staatsministerien festgestellt werden sollen: so würde das gesammte *Kirchen-* und *Schul-Wesen* als ein wesentliches Mittel der Volksbildung zum Departement des Polizeyministeriums gehören. Da indessen, wie §. 109 richtig bemerkt wird, dieses Ministerium schon einen „vielumfassenden Wirkungskreis hat, da die Leitung des Erziehungswesens ungetheilte Aufmerksamkeit, besondere Kenntnisse und Erfahrungen, vorzüglich aber *grofse* und *liberale Ansichten* nebst einer zarten *Schonung des Rechts* und der *Freyheit des menschlichen Geistes* fodert, und da man alle diese Eigenschaften wohl selten, oder nie bey einem Polizeyminister, wenn er auch die zu seinen übrigen Functionen nöthigen Requisiten in vollem Mafse besäfse, vereinigt antreffen möchte: so dürfte es wohl gerathener seyn, diesen Theil der Staatsverwaltung vom Polizeyministerium zu trennen, und denselben nebst dem Kirchenwesen — einem besonderen Ministerium unterzuordnen." —

Die Schule im *weiteren* Sinn ist jede Einwirkung und Vermittelung des gereiften Menschen auf die Entwickelung des noch unreifen Menschen zum Menschen, im Entfalten der noch unausgebildeten Menschennatur, im Veredeln des noch natürlich rohen Menschen, durch eine sorgsame und naturgemäfse Pflege seines ganzen Wesens (des Körpers und Geistes). So ist also im *Familienkreise*, wo eine zweckmäfsige Theilnahme und Veranstaltung an jener Entwickelung vorhanden ist, wie in jeder Erziehungs-, Unterrichts- und Lehr-Anstalt eine *Schule* vorhanden. Im *engeren* Sinne nennt man die eigends zu dem obigen Zweck angeordneten, die Familienerziehung surrogirenden Anstalten, die der Staat errichtet oder autorisirt, *Schulen.* — Die höchste Aufgabe nun, welche diese Anstalten insgesammt zu befriedigen bemüht seyn sollen, wird von dem würdigen Vf. sehr wahr

und schön S. 90 dahin bestimmt: sie soll auf keinen Fall darin bestehen, „den Menschen zu einem brauchbaren Gliede in der Kette der Erscheinungen, zu einem tauglichen Bürger der Sinnenwelt und irgend einer in dieser vorhandenen Gesellschaft zu bilden, sondern vielmehr ihn dergestalt zu erziehen, dass er selbst in der Sinnenwelt für eine höhere Ordnung der Dinge lebe, dass er in seinem ganzen Daseyn und Wirken sich als Bürger einer Welt darstelle, die mitten in den Schranken der Sinnlichkeit und Endlichkeit dennoch eine übersinnliche, ins Unendliche hinausreichende Beziehung hat." — Man fürchte nicht, dass Verbildung für *die Erde* aus jener Richtung *zum Himmel* resultiren werde; „die übersinnliche Welt ist eine Welt der Ideen, setzt Hr. *K.* hinzu, und die sinnliche der Schauplatz, auf welchem der Mensch durch seine vernünftige Thätigkeit jene Ideen realisiren soll. In und für die Ideenwelt leben, heisst daher nichts weniger, als träumen und schwärmen, sondern thätig seyn in und für die Sinnenwelt, so wie es die Vernunft gebietet."

Die *häusliche* und *öffentliche* Erziehung veranlassen nun in gerader Linie den Unterschied zwischen *Privatpädagogik*, auch Pädagogik schlechtweg genannt, und *Staatspädagogik*; die letztere setzt, indem sie dem Staate Verhaltungsregeln zur glücklichen Leitung des gesammten Erziehungswesens seiner Bürger an die Hand giebt, jene voraus, und beruht auf dem gegenseitigen Verhältniss des *Staats* und der *Schule*, und muss aus der richtigen Erkenntniss desselben ihre Verhaltungsregeln abziehen. Dieses Verhältniss, nicht, wie *es ist*, sondern wie es, abgeleitet nach vernünftigen Grundsätzen der Politik und Pädagogik, ursprünglich aus dem Wesen des Staats und der Schule festzustellen ist, bietet den Stoff zum dritten Abschnitt dar. Zuerst werden die *Separatisten*, die wir lieber pädagogische *Indifferentisten* nennen möchten, gebührend abgefertigt. Sie meinen, alle Einmischung des Staats in die Angelegenheit der Erziehung sey theils widerrechtlich, theils überflüssig. Ihnen wird unstreitbar der Grundsatz: „*Kein Staat, keine Schule*", mit Hindeutung auf barbarische Horden entgegengestellt, und auch, durch Umkehrung jenes Satzes: „*Keine Schule, kein Staat*", wird die Wichtigkeit der öffentlichen Institution zur Erhaltung der Constitution hervorgehoben. Ist nun Sanction des Rechts Basis des Staats, sollen Rechtsverletzungen und Rechtsstreitigkeiten verhütet und vermindert werden: so ist dieses nur durch zweckmässige Erziehung möglich. Privaterziehung oder Erziehung im Familienkreise ist nicht überall *möglich*, ist auch in ihren Wirkungen nicht so ergreifend, die Einwirkung oder Einmischung des Staats ist also *dringend*, ist *wohlthätig*, ist *nothwendig*, und nicht *zufällig*. Das Verhältniss zwischen Staat und Schule wird §. 87 in folgendem Satze ausgesprochen: „*Die Schule* — im weiteren sowohl als engeren Sinne des Worts — ist ein für den Staat nothwendiges Mittel zur vollständigen Erreichung seiner gesammten Zwecke; der *Staat* aber ist für die Schule eine äussere Bedingung, unter welcher allein ihre auf die Entwickelung und Ausbildung der Menschheit überhaupt gerichtete Thätigkeit vollen Effect gewinnen kann." — Staat und Schule befinden sich dem zufolge in einer engen Berührung und steten Wechselwirkung; die Dienste, welche der Staat der *Schule* leistet, werden von dieser ihm durch gleich wichtige Gegendienste vergolten. Jedoch bezieht sich der *Schulzweck* nicht auf den Staat allein, er umfasst die Menschheit, und also auch den Staat, folglich darf die Schule nie zu einem *Mittel für den Staat herabgewürdigt* werden, wenn sie gedeihlich wirken soll. Hieraus werden allgemeine *Verhaltungsregeln* abgeleitet, die zugleich *oberste* Principien der Pädagogik sind. 1) Die *häusliche Erziehung* darf der Staat nicht aufheben und vernichten, sondern muss sie, da diese Erziehungsart die naturgemässeste und also zweckmässigste ist, begünstigen und unterstützen. 2) *Können* und *wollen* Ältern nicht das Erziehungsgeschäft ihrer Kinder übernehmen: so tritt die Theilnahme des Staats an demselben ein; er darf sogar bey den Ältern, die fahrlässig in diesem Geschäft seyn sollten, Nachfrage halten, und die Prüfung derer veranlassen, denen die Ältern diesen Theil ihrer Älternpflicht übertragen haben sollten. 3) Auch Privatschulen jeder Art sind dem zufolge der Prüfung und Oberaufsicht des Staats unterworfen, und auch Pensionsanstalten, oft nur eine honettere Art von Winkelschulen, machen hievon keine Ausnahme. 4) Können die Ältern *erziehen*, aber nicht *unterrichten*: so tritt der Staat mit den Anstalten ein, die man im *engsten* Sinne *Schulen* nennt, dergleichen Anstalten sind insbesondere für den Theil der Staatsbürger nothwendig, der in pädagogischer Hinsicht der hülfsbedürftigste ist, d. h. für den Landmann, Handwerker u. s. f. *Volksschulen* sind daher das dringendste Bedürfniss, und sollen sie mehr wie bisher ihren Zweck völlig erreichen: so müssen mehr *Seminarien* angelegt, die Lehrer in Volksschulen besser *besoldet*, und ihnen auch in Absicht ihres *Ranges* in der bürgerlichen Gesellschaft eine solche Stelle angewiesen werden, die *Schulmeister* mit dem *Stallmeister* wenigstens gleichsetzte. 5) Die Kunst- und Gelehrten-Schulen sind, da der Staat von ihnen, als von Anstalten, welche Ackerbau, Industrie, Handel, Gesundheitspflege, Vertheidigung des Vaterlands befördern, unmittelbaren Gewinn hat, seiner unmittelbaren Theilnahme und Unterstützung insbesondere anheimgestellt; sie verschönern, veredeln das Daseyn, und erhöhen die Würde des Volks. 6) Die *Erziehungsmethoden* und *Unterrichtsmethoden* sollen auf sich beruhen. — Der Staat soll weder die neueste beschirmen, noch die alten verwerfen; er lasse das Neue prüfen, von Sachkundigen das Anwendbare benutzen und unter den Augen der Regierung Versuche anstellen; Brauchbarkeit oder Verwerflichkeit wird so am leichtesten klar werden. — Diess gilt insbesondere in Anwendung auf die *pestalozzische* Methode. 7) Alle Theile des Erziehungs- und Lehr-Wesens verdienen gleiche *Berücksichtigung* und *Begünstigung*, Gelehrtenschule und Dorfschule verdie-

nen gleiche Beachtung. 8) Die *Verfassung* der Staaten darf keinen Einfluss auf *Verfassung der Schulen* haben.

Diess sind die Hauptideen, welche der würdige Vf. dieser lesenswerthen Schrift dem pädagogischen Publicum zur Beherzigung vorlegt. Möchten doch an dieses Publicum auch Staatsmänner und Regierungsbeamte sich anschliessen, eine reiche Ärndte liesse sich dann von dem ausgestreueten Saamen erwarten!

Noch einen Wunsch können wir am Schlusse unserer Anzeige nicht unterdrücken, nämlich den, dass es dem Vf. gefallen haben möchte, bey Aufzählung der vom Staate zu gründenden und zu beschützenden Schulanstalten, auch auf die Classe der unglücklichen, durch gestörten Familienfrieden, und durch Nichterziehung oder Verziehung verderbten Kinder aufmerksam zu machen, die es wohl verdienten, in besonders dazu errichteten *pädagogischen Besserungsanstalten die* Erziehung und *den* Unterricht zu erhalten, welche ihrer moralischen Entartung und ihrer geistigen Verwahrlosung anpassend wären. Die öffentlichen Schul- und Erziehungs-Anstalten würden es dann bloss mit gesunden Gewächsen zu thun haben, sie würden dann nicht mit jenen moralischen Krüppeln Zeit und Kraft verschwenden dürfen, jene würden nicht contagiös auf die Gesunden wirken, und so wäre auch der Erfolg geistiger Bemühungen der Lehrer und Erzieher sicherer zu berechnen.

FRHT.

KURZE ANZEIGEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Barth: *Handbuch nützlicher Wirthschafts- und Berufs-Kenntnisse für junge Frauenzimmer.* Als Lehrbuch in Töchterschulen über die Pflichten und Geschäfte der Hausfrau, Vorsteherin des weiblichen Gesindes, Krankenpflegerin u. s. w., und als Vorschriften bey den Schreibeübungen der Schülerinnen zu gebrauchen. Von *J. C. F. Baumgarten*, Lehrer der Erwerbschule zu Magdeburg. 1811. I Theil. 16 Bog. II Theil. 12½ Bog. III Theil. 11 Bog. 8. (2 Rthlr.) Als ein Handbuch nützlicher Wirthschaftskenntnisse für junge Frauenzimmer, aus welchen auch Lehrer in Töchterschulen Materialien zu Vorschriften bey den Schreibeübungen nehmen können, mag dieses Buch sein Glück versuchen. Aber nur wenige Abschnitte in denselben sind zu einem Lehrbuche in Töchterschulen geeignet. Der Herausgeber sagt in der Vorrede zum zweyten Theile S. V selbst: „Das junge Mädchen soll aus diesem Buche nicht kochen, backen, waschen u. dgl. lernen, dazu bedarf es durchaus praktischer Anleitung einer erfahrnen und geschickten Hausmutter;“ — aber der grösste Theil des Buchs besteht aus Recepten zum Kochen, Backen, Färben und anderen Dingen, die in keiner Schule, aber wohl in einer Haushaltung zu brauchen sind. Um unser Urtheil zu rechtfertigen, haben wir nur die Hauptabschnitte im Buche anzugeben. Man wird zugleich daraus ersehen, was hier gesucht werden kann. I. Übersicht der weiblichen Geschicklichkeiten und Künste. II. Kenntniss der essbaren Dinge. III. Ungesunde, schwer- und leicht verdauliche Speisen. IV. Einkauf der Ess- und anderer Waaren. V. Esswaaren aufzubewahren und dauerhaft zu machen. VI. Von der Zubereitung der Speisen überhaupt. VII. Besondere Anweisung zum Zubereiten und Kochen verschiedener Speisen. VIII. Anrichten und Verzieren der zubereiteten Speisen. IX. Tisch- und Tafel-Decken. X. Vom Brode und anderen Bäckereyen. XI. Einige Getränke. XII. Vom Essige. Zweyter Theil. I. Von leinenen, wollenen, baumwollenen und seidenen Zeugen. II. Von der Reinigung der Wäsche. III. Vom Ausmachen der Flecken in den Zeugen. IV. Vom Drucken und Färben der Zeuge. V. Von Betten. VI. Von der Bereitung der Lichter und dem Reinigen des Brennöls. VII Von der Viehzucht und dem Gartenbau. VIII. Von den Pflichten der Herrschaft und des (weiblichen) Gesindes. IX. Von der Wartung und Pflege der Kranken. X. Von den Pflichten der Hausfrau. XI. Nützliches Allerley. — In Rücksicht der Recepte ist zu wünschen, dass Manches bestimmter angegeben seyn möchte. So kömmt z. B. beym Sieden der Fische sehr viel darauf an, das richtige Verhältniss des Salzes zu wissen, das ins Wasser geworfen wird, in welchem die Fische gesoden werden. Aber statt einer solchen Angabe des Verhältnisses des Salzes und Wassers zu einander, erfährt man nur überhaupt, dass Salz dazu genommen wird. — Der dritte Theil dieses Handbuchs, welcher noch den besonderen Titel führt: *Handbuch für erwachsene Frauenzimmer, über die Verhältnisse und Obliegenheiten der Ehegattin, Mutter und Erzieherin*, hat eine andere Bestimmung, als die beiden ersten Theile. Er ist für erwachsene Frauenzimmer bestimmt, und kann als ein besonderes Buch angesehen werden, welches nicht, wie die beiden ersten Theile, als ein Lehrbuch in Töchterschulen gebraucht werden soll, sondern zur eigenen Lectüre für erwachsene Frauenzimmer bestimmt ist. Es enthält zwey Hauptabschnitte. In dem ersten wird von den Pflichten der Ehegattin gehandelt; der andere enthält die Pflichten der Mutter in Rücksicht auf die körperliche und sittliche Erziehung der Kinder. Die Materialien selbst sind aus guten Schriften gesammelt, und können ihren Zweck erreichen. Die Sprache ist ungekünstelt und verständlich, und erwachsene Frauenzimmer werden dieses Buch mit Nutzen lesen, und in besonderen Fällen zu Rathe ziehen können. Es fehlt auch nicht an einer zweckmässigen Inhaltsanzeige.

o. m. r.

Gotha, b. Steudel: *Historische Fragen und deren Beantwortung für die Jugend.* Zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung von *F. J. Steffani.* 1811. 198 S. 8. (10 gr.) Der Nutzen, den der Vf. von diesen *historischen Fragen* erwartet, ist ein dreyfacher. Sie können zuerst zur Wiederholung dienen, „wenn der Lehrer mit seinen Schülern einen Abschnitt in einem Lehrbuche von *Bredow, Galletti, Pölitz* u. A. durchgegangen hat“, weil, wie der Vf. meint, sich die Schüler mehr Mühe gäben, eine gedruckte Frage gut und passend zu beantworten, als eine mündliche. Zweytens werden durch sie die Hauptmomente der Geschichte herausgehoben, und also die Aufmerksamkeit auf die hauptsächlichsten Gegenstände fixirt. Drittens können auch erwachsene Personen, denen in ihren Schuljahren wenig oder nichts aus der Geschichte gelehrt worden war, durch dieselben veranlasst und gereizt werden, in geschäftsfreyen Stunden mehr in der Geschichte eines *Galletti* oder *Becker* zu lesen. Der Hauptnutzen wird aber wohl immer der bleiben, den sie bey der Wiederholung haben. Dazu gehört aber freylich, dass jeder Lehrer sich eigene Fragen für seine Schüler entwirft, die sich zunächst an den vorhergegangenen Unterricht anschliessen. Indessen können doch auch diese Fragen, als eine Sammlung des Interessantesten aus der Geschichte, ungefähr wie ein historischer Katechismus, ihren Nutzen haben. Sie haben den Vorzug einer verständigen Auswahl, der Bestimmtheit und der Kürze. Die Antworten haben oft mehr gegeben, als die Frage eigentlich verlangte, vermuthlich um andere Fragen, die ganz nahe lagen, zu ersparen. Die Fragen sind in 29 Abschnitte eingetheilt, und erstrecken sich bis auf die neuesten Zeiten. Der letzte Abschnitt befasst sich ausschliesslich mit der Geschichte der Erfindungen, unter denen wohl noch einige angeführt zu werden verdient hätten, z. B. die Erfindung der Magnetnadel.

mt.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 7 APRIL, 1812.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig u. Darmstadt, b. Heyer u. Leske: *Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen.* In Vorträgen und Entwürfen, von *Friedrich Creuzer*, Hofr. u. Prof. der alten Literatur zu Heidelberg, des philolog. Seminar's daselbst Director. *Zweyter Band.* 1811. VI u. 495 S. mit 3 Kpft. *Dritter Band. Erste Abtheilung.* 1812. mit 2 Kpft. 574 S. 8. (4 Rthlr. 18 gr.)

Hr. *Creuzer* wird nicht müde, den Nebelpfad der symbolischen Mythendeutung auf- und niederzuwandeln, achtlos der seitwärts abirrenden Menge, über die er in der Vorrede sein *Odi profanum vulgus* sehr vernehmlich ausspricht. Doch wie sorgsam er auch sein Ohr gegen die Einrede der Andersmeinenden verschloss: so verhört er doch den leisesten Lobspruch nicht, der ihm bisweilen von wohlwollenden Freunden zugerufen wird; wie leicht konnte er sich damit für die Verunglimpfungen der Gegner trösten! Und doch finden wir ihn (Vorr. V) in einer sehr unfreundlichen Stimmung gegen das Publicum, dessen Beyfall ihm verdächtig, ja fast kaum wünschenswerth dünkt. Mit Unrecht, scheint es; die neuen und neuesten Versuche im Gebiet der Fabelerklärung beurkunden ein reges Streben nach dem Höheren, und täuschen wir uns nicht: so wird bald von den mythologischen Briefen und anderen Erzeugnissen der leidigen Literal-Erklärung wie von einem Mährchen die Rede seyn, dessen kaum noch die Literärgeschichten im Capitel von den Atlanten und Präadamiten gedenken. Genau genommen war ja Hn. *Cr's.* Ansicht, für die er so viel fürchtet, immer die herrschende. Die Ausbeute an glänzenden Aufschlüssen, die auf dem Wege der historischen Forschung gewonnen wird, war im Verhältniss ungleich geringer, und die Läuterung der probehaltigen Stoffe zu mühsam, als dass nicht die meisten Mythologen ihre Mythensammlungen lieber mit allegorischen Artefacten, statt der meist scheinlosen Originalien, angefüllt hätten, zumal da jeder doch gern sein *eigenes* System, und möglichst vollständig, haben möchte, wozu bey jenen wenig Hoffnung war. Urgeschichte, Judaïsmus, ägyptische und phönicische Geheimlehre, und was man sonst wollte, gab und ordnete sich, unter dem Walten zweyer urkräftiger Helferinnen, Allegorie und Etymologie benamt, zu einem formenreichen Ganzen, zu dem ein Jeder, wie ihm recht dünkte, die Aufschrift gab: Urkunden der Welt- und Menschen-Geschichte, älteste Ethik oder Astrologie, Naturphilosophie u. s. w. Für Möglichkeiten hat die Kritik keine Wage; G. Cuper, der in Ovids Metamorphosen die heilige Geschichte fand (s. Heuman. Poec. T. I. p. 218), und der Neapolitaner, welcher den trojanischen Krieg für eine Geschichte vulcanischer Revolutionen erklärte, gingen von denselben Grundsätzen aus, welchen die neuesten Allegoreten folgten: Überschätzung der späteren Erklärer, hypergrammatische Deutung der unverfälschten Urkunden, Beweise aus Ähnlichkeiten in Namen und Gebräuchen, wie sie sich in der Geschichte der Religionen so oft begegnen.

Hr. *Cr.* hat diese Grundsätze zwar nicht bekannt, doch befolgt, und Rec. ist nicht gemeint, sie zu widerlegen; nicht dass er sich für unfähig hielt, dem Gange der Untersuchung zu folgen, wie Hr. *Cr.* etwas vorschnell annahm — wir haben amtswegen schon manchen literärischen Fleischergang gethan —, sondern weil er sie schlechthin für unwiderlegbar hält. Wir wollen daher mit dem Beurtheiler der *heynischen* Ilias (A. L. Z. 1803. No. 138. S. 368) die pelasgischen Physiologieen, nebst Allem, was erleuchtete Priester in den Krypten zu Byblos und Memphis vom Ursprung und Wesen der Dinge symbolisch lehrten, dem Vermuthenden ohne Beweis zugeben. „*Der harmlose* (oft schon geträumte) *Traum wird mit dem gelassenen: Kann seyn! in die Nacht der unerklärbaren Urzeit zum beliebigen Herumschwärmen entsandt.*" Nur für den Unkundigen, der vielleicht von den Riesenschritten vernahm, welche die Mythenkunde in den letzten Jahren gethan haben soll, werden wir im Verfolg unserer Darstellung zuweilen auf die Kunstgriffe aufmerksam machen, deren sich die neue Schule zur Erreichung ihrer Absicht bedient.

I. Darstellung der phönicischen Theologie nach Sanchuniathon; II. der chaldäischen nach Berosus; beides in gedrängter Kürze, wie bey der Menge ähnlicher Expositionen zweckmäsig war. Hier, scheint es, fand Hr. *Cr.* den Knoten geschürzt, in dem sich die Religionen des Morgen- und Abend-Landes verschlingen. „Zuerst wird hier, wie in der ägyptischen Kosmogonie, Geist und Materie, beide unerschaffen, in Gott gesetzt. Protogonos scheint mit dem ägyptischen Kneph, so wie Chusoros mit dem Phthas zusammenzufallen. Die chaldäische Kosmogonie greift von mehreren Seiten in die phönicische Göttergeschichte ein; hier wie dort eine Stufenfolge von Baalim's." (Das heisst doch hoffentlich nichts

weiter als: Hier wie dort ist von Götterzeugungen und Geschlechtsfolgen die Rede.) : „Die Namen Melkarth, Adon, Astarte sind in den tyrischen, assyrischen und phrygischen Religionen einheimisch; der Kabirendienst wanderte von dort nach Ägypten, Griechenland und Hetrurien." Ohne über die moderne Metaphysik des grossen Hierambal und den neuägyptischen Kneph ein Wort zu verlieren, wollen wir nur bemerklich machen, dass allgemeine Ähnlichkeiten nichts, bestimmte Übereinstimmung zu viel beweist — Verfälschung. „*Manches mag wohl später Zusatz seyn; aber die Grundlage, die Hauptideen sind alt, sind urkundlich phönicisch.*" (S. 12.) Gegen die Möglichkeit, wie gesagt, ist nichts einzuwenden; und wollte einer in Moses Chorenensis, Guido oder Jos. Iscanius Diaskeuasen alter Cyklen und vorhomerischer Epopöen finden: so müsste man ihn gewähren lassen. Aber wer möchte auf diese Möglichkeit hin ein System annehmen, das mit unseren Begriffen von der Cultur der Griechen und Barbaren, ihrer Erd- und Himmels-Kunde, ihrer Philosophie und Politik in dem schneidensten Widerspruche steht? Kenntniss der Himmelskreise, der Nachtgleichen, die Planetentheorie (selbst in Beziehung auf die Metalle), künstlich geformte Cyklen, und was selbst in dem Zeitalter der Aufklärung nur von Wenigen erkannt ward, erscheint hier, zwey Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung, als allgemeiner Volksglaube, so allgemein, dass er selbst von unwissenden Abentheuerern, phönicischen Schiffern u. dergl. verbreitet, und zu beliebiger Erbauung in symbolischem Haus- und Tempel-Geräth zur Schau gestellt werden konnte. Die pragmatisirende Richtung des phönicischen Systems, meint Hr. *Cr.*, dürfte wohl das Werk des späteren Übersetzers seyn; und Heyne (de fontib. Diod. T. I. p. XXX) fand diese Deutungsart selbst für das Zeitalter des Dionysius zu früh. Doch bleibt ja dann dem Sanchuniathon so viel übrig als nichts; denn die ganze Sippschaft des Protogonos enthält nur historische Personen, wie selbst die Kabiren sind, aus denen Hr. *Cr.* die Gottheiten der Griechen und Römer herausrechnet. Beyläufig Folgendes: Wenn der Vf. meint zuerst die Verschiedenheit der Angaben in Rücksicht auf die Zahl der philonischen Bücher bemerkt zu haben (S. 10 Anmerk.): so irrt er; dasselbe bemerkte schon Jackson in den chronol. Alterth. S. 703 der Übers. und selbst Fabricius Bibl. Gr. I. 226. Eben so bekannt ist, was über den Namen Mochos gesagt wird, s. Tzschucke zu Strabo XVI S. 340 T. VI.

Allgemach wird die Scene immer leerer; nur wenige Hauptpersonen bleiben auf der Bühne zurück, und spielen unter allerley Verkleidungen ihre symbolische Rolle hinaus. „*In dieser ganzen Götterschaar ist selbst nach dem herrschenden Volkscult ein Gedanke erkennbar, der im alten Sabäismus und in der einfachsten Naturansicht ruht* (?): *Himmelskönig und Himmelskönigin, Sonne und Mond*" (17). Nach dieser sehr bekannten, noch neuerlich wiederholten Bemerkung (S. Meiners krit. Gesch. d. Relig. T. I S. 380. Fr. Schlegel über die Sprache und Weisheit der Indier S. 120) führt nun der Vf. fort, die Modification dieser Begriffe bey den asiatischen Völkern nachzuweisen, so gut es nämlich die Dürftigkeit der Sammlungen, bey J. Vossius, Selden u. A., verstattete. Ob *Kybeben* die ältere und allgemeinere Benennung der Cybele-Priester war (S. 33), wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Auch Gallen nannte schon Kratinos (Hephaest. Enchir. p. 33), wenn anders dort nicht, wie wahrscheinlich, mit Vossius (ad Catull. p. 163) und P. Wesseling (ad Itinerar. p. 146) Κήλων zu lesen ist. Wenn aber Hr. *Cr.* aus Photius den Simonides anführt: so ist zu bemerken, dass hiemit unstreitig der jüngere Dichter dieses Namens gemeint ist; wenigstens haben Reiske. Goens (de Simon. p. 33) und Jacobs (ad Anthol. T. I. p. 271) das Epigramm, in welchem die Gallen genannt werden, dem älteren Lyriker abgesprochen; ob wir gleich den gallischen Ursprung dieses Namens, den auch Gesner (ad Claudian. in Eutrop. I. 277) voraussetzte, bezweifeln, und Gallos lieber mit Casaubonus (ad Ael. Lamprid. VII. T. I. p. 806) für ein asiatisches Wort nehmen. Von dem Vf. hätten wir tiefere Untersuchungen über die Verbreitung dieses Cultus in Griechenland erwartet. Sehr umständlich ist er über die sogenannte *Dea Syria*, Astarte, Atargatis oder Derceto, deren ursprüngliche Verwandtschaft wohl nicht zu bezweifeln ist; doch hoffen wir kaum jemals in die Berichte der griechischen, meist späteren Erzähler Übereinstimmung gebracht zu sehen, so sehr sich auch Hr. *Cr.* bemüht, die Widersprüche (zum Theil wenigstens) zu vermitteln. Wir übergehen hier die Wiederholungen des Bekannteren, um folgende Sätze auszuheben, die den heutigen Stand der mythologischen Kritik bezeichnen mögen. „Allen jenen Erzählungen von Fischgöttern und Fischgöttinnen liegen Erinnerungen an die Urgeschichte unseres Geschlechts zu Grunde. Simma, der Pflegevater der Semiramis, ist der Nachkomme und Namensverwandte des Sem; Deukalion, der sich nach der Fluth zu Hierapolis niederliess, Noah; dort war das Bild der syrischen Fischgöttinn." Zwar Lucian, dem wir das Mährchen von Deukalions Arche glaubten, weiss nur von rein-menschlicher Bildung der Göttin: aber Strabo, der, als der ältere (um ein Jahrhundert kaum!), Glauben verdient, nennt die Göttin von Bambyce, Atergatis, d. i. *grosser Fisch.* Neu ist, nach Manso's Behauptung (Vers. über mythol. Gegenst. S. 15 ff.), das von Lucian beschriebene Bild, so neu wie der Tempel selbst. Aber Strabo sagt, die syrische Göttin Athara werde unter den Griechen Atargatis, von Ktesias Derketo genannt; woraus Hr. *Cr.* Einheit der (thierischen) Bildung folgert, ohne die Zeit der Umbildung zu bestimmen. Doch bereiste ja Strabo Coelesyrien selbst, und sah also entweder das Idol menschlich gebildet, wie es Lucian beschreibt, welches dann auch auf Ktesias zurückfallen würde; oder er fand noch das alte Fischweib, welches gegen Manso's hier nicht berücksichtigte Behauptung streitet, und zu neuen Zweifeln

veranlafst. Denn wie follte in dem kurzen Zeitraume von Strabo bis Lucian das alte Götterbild, deffen man felbft beym neuen Tempelbau fchonte, fo fehr vergeffen worden feyn, dafs der letztere nicht einmal davon reden hörte? Noch weniger beweift die Erzählung des Xanthos, dafs die Königin Atergatis mit ihrem Sohne Ichthys in die See geworfen und von Fifchen aufgezehrt worden fey, das Geringfte für die Fifchform der Göttin, fo beftimmte Anfpielungen auch Hr. *Cr.* (61) in jenen Mythen finden will; blofs die Verehrung der Fifche follte dadurch erklärt oder empfohlen werden. Oder möchten wir aus den Götterverwandlungen der griechifchen Mythologie auf wirkliche Thierbildung fchliefsen? aus der Enthaltung von Knoblauch, Käfe, Bohnen u. f. w. auf ähnliche Andeutungen? Doch was verleiden wir uns durch folche Bedenklichkeiten den heiteren Genufs der neuen Enträthfelung: „*Diefe Fifchgötter find die Repräfentanten der antediluvianifchen Weltperiode, Symbole der in Waffer verfunkenen Erde.*“ *Fundus fubeft*, fagte vorahnend Heyne in feiner Epiftel an Schaubach XL, *narratio ex antiqua Geogonia, qua fubfediffe primitus Terram, feu Naturam, in Aqua, fignificatum erat.* Es wäre lehrreich zu bemerken, wie oft fchon die Erfindung erfunden worden fey. „*Die Erde erhebt fich wieder aus den Waffern und vom Seeweib Derketo wird die Taubengöttin Semirama geboren*“ (S. 76), und nun wieder ein Langes und Breites über Taubengötter und Taubenfymbole; zum Schlufs ein halbes Dutzend indifcher Namen aus Görres Mythenbuche.

Die üppige Feyer des affyrifchen Cultus leitet uns auf den Belphegor (S. 81), den Hieronymus und Andere für eine priapifche Gottheit erklären. Selden, welcher dafür keinen Beweis fand, hielt den Cultus von Phegor für einen Todtendienft; und Hr. *Cr.*, dem beide Erklärungen brauchbar fcheinen, verfichert, dafs ihm diefs in feiner ganzen Ausdehnung eingeräumt werden könne, ohne dafs dadurch der Hauptfatz (d. h. was Selden als unerwiefen verwarf!) auch nur das Geringfte von feiner Wahrheit verliere. „Es wird unten bewiefen werden, und der alte Ionier Herakleitos klagte fchon darüber, dafs man gerade dem Gott des Todtenreichs zu Ehren in nächtlichen Orgien und unter Vortragung des Phallos feftlich rafete, und von uralten Zeiten her ward der Phallos auf Gräber geftellt (S. 81).“ Der Vf. bezieht fich, wie wir uns zum Glück aus dem Dionyfos erinnern, auf die unfaubere Gefchichte beym Clemens Alex., wie Dionyfos einen Stab auf das Grab des Profymnus aufftellte, und mit demfelben das, was er dem letzteren verfprochen hatte, verrichtete. Und aus diefem einzigen Factum folgert Hr. *Cr.* allgemeine Sitte in uralten Zeiten! Heraklit nennt allerdings den Hades identifch mit Dionyfos, aber nur in wiefern beide das Element des Feuchten und Dunkeln bezeichnen, wie in den philofophifchen Kosmogonieen Kypris und Eros, Zeus und die Möre, oft fynonymifch find, ohne es defshalb auch aufser der Metapher zu feyn.

Auch der bekannte *Fletus fuper Thammuz* wird (S. 86) in Betrachtung gezogen. Thammuz ift, wie bekannt, Adonis, eine Sonnenincarnation, gleich dem phönicifchen Melkarth, dem phrygifchen Atys, Ofiris, Dionyfos u. f. f. Dank fey es dem fcharffinnigen Macrobius, der zuerft in einer vollftändigen Induction die Lehre der Theokrafie aufftellte, dafs wir jetzt in diefen Verhältniffen fo klar fehen! Perfephone und Aphrodite, bey denen Adonis wechfelsweife verweilt, ift die obere und untere Hemifphäre; fein Tod von Ebers Zahn der Sonne Eintritt in die Winterzeichen u. f. f. Doch wir eilen zu dem folgenden Abfchnitt: *Apollon, Artemis, Ilithyia, Hekate* u. f. w. *in ihrer Abkunft aus dem Orient.* S. 107. Die *fo fcharf verbotene* Lehre von einem alten Sonnen-Apollo mit *neuen* Gründen zu bekräftigen, verhiefs uns der Vf. S. *Vorred.* V; aber man würde fich fehr irren, wenn man hier andere Gründe zu finden meinte, als die fchon Hieronymus Alexander, Triftan (Comment. II. 646), G. Voffius, Huet und G. Cuper, und aus diefen wieder Dupuis und Andere angeführt haben. Zwar im Homer, das räumt Hr. *Cr.* willig ein, ohne jedoch damit die homerifchen Symbole der goldenen Kette, der Ambofe u. f. w. zu gefährden — im Homer alfo, der die alten Symbole poetifch ausbildete, ift an eine Vermifchung des Apollo mit Helios, der Artemis mit Selene, nicht zu denken; aber Jahrhunderte vor Homer, und wieder in den nachhomerifchen Zeitaltern kommen die beiden Gottheiten fichtbar als Licht- und Sonnen-Wefen zum Vorfchein. Zuvörderft nannte der alte Lycier Olen die Hyperboreerin Ilithyia die gute Spinnerin (εὔλινος) und Mutter des Eros. Sie ift alfo die erfte Spinnerin, und Pepromene die zweyte; fie die alte Urnacht, Athye; fie ift Artemis, von welcher nach Cicero Eros geboren wird; fie auch Perfephone, welche ebenfalls als Spinnerin erfcheint. Und hiezu das lebhafte Epiphonem: *Wird man nun noch fagen, wenn wir in der Geheimlehre die Proferpina, die Libera, als die grofse erfte* (?) *Weberin als orphifch nachweifen werden: das ift Alles falfches Vorgeben myftifcher Deutler, die ihre eigenen Gedanken dem Orpheus anhefteten?* (S. 115.) Wir wiffen nicht, was gefchehen wird; aber den Schlufs finden wir fonderbar. Ilithya heifst (als Geburtsgöttin) die Spinnerin; Perfephone kürzt fich, wie die anderen irdifchen Jungfrauen, die Zeit am Webftuhl, nicht nur beym Orpheus (XLIX S. 400), fondern auch bey Ovid, Claudian, Nonnus: wie foll das für Identität beweifen? Was fernerhin über Hecate, Brimo u. f. w. gefagt wird, läfst fich nicht einmal in die *Form* eines Beweifes faffen. Man kennt die Betriebfamkeit der alten Demiurgen oder Kuchenbäcker in Erfindung neuer Namen und Formen; Ringel gab es, Flechten, Lingam's (Μύλλοι), Pyramiden, Wagen, und wie die Spielereyen weiter hiefsen: wohl jedes Feft hatte nach alter wohlhergebrachter Sitte (wie bey uns) feine eigene Kuchenform. So waren am Artemis-Fefte die fogenannten Kuhhörner (Βοῦς) an der Ordnung. Hr. *Cr.* nimmt die Sache ernfthafter:

Die Kuhhörner und der Amphiphon mit brennenden Lichtern schrieben sich aus alter Priesterlehre her, die sich hier in lockender Kuchenform der schaulustigen Menge versinnlichte. In gleichem Sinne wird auch nach Proclus der heilige Ölzweig, der an den Daphnephorieen, mit Bändern und metallenen Kugeln behangen, in Procession umhergetragen wurde, als eine Abbildung des Weltalls ausgedeutet. Die übrigen Beweise sind von Ähnlichkeiten der Namen hergenommen: Ἀπόλλων Λύκειος, Λυκηγενής, Λυκόφως, Λυκάβας u. s. f. von dem Befehle des Xerxes, die delischen Götter zu schonen; ferner von dem (angeblich) orphischen Heptachordon, und der apollinischen Lyra, als Sinnbildern der Weltharmonie. Tiefer ist Hr. *Cr.* in die Geschichte der pythagoreischen Mythendeutung nicht eingedrungen. Die erste Spur dieser Zahlengötter finden wir beym Philolaus (Procl. in Euclid. Elem. p. 6), der auch die Materie Δεκάς nannte (J. Lyd. V. 7), welche Nomenclatur aber erst durch Xenocrates (Stob. Ecl. Phys. p. 62) in die pythagoreïsche Philosophie eingeführt zu seyn scheint; wesshalb auch dem orphischen ἱερὸς λόγος, der die Zahlenverhältnisse durchaus personificirte, ein jüngeres Alter zuzuweisen ist. In welcher Verbindung hiemit der Ἀπόλλων ἑβδομαγέτης beym Aeschylus (S. Valcken. de Aristob. 115), so wie die Bestimmung der Festtage bey den Atheniensern (v. Moschopul. in Hesiod. DD. p. 167. 177), gestanden habe, bleibt, so wie Platos Lehre von der Sonne, als lichtbarem Abbild der höchsten Einheit, billig einer anderweitigen Untersuchung überlassen. Dichterisch ausgebildet, wie sie hier Hr. *Cr.* vorträgt, erscheint jene Idee von einer Weltharmonie, unter der Führung des Helios-Apollon, erst beym Skythinos, der den Heraklit versificirte (Plut. de def. orac. p. 582, vgl. Suid. s. Ἀπολλ.), und dem Ephesius Alexandrinus (Heraclid. Alleg. p. 45). Wie gemein sie späterhin wurde, zeigt der Traum des Kaisers Severus (Dio Cass. LXXIV. 3. p. 1245. T. II. ed. Reim.)

Begleiten wir nun den Vf. zu der hohen Naturgöttin Asiens, der ephesischen Diana. Zwar nur Einzelnes können wir herausheben, doch selbst dieses wird hinreichen, unser Urtheil über das Ganze zu motiviren. Sollte nicht, wird S. 163 gefragt, durch den Namen der Amazonen (denen die Sage das alte Heiligenbild zu Ephesus zuschrieb) die Idee der Abstinenz angedeutet werden, der sich begeisterte Mondspriesterinnen zuweilen übergaben? Abgerechnet die Unwahrscheinlichkeit jeder griechischen Etymologie bey einem ausländischen Volksnamen, sehen wir nicht, wie man die Verabsäumung der mütterlichen Pflichten für Enthaltsamkeit ausgeben kann. „Wir sahen auch die fanatischen Frauen zu Mabog durch seltsame Neigung am meisten zu den Eunuchen hingezogen.“ Unsere Leser werden sich aus der römischen Sittengeschichte erinnern, dass diese Neigung eben nicht für Abstinenz zu halten sey. Doch weil nun einmal unser Vf. in dem Gebrauche der Entmannung Spuren alter Ascetik finden will: so müssen (S. 165) die dodonischen Tomuren, die eine spätere Etymologie zu Verschnittenen macht, und eine andere Denteley, die die weissagenden Tauben für büssende Wittwen erklärt, zum Beweise für die Verwandtschaft beider Culte dienen (S. 163). Da im Sonnendienst der Cinaedismus einheimisch war, *wodurch der Sonnengott als Androgyn verner licht ward* (S. 164): so foderte wohl das Gesetz des Parallelismus, uns jene Mondjungfrauen als Tribaden zu denken. Weil indess nichts darüber berichtet wird: so begnügt sich Hr. *Cr.* zu bemerken, dass doch das Alterthum die Amazonen für kriegliebende Männinnen erkannte, dass sie mit dem aegyptischen Horus (ebenfalls eine Sonnenincarnation) nach dem fabelnden Dionysios sich in Frieden vertrugen, dass endlich Perseus aus dem Hause der Danaiden, d. i. Sonnenverehrer, die Gorgonen bekriegte, welche auch die Amazonen befehdet hatten. Zum Überfluss noch berichtet Diodor, dass die libyschen Amazonen auf ihren Zügen die Stadt Mene (Mondstadt, also ein libysches Wort!) verschonten. Das Facit ergiebt sich von selbst: also waren die Amazonen in Cappadocien und in Libyen heilige Sonnenjungfrauen und Mondpriesterinnen, ihr Männerhass religiöse Casteyung, ihre Kriegszuge dogmatische Fehden. — Der Goldschmid der Apostelgeschichte hat ganz Recht, wenn er die Verehrung ihrer Schutzgöttin, der ephesischen Diana, über den ganzen Weltkreis verbreitet rühmt: die schwarze Farbe weist auf Aegypten, die Thiercompositionen auf Medien und Persien; der Löwe, als Bild der Herrscherkraft, der Stier als Mondssymbol; der Seekrebs sagt uns, dass Alles aus Wasser entstanden sey, u. s. f. Pausanias sah zu Phigalea in Arkadien eine Fischgöttin, von der man nicht wusste, ob sie Artemis oder Eurynome zu nennen sey. Die Einwohner erklärten Eurynome für einen Beynamen der Artemis. Wie wurden sie erstaunt seyn, wenn ihnen der Perieget in seiner trockenen Art geantwortet hätte, was uns hier Hr. *Cr.* lehrt: „Ihr irrt! Diese Eurynome war die Gattin Ophion's, des alten Schlangengottes (denkt nur an Ὄφις); auch nennt Hesiodos eine Okeanide Eurynome. Das sind Andeutungen der Geburt der Erde aus dem Wasser, und eure Artemis-Eurynome ist die potenzirte Isis, das personificirte Urgewässer“ (S. 170). *Contraria illustrant*, sagt man; wir fügen also den Ausspruch eines anderen Alterthumsforschers bey: „Ob dieser Satz (von dem Ursprung der Dinge aus Wasser) schon vor Thales, ja selbst vor Homer, in orphischen oder welcherley anderen Mysterien gelehrt worden sey, das mag, wer den späteren Allegoristen es nachplaudert, auch wahr machen. Mit gleichem Witz getrauete ich mir, unsere Volksmährchen von Nixen, Elfen und Kobolten sammt allen Mythen der Walpurgisnacht, als sinnreiche Bilder jedes beliebigen Naturgeheimnisses, aus der Druidenweihe zu erklären“ (zu Virgils Landb. IV. S. 866). Dass nicht bald eine Symbolik der altdeutschen Rockenphilosophie den Zweifler beschwichtigt! —

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 9 APRIL, 1812.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

Leipzig u. Darmstadt, b. Heyer u. Leske: *Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen.* Von *Friedrich Creuzer* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Bey der Deutung der Biene, als Sinnbildes priesterlicher Reinheit und Heiligkeit, ist dem Vf. eine nicht unerhebliche Parallele entgangen: der homerische Mythus von der begeisternden Honigkost der Mören oder Iren, denen erst später die Melissen auf dem prophetischen Stuhl zu Delphi nachfolgten. Als älteste Götterspeise wird Honig genannt in dem orphischen Fragment (XLIX. p. 402). Ja kaum zweifeln wir, dass die Prophetin Debora (Biene) in diesen Kreis urasiatischer Sinnbilder gehöre (Joseph. Antiqq. V, 5. p. 291. Haverc.). — Die ephesische Göttin ist Natur, Mond, Nacht, ein androgynisches Wesen, das sich der alte Sabäer als befruchtend und empfangend dachte, ein Inbegriff aller göttlichen Kräfte, die der Grieche unter so viele vereinzelte, vor allem Urlicht und Urfeuer. Dafür muss hier selbst der alte Herakleitos zeugen, in dessen Lehre vom Gegensatz der Dualismus des Orients in dem Wechsel der Elemente geläuterter Sabäismus erscheint. Dem berühmten Erklärer der heraklitischen Fragmente, der nach allen Untersuchungen keine Spur ausländischer Lehre entdecken konnte, wird mit gewohnter Zuversicht entgegnet: „*Dass nun in allen diesen und anderen Gegensätzen, oft bis zur wörtlichen Übereinstimmung, persische Lehre liege, davon kann sich jeder überzeugen, der nur den Einen Plutarchos oder Strabo zu vergleichen sich die Mühe nehmen will* (185). Ein seltsamer Vorwurf! Als Beweis (das Einzelne soll bey anderer Gelegenheit gegeben werden) steht hier Folgendes: Die Priester der ephesischen Artemis wurden mit einem persischen Namen Megabyzen genannt (hoffentlich doch nicht vor der persischen Oberherrschaft?). Dann das längst Bekannte von den ephesischen Zauberzeichen, mit der schlechthin unwahren Behauptung, dass man von den gewöhnlich sogenannten ephesischen Amuleten, die beym Hesychius aufbehaltenen Worte *Aski*, *kataski*, *lix*, *tetrax*, *damnameneus*, *aesion* (d. i. Finsterniss, Licht, Erde, Jahr, Sonne, Wahrheit, wie es der Grammatiker verdollmetscht fand) als Formeln des eigentlichen reinen Magismus unterschieden habe. Dem Thoren galten sie wohl für ein unschätzbares Geheimniss; dem Klügeren für das, was sie waren. Lasse sich doch Keiner durch die dreiste Versicherung irren: „Es wäre überflüssig, zeigen zu wollen, dass in diesen Formeln derselbe Gegensatz hervortritt, den die persische und heraklitische Lehre als den Grundsatz aller endlichen Dinge aufgefasst hatte, und dass er zugleich mit dem asiatischen Sonnendienst im Zusammenhang stand" (S. 186). Damnameneus, heisst es in der Note, wird bey Strabo unter den idäischen Daktylen aufgeführt, und, fügen wir hinzu, was freylich nicht in St. Croix steht, die Daktylen galten für die Erfinder des ephesischen Zaubersegens (Clemens Str. p. 36), ja die Gläubiger riefen selbst in den Augenblicken der Anfechtung ihre Namen an (Plutarch. de prof. virt. sent. p. 316. T. VI. vgl. Sympos. VII, 5. p. 823), die man wahrscheinlich in der geheimen Weihe erfuhr. Es ist unbegreiflich, mit welcher Kühnheit hier die willkührlichsten Muthmassungen an einander gereiht werden. Nur Ein Beyspiel: Nachdem der Vf. das bekannte Gleichniss Heraklits von Bogen und Lyra mit der Erzählung von dem Saitenklange aus der Memnonssäule und den musikalischen Wettkämpfen an dem Sonnenfeste auf Rhodus und bey den pythischen Spielen (wie bey hundert anderen Festlichkeiten, wo weder von Sonne noch Mond die Rede war) nach seiner Art combinirt hat: so bemerkt er: *dem delphischen Apollo hatte auch Pythagoras dorten eine Lyra geweiht*, Athen. XIII, 637. Hesych. v. Τρίοψ. Athenäus sagt, Pythagoras der *Zakynthier* habe ein zusammengesetztes Instrument erfunden, Dreyfuss genannt, das den Dienst einer dreyfachen Leyer geleistet habe. Hesychius aber, die Pythagoreer hätten den delphischen Dreyfuss Τρίοψ genannt. Dass jener Pythagoras der Weltweise, dass sein Instrument eine Lyra gewesen sey, dass er es endlich nach Delphi geschenkt habe, ist Hn. C's. Erfindung. Einem delphischen Dreyfuss ähnlich beschreibt es Athenäus, das heisst der sogenannten Delphix oder Δελφική, wie sie ausserhalb des Heiligthums im Gebrauch waren, v. Etym. p. 255. Interpr. ad Petron. c. 22. p. 104 und Ducange in beiderley Glossarien. Ungleich unbefangener urtheilt der Vf. über den Werth und das Alter der Taurobolien und anderer Denkmale des Mithradienstes, auf die auch noch der hypothesenreiche Zoega so viel gab (S. 193). Neue Eröffnungen hat er überall nicht beygebracht, so umständlich er auch das Ritual der Weihe nach den bekannten Schriftstellern vorträgt; doch will er daraus den frühen Ursprung der Mithrasmysterien in der Religion des Orients folgern. Nimmt man den, bloss durch Voraussetzung bestehenden Unterschied

exoterischer und esoterischer, alter und neuer Lehre zu Hülfe: so ist es allerdings möglich, jedem Einwurf auszubeugen; und sonach können wir den Versuch, die bekannte Vorstellung des Stieropfers aus dem Zendavesta zu erklären, nur — anführen. — Bey dem Folgenden ward Rec. zu Muthe, als ob er das Upnekhat oder Kanne's Urkunden läse: so bunt und phantastisch kreuzen hier Namen aus allen Zeiten und Zonen durch einander, deren fernste Ähnlichkeit für Identität, deren zufällige Bildung für das Gepräge eines uralten, tief in Sprache und Sitte der Vorwelt eingreifenden Cultus gelten soll. Dass Porphyrius den Mithras Ochsenräuber nenne, können wir wieder in unserer Ausgabe nicht finden; nur dass er ihn auf einem Stier reiten lässt. (Der Βοοκλόπος Τιτά: der orphischen Argonautika 1055 ist unbemerkt geblieben.) Dieser Mithras nun ist Hercules, der Geryon's Rinder raubt (als wenn solche Räuberzüge in der Heroenwelt unerhört wären!), der aus Ägypten stammte, dessen Ahnherr endlich, Perseus, in Ägypten durch gymnische Spiele verehrt wurde, wo seine Erscheinung auf ein gesegnetes Fruchtjahr hoffen liess; gleichwie (ein seltsames *Gleichwie*) unter den Stiftern der olympischen Spiele Herakles genannt wird. Wenn demnach die Thebaner erzählen, dass Zeus Ammon sich dem Herakles in einem Widderfell gezeigt habe: so heisst diess nichts anderes, als: wenn die Sonne in den Widder tritt: so geht in Ägypten das Jahr und der Frühling an; Herakles ist dann die verjüngte Sonne. Eigenthümlicher, wenigstens im Ausdruck, ist wohl folgende Bemerkung: „Im Allgemeinen strebt in diesen Götterrevolutionen die emanirte Potenz immer zu ihrer Quelle zurück, und sucht das, woraus sie entsprungen, in sich selber darzustellen. Phthas, Amun, Som, Osiris verhalten sich ungefähr so zu einander. Amun strebt und fällt in den Phthas, als das erste Lebensfeuer zurück. Amun stellt sich in dem Phthas dar. So auch die secundären Potenzen u. s. w." S. 234. Wieder ist Herakles Perseus, *denn* wie sich zuweilen des Perseus Schuh in Chemmis sehen liess: so sahe man in Scythien die Fusstapfen des ersten in einem Felsen eingedrückt (S. 253). Wie unrecht that man also, den Tragiker zu verspotten, der seine Elektra den Bruder aus den Fussspuren erkennen lässt! Noch mehr: Sardo ward von Sardos, einem Sohne des Herakles, bevölkert, und diese Insel nennen die Griechen Sohleninsel (Ιχνοῦσσα). Dieser Herakles, der ägyptische Som, d. i. Gotteskraft, ist auch der tyrische Melkarth, d. i. der starke König, dessen Bild die Tyrier an Fesseln hielten, *wie* die alten Italier den Saturnus, *wie* Ammon mit zusammengewachsenen Füssen geboren wurde, *wie* der schwangere Jupiter hinkte — alles Bezeichnungen alter Jahreshieroglyphik. Wiederum wurde Saturn nach Verlauf des zehnten Monats seiner Fesseln entledigt (*ohne Zweifel* auch der tyrische Melkarth an seinem Jahresfeste); die Saturnalien befreyten die Sclaven ihres Zwanges, Herakles führt auf thasischen Münzen den Namen Befreyer (Σωτήρ), des Herakles Ahnherr Perseus löste die Fesseln der Andromeda, der attische Herakles Theseus war der Schutzgott der Sclaven — welches alles gehemmten oder geförderten Sonnenlauf bezeichnet. Wie die Vertheidigung der alten Lesart im Pollux (Anmerk. 246) eine kritische *Bemerkung* genannt werden könne, lässt sich nicht absehn. Der einzige Hemsterhuys, der Perser und Perses verwechselte, schlug Ἡρακλῇ zu lesen vor. Stillschweigend verwirft Ekhel den Vorschlag, laut Hr. *C.*, ohne doch die Schwierigkeit zu beseitigen, die jene Änderung veranlasste, den Mangel an thasischen Münzen mit dem Bilde des Perses. Der Vf. führt uns nun von Land zu Land, und lässt uns überall unter Symbolen und Theomythieen denselben Sonnengott Herakles wieder erkennen. Herakles, im Dienst der Omphale, ist die Sonne im Nabelpunct (ὀμφαλός) der Welt (250). Wie er auf Thasos als Sclavenbefreyer (?) verehrt wurde: so erzeugte er hier mit einer Sclavin den Stifter einer lydischen Dynastie, und eine Magd gebar den Löwen, der, um die Mauern der Stadt getragen, Sardes unüberwindlich machen sollte. Von Persien her befreundet sich der grosse Dschem dem ägyptischen Som. Dschemschids Wunderkelch ist der goldene Becher, auf welchem einst Herakles nach Erytheia überschiffte; er ist, wie dieser, der Stammvater von Heldenfamilien und Königsgeschlechtern, der Herakliden in Lydien, der Fabier in Rom, anderer in Indien, Skythien u. s. w. Wie unter Dschemschids Herrschaft keine Fäulniss war: so faulen auch die Säulen im Herakles Tempel zu Gades nicht. Wie jener von den Dews, so ward dieser von feindlichen Mächten mit Irrwahn bethört, in welchem er Freunde und Söhne ermordet; auch diess Allegorieen periodischer Störungen des gewöhnlichen Naturlaufs. „Ja *bestimmt* einen furchtbaren schrecklichen Herakles hatte Ägypten; er hiess Makaris dort und in Libyen, welches gelehrte Sprachforscher (Bochart Geogr. S. 571) durch den Schrecklichen erklären." Die Sache verhält sich so: Nach Pausanias führte Sardes, ein Sohn des Herakles Makaris, wie ihn die Libyer zubenamten, eine Colonie nach Sardinien. Bochart (I, 31), dem es bekanntlich selten an Rath gebricht, sieht sich verlegen nach einer hebräischen Etymologie um. Es könne, meint er, der Name *vielleicht* (*potuit-suspicor*) den Schreckenden bedeuten. Doch habe er von jenem Makaris nirgends gelesen, und die ganze Sage scheine ihm verdächtig. Das ist es also, worauf Hr. *C.* nicht bloss einen libyschen, sondern auch einen ägyptischen Schreckens-Hercules baut, dessen drohender Schatten nun selbst in der homerischen Nekyomantie als ein allegorisches Spiel erscheint. Doch kaum lohnt es die Mühe, die Paralogismen eines Schriftstellers darzulegen, dessen ganzes System ein Gewebe von Scheinbeweisen ist. Wir übergehen, was über den Herakles der griechischen Mythologie, seine Kämpfe und Siege gesagt wird; Here ist ihm, wie bekannt, die untere Atmosphäre, Zeus der Feuerhimmel, die funfzig Thespiaden und die zwey und funfzig Söhne u. s. f. Andeutungen siderischer Verhältnisse. Ja selbst warum der Sohn der Alkmene *Schwarzbuckel* (Μελαμπυγος) und *Weisshund*

(Κυρσάρνης) genannt worden, wird uns zu rathen aufgegeben.

Fünftes Capitel: *Von den ältesten Religionen der Griechen, oder vom pelasgiſchen Dienſt auf Lemnos und Samothrake.* Wie ſehr ſich auch die überbliebenen Nachrichten widerſprechen (und bekanntlich widerſprechen ſie ſich nirgends mehr als hier): ſo weiſs doch die *Symbolik* alle mit einander, und ſich mit allen zu vereinigen. Reden ſie von zwey Kabiren: ſo wird Himmel und Erde angedeutet; verdoppelt bezeichnen ſie die vier Elemente; ſpricht Sanchuniathon von acht Kabiren: ſo verſtehen wir ſieben Planetengötter mit dem Vater Phthas oder Eſmun, der freylich nie zu den Kabiren gezählt wird. Pherekydes redet von drey Kabiren und drey kabiriſchen Nymphen; nehmen wir Vater und Mutter hinzu: ſo erhalten wir wiederum die beliebte Achtzahl. Die ganze Sippſchaft mitgezählt, erhalten wir freylich das ganze Einmaleins, und ſo darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn Hr. *C.* (322) ſeinen Satz durchführt: nach jedem Syſtem entſpricht die Prieſterzahl der Zahl der Gottheiten. Wie haben wir es uns aber zu erklären, daſs oft *ein* Prieſter mehrere Gottheiten bediente, und *eine* Gottheit mehrere Prieſter hatte? Daſs die letzteren oft die Ehre der Anbetung, zuletzt auch den Namen mit ihren Gottheiten theilten (wie die Σάβοι und Βάκχοι). iſt ſehr wahr — und ſehr bekannt. Aber ſchwerlich möchte hiedurch die Gloſſe des Photius: *Καβειροι, εἰσὶ δὲ ἤτοι Ἥφαιστοι ἢ Τιτᾶνες* vor dem Verdachte der Verdorbenheit gerechtfertigt ſeyn; oder weiſs uns auch der Vf. zu ſagen, wie die Kabiren zu dem Namen der Titanen gekommen ſind? Eben ſo vergeblich wird die längſt verbeſſerte Lesart bey Heſychius Καρκῖνοι (Kopfſchüttler!) in Schutz genommen (321).) „Das waren demiurgiſche Potenzen, telluriſche Kräfte, groſse Gewalten der Atmoſphäre, der Erde und des Meeres, deren Verehrung die ganze alte Welt theilte, die aber in den verſchiedenen Graden der Myſterien, welche anzunehmen Hr. *C.* für gut befindet, verſchieden genannt, gezählt und geordnet." Auch von den Daktylen, Korybanten und ihren Geſchlechtsverwandten Mancherley, was wir ſonſt vergeblich ſuchten. „Leſen wir alle dieſe Züge zuſammen: ſo laſst ſich ſo viel mit Gewiſsheit vermuthen: wir haben in jenen Namen und Mythen das Andenken an die Bildner der rohen pelasgiſchen Menſchheit, die ihr neuen Cultus und die Kunſt der Bearbeitung der Metalle brachten" (280). Wo Zeugen ſprechen, wie Strabo und Diodors Vorgänger, läſst ſich wohl gut vermuthen. „Die Telchinen, heiſst es bey Diodoros, haben den (griechiſchen) Apis erſchlagen; vermuthlich Kampf dieſer rhodiſchen Religionspflanzer gegen ägyptiſchen Thierdienſt" S. 281. Vermuthlich! Unſere Nachbaren jenſeits des Rheins haben uns ja längſt ein Licht darüber aufgeſteckt, was mit den ſogenannten Götterkriegen, an denen der kurzſichtige Plato ſo groſsen Anſtoſs nahm, gemeint ſey — dogmatiſche Controverſen unter den verſchiedenen Religionsparteyen der Pelasger, Teleger u. ſ. w. Die Waffen, mit welchen Herakles den Hades, Diomed die Tochter Dione's bekämpfte, waren aus der Ruſtkammer der Dialektik entlehnt; die Feſſeln der Aphrodite, Here's Amboſſe — philoſophiſche Demonſtrationen, zur Bekämpfung der Sectirer. Die Nachricht übrigens von dem Bekehrungsgeſchäft der Telchinen findet ſich, nebſt anderen Beyträgen zur Geſchichte der älteſten Miſſionen, unſeres Wiſſens zuerſt bey St. Croix. Gegen die ganze Vorſtellung iſt Folgendes zu erinnern: Niemand ſagt, daſs Apis von den Telchinen geſchlagen worden ſey; Niemand glaubt, daſs der Sohn des Phoroneus mit dem ägyptiſchen Stiergott einerley ſey. Scheinbarer wäre noch die Fehde der Telchinen mit Phoroneus (Euſeb. Chron. N. CCXXIX. Syncell. CXXVI), der doch für den Stifter eines neuen Cultus gilt, in Rückſicht gezogen worden, hätte davon — bey Freret oder St. Croix geſtanden. Eben ſo lehrt uns der Vf. (S. 72 und 106) in dem Kampfe des Perſeus mit dem libyſchen Seeungeheuer, in ſeiner Fehde gegen den Halbbruder Dionyſos, eine Spur des uralten Sectenhaſſes und Sectenkriegs wahrnehmen. Gleichbedeutend für die Höhenmeſſung der alten Cultur iſt die S. 281 gegebene Auflöſung: *Die Waffentänze der Kureten und Korybanten verſinnlichten* (den pelasgiſchen Eſquimaux) *die Planetenbahnen und die Tänze der himmliſchen Mächte.* — Wozu die Notiz von der Schrift des Polemo über Samothrake (289) dienen ſoll, wiſſen wir nicht zu errathen, wenigſtens nicht, warum die ähnlichen Schriften des Calliſtratus (v. Voſſ. de Hiſtor. III, 338) und Johannes Canabutzes (Fabric. Bibl. IV, 393 und Ducange Ind. Ineditt. p. 27) übergangen ſind.

Von der eſoteriſchen Lehre der ſamothrakiſchen Myſterien weiſs uns Hr. *C.* Folgendes *mit Beſtimmtheit* zu berichten. Axieros iſt Hephäſtos — Eſmun beym Sanchuniathon und Phthas im ägyptiſchen Syſtem — der ewige Welthauch, der Alles trägt und bindet, und aus deſſen Schoſse auch die übrigen Götter geboren worden. Unter dem hohen Walten deſſelben verrichten ſeine Emanationen Axiokerſos und und Axiokerſa, d. h. Venus und Mars, oder Streit und Einigung, aus deren Umarmung Harmonia, d. i. die Weltordnung, hervorging. Das iſt die Lehre des Heraklit und Empedokles. (Zoega's ſehr verwandte Erklärung finden wir nicht einmal erwähnt.) Die vierte untergeordnete Gottheit iſt Kasmilos, von den Griechen Hermes genannt, die perſonificirte Intelligenz, nichts deſto weniger aber identiſch mit dem Gigon, oder ägyptiſchen Herakles (welchen ſchon längſt Jablonski Panth. 188 für den Som zu erklären ſuchte, vgl. Meziriac ſur l'Ovid. T. I. p. 363). Heſychius unterſcheidet ausdrücklich dieſe Erklärung von einer anderen, die Gigon durch Tiſchbild überſetzt; doch Hr. *C.* nimmt beides für eins, verbindet damit (nach Selden) eine andere, eben ſo zweifelhafte Gloſſe: *Εὐφράδης, παταϊκὸς ἐπιτραπέζιος*, wo Εὐφράδης von dem Geber gaſtlicher Fröhlichkeit verſtanden werden ſoll, und meint uns ſo in dem ſamothrakiſchen Kasmilos. den ſcherzenden Miniſtranten und Göttermimus nachgewieſen zu haben. „Faſt alle My-

sterien haben solche scherzende Ministranten (298)." Rec. meint, fast alle Feste, aus erklärbarem Frohgefühl harmloser Wilden, nicht zur Andeutung mystischer Philosopheme, für die das Leben keine Beziehung, und die Sprache keinen Ausdruck hatte. Anders Hr. C. „Wenn die Harmonie geboren wird, wenn Streit und Einigung der Kräfte den herrlichen Kosmos aus der Tiefe wirken(?) und das Gesetz der Schönheit über der grofsen Ordnung waltet: dann spiegelt sich der Demiurgos wohlgefällig im gelungenen Werk, sein Blick erheitert sich, und das Frohlocken der guten Götter verkündigt die Vollendung des grofsen Schöpfungswerks" (S. 298). Seltsam, dafs der Vf. nicht an Heraklits Aufserung erinnert, der die Weltbildung ein Götterspiel nennt, oder wie nach des Orphikers Lehre die göttlichen Naturen aus Luft, doch die sterblichen aus Thränen geschaffen wurden, ähnlich im letzteren gnostischen Dogmen:

Δάκρυα μὲν σέθεν ἐστι πολυτλήτων γένος ἀνδρῶν
Μειδήσας δὲ θεῶν ἱερὸν γένος ἐβλάστησας,

wie bey Proculus in Polit. p. 385 zu lesen ist statt μειδήσαν. Gesner übersah das Fragment. Zufällig bemerken wir hier einen anderen Irrthum (S. 300). „*Phallische Symbole und Gebräuche fanden also in den Religionen von Samothrake Platz. Auch nach Böotien wurden sie von dort her verbreitet.* Pausan. Messen. I. Boeot. 25." Wir erbieten uns, die *Symbolik* Wort für Wort zu unterschreiben, wofern Hr. C. nur die entfernteste Andeutung von phallischem Cultus in diesen Citaten finden kann. Dafs Demeter den Kabirendienst einsetzte, besagt die eine Stelle; die andere, dafs er von Eleusis nach Messenien verpflanzt ward. — Selbst in dem, was der göttliche Demodokos im Kreise lauschender Phäaken von Hephästos Schmach und Hermes lüsternem Wunsche sang, will er wie einen gebrochenen Nachklang alter Priesterlehre vernehmen. Das Zaubernetz, mit welchem der Betrogene das ehebrecherische Paar umwebt, ist ihm die geheime Kette, die das Weltall bindet, und er, der grofse Feuergott Axiuri, der Allmächtige, der in seinem Odem, was lebt, und selbst die hohen schaffenden Potenzen trägt und bewältigt hält; *ganz bestimmt aber erscheint Hermes als jener lustige Scherzredner Gigon* — dessen Existenz auf der willkührlichen Deutung einer späten Glosse beruht.

Wir glauben bereits bemerklich gemacht zu haben, welch ein Loos die *Symbolik* der hellenischen Götterwelt bereitet hat; um die Schale ihres Unmuths voll zu machen, müssen sie nun, die alten ebenbürthigen Uranionen, jene spukhaften Patäken oder Topfgötter, die Schoofskinder der neuen Mythenphilosophie, sich beygesellt sehen. Dafs doch ein ernster Götterschlufs, gleich jenem beym Lucian, die schamlosen Gnomen hinwegwiese! — Dafs ein Topf ohne Kopf das Universum, mit Kopf den Kanobus und noch vieles Andere bezeichne, hat uns bereits der *Dionysus* gelehrt. Hier wird nachgetragen, dafs der Bauch des Götterkrugs (γαστρα), der Dickbauch Silen γάστρων und selbst die Schiffermützen der Dioskuren nahe verwandt sind. Bekanntlich haben schon andächtige Griechen bey diesen lakonischen Reisehüten an die beiden Hemisphären gedacht; die Halbkugeln oder Kegel zusammengesetzt, erschien die Eyform, das alte Symbol des Weltalls, an welches, nach Hn. C., auch das Ey, welches Pausanias in einem lakonischen Tempel aufgehängt sah (vielleicht wie die Morgenländer noch jetzt Straufsen-Eyer in den Divans u. a. aufhängen), die Wissenden erinnern sollte; die Laien glaubten freylich, Leda habe das Ey gelegt. Setzte man nun das halbirte Ey dem Zwerggott auf den Kopf: so erschien der Dioskur mit dem Spitzhut; wurde der Gott (zum Zeichen, dafs er über Erde und tellurische Kräfte herrsche) auf die umgestülpte Eyschale gesetzt: so gab sich der Kanobus oder Kruggott zu erkennen. Wer fände für Alles Raum, was Hr. C. aus dem Füllhorn der Symbolik vorschüttet! Nur des Besonderen werde gedacht. „In Schleyern, wissen wir, trug Aeneas die Schutzgötter Troja's fort (Lycophr. 1266), gerade *wie* der Kopf des erschlagenen Kadmilos in Schleyern nach dem phrygischen Olympos getragen wird, *wie* man heilige Krüge in Schleyern trug (blofs ein Ermel verdeckt das Opfergefäfs!), *wie* man im bacchischen Pompe die Kugel verschleyerte, *wie* alte Gottheiten und Genien eingeschleyert wurden" (S. 314). Das *Wie* und das *Also* sind die dienstbaren Genien, die mit Zauberschnelle dem Vf. Schlüsse weben aus Dunst und Nebel. Wer berechtigt ihn, Lycophrons klaren Ausdruck πέπλοις περισχών anders als vom eigenen Gewande zu verstehen, unter dem der fromme Held seine Schutzgötter barg? Wir erinnern uns aus dem *Dionysus* (215) des Axioms: *wo von Penaten die Rede ist, werden auch Vitten genannt.* Oft, allerdings; als alterthümlicher Schmuck nämlich, den sie mit allen Göttern gemein hatten, ohne Bezug auf mystische Satzungen, die dem Alterthum durchaus unbekannt waren. Strabos Ausdruck von dem delphischen Adyton ὀμφαλὸς τεταινιωμένος erklärt sich hinlänglich durch den des Euripides (Ion. 224) στέμμασιν ἐνδυτός, mit bebänderten Kränzen umhangen. Dafs Jason zuerst Fremden den Zutritt zu der samothrakischen Weihe eröffnet habe, ist, so wie das S. 326 behauptete Wechselverhältnifs zwischen thrakischen Priesterschulen, *die man unter den Gesammtnamen Orpheus begreift*, und den Collegien auf Samothrake, die nüchternste Hypothese, die je um den Preis der Möglichkeit gebuhlt hat.

(*Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.*)

NEUE AUFLAGEN.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Über Mir und Mich, Vor und Für;* oder: Praktischer Rathgeber in der deutschen Sprache. Zweyte verbesserte und mit einem grammatisch-kritischen Wörterbuche vermehrte Auflage. Von M. *J. C. Vollbeding*, Prediger zu Schwarzensee und Kleppelshagen in der Ukermark. 1812. 122 S. 8. (16 gr.) Von der ersten Auflage f. die Rec. No. 315 und Int. Blatt No. 143. Jahrg. 1804.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 10 APRIL, 1812.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

Leipzig u. Darmstadt, b. Heyer u. Leske: *Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen.* Von *Friedrich Creuzer* u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Schon den altmodischen Reisehut des Odysseus leitete Hr. *Cr.* von dem symbolischen Weltey ab; es läfst sich denken, dafs er die Zauberbinde, die Eurynome den Schiffbrüchigen reichte, nicht geringer anschlägt, wie auch spätere Compilatoren auf Einweihung in die samothrakischen Mysterien schliessen wollten. „Jene Binde (ταινία) war nun ein heiliges Zeichen der Initiirten, das man lebenslänglich beybehielt. Aufserdem wird noch eines κρήδεμνον gedacht, worunter man sich am wahrscheinlichsten einen Schleyer denkt. Jene wurde um den Leib, dieser auf dem Kopfe getragen." (S. 129.) Ein Schleyer *auf* dem Kopfe, und von Männern? Nichts weniger! Eurynome reichte ihre Kopf-Binde dem Odysseus, der sie um den Leib befestigte, und dann in die Brandung zurückwarf. Auch um Hand und Fufs trugen die Eingeweihten Safranbinden (v. Phot. f. Κρόκουν), wie anderwärts rothe Wolle bey geheimem Opferdienst in Gebrauch war, f. Suid. T. II. 39. Reinef. Epistol. Append. p. 319. Sonst ist der Schlangengürtel in den sabazischen Mysterien bekannt. „*Natürlich war die (Purpur) Farbe bedeutend. Sie scheint von jeher den tellurischen Potenzen und den Todesgottheiten heilig gewesen zu seyn* — wie allen Gottheiten überhaupt, nach dem natürlichen Wohlgefallen des Wilden am Bunten und Grellen (f. Böttigers Ideen zur Gesch. der Mal. S 3). Eben so irrig ist Hr. *Cr.*, wenn er meint, dafs Θαλλός immer den Ölzweig bedeute, wenigstens in dem S. 331 angezogenen Fragment, das er eher hätte verbessern als erklären sollen. Oder wufste er uns zu sagen, nach welcher grammatischen Construction sich die Worte fugen:

Θαλλῶν δ' ὅσσα βρότοισιν ἐπὶ χθονὸς ἔργα μέμηλεν
οὐδὲν ἔχει μίαν αἶταν κ. τ. ἑ.

Sichtbare Nachahmung des homerischen οἵη περ Φύλλων γενεὴ, τοιήδε καὶ ἀνδρῶν, nur schrieb der Dichter θαλλῶν δ' ἴσα. Für eine ächte Gnome des thracischen Aöden halte es wer will; wir beneiden ihm die Reliquie so wenig als den unlieblichen Hymnus auf den Jupiter Sterquilinius (f. Boissonade ad Philostr. 496), den Hr. *Cr.* für ein unverdächtiges Überbleibsel des alten Pamphos hält, so deutlich auch in ihm die stoische Lehre von dem Alles durchströmenden, selbst die unedleren Stoffe belebenden Weltgeist sich ausspricht. S. Clemens Al. Admonit. p. 44. Tatian. adv. Graec. p. 143. Galen. Qualit. Corp. c. VI. p. 65. T. II. Charter. Schlechthin unbegründet ist Alles, was für die Ceremonie der Thallophorie in den samothracischen und orphischen Festen angeführt wird. Desto bekannter ist sie aus den Bacchanalien und dem Cultus der grofsen Mutter, Bellona u. f. w. Den letzteren scheint uns der Vf. nicht berücksichtigt zu haben, wenn er aus den ersteren folgert, dafs Bacchus als die in Blumen und Pflanzen wirkende Naturkraft (Porphyrius sagt nicht ganz dasselbe) gedacht worden sey. Den Beweis aus den dorischen Worten Βάκχος und Ἰάκχα (Kranzblume) findet Rec. um nichts passender, als wenn man die Demeter Ἰουλώ mit der Kellerassel (Ἴουλος), oder die Thierart Πάν (Hephaest. Phot. CXC fin.) mit dem arkadischen Hirtengott in Verbindung setzen wollte. Endlich findet Hr. *Cr.* in der, neuerlich von Münter erläuterten Grabschrift eines gallischen Schiffers unbezweifelte Spuren samothracischer Lehre. Wir wiederholen unser Erbieten, wenn er auch nur *Einen* haltbaren Beweis dafür anzuführen weifs. Der Schiffer nennt sich den Dioskuren befreundet, unstreitig wie oft Redner Freunde des Hermes, Jäger Günstlinge Pan's genannt werden. Er rühmt ferner sein seliges Loos unter den himmlischen Chören, zu deren Gemeinschaft ein Gott ihn erhob (ein Gott nur konnte es). Hr. *Cr.* wird uns nicht die Unwissenheit zutrauen, diese seit der Wiedererweckung der pythagoreischen Philosophie so allgemeine Vorstellung für ein Eigenthum der alten Priesterschaft auf Samothrake und Imbros zu halten. Von einem so grofsen Bewunderer des Plato, der Neuplatoniker wenigstens, liefs es sich wohl kaum erwarten, dafs er den dort gebrauchten platonischen Ausdruck στρατιὰ θεῶν (Phaedr. p. 1222 B.) mit Münter für Bibelsprache halten würde.

Noch hätten wir von der Exposition des griechischen und italischen Göttersystems, die diesen Band beschliefst, Nachricht zu geben; doch unsere Anzeige hat bereits ihre Grenzen erreicht, vielleicht schon überschritten. Wir müssen daher auch unser Urtheil über den 3ten Band so lange versparen, bis die 2te Abtheilung desselben erschienen seyn wird.

Noch sey uns aber, zur Beruhigung des Vfs., ein Wort über die Vorrede vergönnt, wo sich derselbe als Schulhaupt einer neuen mythologischen Secte zu erkennen giebt. Rec., welcher Wahrheit und Wissenschaft zwar oft durch Zwiespalt der Meinungen, aber nie durch Schulgeist und Sectenzwang gefördert sah,

kann ihm für diese Verkündigung keinen Dank wissen. Seinerseits versichert er den Vf., dass er, bey der offensten Empfänglichkeit für fremde Belehrung, doch nur der eigenen Überzeugung, ohne Einfluss persönlicher Verhältnisse, gefolgt ist, und dass ihm daher Alles schlechthin unverständlich seyn müsse, was die Vorrede von den Anfeindungen einer entgegengesetzten Partey, die Hn. *Cr.* den Fortschritt der Untersuchung zu hemmen suche, dem Leser vorklagt.

G. St.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, im Landes-Industrie-Comptoir: *Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt; zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser.* Erster Band, II und III Stück, mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. 1811. 387 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr)

Das *zweyte* Heft dieser unterhaltenden Zeitschrift, deren Plan wir (No. 199 Jahrg. 1811) angezeigt haben, enthält folgende Aufsätze: I. *Herzog Johann Casimir zu S. Coburg, seine Gemahlin Anna, der wunderbare Abentheurer Jeronimo Scotto, Ulrich von Lichtenstein, und Herzog Christian zu S. Eisenberg.* Die Schicksale der unglücklichen Herzogin Anna sind zwar aus *Hellfelds* Beyträgen zur S. Geschichte (1785) und anderen Geschichtschreibern zur Genüge bekannt; aber deswegen haben doch die hier aus dem f. coburgischen Archiv mitgetheilten Nachrichten in mancher Hinsicht einen vorzüglichen Werth. In der Bezeichnung der Lebensweise ihres Gemahls, H. Joh. Casimirs, liegt zugleich eine billige Entschuldigung ihres Falls. Jener zog im Lande und bey Nachbarn auf Jagden umher, ging zu Scheibenschiessen, befand sich bey Schmäusen und anderen Lustbarkeiten, ohne an die Lage zu denken, in der sich seine junge, feurige Gemahlin einsam und allein zu Hause befinden musste. In mehreren Briefen gab sie ihm das Unerträgliche ihrer Einsamkeit mit Ausdrücken zu erkennen, die deutlich genug aussprachen, was die junge Fürstin wünschte. Aber der Herzog blieb kalt; und es war also sehr natürlich, dass sich auch ihre Liebe zu ihm nach und nach verminderte, sie selbst aber sich einem zu wenig bewachten Leben überliess. Jeronimo Scotto, ein Italiäner aus Piacenza, der im Rufe eines Zauberers stand, wusste sich beym Hofe des Herzogs, als einen Liebhaber verborgener Künste, einzuschleichen, versprach, ihn reich zu machen, täuschte die Herzogin mit Taschenspielerkünsten, und verhiess ihr, sie fruchtbar zu machen, was sie so herzlich zu seyn wünschte. Der allgemeine Aberglaube ihres Zeitalters gab ihr Vertrauen zu dem Betrüger, und dieser missbrauchte ihre Schwachheit. Als Scotto glaubte verrathen werden zu können, verliess er Coburg, knüpfte aber vor seiner Abreise zwischen der jungen Herzogin und einem Cavalier ihres Gemahls, Ulrichen von Lichtenstein, ein neues Band zärtlicher Vertraulichkeit, welches für beide die traurigsten Folgen hatte. Der Herzog bekam Argwohn, entdeckte das Geheimniss, liess beide (1593) in Verhaft nehmen und setzte zur Untersuchung der Sache eine eigene Commission nieder. Das Urtheil des Schöppenstuhls zu Jena erkannte ihr und Ulrichen von Lichtenstein die Strafe des Schwerdtes zu, die aber der Herzog in ewiges Gefängniss verwandelte. Als er sich sechs Jahre nachher zum zweyten Mal mit einer braunschweigischen Prinzessin vermählte, liess er, um seiner abgeschiedenen Gemahlin zu spotten, eine Münze prägen, auf deren Vorseite er mit seiner Braut sich küssend befand, mit der Umschrift: *Wie küssen sich die zwey so fein.* Auf der Kehrseite ist die unglückliche Anna in Nonnentracht zu sehen, und um sie herum stehen die Worte: *Wer küsst mich armes Nönnelein?* Diese Münze, die sich im Original in dem herzogl. Münzcabinet zu Weimar befindet, wirft auf den Charakter des Herzogs eben kein vortheilhaftes Licht, indem er sich dadurch noch nach 6 Jahren an seiner bussfertigen Gemahlin, ihres Fehltritts wegen, zu rächen glaubte. Mit dieser wahren Geschichte verbindet der Vf. nun auch die bekannte Erzählung einer späteren Begebenheit, nach welcher die, im J. 1613 auf der Veste Coburg verstorbene Herzogin Anna im J. 1705 dem Herzog Christian zu Eisenberg erschienen, und ihm die Aussöhnung mit ihrem 1633 verstorbenen Gemahl angetragen haben soll: Der Vf. zeigt, dass der Vorgang selbst nicht, wie man behauptet, erdichtet sey, sondern dass gewisse Personen mit dem Herzoge, als einem starkgläubigen Geisterfreunde, Komödie gespielt haben. Er vertiefte sich in alchemistische Träume, lebte in glänzenden Zonen goldener Tincturen, und gerieth durch seine chemischen Processe, wie er glaubte, sogar mit mächtigen Geistern in genaue Verbindung. Einem solchen Manne konnten ja wohl auch verstorbene Ahnherren und Ahnenmütter erscheinen! Aus einem Handbuch des Herzogs, welches der Vf. vor sich hatte, erfahren wir, dass 5 Verstorbene ihm im J. 1704 an baarem Geld zu bringen versprochen haben 5, 388, 885 Thaler, wovon seine Gemahlin 430,000 Th., seine Tochter 600,000; die Frau *v. Unruhe*, geborene Metsch, 23,000 Th. bekommen sollten u. s. w. Die Einbildungen der angegebenen Erscheinungen der Geister, die mit dem Herzog sprachen, müssen sehr lebhaft gewesen seyn, und eben daraus lässt sich auch die Erscheinungs-Scene der Herzogin Anna und ihres Gemahls erklären, wobey die Frau v. Unruhe eine vorzügliche Rolle gespielt haben mag. — Die übrigen Numern müssen wir bloss nach ihren Aufschriften nennen. II. *Graf Frz. Jos. Thun, Joh. Casp. Lavater* und *der Geist Gablidone.* Eine merkwürdige Erscheinung der neueren Zeit; mit einem Kupfer. III. *Männer mit ausserordentlichen langen Bärten*, die in zwey langen Zöpfen bis auf die Füsse gingen. Mit 2 Abbildungen. IV. *Über Stammbücher* und Nachrichten von der Sammlung von Stammbüchern, welche sich auf der herzogl. Bibliothek zu Weimar befindet. Sie besteht aus 325 Bänden, deren hier einige nach ihren Merkwürdigkeiten erwähnt werden. V. *D r m lsche Herzog im Paradiese*, aus einer Handschrift des XV Jahr-

hunderts. VI. *Der Wundermann Thomas Paladine.* Er war aus Livorno gebürtig, und machte schöne Kunststücke. Einem seiner Zuschauer steckte er eine Karte in die Tasche, und als er sie herausnehmen wollte, fand er statt derselben einen lebendigen Sperling. Diesen sollte er wieder einstecken und erklären, was er weiter haben wollte. Er verlangte einen Papagey, und siehe da, zu aller Verwunderung kam ein Papagey hervor. VII. *Der Leibarzt im siebenzehnten Jahrhundert*, aus einem Original-Bestallungs-Decrete. VIII. *Merkwürdige Küsse.* Enthält einige Beyspiele aus dem Mittelalter, wo unter anderen Vicomte *Fulko* von *Marseille* im J. 1005 seiner Braut für den ersten Kuss alle die Lehen zum Geschenk gab, die er in verschiedenen Provinzen inne hatte.

Das *dritte* Heft liefert folgende Artikel: I. *Aufwand, Pracht und Eigenheiten bey Festen der Vorzeit.* Eine interessante Compilation von Beschreibungen der Festlichkeiten im Mittelalter, wo besonders Herzog Karl von Burgund, bey seiner Vermählung mit Margarethen von England, sich sehr auszeichnete. Der Saal, in welchem der Hochzeitschmauss gehalten wurde, war ganz mit goldenen Tüchern tapezirt. Auf der Tafel standen 30 köstliche Schiffe, geladen mit allerley Braten. Jedes Schiff hatte 4 Boote, in welchen sich Gemüse zu den Braten befanden; zwischen jedem Schiff stand ein Tabernakel, und unter denselben befanden sich die Pasteten. Als die Gäste sassen, begann ein groser Aufzug. Es kam ein Pferd, decorirt wie ein Einhorn, auf welchem ein Knabe sass, verkleidet in einen Leoparden, mit dem Panier Englands und einer Perle. Unter dem Klange der Instrumente ging das Einhorn um die Tafel, blieb vor dem Bräutigam stehen und gab ihm die Perle mit einer Anrede u. s. w. Täglich erfoderte dieses Hochzeits-Tractament 16 Ochsen, 10 Schweine, 250 Hammel, 250 Lämmer, 50 Stiere, 100 Hasen, 800 Kaninchen, 200 Fasanen, 800 Rephüner, 400 Tauben, 200 Schwane, 100 Pfauen, 400 Hühner, 1000 Hähnchen, 500 Kapaunen u. s. w. Es folgen hierauf noch viele Beyspiele von deutschen Festlichkeiten, die, neben der Prachtliebe, auch zugleich von dem Wohlstand zeugen, in welchem sich die deutschen Fürsten in der Vorzeit befunden haben. II. *Proben von ausserordentlichem Gedächtnisse.* So erbot sich z. B. der berühmte *Justus Lipsius*, den Tacitus Wort für Wort herzusagen. III. *Historie von dem Hirsche mit dem goldenen Geweih und der Fürstin vom Brunnen.* Eigentlich eine Liebesgeschichte Kurfürst Friedrichs des Weisen zu Sachsen, dessen Kanzler A. v. Hammerstein selbige im J. 1496 zu Torgau eigenhändig aufsetzte, und sie ihm, nach der Zurückkunft von seiner Wallfahrt zum heiligen Grabe, überreichte. IV. *Der Teufel als Christi Fürsprecher.* Ein Fragment des 65 Capitels der altsächsischen Evangelienharmonie nach dem cottonischen Codex. Wegen der Sprache sowohl, als wegen des Inhaltes, verdient dieses Bruchstück eine Stelle unter den Curiositäten. Satan, welcher ahnet, Christi Tod werde seine Macht auf Erden schmälern, sucht solchen durch Eingebung des Mitleids bey der Gattin des Pilatus zu hintertreiben. V. *Eine Verlobungs-Scene deutscher Vorzeit*, nebst einem Kupfer. VI. *Der Pickelhäring und Jean Potage*, nebst einem Kupfer. VII. *Zwey seltene Münzen über die pariser Bluthochzeit und Ermordung des Admirals Coligny.* Aus gleichzeitigen Flugschriften erläutert. Mit Abbildungen. Über diese bekannte Blutscene konnte der damalige Papst Gregor XIII seine Freude nicht verbergen, und mit ihm frohlockte ganz Rom über die schrecklichen Thaten der Unmenschen. Eine feyerliche Procession wurde angestellt, und man dankte Gott für die verübte Missethat, um derentwillen man ihn hätte um Verzeihung bitten sollen. Um das traurige Andenken davon zu erhalten, liessen der König und der Papst auf diese Begebenheit Münzen prägen, von welchen beiden hier nach den Originalen eine Abbildung geliefert wird. Die königliche Münze hat *Lochner* in der Medaillen-Sammlung T. V. S. 259 mitgetheilt; die päpstliche hingegen findet sich bis jetzt noch nirgends abgebildet. Auf der Vorderseite sieht man das Bildniss des Papstes mit der Umschrift: *Gregorius XIII. Pont. Max. An. I.* Auf der Rückseite zeigt sich der Würgengel mit dem Schwerdte bewaffnet, und das erhobene Kreuz in der linken Hand. Vor ihm liegen die Leichen der blutigen Opfer des Fanatismus, mit der Überschrift: *Ugonotorum Strages* 1572. Merkwürdig ist dabey, dass der Stempel dieser Münze unter dem Prägen gesprungen, und der doppelte Sprung auf der Kehrseite sehr sichtbar ist. VIII. *Damenkopfputz und Hauptzierde voriger Jahrhunderte.* Die Originale zu den, auf der beygefügten Kupfertafel befindlichen, 8 Zeichnungen befinden sich in den Stammbüchern auf der herzogl. Bibliothek zu Weimar. Die eine Hälfte gehört in das 16te, und die andere in das 17te Jahrhundert. IX. *Analecten und besonders merkwürdige Nachrichten aus sehr seltenen im 16ten Jahrhundert erschienenen kleinen Flugschriften.* X. *Der prophetische Mann.* Er hiess *Christian Hering*, und machte durch seine Voraussagungen künftiger Ereignisse viel Ansehen. Im siebenjährigen Kriege wurde er wiederholt nach Dresden gerufen und über zukünftige Ereignisse ausgefragt, auch wohl gar gerichtlich darüber verhört. Er war übrigens ein guter ehrlicher Mann, den man ein sehr feines *Ahnungsvermögen* zuschrieb, ohne ihn desswegen für einen Propheten zu halten. — Nach den bisher angezeigten Rubriken fehlt es also dieser Zeitschrift wohl nicht an Mannichfaltigkeit, und wenn auch einzelne Artikel weniger interessant sind und zu sehr ins Abentheuerliche fallen: so überwiegt doch die grösere Zahl der vorzüglicheren und läst die Fortsetzung wünschen. A. S.

Winterthur, in der steinerschen Buchhandlung: *Über das Alter.* In Briefen an einen Freund. Nach dem Französischen des Hn. *J. H. Meister* bearbeitet von dem Verf. von Eugenia's Briefen. 1810. 142 S. 8. (10 gr.)

Seit seiner Jugend hatte der bejahrte Vf. den Cicero **de**

senectute nicht gelesen, und entwarf seine Gedanken über denselben Gegenstand, ohne an seinen Vorgänger zu denken. Es wäre unnaturlich, wenn er nicht bey einem solchen Stoff an mehreren Stellen mit dem Römer zusammentreffen sollte; und wir glauben ihm auf sein Wort, dass diese Stellen, wo wir sie auch finden, nicht nachgeahmt sind. Er betrachtet das Alter, seine Beschaffenheit, seine Pflichten und Genüsse, seine Früchte und Nachtheile, von verschiedenen Seiten. Er zieht es der Jugend nicht vor, stellt es ihr aber auch nicht nach. Seiner Denkart zufolge hat jede Lebensperiode ihr eigenes Gutes und Schlimmes. Selbst die Furcht vor dem Tode ist nicht drohender für alte, als für junge Leute. Sterben müssen wir Alle; daher ist die Furcht im Allgemeinen thöricht und vergeblich. Nur die Nähe des Todes scheint dem Thätigen und Glücklichen etwas Schreckliches zu haben. Diese Nähe aber hat der Jüngling eben so sehr, wie der Greis, zu fürchten, wenn Fürchten überall zu etwas gut wäre. Die Beschäftigung des Greises ist zusammenhängender, weniger schwierig, und befriedigender, als die des Mannes in den mittleren Jahren, weil sich die brausenden Leidenschaften nicht mehr hineinmischen. Der Greis fodere um seines längeren Lebens willen keine besondere Ehrerbietung; dann wird sie ihm leichter. In früheren Zeiten, unter den Griechen, selbst unter ungebildeten Völkern, ward sie ihm sicherer zu Theil, als jetzt, da Moden und Ton in einer Generation schneller, als sonst in Jahrtausenden, wechseln, und die Milchbärte mit ihrer Frühweisheit vorlaut werden. Auf Vorrechte dieser Art muss ein alter Mann in unseren Tagen keinen Werth setzen; er muss Alles anhören können, oder sich wegbegeben. Es half dem philosophischen Bauern nichts, dass er sich einmal „naiv" so beklagte: Was mich für ein Unstern verfolgt! Von jeher war es meine Leidenschaft, zu sprechen. In meiner Jugend war es Sitte, Niemanden anzuhören, als die alten Leute; nun, da ich selbst alt geworden bin, glaubt die Jugend, sie habe zum Sprechen allein das Recht. *Voltaire's* Ausspruch:

Regner est un amusement
Pour un vieillard triste et pesant
De toute autre chose incapable.

deutet der moralisirende Vf. auf die Selbstbeherrschung, die dem Greise noch nothwendiger und anständiger, als der jungen Welt, sey. Solche und andere vortreffliche Grundsätze und Gesinnungen, voll fruchtbarer Lehre, füllen das achtungswurdige kleine Buch. Über das Ganze ist so viel Milde, Billigkeit und Toleranz ausgegossen, dass dem Leser der biedere Charakter des guten Mannes immer lieber wird. Er hat auch Ursache, sich unter die Glücklichen zu zählen. Nachdem er in früheren Jahren, vorzüglich durch die Revolution, die Geisel des Ungemachs erfahren, und einen Theil seines ansehnlichen Vermögens verloren hatte: ist ihm so viel geblieben, dass er nicht allein seine Bedürfnisse befriedigen, sondern noch Anderen wohlthun kann. Als etwas Eigenthumliches in seinen Schicksalen dürfen wir uns nicht verbieten ihm nachzuerzählen, dass, nachdem er das siebente Jahrzehend seines Lebens schon zur Hälfte zurückgelegt, der angebetete Gegenstand seiner ersten Liebe, die Freundin seiner Kindheit und seines Alters, dass diejenige als *erste* und *letzte* Lebensgefährtin mit ihm verbunden ward, die er schon, als funfzehnjähriger Jüngling, wie kein Wesen auf der Erde geliebt, und für die er, trotz der durch das Verhängniss hingestellten Scheidewand, immer die zärtlichste Zuneigung behalten hatte. Es ist gewiss keine Schande, von diesem weisen, gefühlvollen Greise zu lernen, wie man es anzustellen habe, um in gleichen hohen Jahren solche Früchte einzuernten, wie er, der von sich selbst sagt: „Mein Geschmack an der Arbeit und die Gewohnheit daran hat sich bis auf den heutigen Tag bey mir erhalten, und diese Liebhaberey fur Beschäftigung ist es, zu der ich zur Stunde noch in meinen alten Tagen häufig meine Zuflucht nehme, und bey der ich die willkommensten Tröstungen zu finden weiss. Eine melodische Weise tönt jetzt noch mir lieblich ins Ohr; eine reizende Naturparthie entzuckt mich noch jetzt; und meine Augen, obwohl sie von jeher schwach und mit mancherley schmerzhaften Krankheiten behaftet gewesen sind, vermögen noch heute unbewaffnet den feinsten Druck zu entziffern. Horaz und Virgil, Homer und Milton, Ariost und Tasso verbreiten immer noch ihren Zauber über meine Musse und einsamen Stunden. Ein rührendes Schauspiel von Racine oder Shakspeare bringt auch noch in der Seele des hochbetagten Mannes, wie vormals in der des zwanzigjährigen Jünglings, die gewaltsamste aller Täuschungen hervor, und presst meinen Augen Thränen aus."

Die Übersetzung ist nicht frey von schweizerischen Provincialwörtern und Redensarten, deren wir einige nicht von dem Vf. von Eugeniens Briefen erwartet hätten. So trifft man häufig: *Immerhin* f. immer. Es ist, nach Adelung, ein Nebenwort der Gleichgültigkeit. S. 3. *Hat* man bange vor den späteren Tagen? S. 10. Um im Geiste seines Alters zu leben, hat man sich vor der Gefahr, allzu alt seyn zu wollen, nicht weniger als vor der entgegengesetzten, sich ein allzu junges Ansehen zu geben, zu *vergaumen*. S. 14. Kenntnisse, die wir immer zu *äufnen* gesucht haben. An einer anderen Stelle steht *Äufnung*. In Pestalozzi hat Rec. dieselben Wörter gefunden. Sie müssen *befördern*, *Beförderung*, bedeuten. S. 69. Ein Mann *auf* (statt von) Jahren.

W ft.

NEUE AUFLAGEN.

Frankfurt a. Main, b. Varrentrapp u. Sohn *Lateinische Sprachlehre* oder *Grammatik für Schulen*. Von *Helfr. Bernhard Wenck*. Sechste verbess. Ausgabe. 1811. VIII u. 274 S. 8. (10 gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 11 APRIL, 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Königsberg, b. Nikolovius: *Staatswirthschaft* von *Christian Jakob Kraus*, öff. Lehrer der prakt. Philos. und der Cameralwiss. a. d. königsbergschen Universität. Nach dessen Tode herausgegeben von *Hans von Auerswald*, Geh. Staatsrath, Erstem Reg. Präsid. v. Ostpreussen, Curator d. Univ. zu Königsberg, Ritt. d. rothen Adlerord. *Fünfter Theil.* 1811. XVI u. 413 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die vier ersten Bände dieses Werks kennen unsere Leser aus der Anzeige eines anderen Recensenten in Nr. 84. 1809. Sie würden sich irren, wenn sie in dem hier angezeigten fünften Bande den Beschluss der in den ersten vier Bänden begonnenen Erläuterung des *smithischen* Systems erwarteten, in der Manier, wie *Kraus* diess System in den 4 ersten Bänden behandelt hat. Jene Behandlungsweise widmete er nur den vier ersten Büchern jenes Systems; statt das fünfte Buch desselben eben so zu bearbeiten, und sich bloss auf die hier von *Smith* behandelten Gegenstände zu beschränken, wollte er hier die angewandte Staatswirthschaft vollständig geben. Doch dieser Theil seiner Bearbeitung unterblieb, oder fand sich wenigstens nach seinem Tode unter seinem literarischen Nachlasse nicht vor, sondern statt dessen blosse *Vorlesungshefte* über die angewandte Staatswirthschaft. Diese werden von dem Hn. *von Auerswald* dem Publicum hier gegeben, und die Gabe selbst führt ausser dem oben angezeigten Haupttitel noch den zweyten ihren Charakter näher bezeichnenden: *Angewandte Staatswissenschaft.* Fehlt auch den hier behandelten Materien die Vollendung, welche den in den früheren 4 Bänden bearbeiteten Gegenständen gewidmet wurde: so verdienen sie doch immer die Aufmerksamkeit des staatswirthschaftlichen Publicums, theils wegen der Richtigkeit der hier aufgestellten Grundsätze an sich, theils wegen der Reichhaltigkeit an Bemerkungen aus dem wirklichen Leben, welche die Richtigkeit jener Grundsätze bewähren. Der verstorbene *Kraus* gehörte — wie der Vf. der kurzen Vorrede, Hr. Prof. *Hüllmann* zu Königsberg, bemerkt — nicht bloss unter die theoretischen Staatswirthe, sondern sein Hauptverdienst besteht in der durchaus praktischen Tendenz seiner Untersuchungen, und in seinem Streben, die Lehre der Schulen in die wirkliche Welt einzuführen; was auch wirklich der von ihm bearbeiteten Doctrin nur allein wahren Werth geben kann. Durch vieljährigen Umgang mit erfahrenen und denkenden Landwirthen, mit unterrichteten Kaufleuten, mit wissenschaftlich gebildeten Finanzbeamten, hatte sich der Verstorbene in den Stand gesetzt, sich einen Reichthum fremder Erfahrungen anzueignen, die Urtheile vieler sachkundiger Männer unter sich, und mit denen der vorzüglichsten Schriftsteller zu vergleichen, und sich überhaupt eine staatswirthschaftliche Bildung zu schaffen, wie sie nur Wenigen zu Theil werden möchte, welche sich mit dieser Doctrin beschäftigen. Und wirklich scheint auch *Kraus* durch diese Behandlungsweise seiner Wissenschaft bey weitem mehr für das wirkliche Leben geleistet zu haben, als der grössere Theil unserer übrigen Lehrer seiner Wissenschaft geleistet hat. Die in den neuesten Verordnungen des preussischen Gouvernements sich überall ankündigende Annäherung an die Grundsätze des Industriesystems, zu dem sich *Kraus* bekennt, und dem er Eingang zu verschaffen suchte, verdankt man wohl grösstentheils dem Eifer, mit dem er Jahrelang in seinen Vorlesungen die jetzt vorgenommenen Reformen empfohlen hat.

Die vor uns liegenden Hefte sind übrigens nichts weiter, als ein schwacher Nachklang jener Vorlesungen; es sind nur die Hauptsätze, über welche sich *Kraus* bey seinen Vorlesungen verbreitete; oft nur abgebrochene Sätze, Umrisse von Gedanken, über welche sich die Vorlesung weiter verbreitete, und von *K.* nicht bestimmt für das grössere Publicum, sondern nur für seine Zuhörer, als ein nöthiger Leitfaden. Die Gegenstände, mit welchen er sich hier, jedoch mit steter Rücksicht auf sein Vaterland, *Preussen*, beschäftiget, sind die *Production*, die *Fabrication* und der *Handel*, und die Bedingungen ihres möglichst ausgedehnten Flores im bürgerlichen Leben, in Bezug auf gesetzlich geordnete *Befugnisse* oder *Beschränkungen*, *Verlag* (Vermögen und Credit), *Einträglichkeit* oder Gewinn vom Gewerbe, und die zu dessen Betrieb nöthigen *Kenntnisse*. Denn, wie *K.* sehr treffend bemerkt, der Hauptgrund, warum nicht überall der Wohlstand herrscht, der herrschen könnte, und den man hergestellt zu sehen wünschen mag, liegt in einem der folgenden Momente: entweder die Leute *dürfen* nicht, oder sie *können* nicht, oder es *lohnt* ihnen nicht, oder sie *verstehen* es nicht. Mit dem *Willen*, den man so oft zur Ungebühr anklagt, giebt es sich immer von selbst, sobald es nur an keiner dieser Bedingungen der Betriebsamkeit fehlt. — Nach den eben angedeuteten Gegenständen aber, mit welchen sich *K.* hier beschäftiget, zerfallen seine Erörterungen

in 3 Hauptabschnitte: I. vom *Productionsgewerbe*; II. vom *Fabricationsgewerbe*; III. vom *Handelsgewerbe*; und die Bedingungen des Flors derselben werden überall mit ziemlicher Vollständigkeit, Klarheit und Deutlichkeit, nach eben angegebener Ordnung der dabey zu berückſichtigenden Momente angegeben und erörtert.

Auf eine Angabe und Prüfung des Details der in dieſen Hauptabſchnitten angedeuteten Grundſätze und gemachten Vorſchläge können wir uns hier nicht einlaſſen. Eine ſolche Angabe und Prüfung liegt auſser dem Zwecke dieſer Blätter. Nur eine und die andere Bemerkung glauben wir uns erlauben zu dürfen; und um dabey nicht zu weitläuftig zu werden, beſchränken wir uns auf folgende. — Beherzigungswerth iſt das, was der Vf. über die Art und Weiſe der Vererbpachtung von Domainen ſagt, ingleichen das, was über die Nachtheile der *Laudemien* in ſolchen Fällen und überhaupt bemerkt iſt; doch iſt durch dieſe Bemerkungen die Sache noch bey weitem nicht erſchöpft. Was der Vf. über die Leibeigenſchaft und ihre Nachtheile in nationalwirthſchaftlicher Beziehung ſagt, iſt zwar nicht neu, doch gut und ziemlich vollſtändig zuſammengeſtellt. Übrigens hat der Vf. die Sache mehr nur von der phyſiſchen Seite betrachtet, als von der geiſtigen; ungeachtet die Nachtheile, welche von dieſer Seite her die Leibeigenſchaft bringt, die Nachtheile von der erſten Art bedeutend überwiegen. Die geringe Stufe von intellectueller und moraliſcher Cultur, auf welcher wir den Leibeigenen überall erblicken, weil ihm das Erſteigen einer höheren durchaus unmöglich iſt, — dieſe niedrige Stufe hemmt das Fortſchreiten des Nationalwohlſtandes bey weitem mehr, als alles Andere; denn die productive Kraft des menſchlichen Geiſtes, welche die productive Kraft der Natur bey weitem überwiegt, bleibt dabey faſt ganz auſser Wirkſamkeit. Ein rohes und ungebildetes Volk kann nie reich und wohlhabend werden, dieſs widerſtrebt der Natur der Dinge; und mit dem Wachsthum der geiſtigen Bildung einer Nation ſteigt ihr äuſserer Wohlſtand und Reichthum immer in gleichem Verhältniſſe. — Beherzigenswerth iſt ferner, was der Vf. über die Vertheilung des Landes in beſtimmte Gütermaſſen und die Vortheile und Nachtheile gröſserer und kleinerer Wirthſchaften, ſowohl in nationalwirthſchaftlicher, als finanzieller Beziehung ſagt. Mit Recht will er die Sache dem natürlichen Laufe der Dinge überlaſſen wiſſen. Das richtige Gleichmaſs ſtellt ſich dadurch gewiſs leichter her, als durch alle geſetzlichen Beſtimmungen eines Maximum und Minimum, welche Andere in Vorſchlag gebracht haben. — Weniger haben uns die Räſonnements des Vfs. über *Creditanſtalten* gefallen. Solche Inſtitute ſind zwar nicht ohne alle möglichen Nachtheile; aber die Vortheile, welche ſie dem *vernünftigen* Gutsbeſitzer gewähren können, überwiegen leicht den Schaden, den ein Schwindler, aus der durch ſie beförderten Leichtigkeit, Geld borgen zu können, zu befürchten haben mag. Alles, was ſich aus den Argumentationen des Vfs. entnehmen laſſen möchte, möchte nur das ſeyn, daſs ſolche Anſtalten in manchen Puncten zweckmäſsiger zu organiſiren ſind, als dieſs die preuſſiſchen ſind. Doch bey einer ſolchen Organiſation möchten wir ſeine Ideen auf keinen Fall zum Grunde legen. Eine Creditanſtalt nach ſeinem Sinne möchte gewiſs äuſserſt wenig leiſten können. — Eben ſo hat uns auch das nicht ganz befriedigt, was der Vf. über den Einfluſs des Getreidepreiſes auf die Preiſe anderer Waaren ſagt. Der *angemeſſene* Preis der Erzeugniſſe der ſchaffenden Kraft des menſchlichen Geiſtes iſt freylich vom Getreidepreiſe abhängig; aber nicht der *wirkliche* Preis der in den Verkehr kommenden Waaren. Dieſer beruht — wie neuerdings *Lotz* in ſeiner Reviſion der Grundbegriffe der Nationalwirthſchaftslehre etc. Bd. I (Coburg u. Leipz. 1811. 8.) gezeigt hat — auf ganz anderen Bedingungen. — Deſto mehr hat uns dagegen das gefallen, was der Vf. über die ſtaatswirthſchaftlichen Maſsregeln, um einem Staate ſeinen nöthigen Getreidebedarf immer zu erhalten, ſagt. Mit Recht erklärt er ſich für Freyheit des Getreidehandels; wie denn überhaupt dem Wohlſtande eines Volks nichts mehr zuſagt, als völlig freyer Handelsverkehr, der immer nur dann beſchränkt werden ſollte, wenn dieſs ſolche politiſche Verhältniſſe erheiſchen, in welchen jetzt England mit dem Continente ſteht; denn daſs in Fällen der Art die Freyheit des Handelsverkehrs nicht beſtehen und aufrecht erhalten werden dürfe, darüber kann wohl keine Frage ſeyn. Die Erhaltung geht immer voran der Bereicherung. — Bey weitem zu kurz und unzulänglich ſind die Bemerkungen des Vfs. über *Verſicherungsanſtalten gegen Hagelſchlag und Viehſterben*; ſehr treffend, und uns ganz aus der Seele geſchrieben ſind dagegen die Ideen *über die Erweiterung wirthſchaftlicher Kenntniſſe unter dem Landmann, und die Ermunterung des Volks zur Arbeitſamkeit*. Die Gründe für und wider das *Zunftweſen* werden kürzlich aufgezählt. Der Vf. erklärt ſich für allmähliche Aufhebung des Zunftweſens durch allerley Inſtitutionen, welche den Zunftzwang mäſsigen. Die Hauptſchwierigkeit gegen die Aufhebung der Innungen beſteht nach ſeiner Meinung darin, „daſs den jetzigen Meiſter ihr *juſto titulo eoque oneroſo* erlangtes *jus quaeſitum* ohne Erſatz und wider Willen nicht genommen werden kann. Doch uns ſcheint es, als ſey dieſe Schwierigkeit gerade eine der unbedeutendſten bey der Sache. Das Recht, von dem hier die Rede iſt, iſt kein unbedingtes Recht ſeines Beſitzers, ſondern es iſt bedingt durch die Anſicht des Gouvernements, daſs die Inſtitutionen, aus welchen es ſich datirt, der Realiſirung des Staatszwecks zuſagen. Es kann alſo nicht länger beſtehen, als jene Anſicht fortdauert. Sieht das Gouvernement ein, ſeine frühere Anſicht von der Sache ſey nicht mehr richtig: ſo muſs ſie jene Inſtitution Pflichten halber aufheben; und fällt jetzt das Recht eines Individuums, das in ihrem bisherigen Beſtehen ſeinen Grund hatte, weg: was mag den Inhaber deſſelben berechtigen, vom Staate Entſchädigung zu verlangen, der ihm nichts weiter nimmt, als eine ſtets widerrufbare Berechtigung? — Alle Aufmerkſamkeit verdienen die Erörterungen des Vfs. über den Einfluſs des Wohllebens und Luxus auf den National-

wohlstand, ingleichen über die gewöhnlichen Maßregeln zur Entfernung fremder Fabricate; auch wird mit Recht das in so vielen Staaten jetzt verbotene *Hausiren* vom Vf. in Schutz genommen, denn wirklich ist es für beide, den Producenten und den Consumenten, gleich vortheilhaft. Im Ganzen genommen ist jedoch die ganze Lehre vom Handelsgewerbe sehr dürftig bearbeitet. Dagegen aber enthält der Zusatz zum Ganzen *über den Geldumlauf* die hiebey ins Auge zu fassenden Puncte in gedrängter Kürze sehr vollständig angegeben, und besonders wünschen wir der Prüfung der Beförderungsmittel der Geldcirculation die möglichste Aufmerksamkeit von Seiten aller Gouvernements.

Als *Beylagen* sind mehrere neuere *preussische Verordnungen* angehängt. Z.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Geschichte der Stadt Salzwedel seit ihrer Gründung bis zum Schlusse des Jahres* 1810; aus Urkunden und glaubwürdigen Nachrichten bearbeitet von *A. Wilh. Pohlmann*, Prediger zu Hilmsen, Prkensen u. Gieseriz. 1811. 392 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Historische Beschreibungen einzelner Städte, die so, wie Salzwedel, schon im Mittelalter in Ansehen standen, sind im Gebiete der deutschen Specialgeschichte immer eine dankenswerthe Erscheinung. Hr. *P.* hat daher durch vorliegende Schrift eine verdienstliche Arbeit unternommen; zumal da er, so viel besonders die ältere Geschichte der Stadt betrifft, seine Angaben überall aus urkundlichen Quellen geschöpft, und dadurch diesem Werke auch manches Interesse für die Freunde der deutschen Alterthumskunde gegeben hat. Das Ganze ist in 20 *Abschnitte* getheilt, in welchen die Schicksale und Begebenheiten dieser Stadt, von ihrer Gründung an bis auf die neuesten Zeiten, ausführlich vorgetragen, auch von ihrer älteren und neueren Verfassung, sowohl in kirchlicher als politischer Hinsicht, von ihrem Bevölkerungs- und Nahrungs-Zustande und von anderen, zu einer vollständigen Städtebeschreibung gehörigen Gegenständen gute statistische Nachrichten mitgetheilt werden. Etwas zu weitläufig sind die Untersuchungen gerathen, die der Vf. im 1 und 2 Abschnitt über den Ursprung des Namens *Salzwedel* und über die ältesten Bewohner dieser Gegend angestellt hat. Etymologische Speculationen, wenn sie nicht über die Geschichte selbst einiges Licht verbreiten, bleiben immer eine höchst undankbare Arbeit. — Interessant sind die Nachrichten über die zu Salzwedel befindlichen Wollen- und Leinen-Manufacturen, die einen vorzüglichen Nahrungszweig der Einwohner ausmachen. Nach einem 6jährigen Durchschnitt werden jährlich 1065 Stück hier verarbeitete Tücher, 430 Stück Fries und 88,800 Ellen Leinwand nur allein ins Ausland versendet, ohne was im Inlande abgesetzt wird. — Unter den öffentlichen Gebäuden ist unstreitig die *Burg* das älteste. Sie war der Sitz der ersten nördlichen Markgrafen, aus dem Hause der Grafen von Stade, unter welchen Udo II vom J. 1057 bis 1082 hier residirte, und daher Markgraf von Soltwedel genannt wurden. Mit dieser Burg stand auch eine Vogtey in Verbindung, die sich über einen Theil der Altmark erstreckte und die Sicherheit der umliegenden Gegend bezweckte. — Am ausführlichsten verbreitet sich Hr. *P.* über den kirchlichen Zustand der älteren und neueren Zeiten, über die Geschichte der Klöster und Hospitäler zu Salzwedel und über die dortigen Stipendien, milden Stiftungen und Armenversorgungsanstalten. Man stöst aber auch hin und wieder auf mikrologische Nachrichten, die kaum den Einwohner, noch weniger den Ausländer interessiren. Dahin gehören die Länge und Breite der beiden Kirchen, die Beschreibung der Kanzeln und ihrer Zierrathen, der Orgeln, der Thürme, der Glocken u. s. w. — Der 15 *Absch.* enthält eine Anzeige einiger Gelehrten, die entweder in Salzwedel geboren wurden, oder daselbst ihre wissenschaftliche Bildung erhalten haben. Unter der ersten Classe sind *Werner Theodor Martini*, einer der grössten Rechtsgelehrten seiner Zeit, *Joh. Joachim Wilkelman*, und *Philipp Wilhelm Gerken*, der bekannte Diplomatiker, vorzüglich bemerkenswerth. — Den Ursprung einiger alter Patriciergeschlechter, welche in Salzwedel ihren Wohnsitz hatten, leitet der Vf. mit Recht aus den frühesten Zeiten her, wo die freygebornen Güterbesitzer sich auch in den Städten ansässig machten, und zuerst den Bürgerstand bildeten. Wenn daher im 13 und 14 Jahrhundert in Urkunden das Wort *Bürger* vorkommt: so darf man es nicht in dem jetzo gewöhnlichen Sinne nehmen, sondern es werden insgemein darunter Patricier verstanden, die entweder sogleich bey Erbauung der Städte oder auch späterhin hineingezogen waren. Sie erscheinen in Urkunden jener Zeiten als Voigte, Burgemeister, Schöppen, Münzmeister u. s. w., welche Stellen sich gewöhnlich in den Händen des Adels befanden. — Die Gewandschneider-, Kramer- und Schützen-Gilden deren Entstehung S. 311 ff. bis ins Mittelalter hinaufgeführt und im 17 Absch. umständlich beschrieben worden, sind dermalen nur noch als Antiquitäten zu betrachten, weil durch die neue Constitution des Königreichs Westphalen die Gildeprivilegien aufgehoben worden sind. — Bemerkenswerth ist es, dass Salzwedel schon zu Zeiten der Markgrafen anhaltischen Stammes eine Münzstadt war, welche 1314 dem dasigen Magistrat überlassen, in der Folge aber sehr eingeschränkt wurde. Zu den ältesten hier ausgeprägten Münzen gehören die sogenannten *Okelpfennige*, oder Finkenaugen, die *Brakteaten*, *Pfennige* und *Schillinge*. Was der Vf. S. 333 von dem, in den salzwedelschen Urkunden vorkommenden *Frustrum* (Stück-Geld) erwähnt, ist in *Gerkens vermischten Abhandl. aus dem Lehnrechte* weit gründlicher ausgeführt worden. Den Beschluss dieser Topographie machen die Schicksale der Stadt Salzwedel im Lauf des 30- und 7jährigen Krieges, die Stiftung des Königreichs Westphalen im J. 1807, mit ihren Folgen für die Stadt, und noch einige vermischte Gegenstände, die meistens Mordgeschichten betreffen und füglich hätten wegbleiben können. A. S.

Heidelberg, in Commiss. b. Mohr u. Zimmer: *Die Staaten des Alterthums und die christliche Zeit in ihrem Gegensatze* dargestellt von Dr. *Peter Feddersen Stuhr*. 1811. VI u. 436 S. 8. (2 Rthlr.)

Rec. nahm diese Schrift nicht ohne Erwartung in die Hand, indem eine umfassende und gründliche Vergleichung der christlichen Zeit mit den Staaten des Alterthums, als einander *entgegengesetzt* betrachtet, allerdings viel Interessantes haben könnte; allein schon die Vorrede stimmte diese Erwartungen tief herab. Der Vf. fängt dieselbe also an: „Da zeitliche und äussere Bedingungen mir öffentliche Rechenschaft abforderten, von der Art meines Wissens, wollte ich der gelehrten Welt vorliegende Schrift zur Beurtheilung übergeben. Wenig mehr also bleibt mir nun eigentlich über dieselbe zu sagen, da sie in ihrer jugendlichen Geburt sich selbst vertheidigen muss und es denn mag gegen etwanigen feindseligen Andrang von aussenher. Der christlichen Lehre gemäss, und auch in mir durchaus lebendig, weiss ich übrigens die Ansicht, die die gesammte Geschichte vor der Geburt unseres Heylandes wie einen grossen Sündenfall der Menschheit anschaut, und aber in neuer Zeit anhebende Erlösung. Darum komme man mir nicht mit Mangel an Gründlichkeit, den Schriftgelehrte gern vorwerfen möchten, jeder Erkenntniss, die geschöpft ist aus dem Urgrunde des Lebens."

Die allgemeine Tendenz dieser Schrift ist aus dem Angeführten schon zu ersehen; was aber die Ausführung betrifft, so muss Rec. bekennen, dass er mehrere Abschnitte ganz durchgelesen hat, ohne den Ideengang des Vfs. deutlich entdecken zu können. Allenthalben herrscht in dieser Schrift eine Dunkelheit, bey der man schwer begreift, wie die einzelnen Theile des Ganzen zusammenhängen, und irgend ein gemeinschaftliches Resultat geben können. Der Vf. entschuldigt sich zwar zum Theil damit, „dass die hochdeutsche Sprache ihm nicht angeboren erkannt werden müsse, sondern nur angelernt"; allein der Fehler liegt bey ihm keinesweges so sehr an mangelhafter Sprachkenntniss, als an seinem gar zu tiefen Gemüthe, und an der Wahl eines Gegenstandes, der weit mehr historische Genauigkeit, und insonderheit auch einen weit ruhigeren Überblick des Ganzen erfodert, als der Leser hier findet.

Obgleich also Rec. gern gesteht, dass er sich nicht habe überwinden können, diese Schrift lange genug zu studiren, um die etwa darin liegenden neuen Ansichten der Weltgeschichte bestimmt angeben zu können: so scheint doch der Hauptgedanke, den der Vf. bemerklich und wahrscheinlich zu machen sucht, der zu seyn, dass aus dem an sich rechtlichen und durch das Christenthum veredelten Charakter der *Deutschen* schon seit Jahrhunderten mehr Glückseligkeit für die neuern Staaten hervorgegangen sey, als das Alterthum habe erreichen können, und dass wenigstens die Zukunft bewirken werde, was bis jetzt noch nicht ganz erfolgt ist. Er drückt sich hierüber am Schlusse des Werks auf folgende Art aus: „Das edle Mass aber der Einigung beider Träger christlichen Lebens hat sich selber gefunden, in der Tiefe deutschen Gemüths. Aus ihr wird sich in Zukunft eine klare, in sich einige Geschichte gestalten, auf dass jeder in Kirche und Staat, als selbstständiges eigenthümliches Wesen, Theil habe an vollkommener Liebesgemeinschaft, und also auch jeglichem der Trank gereicht werde aus dem Kelche des ewigen Lebens."

ce.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Ellwangen*, gedr. b. Ritter: *Herzenserleichterung eines Obstbaumpflanzers*, den Freunden der Obstcultur zur Beherzigung vorgelegt, von *Karl Vollrath Neidhart*. 1806. 32 S. 8. Der Vf. dieser Schrift, ein sehr erfahrner Pomolog, welchen die Liebhaber der Obstcultur schon lange aus den *sicklerischen* Schriften kennen, lebt als Pfarrer zu Adelmansfelden, einem Dorfe, 3 Stunden von Ellwangen. Der Boden daselbst ist rauh und (verhältnissmässig) unfruchtbar, dennoch aber zur Obstbaumzucht nicht untauglich, wie der Vf. durch seine thätigen Bemühungen unwidersprechlich gezeigt hat. Eine Reihe von zwanzig Jahren hindurch hat er schon Versuche gemacht, besonders durch Einlegung von Obstkernen Bäume zu erhalten, und er theilt in dieser Schrift seine sehr interessanten Erfahrungen hierüber mit. Von zwey Birnen- und zwey Aepfel-Bäumen hat er 12000 Kerne gesammelt, in den Boden eingelegt, und daraus 9000 junge Kernstämme erhalten. Die gewöhnlichen Vorurtheile gegen die Feinheit und Güte solcher Stämme und der Früchte, welche sie tragen, werden von ihm mit vielen Erfahrungen bestritten. Er empfiehlt beym Sammeln der Kerne nur Achtsamkeit auf ihre Beschaffenheit; es giebt nach ihm dreyerley Kerne: 1) schlechte, kranke; 2) mittelmässige, unvollendete; 3) gute, vollendete. Die letzteren geben schätzbare Tragbäume, und die Früchte, die man von ihnen erzielt, sind edel und schmackhaft. Während 17 Jahren, sagt er, seyen in seiner Gegend nur vier gute, der Obstblüthe günstige Frühlinge, die alsdann im Herbst *vollendete* Kerne geliefert hätten, gewesen, nämlich in den J. 1789, 1795, 1799 und 1801. Von einigen im J. 1789 ausgestreueten Kernen der gelben Renette hat er bereits im J. 1797 fruchtbare Stämme mit edlem Obst erhalten; die Kerne ebenderselben Renette vom J. 1790 aber hätten erst im J. 1800 Früchte getragen, die jedoch an Grösse, Schönheit und Geschmack der Mutterfrucht bey weitem nicht gleich gekommen seyen. Auch die Versuche über den Samen von Roggen, und Kerne von Eichen und Tannen stimmten hiemit überein. Die Meinung derjenigen, welche glauben, der Untersetzling, oder das Stämmchen, worauf das edle Reis gesetzt wird, hätte keinen Einfluss auf das aufgesetzte edle Reis, und dessen künftige Frucht, bestreitet der Vf., und behauptet aus Erfahrung, dass hiedurch nur kränkliche und sieche Bäume erzielt werden. Die Unähnlichkeit in der Natur der zwey Pflanzen sey einmal dem glücklichen Gedeihen hinderlich. Am meisten sucht der Vf. der Vorliebe gegen das viele Versetzen der jungen Bäumchen entgegenzuarbeiten, und behauptet, die allermeisten zweymal versetzten Bäume stürben an der Auszehrung und auch das einmalige Versetzen helfe wenig, oder schade vielmehr im Durchschnitt genommen; Kernstämme von guten Kernen hingegen wüchsen jedesmal sicherer und schöner, und ihre Früchte seyen fein und gut. Man trage sich mit ganz irrigen Phantasieen, wie die Veredelungsart recht weit zu treiben sey. Versetzte *Nussbäume* ertrügen zuverlässig nicht die Nachtfröste, welche unversetzte aushalten. Auch die Bäume des rothen Calvills, der Renetten und viele andere bestätigten diese Behauptung. Im Spätjahr 1805 sey das Mark der Sommertriebe an unversetzten Kernbäumen weiss und gesund gefunden worden, das an versetzten sogenannten veredelten gelb und braun. Noch folgen Bemerkungen über die Tauglichkeit und Untauglichkeit gewisser Fruchtgattungen in einer Gegend vor der anderen. Die gelbe Renette gedeiht in dem Reviere, wo der Vf. wohnt; die graue gar nicht.

Ar.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 13 APRIL, 1812.

MATHEMATIK.

1) Berlin, b. Hitzig: *Systematischer Leitfaden der Arithmetik, Epipedometrie, Stereometrie, ebenen Trigonometrie und Feldmeſskunſt.* Entworfen für Schulen, von *J. P. Grüſon*, königl. preuſſ. Prof. der Mathematik u. ſ. w. 1810. VI u. 184 S. 8. (14 gr.)

2) Düsseldorf, b. Schreiner: *Anfangsgründe der Rechenkunſt und Geometrie für die Feldmeſſer des Groſsherzogthums Berg.* (Auch unter dem Titel: *Anfangsgründe der Rechenkunſt und Geometrie für Landſchulen.*) Von Dr. *J. F. Benzenberg*, Prof. der Aſtronomie und Director der berg. Landesvermeſſung. 1810. 11 u. 204 S. 8. Mit 50 Holzſchnitten und 2 Kupf. (1 Rthlr. 3 gr.)

3) Elberfeld, b. Büſchler: *Erſte Gründe der Differential-, Integral- und Variations-Rechnung;* zum Unterricht für Anfänger und andere Liebhaber der Mathematik. Von Dr. *Joh. Karl Fiſcher*, Prof. am Archigymnaſio zu Dortmund. 1811. 128 S. 8. Nebſt einigen Holzſchnitten. (12 gr.)

Der Vf. von No. 1 wollte den Anfängern ein Buch liefern, welches, zu billigem Preiſe, auf 12 enggedruckten Bogen, in ſtrengſyſtematiſcher Folge, gedrängter Kürze und befriedigender Reichhaltigkeit die auf dem Titel genannten Wiſſenſchaften, *doch ohne Beweiſe*, und in der Geometrie auch *die Aufgaben ohne Auflöſung* enthält.

Um über dieſes Werk ein gegründetes Urtheil zu fällen, kömmt es auf die Erörterung der zwey Fragen an: 1) Was iſt von dieſer ungewöhnlichen *Form* des Vortrags zu halten? 2) Iſt die *Materie* deſſelben befriedigend dargeſtellt?

Die Gründe für das Weglaſſen der Beweiſe und Auflöſungen in einem Lehrbuche ſind, nach dem Vf., folgende: a) Der Lehrer gewinnt durch dieſe Kürze einen gröſseren Spielraum zu eigener Ausführung, da ihm bey der gewöhnlichen Methode nur die Erklärung des im Buche Stehenden übrig bleibt. — Allein wird ſich denn der gute Lehrer damit begnügen, die Beweiſe aus dem Buche bloſs abzuleſen, und höchſtens mit wenigen Worten zu erläutern? Nein, er lieſt vielmehr nur die Aufgaben oder Lehrſätze vor, erklärt dann ihren Sinn durch Zahlenbeyſpiele oder Zeichnungen an der Tafel, und giebt nun Auflöſungen und Beweiſe mit eigenen Worten, ohne ſich ſclaviſch an den Text des Lehrbuchs zu halten. Wo es nöthig iſt, fügt er noch Erläuterungen und Anmerkungen bey. b) Durch das Weglaſſen der Beweiſe im Lehrbuche werden die wichtigen Zwecke: Schärfung der Aufmerkſamkeit, ununterbrochene Anwendung des Nachdenkens auf eine vorliegende Sache, Übung im Abſtrahiren und Erfinden, glücklich erreicht. — Daſs alle dieſe Zwecke durch Anwendung eines verſtändigen Lehrvortrags in gleichem Maſse erreicht werden können, obſchon Beweiſe und Auflöſungen im Buche ſtehen, ergiebt ſich aus der vorigen Bemerkung. Bey dieſer ächt mathematiſchen Methode dienen dieſe Beweiſe nur zum *Nachſtudium* des Schülers, nicht aber zur Begründung ſeiner *erſten* Überzeugung, welche er dem mündlichen Vortrage des Lehrers verdankt. c) Die Erwartung des Lehrlings wird nicht ſtark genug erregt, indem er glaubt, Alles ſtehe im Buche und könne zu Hauſe nachſtudirt werden. — Für einen Schüler, der denken *kann* und denken *will*, giebt es kein wirkſameres Mittel zur Fixirung der Aufmerkſamkeit, als die Darſtellung der Beweiſe und Auflöſungen *auf der Tafel*, wodurch der Lehrer ſowohl den Blick, als den Geiſt des Schülers auf den vorzutragenden Gegenſtand hinlenkt. Wer aber ſo wenig Intereſſe dafür hat, daſs er dem mündlichen Vortrage bisweilen keine Aufmerkſamkeit ſchenkt, hat, wenn er nicht wenigſtens die verlorenen Beweiſe zum Nachſtudium in dem Buche findet, durchaus kein Mittel, den zerriſſenen Faden wieder anzuknüpfen. d) Der häusliche Fleiſs verliert dabey, da der Jüngling, in der Meinung, es finde ſich Alles im Buche, das Selbſtſtudium ſo lange ausſetzt, bis er es endlich *fruchtlos* findet. — Für einen durchaus trägen Geiſt giebt es kein wiſſenſchaftliches Studium. Der zwar nachläſſige, aber fähige Schüler findet da immer in ſeinem Lehrbuche noch eine mögliche Hülfe, wo er, ohne den Autor, gänzlich verlaſſen iſt. c) Selbſt das Anſehn des Lehrers könnte in etwas leiden. — Dieſs kann wohl einen höchſt mittelmäſsigen oder ſchlechten Lehrer treffen, der ſich mit einem mechaniſchen Herſagen der Auflöſungen und Beweiſe ſeines Handbuchs begnügt; ein Lehrer hingegen, der im Bewuſstſeyn ſeiner eigenen Stärke der oben bemerkten Lehrmethode folgt, wird ſtets die Würde ſeines Standes und das Anſehen bey ſeinen Zöglingen behaupten. Auſser dieſen Gegengründen ſtreitet gegen die Methode des Vfs. noch Folgendes. Soll ſich der Schüler die Auflöſungen und Beweiſe eigen machen: ſo bleibt ihm hiezu nach dem Vorſchlage des Vfs. nur ein doppelter Weg übrig. Entweder er muſs ſich *alle* mündlichen Darſtellungen des Lehrers ſo wohl merken, daſs er im Stande iſt, zu Hauſe dieſelben nieder-

zuschreiben, oder er muss sie sogleich während des Unterrichts zu Papier bringen. Das Erste ist nur von einem *vorzüglich guten* Kopfe zu erwarten; von mittelmässigen und schwachen Schülern um so weniger, als sie diese Beweise *zum ersten Male* hören, und dieselben nicht selten verwickelt und zusammengesetzt sind. Das Zweyte stört, wegen der Ängstlichkeit des Schülers, nichts Wichtiges auszulassen, die Aufmerksamkeit auf den Vortrag, und über dem Bestreben, die Buchstaben des Beweises auf das Papier zu bringen, entgeht ihm das weit Wichtigere, der Geist des Beweises. Wir sind daher überzeugt, dass des Vfs. Methode für den *öffentlichen* Unterricht in einer Classe von gemischten Schülern durchaus nicht mit Nutzen angewendet werden könne. Für den Privatunterricht läfst sich grösserer Vortheil davon erwarten. Der Lehrer steht hier einem oder einigen Schülern zur Seite, und kann die Beweise so lange wiederholen lassen, bis sie deren Geist gefasst und sich die Gründe derselben vollkommen zu eigen gemacht haben. Bringen die Schüler nun diese Beweise zu Papier: so kann der Lehrer sie wieder durchsehen, und das etwa noch Mangelhafte darin ergänzen.

In Rücksicht der zweyten Frage bemerken wir mit Vergnügen, dass dis sämmtlichen zur Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie gehörigen Elementarlehren in gut gewählter Ordnung und mit vieler Klarheit der Grundbegriffe dargestellt sind. Besonders hielt sich der Vf. bey dem Vortrage der Geometrie an das beste Muster, an die Elemente des Euklides. Sowohl deshalb, als wegen der Reichhaltigkeit der Sätze, können wir das Buch auch solchen empfehlen, welche, mit den Beweisen der Anfangsgründe schon vertraut, das System der genannten Wissenschaften in gedrängter Kürze zu übersehen wünschen. Der Vf. verspricht, die Buchstabenrechenkunst, Algebra, höhere Geometrie und angewandte Mathematik nach ähnlichem Plane zu bearbeiten, und führt er diesen Plan auf gleiche Weise aus: so müssen wir über diese Schriften im Voraus ein ähnliches Urtheil fällen.

No. 2 hat seine Entstehung der neuen Landmesserordnung im Grossherzogthume Berg zu verdanken. Nach dieser sind die Geometer in Feldmesser, Landmesser und Oberlandmesser oder Trigonometer getheilt. Erstere messen einzelne Stücke mit Winkelkreuz und Ruthen; die anderen nehmen die Fluren ganzer Gemeinheiten mit dem Messtische auf, und die dritten vermessen ganze Provinzen mit dem Spiegelsextanten. Der Vf. unternimmt es, als Director der bergischen Landesvermessung, neue Lehrbücher auszuarbeiten, welche durch diese neue Abtheilung der Feldmesser nothwendig gemacht werden. Der vor uns liegende erste Theil ist für die Feldmesser bestimmt. Das 1 Cap., welches die Arithmetik enthält, lehrt in einem verständlichen, grösstentheils auch populären, Tone die vier Rechnungsarten in ganzen (reinen und benannten) Zahlen, und in (gewöhnlichen und Decimal-) Brüchen, die Ausziehung der Quadratwurzeln und die Elemente der Lehre von den Gleichungen und Verhältnissen. Des Vfs. Lehren sind grösstentheils mit gemeinfasslichen, wenn gleich nicht immer sehr strengen, Gründen unterstützt. Ungern vermissten wir an mehreren Stellen die Beweise ganz und gar, z. B. §. 65 die wichtigen Eigenschaften der arithmetischen und geometrischen Proportionen, dass in jenen die äusseren und mittleren Glieder gleiche Summen, in diesen gleiche Producte bilden. Da der Vf. arithmetische und geometrische Proportionen *arithmetische und geometrische Gleichungen* nennt: so hätte er diese Beweise aus den schon vorangeschickten ersten Gründen der Gleichungen (§. 59) sehr einfach auf folgende Weise ableiten können. Z. B. aus $3 - 12 = 6 - 15$ wird $3 - 12 + 15 = 6$ (§. 59), und also $3 + 12 = 6 + 12$ (§. 59), w. z. e. w. Eben so wird in $3 : 12 = 6 : 24$ zuerst $(3 : 12) \times 24 = 6$ (§. 59) und dann $3 \times 24 = 12 \times 6$ (§. 59), w. z. e. w. Ohne diese Beweise wird die so höchst wichtige Proportionslehre auf einen Sandboden gebaut. Die Aufgaben über die praktische Anwendung der Regel Detri sind gut gewählt, um den Anfänger den Nutzen dieser nothwendigen Rechnung zu zeigen. Wenn aber der Vf. in der letzten Anmerkung sagt, der Anfänger brauche nicht mehr Exempel von jeder Regel zu berechnen, als hinlänglich sind, um sich zu überzeugen, dass er sie *versteht*, und alle zu berechnen, welche in praktischen Rechenbüchern vorzukommen pflegen, sey Zeitverlust: so müssen wir, zum Besten der Anfänger, widersprechen, und denselben eine anhaltende praktische Übung in dergleichen Rechnungen empfehlen, indem wir durch vieljährige Erfahrungen belehrt wurden, dass Viele die Theorie einer Lehre recht wohl verstanden hatten, und dennoch durchaus keine Geläufigkeit in ihrer Anwendung besassen, welche doch dem Rechner so unentbehrlich ist.

Von dem 2 Cap., welches den theoretischen Theil der Geometrie behandelt, können wir nichts Rühmliches sagen. Es ist ein höchst dürftiges Fragment von theils bewiesenen, grösstentheils aber unerwiesenen Sätzen der Elementargeometrie. Ohne hierüber ins Detail einzugehen, kann man diese oberflächliche Behandlung schon daraus abnehmen, dass die Lehre von Linien, Flächen und Körpern nur 2½ Bogen einnimmt. Durch diese so unwissenschaftliche Darstellung einer so strengwissenschaftlichen Disciplin muss manche Aufgabe der Geometrie zu einem *geistlosen Exempelrechnen, wodurch der Verstand des Schülers nicht entwickelt wird*, herabgewürdigt werden, gegen welches der Vf. selbst (S. 7—8 der Einleit.) mit vollem Rechte eifert. Dieser Nachtheil wird um so bedeutender, als das Lehrbuch auch für Landschulen bestimmt ist, welche bey dem Vortrage der Mathematik mehr die Bildung des Verstandes, als die Erziehung praktischer Feldmesser zum Zwecke haben müssen.

Im 3 Cap. werden die Instrumente des Feldmessers kurz, jedoch sehr genügend und deutlich beschrieben. Sie sind auf dem Felde das Winkelkreuz und die Ruthen (auch bisweilen die Wasserwage); für die Arbeiten auf dem Zimmer Cirkel, Reissfeder, Lineal, Winkelhaken und Transporteur. Diese Werkzeuge

find auf den zwey beygefügten Kupfertafeln sehr sauber und anschaulich dargestellt. Da wir die Einrichtung der Messruthen sehr zweckmäsig finden, und dieselbe vom Gewöhnlichen abweicht: so soll sie hier kürzlich beschrieben werden. Sie sind von trockenem, geradfaserigem Tannenholze verfertigt, zweymal mit Öl getränkt und mit Ölfarbe angestrichen. Ihre Länge beträgt 10 Meter, oder etwa 31 par. Fuss. In der Mitte sind sie in zwey gleiche Theile getheilt, deren jeder 5 Meter lang ist, und eine halbe Ruthe ausmacht. Jeder einzelne Meter ist durch drey eingeschlagene kupferne Nägel bemerkt. In jeder halben Ruthe ist jeder der an beiden Enden befindlichen Meter in 10 gleiche Theile getheilt und mit einem eingeschlagenen kupfernen Nagel bemerkt. Ein solcher Theil heisst Decimeter oder eine Hand. Die Enden jeder Ruthe sind mit messingenen Bändern beschlagen, die genau eine Hand lang sind. Jedes Band ist durch 10 darauf gedrehte Ringe in 10 gleiche Theile getheilt, welche Zolle heissen. In jeden Ring ist ein Loch gebohrt, wodurch ein kupferner Nagel geschlagen wird, theils zur Befestigung des Bandes, theils zur deutlicheren Unterscheidung der Zolle. Unten ist das Messingband in eine zwey Linien dicke eiserne Platte eingelöthet, weil sich Eisen durch den Gebrauch weniger abnutzt, als Messing. Die eine Ruthe wird blau angestrichen, die andere roth. Wird nun die blaue bey dem Messen immer zuerst gelegt, dann die rothe u. s. w.: so correspondirt jene immer einer ungeraden, diese einer geraden Ruthenzahl, wodurch der Feldmesser, wenn er sich um eine verzählt hätte, es leicht wird entdecken können.

Das 4 Cap. enthält die wichtigsten Bemerkungen über das Begrenzen der Felder, worauf im 5 das Ausmessen der Figuren auf dem Felde folgt. Wir haben diese kurze Anleitung mit Vergnügen gelesen, und das Meiste darin gefunden, was einem *gewöhnlichen* Feldmesser in der Wirklichkeit vorkommen kann. Doch ist die Elementaroperation der praktischen Geometrie, das Messen der geraden Linien auf dem Felde, nach unserer Meinung, §. 2 zu unvollständig entwickelt, indem durchaus die Anleitung fehlt, *wie* der Feldmesser an einander zu legen habe, damit er *in einerley gerader Linie* bey seinem Messen fortschreite.

Zum Schlusse erlauben wir uns den Wunsch, der geschickte Vf. möge bey einer zweyten Auflage die theoretische Geometrie nach einem solideren Plane vortragen, und auch auf unsere übrigen Bemerkungen Rücksicht nehmen, damit wir sein Werk, als vollkommen seinem Zwecke entsprechend, empfehlen können.

Dem Vf. von No. 3 hat eine kurze Anleitung zur richtigen Auffassung der höheren Rechenkunst ein Bedürfniss geschienen. Um das Studium dieses wichtigen Theils der Mathematik zu erleichtern, fasste er den Entschluss, die allgemeinsten Regeln desselben kurz und deutlich zu entwerfen. Seine Schrift handelt von den Differenzen der Functionen, von den Grenzen der Verhältnisse und den Gründen der Differentialrechnung, von der Differentiation der algebraischen und transcendenten Functionen, von den ersten Gründen der Integral- und Variations-Rechnung. So schön nun des Vfs. Zweck, und so sehr zu wünschen ist, dass auf Gymnasien und Lyceen das Studium der höheren Rechenkunst mit Eifer möge getrieben werden: so scheint uns dennoch die Schrift nicht vollkommen dazu geeignet, um bey dem ersten Anfänger und Liebhaber jene wissenschaftliche Liebe zu erwecken, die allein der Sporn zu tieferem Eindringen in dieses weite Gebiet der Grössenlehre ist. Nicht weil es derselben an Deutlichkeit, Gründlichkeit und Vollständigkeit fehlt, welches sie wirklich in sich vereinigt; sondern weil ihr schickliche Anwendungen der rein-theoretischen Lehren auf einzelne Fälle, d. h. *gut gewählte Beyspiele*, mangeln, welche die Theorie erläutern und ihren Gebrauch für die Praxis darthun. Wer mag es dem ersten Anfänger zumuthen, sich durch eine lange Reihenfolge rein-theoretischer Sätze mühevoll durchzuarbeiten, wenn er sich die Frage: Wozu das? nicht befriedigend beantworten kann? Praktische Anwendungen sind die eigentliche Würze der Theorie, und wer dem Anfänger an dieser Geschmack beybringen will, zumal in schwierigen Fällen, muss ihm durch jene gleichsam bequeme Ruhepuncte darbieten, von welchen ihm eine erfreuliche Aussicht in das weite Feld der Nützlichkeit eröffnet wird. Dieses wichtige Erfodernis hat der Vf. bey seiner Arbeit gänzlich übersehen; denn die Beyspiele, die er giebt, sind selbst nur aus der tiefen Theorie hergeholt. So empfehlungswerth auch seine Schrift für solche ist, welche schon anders woher von der fruchtbaren Anwendung der Differential- und Integral-Rechnung überzeugt sind: so wenig Eingang werden ihre Lehren bey jenen finden, welche sich zum ersten Male in das Gebiet der höheren Mathesis wagen. Um diesem Mangel abzuhelfen, fodern wir den Vf. auf, dieser Anleitung eine Sammlung von zweckmäsigen Beyspielen folgen zu lassen, welche geschickt sind, die hier gerügte Lücke auszufüllen. Entspricht diese neue Arbeit, wie zu erwarten ist, ihrem Zwecke: so wird Hn. *F's.* Schrift den brauchbaren und vorzüglichen in ihrer Art beyzuzählen seyn.

Δ

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Der arithmetische Jugendfreund in sokratischen Gesprächen.* Eine Vorbereitung der scientivischen Erlernung der Arithmetik, zum Selbstunterricht für denkende Köpfe, und vorzüglich zum Gebrauch für Hauslehrer und ihre Zöglinge, von *G. Grosse*, Prediger zu Wolmirsleben, im Canton Egeln des Elbedepartements. *Erster Theil.* X u. 566 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. meint, dass bloss *Michelsen* sein Vorgänger in der sokratischen Lehrart mathematischer Gegenstände sey: allein hier irrt er. Denn schon *Hermans van Duatteln*, *Petersen* in seiner arithmetischen Zeitschrift u. A. m. bedienten sich derselben; aber *Michelsen* war nur derjenige, welcher solche zuerst mit wahrem Glücke gebrauchte. Es ist hier der Ort

nicht, um weitläuftig zu unterfuchen, ob überhaupt diefe Lehrmethode in der Gröfsenlehre paffend fey (fo viel ift gewifs, dafs fich die nöthigen Beweife nicht evident genug geben laffen); fondern nur, in wiefern diefelbe hier vortheilhaft angewandt fey. Anftatt des gewöhnlichen Zweygefprächs hat der Vf. die Unterhaltung eines Lehrers mit mehreren Kindern gewählt, welche ihm verfchiedene Zweifel und Einwürfe gegen feinen Vortrag machen, die diefer mit Scharffinn widerlegt. Auf diefe Art werden in 28 Lehrftunden und Abtheilungen die vier gemeinen Rechnungsarten (Species) in ganzen und gebrochenen Zahlen, wie auch mit Buchftaben, die Decimalbrüche, die Lehre von den Potenzen nebft den erften Gründen der Logarithmen vorgetragen. Man findet zwar eben bey keinem diefer Stücke etwas Neues; allein der Vortrag ift durchgehends fehr deutlich und gründlich: fo dafs auch der fchärffte Kritiker nichts von Belang ausfetzen, und nur hie und da die etwas zu grofse Redfeligkeit tadeln wird. Blofs in nachftehenden Puncten glaubt Rec. dem Vf. eine Erinnerung geben zu müffen. S. 261—279 wird die Lehre von den Zeichen, ob eine gegebene Zahl durch einen gegebenen Divifor aufgehe oder nicht, fehr weitläuftig abgehandelt; allein immer noch nicht umfaffend genug. Denn man findet blofs die Kennzeichen von Aufhebung der erften Zahlen, wie folche in jedem Rechenbuche ftehen, aber ein ganz allgemeines Kennzeichen für jeden Divifor fehlt. Rec. glaubt daher hier eine, fo viel ihm bewufst, noch nicht bekannte Methode anführen zu dürfen, wodurch diefe Frage völlig beantwortet wird. Wenn man nämlich fragt, ob eine gegebene Zahl z durch die Zahl d theilbar fey oder nicht, oder nach der Sprache der Rechenmeifter: zu finden, ob man, ohne wirklich zu dividiren, ohne Reft z durch d theilen könne: fo verfahre man alfo: „Man dividire zuerft z allemal durch $d + 1 = R$, und bemerke den Reft bey Seite (diefer Reft foll S^{I} heifsen); den gefundenen Quotienten aber theile man wiederum durch R, und bemerke den Reft mit S^{II}, und fo fahre man fo lange fort, bis der letzte Quotient kleiner ift als $R + 1$. Diefer letzte Reft wird ebenfalls bey Seite bemerkt. Alsdann addire man S^{I}, S^{II}, S^{III} u. f. w. Ift nun *die Summe* diefer Refte durch d theilbar: fo ift es auch gewifs z felbft; bleibt aber etwas Reft: fo ift diefes auch der Reft bey $\frac{z}{d}$. Z. B. Wird 38589 durch 19 theilbar feyn? Hier ift $z = 38589$, $d = 19$, $R = d + 1 = 20$ und $S^{I} = 9$, weil $\frac{38589}{20} = 1929 + \frac{9}{20}$, $S^{II} = 9$, weil $\frac{1929}{20} = 96 + \frac{9}{20}$. $S^{III} = 16$, da $\frac{96}{20} = 4 + \frac{16}{20}$ und $S^{IV} = 4$. Nun ift

$$S^{I} + S^{II} + S^{III} + S^{IV} = 9 + 9 + 16 + 4 = 38.$$

Da nun $\frac{38}{19} = 2$: fo ift auch 38589 durch 19 theilbar. Ferner: Wird man mit 49 in 47831 ohne Reft dividiren können? Hier ift $d = 49$, $R = d + 1 = 50$, und die Operation fteht alfo:

```
50) 47831
50)   956 Reft   31 = S^I
       19 Reft    6 = S^II
                 19 = S^III
                 --
                 56
```

Da nun $56 = S^{I} + S^{II} + S^{III}$ durch 49 nicht aufgeht, und 7 Reft läfst: fo ift auch 47831 durch 49 nicht theilbar, fondern hat 976 zum Quotienten und 7 zum Reft." Der Raum erlaubt Rec. nicht, mehrere Beyfpiele und den Beweis diefer Regel anzuführen, weil folcher einen ziemlich verwickelten Calcul erfodert; allein er glaubt, dafs man befonders bey dem bekannten Problem von der Erkenntnifs der Primzahlen diefe Methode mit Nutzen anwenden könne. — Bey der Verwandlung eines gemeinen Bruchs in Decimaltheile findet man eine Menge unnöthiger Benennungen, indem diejenigen Brüche, die fich nicht genau in folchen Theilen ausdrücken laffen, bald *unerfchöpflich*, bald *unvollftändig*, bald *unerreichbar* u. f. w. genannt werden. Wozu diefe Weitläuftigkeit? Der Anfänger kann dadurch leicht irre gemacht werden. Wohl aber hat Rec. die Befchreibung gefallen, wie man die Multiplication mit einem mehrftelligen Multiplicator im Kopfe mit Einmal vollziehen kann. Solche Sachen find bey dem Unterricht in den erften Gründen fehr nützlich, und wenn man auch dabey den Kopf weniger als das Papier fchont: fo geben fie doch dem Anfänger eine grofse Fertigkeit. Im folgenden Theile verfpricht der Vf. die Anwendungen der hier vorgetragenen Lehren zu zeigen, und man kann nicht anders als ihn dazu aufmuntern. Der Verleger hat Alles gethan, um diefen Theil auch durch Druck und Papier zu empfehlen.

W + A.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Erfurt*, b. Loffius: *Das Wiegenbüchelchen.* Ein Weihnachtsgefchenk für kleine Kinder, um von der Wiege an ihre Sprache und ihren Verftand zu bilden. 1810. IV u. 32 Blätter. 18. (Mit fchwarzen Bildern 3 gr., mit illuminirten 5 gr.) Der Herausgeber (und gewifs Viele mit ihm) fand die gewöhnlichen Bilderbücher, die übrigens ein wirkfames Mittel zur Bildung der Sprache und des Verftandes find, zu koftbar, als dafs fie in die Hände Vieler kommen könnten. Diefs bewog ihn zu diefer kleinen Sammlung, die fich wegen ihrer Wohlfeilheit allerdings empfiehlt. Sie enthält in 32 Holzfchnitten bildliche Vorftellungen von lauter bekannten Gegenftänden, weder alphabetifch noch fyftematifch geordnet. Gegen über ftehen einzelne Worte als Winke für die Erwachfenen, die das Büchlein bey Kindern gebrauchen. Z. B. No. 1 „Das Kind in der Wiege. Kind. Wiege. Köpfchen. Schläft. Eie, popeie." Dafs diefe Winke ausführlicher, einige der Holzfchnitte reichhaltiger, die Bilder felbft aber für diefen Zweck gröfser (von manchen wird das Wiegenkind kaum den Umrifs, vielweniger das Einzelne erkennen), und in befferem fymmetrifchem Verhältnifs hätten feyn können, find Mängel, die wir dem Büchlein feiner Wohlfeilheit halber zu Gute halten. Wenn aber der Herausgeber meint, dafs es des Spafses mehr mache, wenn jedes Kind die Bilder felbft illuminire: fo hat er wohl gröfsere Kinder im Sinne; denn welcher Spafs läfst fich von der Illumination eines *Wiegenkindes* erwarten?

Xqu.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

DEN 14 APRIL, 1812.

PHYSIK.

Riga u. Leipzig, b. Meinshausen: *Grundrifs der theoretischen Phyfic* (Phyfik) *zum Gebrauche für Vorlefungen*, von *Georg Friedr. P. ot*, Prof. d. Phyf. zu Dorpat, ruff. kaif. Collegien-Rath u. Ritter u. f. w. Erfter Theil. Mit 5 Kupfert. 1809. XXVIII u. 509 S. 8. (4 Rthlr. 3 gr.)

Der Vf. glaubt, die ganze Phyfik in 2 Bänden abhandeln zu können; nach der Umftändlichkeit aber, mit welcher er hier die Mechanik vorträgt, fcheint uns diefs nicht wohl möglich. Diefe Umftändlichkeit felbft bedurfte übrigens der Entfchuldigung fo fehr nicht, als der Vf. beforgt. Denn obgleich das Buch fich nicht ganz zum Compendium eignet, wozu es freylich zunächft beftimmt ift: fo wird es dagegen zum eigenen Studium durch diefe Ausführlichkeit um fo brauchbarer. Mehr möchte das einer Entfchuldigung bedürfen, dafs der Vf. fo viel Specielles von Mafchinen u. dgl. aufgenommen hat, was eigentlich ganz in die angewandte Mathematik gehört, und wir geftehen, dafs wir diefes nur dann billigen können, wenn Hr. *P.* auch dem chemifchen Theile der Phyfik einen gleich grofsen Raum widmet; gefchieht aber das: fo wird, fürchten wir, das Buch für den Zweck, es zu Vorlefungen zu benutzen, allzu voluminös werden. Überhaupt wäre zu wünfchen, dafs der Vf. das eigentliche Gebiet der Phyfik genauer beftimmt hätte; denn die ganze angewandte Mathematik mit hineinzuziehen und diefer gar kein abgefondertes Feld mehr übrig zu laffen, war doch wohl feine Abficht nicht.

Die *theoretifche Phyfik* ift dem Vf. nicht eine von der Erfahrung unabhängige Wiffenfchaft, fondern die Ableitung der Naturgefetze aus Erfahrung, vermittelft Vernunftfchlüffen und Rechnungen; die angewandte Naturlehre ift dagegen die Erklärung gegebener Natur-Erfcheinungen aus den aufgefundenen Naturgefetzen. — Wie nach diefer, an fich recht guten Erklärung die ausführliche Abhandlung der Mafchinenlehre in die theoretifche Naturlehre gehöre, leuchtet uns doch immer nicht ein.

Den 1 Abfchnitt *über die allgemeinen Eigenfchaften der Körper* theils Hr. *P.* in 2 Capitel, weil diefe Eigenfchaften fich theils blofs auf den Zuftand der Körper, theils aber auf die Phänomene beziehen. Zu den erfteren gehören Ausdehnung, Undurchdringlichkeit, Theilbarkeit, Porofität; zu den letzteren die Schwere oder Anziehungskraft, die Adhäfion und die Affinität. — Wir theilen einige Bemerkungen über die Darftellung einzelner Lehren mit. — §. 65 ift die Ableitung der Gefetze des freyen Falles unrichtig. Denn nach des Vfs. Ausdrücken fcheint es, als komme das Gefetz der Beharrlichkeit doppelt in Rechnung. Der Vf. fehlt nämlich darin, dafs er die für den erften Zeitraum Statt findende mittlere Gefchwindigkeit nicht von der unterfcheidet, welche am Ende diefes Zeitraums Statt findet; und da bey diefer Vermifchung der Begriffe die Sache fo herauskömmt, als ob der im zweyten Zeitraume durchlaufene Weg nur doppelt fo grofs wäre, als der im erften Zeitraume durchlaufene: fo nimmt er noch einmal feine Zuflucht zum Gefetze der Beharrlichkeit. — Unter die Rubrik der Flächen-Anziehung ordnet der Vf. mehrere Erfcheinungen, deren einige man hier nicht erwartet, insbefondere die Elafticität, die er als Wirkung der Cohäfion anfieht. — Den Unterfchied der feften und flüffigen Körper fetzt er hauptfächlich in die ftärkere oder fchwächere Flächen-Anziehung. Diefes fcheint uns nicht fo ganz richtig: wenigftens wäre es möglich, dafs die Theilchen fich ftark genug anzögen, dafs aber diefe nach allen Richtungen gleiche Anziehung jedem Theilchen, welches fich im Inneren der Flüffigkeit befindet, eine leichte Verfchiebbarkeit nicht raubte; diefe von *Link* und Anderen aufgeftellte Anficht verdient höchft wahrfcheinlich den Vorzug. — Die Ableitung der Elafticität aus der Cohäfion will uns auch nicht gefallen. Dafs die Cohäfion die Verlängerung eines ftark angezogenen Haares in gewiffe Grenzen befchränkt, ift unftreitig wahr; aber es ift fchwer zu begreifen, wie fie bewirken foll, dafs das Haar fich wieder verkürzt, wenn die ziehende Kraft nachläfst. Eben fo wenig erhellt, wie die Cohäfion die plattgedrückte elaftifche Kugel zur runden Form zurückbringt, und die Vergleichung der in die Maffe zurückgetriebenen Theilchen mit einem Keile, den die elaftifchen Holzfafern heraustreiben, erläutert nichts, denn offenbar ift bey dem eingefpaltenen Holze, wenn der Keil herausgedrängt wird, fchon das da, was wir eben Elafticität nennen, nämlich ein Beftreben, die gewaltfam veränderte Geftalt wiederherzuftellen, und diefes Beftreben wird fchwerlich Jemand in der Cohäfion der noch ungetrennten Theile fuchen. In die Schlüffe, welche Hr. *P.* §. 96 ff. über die Cohäfionsweite und die Gröfse der kleinften Theile der Körper zieht, einzuftimmen, tragen wir einiges Bedenken; die Rechnung, welche er hier anftellt, ift nicht fo vollkommen klar, dafs man fich ficher überzeugt fühlte.

Bey den Versuchen über die Adhäsion §. 106 ff. hätten *Laplace's* Untersuchungen wohl angeführt zu werden verdient; vielleicht war dem Vf. das *Supplément à la théorie de l'action capillaire* noch nicht bekannt, als er diese Lehre bearbeitete. Aus *Gay-Lussac's* von *Laplace* angeführten Versuchen erhellt, dass die Adhäsion bey schwererem Alkohol grösser ist, und wenn man diese Versuche mit dem von unserem Vf. §. 107 angeführten Resultate vergleicht: so scheint es, dass Hr. *P.* sich keines sehr rectificirten Weingeistes bedient habe. Hr. *P.* erwähnt nicht der Ungleichheiten, die man gewöhnlich in den Versuchen über die Adhäsion des Queckfilbers am Wasser zu bemerken pflegt, und deren Grund *Laplace* sehr richtig angiebt; wir hätten gewünscht, zu wissen, ob seine Versuche diese Ungleichheit nicht zeigten. Überhaupt lassen sich gegen die Versuche §. 108 einige Zweifel erheben; es könnte nämlich wohl seyn, dass die mit Öl bestrichene Platte bey der Berührung des Wassers nicht ganz mit Öl bedeckt bliebe, sondern dieses sich in einzelne Tropfen zusammenzöge, wodurch dann das ganze Resultat höchst zweifelhaft würde. — Was der Vf. §. 109 über Adhäsion der Luft an festen Körpern sagt, hat wenig Werth, und seine eigenen Betrachtungen S. 87 widerlegen die hier gezogenen Schlüsse. — Die von *Carradori* beobachteten Phänomene, dass der auf eine dünne Wasserschichte getröpfelte Äther das Wasser aus der Stelle treibt, sind, so wie sie es verdienen, hier umständlich erzählt. Der Vf. geht alsdann zu den Affinitäten über, wovon ganz zweckmässig hier nur die Hauptsache mitgetheilt wird.

Der 2 Abschnitt, *Phänomene der Bewegung* betitelt, nimmt den ganzen übrigen Raum dieses ersten Bandes ein. Die Einleitung handelt von den Kräften im Allgemeinen und ihrer Zerlegung. Man sollte doch solche Ausdrücke, wie den folgenden, vermeiden: „Jede Kraft ist als das Product einer Masse in eine Geschwindigkeit anzusehen." Man übersieht zwar leicht, was das sagen soll; aber es ist immer unrichtig, zwey benannte Grössen in einander multipliciren zu wollen. Die Lehre von zusammengesetzten Kräften ist fasslich und zugleich recht überzeugend vorgetragen. *Von der Bewegung fester Körper*; — zuerst *von den Bedingungen des Gleichgewichtes*. Die Gesetze des Hebels werden hier recht gut aus der Lehre von Zusammensetzung der Kräfte hergeleitet; indess muss Rec. bekennen, dass die kästnersche Darstellung der Lehre vom Hebel ihm doch leichter und gründlicher scheint. — §. 199. Dass ein Körper auf 3 Füssen gewöhnlich fester steht, als auf vieren, gehört doch wohl nicht hieher! — Nach der Lehre vom Schwerpuncte kömmt der Vf. auf die Maschinen; er definirt die Maschine als ein System von Körpern, mittelst dessen zwey abgesonderte, einander nicht ähnliche Massen zur Mittheilung von Bewegung auf einander einwirken. Diese Definition ist recht gut, aber durch die bloss witzige Anmerkung S. 147 wurde die dort getadelte Erklärung nicht widerlegt, da die Mühle nicht dazu angelegt wird, dass sie Jemanden den Arm zerquetschen soll, und dieses auch nicht ihr regelmässiges Geschäft ist. — Hr. *P.* giebt drey Fundamental-Maschinen an, die Seilmaschine, den Hebel und die schiefe Ebene. Die Seilmaschine ist nämlich eine blosse Verbindung von Fäden, mittelst welcher die Kräfte auf einander wirken. — Die Auflösung des 209 §. scheint uns nicht ganz genügend, wenn man nicht schon die Lage der drey Theile des Fadens als voraus bekannt annimmt. — Die abgeleiteten und etwas zusammengesetzten Maschinen, geht der Vf. kurz und fasslich durch, giebt aber, wie wir schon bemerkt haben, hier weit Mehreres als eigentlich in die Physik gehört. — *Von den Gesetzen der Bewegung*. Hier wird der vorhin gerügte Beweis für die Gesetze der gleichförmig beschleunigten Bewegung richtig geführt; aber warum kömmt dieser Beweis zweymal vor? Der algebraische Beweis S. 212 ist weniger deutlich, als der eben vorhergehende geometrische: jener hat den Fehler, dass der im ersten unendlich kleinen Zeittheilchen durchlaufene Raum mit der anfänglichen Geschwindigkeit verwechselt wird; beym freyen Falle ist die anfängliche Geschwindigkeit nicht $= a$, sondern $= 0$. — Die Gesetze des Falles werden sehr umständlich abgehandelt, vom Pendel kömmt wenig vor. Von den Centralkräften wird ziemlich kurz gehandelt; der Beweis §. 339, dass die Bewegung des durch eine Centralkraft angezogenen Körpers eine in sich zurückkehrende Bahn hervorbringen könne, ist mangelhaft. Allerdings ist es schwer, diesen Beweis gründlich und doch fasslich zu führen; aber es wäre besser, die Unvollkommenheit des Beweises zu gestehen, als so entscheidend etwas zu sagen, was zwar richtig ist, aber aus dem Gesagten gar nicht erhellt. Der Vf. sagt nämlich: „Ist der Körper wieder in der grossen Axe angekommen: so ist seine Richtung auf der Axe senkrecht, und er hat das Maximum seiner Geschwindigkeit erreicht." Es ist aber durchaus so leicht nicht, einzusehen, dass diess gerade bey der Ankunft am anderen Ende der Axe geschieht, und doch beruht der Beweis darauf, dass dieses *hier* geschieht, denn sonst schlösse sich die Bahn nicht. Der Beweis liess sich hier wohl nicht vollständig führen, aber etwas klarer und einleuchtender hätte die Sache doch gemacht werden können, ohne dass es dazu einer tieferen Rechnung bedurfte. — Die Lehren vom *Stosse fester Körper* sind kurz, aber zweckmässig vorgetragen. Was von der Überwucht gesagt wird, möchte wohl die Leser nicht ganz befriedigen, wenigstens wird man §. 369 dabey anstossen, wie die überwiegende Masse zuerst die Geschwindigkeit $= c$ und nachher eine andere haben soll. Auch ist gegen die Anordnung zu erinnern, dass §. 371 schon das Moment der Trägheit gebraucht wird, wovon doch erst nachher eigentlich die Rede ist; und überhaupt scheint uns die ganze Darstellung dieser Lehre und der Lehre vom Moment der Trägheit nicht klar genug gefasst, und einer vollkommneren Deutlichkeit fähig. — *Von der Bewegung der Flüssigkeiten*. Die bekannten Lehren vom Gleichgewichte flüssiger und im Flüssigen eingetauchter Körper, vorzüglich auch von

Aräometern und der Stabilität schwimmender Körper. — Hierauf folgt eine Abtheilung mit der Überschrift: *scheinbare Anomalieen in den statischen Gesetzen der tropfbaren Flüssigkeiten.* Diese Anomalieen sind diejenigen, welche aus der Adhäsion entspringen. Die Vorstellungsart §. 445, als ob die über dem wahren Niveau liegenden Wassersäulen an einem Faden, dessen Krümmung mit der Oberfläche übereinstimmt, hingen, scheint uns wenig fruchtbar. Die Lehre von den Phänomenen der Haarröhrchen ist sehr umständlich und recht gut vorgetragen; einige interessante Versuche z. B. §. 458 scheinen dem Vf. eigenthümlich. S. 319 erwähnt er einer Methode, das Barometer so auszukochen, dass das Quecksilber eine ganz ebene, selbst eine hohle Oberfläche erhielt; aber sehr auffallend ist es, dass dieses nur kurze Zeit dauerte und die convexe Oberfläche sich nach Verlauf von 24 Stunden herstellte. Einige Sätze haben uns weniger befriedigt, z. B. §. 461, 466, 473. Die Bemerkung gegen *Rumford* S. 342 scheint uns nicht treffend. *Rumford* drückte sich vielleicht nicht völlig adäquat aus; aber die Sache hatte er vermuthlich richtig gefasst, und wollte eben das sagen, was *Link* (gleichfalls in *Gilberts* Annalen) sehr gut aus einander setzt. *Vom Gleichgewichte elastischer Flüssigkeiten.* — Zu §. 480 müssen wir doch bemerken, dass die Compossibilität des Wassers eben so ganz unbegreiflich nicht seyn würde. Vielleicht verdiente *Eulers* Ansicht (Gesetze der Bewegung flüssiger Körper §. 13. 14) hier erwähnt zu werden, obgleich es immer auffallend ist, dass wir nur Fluida kennen, deren gröste und kleinste Dichtigkeit fast unendlich verschieden ist, und Fluida, bey denen beide nur unmerklich von einander abweichen, — alle Mittelgattungen fehlen uns. — Dieser Abschnitt ist, in Verhältniss gegen die vorigen, weniger vollständig, da die Lehre vom Höhenmessen vermittelst des Barometers hier ganz gewiss eine Stelle verdiente, um so mehr, da diese Lehre sich erläutern liess, ohne höhere Analysis zu Hülfe zu nehmen. — *Von der Bewegung flüssiger Körper.* — Von dem Ausflusse flüssiger Körper aus Gefässen mit kleinen Öffnungen; — hier kommen einige artige Versuche vor, die Hn. *P.* eigen zu seyn scheinen. Die Demonstration für die Gesetze des Ausflusses §. 538 muss wohl einem Jeden auffallend vorkommen; das Fallen der oberen Wassertheilchen bis nach unten findet ja in der Natur nicht Statt, und es ist also nicht zu begreifen, wie diese Vorstellungsart ein richtiges Gesetz geben könne. Nach des Vfs. Darstellung sollte man glauben, die allmähliche Beschleunigung des Ausflusses dauere so lange, bis die über der Öffnung liegenden Theilchen von der Oberfläche an ganz herunter gefallen sind; aber nach anderen Theoretikern, mit denen *Bernoulli's* Versuche harmoniren, ist der Zeitraum bis zur grösten Geschwindigkeit des Ausflusses weit kürzer. Und endlich übersieht man gar nicht, wie die Gesetze des freyen Falles längst vorgeschriebener Curven hier eine Anwendung finden könnten. Aber der Vf. scheint auch selbst diesen Beweis gleich im folgenden §. zurückzunehmen, erklärt sich jedoch nicht darüber, warum er denn Etwas mittheilte, was weder selbst begründet ist, noch auch als Fundament für etwas Anderes dienen soll. Zu etwas könnte dieser misslungene Beweis allerdings dienen, nämlich um zu zeigen, wie gefährlich es ist, nach bloss oberflächlichen Räsonnements zu urtheilen, und wie sehr diejenigen Unrecht haben, welche der so genannten natürlichen Geometrie auf Kosten der eigentlichen strengen Untersuchungsmethode das Wort reden. Zwar soll man suchen, auch den Uneingeweihten so Vieles, als nur möglich ist, in leichten Darstellungen klar zu machen; aber wer diess thun will, mache sich selbst erst alle Mittel der tieferen Untersuchung eigen, damit nicht der Schein eines oberflächlich gut aussehenden Beweises ihn selbst täusche. — In den folgenden §§. leitet der Vf. richtiger die Gesetze des Ausflusses aus dem ab, was er Elasticität der tropfbaren Flüssigkeit nennt. Dieses ist indess keine neue Ansicht, sondern was hier Elasticität heisst, ist eben das, was *Euler* und Andere einen nach allen Seiten gleich verbreiteten Druck nennen; das aber bleibt uns immer noch zweifelhaft, ob man die Gesetze der Elasticität *fester* Körper hier, in einem so gänzlich verschiedenen Falle, erwähnen sollte. — Der vermehrte Ausfluss bey kurzen Ansatzröhrchen wird §. 556 sehr richtig erklärt; aber dem Anfänger wird wahrscheinlich hier immer noch etwas Räthselhaftes übrig bleiben. Er wird nämlich wohl einsehen, dass die Adhäsion dahin strebt, das ganze Röhrchen mit Wasser gefüllt zu erhalten; aber er wird fragen, wie diese spätere Einwirkung den früheren Erfolg, nämlich die Quantität des in das Röhrchen einströmenden Wassers, bestimmen kann. Wir müssen, um dieses zu erklären, annehmen, dass, sobald das Wasser wirklich angefangen hat das Röhrchen zu erreichen, die Richtung der im Gefässe selbst zuströmenden Wassertheilchen sich anders disponirt, als bey einer Öffnung ohne Röhrchen; dass dieses geschehen kann, wird auch Jedem einleuchten, sobald man nur bemerkt, dass das erste Moment des Einströmens, wo der Erfolg mit dem bey einer simplen Öffnung einerley seyn sollte, zu klein für die sinnliche Wahrnehmung ist. Vielleicht liesse sich sogar diese verschiedene Gestalt des von *Kästner* sogenannten Strudels in Versuchen zeigen, — ein Unternehmen, welches wir dem Scharfsinne unseres, gerade hierin so sinnreichen Vfs. empfehlen. Die Lehre *vom Stosse flüssiger Körper* ist so gut abgehandelt, als es unsere unvollkommene Kenntniss dieser Lehre gestattet. Von der Bewegung elastischer Flüssigkeiten kömmt zu wenig vor; denn nach der Ausführlichkeit in anderen Theilen des Buches hätten doch wohl hier die auffallenden Versuche, welche *Prechtl* über den Widerstand der Luft angestellt hat, erwähnt, und etwas von dem *woltmanschen* Anemometer und der Theorie der Windmühlenflügel gesagt werden sollen. Gehört gleich das Letztere

eben so wenig als die Pumpe und die archimedische Wasserschraube in den Vortrag der Physik: so verdienten doch alle diese Gegenstände so gut hier einen Platz, als manche andere, die der Vf. aufnahm. Darüber aber hat Rec. sich am meisten gewundert, dass vom Stossheber bloss der Name vorkömmt.

Der Lehre *vom Schalle* ist ein eigener Abschnitt gewidmet, dennoch aber diese Lehre nur kurz vorgetragen. — §. 630 wird gesagt, wie die verschiedenen Töne in den Blase-Instrumenten entstehen, sey schwer zu erklären. Das ist es freylich; aber es hätte doch mitgetheilt werden können, was man theoretisch hiefür zu thun versucht hat, wo denn *Eulers* schon oben angeführtes Werk vorzüglich hätte erwähnt werden können. Auch erwartet man gewiss, hier von der newtonschen Theorie des Schalles etwas mehr erwähnt zu finden. — Den Widerhall daraus zu erklären, dass die Luft, wie jeder andere elastische Körper nach dem Stosse zurückspringt, ist etwas hart, da hier die Umstände so ganz anders sind, als bey festen Körpern. Von der *Friction* handelt der letzte Abschnitt; über den Widerstand, welchen das Wasser leidet, indem es in Röhren fortfliesst, haben, ausser *Buat* und *Langsdorf*, neuerlich auch *Prony* und *Brandes* Untersuchungen angestellt, und die Sache durch einfachere Formeln dargestellt.

Obgleich die hier mitgetheilten Bemerkungen zeigen, dass wir nicht überall mit der Darstellung des Vfs. und mit der Einrichtung seines Werkes zufrieden sind: so gestehen wir doch mit Vergnügen, dass der grössere Theil des Buches der Aufmerksamkeit der Physiker nicht unwerth ist, und wir hoffen, dass Hr. *P.* die Unvollkommenheiten bey einer zweyten Auflage verbessern wird. Zum Schlusse bemerken wir noch die zahlreichen, nicht alle angezeigten Druckfehler, die oft bey der Vergleichung mit den Figuren irre leiten, und einige Unrichtigkeiten im grammatischen Ausdrucke, z. B. dass überall die Lehre *des* Schwerpunctes, die Lehre *des* Stosses u. s. w. steht, wo es: *vom* Schwerpuncte, *vom* Stosse, heissen sollte. B.

TECHNOLOGIE.

ERFURT, b. Keyser: *Die Brantweinbrennerey nach theoretischen und praktischen Grundsätzen nebst der dazu erfoderlichen Maschinen, auch Beschreibung eines holzersparenden Blasenheerds mit einer Rauchdarre* von *Carl Christian Adolph Neuenhahn*, herzogl. sächs. weimar. Commercien-Rathe u. s. w. Vierte vermehrte und abermals ganz umgearbeitete Auflage. I Band mit Kupfern. 1811. XLIV u. 760 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wenn ein Buch über einen stadt- und landwirthschaftlichen Gegenstand vier grosse Auflagen in unseren Zeiten erlebt: so darf man schliessen, dass dasselbe ungemein viel Nützliches für diejenigen enthalte, für die es geschrieben ist. Dieses letztere ist wirklich der Fall mit dem vor uns liegenden Werke des leider zu früh verstorbenen *Neuenhahn* — eines Mannes, der einen grossen Theil seines thätigen Lebens mit der Verbesserung und Vervollkommnung der Brantweinbrennerey hingebracht, und sich um diese und um noch manche andere Zweige der praktischen Ökonomie bleibende Verdienste erworben hat. Der grosse Werth jenes Werkes für alle diejenigen, welche sich mit Brantweinbrennerey beschäftigen, ist bereits in den über die vorigen Ausgaben erschienenen Urtheilen der kritischen Journale ausgesprochen, und Rec. hat über diese vierte Auflage weiter nichts zu sagen, als dass dieselbe vor den vorigen viele Vorzüge hat, weil ihr Besorger — der Verleger des Buchs — in den mehreren Capiteln beygefügten erläuternden Zusätzen Anmerkungen und literarische Notizen, und in einem besonderen Anhange alles Neue, was seit *Neuenhahns* Tod über Brantweinbrennerey in Schriften vorgekommen ist, sehr ausführlich und treu mitgetheilt hat. Denn man findet hier nicht allein eine Beschreibung der *schmalz'schen* Fassbrantweinbrennerey, sondern auch schon ausführliche Nachrichten von dem von *Berard* (einem französischen Brantweinfabricant) ausgeführten grossen Brennapparate und vielen anderen neuen Entdeckungen und Erfindungen, die bis beynahe zu Anfang des vorigen Jahres bekannt geworden sind. Schliesslich wünscht Rec., dass bey einer fünften Auflage mehrere sehr weitläuftige Capitel dieses Buchs, z. B. die, welche von Feuermaterialien, von der Fruchtbarkeit und dem Kornhandel handeln, mehr in die Enge gezogen werden mögen, damit das Buch nicht gar zu gross werde. D—

KURZE ANZEIGEN.

GESCHICHTE. *Leipzig*, b. Fleischer d. J.: *Kleine Weltgeschichte für den ersten Anfang beym Haus- und Schul-Unterricht*, von *J. A. C. Löhr.* 1811. XXXVI u. 244 S. 8. (8 gr.) Noch immer denken sich die Verfasser unserer historischen Lehrbücher den Begriff und die Bestimmung eines solchen Buches nicht deutlich genug. Sie glauben meistens genug geleistet zu haben, wenn sie aus mehreren grossen Handbüchern ein kleineres Werk zusammenschreiben, und den Vortrag möglichst lebhaft und einfach einrichten. Die Auswahl der Dinge, die für die Jugend etwas Anziehendes haben, gelingt ihnen nur selten. Wozu aber ein neues historisches Lehrbuch, wenn es den Eigenschaften, die man von ihm fodern kann, nicht entspricht? In dem vorliegenden ist Vieles, aber oft unzweckmässig, zusammengerafft. Am wenigsten kann man mit dem, was in der Einleitung über Weltgeschichte, und über Geschichte überhaupt gesagt wird, zufrieden seyn. In der besonderen Geschichte der Staaten, die besser ausgearbeitet ist, findet man Manches, was nicht recht zusammenhängt, was nicht richtig genug ausgedrückt ist. Die Erzählung der griechischen Geschichte geht von den Amphiktyonen und dem Orakel zu Delphi gleich zum Herkules über; die Amphiktyonen sollen eine Art von Reichstag gewesen seyn; das Heer, mit welchem Miltiades bey Marathon siegte, soll grösstentheils aus Sclaven bestanden haben; Alexander der Grosse soll ein Schwelger, ein Wahnsinniger gewesen seyn. Der Vf. wird einem D. Würzer doch nicht mehr, als einem Plutarch, glauben? Zu den besten Eigenschaften dieses Buches gehören 1) die Übersicht zum leichten Aufsuchen; und 2) die Zeittafel; auch empfiehlt es der sehr wohlfeile Preis. Jg.

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 21.
DEN 1 APRIL 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Berlin.

Verzeichniss
der im nächsten Sommerhalbenjahre, vom 13 April d. J. an, zu haltenden Vorlesungen.

Gottesgelahrtheit. *Encyklopädie* und Geschichte der theologischen Wissenschaften, besonders in literarischer Hinsicht, trägt Hr. Prof. D. *Marheinecke* vor. *Hebräische Grammatik* Hr. D. *Bellermann*, und mit der analytischen Erklärung der Bücher *Josua* und der *Richter* Hr. Prof. *Bernstein*. Die *Elemente der arabischen Sprache* nach Michaelis und seinem eigenen Lesebuche Hr. Prof. *Bernstein*. Die *chaldäische*, *syrische* und *persische Sprache* lehrt *Derselbe*. Den *Hiob* erklärt *Derselbe*. Eine *Einleitung ins N. T.* giebt Hr. Prof. *de Wette*. Die *Briefe Paulli* an die Römer, Galater, Epheser und Kolosser erklärt *Derselbe*. Die *Briefe Petri*, *Jacobi*, *Judä* und an die Hebräer Hr. Prof. D. *Schleiermacher*. Die *biblische Dogmatik* A. und N. Test. lehrt Hr. Prof. *de Wette*. Die *biblische Archäologie* nach der 2 Aufl. seines Handbuches (Erfurt 1796) Hr. D. *Bellermann*. Den ersten Theil der *christlichen Kirchengeschichte* erzählt Hr. Prof. D. *Marheinecke*. *Symbolik*, oder Darstellung des Protestantismus und Katholicismus, wie auch der Lehre und Verfassung der kleineren Kirchenparteyen, *Derselbe* nach seinem lateinischen Compendium. Die *praktische Theologie* Hr. Prof. D. *Schleiermacher*.

Rechtswissenschaft. Die *juristische Encyklopädie* trägt Hr. Prof. *Schmalz* nach seinem Handbuche vor. Die *Encyklopädie und Methodologie* Hr. Prof. *Schmedding*. Die *Encyklopädie und Literatur des Rechts* Hr. D. *Marheinecke* nach Hufeland. Die *Rechtsgeschichte* Hr. Prof. *Biener*. Die Geschichte und Antiquitäten des *römischen Rechts* Hr. D. *Mehring*. Die *Institutionen* nach dem Text der bienerschen Ausgabe erklärt Hr. Prof. *Göschen*. Die *Institutionen des römischen Rechts* lehren Hr. D. *Mehring* und Hr. D. *Reinecke* nach Waldeck. Die *Pandekten* Hr. Prof. *v. Savigny* nach Heisens Grundriss. Das *deutsche Privatrecht* Hr. Prof. *Eichhorn*. Das *Lehnrecht* Hr. Prof. *Biener*. Dasselbe Hr. D. *Mehring* nach Pätz. Das *Criminalrecht* Hr. Prof. *Biener* nach Feuerbach. Das *kanonische Recht* Hr. Prof. *Schmalz* nach Böhmer. Dasselbe Hr. D. *Reinecke* nach Wiese. Seine Vorlesungen über das *Kirchen - Staatsrecht* wird Hr. Prof. *Schmedding* fortsetzen. Das *praktische europäische Völkerrecht* Hr. Prof. *Schmalz* nach Martens. Die *Theorie des Civilprocesses* trägt Hr. Prof. *Eichhorn* nach Martin vor.

Heilkunde. *Medicinische Encyklopädie* und *Methodologie* Hr. Prof. *Rudolphi* öffentlich. *Medicinische Anthropologie* für Nichtärzte *Derselbe*. *Medicinische Anthropologie* Hr. D. *Rosenthal*. *Osteologie* Hr. Prof. *Knape*. *Osteologie* Hr. D. *Rosenthal*. *Physiologie* Hr. Prof. *Rudolphi*. *Allgemeine Physiologie* Hr. Prof. *Horkel*. *Vergleichende Physiologie Derselbe*. Die *Metamorphosen* der Respirations- und Circulations-Organe *Derselbe* öffentlich. *Vergleichende Anatomie* Hr. Prof. *Rudolphi*. Ueber die *chemischen Entwickelungsveränderungen organischer Körper* Hr. D. *Siegwart*. *Darstellungen der Chemie* mit Versuchen *Derselbe*. Ueber das *Wechselverhältniss* der Körper im Allgemeinen und Lebensmagnetismus und Mesmerismus insbesondere Hr. D. *Wolfart*. *Allgemeine Therapie Derselbe*. *Arzneymittellehre* Hr. D. *Richter*. Das *Formulare* Hr. Prof. *Knape*. Die *specielle Pathologie* Hr. D. *Richter*. Die *Semiotik* nach eigenen Dictaten Hr. D. *Wolfart*. Die *Semiotik* Hr. Prof. *Reich*. Die *Kunst, Kranke zu examiniren*, Hr. D. *Flemming*. Die *Curmethode* der acuten Krankheiten Hr. Prof. *Reil*. Die *specielle Therapie der chronischen Krankheiten* Hr. Prof. *Hufeland*. Die Erkenntniss und Cur der *Augenkrankheiten* Hr. Prof. *Reil*. Die Lehre von den Augenkrankheiten Hr. D. *Flemming*. Die *Pathologie* und *Therapie* der *Weiberkrankheiten* Hr. D. *Richter*. Ueber die *Krankheiten der Weiber und Kinder* Hr. D. *Friedländer*. Die *Heilart* der dynami-

schen *Knochenkrankheiten* öffentlich Hr. Prof. *Gräfe*. Die *generelle Chirurgie Derselbe*. Die Kunst des *Verbandes* und der Anlegung der *Maschinen* zeigt Hr. D. *Bernstein* an lebendigen Körpern. Ueber die *Geburtshülfe* Hr. D. *Friedländer*. Medicinische *Polizeywissenschaft* Hr. Prof. *Knape*. *Volksarzneykunde* für zukünftige Prediger, Rechtsgelehrte, Oekonomen und Schullehrer Hr. Prof. *Reich*. Die *Geschichte der Medicin* wird Hr. Prof. *Reich* zu erläutern fortfahren. *Klinische Uebungen* giebt in dem königl. polyklinischen Institut Hr. Prof. *Hufeland*, in Verbindung mit Hn. D. *Bernstein* und Hn. D. *Flemming*. *Anleitung zur Klinik* in dem Universitätskrankenhause Hr. Prof. *Reil*. Die *chirurgische Klinik* im königl. chirurgisch-klinischen Institut Hr. Prof. *Gräfe*. Praktische Anleitungen zur *Geburtshülfe* Hr. D. *Friedländer*. *Klinik der Augenkrankheiten* Hr. D. *Flemming*. Uebungen im *Thierzergliedern* Hr. D. *Rosenthal*. Die *Knochenlehre* der Hausthiere lehrt Hr. D. *Reckleben* öffentlich. Theoretische und praktische *Thierheilkunde*, sowohl für Thierärzte und zukünftige Physiker, als für Oekonomen, *Derselbe*.

Philosophische Wissenschaften. Vom *Studium der Philosophie* überhaupt Hr. Prof. *Fichte* öffentlich, während der Ferien. *Geschichte der Philosophie* unter den christlichen Völkern Hr. *Schleiermacher*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Vom *Verhältniss der Logik zur wirklichen Philosophie*, als ein Grundriss der Logik, und eine Einleitung in die Philosophie Hr. Prof. *Fichte*. Die *Grundlehren der Philosophie* Hr. Prof. *Solger*. *Rechtslehre* Hr. Prof. *Fichte*. *Sittenlehre Derselbe*. Ueber das *philosophische Studium der Naturwissenschaft* Hr. Prof. *Weiss* öffentlich. Lehren der *hylodynamischen Philosophie* von der Körperwelt, Gott und der menschlichen Seele, Hr. *Burja*, Mitglied der Akad. d. Wissensch., öffentlich. Den zweyten Theil der *Pädagogik* Hr. D. *Bernhardi*. *Dieselbe* Hr. D. *Himly*.

Mathemathische Wissenschaften. *Arithmetik* bis zu der Lehre von den Logarithmen incl. und ebene Geometrie Hr. *Grüson*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. *Buchstabenrechnung* und *Algebra* bis zur Auflösung der numerischen Gleichungen von höheren Graden incl. *Derselbe*. Die *Theorie der algebraischen Gleichungen* Hr. Prof. *Tralles* öffentlich. *Stereometrie* und *ebene Trigonometrie* Hr. *Grüson*. *Descriptive Geometrie Derselbe*. *Analytische Trigonometrie Derselbe*. Die Lehre von den *Kegelschnitten* und von den *Curven Derselbe*. *Analysis endlicher Grössen Derselbe*. Anfangsgründe der *Differential- und Integral-Rechnung Derselbe*. *Statik*, *Hydrostatik* und *Aërometrie Derselbe*. *Physische Astronomie* Hr. Prof. *Tralles*.

Physisch-chemische Wissenschaften. *Allgemeine Physik* Hr. Prof. *Erman*. *Exper. Physik* Hr. Prof. *Hermbstädt*, nach Fischers Lehrbuche der mechanischen Naturlehre. *Dieselbe* Hr. Prof. *Tourte* nach eigenen Heften. *Optik* und *Farbenlehre* Hr. Prof. *Fischer* nach dem 8 Abschnitte seines Lehrbuches der mechan. Naturlehre. *Physisch-mathematische Erörterungen* über Bewegung, Licht und Sterne Hr. *Burja*, Mitglied der Ak. der Wissenschaften. *Experimental-Chemie* Hr. Prof. *Tourte* nach eigenen Heften. Von den *Bestandtheilen der unorganischen Körper* Hr. Prof. *Hermbstädt* öffentlich. Von den *Gasarten* Hr. Prof. *Tourte*. *Chemische Analysen* wird Hr. Prof. *Klaproth*, in den Monaten May bis August, im akademischen Laboratorio anstellen. *Pharmaceutische Chemie*, nach der Pharmacopoea borussica mit Experimenten erläutert, wird Hr. Prof. *Tourte* in seinem Laboratorio vortragen. Die *Lehre von den Giften Derselbe*. *Pharmaceutisch-chemische Untersuchungen* der Arzneykörper *Derselbe*.

Naturgeschichte. Ueber die *Grundsätze des Systems der Zoologie* und die *zoolog. Kunstsprache* Hr. Prof. *Lichtenstein* öffentlich. Die ganze *Zoologie Derselbe*. Die *Naturgeschichte der Vögel* insbesondere *Derselbe* im königl. Museum. *Botanik* Hr. Prof. *Willdenow* über seinen Grundriss. *Botanische Excursionen* wird *Derselbe* anstellen. *Lichenologie* Hr. D. *Flörke*. *Geognosie*, nebst Beschreibung der *Hauptfossilien* der Erde, Hr. Prof. *Weiss*. *Physik. Erdbeschreibung* Hr. D. *Flörke*. *Gemälde der Erde* Hr. Prof. *Zeune*.

Cameralistische Wissenschaften. *Anfangsgründe der Polizeywissenschaft* Hr. Prof. *Hoffmann*. *Finanzwissenschaft Derselbe*. *Allgemeine Technologie* Hr. Prof. *Hermbstädt* nach Beckmann. *Oekonomische Botanik* Hr. D. *Flörke*. *Forstbotanik* oder *Naturgeschichte der Bäume und Sträucher* für Forstliebhaber Hr. Prof. *Willdenow*.

Historische Wissenschaften. *Einleitung in das historische Studium*, und die sogenannten *historischen Hülfswissenschaften* Hr. Prof. *Rühs*, nach seinem Entwurf einer *historischen Propädeutik*. *Alte Geschichte*, verbunden mit alter *Geographie*, *Derselbe*. *Geschichte der neueren Zeiten* Hr. Prof. *Rühs*. *Statistik der europäischen Staaten* Hr. D. *Stein* nach seinem Handbuche der Geographie und Statistik (2 Aufl. Leipz. 1811). *Hodöporika*, ein Reisecolleg., Hr. D. *Bothe*.

Schöne Künste. Die *Technik*, *Theorie* und *Geschichte der bildenden Künste* bey den Alten Hr. Prof. *Hirt*. Die *Geschichte der Baukunst* bey den alten Völkern des Orients *Derselbe*. Die *neuere Kunstgeschichte Derselbe*. *Kurze Geschichte der schönen Wissenschaften* Hr. D. *Bothe*.

Philologische Wissenschaften. Die *Geschichte der griechischen Literatur* Hr. *Wolf*, Mitglied der Akad. d. Wissensch. nach eigenem Entwurf. *Griechische Alterthümer* Hr. Prof. *Böckh*

nach eigenem Plan. *Griech.* und *römische Mythologie* Hr. Prof. *Solger.* *Metrik* Hr. Prof. *Böckh.* Die *Republik des Platon* erklärt *Derselbe.* Ueber eines und anderes Stück des *Aristophanes* wird Hr. *Wolf* öffentlich in lateinischer Sprache lesen. Den *gefesselten Prometheus des Aeschylus* Hr. Prof. *Solger* öffentlich. *Plautus Trinummus* Hr. Prof. *Böckh* öffentlich. *Horazens* Satiren Hr. *Wolf.* Hr. Prof. *Böckh* erbietet sich zu *Privatissimis.* Anleitung zur Kenntniss der *scandinavisch-germanischen Sprachen*, mit besonderer Rücksicht auf ihr Verhältniss zur deutschen, nachgewiesen aus den veralteten und Provincial-Dialekten, Hr. Prof. *Rühs* öffentlich. Hr. D. *Bothe* erbietet sich aufs neue zu den im vorigen Lectionsverzeichniss angezeigten Vorlesungen.

Neuere Sprachen. Zum Privatunterricht in der *italiänischen* und *englischen Sprache* erbietet sich Hr. D. *Grashoff.*

Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* giebt Hr. Fechtmeister *Felmy.* Unterricht im *Reiten* wird auf der königl. Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten. Die königl. Bibliothek wird alle Tage von 9 bis 12 und von 2 bis 4 Uhr geöffnet. — Die Sternwarte, der botanische Garten, das anatomisch-zootomische und zoologische Museum, das Mineraliencabinet, die Sammlung von Gypsabgüssen, von verschiedenen kunstreichen Merkwürdigkeiten werden zum Theil bey den Vorlesungen benutzt, oder können von Studirenden, die sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die von dem Fürsten *Joseph Alexander Jablonowsky* gestiftete und vom König bestätigte *Gesellschaft zur Beförderung der historischen, physischen, mathematischen und ökonomischen Wissenschaften zu Leipzig* hat für das J. 1812 folgende Preisfragen aufgegeben: 1) Aus der *Geschichte:* Es ist aus unverwerflichen Gründen und Zeugnissen darzuthun, was und wie viel die Deutschen zur Cultur Polens, und zwar zur Cultur des Landes, der Einwohner, der Sitten und Religion von den Zeiten der Einführung des Christenthums an bis auf den Tod des ersten Königs aus dem jagellonischen Stamme, Wladislaw, beygetragen haben. — 2) Aus der *Mathematik:* Es wird eine auf sichere Beweisgründe gestützte, durch Naturerscheinungen bestätigte, von willkührlichen Annahmen, dergleichen sich in die Auflösung des ballistischen Problems eingeschlichen haben, freye Theorie des Widerstandes der Mittel, wodurch die Bewegung der Körper verzögert wird, gefodert. — 3) Aus der *Physik:* Es ist zu zeigen, ob die Refractionen der Atmosphäre allemal vertical, oder auch zuweilen lateral sind. — Die Abhandlungen müssen entweder lateinisch oder französisch geschrieben seyn, und vor Ablauf des Monats März 1813 an Hn. Prof. *v. Prasse* zu Leipzig frey eingesandt werden. Der Preis für jede Aufgabe besteht in einem goldenen Medaillon, 24 Ducaten an Werth.

Die *Academie des Gard-Departements* hat in ihrer Sitzung am 21 Dec. v. J. die *staatswirthschaftliche* Preisfrage *sur les grandes foires, considérées dans leurs rapports avec la prospérité publique* für 1813 von neuem aufgegeben. Die Preisaufgabe in der *Beredsamkeit: Éloge de M. de Servan*, wurde zurückgenommen. In der *Physik* für die Aufgabe: *Déterminer les divers lois, auxquelles le phénomène de la diffraction de la lumière est assujetti* — erhielt Hr. *Flaugergues* zu Viviers. Der neue Preis in der *Poesie* ist auf ein nicht unter 200 und nicht über 400 Verse langes Gedicht: *l'invention de l'imprimerie*, gesetzt. Die Concurrenzschriften werden vor dem Ende des Decembers an Hn. *Trélis*, Secretär der Akademie zu Nismes, eingesandt. Der Preis besteht in einer goldenen Medaille von 100 Grammen.

Die *Société des sciences, lettres et arts* zu *Montpellier* hat für das J. 1812 zwey Preisfragen aufgegeben: 1) *Quels sont les meilleurs moyens de rendre moins insalubres les étangs du département de l'Hérault?* 2) Eine Lobrede auf *Michel Joseph Montgolfier.* Die Concurrenzschriften für die zweyte müssen in französischer, die für die erste in französischer oder lateinischer Sprache geschrieben seyn, und vor dem 1 Oct. an den beständigen Secretär, Hn. *Encontré*, eingesandt werden. Der Preis für jede besteht in einer goldenen Medaille von 300 Fr.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

In Kurzem erscheint bey uns:

Asträa,

eine Zeitschrift für Erweiterung und tiefere Begründung der Rechtsphilosophie, Gesetzpolitik und Polizeywissenschaft, in zwanglosen Heften herausgegeben von *Karl Friedrich Gerstäcker*, Rechtsconsulenten in Leipzig. gr. 8.

Es kommt uns weder zu, noch glauben wir es nöthig zu haben, diese, die wichtigsten Gegenstände der Menschheit befassende Zeitschrift mit Lobpreisungen zu begleiten. Der Heraus-

geber hat sich seit länger als einem Jahrzehend durch seine *Deduction des Rechts aus den höchsten Gründen des Wissens* (1801), durch seine *Metaphysik des Rechts* (1802) und durch seine den *Beweis der Nothwendigkeit allgemeiner Landesarmenanstalten* zum Gegenstand habende Schrift (1805), wie wir aus den so ehrenvollen Beurtheilungen dieser Schriften in der allgemeinen deutschen Bibliothek Band XCI. 1 St. erstes bis viertes Heft. S. 41 ff., in der hallischen Literatur-Zeitung 1803, in den tübinger gelehrten Anzeigen 1803. No. 1, in den erfurter gelehrten Nachrichten 1802. No. 4, in der gothaischen gelehrten Zeitung 1805. No. 12, in den Ergänzungsblättern der hallischen Literatur-Zeitung 1810. No. 131, ersehen haben, die Achtung der gelehrten Welt als tiefer und origineller Denker zu sehr erworben, als dass wir die günstige Aufnahme dieser Zeitschrift bezweifeln könnten. In der allgemeinen deutschen Bibliothek werden z. B. die ersten beiden Werke „zwey wichtige von philosophischem Scharfsinn sowohl, als einer sehr fasslichen, einfachen und anziehenden Darstellungsgabe ihres Verfassers, der die dargestellten Resultate auf eigenthümlichen Wegen fände, zeugende Schriften" genannt, und in den Ergänzungsblättern der hallischen Literatur-Zeitung wird von der dritten Schrift geurtheilt: „der Plan, den ihr Verfasser zu einer allgemeinen Landesarmenanstalt entworfen habe, sey zweckmäsig, und jede Schrift wie die seinige über einen noch so ganz dunkeln Gegenstand, als die wahre Theorie des Armenwesens wäre, verdiene die allgemeine Aufmerksamkeit und den Dank des Publicums." Der ausführliche Plan dieser Zeitschrift, zu deren Beförderung wir vorzüglich denkende Rechtsgelehrte auffodern zu müssen glauben, ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Joachimsche Buchhandlung in Leipzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Taschenbuch zur täglichen Erbauung für denkende Christen von *C. C. G. Zerrenner*, Prediger der Kirche zum heiligen Geist in Magdeburg. 12. Mit 1 Kupfer. 1 Rthlr. 8 gr. Berlin, bey *Salfeld*.

Erweckung, Bewahrung und Belebung des religiösen Sinnes, Erhebung des Gemüths unter den Gefahren und Uebeln der Zeit und Erinnerung an das, was ewig Allen Noth ist, das ist der Zweck dieser kleinen Schrift. Der Verfasser hat für jeden Tag, so wie für die wichtigsten Feste, einen Kernspruch der Bibel ausgehoben, und diesen mit Stellen aus den berühmtesten deutschen Dichtern so verbunden, dass er gewiss bey keinem fühlenden Herzen seines Eindrucks verfehlt. Wir haben mehrere vortreffliche Morgenbetrachtungen; allein nicht Jeder hat Lust und Zeit, jeden Morgen eine längere Zeit dieser Lecture zu widmen. Hier findet der denkende Geist in wenigen Worten hinreichenden Stoff zu seiner Erbauung, Erinnerung an seine Pflicht, Trost und Ermunterung, und wer es weiss, wie viel die alten Schatzkästchen zur Erhaltung eines frommen Sinnes gewirkt haben, und wie theuer sie unseren Vorfahren waren, der wird die Idee dieses Büchelchens nicht missbilligen, sondern vielmehr zur Beförderung desselben nach Kräften mitwirken. Es eignet sich übrigens dieses Buch mehr als vielleicht irgend ein anderes zu einem Weihnachts-, Neujahrs- oder Geburtstags-Geschenk für ältere und andere Personen, die Sinn für Religion haben, und die sich gern mit ihr beschäftigen, so wie besonders auch für Confirmanden und Kinder, die aus dem älterlichen Hause entlassen werden. Wollen diese diesem Büchelchen jeden Morgen nur einige Augenblicke widmen: so haben sie an ihm einen treuen, warnenden, ermunternden Freund und Führer in allen Lagen des Lebens.

Der Verleger hat übrigens Alles gethan, um bey demselben Wohlfeilheit mit Geschmack zu vereinigen.

Anzeige zur Vermeidung von Collisionen.

Von folgenden Werken erscheinen Uebersetzungen:

Etat actuel du Tunkin, de la Cochinchine et des royaumes de Camboge, Laos et Lac-The etc. par Mr. de la Bissachère.

Voyage au nouveau Mexique, à la Suite d'une expédition ordonnée par le gouvernement des Etats-unis etc. par Z m. Pike etc.

III. Herabgesetzte Bücherpreise.

Herabgesetzter Preis von Leyseri Medit. ad Pandectas. XI Volumina. 4.

Leyseri med. ad Pandectas, XI Volumina, kosteten ehemals 15 Rthlr. sächs. Geld. Die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung der rechtmässigen Ausgabe erbietet sich, denjenigen, welche uns bis Michaelis d. J. 5 Rthlr. sächs. in frankirten Briefen einsenden, dagegen ein completes Exemplar Vol. I — XI auf ihre Kosten zu überlassen. Auch wird Jeder, welcher sich durch andere Buchhandlungen an uns dieserhalb wenden will, gegen Erlegung des obigen Preises das Werk eben so erhalten. Einzelne Theile werden bis dahin auch noch in gleichmässiger Herabsetzung des vorigen Preises von uns erlassen.

Lemgo, den 1 März 1812.

Meyersche Buchhandlung.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 22.

DEN 4 APRIL 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Dorpat.

Verzeichniss der vom 1 Febr. 1812 zu haltenden halbjährigen Vorlesungen.

I. *Theologische Facultät.*

D. *Herm. Leop. Böhlendorff*, d. Z. Decan, ord. Prof. der prakt. Theol., wird 1) *den noch übrigen Theil der Dogmengeschichte* beendigen; 2) die *Theorie des Katechisirens* vortragen; 3) erbietet er sich zu *dogmatischen Vorlesungen* mit vorzüglicher Rücksicht auf den *Volksunterricht*; 4) fodert er seine Zuhörer zu den gewöhnlichen, unter seiner Leitung anzustellenden, *homiletisch-praktischen Uebungen* auf.

D. *Lorenz Ewers*, ord. Prof. der Dogmatik und christl. Sittenlehre, wird vortragen: 1) *Ausführliche Einleitung in die dogmatische Gottesgelahrtheit*; 2) den *zweyten Theil der Dogmatik*, nach Morus, in Verbindung mit der *Geschichte der wichtigsten Glaubenslehren*; 3) *Einleitung in die Kritik des Alt. Testaments*, nach Brockmanni Primae Lineae Criticae S. V. T.

D. *Wilh. Friedr. Hezel*, der exegetischen Theologie und oriental. Literatur ord. Prof., wird 1) seine den Krons-Studirenden gewidmeten *latein. Uebungen* fortsetzen; 2) die *vorzüglichsten*, besonders *messianischen Weissagungen des Propheten Jesaia* erklären; 3) ein *hebräisches Conversatorium* und *Examinatorium* halten; 4) den *Brief an die Hebräer* erklären; 5) die *chaldäische Sprache* lehren; und ist auch zu Collegiis privatissimis bereit.

D. *Christian Friedrich Segelbach*, ord. Prof. der Kirchengeschichte und theol. Literatur, wird 1) den ersten Theil der *christlichen Religions- und Kirchen-Geschichte* nach Schröckh vortragen; 2) das *Evangelium Lucae* nebst der *Apostelgeschichte* erklären; 3) die *Geschichte der theolog. Streitigkeiten des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts* erzählen; 4) die *biblische Chronologie* lehren.

II. *Juristische Facultät.*

Karl Friedr. Meyer, d. Z. Decan, ord. Prof. des bürgerl. und peinl. Rechts, römischen und deutschen Ursprungs, wird 1) die *Institutionen des römischen Rechts* nach Heineccius vortragen; und 2) seine Vorlesungen über die *Pandekten* fortsetzen, und solche in diesem halben Jahre endigen.

Joh. Ludw. Müthel, ord. Prof. des livländ. Provincialrechts und der praktischen Rechtsgelehrsamkeit, wird nach eigenem Leitfaden lesen: 1) *Geschichte des kanonischen Rechts*; 2) die *Geschichte des deutschen Rechts*; 3) über den *Kanzeley-Stil* und *Kanzeley-Ceremoniell*, verbunden mit *praktischen Ausarbeitungen*.

D. *Christian Heinrich Gottlieb Köchy*, ord. Prof. des ehst- und finnländ. Provincialrechts, d. Z. Präses des akadem. und Revisions- und Appellations-Gerichts, wird vortragen: 1) *Jurist. Encyklopädie*; 2) *gemeines deutsches Criminalrecht*, nach Grolman.

Joh. Georg Neumann, ord. Prof. des positiven Staats- und Völker-Rechts, der Politik, Rechtsgeschichte und juristischen Literatur, wird nach eigenem Leitfaden vortragen: 1) das *Staatsrecht der vornehmsten Staaten des südlichen Europa*; 2) das *russische peinliche Recht*.

Friedr. Kleinenberg, ausserord. Prof. des kurländischen Provincialrechts und Protosyndicus der Universität, wird 1) die *Geschichte des kurländischen Rechts* vortragen, im Zusammenhange mit der Landesgeschichte; 2) über die *aussergerichtlichen rechtlichen Geschäfte* lesen, und zugleich seinen Zuhörern zu eigenen *Ausarbeitungen* Anleitung geben.

III. *Medicinische Facultät.*

D. *Dan. Georg Balk*, d. Z. Decan, ord. Prof. der Pathologie, Semiotik, Therapie und Klinik, wird vortragen: 1) *Special-Therapie der hitzigen Krankheiten* nach Arnemann; 2) die *Therapie der chronischen Krankheiten* nach Stark beendigen; 3) von der *Pathologie* und *Thera-*

pie der *Gemüthskrankheiten* handeln; 4) s. unter VI. *Medic. Krankenhaus*, und 5) unter VI. *Patholog. Sammlung.*

D. *Martin Ernst Styx*, ord. Prof. der Diätetik, Arzneymittellehre, Geschichte und Literatur der Medicin, wird lehren: 1) *Materia medica*, erster Theil, verbunden mit *Receptirkunst*, nach eigenem Leitfaden; 2) *Diätetik* nach Dictaten, für Studirende aller Facultäten; 3) sein *Examinatorium* fortsetzen.

D. *Christian Friedr. Deutsch*, ord. Prof. der Entbindungskunst und Vieharzneykunde, wird 1) *Hebammenkunst*, ersten Theil, vortragen, nach Siebold; 2) die Lehre von den *Weiberkrankheiten* nach eigenem Leitfaden; 3) hebärztliche *Uebungen* am Phantom im Krankenhause anstellen; 4) s. unter VI. *Entbindungsanstalt.*

D. *Karl Friedr. Burdach*, ord. Prof. der Anatomie, Physiologie und gerichtl. Arzneykunde, wird 1) *Splanchnologie* vortragen; 2) *Neurologie*; 3) *Angiologie*; 4) sein *Conversatorium* fortsetzen; 5) s. unter VI. *Anat. Theater.*

D. *Ludw. Emil Cichorius*, ausserord. Prof. und Prosector am anatomischen Theater, wird lesen: 1) *Osteologie* und *Syndesmologie*; 2) von den *Muskeln*, *Sinneswerkzeugen*, *Drüsen und Geschlechtstheilen des menschlichen Körpers*; 2) *Geschichte der Medicin*, von ihrem Ursprunge bis zum Verfall der Wissenschaften im 5 Jahrh. nach C. G., erzählen; 4) im *Seciren* Unterricht geben; 5) die wichtigeren der von ihm im vorigen Semester in der Physik des *Menschen-Organismus* aufgestellten Lehrsätze examinando, und zwar mit Beyfügung kritischer Bemerkungen über die *Philosopheme der naturphilos. Mystik* der gegenwärtigen, Zeit wiederholen.

Joh. Ludw. Jochmann, D. der Medicin, Chirurgie und Entbindungskunst, Privatdocent, wird 1) den Cursus der *Chirurgie* fortsetzen und beendigen; 2) die *Lehre von den chirurg. Operationen* vortragen.

IV. Philosophische Facultät.

D. *Phil. Gustav Ewers*, d. Z. Decan der ersten und dritten Classe der philosophischen Facultät, ord. Prof. der Geschichte, Statistik und Geographie des russischen Reichs und der Provinzen Livland, Ehstland, Kurland und Finnland insbesondere, wird lesen: 1) *Statistik des russ. Reichs*, nach seinem eigenen Grundrisse: Zur Statistik des russischen Reichs, Dorpat 1812; 2) *Geschichte der Staatsveränderungen Europens*, seit dem Untergange des weströmischen Reichs bis zur französischen Revolution nach den Tablettes chronologiques des Révolutions de l'Europe par Mr. Koch, Strasbourg, 1803.

D. *Friedr. Rambach*, d. Z. Decan der zweyten und vierten Classe der philosophischen Facultät, ord. Prof. der Cameral-, Finanz- und Handlungs-Wissenschaften, wird lesen: 1) *Theorie des Nationalreichthums*, zweyten Cursus, nach Jacob; 2) *Handlungswissenschaft* nach Beckmann (mit Auslassung des Capitels vom Buchhalten, statt dessen er die *Handlungspolitik* hinzufügen wird); 3) über das *Wechselgeschäft* nach Beckmanns Anleitung, §. 100 ff.; 4) wird er seine im vorigen Semester durch Krankheit unterbrochenen Vorlesungen über d. *Finanzwissenschaft* beendigen.

D. *Georg Friedrich Parrot*, ord. Prof. der theoretischen und angewandten Physik, Ritter des Ordens des heiligen Wladimir, wird lesen: 1) den zweyten Theil der *theoret. Physik*, Dorpat, bey Meinshausen, 1811; 2) ein *Repetitorium* über dieselbe Wissenschaft halten.

D. *Georg Fr. Pöschmann*, ord. Prof. der allgemeinen Geschichte, Statistik und Geographie, wird 1) die *ältere Universalgeschichte* vortragen nach Breyer; 2) *Fortsetzung der russ. Geschichte* von Jaroslaw, für die Zuhörer des vorigen Semesters, unentgeltlich; 3) die *neuesten Weltbegebenheiten* erzählen von 1788 bis zum tilsiter Frieden für die Zuhörer des vorigen Semesters; 4) seine unentgeltliche Vorlesung im *allgem. Lehrer-Institut*, s. unter VI, und 5) s. unter VI. *Universitäts-Bibliothek.*

D. *Gottlieb Benj. Jäsche*, ord. Prof. der theoretischen und praktischen Philosophie, wird lesen: 1) *Psychologie* und *Logik*, die erstere nach eigenen Dictaten, die letztere nach Kants von ihm herausgegebenen Lehrbuche der Logik; 2) *Metaphysik* nach C. C. E. Schmids Grundriss der Metaphysik; 3) *Geschichte der Philosophie*, Fortsetzung und Beschluss; 4) seine unentgeltliche Vorlesung im *allgem. Lehrer-Institut* s. unter VI.

D. *Karl Morgenstern*, ord. Prof. der Beredsamkeit und altclassischen Philologie, der Aesthetik und der Geschichte der Literatur und Kunst, wird 1) *Aesthetik* vortragen nach Dictaten und Snells Lehrbuch der Kritik des Geschmacks, mit beständiger Rücksicht auf Kants Kritik der Urtheilskraft, Leipzig 1795; 2) *platonische Dialogen* grammatisch erklären nach der Ausgabe: Platonis Dialogi IV. Cur. Biester et Buttmann. Edit. III. Berol. 1811; 3) wird er auf Verlangen *theoretisch-prakt. Anweisung zum latein. Stil* verbunden mit *Disputir-Uebungen im Lat.* privatissime fortsetzen; 4) seinen unentgeltlichen Unterricht im *allgem. Lehrer-Institut* s. unter VI; 5) s. unter VI. *Universitätsbibliothek*; 6) s. unter VI. *Museum der Kunst.*

D. *Joh. Wilh. Krause*, ord. Prof. der Oekonomie, Technologie und Civilbaukunst, Ritter des heiligen Wladimirordens, wird vortragen: 1) die *Cameralbauwissenschaft* nach Gillys Abriss, Berlin, 1801; 2) die *Landwirthschaftslehre*, vorzüglich den *Ackerbau* nach eigenem Leitfaden; 3) die *architekton. Zeichenstunden* halten, welche Bezug auf die beiden vorhergehenden Zweige des Wissens haben.

Friedr. Baron v. Elsner, Ritter des Ordens des heiligen Wladimir, ord. Prof. der Kriegswissenschaften, wird lesen: 1) *Bewegungswissenschaft* und *Gefechtsanwendung*; 2) *Feldfortification*; 3) die *Heerversorgung*; 4) *Geschichte der Kriegswissenschaften.*

D. *Dav. Hieron. Grindel*, d. Z. Rector der Universität, ord. Prof. der theoretischen und angewandten Chemie, wird lesen: 1) *theoret.* und *Experimental-Chemie*; 2) *pharmaceutische Chemie.* Beide Vorlesungen nach seinen bekannten Lehrbüchern.

D. *Andrey v. Kaisarow*, ord. Prof. der russischen Sprache und Literatur, wird 1) die *ältere russ. Geschichte* in russischer Sprache vortragen; 2) seine Zuhörer im *russ. Stil* durch schriftliche Aufsätze üben.

D. *Karl Friedr. Ledebour*, ord. Prof. der Naturgeschichte überhaupt, und der Botanik insbesondere, wird lesen: 1) *Botanik* nach Willdenows Grundrisse; 2) *Naturgeschichte der Säugthiere*, *Vögel*, *Amphibien und Fische* nach Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, oder statt derselben *Mineralogie*; 3) s. unter VI. *Naturaliencabinet* und *botan. Garten.*

D. *Gottfried Huth*, ord. Prof. der reinen und angewandten Mathematik, wird lesen: 1) *reine Elementar-Mathematik*, d. i. Arithmetik und Buchstabenrechnung, Geometrie und ebene Trigonometrie; 2) die *Lehre von den Kegelschnitten*; 3) als Fortsetzung der Astronomie die Lehre von dem *Planetensysteme* unentgeltlich; 4) an heiteren Abenden wird er zu Beobachtungen des Himmels auf der Sternwarte Anleitung geben; 5) s. unter *VI. Sternwarte.*

M. G. Pauker, Observator der Sternwarte, wird lesen: 1) *sphärische Trigonometrie* und *rechnende Geometrie*, diese mit Anwendung auf die Praxis; 2) *angewandte Arithmetik* und *Wahrscheinlichkeitsrechnung* mit Anwendung auf politische Arithmetik.

D. *Karl Ludw. Struve*, Privatdocent, wird 1) über *röm. Antiquitäten* lesen; 2) die *Geographie des alten Griechenlands* und *Italiens* vortragen.

J. A. Weinmann, botanischer Gärtner, wird *theoret. prakt. Unterricht im Gartenbau*, mit besonderer Hinsicht auf die *Obstcultur*, ertheilen.

V. Lectionen in Sprachen und Künsten.

1) In der *russ. Sprache* giebt Unterricht *Thörner*, Lector der russischen Sprache. Er wird sein öffentliches Conversatorium zum Behufe der Kronsstudirenden fortsetzen. Ausserdem erbietet er sich, Liebhabern der russischen Sprache Privatunterricht zu ertheilen. 2) Im *Deutschen Petersen*, Lector der deutschen Sprache. 3) Im *Lettischen Rosenberger*, Lector der lettischen Sprache. Er wird das lettische Conversatorium halten. 4) Im *Ehstnischen v. Roth*, Lector der ehstnischen Sprache. Er wird a) im dörptsch-ehstnischen Dialekt, b) im revalisch-ehstnischen unentgeltlich Unterricht ertheilen, und c) den Privatunterricht im Dörptsch-Ehstnischen fortsetzen. 5) Im *Französ.* D. *Vallet des Barres*, Lector der französischen Sprache. Dieser hält a) ein Conversatorium, b) wird er diejenigen deutschen Wörter und Redensarten, welche sowohl ihrer verschiedenen Bedeutung als Construction wegen beym Uebersetzen und Sprechen die meisten Schwierigkeiten verursachen, vortragen. 6) Im *Englischen Montague*, Lector der englischen Sprache; dieser wird unentgeltlich Unterricht im Englischen ertheilen, und privatim ein Conversatorium halten. 7) Die Stelle eines Lectors der italiänischen Sprache ist noch immer unbesetzt.

1) In der *Reitkunst* unterrichtet der Stallmeister *v. Daue.* 2) Im *Fechten Derselbe.* 3) In der *Tanzkunst* der Tanzmeister *Chevalier.* 4) In der *Zeichenkunst* der Zeichenmeister und Kupferstecher *Senff.* 5) In der *Musik* der Lehrer der Tonkunst *Fricke.* 6) In *mechan. Arbeiten*, wenn es verlangt wird, der Universitätsmechanicus *Politur.*

VI. Oeffentliche Lehranstalten und wissenschaftliche Sammlungen.

In dem *allgem. Lehrer-Institut* werden, nach §. 103 und 104 der Universitätsstatuten, die Directoren *Morgenstern*, *Jäsche* und *Pöschmann* den Seminaristen methodologischen und praktischen Unterricht ertheilen, und zwar der erste fortfahren sie zu üben in Erklärungen des 3 und 4 Buchs der *Oden des Horaz*; der zweyte *didakt. Uebungen* fortsetzen; der dritte sie in Erklärung *histor. Charten* üben. Ausserdem verpflichten sich, nach §. 106, verschiedene Professoren der philosophischen Facultät zum Unterrichte der Seminaristen. — Ueber Angelegenheiten des Instituts wendet man sich an den d. Z. verwaltenden Director *Morgenstern.*

Im *allgem. akadem Krankenhause* werden die Directoren desselben die gewöhnlichen Arbeiten vornehmen, und zwar wird der Director D. *Balk* in der medicinischen Section der Anstalt die technischen oder klinischen Uebungen leiten. Der Director D. *Deutsch* wird das *geburtshülfliche Klinikum* halten. Das *anatom. Theater* zeigt auf Verlangen der Director, Prof. *Burdach*; die *patholog. Sammlung* Prof. *Balk.*

Die *Universitätsbibliothek* wird für das Publicum wöchentlich zwey Mal geöffnet, Mittwochs und Sonnabends von 2—4 Uhr, unter der Aufsicht des Directors, Prof. *Morgenstern*, und des Vicebibliothekars, Prof. *Pöschmann.* Zum Gebrauche der Professoren steht sie an allen Wochentagen offen, von 9—12 und von 2—4. Ausserdem haben durchreisende Fremde sich an den Director zu wenden.

Wer das *Museum der Kunst* zu sehen wünscht, hat sich an den Director, Prof. *Morgenstern*, zu wenden; wer das *Naturaliencabinet* sehen will, an den Director Prof. *Ledebour*.

Um die *Sammlung physikalischer Apparate* zu sehen, wendet man sich an den Director dieses Cabinets, Prof. *Parrot*. Eben so wegen der *Sammlung chemischer Apparate* an den Director, Prof. *Grindel*; wegen der *militärischen Modellsammlung* an den Prof. Baron *v. Elsner*; wegen der *technologischen Modellsammlung* an den Prof. *Krause*; wegen des *Observatoriums* und wegen der *Sammlung für die angewandte Mathematik* an den Director, Prof. *Huth*; wegen des *botanischen Gartens* an den Director, Prof. *Ledebour*.

M a r b u r g.

Am 1 Jan. war wie gewöhnlich der feyerliche Prorectoratswechsel. Hr. Prof. *Bauer* übertrug das Prorectorat dem Hn. Prof. *Wurzer*. Der Erstere hatte zu dieser Feyer durch ein Programm eingeladen: *De ordinibus successionis regularis secundum principia juris civilis Napoleonei*.

Am 18 Jan. erhielt Hr. *Georg Grau* aus Rotenburg nach öffentl. Disputation die medicinische Doctorwürde. Seine Dissertation führt den Titel: *Cubilium Sediliumque usui obstetricio inservientium recentissimam conditionem ac statum exposuit* (b. Krieger 52 S. 8).

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen u. Belohnungen.

Hr. Prof. *Kastner*, seither in Heidelberg, von Ostern d. J. an in Halle, ist im vorigen Jahre von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen zum auswärtigen Mitglied, und in diesem Jahre von der naturforschenden Gesellschaft in Zürich zum Ehrenmitglied aufgenommen worden.

Der bisherige königl. preuss. Bergrath, Hr. *Toussaint v. Charpentier* zu Breslau, ist zum Ober-Bergrath beym Ober-Bergamt zu Breslau, und zum Ober-Bergmeister von ganz Schlesien, mit erhöhetem Gehalt, ernannt worden.

III. N e k r o l o g.

Am 7 April 1811 starb zu Belgrad in Serbien der durch Wort und Schrift um seine Nation hoch verdiente serbische Anacharsis, *Demetrius Dositheus Obradowitsch*, Erzieher der Kinder von Czerni-Georg, Inspector der öffentlichen Erziehung, Senator, Minister des Cultus und der auswärtigen Angelegenheiten zu Belgrad, in einem Alter von 72 Jahren. Er war geboren zu Tschakowo in temeswarer Banat. Er reiste durch Dalmatien, die Türkey, Oesterreich, Deutschland (er hielt sich zwey Jahre in Halle und Leipzig auf), England, Liefland, Venedig, und kam von hier im September 1807 nach Belgrad. Er liess in Leipzig, Wien und Venedig mehrere nützliche Bücher in serbischer Sprache drucken. Sein anziehender Nekrolog steht in den vaterländischen Blättern 1811. No. 61.

Am 28 April v. J. zu Sterba oder Csorba in der liptauer Gespannschaft *Joseph Fornet*, evangel. Prediger daselbst, ein Nachkömmling einer alten Hugenottenfamilie aus Frankreich, geb. zu Bsorocz in der trentschiner Gespannschaft den 11 Nov. 1732. Er hat einige theologische Schriften im Druck herausgegeben.

Am 22 Jun. zu Grosswardein in Ungarn der katholische Bischof *Franz v. Miklósſi* im 64 Jahre seines Alters.

Am 2 Jul. zu Stuhlweissenburg in Ungarn der dasige Bischof *Nicolaus v. Milasin*, k. k. wirklicher Geh. Rath.

Am 23 Jun. zu Pressburg der verdienstvolle ungarische Geograph *Johann Matthias Korabinszky*, geb. zu Eperies in der scharoscher Gespannschaft. Nach absolvirten Studien an dem evangelischen Gymnasium zu Pressburg wurde er daselbst Lehrer und zugleich Vorsteher einer Töchterschule, hierauf machte er Reisen durch Deutschland und studirte an der Universität zu Rinteln, war dann Hofmeister zu Pressburg und Redacteur der pressburger deutschen Zeitung, dann einige Zeit Buchhändler daselbst, aber mit unglücklichem Erfolge, zuletzt Hofmeister in Wien, endlich privatisirte er in Pressburg, und genoss eine Pension von 400 fl., die ihm der Palatin von Ungarn *Joseph* ausgesetzt hatte, um den Abend des Lebens dieses vom Schicksal vielfach gedrückten, um Ungarn verdienten Mannes einigermassen zu erheitern. Seine Lebensumstände und widrigen Schicksale hat *Bredetzky* in dem 2 Bändchen seiner Beyträge zur Topographie des Königreichs Ungarn erzählt.

Am 17 Aug. zu Kalocsa in Ungarn der fruchtbare ungarische Geschichtforscher *Stephan Katona*, Canonicus des kalocsaer Erzdomcapitels und Abt der Abtey des heil. Peter zu Bodfog-Monoster, im 79 Jahre s. Alters.

IV. Vermischte Nachrichten.

Durch ein Handschreiben vom 5 Dec. 1810 hat der österreichische Kaiser den Mechitaristen, die von Triest in Wien ankamen, das Capuzinerklostergebäude auf dem sogenannten Platzel zur einstweiligen Unterkunft angewiesen, und den Unterricht der armenischen Jugend und die Druckerey in den orientalischen occidentalischen Sprachen mit der Bedingung bewilligt, dass sie sich genau den Landesgesetzen fügen sollen.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 23.

DEN 8 APRIL 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Warschau.

Die Erziehungs-Kammer, welche seit einigen Jahren hier existirte, ist durch eine General-Direction des öffentlichen Unterrichts ersetzt worden. Die Erziehungskammer hat dem König Bericht von ihren Arbeiten vorgelegt, und der König hat ihr seine Zufriedenheit zu erkennen gegeben. Alle Mitglieder derselben wurden bey der neuen Direction wieder angestellt. In den 6 ehemaligen Departements sind zwey neue Lyceen, das eine zu Seyny und das andere zu Bromberg, und drey Gymnasien, zu Thorn, Fromstoidt und Szczuczyn, errichtet worden, und ausserdem noch mehrere öffentliche Schulen in verschiedenen Städten. — Die zu Warschau bestehenden Anstalten sind mit einer medicinischen und einer juristischen Facultät vermehrt worden. Die Zahl der Primärschulen, die sich unter der preussischen Regierung auf 146 belief, ist gegenwärtig auf 640 gestiegen. — Die vier neuen Departements geben noch kein so befriedigendes Resultat. Indess ist vor Kurzem ein neues Lyceum zu Lublin errichtet worden, und die Akademie zu Krakau fängt an sich wieder aus der Asche zu erheben.

Die Generaldirection des öffentlichen Unterrichts besteht zufolge des Decrets vom 27 Dec. v. J. aus folgenden Personen: Director Hr. *Stanislaus Potocki*, Senator Palatin, Präsident des Staatsraths und des Raths der Minister. Mitglieder: Hr. Staatsrath *Staszyc*; Hr. *Niemcewicz*, Secretär des Senats; Hr. *Morawsky*, Maître des Requêtes im Staatsrath; Hr. *Prazmowski*, Dompropst zu Plock, und Hr. *Lipinski*. Ehren-Mitglieder: Der gegenwärtige Fürst-Erzbischof von Gnesen; der Senator Palatin, Hr. *Valentin Sobolenski*; der Senator Palatin, Hr. *Zamoiski*; der Senator Palatin, Hr. *Alexander Potocki*; der Directeur des Génie, Hr. *Mallet*; der Probst des Metropolitancapitels von Gnesen, Hr. *Woliki*; der Rector des Lyceums in Warschau, Hr. *Linde*; der Exprovincial der Piaristen, Hr. *Kopczynski*; der Provincial der Piaristen, Hr. *Karl Diehl*, seither Mitglied der Educationskammer; Hr. *Michael Dejmidowicz*, vormaliger Inspector und Director der Gymnasien in Gallicien; Hr. *Casimir Wolfeel*, vormaliger Director und Inspector der Primärschulen in Gallicien; Hr. *Zialkowski*, vormaliger Prof. der Literatur an der Akademie zu Krakau. Der Generalsecretär der Direction der Erziehung: Hr. *Laurentius Surowiecki*.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Hr. Hofr. und Prof. *Oken* zu Jena hat, nach Ablehnung eines vortheilhaften Rufes auf eine auswärtige Universität, eine ordentliche Honorar-Professur in der philosophischen Facultät, mit der Vergünstigung, sich *Professor der Naturgeschichte* zu nennen, und von dem regierenden Herzog von Sachsen-Weimar und Eisenach eine neue Gehaltszulage erhalten.

Hr. Prof. *Joh. Schulze* in Weimar ist als Prof. der alten classischen Literatur an das akademische Gymnasium nach Hanau abgegangen; seine Stelle am weimarischen Gymnasium hat der durch das *kleine griechisch-deutsche Handwörterbuch* vortheilhaft bekannte Philolog, Hr. *Friedrich Wilhelm Riemer*, erhalten.

Der durch mehrere wohlaufgenommene Schriften, und neuerlich durch seine Topographie von Rom (s. d. Int. Bl. d. J. A. L. Z. 1811. No. 57) als geschmackvoller Kenner des Alterthums bekannte Hr. D. philos. *Friedrich Sickler*, welcher nach seiner Rückkehr von Rom eine Zeitlang sich in Gotha aufhielt, ist nunmehr als Director des neuen Gymnasiums in Hildburghausen angestellt worden.

Der seitherige Stadtphysicus und Arzt am Zucht-, Armen-, Waisen- und Irren-Hause, Hr. D. *Fielitz* in Luckau in der Niederlausitz, ist von der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu ihrem beständigen Secretär und Bibliothekar mit Gehalt ernannt worden und desshalb bereits nach Görlitz abgegangen.

Hr. Prof. *Hoffmann* zu Aschaffenburg hat den Rang und Charakter eines grofsherzogl. frankfurtischen Ober-Schul- und Studien-Raths, nebst einer Gehaltszulage, früher auch von Sr. königl. Hoheit die grofse goldene Ehrenmedaille erhalten.

Der Grofsherzog von Hessen hat den Freyherrn *Friedrich v. Leonhardi*, vormals Gesandter in Stuttgardt und Karlsruhe, Vf. einer statistischen Uebersicht Oesterreichs, einer Abhandlung über Staatseinkünfte u. s. w., zum Geheimen Rath ernannt.

III. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

In *Bern* hat sich eine Gesellschaft gebildet, deren Zweck ist, Untersuchungen über die Schweizergeschichte anzustellen. Hr. *de Mulinen* ist zum Präsidenten der Gesellschaft und die Hun. Proff. *Schenell* und Capitän *Rodt* zu Secretären erwählt worden. Alle Vierteljahre soll von ihr ein Heft Memoiren erscheinen; auch wird sie einige historische Werke, die der Schweiz noch fehlen, herausgeben, und die Fortsetzung der Schweizerbibliothek von *Haller* besorgen.

Die *königl. Gesellschaft des Ackerbaues und des Handels* zu *Kopenhagen* hat 1) einen Preis von 500 Thalern ausgesetzt für die beste Abhandlung über die Bereitung eines gesunden Weins aus Johannisbeeren oder einer anderen guten Frucht, welche das Land im Ueberflufs hervorbringt; 2) einen Preis von 300 Thalern für die beste Abhandlung über die Vortheile der Preise und die Beantwortung der Frage, ob es bessere Mittel gebe, die Industrie aufzumuntern; 3) einen Preis von 100 bis 300 Thalern für Lesebücher, die sich für das Volk in Dänemark und Norwegen eignen; 4) einen Preis von 100 Thalern für den besten chorographischen und topographischen Plan des Königreichs.

IV. Vermischte Nachrichten.

Der Kaiser von Oesterreich hat Hn. D. *Heinrich* zu Plan in Böhmen für seine Erfindung, aus Pastell eine so schöne Farbe wie der Indig zu ziehen, eine Gratification von 50000 Gulden in Geld bewilligt, und ihm seinen Wunsch zu erkennen gegeben, dafs derselbe sich sobald als möglich in den deutschen Erbstaaten ein Landgut kaufen, und diesen neuen Zweig der National-Industrie im Grofsen betreiben, auch seine Entdeckungen sowohl durch den Druck als durch besonderen Unterricht ins Publicum bringen möchte.

Das National-Museum zu Ofen hat von dem Erzherzog Palatin eine sehr interessante Sammlung erhalten, die vielleicht einzig in ihrer Art ist. Sie besteht aus 79 hölzernen Kästchen, in Gestalt von Büchern. Jedes Kästchen ist aus einer verschiedenen einheimischen Holzart verfertigt; es öffnet sich, und verschliefst inwendig Proben von den Blättern, den Blüthen, den Früchten, den Wurzeln, der Asche und der Kohle desselben Holzes. Der Erzherzog *Rainer* hat diesem Museum 10 grofse Knochen von einem unbekannten Thiere geschenkt, welche vor 50 Jahren von Fischern in der Gegend von Szolnockin gefunden worden sind.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Durch meine *mathematische Philosophie* hoffe ich denen, für welche sie Sinn haben konnte, evident gemacht zu haben:

„dafs Wissenschaft als das Abbild der Organisation des Universums in jeder geschichtlich vorhandenen Sprache unmöglich sey, indem die reinen Verhältnisse der Welt sich allein in den Zahlen und Linien rein offenbaren.“

Die historisch vorhandenen Sprachen sind von der mathematischen Grundlage, welche ihnen in der ältesten Schriftsprache gegeben war, klimatisch und periodisch zugleich in Tonsprachen abgewichen, und haben dadurch das Bild der Welt vielfach entstellt. Mein Buch zeigt aber, wie und wohin wieder zurückgegangen, oder vielmehr, wie das Erste und Ursprüngliche als das Letzte und Vollendete reproducirt werden müsse. Die dort gegebene Hieroglyphentafel enthält alle Materialien zu einem durch sich selbst verständlichen Weltalphabete, auch ist dort das Dekadensystem der Zahlen als ein zufälliges nachgewiesen und dadurch vernichtet. Ebenfalls haben die Buchstaben, welche von den Alten mit Recht Elemente (στοιχεῖα) genannt wurden, ihre elementarische Natur wieder erhalten, indem sie für sich selbst als Ideenbilder erscheinen; aber Alles diefs ist dort nur begründet, nicht im Einzelnen ausgeführt. Diese Ausführung verspreche ich hiemit in einem künftig erscheinenden Werke unter dem Titel:

Das Alphabet.

Die Zeit seiner Erscheinung kann ich noch nicht bestimmen, aber es wird das Alphabet der mathematischen Sprache vollständig und so weit in individuelle Bildungen herabgeführt enthalten, dafs es Grammatik und Lexikon zugleich sey. Meine Hieroglyphentafel wird 16 Consonanten

(nach dem Zahlenschema S. 305 meines Buches) liefern, und die vier Vocale werden ihnen den allgemeinen Sinn des *Subjectiven*, *Objectiven*, *Männlichen* und *Weiblichen* geben, welches die allgemeinsten Bestimmungen der Dinge sind, die in tausend Synonymen (z. B. oben, unten, rechts, links, innerlich, äusserlich, positiv, negativ u. s. w.) durch alle Sprachen hindurch gehen. Die besondere Bedeutung wird sich aus der Multiplication des Aequators in die Achse ergeben, indem (wie bey den geographischen Ortsbestimmungen) die Dinge Puncte sind, in welchen sich jene beiden Linien verschiedentlich schneiden. Das Alphabet aber wird eben dadurch der Welt einfachstes Abbild, dass es (nach dem Schema S. 305) ihre Achse und ihren Aequator darstellt.

Wer die Tendenz der mythologischen Forschungen neuester Zeit, vorzüglich aber die allgemeine Sprachforschung von *Kanne* begriffen hat, wird einsehen, dass wir uns, obwohl auf verschiedenen Wegen begriffen, im Ziele begegnen *müssen*, und die herrlichen Ansichten der mit meiner Mathematik zugleich erschienenen *Arithmetik des menschlichen Lebens* von *Butte* kommen mir so erfreulich entgegen, dass ich an der Empfänglichkeit meiner Zeitgenossen für eine Vernichtung aller besonderer Sprachen durch eine dem menschlichen Geiste selbst eingeborne allgemeine Schrift nicht mehr zweifeln kann. *Butte* hat öfters gefunden: „*wie Gott zählt*;“ aber es ist darum zu thun, dieses Zahlensystem und diese Schrift ganz darzulegen. Diess wird in meinem *Alphabete* versucht werden. *Eine* Sprache, *Ein* Geist, *Eine* Religion!

Heidelberg, im März 1812. *J. J. Wagner.*

Bey dem Buchhändler *C. A. Kümmel* in Halle erscheinen in bevorstehender Ostermesse 1812 folgende neue Bücher:

Aug. Ahrensii Fauna insectorum Europae fasciculus primus. XXV Icon. cum Descriptionibus sistens.

Dieses, so wie jedes folgende Heft enthält fünfundzwanzig Blätter Kupfer und eben so viel Text, ganz nach dem Plane von Dr. *Panzers* Insectenfauna Deutschlands. Treue der Zeichnung, Güte des Stichs und der Illumination und ein bequemes geschmackvoll eingerichtetes Aeusseres wird gewiss Niemand vermissen. Jedesmal nach vier Heften wird ein systematisches Inhaltsverzeichniss unentgeltlich nachgeliefert. Um den Besitzern der Insectenfauna Deutschlands nicht unnöthige Ausgaben zu machen, werden diejenigen Insecten, die dort bereits abgebildet sind, nicht in diesem Werke aufgenommen, und auch diejenigen Insecten, die noch in jenem Werke erscheinen möchten, sollen sogleich berücksichtiget und zurückgelegt werden, so dass nur selten Collissionen Statt finden können. Das erste Heft enthält: Geotrupes Grypus Illig. Onitis furcifera Rossi. Copris hirta Illig. Copris leucostigma * Bieb. Aphodius castaneus Illig. Hister gagates Illig. Carabus lusitanitus Fabr. Carabus Buckenhamphii * Dahl. Brachynus humeralis * Sturm. Drypta Longicollis * Zenk. Clythra macropa * Illig. Buprestis cariosa Fabr. Blatta aegyptiaca L. Gryllus German. Fabr. Gryllus fasciatus Fabr. Panorpa bipennis * Illig. Mutilla togata * Germ. Mutilla regalis Fabr. Mutilla melanocephala Fabr. Noctua trabenta * Germ. Cercopis dorsata * Germ. Aradus annullicornis Fabr. Coreus dentator Fabr. Coreus paradoxus Fabr. Bombylius Cruciatus * Salzmann. Die mit * bezeichneten sind bis jetzt noch unbeschrieben. Es bedarf wohl keiner besonderen Empfehlung, um Naturforscher überhaupt, und Entomologen insbesondere auf dieses Unternehmen aufmerksam zu machen, das gewiss ihren Wünschen entsprechen wird. Der Ladenpreis jedes Heftes ist 1 Rthlr. Conventionsgeld, wofür es durch alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Ferner ist bey demselben in dieser Messe zu haben:

C. Sprengel über die Natur und den Bau der Gewächse, mit kritischen Bemerkungen und Zusätzen von *Heinr. Fr. Linck.* 34 bis 36 Bogen stark. Mit 14 Kupfertafeln. gr. Velin-, Holländisch- und Druck-Papier. Der Preis eines Exemplars auf Druckpapier wird etwa 3 Rthlr. seyn.

Senff, C. Fr., Lehrbuch der Hebammenkunst. 28 Bogen. gr. 8. Mit 11 Kupfertafeln. 1 Rthlr. 8 gr.

Bey der grossen Menge ähnlicher Bücher unterscheidet sich dieses durch seine Ausführlichkeit und Deutlichkeit, durch die gut gewählten und genau ausgeführten Kupfer und durch seinen äusserst mässigen Preis.

Derselbe über das Verhältniss der Hebammen zum Staate, nebst Geschichte des Hebammeninstituts in Halle, etwa 8 Bogen. gr. 8. Mit 1 Kupfer.

Meyer, J. G., vollständige Vergleichstabellen des französischen, jetzt im Königreiche Westphalen eingeführten Geldes, oder der Franken und Centimen mit dem preussischen Courant, dem Conventionsgelde und dem Golde. 3te nach den neuesten Decreten veränderte Aufl. gr. 8. 6 gr.

Journal für Prediger. 58ster Band. 1s. 2s Stück. Oder neues Journal 38ster Bd. 1s. 2s Stück. gr. 8. Jedes Stück 8 gr.

So eben ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu bekommen:

Pölitz, K. H. L. P., *Materialien zum Dictiren*, nach einer dreyfachen Abstufung vom Leichten zum Schweren geordnet, zur Uebung in der deutschen Grammatik, Orthographie, und Interpun-

ction, mit fehlerhaften Schemen für den Gebrauch des Zöglings und mit einer kurzen Theorie der Interpunction nach logischen Grundsätzen begleitet. 2te verbess. Auflage. 8. 14 gr.

Diese zweckmäfsige Schulschrift, welche bey ihrem ersten Erscheinen *zuerst* den Versuch aufstellte, die Zöglinge durch vorgelegte fehlerhafte Schemata selbstthätig in der Orthographie, Grammatik und Interpunction zu üben, erscheint jetzt in einer zweyten sehr verbesserten Auflage. Die Schemata selbst sind zwar fast ganz dieselben geblieben, damit die Besitzer der ersten Auflage, die in vielen Schulanstalten eingeführt ist, dadurch nicht beeinträchtigt würden; dagegen hat der Verfasser die *kurze Theorie der Interpunction* (welche auch für höhere Lehranstalten besonders für 6 gr. zu haben ist) ganz neu bearbeitet, und in den Materialien, welche der Lehrer dem Zöglinge dictirt, manche zweckmäfsige Veränderung vorgenommen.

Leipzig, im März 1812.

Karl Cnobloch.

Bey *Breitkopf* und *Härtel* in Leipzig sind erschienen:

Bouquoi, Graf G. v., Erläuterungen und Zusätze zu dem 5ten Theile von *Schuberts* theoretischer Astronomie, nebst einem angehängten Auszuge aus diesem Werke, und den Zusätzen, worin der Geist der Rechnung strenge beobachtet ist. Zum faslichen Unterricht und zu einem leichten Ueberblicke. gr. 4. Mit 13 Tafeln. 2 Rthlr. 16 gr.

— — Ein Vorschlag zu einer Dampfmaschine, welche sich leicht allenthalben mit wenigen Unkosten ganz aus Holz bauen läfst. 8. 4 gr.

Kletten, G. E., de varia malignitatis ratione in febre scarlatinosa observationibus illustrata. 8. 12 gr.

Neue Verlagsbücher von *Ph. H. Guilhauman* in Frankfurt a. M.:

Karl, V., eine neue Geburtszange, erfunden und der Prüfung der Sachverständigen vorgelegt. Mit Kupfern. gr. 4. 40 kr. oder 10 gr.

Löhr, J. A. C., Elementarbegriffe oder Entwickelung vieler Begriffe zur Bestimmtheit im Denken, und zum Verständnifs vielgebrauchter Wörter. Ein Handbuch beym öffentlichen und häuslichen Unterricht.

Zweyte Abtheilung, welche die schwereren Begriffe enthält.

Zweyte mit Zusätzen vermehrte Auflage. 8. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr. sächs.

II. Vermischte Anzeigen.

Zu Anzeigen und Bekanntmachungen, welche das eigene Interesse des Einsenders betreffen, auf den grofsen Umfang aller Länder und Gegenden, wo deutsch gesprochen und gelesen wird, berechnet sind, und bey dem höheren gebildeten Publicum des gehörigen Erfolgs versichert seyn sollen, ist

das Intelligenz-Blatt der Zeitung für die elegante Welt

jetzt wohl am vorzüglichsten geeignet, weil diese Zeitung von aller Politik und Sectengeist aufs strengste entfernt, ihrer Bestimmung gemäfs den friedlichen Eingang und ehrenvollen Beyfall fest erhalten hat, so wie das Interesse, was jetzt so wenige Zeitungsinstitute über die Grenze des Landes oder der Provinz, wo sie erscheinen, zu tragen vermögend sind, überall behauptet.

Aus- und Anbietungen von Grundstücken, Gütern und Waaren, Anzeigen von Mode-, Kunst- und Luxus-Artikeln, neuer Erfindungen, Erzeugnissen und Arbeiten, welche längst bestehende oder neu errichtete Etablissements, Fabriken und Manufacturen liefern, öffentliche Verkäufe, Auctionen, Verpachtungen, Verladungen, Gesuche, Wünsche, Auffoderungen, Anfragen, Berichtigungen, Beförderungen, Belohnungen, Geburts-, Vermählungs- und Todes-Anzeigen u. s. w. finden in dem Intelligenz-Blatt die gehörige Aufnahme und wird dafür die gedruckte Zeile oder deren Platz genau berechnet mit 2 gr. sächs. vergütet. Die Anzeigen und Bekanntmachungen bittet man deutlich geschrieben, nebst Uebermachung oder Anweisung des Betrags, zu addressiren:

An die Expedition der Zeitung für die elegante Welt,

oder an den Verleger derselben

Georg Vofs in Leipzig.

Anerbieten.

Veranlafst durch mehrere Aufträge und Anfragen macht unterzeichneter Verleger

der schön erfundenen Familien-Denkblätter

bekannt, dafs er zur Besorgung der dazu erfoderlichen *Namens-, Standes-, Tags-* und *Orts-Inschriften*, so wie dazu gewünschter *Einfassungen in Rahmen und Glas*, gern erbötig ist, wenn ihm zu ersteren die deutlich geschriebene ausführliche Anzeige nebst selbstgewähltem Denkspruch, übermacht und zu letzteren der ungefähre Preis aufgegeben wird. Die Kosten der Inschriften sind nach Verhältnifs mehrerer oder weniger Zeilen von 16 gr. bis 1 Rthlr. 8 gr., die Preise der Rahmen und Glas sind nach deren Gröfse und Eleganz nicht minder verschieden von 1 Rthlr. 16 gr. bis 6 Rthlr. Dafs er bey beiden auf Schönheit, Fleifs und Geschmack sehen wird, darf man wohl erwarten.

Georg Vofs in Leipzig.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 16 APRIL, 1812.

NATURLEHRE.

Nürnberg, b. Schrag: *Neues Journal für Chemie und Physik*, in Verbindung mit *Bernhardi, Bucholz, v. Crell, Gehlen, Hermbstädt, Hildebrandt, Klaproth, Oersted, Pfaff, Seebeck, Weiss* herausgegeben von Dr. *J. S. C. Schweigger*, der Physik und Mathematik Prof. am Christ. Ernest. Colleg. zu Baireuth u. s. w. I Band. 1—4 Heft. Mit 3 Kupft. 1811. 527 S. II Band. 1—4 Heft. Mit 4 Kupft. 527 S. III Band. 1—4 Heft. Mit 2 Kupft. 496 S. 8. (Preis d. Jahrg. von 3 Bänden oder 12 Heften 8 Rthlr.)

Unter diesem Titel erscheint die Fortsetzung des sonst von Hn. *Gehlen* herausgegebenen *Journals für Chemie, Physik und Mineralogie*. Die letztere wird, da für sie durch andere Unternehmungen gesorgt ist, nur in so weit beybehalten, als sie der Chemie und Physik Aufschlüsse giebt, oder solche von ihnen erhalten kann. Eben so schliesst der jetzige Herausgeber auch fernerhin den mathematischen Theil der Physik aus, da hingegen der in die Chemie näher eingreifende, der Natur der Sache nach, nicht davon zu trennen ist. Und liegt nicht gerade in der Anerkennung der Nothwendigkeit dieser Verknüpfung ein höchst erfreulicher Beweis der Fortschritte, welche in der neuesten Zeit die Naturlehre gemacht hat? — Das Technische der Chemie wird ganz nach dem bisher befolgten Plane bearbeitet, und überhaupt ist es Hn. *S's.* Vorsatz, bey Herausgabe dieses Journals in eben dem Geiste zu verfahren, in welchem sonst von Hn. *Gehlen*, der übrigens ein fleissiger Mitarbeiter bleiben wird, die Redaction desselben betrieben wurde. — In der That würde auch Hr. *S.* seinen Beruf, als Herausgeber aufzutreten, hinreichend schon dadurch beurkunden, wenn es ihm gelänge, dieses Journal, welches bereits eine geraume Zeit hindurch, unter verschiedenen Formen und Herausgebern, sich ein verdientes Ansehen verschaffte, in gleichem, den Fortschritten der Wissenschaft angemessenem Werthe zu erhalten.

Heft 1. *Von den Farben und dem Verhalten derselben gegen einander*, von Dr. *Seebeck* (welcher diese, von ihm schon vor 5 Jahren entworfene Farbenlehre, wegen einiger Abweichungen von ähnlichen, hier jetzt mittheilt). „Die Farben sind Halblichter, Halbschatten" (mit Hinweisung auf *Goethe's* Farbenlehre Bd. 1. Th. 1). „Es giebt nur drey Hauptmomente der Farbenerzeugung, zwey, wo die Elemente in ungleicher Action, und einen, wo sie gleichwirkend sind. Wo das Helle überwiegend ist, da bildet sich *Gelb*, wo das Dunkele, — *Blau*. Sind beide Elemente, das Helle wie das Dunkle, gleichwirkend: so wird *Roth* erzeugt. Gelb, Roth und Blau sind primitive Farben, Urfarben." — „Je zwey von diesen geben eine Mittelfarbe. Gelb und Blau geben *Grün*, Blau und Roth *Violet*, Roth und Gelb *Orange*. Von diesen Verbindungen nimmt Grün die erste Stelle ein, und scheint von höherer Bedeutung, als die anderen secundären Farben, da auch in demselben die beiden Gegensätze der primitiven Farben, Gelb und Blau, ins Gleichgewicht treten" u. s. w. Die hierauf folgenden Erläuterungen und Experimente sind eigentlich nur hinreichend, die Meinung zu widerlegen, dass Gelbroth, Grün und Violet einfache Farben, dagegen Gelb, Roth und Blau componirt seyen, indem im Gegentheil jene auf jede Weise, und diese nie eigentlich componirt werden können. Keineswegs aber ist das hier Vorgetragene im Stande, das *Princip* dieser Farbenlehre, welches sie mit der *goetheschen* gemein hat, einleuchtender zu machen. Auch in der eigentlich physikalischen Ansicht (der mathematisch-optischen nicht zu gedenken) kann jenes Princip unmöglich genügen, weil darin ein Nebenpunct der Farbenbildung zum Hauptpuncte gemacht ist. Dass nämlich diese, und insbesondere die der farbigen Strahlen, gleichsam mit Trübung des reineren Lichts *verknüpft* sey, ist nicht zu leugnen, und eben hierauf stützen sich die vielen einzelnen Wahrheiten (wenn dieser Ausdruck erlaubt ist) jener Farbenlehre; dass aber die Farbenerzeugung in jener Trübung des Lichts (als solcher) *bestehe*, ist der falsche Satz, aus welchem alle Irrthümer jener Lehre entspringen. Denn die Intensität des auf unseren Sinn wirkenden Lichts, des Leuchtens, in den Farben, geht mit dem Qualitativen ihrer Gegensätze durchaus nicht parallel, und der ganz andere Grund jenes Qualitativen ist nicht nur die Hauptsache für die eigentlich physikalische Ansicht der Farben, sondern zugleich auch das einzig Anwendbare in der chemischen Farbentheorie. Möchte man doch nicht übersehen, dass von einem an sich hellen, und an sich dunkeln Elemente der Farben schon darum nicht die Rede seyn könne, weil alles Leuchten, — auch das im sogenannten reinsten Lichte, — einen *Conflict* der beiden (an sich unsichtbaren und nicht leuchtenden) Elemente bereits voraussetzt. — *Über das sicherste und empfindlichste Reagens für Quecksilber, und insbesondere für ätzenden Quecksilbersublimat, vorzüglich in medicinisch-*

gerichtlicher und polizeylicher Hinsicht, von *C. H. Pfaff*. Als vorzüglichste Resultate di[illegible] in mehr als einer Hinsicht interessanten Untersuchung bemerken wir folgende: 1. „Alle bisherigen Angaben über die Reaction des geschwefelten Wasserstoffs gegen Auflösungen von Quecksilbersalzen, und namentlich von ätzendem Sublimat, sind unter einander im Widerspruch, und keine ist unter allen Umständen probehaltig.“ „Durch das Schwefelleberluftwasser (*aqua sulphurato-acidula*) werden ätzender Sublimat und oxydirtes salpetersaures Quecksilber noch bey einer 40000fachen Verdünnung durch Wasser, und in einer Quantität, die nicht über $\frac{1}{75}$ bis $\frac{1}{100}$ eines Grans beträgt, angezeigt.“ Ein unterscheidendes Merkmal ist, dass bey nicht zu geringem Verhältniss des Quecksilberoxyds die anfänglich bräunlichen oder schwärzlichen Flocken ihre Farbe sehr schnell ins Weisse verändern, bey zu geringem aber der Niederschlag unverändert (auch beym Umrühren) schwarz oder braunschwarz bleibt. „Die Probe mit geschwefeltem Wasserstoff wird vollends ganz unzweydeutig, wenn eine Kupfermünze, in die zu untersuchende Auflösung gebracht, mit einer weissen Haut oder einzelnen weissen Flecken überzogen wird, die beym Reiben einigen Glanz annehmen. Durch eine hinlänglich kleine Kupfermünze wird selbst noch $\frac{1}{75}$ Gran ätzenden Sublimats, bey einer 20000fachen Verdünnung mit Wasser, angezeigt.“ — *Über den Werth des salpetersauren Silbers und Quecksilberoxyduls, als Reagens auf Salzsäure, nebst Bemerkungen über die salpetersauren Quecksilberauflösungen*, vom Hofapoth. *Meyer* in Stettin. Auf Versuche gegründete Zweifel gegen die Vollgültigkeit des von *Pfaff* als Reagens auf Salzsäure vorgeschlagenen, in der Kälte bereiteten milden salpetersauren Quecksilbers. Auch im Einzelnen und nebenbey manches Bemerkenswerthe; u. a. das, bis jetzt nicht leicht zu erklärende, Vorkommen von Salzsäure in zweymal destillirtem Wasser, worin gleich nach der Destillation sich keine fand. — *Von der torricellischen Leere über fettem Öl*, von *Hildebrandt*. Die angestellten Versuche lehren, dass es, wenn auch nicht unmöglich, doch wenigstens sehr schwierig sey, eine solche mit Hülfe der Luftpumpe hervorzubringen, schon wegen des unvermeidlichen Einfangens einiger Luft beym Ein- und Umgiessen des Öls. — *Untersuchung des sogenannten tibetanischen Caoutchoucs oder der scharlachrothen elastischen Substanz der Morgenländer*, von *Bucholz*. Nach diesen Versuchen ist jene Substanz ein durch Oxydation verdicktes fettes Öl, das seine rothe Farbe entweder von Natur oder doch von einem wirklich aufgelösten rothfärbenden Stoffe hat, dem wahren Caoutchouc aber keineswegs ähnlich ist. — *Fragmente zu einer Theorie der Oxydation*, von Dr. *Ruhland*. Der Vf. geht von dem (durch Thatsachen wenigstens bis jetzt immer mehr bestätigten) Satze aus, dass das Wasser eine *wesentliche* Bedingung der Oxydation sey; und fragt dann, *wie* es bey dem einfachen, es noch nicht zersetzenden Oxydationsprocesse wirke. Er beantwortet diese Frage, gestützt auf mit Hülfe des Hygrometers angestellte Versuche und auf die Widerlegung entgegengesetzter Erklärungsarten, dahin, dass der sich oxydirende Körper Wasser als solches *verschlucke* und *binde*, ungefähr wie das krystallisirende Salz es thut.“ Sehr treffend, und durch *Gay-Lussac's* und *Thenard's* neue Untersuchung der Pflanzenstoffe hinlänglich bestätigt ist die Vermuthung des Vfs., „dass alle Säure wohl nichts als Wasser mit Sauerstoff sey, während ihre Qualität durch den sich säuernden Körper (z. B. bey Pflanzensäuren durch die verschiedene Quantität des Kohlenstoffs) bestimmt werde.“ — Die andere Frage, ob die mit einander verknüpfte Oxydation und Wasserabsorption in gleichem oder in entgegengesetztem Verhältnisse stehe, wird dahin beantwortet, dass zwischen beiden ein directer Gegensatz Statt finde, und dass, wenn in den Körpern ein Streben sey, Wasser einzunehmen und dadurch liquid zu werden, in ihnen dagegen auch ein anderes sey, durch Sauerstoff-Absorption einen festen Zustand zu erhalten. „Beide sind in jedem Körper immer gleichzeitig, aber das Vorherrschen des einen oder anderen bestimmt den Cohäsionszustand des Körpers.“ — *Bemerkungen über den Stein Yu der Chinesen*, von *Hager*, (a. d. Ital.) übersetzt von *Gehlen*. Gegen *Klaproth's* Meinung, dass jener Stein ein Kunstproduct sey, mit einer Anmerkung von *Gehlen*, die es wahrscheinlich macht, dass unter jenem Namen Verschiedenes begriffen werde. — *Untersuchungen über das Athemholen und die Schwimmblase der Fische*. 1. *Über die Respiration der Fische*, von *Provençal* und *Humboldt*, (aus den *Mém. de la Soc. d'Arcueil*) übers. von Dr. *Sigwart*. Die Untersucher fanden, dass der Sauerstoff, den die Fische in gegebener Zeit durch Athmen verzehren, sehr wenig beträgt gegen den, welchen ein Mensch in gleicher Zeit verbraucht, dass aber dennoch das ununterbrochene Athmen zur Unterhaltung ihres Lebens durchaus nothwendig sey; dass ferner der Sauerstoff, den die Fische dem Wasser rauben, nie durch eine entsprechende Menge Kohlensäure ganz ersetzt wird, und dass sie zugleich eine beträchtliche Menge Stickstoff absorbiren; endlich dass auch der übrige Körper der Fische eine Art von Respiration ausübe. Die Fische absorbiren Sauerstoff auch ohne Schwimmblase, doch schien die Exstirpation derselben die Function der Kiemen verändert zu haben. 2. *Über die in der Schwimmblase der Fische enthaltene Luft*, von *Biot*, übersetzt von Dr. *Sigwart*. Ein Nachtrag zu der Abhandlung in *Gehlen's* Journ. für Chem., Phys. u. s. w. Bd. 4. Die Umstülpung des Magens gewisser Fische durch übermässige Ausdehnung der Schwimmblase in grosser Tiefe, und die Bestätigung der übrigen Resultate jener Abhandlung durch Hn. *Laroche* betreffend.

Heft 2. *Über die Analyse der Luft aus der Schwimmblase der Fische*, von *P. Configliachi*, (a. d. Ital.) im Auszug übersetzt von Dr. *Ruhland*. Jene Luft bestand gewöhnlich allein aus Azot und Sauerstoff, in verschiedenen, und von mancherley Umständen abhängenden Quantitätsverhältnissen; bey Fischen, die in grosser Tiefe leben (die in Schlamm sich vergrabenden ausgenommen), und bey Fischen

aus gesalzenem Wasser ist sie sauerstoffreicher. Dieser Aufsatz enthält übrigens noch interessante Bemerkungen über die Function der Schwimmblase; nebenbey auch über Eudiometrie. — *Beobachtungen über die Schwimmblase der Fische*, von *F. Delaroche*, im Auszug übersetzt von Demselben. Mit dem Vorhergehenden steht das hier geführte Räsonnement in mehreren Puncten im Widerstreite. Die Hauptannahme des Vfs. ist, dass die in der Schwimmblase befindlichen rothen Körper den Secretionsapparat für die Luft jenes Behälters seyen, und daher solchen Fischen fehlen, die einen Luftgang haben, und durch diesen die Luft in die Schwimmblase aufnehmen können (?). — *Untersuchungen über die Respiration.* 1. *Über die Veränderungen, welche die Luft durch das Athmen erleidet*, von *C. L. Berthollet*, übersetzt von *Gehlen*. (Auf diese Versuche ist kein sonderlicher Werth zu legen, weil, wie auch der Übersetzer bemerkt, der Antheil der Hautrespiration der dazu gebrauchten Thiere bey den Resultaten nicht in Anschlag gebracht wurde. Dass indess jene Meerschweinchen und Kaninchen, wenigstens bey angestrengter Respiration, mehr Sauerstoff, als zu der producirten Kohlensäure erfoderlich war, verbrauchten, geht doch daraus hervor.) 2. *Über die durch den Athmungsprocess in der atmosphärischen Luft und dem Sauerstoffgas bewirkten Veränderungen*, von *W. Allen* und *W. H. Pepys*, nach dem Auszug in der *Biblioth. britann.* übersetzt von *Gehlen*. Die Hauptresultate dieser wichtigen, und mit vieler Genauigkeit angestellten Versuche bestehen darin, dass die Menge der erzeugten Kohlensäure, die übrigens einen gewissen Punct nie übersteigt, dem beym menschlichen Athmen verbrauchten Sauerstoffe proportional sey; dass man nur in den Fällen, wo das Einathmen derselben Luft bis aufs Äusserste getrieben wird, Grund habe, anzunehmen, es werde ein Antheil Sauerstoff in den Circulationswegen absorbirt; dass der Mensch beym Athmen in Sauerstoffgas mehr Kohlensäure, als bey dem in atmosphärischer Luft, erzeuge; dass beym Athmen (des Menschen) weder Wasserstoff, noch irgend ein anderes Gas entbunden zu werden scheine, und dass dabey *kein* Stickgas absorbirt werde. (Bey einem Vorschlage, welchen der Übersetzer in einer Anmerkung am Ende zur Verbesserung gewisser Versuche thut, hat derselbe, beyläufig gesagt, die eigene Ausdünstung des Kopfs nicht bedacht.) — Fragen wir nun, was die Chemie jetzt in Hinsicht auf das Wesentliche der menschlichen Respiration eigentlich lehre: so ist die Antwort: nichts weiter, als dass sie nichts darüber lehren könne, und dass jeder Physiologe, der sich hier keinen anderen Weg, als den chemischen, zu bahnen verstände, an der Lehre vom Athmen gänzlich verzweifeln müsste. Der von *Allen* und *Pepys* gebrauchte Apparat ist abgebildet. — *Über die Verfertigung der bis zum Siedpunct des Quecksilbers reichenden Thermometer, nebst einigen Versuchen damit, namentlich über die Temperatur des kochenden Quecksilbers, so wie leuchtender und siedender Öle.* Vom Prof. *Heinrich* zu Regensburg. — *Versuche über die Unterscheidung des Lichtes beider Elektricitäten in verdünnter Luft*, von *Hildebrandt*. Von beiden Polen geht Licht aus, schwächeres aber und mehr begrenztes vom negativen; ein an die bestimmten Pole geknüpfter Farbenunterschied jenes Lichtes ist nicht zu bemerken.

Heft 3. *Über das Getreide-Öl.* 1. *Über das ätherische Öl, welches dem Getreidebrantwein den unangenehmen Geruch und Geschmack giebt*, von *F. Körte*, Lehrer der Chemie. Nach Hn. *K's.* Untersuchung ist jene Substanz ein ätherisches Öl, welches durch die Gährung und Destillation der Maische zum Vorschein kommt, welche erstere es als Product, letztere als Educt liefert. 2. *Beobachtungen über das beym Brantweinbrennen erhaltene Getreideöl*, von *Gehlen*. Hier wird obige Behauptung im Ganzen bestätigt, aber hinzugefügt, dass jenes Öl sich doch schon den fetten Ölen nähere; und zuletzt die Frage aufgeworfen, welchen Einfluss das Malzen auf Menge und Beschaffenheit jenes Öls habe, und ob es auch nicht vielleicht ein Product der Behandlungsart sey. — *Beschreibung und Analyse eines bey Halle gefundenen eigenthümlichen Erdharzes, welches höchstwahrscheinlich mit dem von Hatchett untersuchten, und Retinasphalt genannten, einerley ist*, von *Bucholz*. — *Verhandlungen über die davy'schen Metalloide u. s. w. und ihre Wirkungen auf andere Körper.* (Forts. der Mittheilungen im Journ. für Chem., Phys. u. s. w. Bd. 9.) 1. *Bericht von einigen neuen analytischen Untersuchungen über die Natur gewisser Körper, besonders der Alkalien, des Phosphors, des Schwefels, der kohligten Materie, und der bis jetzt unzersetzten Säuren u. s. w.*, von *Davy*, (nach dem zu London 1809 aus den *Philos. Transact.* besonders abgedruckten Originale) übers. vom Prof. *Pfaff* in Kiel. Die Forts. folgt. — 2. *Nachtrag zu den obigen Untersuchungen über die Wirkung des Kalimetalls auf das Ammoniumgas*, von *Davy*, (nach dem Auszuge einer zweyten Abhandlung von *Davy* in der *Biblioth. britann.*, dessen Inhalt hier gleich den einzelnen Abschnitten der obigen Abhandlung beygefügt wird,) übersetzt von *Gehlen*. (Nach diesen Untersuchungen glaubt *Davy* sich berechtigt, bey seiner Vermuthung, dass der Stickstoff Sauerstoff enthalte, zu beharren, will aber übrigens die Zusammensetzung des Stickstoffs noch dahin gestellt seyn lassen.) — 3. *Bemerkungen zu der vorstehenden Abhandlung Davys*, von *Gay-Lussac* und *Thenard*, übersetzt von *Gehlen*. (Durch diese Anmerkungen, welche grösstentheils auf Missverständnissen beruhen, glaubten die Vff. damals Hn. *Davy* zu widerlegen. Als Resultate ihrer Versuche geben sie an, dass das Kalimetall allerdings Wasserstoffgas einsauge; dass es mit Ammoniumgas eben so viel Wasserstoffgas entbinde, wie mit Wasser; dass es von einem über Kali ausgetrockneten Ammoniumgas keine grössere Menge einsauge, als von gewöhnlichem, und dass bis jetzt der Stickstoff immer noch für eine einfache Substanz zu halten sey, und nicht für ein Gemisch aus Sauerstoff und Wasserstoff. — S. 333. Z. 7 liest man durch einen übeln Druckfehler

Wasserstoffgas statt *Wasser*.) — 4. *Prüfung der vorstehenden Bemerkungen Gay-Lussacs und Thenards*, von *Davy*, (a. d. *Journ. de Physique*) übersetzt von *Gehlen*. (*Davy* bemerkt hier u. a., seine Behauptung sey nicht, Kalimetall und Wasserstoffgas allen Temperaturen ausgesetzt zu haben, ohne Absorption wahrzunehmen; sie komme aber auch nach dem zuletzt angegebenen Verfahren jener *noch* nicht $\frac{1}{10}$ der Menge gleich, welche das Kalimetall mit Wasser gegeben haben würde; — es sey über die Natur des Stickstoffs noch viel zu lernen, er für seinen Theil hege noch Zweifel; es gebe noch immer Thatsachen, welche die Meinung, dass Wasser und Ammonium einerley Grundlage haben, begünstigen, und es sey eben so unphilosophisch, solche auf Treu und Glauben anzunehmen, als sie wie etwas Unmögliches zu verwerfen u. s. w.) — 5. *Erwiederung auf die vorstehende Prüfung Davys* (ein Auszug aus dem *Journ. de physique*). *Gay-Lussac* und *Thenard* behaupten hier, dass, wenn man nach ihrer Angabe Kalimetall und Wasserstoffgas erhitze, eine Quantität des letzteren absorbirt werde, welche ungefähr dem vierten Theile derjenigen gleich sey, die das Kalimetall mit Wasser entwickele; und sie berufen sich wieder auf den Unterschied der Hitzgrade. — *Entzündung und Ammonium-Entwickelung von mit Kali calcinirter Kohle bey Besprengung mit Wasser*, beobachtet von *J. Woodhouse*, mit einigen Bemerkungen *über die Ursache jener Ammoniumbildung*, von *Gehlen* (welcher dabey auf den von Mehreren in der Kohle angetroffenen Stickstoff aufmerksam macht und interessante Bemerkungen beyfügt). — *Über Berthollets chemische Masse*, von Dr. *Schweigger*. Diese kurze, aber scharfsinnige Auseinandersetzung, welche nicht wohl einen Auszug leidet, führt das *berthollet'sche* Gesetz auf einen tieferen Grund zurück, und erklärt eben aus diesem auch das scheinbar Widerstreitende. — *Zweyter Nachtrag zu den Versuchen über das Verhalten des todten Fleisches in verschiedenen Gasarten* (vgl. *Gehlen's* Journal u. s. w. VII u. VIII), von *Hildebrandt*. In schweflichtsaurem, flusssaurem Gas und in Ammoniakgas. — *Platin und Palladium in Brasilien und St. Domingo gefunden*; nach mehreren Aufsätzen von *Guyton*, *Vauquelin*, *Wollaston*, *Cloud*, bearbeitet von *Gehlen*. — *Children's Untersuchungen über die vortheilhafteste Art, die galvanische Säule zu chemischen Versuchen zu bauen*, im Auszug von *Ruhland*, mit einer Nachschrift des Herausg. An die schon bekannte Verschiedenheit voltaischer Säulen von verschiedener Menge und Grösse der Platten in Hinsicht auf Spannung und Quantität der Elektricität schliesst sich durch *Children's* Versuche das Resultat an, dass grossplattige Säulen auf vollkommene Leiter stärker wirken, mehrplattige mit kleineren Platten hingegen vorzüglicher sind, um unvollkommenere Leiter zu zerlegen. Die in der Nachschrift gegebene Erklärung, welche sich auf die Annahme stützt, dass im Galvanismus der chemische Process das erste Erregende sey, scheint uns zu viel Gewicht auf das Zufällige im Process der Säule zu legen, und eine Erklärung jener Erscheinungen möchte auch der entgegengesetzten Ansicht so gar schwer nicht fallen. — *Elektrisch-chemische Versuche*, von *Singer*. (Aus der *bibl. britann.*) Eine mit Salpetersäure gebaute Batterie schmelzte am meisten Drath, weniger eine mit Schwefelsäure, am wenigsten eine mit Salzsäure; dafür aber hielt die Wirkung der letzteren weit länger an. — Andere Versuche lehrten, dass reines Silber, durch die Säule entzündet, für sich immer grün brenne, und dass an dem, von *Davy* dabey beobachteten, weissen Lichte die Kohle an den Leitungsdräthen Schuld gewesen sey. Bey der vom Herausgeber aus der Theorie des *Hellen* und *Dunkeln* hergeleiteten Erklärung muss es einem Unbefangenen gleich auffallen, dass selbst nach Zugabe der Prämissen das *weisse Licht* hier doch nur erschlichen sey. — *Versuche zur Bestätigung des von mir angegebenen Bestandtheilverhältnisses des Piknits oder Stangensteins von Altenberge*, von *Bucholz*. — *Nachrichten*. 1. *Nachtrag über das bey Verpuffung des Salpeters mit Kohle erhaltene Gas*, von *Hildebrandt*. 2. *Über das Verbrennen des Sauerstoffgases und Wasserstoffgases, das oxydirte Stickgas, Gallensteine, Graphit und rauchende Schwefelsäure*, von *Pfaff* in Kiel. Der Grund der chemischen Verbindung der erstgenannten beiden Gasarten sey ein galvanisch-elektrischer Process, eine gesteigerte elektrische Polarisirung. — Das aus *reinem* salpetersaurem Ammonium bereitete oxydirte Stickgas habe stets dieselben charakteristischen Eigenschaften u. s. w. Der Vf. verspricht für die Folge weitere Ausführungen des hier Berührten. — *Beylagen*. Da der Herausgeber sich zum Gesetze gemacht hat, im Journale selbst Thatsachen zu liefern: so will er den Hypothesen, und selbst den kühnsten Vermuthungen, einem Theile seines Publicums zu Liebe, kleine Beylagen widmen, die überdiess auch Nachrichten von Künstlern und ihren Instrumenten und andere physikalische Neuigkeiten enthalten sollen. *Aphorismen über Hydrogenirbarkeit, besonders die der Alkalien und Erden*, von *J. W. Ritter*. Viel Stoff zu ferneren Forschungen! 2. *Aphoristische Bemerkungen zu Davys Untersuchungen*, von Demselben. Sinnreiche Gedanken des Unvergesslichen auf seinem Sterbebette. 3. *Bitte um Anstellung einiger Versuche* (über das Getreideöl, die Wirkung der thermoxydirten Kohle und Wasserstoffkohle auf den Brantwein, und eine den Galvanismus betreffende Frage).

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

BESONDERE ABDRÜCKE.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch als Hülfsmittel zum richtigen Sprechen und Schreiben in der deutschen Sprache*, von M. *J. C. Vollbeding*, Rector der Schule in Liebenwalde in der Mittelmark. 1812. 349 S. 8. (12 gr.) (Aus *Vollbedings* über Mir und Mich, Vor und Für; oder praktischer Rathgeber in der deutschen Sprache, besonders abgedruckt.)

Berlin, b. Salfeld: *Über das Alphabet*. Eine Abhandlung vom Director *Bernhardi*. 1810. 19 S. 8. (4 gr.) (Aus dem Pantheon besonders abgedruckt.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 17 APRIL, 1812.

NATURLEHRE.

Nürnberg, b. Schrag: *Neues Journal für Chemie und Physik* u. s. w. herausgegeben von Dr. *J. S. C. Schweigger* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Heft 4. *Elektrische Versuche an der Mimosa pudica L. in Parallele mit gleichen Versuchen an Fröschen*, von *J. W. Ritter*; aus den Denkschr. d. baier. Akad. d. Wiss. ausgez. von *Ruhland*. Diese merkwürdigen Versuche setzen die elektrische Reizbarkeit der genannten Pflanze ausser Zweifel, und zeigen zugleich ein Wechselverhältniss der Erregbarkeit zwischen ihren Theilen auf, welches dem in dem Thierkörper gewissermasen ähnlich ist. — *Einige Bemerkungen über die Verwitterung des Feldspaths zu Porcellanerde*, von *Gehlen*. Der chemische Process, wodurch diese Umbildung geschehe, scheine durch die Art des Vorkommens des Feldspaths in Lagerschichten und Gebirgszügen, und im Kleinen durch sein eigenthümliches Gefüge eingeleitet zu werden. — *Fragmente zu einer Theorie der Oxydation*, von *Ruhland*. *Erste Fortsetzung*. Da die Metalloxyde zugleich Wasser enthalten: so gebe eine nach der Gewichtszunahme geschehene Bestimmung den Sauerstoffgehalt derselben zu hoch an. Die Atmosphäre müsse als ein oxydirter Körper Wasser in chemischer Bindung enthalten. (Nach dem, was nachher beygebracht wird, möchte eine physische Bindung hinreichen; was wir indess nicht behaupten wollen.) Nach einer, zum Theil durch eigene Versuche und Beobachtungen unterstützten, Auseinandersetzung fügt der Vf. zu den beym 1 Heft angeführten Resultaten hinzu, dass die Körper, zur Befriedigung ihres beständigen Bestrebens, Wasser aufzunehmen und fest zu machen, und dadurch in ihrer Cohäsion zuzunehmen, die Cohäsion anderer um eben so viel vermindern, d. h. sich auf Kosten derselben oxydiren müssen; dass da, wo das den Körpern inwohnende Licht, sonst Phlogiston genannt, von vorzüglicher Intensität ist, die Oxydation u. s. w. erst durch einen sich leicht desoxydirenden Körper, oder durch Steigerung (besser Aufregung) des Lichts, vermittelst der Wärme, Elektricität, Reibung u. s. w. bewirkt werden kann; dass es zur Auflösung kommt, wenn die Oxydation nicht hinreicht, dem Wasser das Gegengewicht zu halten; dass jene in der Präcipitation, Krystallisation und Verwitterung sich aufhebt, sobald die Oxydation hinreichend mächtig ist, und dass sie nicht gelingt, wenn das Licht so mächtig ist, dass es, wie in Metallen, Schwefel u. s. w., alle Wasser-Einsaugung unterdrückt und unmöglich macht. — Rec. behauptet, den bey Vielen eingewurzelten Vorurtheilen zum Trotz, dass diese, übrigens hier noch nicht vollendete, Theorie der Oxydation der Wahrheit um einen guten Schritt näher komme, als die gewöhnliche; doch scheint ihm ein Hauptfehler in der dabey zum Grunde liegenden Ansicht des Lichts zu stecken. Weder allein dem verbrennlichen Körper, noch allein der Luft möchten die Erscheinungen desselben zuzuschreiben seyn; und was die holländischen Versuche mit Metall und Schwefel betrifft, auf welche der Vf. sich beruft: so darf nicht übersehen werden, dass der Schwefel selbst, unbeschadet seines reichen Hydrogengehalts, schon oxydirt ist. Rec. fürchtet, der Vf., welcher die Übereinstimmung zwischen Elektricität und Licht anerkennt, werde sich in Trugschlüsse verwickeln, wenn er dieses nur dem einen Pole von jener beymessen will. Zu loben ist noch, dass der Vf. selbst naturphilosophische Sätze in einer schlichten, leichtverständlichen Sprache, ohne den bey Anderen so beliebten poetisch seyn sollenden Bombast, vorträgt. — *Fortsetzung der Verhandlungen über die davy'schen Metalloxyde* u. s. w. (s. Hft. 3.) 1) *Bericht von einigen neuen analytischen Untersuchungen* u. s. w., von *Davy*, übers. v. *Pfaff* (Fortsetzung). *Zerlegende Versuche über den Schwefel.* Erweisen, dass der Schwefel neben seinem Wasserstoffe auch *Sauerstoff* enthalte. *Analytische Versuche über den Phosphor.* Mit ähnlichem Resultate. 2) *Davy's Nachtrag zu vorstehenden Untersuchungen über den Schwefel und Phosphor*, übersetzt von *Gehlen*. Betrifft die Eigenschaften des durch Kalimetall veränderten Schwefels und Phosphors, und die der durch glühende Kohlen erhaltenen Substanz. Im Schwefelalkohol enthalte der Schwefel *weniger* Sauerstoff als in seinem gewöhnlichen Zustande. 3) *Über Davy's Untersuchungen des Schwefels und Phosphors, mit Beobachtungen über Arsenikwasserstoffgas und Wasserstoffarsenik*, von *Gay-Lussac* und *Thenard*; im Ausz. (aus den *Annal. de chim.*) von *Gehlen*. Aus den Quantitätsverhältnissen des bey ihren Versuchen Erhaltenen suchen die Vff. die Folgerungen *Davy's* zu widerlegen, und beharren zugleich auf ihrer Behauptung, dass die Metalloide Hydrogenverbindungen seyen. (S. 499. Z. 20 steht *Sauerstoff* statt *Wasserstoff*.) 4) *Gegenbemerkungen Davy's zu der vorstehenden Abhandlung*, nach de-

Journ. de phys. bearbeitet von *Gehlen.* Eine männliche Erwiederung auf jenen anmaſsungsvollen Angriff der franzöſiſchen Chemiker. Von *Davy's* wiederholten Verſuchen fielen die Reſultate anders aus, als von den Verſuchen jener. 5) *Beantwortung dieſer Gegenbemerkungen* von *Gay-Lussac* und *Thenard;* im Auszuge (ebendaher) von *Gehlen.* Die Vff. beharren auf ihren vorigen Behauptungen, und helfen ſich, wo ſie ins Gedränge kommen, mit Ausflüchten. — So weit alſo bis dahin (Frühjahr 1810) die Verhandlungen geführt wurden, ergab ſich aus ihnen noch kein reines Reſultat. Doch iſt ſchon bekannt, daſs in der Hauptſache *Davy* Recht behalten hat. — *Einige Notizen über die auf dem Schloſſe zu Sondershauſen aufbewahrte metallene Bildſäule des Püſterich, nebſt deren chemiſcher Unterſuchung,* von *Klaproth.* Die Metallmaſſe jenes Götzenbildes gab bey der Analyſe: Kupfer 916, Zinn 75 und Bley 9 Theile von 1000. — *Verfahrungsart, Zeuge mit Ölfarben ſo zu überziehen, daſs ſie geſchmeidiger, dauerhafter und weniger vom Waſſer durchdringlich ſind, als das gewöhnliche Wachstuch,* von *W. Anderſon* (a. d. *Bibl. brit.*) überſetzt von *Gehlen.* — *Über die Einerleyheit des Columbiums und Tantaliums,* von *Wollaſton* (a. d. *Ann. de chim.*). Durch die Verſuche ſchien ſie zu erhellen, doch zeigte ſich zwiſchen Columbit und Tantalit ein noch nicht genügend zu erklärender Unterſchied der ſpecif. Schwere. Nach Hn. *Gahn* ſoll, wie in einer Note geſagt wird, das Tantalium nichts anderes ſeyn als Zinn mit einer noch unbeſtimmten Erdart verbunden. — Jedem Hefte iſt ein *Auszug des meteor. Tagebuchs zu St. Emmeran in Regensburg,* dem 1 vom Jan. u. Febr., dem 2 vom April u. May, dem 3 vom Juny, dem 4 vom Jul. u. Auguſt 1810, beygefügt.

Schon aus dieſer Inhaltsdarſtellung vom erſten Bande, bey welchem wir vor der Hand ſtehen bleiben wollen, ergiebt ſich die in dieſem Journal herrſchende Mannichfaltigkeit intereſſanter Aufſätze. Insbeſondere iſt die concentrirte Bearbeitung der ſo äuſserſt wichtigen *davyſchen* Abhandlungen und ſeines literariſchen Streites mit den franzöſiſchen Chemikern ſehr zu loben. Finden wir gleich daſſelbe auch in anderen deutſchen Journalen: ſo läſst ſich doch nicht leugnen, daſs es hieher vorzugsweiſe gehöre. Aber deſshalb müſſen wir auch auf eine ſchnelle Mittheilung Anſpruch machen, und dieſes Journal darf ſich hierin von anderen durchaus den Rang nicht ablaufen laſſen. — Dem vom Herausgeber angenommenen Grundſatze nach, das Phyſikaliſche nur in ſeinem Eingreifen ins Chemiſche aufzufaſſen, gehört Einiges unter dem ſeither uns Dargebotenen, obgleich es an ſich nicht zu verſchmähen iſt, doch eigentlich nicht hieher, z. B. die Verſuche über das Licht beider Elektricitäten, das meteorologiſche Tagebuch; und wir müſſen dabey die Klage erneuern, daſs die Herausgeber der verſchiedenen Journale nicht wechſelſeitig die Grenzen derſelben beſtimmen und reſpectiren. Ein vorzüglicher Miſsgriff war es, mit den aphoriſtiſchen Bemerkungen über die Farben ſogar die neue Fortſetzung dieſes Journals zu eröffnen; eine Ehre, auf welche die Fragmente einer Theorie der Oxydation mehr Anſpruch hatten. Die *ritter*'ſchen Verſuche über Pflanzenreizbarkeit, an ſich intereſſant und wichtig, lagen ebenfalls auſser der Sphäre dieſes Journals. — Ungeachtet endlich gedrängte Inhaltsangaben und nach den Umſtänden ſelbſt ausführlichere Mittheilungen wichtiger Producte des Auslandes hier an ihrem Orte ſind: ſo wünſchen wir doch, daſs die Originalaufſätze weniger ſpärlich ausfallen möchten. Wir wenden uns aber mit dieſer Foderung nicht an den Herausgeber allein, ſondern, in ſeinen im Vorberichte enthaltenen Aufruf einſtimmend, an die Naturforſcher, und vorzüglich an die Chemiker Deutſchlands. Laſſet nicht die Schande auf Euch kommen, bey der groſsen Kriſe der Wiſſenſchaft träge und müſsige Zuſchauer abzugeben, ſtatt durch Beyſpiel der Ausländer, ja ſelbſt durch gröſsere Schwierigkeit, zu deſto feurigerem Streben erweckt zu werden!

Hn. *Schweigger's* Unternehmen aber, von deſſen Unentbehrlichkeit für die wiſſenſchaftliche und techniſche Cultur unſeres Vaterlandes wir aufs innigſte überzeugt ſind, wünſchen wir in jeder Hinſicht den beſten Fortgang. m. t. b.

B O T A N I K.

Berlin, b. den Gebr. Gädicke: *Deutſches General-Regiſter zu dem 1ſten bis 10ten Bande des vollſtändigen Lexikons der Gärtnerey und Botanik, und einige Verbeſſerungen zu dem ganzen Werke* von D. *Friedrich Gottlieb Dietrich,* Auſſeher der herzogl. Gärten in Eiſenach und Wilhelmsthal u. ſ. w. 1811. XVI und 357 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Hr. *D.* übergiebt hier dem Publicum ein Regiſter der deutſchen Pflanzen-Namen, welche in den 10 Bänden ſeines Lexikons vorkommen. Dieſes Generalregiſter wird denen willkommen ſeyn, welche mit den lateiniſchen Benennungen der Gewächſe nicht bekannt ſind, nach denen dieſe nur alphabetiſch geordnet werden konnten. Es enthält über 27000 deutſche Namen von Bäumen, Stauden, Pflanzen, Blumen u. ſ. w., und es iſt nun leicht, die nöthige Belehrung über die botaniſchen Kennzeichen, über die Pflanzung und Wartung eines Gewächſes ſogleich aufzufinden. Die alphabetiſche Anordnung der franzöſiſchen, engliſchen und anderer Pflanzen-Namen, beſonders der Synonymen, behält ſich der Vf. im letzten Supplementbande zu liefern vor, weil in den Nachträgen, die noch über neuentdeckte Pflanzen folgen ſollen, beynahe eben ſo viele Synonymen vorkommen, welche ſich auf die erſteren Bände beziehen. Dagegen findet man hier die in der Vorrede zum 10ten Bande verſprochenen Verbeſſerungen und überſehenen Druckfehler, deſsgleichen auch einige, gehörigen Orts einzuſchaltende Berichtigungen, die ſich, ſeit der Ausarbeitung der erſten Bände, bey ſo manchen Beobachtungen und Verſuchen darboten. Die Verleger

wollen das ganze Werk von 10 Bänden nebst Register noch immer für den Pränumerationspreis ablassen, nämlich für 24 Rthlr. Courant, obgleich der Ladenpreis 32 Rthlr. ist, welches gewiss manchen Freunden der Gärtnerey und Botanik angenehm seyn wird. —sch—

SCHÖNE KÜNSTE.

Tübingen, b. Cotta: *Heidelberger Taschenbuch auf das Jahr 1812.* Herausgegeben von *Aloys Schreiber.* 264 S. mit Vignetten.

Die Leser, welche die früheren Jahrgänge dieses Taschenbuches (dessen jetzige Fortsetzung wir spät erhielten, und daher nicht früher anzeigen konnten) mit Theilnahme gelesen haben, werden sich nicht getäuscht sehen, wenn sie auch diessmal mit der Erwartung, viel Schönes und Interessantes zu finden, die Lectüre beginnen. Zuvörderst hat *der Herausgeber* selbst sich auch in den diessjährigen, mit seinem Namen unterzeichneten Aufsätzen als sinnvollen Dichter bewährt. *Der Liebestrank*, ein prosaischer Aufsatz von ihm, ist gut erfunden, und mit sanfter Gemüthlichkeit und Lebhaftigkeit erzählt. — Die mitgetheilten Lieder von *Bürger* sind zum Theil in seiner leichten, scherzhaften Manier; in der *Resignation* spricht sich eine schwermüthige Stimmung aus, wie sie der Dichter in seinen letzten Lebensjahren mag gekannt haben. — Zu den schönsten Zierden des Taschenbuches gehören *der Altar der Barmherzigkeit* und *die Sonne* von *Herder.* Ersteres stellt den menschlichen Körper als einen Tempel dar, worin ein Herz voll Liebe der zu Gott aufflammende Altar sey. In letzterem wird die Sonne als ein Symbol der Aufklärung vorgestellt. Nichts kann ihren stillen, unbemerkbaren Fortgang hemmen. Nach ewigem Gesetze wandelt sie ihre vorgezeichnete Bahn, und leuchtet und wärmt, und die lichtscheuen Eulen und Maulwürfe müssen sich in Schlupfwinkel verkriechen. — Unter den herzvollen Liedern von *Miller* interessirt vorzüglich das *an Boie*, worin sich der Dichter der Erinnerung an die glückliche Zeit seines Zusammenlebens mit gleichgesinnten Freunden so rührend überlässt. Wohl mag sie gerecht seyn, diese Wehmuth; aber das Bewusstseyn, dass die schönste Epoche unseres Lebens, durch unser Mitwirken, auch für Vaterland und Nachwelt segnungsreich geworden ist, muss tröstlich und beruhigend seyn auch im gerechtesten Schmerz. — Aus *J. H. Vossens* handschriftlicher Übersetzung des Properz theilt der Herausgeber zwey Elegieen — an den Mäcenas und die Cynthia — mit. Es wäre sehr überflüssig, hier noch etwas von der Kunst *dieses* Übersetzers zu rühmen, und von seiner Gewandtheit, sich in den entgegengesetztesten fremden Formen frey und selbstständig zu bewegen. Dass Properz der Schwierigkeiten ungleich mehr darbietet als Tibullus, wird wenigstens der mit dem Original unbekannte Leser der Nachbildung keinesweges aumerken. Möge das Ganze uns nicht zu lange vorenthalten werden! — *Voss, der Sohn*, hat von seiner Übersetzung des Aeschylos eine Probe mitgetheilt. Wir bemerken darin dieselbigen Grundsätze, zu denen sich sein Vater als Übersetzer bekennt, und sein glückliches Talent, sie mit besonnener Umsicht anzuwenden, und das Original mit Sinn und Geist aufzufassen, macht uns auf das Ganze begierig. — Die Beyträge von *Lenz* sind einer vorzüglichen Aufmerksamkeit würdig. Hier kann man die Begeisterung für Religion und Christenthum, die in unseren Tagen oft nur als modische Affectation erscheint, in natürlicher Gestalt sehen. Eine etwas ungestüme, brausende Heftigkeit und die nicht lobenswerthe Vernachlässigung der Form werden keinem besseren Leser diese ächtgefühlten Herzensergüsse verleiden. — In *Overbecks* Liedern athmet ein sanftes, etwas schwermüthiges Gefühl. In seiner humoristischen Reise scheint er einen Theil seines eigenen Lebens scherzend an dem Leser vorübergehen zu lassen. — In dem Gedichte *an Klopstock* von *Carolina Rudolphi* spricht sich das sanfte, wohlwollende Gefühl aus, welches auch der Grundton in ihrem Leben war. — *Haug* hat einigen alten deutschen Dichtern ein paar Lieder trefflich nachgebildet, und unter seinen Epigrammen ist keins, dem die haftende Spitze mangelte. — In der Erzählung *Sophia* von *A. i. R.* spricht sich ein zartes, lauteres Herz aus, und tiefe Religiosität. Der Plan ist einfach, die Darstellung natürlich und fliessend. An der Erfindung tadeln wir, dass ihr die Wahrscheinlichkeit fehlt. Wie kann ein in *christlicher* Religion erzogenes Mädchen, welches mit Andacht die Bibel lieset, sich eine Busse auferlegen, die in Selbstmord besteht? Zudem steht der Fehler, den Sophie beging, mit ihrer Verzweiflung so wenig in Verhältniss, dass uns dieselbe als ein durchaus krankhafter Zustand erscheint. Hier mag Ottilie in den Wahlverwandtschaften den Vf. irre geführt haben; aber bey Ottilie sehen wir nicht sowohl eigentliche Geistes*krankheit* (wovon der Gesunde nie eine lebendige Anschauung haben, die er daher nie theilnehmend mitempfinden kann), als vielmehr durch die gegebene Situation motivirte Verzweiflung einer aus ihrem Gleichgewicht gebrachten Seele. — Von den vier Beyträgen von *Conz* sind zwey in dem etwas ungefügigen, aber lebendigen und kräftigen Stil der älteren Zeit, welcher ihm besonders in der *Geistermesse* trefflich gelungen ist. Des *Ritters Liebesklage* hat eine schöne Naivetät, und *der Hymnus des Sokrates*, im Angesichte seines Todes, ist ächt antik gehalten. — Ein junger Dichter, *A. Fresenius*, welcher hier zum ersten Male auftritt, verdient einen aufmunternden Zuruf. Es ist ein begeistertes Gemüth in ihm sichtbar, nur fehlt ihm noch die bindende Harmonie, die den Alten eine Tochter der Kraft und Anmuth hiess. — *Von Gerning* hat wieder zwey Proben seiner Übersetzung des Ovid gegeben, die sich der Urschrift leicht und gefällig anschmiegen. — Die *Apologen* von *Krummacher* sind sinnreich, und im morgenländischen Geiste erzählt. — In den Gesängen von *Lehr* ist die lebensfrohe Heiterkeit, welche die Seele der griechischen Skolien war, und leider unter uns dem Sentimentalen weichen musste. — *Die Königswahl* und *der Schmetterling* vom Maler *Müller* in Rom sind witzig und treffend. Die Ballade *Kalid und*

Vala hat einige Härten; aber im Ganzen ist Leben und Bewegung. — *Neuffers Freundschaftsfeyer* ist ein gefühltes Lied. *Die Verwandlungen* desselben Vfs. sind etwas gedehnt, jedoch gut erfunden, und der Dichter hat mit Glück die für unsere Sprache schwierigen *terze rime* dabey gebraucht. — *Chr. Niemeyer* hat diessmal ein Lied und lobenswerthe Übersetzungen von zwey der schönsten Idyllen Sannazaro's beygetragen. *Die Bitte* vom *Gr—tz* ist sinnig und zart. — *Die Meditationen* eines Ungenannten über Liebe und Freundschaft bestehen *nicht* etwa aus moralischen oder psychologischen Betrachtungen; es sind Reflexionen eines schönen Gemüthes, das unter blauem Frühlingshimmel, unter dem milden Einfluss der neuerwachenden Schöpfung, einen sinnenden Blick in sich selbst thut. — *Weissers Epigramme*, und sein *Aufruf bey der Flasche* unterbrechen die ernsthafte Unterhaltung durch leichten Witz und gefällige Laune. In dieselbige Gattung gehören die Beyträge von *A.*, z. B. *das Neujahrsgeschenk.* Ein Freund, dem Nichts geschenkt wird, muss sich die Vortrefflichkeit dieser Gabe vordemonstriren lassen. Dagegen hat uns der Herausgeber des heidelberger Taschenbuches ein Neujahrsgeschenk mit Etwas gemacht, und dafür nehme er denn unsern anerkennenden Dank. O. M.

1) Berlin, b. Schmidt: *Amyntao*, oder *das glückliche Erdleben.* Eine Geschichte aus dem jetzigen Kriege in Portugal, von *Julius von Voss.* 1811. 279 S. 8.

2) Ebendaselbst: *Die Flöte*, oder *die Reise ins Bad.* Eine deutsche Begebenheit. Im Anhange: *Der Oheim in Warschau.* Von *Julius von Voss.* 1811. 308 S. 8.

3) Ebendaselbst: *Edwin Pleasure*, oder *die zwölf entzückenden Brautnächte.* Eine Geschichte, wie es noch keine gab, von *Julius von Voss.* 1812. Zwey Theile. 320 u. 336 S. 8.

Sämmtlich auch unter dem Titel: *Julius v. Voss kleine Romane.* Erster bis vierter Band. (4 Rthlr. 16 gr.)

Was Hr. *v. V.* von seinen zwölf entzückenden Brautnächten, vermuthlich zu ihrer Empfehlung, sagt, dass sie eine Geschichte geben, wie es noch keine gab, das kann man in gewissem Betracht auch von Amyntao und der Flöte sagen. Alles drängt sich mit Gewalt aus dem Kreise des Gewöhnlichen heraus, um in eine Welt zu gelangen, wo das Wunderbare alltäglich ist. Hr. *v. V.* ist ein despotischer Gebieter des Schicksals; mit ein paar Federstrichen lässt er Dinge geschehen, über welche — um uns wenigstens nicht gemein auszudrücken — das Schicksal selbst staunen möchte; er schafft und verbindet, und trennt und bringt wieder zusammen, wie es noch niemals geschehen. Und dabey haben es diejenigen, welche sich seiner Leitung übergeben, gar nicht schlimm, und Rec. möchte wohl selbst so ein Erbe seyn, wie Edwin Pleasure, der bey seinem Erblasser Millionen fand, wo er wenig oder nichts vermuthete. In Amyntao, wie in den entzückenden Brautnächten, gefällt sich der Vf. im Umhertreiben aus einem Lande in das andere, auch wohl aus einem Erdtheile in den anderen. Überallhin findet Liebe den Weg. Dass unter solchen Umständen die Helden tüchtige Menschen seyn müssen, versteht sich von selbst; verzärtelt zum wenigsten sind sie nicht. So ein guter Welt- und Menschen-Beobachter übrigens der Vf. ist, und so gut bewandert er auch in der Erdkunde, und vielleicht auch in neueren Sprachen seyn mag: in den alten Sprachen und der Muttersprache ist er es nicht. Die letztere wird oft gewaltsam von ihm behandelt. Gleich die ersten Zeilen des Amyntao lassen nichts Gutes in dieser Hinsicht erwarten. „Die Provinz Olem Tejo in Portugal (,?) kann ein Erdenparadies genannt werden. Im späten Frühling *reifen* dort schon *zeitige Früchte.* Die Sommerhitze wird von Abendwinden, die über den nahen *Atlantus* (wer ist der?) wehen, gekühlt u. s. w. Einen zweyten Lenz entwickeln die Herbstmonate, wo viele Bäume *ihre Blüthen wiederholen* (vielleicht wieder holen?). Selbst im Winter *athmen Wohlgerüche in milden Lüften.* Saftige Feigen, *würzige Mandeln*, süsse Kastanien *erziehen sich* ohne Gärtners Hand, die Lemonenhaine, den *Hesperidenwaldungen* zu vergleichen, die Traubenhügel mit Früchten geschmückt, wie jene israelitischen Boten sie aus Palästina brachten, bewirthen Jedermann, und die gesegneten Eigner freuen sich bey *ungeladnem fremden Genuss.*" Und wie unbeholfen ist nicht folgende Stelle, die wir so eben aufschlagen, Amyntao S. 94: „*Die auf eine so zum Äther hebende Entdeckung folgenden Tage* mögen unbeschrieben bleiben. Lesern von Gefühl mangelt die Vorstellung des jetzigen seligen Zustandes der Liebenden nicht, für andere wären die Pinselstriche, die sich *an immer nur unvollkommene, tief unter dem Wolkengipfel des wirklich Vorhandenen bleibende, Gemälde wagten*, dennoch vergeudet." In den zwölf entzückenden Brautnächten hat die Phantasie des Vfs. den höchsten Schwung genommen. Die in ganz Europa zerstreuten Bräute des Herrn Edwin Pleasure, Maria, Sulmalla, Jenny Coore, Hilaria, Antonia, Emanuale, Adelaide, Brigitte, Gustavine, Feodorowna, Claudia und die kriegerische Cajetania, werden auf Kameele geladen, und in die Türkey geschafft, wo der Bräutigam, der indess ein Muselmann geworden, sie alle zwölf als seine Weiber bey sich behält. Die Schilderungen der Brautnächte sind mit unter recht gut gerathen. Gegen Schlüpfrigkeiten hätte der Vf. hie und da mehr auf seiner Hut seyn sollen. Fh.

NEUE AUFLAGEN.

Sulzbach, b. Seidel: *Geständnisse, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend*, in Briefen an einen Freund von Dr. *Franz Volkmar Reinhard.* Zweyte unveränderte Auflage. 1811. 184 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. Jahrg. 1811. No. 224.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 18 APRIL, 1812.

GESCHICHTE.

1) Frankfurt u. Leipzig: *Ansichten, Nachträge und Berichtigungen zu A. Kirchners Geschichte der Stadt Frankfurt am Mayn.* (Auch unter dem Titel: *Vertraute Briefe über die Kirchnersche Geschichte von Frankfurt am Mayn*, von einem Halbwisser.) 1809. 275 S. 8. (1 Rthlr.)

2) Frankfurt a. Mayn, b. Eichenberg: *Anton Kirchners Prüfung der Ansichten, Nachträge und Berichtigungen, oder der vertrauten Briefe eines Halbwissers über die Geschichte von Frankfurt a. M.* 118 S. 8.

Freymüthig und parteylos, mit Gründen und Belegen, nicht ohne Tadel, aber mit der Achtung, die Gelehrten gebührt, haben wir J. A. L. Z. 1807 No. 159 den ersten Theil der *kirchnerschen Geschichte von Frankfurt* beurtheilt. Dieselbe Achtung sprach aus unserer Beantwortung der Beschwerde, die der Vf. in den Intelligenzblättern (1807. No. 71.) abdrucken liess. Mit gleicher Unparteylichkeit, nur die Sachen im Auge, wollen wir die beiden Streitschriften kürzlich anzeigen: weit über 100 Meilen von Frankfurt wohnhaft, ist Rec. durchaus nicht bekannt mit den Personen der Verfasser und ihren Verhältnissen.

Als Vf. der ersten Schrift wird in der zweyten, S. 8. der Doctor (der Rechte) *Friedrich Sigismund Feyerlein* genannt. Es ist gewiss eine so erfreuliche, als seltene Wahrnehmung, wenn Geschäftsmänner, ermüdet und niedergedrückt durch geistlose Arbeit, nicht bloss in körperlichen Genüssen Erholung suchen, sondern sich stärken und erheben durch wissenschaftliche Beschäftigung, durch fortgesetzte Studien ihrer Bildungsjahre. Hr. Dr. *F.* beweiset, dass er zu den achtungswerthen Geschäftsmännern gehört, die nicht ohne gelehrte Vorbereitung ihre Laufbahn betraten, und ihre frühen Vertrauten, die Musen, nicht vernachlässigen. Ausser der genauen Bekanntschaft mit seiner Vaterstadt, beweist er nicht gemeine Kenntnisse der urkundlichen deutschen Geschichte, wie der Kirchengeschichte, und richtige Vorstellungen von wichtigen bürgerlichen Verhältnissen des Mittelalters, aus denen sich Haupttheile der späteren Verfassung entwickelt haben. z. B. von der Ministerialität S. 129 ff. Daher hat er allerdings einiges Gegründete, Treffende, gegen den Hn. Prediger *K.* vorgebracht. Den Vorwurf, dass manche, im kirchnerschen Werke vorkommende Ausführung in die Geschichte von Deutschland, nicht aber in die besondere von Frankfurt gehöre, dagegen Vieles vermisst werde, was man in einer Stadtgeschichte wünscht und erwartet (S. 32, 33. 69), haben auch wir damals Hn. *K.* gemacht. Fast wörtlich stimmt Hn. *F's.* Urtheil hierin (S. 69) mit dem unserigen überein, dass man in der seyn sollenden Geschichte von Frankfurt die Stadt oft gar nicht, oft nur im tiefen Hintergrunde, erblickt. Wir machten in unserer Anzeige aufmerksam auf den Missgriff im *K'* schen Buche, einen Sclavenhandel von Frankfurt über Venedig nach Spanien zu Karls des Grossen Zeit anzunehmen: auch Hr. *F.* rügt denselben, S. 241–243.

Wir gestehen gern, dass wir in dem unterrichteten Hn. *F.* allerdings Anlage gefunden haben, ein guter Schriftsteller zu werden; der vorliegende Versuch aber verräth fast auf allen Seiten, dass er der erste, und ein jugendlicher sey. Ein so buntes, üppiges Gemisch, solches Haschen nach Sentenzen, solche Prahlerey mit Belesenheit, ist uns lange nicht vorgekommen. Aus Persius, Agrippa von Nettesheim, Schiller, Leibnitz, Horatius, Seneca, Propertius, Terentius, Bolingbroke, Pope, Jesus Sirach und verschiedenen anderen alten und neuen Schriftstellern werden kürzere oder längere Stellen angebracht. Was Hr. *F.* seinem Gegner vorwirft, ist in viel stärkerem Grade auf ihn selbst anzuwenden: „durch Guirlanden und fremdartige Festons" wird das Ganze gehalten, S. 17; — „man wird breit, wenn man sich zu sehr behängt, und zu gesucht schreibt; das Feyerkleid, welches am Festtage schmückt, verliert seinen Werth, wenn es alle Tage zur Schau getragen wird; *dum vitia vitant, in contraria currunt;* es ist mit dem Pompe des Stils, wie mit der Würze und dem Wein, zu viel schadet, die *quidlibet audendi semper fuit aequa potestas* war nur das Erbtheil der Maler und Dichter." — Viele müssige, durchaus nicht zur Sache gehörige Dinge, häufige Persönlichkeiten, kleinliche Rügen, Anfälle von tadelhaftem Muthwillen und Kitzel, harte Beleidigungen, Unwürdigkeiten, Verstösse gegen allen Geschmack, kommen in diesen zwölf Briefen vor; der vielen Sprachfehler und der Nachlässigkeiten im Vortrage nicht zu gedenken (S. 117: „es ist deine Pflicht, die Manen Göthes und unseres eifrigen Lehrers, des seeligen Prorector Scherbius, zu versöhnen;" — S. 224 „die kalten Wassers-Probe").

Folgende Beyspiele mögen unseren Unwillen rechtfertigen. „*Multum clamoris et parum lanae*, pflegte unser alter *von Schellwitz*, Gott habe ihn seelig, in unserm *practicum* oft auszurufen" S. 13. — „Ein gewisser *soi disant* Gelehrter, der nicht wusste, dass Bacchus auch zuweilen Bromius genannt wird, behauptete mit der allergrössten Anmassung, unter Bromius wäre hier einer unserer alten Schöffen, Daniel

Brome, zu verstehen: *multis Antyciris (Anticyris) insanabile caput* " S. 24. — „Sachen auftragen, die ein schlecht aufgewärmter Kohl seyn müssen" S. 33. — Die Abschweifung S. 57—59, wo endlich der Vf. selbst ausruft: „Doch, wo gerathe ich hin! Der Abstecher wird zu groß." — Die Stelle S. 115—121 über den Rector *Purmann* und den Conrector *Rambach* in Frankfurt. — Die Wiederholung des Bekannten über die Rüge-Opfer der Hebräer und die Gottesgerichte der Germanen, S. 221—228. — Ein *junger Jurist*, mit dem gründlichen Studium der vaterländischen Geschichte beschäftigt, habe in Gesellschaften, in denen sich auch Hr. *K.* befunden, interessante Bruchstücke aus der Geschichte von Frankfurt mitgetheilt; er sey besonders in einem Kaufmannshause, „in welchem Hr. Magister *K.* nachher Stunden gabe," das Orakel in frankfurter Sachen gewesen; eifersüchtig habe *K.* nach demselben Vorzuge getrachtet, und von dieser Zeit an, wie dem jungen Juristen oft von Wohlunterrichteten *im Vertrauen* gesagt worden, habe *K.* den Gedanken gefaſst, sich einen Namen in der Geschichte Frankfurts zu machen. Ein Abdruck der lersnerschen Chronik, mit reichhaltigen Randbemerkungen von einer alten Hand, sey Hn. *K.* durch Kauf zugekommen; „dieser Fund *soll* Herrn Magister *K's* Entschluſs, selbst eine Geschichte von Frankfurt zu schreiben, zur Reife gebracht haben. Die Sache ist so natürlich, daſs sie die Wahrheit selbst verbürgt," S. 18. 19. — „Mehrmals habe ich Herrn Magister *K.* das *O* in *Latomus* lange sprechen hören" S. 44. — Man lese ferner nur die Stelle S. 35—37 als Probe, wie unanständig Hr. *F.* seinen Gegner behandelt. Die literarische Ehre der Deutschen ist uns theuer; auch sie muſs verloren gehen, wenn Gelehrte sich so unedel behandeln.

Nachdem der kirchnersche Plan der Geschichte Frankfurts getadelt worden, stellt Hr. *F.* selbst einen auf S. 96 ff., und zwar „aus dem Stegreife (S. 103)", nach welchem er die Materialien ordnen und verarbeiten würde. Sollte er mit jenem jungen Juristen eine und dieselbe Person seyn: so müssen wir, nach dem Catalogus der Dinge zu urtheilen, die er berührt wissen will, allerdings an dem Juristen eine vertraute Bekanntschaft mit seiner Vaterstadt bewundern. Wir bitten ihn aber, wofern er sich um die Geschichte derselben verdient machen will, mehr Rücksicht zu nehmen auf die Gesetze der Logik und der historischen Kunst; sonst dürfte sein Werk bloſs ein historisches *promtuarium* von Frankfurt werden, keine Geschichte. Unter „drey Gesichtspuncte" meint er alles zu ordnen: Schauplatz, Menschen, Natur. Wie unordentlich liegen in diesem Fachwerk die Sachen durch einander! Unter der Überschrift: „*Schauplatz*", wird aufgeführt: Klima, und unter „*Natur*" Miſswachs, Pestilenz, theure Zeit, Sturm, Überschwemmungen, Heuschrecken, Erdbeben, „Komete," Feuersbrünste, Wolkenbrüche. Die Abtheilung: „*Menschen*," zerfällt in zwey Hauptabschnitte: erst soll von den Personen gehandelt werden, bis herunter zu dem Dr. Bahrdt, Blanchard, Dr. Gall; — darauf erst von ihren Thaten, und letzteres: a) in *moralischer* Hinsicht, wo auch das Faſsbinden auf dem zugefrornen Main, das Blasen von den Thürmen, der Ketten-Esel etc. vorkommen soll; b) in *intellectueller*: aa) Cultur: 1) höhere; hier unter anderen Klopffechterey, Gaukler; — 2) gesellige, z. B. Trinkstuben, Fastnachtsgelage etc. bb) Industrie, Gewerbe und Handel: solche Dinge unter der Überschrift: Thaten in *intellectueller* Hinsicht!

Um das *Allgemeine* unserer Anzeige zu beschlieſsen, bemerken wir von Hn. *Kirchners* Vertheidigung, N. 2, daſs derselbe seiner Empfindlichkeit oft zu freyes Spiel läſst. Gesuchter Spott, Persönlichkeiten, wodurch er sich seinem Gegner gleich stellt, unedle und verbrauchte Ausdrücke (z. B. er wirft sich in die Brust S. 26; — sitzt auf seinem Schlachtrosse, und tummelt sich herum auf Gemeinplätzen S. 25; — ihn sticht der Kitzel, an einem Factum zum Ritter werden zu wollen, S. 71); Schimpfreden (z. B. Sykophant, S. 13; — der Halbwisser delirirt, S. 57); elender Witz (z. B. Kennen Sie den alten X? Um auf sein Lieblingsthema, die Politik, zu kommen, pflegt er nur stark aufzutreten, und dann anzufragen, ob man nicht kanoniren höre, S. 62).

Jetzt von einigen Streitpuncten, die Hr. *F.* zur Sprache bringt, und Hr. *K.* beantwortet. Ob Karl der Groſse in Frankfurt einen eigenthümlichen Pallast gehabt habe, und, wenn es wäre, ob das frankf. Rathhaus (der Römer) aus demselben entstanden sey? Hr. *F.* hält jenes, und eben damit dieses, für historisch unerweislich, bloſs aus dem Grunde, weil Eginhard, der Benedictiner Adelmus, der gelehrte Frankfurter Latomus und der Stadtschreiber Anthaeus, keinen erwähnen. Er meint, unter dem *palatio regio*, in welchem die frankfurter Kirchenversammlung 794 gehalten worden, sey kein eigener Pallast des Kaisers (muſs heiſsen Königs) zu verstehen, sondern das Privathaus, in welchem er gewohnt. Die Seichtigkeit dieser Gründe ist von Hn. *K.* bemerklich gemacht; wenn jedoch zu den Gegengründen auch der Umstand gerechnet wird, daſs, nach dem Capitular von 794, die Urkunde der Begnadigung Thassilo's in der *Capelle des kaiserl.* (*königl.*) *Pallasts* verwahrlich niedergelegt werden sollte: so ist dieses nicht ganz richtig. Die Stelle des Capitulars heiſst: es sollen drey Exemplare der Urkunde angefertigt werden: „*unam in palatio retinendum, aliud Tassiloni — dandum, tertium vero in sacri palatii capella recondendum.*" Unter der *capella sacri palatii* verstehen wir die berühmte Marienkirche in Aachen, der Hauptpfalz des genannten Fürsten; unter dem *palatio* allerdings das frankfurter. Daſs ein herrschaftliches Wohngebäude daselbst gewesen, erhellet aus vielen urkundlichen Stellen bey Schanat, aus den bertinischen Annalen, aus Erzählungen Thegans u. s. w.; daſs aber der Römer daraus entstanden, ist nicht wahrscheinlich, da in den meisten bedeutenden Städten Deutschlands noch geraume Zeit, nachdem die Bürger gemeinheitliche Rechte, mit eigenen Vorstehern aus ihrer Mitte, sich erworben, und Rathhäuser angelegt hatten, der bisherige grundherrlich-landesherrliche Vogt zur Wahrnehmung gewisser vorbehaltener Rechte des Königs blieb, und auf dem Amtshofe wohnte, bis auch dieser endlich, mit der Vogtey, an die Bürgerschaft veräuſsert und zum Kämmerey-Vorwerke ward. — In dem Streite über die Rechtspflege zu Karls des Groſsen Zeit fühlt Hr. *K.* selbst (S. 87. 88), daſs

er in feine Gefchichte von Frankfurt zu viel Allgemeines aufgenommen hat, zu Vieles, was von dem Zuftande des fränkifchen und deutfchen Reichs überhaupt erzählt wird, aber defshalb nicht im Befonderen auf Frankfurt anwendbar ift.

Ein Gefchichtfchreiber foll unter andern mit politifchen und ftaatsrechtlichen Kenntniffen ausgerüftet feyn, und die Ausdrücke kennen, die der Sprachgebrauch für gewiffe Verhältniffe eingeführt hat. Das ift bey Hn. *K.* nicht durchaus der Fall; fonft würde er eine Stelle aus einem Capitular Karls des Grofsen S. 90 nicht fo ausdrücken: „unfere *Landfaffen*, fowohl Knechte, als Freye u. f. w." Im Original heifst es: „*fifcalibus vel fervis noftris, five ingenuis etc.*" Von dem *cap. de villis* fieht er ein, S. 100-101, dafs von diefen, im Allgemeinen gegebenen, wirthfchaftlichen Vorfchriften Vieles auf Frankfurt nicht anwendbar fey; hätte er diefe Kritik auch bey anderen Gefetzen und Angaben befolgt: fo würde er nicht auf den Gedanken gekommen feyn, einen Handel mit Sklaven von Frankfurt nach Venedig und Spanien anzunehmen. Auf diefen Mifsgriff haben wir fchon in unferer Anzeige aufmerkfam gemacht; Hr. *F.* thut daffelbe: aber Hr. *K.* bleibt bey feiner Meinung, S 104. 105, und glaubt die Sache durch eine Stelle aus „einem *claffifchen Gefchichtbuche*," aus *Heinrichs deutfcher Reichsgefchichte* zu unterftützen! Wie konnte er und Heinrich verkennen, dafs, wenn Sklavenhandel der Juden mit den Arabern in Spanien erwähnt wird, derjenige gemeint fey, der *von Italien aus* getrieben worden! In den Capitularien beziehen fich die meiften ihn betreffenden Stellen auf die Lombardey. Die Zufuhr der Sklaven nach Italien beforgten feit den früheren Jahrhunderten des Mittelalters die Venetianer, fie kauften die Unglücklichen gröfstentheils an den Küften des Pontus. Dafs Hr. *K.* in feiner Gefchichte nichts von dem Heerbann erzählt, macht ihm Hr. *F.* zum Vorwurf, und fucht diefe angebliche Lücke durch Wiederholung fchon oft angeführter Dinge zu ergänzen. Wenn Hr. *F.* bey diefer Gelegenheit S. 245—247 fowohl das römifche *confcribere militem*, als den fränkifchen Heerbann, für Einerley mit der heutigen Confcription hält: fo verräth er, dafs ihm von beiden die richtigen Begriffe fehlen; welche Äufserung freylich der Selbftgenugfamkeit nicht entfpricht, womit er fchreibt (die Entdeckung der vorgeblichen Übereinftimmung wird nämlich dem Freunde beygelegt, an den die Briefe gerichtet find): „bift du wieder fo glücklich mit dem Worte Heerbann, fo follft du mir ein Apollo feyn." In welcher Allgemeinheit die Verpflichtung der heutigen Confcription beftehe, bedarf keiner Auseinanderfetzung. Weder das *legere, confcribere militem*, noch der Heerbann, kann damit verglichen werden: beide Kriegsaufgebote erftreckten fich nur über die *Begüterten*, es lag alfo ein *Cenfus* zum Grunde. Nach der Verfaffung des Servius Tullius war die Claffe der *capite cenforum*, alfo die eigentliche Volksmaffe, „*immunis militia*" (Liv. 1, 43); erft Marius machte die Neuerung, aus ihr feine Legionen zu bilden (Salluft. Jugurtha, c. 86. Gellius XVI. 10. Plutarch in Mario, c. 9). So ftreng die Verordnungen Karls des Grofsen in Anfehung des Heerbanns waren: fo wurden doch dadurch ebenfalls nur die Unterthanen von einigem Vermögen kriegspflichtig gemacht: die Befitzer von Alodien, oder von Beneficien, nach der Hufenzahl, die Eigenthümer von Geldcapital nach *folidis* (Cap. a. 807. c. 2. — Cap. I et II. a. 812).

N. N.

MÜNCHEN: *Monumenta Boica.* Vol. XVIII. edidit Academia Scientiarum Boica. 1808. 702 S. (mit 19 Kupferplatten, lauter Siegel (aber ohne Auswahl) vorftellend. — Volumen XIX. 1810. 606 S. m. 9 Kupferpl. Vol. XX. 1811. 736 S. 4. m. 3 Kupf.

Der Fortgang diefes Inftituts ift in der A. L. Z. zu verfchiedenen Epochen, 1789. II. 269. 1796. IV. 393. 1797. Aug. 447. u. in d. J. A. L. Z. 1807. No. 278 beobachtet und angezeigt worden, befonders aber das letzte Mal nicht ohne einiges Bedauern über das wenige Unbekannte, Intereffante oder Wiffenswürdige, das dem hiftorifchen Kenner in diefen voluminöfen Bänden vorgelegt wird. Schon der competente Richter Dr. *Johannes Semler* in feinen Anmerkungen über die Nachläffigkeit mancher Herausgeber von Sammlungen alter Klofterurkunden (in deffen hiftorifchen Abhandlungen über einige Gegenftände der mittlern Zeit, Deffau und Leipzig 1782. S. 222) hat fich hauptfächlich die *Monumenta Boica* zum Gegenftand genommen, wogegen unferes Wiffens die Herausgeber weder eine Entfchuldigung, noch weniger eine Rechtfertigung gewagt. Hiezu nehme man, was der wackere *Weftenrieder* in feiner Gefchichte der bairifchen Akademie II Theil S. 330 offenherzig felbft erzählt: „Man habe die Herausgabe als eine blofse *Handarbeit*, mit *feltfamen Schlummer* vollführt, und müffe die nun allgemein laut gewordenen Rügen als gegründet anerkennen. Die Sammlung hätte erfodert und erfoderte es noch diefe Stunde, dafs ihr ununterbrochen Ein und eben derfelbe Mann gewidmet geblieben, welcher die Urkunden kritifch ausgefchieden, dunkle oder fonft recht merkwürdige Stellen mit den geeigneten Erklärungen geniefsbar dargeftellt, welcher das fchon in anderen Büchern Vorgekommene nicht zehnmal wiederholt und bey jedem Bande wenigftens eine allgemeine Überficht des für verfchiedene Gefchichts- und Gefchäfts-Fächer dienenden Inhalts geliefert, welcher felbft die Abfchriften mit den Originalien zufammen lefen geholfen, welcher, wenn möglich, felbft die Correctur und felbft den Indicem beforgt hätte". Das ganze Unternehmen hat fchon in feinem erften Anfang ohne überdachten Plan begonnen, jedoch zu einer Zeit, wo jede den argwöhnifchen Archivsverwaltungen der noch exiftirenden Klöfter entlockte Urkunde Gewinn für die Gefchichte fchien. Jetzt aber, wo die Archive aller diefer Klöfter zur ungehinderten Einficht und Auswahl frey ftehen, wo man aus mehr als 100 Klofterarchiven die unbedeutendften Indulgenzen, Affiliationen, Protectorien, die fchon feit 600 Jahren in den geiftlichen Kanzleyen einerley Formular haben, aus jedem Jahr, und alfo in hundert Jahren aus hundert Klöftern Hundertmal Hundert abdrucken, diefem noch gar die Urkunden aus den Pfarr-Regiftraturen, dann aus den Städten und adelichen Familien folgen, und gleichfam jedes lebende Jahrhundert das nächftvorhergehende abdrucken laffen will: da ift zu furchten, dafs das hiftorifche Feld nicht mit ausgefuchtem Samen befruchtet, fondern mit dem Abbruch alter Ruinen überfchüttet werde, und dafs es einem Botaniker leichter werden dürfte, aus einem Heumagazin eine Flora auszuarbeiten, als

dem Geschichtschreiber, aus solchen, mit literarischer Sense zusammengeraften Materialien ein Werk, welches auf den Namen eines Monuments Anspruch zu machen hätte. Die Akademie der Wissenschaften soll ihrer Bestimmung nach durch Vereinigung ihrer Kräfte das leisten, was Einzelnen zu erreichen in jedem Fall unmöglich wäre; sie liefert aber bis jetzt in den Monumenten ein Werk, das mit *Hunds* classischer Privatarbeit der *Metropolis Salisburgensis* nicht den mindesten Vergleich aushalten kann, wiewohl man dieses in seinem Plan hätte adoptiren und fortsetzen, und mit den Kloster-Urkunden der Diöcesen von Eichstädt, Augsburg, so wie jetzt noch von Würzburg, Bamberg, Constanz, Chur und Trient hätte ergänzen sollen. Unter der bisherigen Last der abgedruckten Sachen sind immer die wichtigsten, die alten Saalbücher, Rechnungen, Klosterchroniken, ungedruckt geblieben. Überhaupt aber bedarf der Geschichtschreiber, wenn ja ein Anderer vermeint für ihn sammeln zu können, Nachrichten, welche den *Geist* und das *Handeln* der Menschen bezeichnen, nicht aber solcher, welche meist nur Häuser und Äcker, Wiesen und Wälder betreffen.

Der XVIII Bd. enthält 574 Urkunden des 1284 von dem Patriciergeschlecht der Sendlinger gestifteten Frauenklosters am Anger zu München vom Jahr 1268 bis 1527, für die Geschichte meistens ohne sonderliche Ausbeute, eine Menge jetzt ganz unbedeutender Pacht- und Leibgedings-Briefe der gewöhnlichsten Art, alle von einerley Form. Hier hätte sichs gebührt, von denjenigen, welche Erwerbungen oder sonst merkwürdige Personalverhältnisse betreffen, einen kurzeren chronologischen Auszug zu geben. Zu bemerken ist eine deutsche Urkunde von 1288, S. 692, das Ehehaftding von Kösching vom Jahr 1527, welche die Stelle enthält: „wo die Herrschaft oder der Bauer um die Gült uneinig oder mit einander kriegten, so soll meiner gnädigen Frauen Anwald oder Schaffer, der Bauer, der auf den Gut sitzen thut und der Amtknecht zu Kösching *mit einander laufen* von dem grossen Markstein am Köschinger Weg, bis zu dem Hofthor vor dem Schloss, und welcher bekommt, dess ist alsdann die Gült, darum man gekriegt hat." In der Liste der jährlichen Geschenke des Klosters an die landesfürstlichen Beamten heisst es (S. 699): „diesen Herren geben wir die Verehrung von wegen unserer ungehorsamen Unterthanen, die nit gern zahlen und nit wol hausen, wann wir die belangen, dass die Herren desto williger seyn." Ferner: Dem Herrn Landschaftskanzler ein *Fassnacht-Milch* (hätte erklärt werden sollen) und einen Eimer Bier, *hält uns zu Zeiten mit der Steuer aus dem Weg*, bis wirs richten. Dem Herrn Caspar Schrenken von wegen der Müh, so er gehabt hat, *unsere Unterthanen zu steigern*, sein Lebenlang zwey Eimer Bier. Die Veränderung, die seit dem XVII Band mit dem Register vorgegangen, ist nicht vortheilhaft, da jetzt die alten baierischen Grafen und Dynasten mit anderen gemeinen Edelleuten und Privatpersonen nach ihrem Familienrang unter eine Rubrik gebracht werden. Das Realregister ist jedoch fleissig und verständig angelegt. Der Text ist jetzt correcter als in den früheren Bänden, welches man dem Herrn *Samet* zu verdanken haben wird, welchem man überhaupt bey der Anstalt zu ihrem Nutzen eine grössere Einwirkung hätte geben dürfen. — Der XIX Band giebt 104 Urkunden der münchner Pfarrkirche zu St. Peter von 1281 bis 1662 von höchst unbedeutendem historischem Werthe, ferner 46 Urkunden des Pütrich Nonnenklosters oder Regelhauses von 1335 bis 1498, dann 11 Urkunden des *Riedler* Seelhauses, eine Art barmherziger Schwestern, vom Jahr 1387 bis 1497, ziemlich unwichtig, dann 42 Urkunden des Augustinerklosters von 1265 bis 1509, des Drucks sammt und sonders unwürdig, endlich 77 Urkunden der Frauenkirche zu München von 1271 bis 1379 von sehr mittelmässigem historischem Belang. Das Institut scheint überhaupt auf einen neuen Abweg gerathen, indem ihm die Urkunden der wichtigsten ständischen Abteyen zu Gebot stehen, nun die von weiblichen Bettelklöstern, und sogar von blossen Kirchenprobsteyen drucken zu lassen. Eine kleinliche Liebhaberey, um die Namen alter Strassen und Patricier-Familien in München aus dem Schutte hervorzusuchen, mag vielleicht hiebey verführerisch gewirkt haben. Der Meinung, dass das Putrich-Kloster in München seinen Namen von der Familie Pütrich erhalten, können wir nicht beystimmen, indem es auch anderwärts, weit von München, Pütrich-Klöster gegeben, und dieses Wort gleichbedeutend mit Klöstern nach der Regel der heil. Brigitta ist, s. *Nettelbla* Nachricht von einigen Klöstern der heiligen schwedischen Brigitte, 1764. — Der XX Band fährt fort, die Urkunden der Frauenkirche von No. 78 bis 395, und vom Jahre 1358 bis 1495 zu liefern. Sie ist im Jahre 1492 mittelst Aufhebung der Stifter Illmünster und Abbacty (statt Abbacts wird 1493 Schliersa surrogirt) zu einem Collegiatstift, jedoch mit heftiger Protestation des Bischofs von Freysing, erhoben worden. Hochaltar, Gemälde und Tabernakel in der Frauenkirche wurden vom Jahre 1434 bis 1437 von einem münchner Maler Namens Gabriel Angler verfertigt. Farbe und Lasur kaufte er von Venedig. Das Material kostete 1544 rhein. Gulden 1240 Ducaten und 244 Pfund; mit Arbeit und Zeug wurde sich am Ende auf 2275 rheinische (d. i. Gold) Gulden verglichen. In einer Urkunde von 1450 kommt vor Peter Ernst der *Schneid*-Arzt.

Über den XVIII Band der Monumente hat bekanntlich Hr. *Westenrieder* sehr brave Betrachtungen herausgegeben (s. J. A. L. Z. 1811. No. 160). Was in denselben als wissenschaftliche Ausbeute dieses Bandes dargestellt wird, hat, vielleicht einige genealogische Notizen ausgenommen, aus den schon bekannten Subsidien eben so gut, und noch besser ersehen werden können. So giebt z. B. in den *Actis fundationis Murensis Monasterii in Helvetia* (bey Mabillon und Ludwig Scriptor. rerum Episc. Bamb.) der Artikel *de Constitutione Rusticorum* die allerumständlichste Erläuterung von den verschiedenen Arten und Abgaben der Klosterunterthanen im XIII Jahrhundert. Den *Monumentis* könnte man nur das ganz Neue oder Vollständigere zu gut rechnen, und das möchte hier wohl aus drey dicken Quartanten auf 12 Bogen zu bringen seyn. D. d. u. n.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 20 APRIL, 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Voss: *Reise nach Ostindien, den philippinischen Inseln und China*, nebst einigen Nachrichten über *Cochinchina* und *Tunkin*, von *Felix Renouard de S. Croix*, ehemaligem französischem Cavallerie-Officier. Aus dem Französischen übersetzt von *Ph. Chr. Weyland*, herzogl. sachsen-weim. Legations- und Kriegs-Rath. (Auch unter den Titeln: *Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen* aus fremden Sprachen und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. XXXII B. Oder: *Neues Magazin von merkwürdigen Reisebeschreibungen*. VIII B.) 1811. 458 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. machte die Reise nach Indien mit der Flotte, welche die französische Regierung 1803 dahin sandte, um ihre alten Besitzungen in Bengalen und auf den Küsten von Coromandel und Malabar aufs Neue in Besitz zu nehmen, die ihr zufolge des Friedens von Amiens zurückgegeben werden sollten. Der General *de Caen* war zum General-Capitain über alle diese Niederlassungen ernannt; *Leger*, schon vor der Revolution Intendant daselbst, ein Mann, der das Land in allen Verhältnissen kannte, ward Colonialpräfect. Eine Menge Civilbeamte von allen Graden, so wie auch Ärzte, Infanterie und Cavallerie (überhaupt 1600 Köpfe), und dann so viele überzählige Officiere, als zur Bildung einer halben Brigade von 3000 Sipoys erfoderlich waren, unter dem Obersten von *Mainville*, der das nämliche Corps schon vor der Eroberung commandirt hatte, formirten die Mannschaft, die unter dem Contreadmiral *Linois* mit einem Linienschiffe von 74 Kanonen, 2 Fregatten von 44 und einer von 36 Kanonen, einer Brigge von 20 K., 2 Transportschiffen von 800-450 Tonnen am 4 März 1803 aus Brest auslief, schon am 17 May bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung landete, und nach einigem Aufenthalt daselbst den 11 Jul. in Pondicheri ankam, wo auch die englische Flotte unter Admiral *Regnier* aus Cudalore gelandet hatte. Das Schicksal der Flotte, die den Engländern hier entging, ist bekannt. Der Vf. war unter den Gefangenen, und konnte erst im Jul. 1804 Pondicheri verlassen, von wo er nach Tranquebar reiste, um mit einem dänischen Schiffe nach Manila abzugehen. Auf den Philippinen hielt er sich zwey Jahre auf, und erhielt dort sogar den Auftrag, die allenfalls zur Vertheidigung nöthigen Masregeln zu treffen. Den 20 Dec. 1806 verliess er Manila, um nach Macao zu segeln; widrige Winde und die Stürme auf C. Bojados warfen ihn aber zurück, bis es ihm endlich den 11 März gelang, seinen Endzweck zu erreichen. In Cochinchina hat er wenig verweilt, und was er uns davon mittheilt, besteht blos in nacherzählten Nachrichten von einem Missionar, der 18 Jahre dort verlebt hatte.

So weit die Geschichte dieser Reise, die im Original den Titel führt: *Voyage commercial et politique aux Indes Orientales, aux Isles Philippines, à la Chine, avec des notions sur la Cochinchine et le Tunkin, pendant les années 1803, 1804, 1805, 1806 et 1807: contenant des observations et des renseignemens, tant sur les productions territoriales, et industrielles, que sur le commerce de ces pays etc. et accompagné de Cartes géographiques de l'Inde et de Chine par MM. Mantelle et Chanlaire.* Ihr Inhalt läst sich nach den auf dem Titel angegebenen Puncten des Aufenthalts abtheilen 1) in Bemerkungen über *Ostindien*, 2) über die *Philippinen*, 3) über *China*, 4) über *Cochinchina* und *Tunkin*.

In Betreff von No. 1 beschränken sich seine Nachrichten auf die Stadt und das Gebiet von Pondicheri, auf Einkünfte, Handel, Münze, Masse, Gewicht, theuren Aufenthalt, französische Besitzungen in Indien, ihren Handel, Industrie, die Pagode zu Trivikaret (einige Stunden von Pondicheri), seine Reise von da nach Madras, Art zu reisen, Beschreibung von Madras, über die Lage und Verdienste der Engländer in Indien, die Reise nach Tranquebar, die Pagode von Chalambron, die Beschreibung von Tranquebar, Völker, die Indien bewohnen, die Geschichte Indiens, Eintheilung der Hindus in Kasten, indische Büsser, Pagoden, Bajaderen, Handel auf der Küste Coromandel, Klima, Krankheiten und Arzneykunde daselbst. In dieser Ordnung, die theils durch die einzelnen auf seinen Streifzügen gesammelten Bemerkungen, theils durch den Zweck, nur das Interessanteste mitzutheilen, theils durch den ihm von den Engländern gestatteten Spielraum von Freyheit nothwendig ward, folgen die Gegenstände auf einander. Das Bedeutendste unter allen diesen Nachrichten betrifft die Pagode von Trivikaret, deren Beschreibung die allgemeinen geograph. Eph. XXXIII B. IV St. S. 376 schon bekannt gemacht haben, und die Pagode von Chalambron, so berühmt, wie die zu Ramalluria. Ein Parallelogramm ½ Stunde im Umfange, die Steine von unermesslicher (?), bewundernswürdiger Grösse, 15 Stunden weit aus den Gatesgebirgen geholt, alle mit Bildhauerarbeit bedeckt, vier hohe Pyramiden auf

den vier Hauptpuncten; die erste Gürtelmauer 25 Fuss dick, und von der zweyten 50 Toisen entfernt; zwischen beiden Mauern die heiligen Gebäude; rings um dieselbe eine doppelte Gallerie von Säulen, auf der man in 3 verschiedenen Höhen herumgehen kann; jede Säule 10 Fuss hoch, mithin die Höhe der ganzen Mauer 30 Fuss; innerhalb der zweyten Mauer eine Menge kleiner ordnungs- und geschmacklos hingestellter Capellen mit kleinen Thüren und gefängnissartigen Fenstern für die Götter dritter Classe; die Hauptcapelle mit Bramas und seines Sohnes Schiwan goldener Bildsäule und einem Säulengange verziert, und durch die plumpe Kuhe entstellt; zu ihr führt eine geschmackvolle Stiege, deren beide Seiten (wahrscheinlich Lehnen oder Geländer) aus zwey vergoldeten Silberschlangen bestehen; unmittelbar hinter dem Hauptgebäude die Capelle Lingams, vorher, ehe sie durch ein vergittertes Fenster und durch eine mit Öl durchräucherte Öffnung gezeigt ward, von Braminen mit Blumen geschmückt; hinter dieser Capelle der Reinigungsteich 600 Toisen im Quadrat; der Saal der 1000 Säulen (12 Fuss von einander, die grösste 24, die kleinste 15 Fuss hoch), 70 Toisen lang, 30 breit, zum Aufenthalt für Pilger bestimmt. In diesem Tempel leben über 5000 Braminen, 300 Pandarons (Blumenverzierer), 200 Bajaderen und 100 andere Musikanten. Die Pagode zu Tirevalor, wohin der Weg durch das in einer fruchtbaren gemüsreichen Gegend gelegene Dorf Chalambron führt, hat ihren Ruhm verloren, weil hier die Bildsäule Bramas von gediegenem Golde durch einen von einem englischen Obereinnehmer mit 500 Sternpagoden bestochenen Braminen gestohlen ward, und alle Einwohner die Gegend flohen, in der bangen Voraussetzung, Brama wurde sich rächen. Die ganze Familie des Braminen ward mit Ruthen gepeitscht, er selbst aber mit glühenden Zangen gezwickt und lebendig geschunden. Der Engländer behielt die Bildsäule. Die Bevölkerung von der Stadt Pondicheri schlägt Hr. *St. Croix* zu 300 Familien theils weisser, theils gemischter Einwohner, und zu 40000 Malabaren-Individuen, die Bevölkerung des ganzen kleinen Gebiets zu 70—80000 Eingebornen, und 110—120000 Malabaren, den Ertrag der Besitzungen ohne Zölle zu 80000 Rupien an. Von den Festungswerken, ehemals 14000 Toisen im Umfange, ist jetzt keine Spur mehr. Das Leben ist hier heiter, leicht, die Gegend anmuthig, reich an Trinkwasser; die Unterhaltung unbefangen, denn alle Religionen sind erlaubt; der Aufenthalt theuer; jedes wohlhabende Haus hat 30—40 Dienstboten. — Alle anderen Nachrichten sind wenig bedeutend, viele falsch, widersprechend, alltäglich. Die Reduction der Masse, des Gewichts, der Münzen stimmt weder mit *Peuchet*, noch *Bandeau*, *Cutherie*, *Catteau* überein. Was Handel, Manufacturen, Fabriken, die Beschreibung der Pracht der Pagoden betrifft: so ist *Goux le Flaix* vollständiger und detaillirender. In der Ansicht von Pondicheri stimmt Vieles nicht mit *Valentia*, und in der Beschreibung der Hinduer, ihrer Gebräuche und Sitten ist der Aufsatz von *Jouy* in dem *Mercure de France* (No. 420 und 421, Jahr 1809) weit befriedigender. Die Engländer, sagt er S. 34, scheinen uns in diesem Welttheile nur noch einige unbedeutende Stückchen Eigenthum gelassen zu haben, um Zeuge der unermesslichen Macht zu seyn, die sie selbst besitzen; und S. 38: Es ist nicht zu beschreiben, in welchem Grade eingeschränkt unser Ansehen in Indien ist, und wie viel Erniedrigungen aller Art wir täglich daselbst ausstehen müssen; wir haben ausser den wenigen Besitzungen das nichtssagende Recht, in mehreren Städten Vorsteher von Handelslogen zu unterhalten, allein die Handelsagenten haben nichts zu thun. So wahr dieses Letztere seyn mag, und so sehr man wünschen muss, dass der Vf. sich über diese tyrannische Beschränkung mehr und gründlich mit Anführung von Belegen ausgesprochen hätte, da er sich aussprechen konnte: so sehr geräth er in Ansehung des Ersteren mit sich in Widerstreit. Denn die Macht der Engländer, die er in Indien auf 150000 Sipoys und 25000 Europäer schätzt, vergleicht er bald darauf S. 84 mit einem ungeheuren Körper, der auf einem kleinen Fussgestelle steht; die Sipoys betrachtet er als ungeübte Schwächlinge, die vor einer Handvoll Europäer davon laufen; in den Maratten sieht er die Rächer voraus; Holkar, allein 150,000 Mann stark, schliesst nach ihm nur Friede mit den Engländern, um auf eine günstige Gelegenheit zu lauern; die indische Compagnie verwelkt seit dem in Europa gesperrten Absatze; nur mit Härte und Hinterlist verbergen die Engländer die Schwäche ihrer Macht; im Fort S. Georg zu Madras haben sie zwar 2506 Kanonen; allein, statt 4 Mann auf eine Kanone, im Ganzen nur 4500, und unter diesen nur 1100 Europäer. — Alle diese Behauptungen und Thatsachen möchten wohl den Engländern die Lust benehmen, die Franzosen Zeugen einer solchen precären Macht seyn zu lassen. So ungegründet die Behauptung S. 41 ist, dass man in ganz Indien überall in einer Tiefe von 2—3 Fuss Wasser mit einem salzigen unangenehmen Geschmacke finde: so widersprechend ist sie, da er in Pondicheri 10 Toisen vom Meere frisches süsses Trinkwasser entdeckt. Wenn er S. 79 nicht bloss aus den Abgaben, sondern auch aus der über alle Beschreibung harten Art ihrer Erhebung den gänzlichen Ruin von Indien in zwey Jahrhunderten, und die Verwandlung desselben in eine menschenleere Wüste annimmt: so hätte er nicht vergessen sollen, dass er überall den Reichthum und die durchgängige Wohlhabenheit, wie das Steigen der Bevölkerung der Maratten bewunderte. „In Madras, sagt er sogar, zählt man nach Pagoden, wie in Pondicheri nach Rupien.“ Dass er S. 43 die versteinerte Lava bey der Pagode von Trivikaret von einer heftigen Revolution des Erdballs, mit einer allgemeinen Überschwemmung begleitet; dass er S. 44 die grosse Zahl der Braminen auf der Küste von Coromandel aus dem Vedam, der es den Braminen als Königreich nach einer alten Sage zuspricht; dass er die geringe Zahl der Braminen auf der malabarischen Küste aus der Furcht, zu sterben, und in einen Esel (das verworfenste Thier) verwandelt zu

werden, erklärt; dass er das Halsband des Wischnu von Todtenköpfen für eine Bedeutung der Ewigkeit dieser Gottheit, den Lingam mehrmalen als das Symbol der Dreyeinigkeit ansieht; dass er die Zulassung eines Handelstaats in einem Königreiche (die ostindische Compagnie in einem fernen vom Königreiche getrennten Erdtheile) desswegen als unzulässig betrachtet, weil die Regierung dadurch häufig in die verderblichsten Kriege verwickelt, ihre Ruhe und Sicherheit gefährdet, und vielleicht gar ein so wesentlicher Handelszweig zu Grunde gerichtet werden kann, möchte wohl beweisen, dass der Vf. eines höheren Gesichtspuncts oder einer reinen Ansicht nicht ganz mächtig war. Am meisten leuchtet dieses noch daraus ein, dass er bekannte Dinge wie unbekannt vorträgt, meistens die Verbindungen seiner Ideen (z. B. durch ein: Bey dieser Gelegenheit muss ich noch bemerken) in Worten, nicht in der Sache suchen muss, und dass nicht selten der Nachsatz, wie z. B. S. 75, gänzlich fehlt.

2) *Philippinen.* Die Geschichte der Entdeckung durch Magellan, die Besitznehmung durch Legapoi, die Eroberung der Stadt Manila, womit der Vf. S. 142 das 10 Capitel anhebt, befriedigt eben so wenig, als das, was er über ihre geographische Lage, die er von 5° — 19 N. B. (statt 6° — 20°) annimmt, und über die Producte des Mineral- und Pflanzen-Reichs, die er wild unter einander wirft, sagt. Die Eintheilung der Menschenraçen (Einwohner) in diejenigen, welche den Spaniern den Besitz streitig machten, und schon damals eine gesellschaftliche Verfassung und besondere Oberhäupter hatten, und in die Neger, die der Farbe und der ganzen körperlichen Bildung nach den Negern in Guinea ähnlich, nur dass sie viel kleiner sind (*Aetas*, oder nach spanischem Ausdrucke *Negritos del monte*), mag durch die Wirklichkeit und spätere Geschichte gerechtfertigt werden; allein sie erklärt über die *Herafores* (Ureinwohner) nichts. Die Raçe der Menschen, welche eben so wollige Haare wie die Neger in Afrika haben, und die ersten Bewohner gewesen seyn sollen, ist eine Hypothese, die sich nicht nachweisen lässt. Wenn der Vf. unter Geschichte der Philippinen die Religions-, politischen und militärischen Angelegenheiten versteht: so hat er zwar Recht, diese der Geschichte anzueignen, da es mehr Facta als Data sind, mehr die Vergangenheit als die Gegenwart betreffen; allein wenn sie auch das Eigenthum der Geschichte sind, und zur Geschichte der Philippinen gehören: so sind sie doch nur Bruchstücke derselben, nicht die Geschichte selbst. Die Religionsangelegenheiten haben meistens die Streitigkeiten der Mönche unter einander und mit den übrigen Geistlichen und den Bischöfen über die Beybehaltung der indianischen Gebräuche zum Gegenstand. Die Erzbischöfe thäten die Mönche, die Mönche die Gouverneurs in Bann, die es mit den Erzbischöfen hielten. Warum nennt der Vf. den wackeren Geistlichen nicht S. 179, von dem die Waisenanstalten herrühren, deren beträchtliche Capitalien durch Schiffassecuranzen gewonnen sind? Die Weltgeistlichen sind fast immer Indianer, die Mönche Europäer. Jene können kaum etwas lateinisch lesen. Da die Mönche sehr abnehmen: so bleibt den Bischöfen nichts anderes übrig, als jeden zu ordiniren, der sich dazu meldet. Der Vf. hat mehrere Pfarrer angetroffen, die vorher Bediente bey ihren Bischöfen waren. Die Mönche haben bereits von ihren 1200 Pfarreyen 400 an Weltgeistliche abgetreten, und die Zahl der nichtmönchischen von Mestizen und Indianern versehenen Pfarreyen beläuft sich nach ihm auf 2500 — 3000, die Gesammtzahl der Katholiken auf 1,733,000. Die Mönche sind Augustiner, Dominikaner, Franciscaner. Jeder hat gewiss 100,000 Piaster Einkommen. Die Pfarrer lassen sich insgesammt von den jungen Mädchen des Dorfs bedienen, sobald sie 14 oder 15 Jahre erreicht haben. „Ich war äusserst erstaunt, sagt er, als ich einen jungen Franciscaner sah, der in der vollen Kraft des männlichen Alters als Pfarrer wenigstens 20 solcher jungen Mädchen in seinen Diensten hatte; zwey derselben waren ihm beständig zur Seite; eins trug seine Cigarros nach, die er keinen Augenblick entbehren konnte, das andere Feuer, um die letzten anzuzünden. Diese, obgleich Bettelmönche, halten eine Menge Pferde, Kutschen, Dienstleute." — Die geographischen und statistischen Nachrichten über das Land der Tagalen, die 7 Provinzen, woraus es besteht, Tondo (Manila), Cavite, Valangas, Laguna, Bulacan, Batangas und Tayabas, über die von nicht tagalischen Völkern, den Pampangos, Zembales, Pangasinans und Ylocos, bewohnten Provinzen, über die noch wenig bekannten unabhängigen Völker im Innern und an den Grenzen dieser Provinzen, über die auf der Halbinsel Camarin gelegenen Provinzen Camarin und Albay, über den Archipel der Bissayen im Süden von Luzon zwischen Borneo und Mindana, die Regierungsverfassung der Eingebornen, und die daselbst errichteten Alcaladenschaften, die Kriegsmacht der Spanier zu Manila, Abgaben, den Handel der Philippinen, die herrschenden Krankheiten, über den Suluharchipel empfehlen sich durch ihren Reichthum eben so sehr, als durch das Interesse, das sie gewähren. Er schätzt die Bevölkerung von Manila auf 17,200, der Provinz Manila ohne Stadt auf 43,000, Cavite 25,000, Laguna 18,000, Bulacan 10,000, Batangas 11,000, Tayabas 11,000, Valangas 5000, der Pampangos 25,000, Zambales 4500, Pangasinan 8000, Ylocos 60,000, Cagayan 11,500, Camarines 21,000, Albay 14,000, Sumor 6000, Leyte 4500, Zebu 11,600, Los Negros 4500, Panay 32,500, Paragua 7400, Mindano 30,500, zusammen auf 382,200 Familien, oder 1,911,000 Seelen, die Kriegsmacht auf 17,717 Mann, die monatlichen Kosten auf 100,000 Piaster, den jährlichen Tribut auf 573,000 Piaster, ohne 40,000 Arekanuss und Betel, ohne 600,000 Piaster Tabaksrevenuen, und ohne die indirecten Abgaben für Hahnenkämpfe 60,000, für gegorenes Getränke 200,000, ausländische Waaren 200,000, chinesische Handelscompagnie 42,000, Stempelpapier 12,000. Zu diesen Abgaben muss Mexico jährlich noch zuschiessen 500,000 Piaster. Eine eigene Abgabe, die hier nicht berechnet ist, ging

(sonst?) nach Rom durch den Ablassbullenverkäufer, *Teniente de las Bullas*. Das Capital der Compagnie der philippinischen Inseln beträgt 12 Millionen Piaster, und ist in 50,000 Actien, jede zu 240 Piaster, getheilt, ihre Dauer auf 22 Jahre versichert; der König hatte davon ⅔. Der Handel unter sich ist wenig bedeutend, weil der Alcade Alles in Beschlag nimmt. Der Handel mit Europa muss jetzt beträchtlich gesunken seyn, da Zucker, Indigo, Kampeschenholz keine freye Communication gestatten. Mit Coromandel, woher die Fabrikwaaren kommen, ist er desto bedeutender. Der Vf. schlägt allein die Cambayen auf 150,000 Sternpagoden an. Bengalen handelt mit Zeugen. China, Japan, Acapulco, in Mexico (letzteres mit einer Gallione 1200 Tonnen, 2 Mill. Piaster) unterhalten den übrigen Theil. In Ansehung der anderen Notizen müssen wir auf den verständigen Auszug verweisen, der sich in *der neuesten Länder- und Völker-Kunde*, XII B. No. II. S. 99—132 befindet. Es bedarf unserer Erinnerung nicht, dass die runden Zahlen, die Annahme der Familien zu 5 Individuen noch eine Berichtigung zulassen; allein sie sind doch als approximirend schätzbar. Die Höhle *San Matheo*, 3 Stunden von Manila, am Flusse Nanka, besah der Vf., ohne weiter etwas davon zu erzählen, als dass sie von Fledermäusen bewohnt, 1700 Schritt lang, und die Grenze der spanischen Besitzungen ist, von wo an alles Übrige, selbst die Quelle des Nankaflusses, unbekannt ist. Wer so nahe war, konnte auch etwas näher sehen. Was von Cavite, der südöstlichen Seite der Bay Manila und der Provinz Valangas S. 231—233 gesagt wird, läuft wild unter einander. Zu dem starken Glauben des Vfs. will Rec. nicht die Überzeugung rechnen, dass zehnjährige Mädchen gemeiniglich Mütter, im 18 Jahre alt sind, welches von dem Wasser und der schnellen Abwechselung des Klimas von täglich 60 bis zu 92° herrühre; dass das Gras 18 bis 20 Fuss hoch wird, und dass die giftigen Pfeile einen Hund in 3 Minuten, eine Kuh in 6 Minuten tödten: aber gewiss gehört dahin, dass in der Provinz Laguna auf einem See (45 St. im Umkreise und 15 im Durchmesser) bey einer grossen Hitze eine ungeheure Menge von Fischen mit lebendigem Leibe und versaultem Kopfe herumschwammen. Bey seiner Abreise trat der Vf. mit dem Provincial-Obersten der Augustiner von Manila zusammen, der die Pfarreyen aller Indianer zu Pferde besuchte. Ein Jungfern-Regiment, 200 Köpfe stark, meistens 13 bis 14jährige Mädchen, mit Trommeln und hölzernen Flinten versehen, machte militärische Evolutionen; ein anderes Regiment von Jungen war mit Bogen und Pfeil bewaffnet. Das Nachtessen bestand für 8 Personen aus 200 Schüsseln, und die Tafel ward von mehr als 100 Indianern bedient. Vor der Tafel war Schauspiel und Musik mit Geigen und Bässen. *Artibus ingenuis quaesita gloria multis*, möchte Rec. von diesen Anstalten, und unsere deutschen Augustiner möchte er sagen lassen: *Hi in curribus, hi in equis, nos autem in nomine dei nostri invocabimus.*

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

Technologie. *Gotha*, in der beckerschen Buchhandl.: *Jacob Auch*, herzogl. sächs. Hof-Mechanicus in Weimar, *Anleitung zur Kenntniss und Behandlung der Taschenuhren; für Uhren-Besitzer und Verfertiger.* Erste Auflage. 1807. 460 S. Mit VIII Kupf. Zweyte Aufl. 1808. 456 S. Mit VIII Kupf. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) Dieser Anleitung schickt der Vf. in der ersten Abtheilung eine sehr gründlich bearbeitete Geschichte der Uhren, und insbesondere der Taschen-Uhren voraus. Er unterhält den Leser über die ersten Bemühungen der ältesten Völker, die Zeit zu messen; handelt von den Gnomonen, Wasser- und Sand-Uhren, und geht dann auf die Erfindung der Räder-Uhren, und deren nach und nach immer zunehmende Verbesserung über. Beygefügt ist eine kurze Geschichte der Taschen- und Sack-Uhren, der Chronometer, der Äquations- und hölzernen Uhren, der astronomischen grossen Uhrwerke, der Automaten, Harfen- und Flöten-Uhren. Im 2 Abschnitt beschreibt der Vf. die Taschen-Uhren nach allen ihren Theilen, nach dem Zusammenwirken und Eingreifen derselben in einander, aufs sorgfältigste. Er betrachtet dabey die englischen und französischen Werke; giebt auch die Beschreibung der Cylinderhemmung und der gewöhnlichen Repetir, und neben diesen noch der Repetirschlagwerke und der Wecker in Taschenuhren. Im 3 Abschnitt folgt die Beschreibung der Kennzeichen einer guten und schlechten Taschen-Uhr, mit Bemerkungen über Uhren von seltsamer Construction, und über das Probiren der Uhren. Die 4 Abtheilung liefert einen fasslichen Unterricht, eine Uhr in gutem Stande zu erhalten und kleinen Unregelmässigkeiten abzuhelfen, und die 5 oder letzte enthält ein Kunstwörterbuch für Uhren. Diese ganze Anleitung, welche hier keinen Auszug leidet, kann Uhrenbesitzern um so besser empfohlen werden, da sie von einem Manne kommt, der das Praktische und Theoretische der Sache gründlich inne hat und versteht.

Die zweyte Auflage ist bloss Abdruck der ersten; zu wünschen gewesen wäre, dass in derselben auch die Repetir-Taschenuhren mit den Stahlfedern, und die Flöten-Taschenuhren nachgetragen worden wären.

M. F. T.

Schöne Künste. *Dresden*, b. Arnold: *Die Brautschau von dem Verfasser des Weibes wie es ist.* 1809. Zwey Theile. 256 u. 181 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.) Wer ein Weib verfassen kann wie es ist, der muss auch wohl eine Brautschau anstellen können, die aufs Fleck sieht. Rec., der auch einigemal, theils für sich, theils für Andere, die Rolle eines Brautschauers gespielt, hat sich bey dieser Erzählung ganz wohl befunden. Es sind recht gebildete Leutchen, mit denen man in Bekanntschaft kommt, die ihre Worte gut zu setzen wissen, dabey ein wenig schalkisch, auch wohl leichtfertig, was allerdings in eine solche Begebenheit, wie eine Brautschau ist, gehört. Das Schicksal oder der Zufall, oder noch besser, der Verfasser des Zufalls, hat es auch gut gemeint, indem er allerhand schnurrige Verhältnisse hervorgebracht, und etwas Pikantes in den Gang der Begebenheiten gelegt hat. Endlich haben der Verleger des Vfs., und der Buchdrucker des Verlegers, wenn beide nicht eine Person sind, was möglich ist, auch das Ihrige gethan, damit die Brautschau — ein annehmliches Geschenk gegen Erlegung von 2 Rthlr. 12 gr. für die Lesebibliotheken und ein angenehmes für die Lesenden würde.

— s.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

DEN 21 APRIL, 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Voſs: *Reiſe nach Oſtindien, den philippiniſchen Inſeln und China*, nebſt einigen Nachrichten über *Cochinchina* und *Tunkin*, von *Felix Renouard de S. Croix* u. ſ. w. Aus dem Franz. überſetzt von *P. C. Weyland* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

3) *China.* Der Vf. kam am 19 März 1807 nach Macao, wo er ſich 6 Monate lang aufhielt, und den 1 Nov. langte er in Canton an. Während ſeines Aufenthalts ſammelte er das, was er uns hier von den Einwohnern zu Macao, der portugieſiſchen Kriegsmacht, den Häuſern und Gärten, der Seeräuberey an der Küſte von China, der chineſiſchen Juſtizpflege, dem Handel der Portugieſen, den Städten Macao und Canton, den Plackereyen des Hopou oder Oberzolldirectors zu Canton, den Hanniſten (Kaufleuten, die das Privilegium haben, mit Europäern zu handeln), der engliſchen Compagnie, der chineſiſchen Zeitrechnung, von den in Canton befindlichen europäiſchen Comptoiren, von chineſiſchen Münzen, Maſsen, Gewicht, einem chineſiſchen Mittagseſſen, dem Landhaus und Garten eines Hanniſten, einer chineſiſchen Komödie, einer Pagode, den Bonzen, Bonzinnen und ihrer Lebensart, von den vorzüglichſten Naturproducten und Waaren, welche zu Canton Gegenſtände des Handels ausmachen, und von den Preiſen derſelben mittheilt. Der Vf. ſtimmt mit *Kruſenſtern* in der Hauptſache überein, wo ſich beide einander berühren. *La Perouse* wird nicht ſelten berichtigt. Die Geſchichte der chineſiſchen Flibuſtier iſt bey Hn. *S. Croix* genauer, als in irgend einem neueren Werke. Er ſchätzt, vielleicht etwas übertrieben, die Anzahl derſelben allein in den zu Canton gehörigen Inſeln auf 40,000. Sie ſind durchgängig geborene, dem Deſpotismus und den Bedrückungen der Mandarinen entflohene Chineſen. Jeder Gefangene muſs wenigſtens 150 Piaſter zahlen, oder auch Flibuſtier werden. Zwiſchen ihnen und den Mandarinen auf der Küſte iſt ein vollkommenes Einverſtändniſs. Die letzteren ſchaffen ihnen die Mittel, in den auf der Küſte gelegenen Städten Lebensmittel einzukaufen. Sie beſitzen Kanonen, die ſie nicht zu gebrauchen wiſſen. Die Portugieſen verkaufen ſogar an ſie dergleichen, und der Vf. verſichert S. 328 als Augenzeuge, in einem den Seeräubern abgenommenen Schiffe völlig fertige Patronen für achtzehnpfündige Kugeln geſehen zu haben, auf welchem das Zeichen von einem der Forts zu Macao befindlich war. Der Mandarin ſoll ſich den Titel Oberherr der Meere beygelegt haben. Ein Räuber, der Etwas von der Beute behält, wird erſt mit Bambusröhrchen gehauen, dann geviertheilt. Alle gefangen genommenen Frauen werden den Lüſten eines Jeden preis gegeben. Die vorzüglichſten Handelsgegenſtände ſind 1) Baumwolle, wovon er fünf Arten, die beſte von Manila zu 30—36 Piaſter, die ſchlechteſte von Bombay zu 16—18 Piaſter das Pekul, angiebt. Die Engländer haben ſich dieſen Handel erſt ſeit 10 — 12 Jahren geſchaffen. 2) Zimmt, der beſſere iſt der von Ceylon; 3) Ebenholz, wovon zwey Arten, die erſte aus der Inſel Frankreich, die zweyte von den biſſayiſchen Inſeln; 4) Rhabarber; 5) Sandelholz (25 Piaſter das Pekul); 6) Thee, deſſen verſchiedene Arten man nur nach langer Übung unterſcheiden kann; die Maſſe des von den Engländern jährlich weggeführten Thees wird auf 3,000,000 Kiſten angeſchlagen; 7) Seidenwaaren, von den Amerikanern gekauft; 8) Vogelneſter; 9) Arbeiten in Elfenbein, Perlmutter, Schildkröte; 10) Schleimthiere; 11) lakirte Waaren, nicht ſo ſchön, wie die in Japan; 12) Ginſengwurzel; 13) Porcellain, ein Tafelſervice ohne Gemälde für 30 Perſonen koſtet 30 Piaſter, mit Gemälde 100; 14) Fiſchmägen von Hayfiſchen; 15) Nankin, der Ballen Compagnie - Nankin aus 100 Stücken koſtet 110 Piaſter; 16) Perlen; 17) Silbergeſchirre, — ſchöne Arbeit und dieſe zu 25 Procent angeſchlagen; 18) Glasmalerey, beſonders Blumen; 19) Uhren, ſehr wohlfeil; 20) Tuſche. — Nach einem Blicke auf die Regierung und Verwaltung, ſagt der Vf. S. 349: „Aus allen dieſem ſieht man, daſs wir in Europa ganz und gar keine Urſache haben, uns über Bedrückungen zu beklagen; nach China muſs man gehen, um die Kunſt zu lernen, Alles ohne Murren zu ertragen.“ Lichtenberg (erinnert ſich Rec.) nennt dieſe Kunſt die Fertigkeit, die Vernunft zu Kunſttrieben zu verſchmelzen (vermiſchte Schriften. V Sammlung S. 265). —

4) *Cochinchina* und *Tunkin.* Die Geſchichte der Regentenfamilien der letzteren Zeit iſt inhaltsreicher, als das, was die Regierungsverfaſſung, die Geſetze dieſer Länder, die Volksmenge, die Eintheilung der Einwohner in Claſſen, die Abgaben, ihre Erhebungsart, Religion, Aberglauben, Sitten, Gebräuche, Producte des Erdbodens, Künſte betrifft, das wir beſſer aus *Zimmermanns* Almanach wiſſen.

Das Verdienſt, das Geſehene und Gehörte wahr und angenehm leicht zu erzählen, die Trockenheit

der Gegenstände durch den Reiz der Darstellung zu würzen, und manche interessante Data und Facta zur Erweiterung der Geographie, der Statistik und Geschichte, besonders der neueren Zeit, verbreitet zu haben, wird man dem Vf. nicht absprechen; aber eine gereifte Sachkunde, eine ungetrübte Ansicht der Dinge, und eine grosse Scharfsichtigkeit im Urtheile — Verdienste, die die französischen Kritiker dem Vf. ungetheilt beylegen, hat Rec. nicht finden können. Sein Vorurtheil gegen das Opium, dem er S. 323 die Wirkung zuschreibt, unfehlbar in kurzer Zeit ins Grab zu stürzen, rührt wohl mehr von seiner Liebe zu einer Nüchternheit der Darstellung, als von einer richtigen Umsicht und Ansicht her. Die Übersetzung läfst sich gut lesen; ob sie correct sey, kann Rec. aus Mangel des Originals nicht beurtheilen: indefs hätte der Übersetzer die Gelegenheit, der Übersetzung selbst einen Vorzug vor dem Originale durch Weglassung des Überflüssigen, Ergänzung des Mangelnden, Berichtigung des Schiefen und Schwankenden, Milderung des Übertriebenen, durch bessere Ordnung und Stellung des Verworrenen zu geben, nicht von der Hand weisen sollen. *Ärmen* statt Armen (*bras*) ist ein Druckfehler, die *stattgehabten* statt vorgefallenen Revolutionen eine Härte. H. P. E.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Hendel: *Abhandlung über die Verdauungswerkzeuge der Insecten* vom Dr. *K. A. Ramdohr*, der Gesellsch. naturf. Fr. zu Berlin u. s. w. Mitglied. Herausgegeben von der naturforschenden Gesellschaft zu Halle. Mit XXX Kpft. 1811. VIII u. 221 S. gr. 4. (10 Rthlr)

Wir haben diesem Werk, nachdem die Tafeln erschienen waren, mit Sehnsucht entgegengesehen; wir haben es mit Freude empfangen, und zeigen es dem Publicum mit Zufriedenheit an. Es ist die erste Schrift, welche in den Kerfen ein anatomisches System durch alle Ordnungen und beynahe durch alle Familien dieser Ordnungen hindurch geführt, beschrieben, abgebildet und verglichen hat. Vorzüglich müssen wir die Einfachheit und Klarheit der Darstellung und der Anordnung der Gegenstände loben. Physiologisches ist zwar nichts, oder kaum etwas darin; aber das Anatomische ist reichlich und wichtig. Der erste Abschnitt enthält die allgemeine und vergleichende Beschreibung der Verdauungswerkzeuge der Insecten. Der zweyte die besondere Beschreibung derselben. Der erste handelt vom Darmkanal, an dem der Vf. den Schlund, die Speiseröhre, den Faltenmagen, den Magen, den Zwölffingerdarm, Dünndarm, Dickdarm, den keilförmigen, den Blind- und Mast-Darm unterscheidet. Bey weitem nicht alle diese Theile kommen bey allen Kerfen vor. Dafs der Blinddarm nicht dieselbe Bedeutung, wie bey den Säugthieren und wie der Dottergang bey den Vögeln hat, ist uns höchst wahrscheinlich; darum ist zu bedauern, dafs der Vf. sich nicht hievon unterrichtet, und seine Untersuchungen danach eingerichtet hat. Man kann nimmermehr eine Thierclasse mit dem wahren und mit allem Nutzen zerlegen, ohne auch die Vorkommnisse bey anderen zu kennen. Jeder Theil ist seiner Gestalt, Gröfse, Lage und seinem Bau nach betrachtet; von jeder Eigenschaft sind logische Abtheilungen gemacht, und die hierin dem Vf. bekannten Kerfe angeführt, doch hat er sich auch häufig mit einem u. s. w. geholfen, was in einzelnen Beschreibungen ein grofser Fehler ist. Wenn hinterher ein Forscher die Thiere nach solchen Eigenschaften in Familien zusammenstellen will, fehlt es ihm an Datis. — S. 43 folgen die *Gallgefäfse*, die der Vf. ebenfalls sehr hübsch abtheilt, ganze Familien und Ordnungen danach entwirft, ihren Bau, Inhalt, Verlauf, ihre Anheftung, Farbe u. s. w. aufs genaueste beschreibt. Was aber der Vf. von dem Geschäft dieser Gefäfse meint, können wir nicht begreifen. Diese Sätze sind etwas undeutlich vorgetragen; verstehen wir recht: so scheint er zu glauben, dafs diese Gefäfse nicht durch ihre Einheftung in den Darm beym Pförtner, die übrigens nur in die äufsere Darmhaut geschieht, den Nahrungssaft einsaugen, sondern durch ihre Oberfläche, welche meistens auswendig auf dem Darm liegt, und zwar den hier aus dem Darm selbst ausgeschwitzten Nahrungssaft, und dafs sie nicht diesen Nahrungssaft gegen ihre meistens freyen Enden, sondern gegen ihren Ursprung, ja sogar wieder in den Darm führen. Er führt dafür zugleich *Cuviers* Meinung an; allein eines Anderen Meinung macht keinen Widerspruch gerade, denn eine Meinung ist so unphysiologisch als die andere. Wir haben schon oft über diese Gefäfse und besonders über den Fettkörper, den der Vf. mit den Franzosen, man kann nicht einsehen, warum, das Netz nennt, eine andere und ohne Zweifel richtigere, wenigstens mit der Anatomie und Physiologie und mit dem ähnlichen Vorkommen in anderen Thieren übereinstimmende Meinung geäufsert. Von den *Speichelgefäfsen* eben so vortrefflich; von den *Spinngefäfsen* gleichfalls. Der Vf. macht es höchst wahrscheinlich, dafs beide einerley sind, diese in den Larven, jene in den Vollkommenen. Die An- oder Abwesenheit dieser Gefäfse scheidet wieder ganze Ordnungen. Es ist zu bewundern, wie beständig die Natur in allen diesen Theilen ist. Ausnahmen giebt es überall. Indessen ist es doch merkwürdig, und gereicht dem Vf. zur Ehre, dafs er zuerst, und selbst gegen die gewöhnliche Meinung, die besonders die Franzosen zur Nachbetung vorgehalten haben, gefunden hat, dafs die Verschiedenheiten des Darmkanals sich nicht nach der Nahrung richten, und dafs man daraus weder auf Fleisch- noch Pflanzen-Nahrung schliefsen dürfe. Was vom *Netz* (Fettkörper) gesagt wird, könnte besser seyn. Wir zweifeln sehr, dafs es an dem Fettwerden der Schmetterlinge in den Kasten Schuld sey. Schon *Borkhausen* hatte den Samen in Verdacht. Veränderung des Darmkanals während der Verwandlung; ohne besonderen Werth, aber hinlänglich ersetzt durch diese Angabe bey einzelnen Kerfen im *zweyten Abschnitt*, bey dem wir uns jetzt befinden. Hier geht der Vf. die Insecten nach Ordnungen

durch und nach Familien, die er, besonders bey den Käfern zahlreich, auf diese Verdauungstheile gegründet hat. Gut, schön, dankeswerth. Wir sind zwar weit entfernt, in der Thiergeschichte anatomische Eintheilungen gelten zu lassen; aber ein tüchtiger Systembauer zieht sie zu Rath, ordnet sogar danach, freylich muss er das für sich behalten, und sodann die äusseren Kennzeichen aufsuchen, vermöge deren dieselben Thiere doch beysammen bleiben.

Der Vf. beschreibt nun alle seine Figuren ausführlich und nimmt auch die Arbeiten anderer Kerfanatomen auf, als von *Malpighi*, *Swammerdam*, *Rösel*, *Lyonet*, *Cuvier*, *Posselt*, *Meckel*, welches im Grunde alle sind, die sich mit dieser Zerlegung abgegeben haben. Der Vf. spricht den Spinnen die Athemröhren ab: wir müssen dagegen bemerken, dass uns der sel. *Heyer* in Braunschweig, der sich Jahrelang beynahe einzig mit der Untersuchung der Spinnen beschäftiget hat, kurz vor seinem Tode geschrieben, dass die Spinnen ganz gewiss Luftgefässe und am Thorax zwey Luftlöcher haben. Hoffentlich wird *Treviranus* in seiner Anatomie des Skorans diese Sache weiter aufklären. — Den Beschluss macht die Inhaltsanzeige.

Es gereicht der hallischen naturforschenden Gesellschaft zur grossen Ehre, dass sie durch Übernahme der Herausgabe dieses Werk, das kein Anatom entbehren kann, ans Licht gestellt hat. Dergleichen Gesammtthun ziemt gelehrten Gesellschaften. Um einzelne Abhandlungen vor einem Häuflein Langeweile habender Leute vorzulesen, brauchen wir sie nicht. Das kann Jeder in seinem Hausrevier thun, wenns Noth thut. Aber dass gemeinschaftliche Arbeiten gefördert werden, dazu bezahlt und duldet man Gesellschaften. O.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Taschenbuch für die gesammte Mineralogie, mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen*, herausgegeben von *Karl Cäsar Leonhard*, d. W. Dr., grossherz. frankf. Generalinspector d. Domänen u. s. w. *Fünfter Jahrgang*. 1811. 408 S. 8. mit *Klaproths* Bildniss und 2 Kpft. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Bestreben des verdienstvollen Vfs., diesem Werke mit jedem Jahre eine grössere Vollkommenheit zu geben, ist nicht zu verkennen, und der Anfangs gut angelegte Plan wird mit Consequenz verfolgt. Bey diesem Jahrgange scheinen auch mehrere in den Recensionen der vorhergehenden ertheilte Winke zur Verbesserung des Taschenbuchs nicht unbeachtet geblieben zu seyn. Derselbe enthält in der ersten Abtheilung einige gute Abhandlungen, und zeichnet sich in der zweyten, welche der Mittheilung der neuen Entdeckungen und Veränderungen in der Mineralogie gewidmet ist, durch Vollständigkeit und Genauigkeit aus. Wir müssen hiebey den Eifer und den Fleiss des Herausgebers bewundern, dessen Zeit durch mühvolle, sehr heterogene Berufsgeschäfte jetzt sehr beschränkt ist; und uns zugleich freuen, dass derselbe durch mehrere thätige Freunde in seinem Unternehmen fortgesetzt unterstützt wird.

I. *Abhandlungen.* 1) *Der Taberg unweit Jönköping in Småland*, vom Generalinspector *Hausmann* (jetzt Prof. zu Göttingen). Die geognostischen Verhältnisse dieses berühmten Eisenkolosses waren bis jetzt noch immer nicht in ein recht deutliches Licht gestellt. Der Vf., welcher auf seiner nordischen Reise ihn zu untersuchen Gelegenheit fand, sucht darzuthun, dass die Masse des Tabergs ein mit vielem Magneteisenstein gemengtes Grünsteinlager im Gneuse von sehr grosser Mächtigkeit ist, welches, den zerstörenden Einwirkungen der Atmosphäre und der Gewässer mehr wie der angrenzende Gneus trotzend, als isolirtes Stückgebirge aus der übrigen Gebirgsmasse hervorragt. — 2) *Beschreibung eines neuen nordischen Minerals*, von Hn. *v. Lobo*, kön. portugiesischem Gesandten zu Stockholm. Das hier mit vieler Genauigkeit beschriebene und *Gahnit* benannte Fossil, von *Gökum* in Schweden, scheint nicht allein im Äusseren, sondern auch in seinen Bestandtheilen dem *Vesuvian* sehr nahe verwandt zu seyn, und Rec. möchte sogar annehmen, dass es davon nicht getrennt werden dürfe. Seine Bestandtheile sind nach *Berzelius:* Kieselerde 36; Kalkerde 37, 65; Thonerde 17, 50; Talkerde 2, 52; Eisenoxyd 5, 25; eine Spur Braunsteinoxyd; flüchtige Theile 0, 36. Hiemit vergleiche man die Bestandtheile des *Vesuvians* nach *Klaproth:* Kieselerde 35; Kalkerde 33; Thonerde 22, 50; Eisenoxyd 7, 50; Braunsteinoxyd 2, 25. Alles stimmt bis auf einen unbedeutenden Talkerdegehalt in jenem und einen etwas grösseren Braunsteingehalt in diesem nicht allein qualitativ, sondern auch quantitativ sehr überein. Sollte aber obiges Fossil dennoch eine besondere Stelle im Systeme behaupten: so würde demselben, um Verwechselung zu vermeiden, ein anderer Name beyzulegen seyn, da bereits früher *Eckebergs* Automolith den zweckmässigeren Namen Gahnit erhalten hat und unter diesem in mehreren Systemen aufgeführt ist. — 3) *Über die Bestimmung der Gattungen und ihrer Charaktere in der Mineralogie.* Vom Prof. *Bouterweck.* Ein trefflicher, nicht genug zu beherzigender Aufsatz. Der Vf. dringt mit Recht auf die Verbindung des Wesentlichen der *hauy'schen* Methode mit dem der *wernerschen*, und stimmt hierin, so wie in vielen anderen Stücken, mit den Ideen über die Grundlagen eines Mineralsystems überein, welche von *Hausmann* an mehreren Orten, zuletzt in seinem Entwurfe eines Systems der neuorganisirten Naturkörper, entwickelt sind, wenn gleich beide Mineralogen in der Anwendung dieser Ideen auf die Ausführung des Systems verschiedenen Wegen gefolgt sind. — 4) *Einige Worte über den Bernstein der Ostsee*, mitgetheilt vom Legationsrath *v. Struve.* Von keinem ausgezeichneten Interesse und nicht einmal rein mineralogisch; daher für diese Sammlung nicht vollkommen geeignet. — 5) *Mineralogische Bemerkungen auf einer Reise in dem*

Schweidnitzer- und Riesen-Gebirge in den Jahren 1802 und 1803, vom Markscheider *Schulze* zu Rothenburg a. d. Saale. Begleitet von zwey Gebirgsdurchschnitten. Ob wir gleich die classischen geognostischen Bemerkungen des Hn. *v. Buch* über die schlesischen Gebirge besitzen: so verdient doch auch vorliegender Aufsatz, welcher manche Gegenden detaillirter beschreibt, gelesen und berücksichtigt zu werden. Er trägt durchgehends das Gepräge genauer Beobachtung, und enthält manche neue, interessante Notiz. Ausgezeichnet verdient unter Anderen zu werden, was über das Vorkommen des Basalts im Glimmerschiefer bey Krobsdorf, über das kupferberger Erzgebirge, über das Verhalten des *jungeren* Granits in Schlesien beygebracht wird. Rec. sieht mit Vergnügen der Fortsetzung dieser Abhandlung und der versprochenen petrographischen Charte entgegen. — 6) *Fragmente zur Orographie des Elsterthales in der Gegend von Gera*, von *Laspe* zu Gera. Die bekannte *Kohlenblende* von *Liebschwitz* soll nach dem Vf. nicht auf einem Lager, sondern auf einem wenig mächtigen Gange in Grauwacke vorkommen. Ein cylindrischer Roogenstein wird beschrieben. Die über das Vorkommen der *Schaumerde* bey *Rubiz* mitgetheilten Bemerkungen stimmen mit den in anderen Gegenden von *Freiesleben* angestellten und in seinem classischen Buche über das Kupferschiefergebirge enthaltenen Beobachtungen überein. — II. *Übersicht der neuen Entdeckungen und Veränderungen in der Mineralogie*. Unter den Bestimmungen der Eigenschwere verschiedener Mineralien und in der Übersicht der neueren Analysen mineralischer Körper sind u. A. viele aus den in Deutschland noch wenig gekannten, trefflichen *Afhandlingar i Fysik, Kemi och Mineralogi* von *Hisinger* und *Berzelius* enthalten. Unter den *Miscellen* befindet sich der Abdruck eines interessanten Briefes von *Hauy* an Hn. *v. Rochmanoff*, die Einwürfe Berthollets gegen die hauy'sche Classifications-Methode betreffend, aus dem ersten Theile der *Mémoires de la Société des naturalistes de l'université impériale de Moscou*. In der Darstellung der neuesten Mineralsysteme findet man dieses Mal *Bernhardi's* Versuch einer Anordnung der Mineralien nach ihren wesentlichen Bestandtheilen; *Oken's* System der Erze, und *Nüssleins* System der mineralogisch-einfachen Fossilien. Dass die bisher am Allgemeinsten in Deutschland befolgten mineralogischen Classificationsmethoden dem gegenwärtigen Zustande unserer mineralogischen Kenntnisse nicht mehr genügen, spricht sich sehr vernehmlich in den zahllosen Versuchen der jetzigen Zeit aus, neue Methoden zu erfinden. Sehr zu wünschen ist aber, dass aus diesen, oft mit einander im grössten Widerspruche stehenden Bestrebungen bald ein Resultat hervorgehen möge, welches möglichst allgemein als das Beste anerkannt wird, damit wir über die Versuche, die Ordnung in der Mineralogie durch Umstürzung der alten zu verbessern, nicht etwa Gefahr laufen, alle Ordnung in dieser immer verwickelter und schwieriger werdenden Wissenschaft zu verlieren. Wir würden aber gewiss ungleich schneller zu diesem Ziele gelangen, wenn nicht Manche das Studium der Mineralogie mit dem Ersinnen eines neuen Systems beginnen zu müssen wähnten, die mithin da anfangen, wo sie aufhören sollten, und durch ihre Arbeiten die Verwirrung nur noch verwirrter machen. — In der Übersicht der neuen Literatur wird der *zweyte Band von Heber's Beyträgen zur Naturkunde* (Kiel 1810) vermisst, welcher mehrere mineralogische Abhandlungen von *Hausmann* enthält. — In einem Briefe von *Ittinger* zu Sonthofen ist eine Beschreibung des Datoliths von der *Geisalpe* enthalten.

Rec. wünscht von Herzen die ungestörte Fortsetzung dieses nützlichen Taschenbuchs, und sieht mit Vergnügen dem darin von dem Herausgeber angekündigten *Repertorium der Mineralogie für die Jahre 1806 bis 1810* entgegen, welches bey seiner umfassenden und genauen Bekanntschaft mit den Fortschritten der Wissenschaft gewiss allen Foderungen entsprechen wird. E. a.

KURZE ANZEIGEN.

BOTANIK. *Leipzig*, b. Barth: *Pflanzen-Kalender oder Versuch einer Anweisung, welche Pflanzen man in jedem Monat in ihrer Blüthe finden könne und auf welchem Standorte*, von *F. A. Heyne*, herzogl. sächs. Rath. Erstes und zweytes Heft. Zweyte vermehrte Auflage. Mit einer Anleitung zum Studium der Botanik von D. *Schwägrichen*. 1806. 403 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) Die zweyte Auflage dieses brauchbaren Buchs unterscheidet sich von der ersteren, deren Beurtheilung in diesen Blättern 1805. No. 201 erschienen ist, bloss dadurch, dass sie, wie auch auf dem Titel angegeben ist, mit einer Anleitung zum Studium der Botanik von D. *Schwägrichen* und einem neuen Titelblatte versehen worden. H. Dch.

JUGENDSCHRIFTEN. *Frankfurt a. M.*, b. Wilmans: *Wilhelms erstes Lesebuch*. Ein elementarisches Lesebuch zunächst für Knaben. Enthaltend kleine Geschichten, Erzählungen, Gespräche, Fabeln, Lieder und Denk- und Sitten-Sprüche, von *Jakob Glatz*. 1811. 338 S. 8. (18 gr.) Der Vf. hat, wie er sagt, einige Schriften für die weibliche Jugend herausgegeben, die bey dem Publicum eine solche Aufnahme gefunden hätten, dass dadurch die Idee veranlasst worden sey, eine ähnliche Reihe von Schriften für die männliche Jugend erscheinen zu lassen. — Wenn man besondere *Lehr*bücher für Knaben und besondere für Mädchen verfertigt: so giebt es dafür Gründe, welche eine solche Unterscheidung rechtfertigen. Aber wenn man die ersten elementarischen *Lese*bücher für Knaben und Mädchen unterscheidet: so ist diese Unterscheidung gewöhnlich nur auf dem Titelblatte sichtbar. Knaben und Mädchen können Einerley elementarisches *Lese*buch zur Erlangung einer Fertigkeit im Lesen und zur Unterhaltung brauchen. Und wenn der Vf. schon Lina's erstes Lesebuch herausgegeben hat: so ist das gegenwärtige, Wilhelms erstes Lesebuch, überflüssig. Der übrige Titel giebt den Inhalt des Buchs deutlich an, und Rec. hält denselben für eine zweckmässige Lectüre für Kinder überhaupt. o. m. r.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 23 APRIL, 1812.

STATISTIK.

MÜNCHEN, b. Hübschmann: *Königlich-bairisches Regierungsblatt.* 1806. 1288 S. 1807. 1960 S. 1808. 3020 S. 1809. 1984 S. 1810. 1512 S. 1811. 1880 S. in gespaltenen Columnen. 4.

Ein Werk, welches für Baiern den Nachkommen das zu werden verspricht, was uns Cassidor für Italien ist, hat in seiner mannichfachen wissenschaftlichen Berührung den gegründetesten Anspruch auf eine ihm würdige Anzeige. Es beginnt mit der Epoche angenommener baierischer Königswürde, und erklärt sich, mit Aufhebung aller bisherigen Provincial-Regierungsblätter, als das allgemeine officielle Regierungsblatt und das einzige Organ der landesherrlichen Verordnungen. Um die solchem Werk verheissene strenge systematische Ordnung zu erreichen, wünschten wir, dass alle fremdartigen blosen Intelligenzblattartikel immer noch mehr ausgeschieden würden; dahin rechnen wir alle partiellen Verordnungen und Ausschreiben der Generalkreiscommissariate, Finanzdirectionen und Appellationsgerichte, da diese, von welchen Gesetze oder allgemeine Verordnungen nicht ausgehen können, zweckmäfsiger das Organ des Kreis-Intelligenzblatts wählen, mit Ausnahme jedoch solcher Bekanntmachungen, die auch an Bewohner ausser dem Kreis gerichtet sind, als Vorladungen zu Prüfungen, Bescheinigung erhaltener Collecten, Anzeige vorgefallener Pfarrerledigungen; indessen möchten auch diese, die einzigen beynahe, woraus sich das Daseyn oder die Vacanz der Generalcommissäre im Regierungsblatt wöchentlich beurkundet, mit Weglassung aller überflüssigen Solennien und Stilvariationen unter der allgemeinen Rubrik der Dienstesnotizen in bleibender Formel vorgetragen werden. Die Ergänzung des gewonnenen Raums mit communicabeln topographischen und statistischen Notizen der jedesmaligen Jahrsberichte wäre ein Gewinn, welcher das Werk zu einer unschätzbaren classischen Quelle erheben müfste. Nach dem allgemeinen Zweck der Strafe, und nach Analogie der hier öffentlich angezeigten Belohnungen, schien uns auch ein kurzer Vortrag über die öffentlich exequirten Criminalerkenntnisse hieher geeignet; auch sollten hierin die Akademieen der Wissenschaften und Künste, die Museen und Bibliotheken der Hauptstadt, als allgemeine Institute, von ihren Tagesarbeiten und merkwürdigen Ereignissen, die Landesuniversitäten von ihren Promotionen und öffentlichen gelehrten Verhandlungen Nachricht geben können.

Von mehreren verkündeten Verordnungen erklärt die edle Regierung mit gerader interessanter Offenheit, dass sie nicht gehalten würden, z. B. S. 7 über die Reise-Licenzen, S. 70 über die Zeitschriften, S. 110 übes das Beutellohn. So sehr es also eines Theils zu bedauern ist, wenn solche vortreffliche Verordnungen am Ende nicht gehalten werden: so sehr dringt sich anderen Theils die patriotische Frage auf, warum, und aus welcher Mangelhaftigkeit irgend einer executiven Federkraft die einmal gegebenen Verordnungen seither in einem solchen Grad unbefolgt gelassen wurden, dass selbst das öffentliche Geständnifs davon nicht unterdrückt werden konnte. An merkwürdigeren Verordnungen enthält der *Jahrgang* 1806 den *Lehrplan für die Elementarschulen*, an schätzbaren statistischen Notizen die Tabelle über Vorarlberg und die tyroler Landgerichte und Rentämter. Dass die strenge Verordnung vom 9 Aug., die Verbrechen des Walddiebstahls betreffend, nicht als allgemeines Gesetz anzunehmen sey, ist aus S. 346 zu schliessen, wo sie erst auf Schwaben ausdrücklich mit ausgedehnt wurde, nicht zu gedenken, dass es als ein in der Feudalverfassung begründetes Gesetz durch die spätere Constitution, wie manche andere, von selbst abrogirt worden wäre. Die hohe Sterblichkeit unter den landeshuter Studirenden, welche zwey vom Hundert trifft, ist den Verhältnissen dieser Altersclasse und den Resultaten anderer Universitäten nicht angemessen, also in irgend einer anderen äusseren ungünstigen Einwirkung zu suchen, welche die kräftige und weise baierische Regierung gewiss aus dem Wege zu räumen wissen wird. Nach den Geburts- und Sterbe-Listen der Hauptstadt München waren der Gestorbenen um ein Sechstheil mehr, als der Geborenen, das dritte Kind war ein uneheliches. Die voluminösen Deserteursverzeichnisse sind für den Dritten eine sehr lästige und unnütze Ladung. Da ihr Zweck blofs die Insinuation an die Landgerichte seyn kann: so würden sie von der militärischen Behörde, selbst mit grofser Erleichterung der Post, blofs diesen allein durch die Generalcommissariate zugestellt werden können.

Jahrgang 1807 enthält als schätzbare statistische Nachrichten eine Übersicht vom Fürstenthum Eichstädt, und über die mediatisirten Districte in Franken und Schwaben, eine Tabelle über Flächeninhalt und Menschenzahl der oberen Pfalz, desgleichen der Geborenen und Gestorbenen, und einen den Literatoren willkommenen Nekrolog des berühmten *Christian Friedrich Pfeffel* (S. 733). Ferner an besonders merkwürdigen publicistischen Verordnungen die Declara-

tion über die der Souveränität unterworfene Ritterschaft und ihre Hintersassen, und in ähnlicher Art eine Declaration, die künftigen Verhältnisse der mediatisirten Fürsten, Grafen und Herren betreffend, welche die ihnen darin-vergönnten Justizkanzleyen seitdem sammt und sonders freywillig aufgegeben haben. Der Errichtung einer katholischen Stadtpfarrey zu Ansbach steht die einer protestantischen in München zur Seite. Vom Jahre 1803 bis 1806 wurden in der Provinz Schwaben über 27,000 Morgen öde Gründe zur Cultur vertheilt, und 778 Gutszertrümmerungen vorgenommen. Es scheint, dass die im Geist des *hazzischen* Systems ursprünglich für Altbaiern entworfenen Culturgesetze den später erworbenen volkreicheren Provinzen willkommener und noch anpassender gewesen. Sie haben während dem Kriegslauf durch die erleichterte Disposition über die Gemeindegüter den Credit der Gemeinden aufrecht erhalten, und die Existenz der ärmeren Inwohner, besonders in den landbauenden Städten, nach Versiegung so mancher anderer Nahrungsquellen, durch das dargebotene Land zum Baue des Kartoffelbedarfs und der Fütterung einer Kuh ungemein erleichtert. Die reicheren Inwohner sahen die Begründung so vieler kleiner Ansitze und die daraus entstehende Unabhängigkeit und mindere Anzahl der Tagelöhner und Knechte weniger günstig an. Dadurch, dass die so vertheilten Güter ursprünglich nicht vom Hause veräussert werden durften, wurden sie eigentlich ein Fideicommiss der Armuth, und es steht zu erwarten, ob nun, nach dem, reiner Ansicht des Eigenthums gemäss, freygegebenen Verkauf, allmählich nicht die Reicheren wieder Alles an sich ziehen werden. Wenn bey den Prüfungen für katholische Pfarreyen nur solche zugelassen werden, die schon 10 Jahre in der Seelsorge gestanden: so wird die übrige Classification ziemlich unwirksam bleiben; dem jüngeren Talent wird der gemeine mittelmässige, aber zehnjährige Altardiener immer vorspringen, und wenn man nicht mehr nach den sonst gar nicht zugelassenen alten Bettelmönchen greifen kann, ein Mangel an Geistlichen selbst entstehen. Ungeachtet der Kosten und Beschwerden wurde die Organisirung des Bürgermilitärs gleichwohl allenthalben mit guter Stimmung aufgenommen, weil sich der Bürgerstand durch diese Wiedereinsetzung in den bewaffneten Defensionsstand gehoben und anders gestellt gefunden. Den Uniformen der Staatsdiener fehlt es nach den im Regierungsblatt gegebenen vielfachen Mustern an Geschmack und guter Auswahl keineswegs; Rec. wünschte nur die seinige etwas weniger militärisch, damit man nicht, besonders mit den Cordons und doppelten Epauletten, als französischer Oberster oder General erscheint, im Vorbeygehen die Wachposten zum Präsentiren des Gewehrs überrascht, und dann im Rücken für diesen guten Willen den Verweis des Kriegsmanns und seine Belehrung vernimmt, dass die also einher gehenden Herren nichts als Bourgeois seyen. Aus den Brandversicherungslisten ergab sich für die Provinzen Altbaiern, Oberpfalz, Neuburg und Bamberg ein eingeschätzter Häuserwerth von 30 Millionen; für die Provinz Schwaben von nicht gar 10 Millionen. Nach den *Schrannen Manualien* von Baiern und Neuburg wurden im Jahr 1805 in den Schrannen verkauft 186,149 Scheffel Weizen, 102,171 Scheffel Korn, 147,303 Sch. Gerste, 76,555 Sch. Haber; im Jahr 1806 aber 203,854 Sch. Weizen, 113,695 Sch. Korn, 160,820 Sch. Gerste, 74,563 Sch. Haber. Der Erlös davon war im Jahr 1805 10,778,474, und 1806 11,880,586 fl. Ins Ausland ging 1805 der sechste Theil, vom Haber über ein Drittheil, um den Preis von 2,479,687 fl.; im Jahr 1806 aber nur der 12 Theil (vermuthlich wegen des eigenen inneren militärischen Verbrauchs), an Haber der 8 Theil, sämmtlich um den Preis von 1,442,660 fl. Nimmt man nun diesen Marktverkauf als eine bestimmte Quota des ganzen Erzeugnisses an, vergleicht damit den Werth der Häuser, und computirt den Stand des Viehs (aus den Viehmarktslisten der wenigen Orte lässt sich gar nichts schliessen; die Aufschlags- und Zoll-Register müssten ein brauchbareres Resultat geben): so liess sich einigermassen eine Schätzung des Nationalvermögens versuchen. In diesem Jahrgang wurde auch eine Steuer-Rectificationscommission errichtet. Zur Erläuterung bemerkt man hier aus der Statistik des baierischen Steuerwesens, dass im Herzogthum Baiern ein Steuersimplum 1 fl. 15 kr. vom Vermögenswerth, aber nach einer uralten Schätzung von 1594, ist. Dergleichen Simpla werden gewöhnlich 4, also 5 Procent des *alten* Güteranschlags bezogen. Grafschaft Cham giebt so viele ¾ Simpla, als Baiern ganze, aber nach einer jüngeren Schätzung von 1631. Die Grafschaft Haag 3 fl. 20 kr. vom Hundert nach einer Schätzung von 1617. Die Herrschaft Hohenschwangau 1 Procent nach einer Schätzung von 1710. Die obere Pfalz ⅝ Procent vom dritten Theil des Vermögens nach einer ganz neuen Schätzung von 1766 und 1774 zu Einem Simplum, deren gewöhnlich drey erhoben werden; die Landgrafschaft Leuchtenberg ⅔ Procent von ⅓ des Vermögens nach neuer Schätzung; das Herzogthum Sulzbach zu 1 Simplum 1 Procent, und gewöhnlich 2 Simpla; das Herzogthum Neuburg 1 Procent nach einer Schätzung von 1720. — Eine Verordnung vom 8 Jun. 1807 bemerkt, dass sich die Pensionen für die Wittwen und Waisen der Staatsdiener zu einer beträchtlichen Summe erhoben, und verordnet daher zur Beyhülfe Besoldungsabzüge. Es scheint nicht, dass dem Pensionsnormativ (nämlich ein Fünftel des Gehalts für die Wittwe, und ein Fünftel aus diesem für jedes unversorgte minderjährige Kind) ein politisch-arithmetischer Calcul vorausgegangen. Die Constitutionsurkunde der Akademie der Wissenschaften vom 1 May 1807 spricht die allerhöchste Absicht aus, durch vereinte Kraft mehrerer gelehrter Männer, die ihr Leben ausschliesslich den wissenschaftlichen Forschungen widmen, dasjenige hervorzubringen, was auch die möglichst grössten einzelnen Kräfte nie vermögen würden. Von dem zur Bearbeitung aufgegebenen geographischen Lexikon ist zur Zeit keine Rede; über die *Monumenta Boica* haben wir Veranlassung gehabt, uns besonders zu äussern, und was in frommer

Meinung für die endliche Herstellung der Ordnung auf der Bibliothek zu wünschen sey, wird dem nicht entgehen, der im Fall ist, nach denen Büchern, die zwar im Katalog stehen, aber nicht gefunden werden können, alltäglich suchen und fragen zu lassen. Durch Erneuerung eines ganz alten Gesetzes werden die Juden unterm 4 Aug. 1807 von allen Kauf- und Tausch-Contracten liegender Güter auf alle Zeit ausgeschlossen, eine Verfügung, die in der Anwendung für die jetzigen Bestandtheile des Staats und für die jetzigen Zeiten, wo den im Werth allgemein gefallenen Gütern die gröfste Concurrenz der Käufer zu wünschen ist, ihre besonderen Schwierigkeiten, und daher auch schon bedeutende Modificationen gefunden. Abweichend von anderen Staaten, hat die baierische Regierung die Schutzpockenimpfung nicht blofs empfohlen und befördert, sondern mit den zweckmäfsigen Anstalten sogar gesetzlich befohlen. Da man hierin der preiswürdigen Absicht der Regierung überall mit Willfährigkeit und guter Stimmung entgegengekommen, und durch die allgemein vollzogene Impfung die Vertilgung der Pockenpest als erreicht betrachtet werden kann: so wird vielleicht jetzt eine Vereinfachung der etwas viel verwickelten und umständlichen Controllen und Tabellen möglich seyn.

Jahrgang 1808 bietet als einzelne statistische Ausbeute dar die General-Tabellen der Gebornen, Getrauten und Gestorbenen im Herzogthum Neuburg, der Provinz Bamberg, der Oberpfalz, eine Populationsliste von Tyrol und eine dergleichen von Schwaben, letztere ohne gezogene Hauptsummen. Schade, dafs dieses durch Abgang der Listen von Baiern und Ansbach Stückwerk bleiben mufste. Der Jahrgang selbst beginnt mit der Zoll- und Maut-Ordnung vom 1 December 1807. Sie war um so mehr wohlthätig und nützlich fürs Ganze, als vorher eine Provinz die andere sperrte. Der Geist des Gesetzes ging dahin, als Regel die *Centnermaut* einzuführen, dadurch die lästigen Visitationsmanipulationen so viel als möglich zu umgehen, und den inneren Handel mit den einmal nach dem Centner vermauteten Waaren gegen gelöste Handelspatente gänzlich freyzugeben. Mehrere Reclamationen des Handelsstandes jedoch, die nach dieser Verordnung erst zur Sprache kamen, das eigene Interesse des im Königreich Baiern meist ganz passiven Weinhandels und der wichtigen Speditionsgeschäfte bewirkten in wenigen Monaten eine in ihren Sätzen vielfach gemilderte, aber nun auch in der Controlle verschärfte *zweyte Mautordnung*, welcher seit dem 1 Oct. 1811 die *dritte* gefolgt ist, worin bey den neueren Ereignissen die Zölle der Colonialwaaren regulirt, zum Behuf des Schuldentilgungsfonds ein eigener Drüberschlag festgesetzt, und das Weggeld im Inland wieder eingeführt wurde. Dem Plane, durch die *Generaladministration des Stiftungs- und Communen-Vermögens* (V Stück), mit gänzlicher Umgehung der Provincialstellen, als sogenannter überflüssiger Speditionsbehörden, das Stiftungs- und Gemeinde-Vermögen jedes einzelnen Dorfes in seinem gröfsten Detail von dem Centralpunct in München aus leiten zu wollen, hat der Erfolg und die Einstimmigkeit der öffentlichen Meinung nicht zugesagt. Als ächte Körnchen sind geblieben die Ausscheidung der Stiftungsfonds nach ihrem Zweck für Cultur, für Erziehung und Wohlthätigkeit. Die verheifsenen *Jahrbücher* dieser Administration (XIII Stück) sind nicht erschienen, und werden wohl jetzt nicht mehr hervorgehen, sofern nicht Andere diese Annalen zu schreiben sich entschliefsen sollten. Die Verordnung über die *Steuer-Rectification* (VII Stück) befiehlt, ohne die Resultate der Steuervermessung abzuwarten, sogleich ein Steuer-Provisorium herzustellen; zu diesem Ende wird für jede Provinz eine Rectificationscommission angeordnet, um ohne Rücksicht auf Flächenraum und den Ertrag des Grundvermögens den Werth der steuerbaren Objecte durch eidliche Taxationen mit Zuhülfnahme eigener Fatirung der Besitzer, der Kaufschillinge und der Pachtpreise auszumitteln. Diese Operation ist nun, nach einem von der münchner Commission entworfenen und den anderen vorgezogenen Plan (St. XXII), bis auf Tyrol, Baireuth und die allerneuesten Erwerbungen vollendet, so dafs vom J. 1812 die Steuerbelegung nach den neuen Katastern erfolgt. In wiefern die Aufgabe in solcher Art zu lösen war, wird seiner Zeit die vergleichende Erfahrung beurtheilen. Die mit den mannichfaltigsten Steuertypen behelligte Administration bedarf allerdings Erleichterung und einfachere Übersicht, und es wird auf alle Fälle doch leichter seyn, hierin Verbesserungen und Ausgleichungen anzubringen, als in dem alten Mosaik. Die Verordnung über die *Armenpflege* (XII Stück) ist so vortrefflich gedacht, als gesagt. In der Hauptsache aber, und auch das ist schon viel geleistet, wird sie vorerst blofs in Festsetzung der Verpflegungsbeyträge anwendbar seyn. Den Armenbeschäftigungshäusern, um sie zu errichten, fehlt in jetzigen Zeiten Fonds, Arbeitsstoff und Absatz; Armenversorgungshäuser, von den wenigen Armenspitälern mag gar keine Rede seyn, lassen sich der wahren Exigenz genügend nicht wohl hoffen. Es möchte wohl am Ende nichts übrig seyn, als von Staatswegen für die Fixirung der Vagabunden und Taugenichtse zu wachen, die nothdürftigste Versorgung der anderen Armen aber, in Geld- oder Natural-Verpflegungsbeyträgen den Gemeinden selbst Districtsweise zu überlassen. Aus der Beylage zum XVIII Stück ersehen wir, dafs Seine Majestät der Kaiser von Frankreich für die Truppen, die 1805 und 1806 in den baierischen Staaten sich aufgehalten haben, den Unterthanen eine Entschädigung von 990,000 Franken angewiesen habe, die auch wirklich vertheilt worden sind. Unter vorausgegangener Aufhebung aller landschaftlichen Corporationen erscheint im XXII Stück die *neue Constitution des Königreichs*. Vermöge dieser werden die Unterthanen, die sie allgemein beschwören müssen, durch eine National-Repräsentation vertreten, welche aus den gröfstbesteuerten Landeigenthümern, Kaufleuten und Fabricanten (mit Ausschlufs der Gelehrten) besteht. In jedem Kreis wird alljährlich eine Kreisversammlung und Kreisdeputation gehalten; es

soll zufolge derselben ein allgemeines bürgerliches und peinliches Gesetzbuch eingeführt, alle Militärgerichtsbarkeit in peinlichen Sachen aufgehoben, eine Gensdarmerie errichtet werden. Dem reihte sich nunmehr an die neue Territorialeintheilung des Königreichs in 15 Kreise (XXXIII St.), und die Instruction der Generalkreiscommissarien, worin die Obliegenheit dieser obersten Polizey- und Executiv-Stellen der äusseren Provinzen nicht sowohl aus einem rein aufgefassten Begriff der Polizey systematisch entwickelt, als vielmehr durch empirische Exemplificationen fragmentarisch dargestellt ist. Die jedesmalige Abtheilung des Standes und Dienstgehaltes, die von demselben Subject unter verschiedenen Bedingungen, welche sich auf die Dienstpragmatik beziehen, zu gleicher Zeit bezogen werden, hat in anderen öffentlichen Anzeigen zum Missverständniss Anlass gegeben, als ob es einige Generalcommissäre mit 1000 fl. Gehalt, und Kanzleydirectoren mit 200 fl. gäbe, da doch der geringste Besoldungsgrad des einen 1000 fl. und 4000 fl., des anderen 200 fl. und 2000 fl. war. In den sich nun mit raschem Schritt folgenden Constitutionen neuer Behörden spricht sich der allgemeine Endzweck aus, jeden Zweig der Verwaltung so viel als möglich zu *isoliren*, die Fäden derselben im Centralpunct der Ministerien mit ihrer unmittelbaren eigenen Kraftanwendung allenthalben selbst zu dirigiren, und auf die äusseren Behörden mehr selbst zu wirken, als auf sich wirken zu lassen. Daher also die Constituirung einer *Generalpostdirection* (St. XXVII) und einer Ministerialpostsection (St. LVIII), einer Centralstaatscasse (St. XLI), einer Lehens- und Hoheits-Section, einer Polizeysection, einer Generalsection des Wasser-, Brücken- und Strassen-Baues (St. XLIX), einer Ministerial-Steuer- und Domänen-Section (St. LII), des statistisch-topographischen Bureau (St. LIV), der Kirchensection und der Studiensection (St. LVIII), welche letztere mit der Aufsicht über die niederen ganz gemeinen Schulen auch die Curatel der höheren Studienanstalten und Universitäten verbindet. An sich stehen freylich die gemeinen Schulen mit den Universitäten in keiner näheren Verbindung, als etwa die Akademie der Künste mit der Handwerkspolizey, und die gewöhnliche Behandlung der Schulgegenstände durch die Schulräthe und Oberschulräthe, die mehrentheils in einer Buchhalterey über die zahlreichen Schulmusterungsregister besteht, wird sich nie zu jener Kraft erheben können, womit nach Beyspielen älterer und neuester Zeit eine höher inspirirte Curatel der Studiendirection ihre Wunder bewirken kann und muss. Die Summe aller auf Lyceen, Gymnasien und höheren Bürgerschulen Studirenden war im J. 1806 3995. im J. 1807 aber nur 3536. Warum in so schnellem Abfall 459 weniger? — Noch kommt zu erwähnen die Constitution einer Akademie der bildenden Künste (St. XXII). Die Einquartirungs- und Verpflegungs-Norm der baierischen Truppen im Inland (St. XXX). Die Oekonomie und Verpflegung des baierischen garnisonirenden Militärs ist selbstständig, fällt dem Publicum nicht im Mindesten zur Last, und wird von den Commandirenden allenthalben unparteyisch gehandhabt. Nach einer besonderen Verordnung (Stück XL) wurden zu München, Bamberg und Insbruck medicinische Schulen für blosse Techniker (das alte *reilische* Project der *Heilkünstler*) errichtet, die nur das zu lernen haben, was sich zunächst auf das Krankenbette bezieht, mit Ausschluss alles dessen, was der im höheren Sinn gebildete Arzt wissen muss, wodurch nicht sowohl neue Pfuscher und Halbgelehrte entstehen, als vielmehr die bisherigen Pfuschereyen gehemmt werden sollen; hiemit ist zu verbinden das organische Edict über das Medicinalwesen (St. LVI), welches eine allgemeine Landespharmakopöe verspricht. Jedes Gericht hat seinen Gerichtsarzt, jeder Kreis einen Medicinalrath, das innere Ministerium ein eigenes Medicinalbureau, ausserdem wurden für Unterricht, Prüfung und Ausstellung technischer Gutachten drey Medicinalcommitteen zu München, Bamberg und Trient (jetzt Salzburg) angeordnet, eine Sorgfalt für einen einzelnen Zweig der Polizey, worin es der baierischen Regierung bisher wenig andere gleich gethan haben dürften. Das organische Edict über die Gerichtsverfassung setzt fest ein Oberappellationsgericht mit 1 Präsidenten, 3 Directoren und 30 Räthen. 6 Appellationsgerichte, je für 2 Kreise Eines mit 1 Präsidenten, 2 Directoren und 16 Räthen; 3 Appellationsgerichte nur für Einen Kreis mit 1 Präsidenten, 1 Director und 8 Räthen; die Landgerichte, Stadtgerichte und Patrimonialgerichte (St. XXXII). In dem späteren Edict, die Patrimonialgerichtsbarkeit betreffend (St. LVII), welches übrigens mehrere, für Rec. ganz dunkele Stellen hat, wird die contentiöse Gerichtsbarkeit derselben ganz aufgehoben, soll aber jetzt nach neuester Declaration über die Majorate den Majoratsherren und adelichen Lehengutsbesitzern im vollen Umfang sammt der Polizey wieder zurückgegeben werden. — Organisches Edict über die gutsherrlichen Rechte (St. XLV). Instruction der Finanzdirectionen (St. XLVII). Edict über die neben der neuen Constitution doch noch bestehend gebliebenen Lehenverhältnisse (St. XLVIII). Die Lehen werden hier nicht nach einem wesentlichen Charakter ihrer inneren Natur, sondern nach einem zufälligen äusseren Umstand des Lehenceremoniels in Thronlehen und in Kanzleylehen eingetheilt, und übrigens mit Einschaltung alter Lehenscontroversen in der Hauptsache die Grundlinien des gemeinen altbaierischen Lehenrechts wiederholt. Edict, die Aufhebung der Leibeigenschaft betreffend (St. XLIX), desgleichen über die *Confiscationen*, in einem sehr liberalen und nicht güterbegierigen Geist. Edict über den Adel (St. LI). Alle adelichen Fideicommisse und alle Ansprüche der Regredienterbschaften werden aufgehoben, die Errichtung künftiger Majorate nur bey einer reinen Rente von 4000 fl. zugelassen. Die übrigen äusserlichen Ehrenrechte des adelichen Individuums, nicht eines repräsentirten adelichen Standes, und sonst ohne alle bürgerlichen Ansprüche, sind geblieben, jedoch wird in der neuesten Declaration, die Majorate betreffend, der Majoratsherr und adeliche Lehengutsbesitzer als *geborner Repräsentant* der baierischen Nation erklärt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 24 APRIL, 1812.

STATISTIK.

München, b. Hübschmann: *Königlich-baierisches Regierungsblatt* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Edict über die Aufhebung des Johanniterordens (St. LIV), dessen Güter noch separat fort administrirt werden. Errichtung eines Civilverdienstordens mit 4 Classen, die erste für 12 Grosskreuze (vorläufig ernannt 16), die zweyte für 24 Commandeure (ernannt 15), die dritte für 100 Ritter (ernannt 62), und die vierte ohne beschränkte Zahl für die Ehrenmedaillen. Die Ernennungen aus allen 3 oberen Classen enthalten sehr viele in der gelehrten Welt bekannte Namen. — Edict über *das Gemeindewesen* (St. LXI), ein classisches Product, dem Geist deutschen Volks und deutscher Verfassung so angemessen, dass es als Muster ausgehoben und literarisch allgemein bekannt gemacht zu werden verdiente. — Instruction der Polizeydirectionen (St. LXIII). Anordnung eines Reichsheroldenamts (St. LXVI). Organisation der (bald darauf aufgehobenen) Universität Inspruck (St. LXVII). Rangordnung der höheren Civil- und Militär-Stellen. Vorläufig nur erst der 6 obersten Classen: 1) nach den dirigirenden Ministern und Kronbeamten die *Reichsmarschälle* (deren Ernennung nicht erfolgt ist); 2) die Geheimen Räthe im *ausserordentlichen* Dienst, denen auch allein, und mit Ausschluss der wirklichen Geheimen Räthe im *ordentlichen* Dienst, der Titel Excellenz zukommt (der Rang dieser letzteren ist noch nicht bestimmt, und steigt nicht bis in die sechs ersten Classen); 3) die Generallieutenante mit Generalcommando, denen auch noch der Excellenztitel gebührt; aber nicht mehr in der 4) Classe den Generalcommissären, die nicht zugleich Geheime Räthe im ausserordentlichen Dienst sind; 5) die Generallieutenante ohne Generalcommando; 6) die Generalmajore, die *ad interim* Generalcommandos verwalten.

Jahrgang 1809. Nachdem uns das vorhergegangene Epochejahr der Organisation einen so reichhaltigen Stoff geliefert: so können wir, mit Übergehung desjenigen, was nur unmittelbare Erklärung oder Fortsetzung früherer Gesetze ist, uns nunmehr kürzer fassen. Statistische Ausbeute, die leider zusehends immer noch sparsamer sich einstellt, ist (St. XIV) die Generaltabelle der Geborenen, Getrauten und Gestorbenen in der Oberpfalz von 1807. Unter 9468 Todten waren 112, welche durch Zufall zu Grunde gegangen. Das 7 Kind war ein uneheliches. Verzeichniss der Geborenen, Gestorbenen und Getrauten im Unter-Donaukreis im J. 1808. Hier war das 5 Kind ein uneheliches. Dessgleichen im Eysackkreis (St. XVII). Warum sind nun die Auszüge von allen anderen Kreisen zurückgeblieben? Generalconspect aller im baierischen Staat bestehenden *Bierbrauereyen* (St. XVII), 4745 an der Zahl. In der Gradation der Biertrinker im baierischen Staat ist vor allen voran der Altbaier, im Verhältniss des Malzverbrauchs auf eine Summe von 10 Personen zu 22⅜ Scheffel, dann der Neuburger zu 21½ — der Bamberger zu 17¾ — der Oberpfälzer zu 16 — der Schwabe zu 13⅝, und als der allermindeste Trinker der Ansbacher und Nürnberger zu 11$\frac{7}{14}$. Der Getreideverkauf in Altbaiern belief sich im J. 1807 auf beynahe 6 Millionen, im J. 1808 auf 6,700,000 fl. Die früheren Listen, welche zugleich die Exportation ins Ausland bemerkten, waren instructiver, als die jetzigen der Generalmautdirection. Eine Verordnung, die Prüfung der protestantischen Pfarramtscandidaten betreffend (St. X), 65 gedruckte Columnen stark, das organische Edict über die Bildung der Mittelstellen für die protestantischen Kirchengemeinden (6 Generaldecanate im Maynkreis, Pegnizkreis, Rezat-, Oberdonau-, Lech- und Isar-Kreis, mit den untergeordneten Districtsdecanaten), das Edict über die äusseren Rechtsverhältnisse des Königreichs in Beziehung auf Religion und kirchliche Gesellschaften (St. XL), die Verordnung, die Errichtung der Schullehrerseminarien betreffend (das zu Augsburg und Nürnberg für die Protestanten ist noch immer nicht erfolgt) (St. XLIII), endlich die Instruction des Generalconsistoriums (St. LXV) bieten mit einiger Weitläuftigkeit ein hiemit vollständig geschlossenes protestantisches Kirchenstaatsrecht dar. Die Verordnung, die öffentlichen Unterrichtsanstalten im Königreich betreffend (St. XI), will *Volksschulen* von Studienanstalten ganz getrennt wissen. Sie theilt die *Studienanstalten* in Studien-Schulen und in Studien-*Institute* (da *Anstalt* und *Institut* ganz das Nämliche ist: so macht die Unterscheidung einer Sache *unter demselben Namen* allerdings Schwierigkeit); Studienschulen werden wieder unterschieden in Primärschulen und Secundärschulen; Secundärschulen werden unterschieden in Progymnasium und Realschule, Studieninstitute in Gymnasial- und Real-Institute. Dieses ununterbrochen fortlaufende Distinguiren und Subdistinguiren lässt die erste Eigenschaft einer ächten Lehrmethode, Einfachheit und Fasslichkeit, vermissen. Eine andere Schwierigkeit entstund dem Lehrplan daraus, dass er dem wesentlichsten Bedürfniss aller Schulverbesserung, der Herstellung und Sicherung der

Schulfonds und der Schuletats, vorausgegangen; auch hat sich durch die allgemein geringe Frequenz der Realschulen die grosse Mehrheit gegen eine solche schroffe Trennung des sogenannten reellen Unterrichts von der wissenschaftlichen allgemeineren Bildung erklärt. — Verordnung, die Einführung gleicher Masse, Gewichte und Münze betreffend (St. XX). Das vorgeschriebene ist das altbaierische Mass, wovon aber das Längenmass, aus altem Zufall für sich selbst bestehend, weder dem Cubus noch dem Gewicht das übereinstimmende Verhältniss giebt, dem allgemeineren französischen Gewicht, mittelst einer durchgehenden Gleichung, sich also auch nicht anpassen lässt, auch sonst keine vortheilhafteren Unterabtheilungen darbietet. Wahlordnung der Akademie der Wissenschaften (St. LII), Verordnung über die Errichtung der Specialgerichtshöfe zu Untersuchung und Aburtheilung der Verbrecher des Staatsverraths, der beleidigten Majestät und des Aufstandes; ein Vorläufer des baierischen Criminalgesetzbuchs, welcher dessen grosse Milde ankündet. Verordnung, die Reisepässe betreffend, welche nun die Communication eines Conföderationslandes mit dem anderen nothwendig bedingt haben. Wenn Reisenden, die aus den kleineren Conföderationslanden hinuber und herüber gehen, ohne Orte zu durchkreuzen, wo sich Gesandten aufhalten, gleichwohl die Visirung solcher ganz ausser der Reiseroute liegenden Gesandschaftsstellen abgefodert wird, wie dieses sogar schon bey Käufern und Verkäufern, welche den nächsten inländischen Jahrmarkt besuchen wollten, der Fall war: so liegt wohl hierin ein offenbares Missverständniss oder eine Übertreibung der unteren Behörden. In der Geschichte des Damian Hessels, Mainz 1811, wird bey Erwähnung des eigenen Umstandes, dass alle Mitglieder der Bande immer mit den regelmässigsten Pässen versehen waren, geäussert, es scheine, in solcher Art würden durch die vielen Pässe mehr die ehrlichen Leute, als die Diebe, in Verlegenheit gesetzt. Verordnung den künftigen *Jahrsbericht* betreffend (St. LXXIV). Die Postulate zum statistischen Theil dieses Berichts sind noch nach dem veralteten Zustand dieser Wissenschaft gestellt, und auf lauter Ziffern und Tabellen aus den sogenannten Reichen der Natur gerichtet, die sich weder in der Haupttabelle füglich vereinigen lassen, noch sonst ein anwendbares Resultat geben. Da die baierische Regierung sich auch durch ein statistisch-topographisches Büreau auszeichnet: so leidet es keinen Zweifel, dass nicht diese Aufgabe in eine dem höheren Geiste der statistischen Wissenschaft und ihrer bisherigen Fortschreitung zusagende Art umgewandelt seyn werde. Verordnung, die Prüfung der Aspiranten zum Staatsdienst betreffend. Hierin wird der in den Prämissen nothwendig liegende Versuch gemacht, den Werth der geprüften Geister durch arithmetische Formeln auszumitteln. Da diese Prüfungen durchaus nur schriftlich geschehen: so bleibt es sehr schwierig, lebendiges Talent und schnelles Urtheil zu belauschen, und dasselbe gegen einen mit bloss auswendig gelernten Formeln dressirten mittelmässigen Kopf in gebührenden Rang zu stellen. Auch wird die Wahl der Fragen von höchstem Einfluss seyn.

Jahrgang 1810 ist in Bezug auf statistisch wissenschaftlichen Werth sehr gemindert, und wieder mehr als vorher zum Intelligenzvehikel anderer Kreise zurückgeschritten. Die Summe des 1809 in Altbaiern verkauften Getreides betrug 7,866,000 fl. Der Polizey-Cordon hat 1809, Tyrol nicht mitgerechnet, ergriffen 1 Majestätsverbrecher, 11 Mörder (darunter aus dem Unterdonaukreis allein 5), 21 Strassenräuber (der Isarkreis die meisten mit 9); 5 Mordbrenner, 451 Diebe (aus dem Unterdonaukreis 89), 123 Betrüger (aus dem Unterdonaukreis 20), baierische Deserteurs 1422, ausländische 13,261, widerspenstige Enrollirte 277, darunter aus dem Unterdonaukreis mehr als die Hälfte mit 186, 15,506 Vagabunden, worunter der Isarkreis und Nabkreis die meisten, der Illerkreis die wenigsten geliefert, wenn die Ursache nicht in einer anderen Unterlassung oder Hemmung der Anstalt zu suchen ist; 64 Contrabandisten, im Ganzen sehr wenig, und davon die meisten aus dem Maynkreis; 27 Wildschützen, die meisten im Isarkreis. Das Verhältniss der bürgerlichen Cultur des Unterdonaukreises, welcher gegen alle anderen Kreise nicht allein die meisten Mörder, Diebe, Cantonflüchtige, sondern auch die Arten der gemeinen Betrüger geliefert, ist in der That beobachtungs- und überlegungswerth. Nach einer Verordnung im V Stück sollen Staatsdiener ohne Vorwissen der Obern nicht in auswärtige literarische Verbindungen treten, und ihrem Charakter keine fremdartigen Prädicate beylegen. Ist vielleicht durch Übertreibungen einzelner Fälle veranlasst; im Ganzen ist dem Literator dadurch noch keine Schwierigkeit durch die Anwendung in Weg gelegt worden. Ferner sollen ohne Bewilligung des auswärtigen Ministeriums keine Charten vom Königreich Baiern herausgegeben werden (St. XXXV). Um wenigstens für jedes Landgericht allmählich Einen tauglichen Thierarzt zu bilden, und zugleich künftig die Beschlagschmiede zu prüfen, wird in München eine Central-Veterinärschule unter den Professoren *Will*, *Laubender* und *Schwab* errichtet (St. VIII). Das Edict, die neue Territorialeinrichtung betreffend (St. XLVII), reducirt die durch die neuesten Erwerbungen um Einiges vergrösserte Monarchie von 15 Kreisen auf 9 Kreise, und die zwey Stadtbezirke von Augsburg und Nürnberg. Ob die Controlle der Polizeybeamten, zumal wo sie von der Justizadministration nicht rein ausgeschieden sind, oder sich noch durch eine Menge Herrschaftsgerichte vervielfältigen, in kleineren Kreisen nicht besser handzuhaben sey, mag auf einer anderen Erwägung beruhen; sicher aber ist es, dass den Unterthanen bey Kriegszügen, Contonnements, Lieferungen, Recrutenstellungen u. dgl. in weitläuftigeren Kreisen mehr Erleichterung, und schon in der Austheilung beabsichtigte Gleichstellung gewährt werden kann; und je weniger gedrängt die einzelnen Kreise an einander liegen, desto weniger werden auch die Fälle einseitiger Vertretungen und Zuschiebungen seyn: eine Rücksicht, die unter den jetzigen Zeitum-

ständen alle anderen bey weitem überwiegt. Verordnung, die allgemeine Einführung der alten baierischen Gerichtsordnung im ganzen Reich, bis eine neue Gerichtsordnung und ein neues Gesetzbuch, dessen früher bekannt gewordene 3 erste Theile zurückgenommen scheinen, verkündet wird (St. LI). Entwurf eines landwirthschaftlichen Vereins (St. LIX), der seither schon viele angestrengte Regsamkeit bewiesen. Formalien der protestantischen Decanate (54 Decanate und 634 Pfarreyen) (St. LXXV). Unterm 25 Nov. 1810 wird das Fortbestehen der Universität Erlangen erklärt und ihre alsbaldige neue Einrichtung zugesagt, sobald nur die damals schon angefangene Untersuchung der vorhandenen Mittel beendigt seyn werde, welches unterdessen seither noch ohne Erfolg geblieben ist.

Jahrgang 1811. Die Spur systematischer Behandlung dieses ausserdem seinem Inhalt nach so vortrefflichen und achtungswürdigen Blatts wird immer noch mehr unkenntlich. Es werden fortwährend Listen über die Getreidemärkte gegeben, aber warum immer nur allein von Baiern, Neuburg und dem Oberdonaukreis, und warum mit solcher Zerstückelung fast wöchentlich, da jährliche Generallisten genügten, und unterdessen die laufenden Preise aus den einzelnen Intelligenzblättern ersehen werden können? Der Verkauf im Jahr 1810 betrug nur 6,665,000 fl. Die Cordonslisten von jedem einzelnen Monat sind sehr überflüssig; nur die Generaljahrsliste kann interessant seyn. Die Zahl der groben Verbrecher in diesem Jahr ist merklich gestiegen, 28 Mörder, 23 Strassenräuber, 697 Diebe, 167 Betrüger; 110 Contrabandirer; 64 Wildschützen; weniger aber, als vorher, 605 baierische, 2707 ausländische Deserteurs, 82 Cantonflüchtige. Der Unterdonaukreis, dessen Landgerichte nicht einmal alle die Cordonsanstalt eingerichtet hatten, zeigt sich wieder in einem sehr traurigen Verhältniss. Vaganten sind 15244 ergriffen worden. Da im vorigen Jahre beyläufig dieselbe Anzahl abgetrieben wurde: so müssen sie, wenn alle Jahre wieder so viele erscheinen, an anderen Ecken wieder hereinkommen. Die auf die Gemeinden ausgeschlagenen Kosten des Cordons betrugen zu zwey Drittheilen 131,800 fl., im Ganzen also an 176,000 fl. Die Tabellen über die Verhandlungen der Gerichte erster Instanz sind sehr zweckmässig und anschaulich; die von den Gerichten zweyter Instanz aber, indem sie alle Producte der Feder mit Zahlen aussprechen wollen, verlieren die eigentliche Basis der Schätzung innerer Arbeit. Den Criminallisten fehlt das, was dem Statistiker und Psychologen am interessantesten ist, die Angabe der Arten abgeurtheilter Verbrecher, ihrer Heimath, ihres Alters und ihres Geschlechts. Auch wären hier Jahrstabellen statt Quartalstabellen hinreichend genug, und besser, damit nicht immer dieselben hängenden Processe in allen Quartalen erscheinen. Bey Gelegenheit der errichteten Rentämter im ehemaligen Fürstenthum Baireuth wird die Zahl der Häuser auf 31,715, der Seelenzahl auf 206,655 angegeben. Da hier nach einem ganz ungewöhnlichen Verhältniss auf jedes Haus fast 7 Personen kommen würden: so wünschte man den Grund dieser eigenen Erscheinung, oder ob am Ende nicht der Häuser mehrere sind, näher zu wissen. Sonst sind folgende die merkwürdigsten Verordnungen. (VII St.) die Auflösung der Universität Salzburg. Die Consolidation des baierischen Staats hat bereits 4 Universitäten, Salzburg, Inspruck, Dillingen, Altdorf, das Ende gegeben. Das Schicksal von Erlangen, von welcher das Regierungsblatt nicht einmal die Lectionskatalogen bekannt macht, hängt noch immer in schwebender Erwartung. Die Einführung neuer Qualificationsbücher bey den Justizbehörden betreffend (XIII St.). Die Regierung wird, mittelst dieser Anstalt, den Culminirpunct der an die gewöhnlichere Mittelmässigkeit fixirten Geister, wie von einer Warte, nach ihren verschiedenen Grössen bestimmen können. Vermuthlich liegt aber auch eine andere Berechnung für die Kometenbahn der besseren Köpfe vor, sofern diese in dem Dunstkreis des gemeinen Mechanismus sichtbar werden. Im XXIX Stück wird bekannt gemacht, dass die ausgestreuten Gerüchte von staatsverrätherischen Verbindungen in Baiern ungegründet befunden worden, zur Rechtfertigung und Beruhigung der verunglimpften Individuen, worunter verdiente, bey öffentlichen Anstalten angestellte Männer begriffen seyen. Das XXXII Stück stellt die Regulirung einer Biertaxe, anwendbar für die ganze Monarchie, auf. Als Durchschnittsgrösse wird nämlich zuvörderst angenommen ein Brauhaus, das aus 450 baierischen Scheffeln Malz beyläufig 3000 Eimer Bier braut, indem auf 5 Scheffel trocknes Malz und 15 Pfund Hopfen 35 Eimer Winterbier, und aus derselben Quantität Malz und 25 Pfund Hopfen 30 Eimer Sommerbier gerechnet werden. Als Verlagscapital wird angesehen der Werth des Brauhauses, des Inventars, die Auslagen für Pferde, Holz, Brauknechte. Als Ersatz hiefür wird auf jedes Mass Bier (keine 54 französische Cubikzoll enthaltend) eine unveränderliche Normaltaxe von 4½ Pfennig gelegt; dieses macht auf 3000 Eimer, der Eimer zu 64 Mass, einen Ertrag von 2000 fl. aus. Hienach wird der Verlag eines Brauhauses von der gegebenen Grösse, welche an sich nur einen mittelmässigen Betrieb voraussetzt, einem Capital von 80,000 fl. gleichgeschätzt, welches vielleicht hin und wieder bey luxuriösen Brauanstalten theurer Städte, auf dem platten Lande aber wohl selten der Fall ist. Als *Fabricationsgewinn* wird dem Brauer ferner zugebilligt 1½ Pfennig von dem Mass, thut auf 3000 Eimer 1200 fl. und um ferner für den Minuto-Verschleis 2 Pfennig von dem Mass, thut 800 fl. Gerste und Hopfen werden nach erhobenen Preisen der Taxe beygefügt, und sodann noch 4 Pfennige Aufschlag jedem Mass zugesetzt, wonach ein Mass Bier im geringsten Preis 4½ Kreuzer, im höchsten (innerhalb eines Bierlandes) 9 Kreuzer kosten kann. Das Publicum giebt also von diesem allgemeinsten und nothwendigsten Lebensbedürfniss den Producenten und Verschliessern einen Gewinn von resp. 2000 fl., 1200 fl. und 800 fl., der, wenn man den Werth eines Brauhauses, eins in das andere gerechnet,

für 12000 fl. anschlägt, wofür man sie hier zu Lande, wo die Güter noch am höchsten stehen, genug bekommen kann, 33⅓ Procent ist, und der, wenn man auch die wirkliche Auslage zu 4 Pferden, die doch auch in der Ökonomie Dienste thun, jährlich zu 450 fl., 4 Dienstboten 600 fl., Holz mit eigenen Pferden abzuholen 500 fl., und für Unterhaltung des Geschirrs 300 fl. zuläſst, und von den 2000 fl. Verlagsersatz und 1200 Fabricationsgewinn abzieht, noch eine Summe von 1350 fl. abwirft, welches von einem Brauhaus zu 12000 fl. 11¼ Procent *reinen Capitalgewinn* giebt. Es möchte scheinen, daſs, wenn ein Verleger auſser dem Ersatz seiner Auslagen 5 Procent seines Capitals und noch 5 Procent als Dividende für Fabricationsgewinn erhalten, er an sich schon sein Capital nicht schlecht benutze; höhere, der Natur der Sache nicht angemessene Benutzungen lassen sich nur da denken, wo man die Concurrenz nicht frey giebt. Der Wein hat nirgends eine Taxe; nur bey dem aufgehobenen Brauzwang, bey der Fähigkeit des Publicums, das Bier selbst zu beurtheilen, und bey der Freyheit, sich das Bessere zu verschaffen, bedarf nichts weniger einer Taxe, als gerade das Bier. Es wird überhaupt jede Taxe, wo man alle Auslagen des Verlegers nothwendig mit in Anschlag bringen soll, seine vielen anderen indirecten ökonomischen und commerciellen Vortheile aber nicht mit berücksichtigen kann, hoch und beschwerlich ausfallen. Nachdem durch die erweiterte Vollmacht der Generalcommissarien die Schätzung des Biers an sie zurückgegeben ist: so möchte sich übrigens ein Theil dieser Bemerkungen wieder erledigen, bey welchen man ohnehin der Belehrung eines Besseren sich nicht zu entziehen vermeint. Im XLVIII Stück fodert der Geheime Rath und Leibarzt *von Beſsnard* die praktischen Ärzte auf, über sein bisheriges Verfahren, syphilitische Krankheiten ohne Mercur zu heilen, nunmehr Versuche anzustellen. Aus Stück LI ist zu ersehen, daſs der General *von Wreden* Engelzell, Suben und Mondsee, innerhalb der baierischen Monarchie als *französisches Lehn* besitzt. Stück LV. Einführung der Tabaks-Regie, in den wesentlichsten Puncten modificirt durch Stück LXVIII. Errichtung einer Schuldentilgungscommission und (St. LXXIV) einer Liquidationscommission. Die Zahlungen der baierischen Staatsschulden waren von jeher gehörig gesichert und durch die zweckmäſsigsten Mittel eine beruhigende Ordnung in den Finanzen aufrecht erhalten (Regierungsblatt 1807. S. 969). Um also den Staatscredit nicht allein in seinem bisherigen Ansehen zu erhalten, sondern ihn auch für die Zukunft noch mehr zu erhöhen, wurde in jeder Provinz ein eigener Schuldentilgungsfonds und eine eigene Schuldentilgungscommission errichtet. In Altbaiern hatten ohnediess schon seit vielen Jahren ansehnliche Schuldentilgungsfonds bestanden, welche zu Aufrechthaltung des Provincialcredits gedient; für Tyrol war gesorgt, und in allen anderen Provinzen wurden Befehle zu Bildung eigener Fonds ertheilt. Den Provincialschulden-Tilgungscommissionen wurde eine strenge Liquidation aller Staatsschulden aufgegeben, und alle Jahre einmal oder zweymal sollte sich eine Centralschulden-Etatscommission mit Einberufung der Provincialcassen-Curatoren versammeln; und nachdem die Wohlfahrt des Staats und seine Stärke auf Erhaltung oder Umformung der ständischen Verfassung beruhe: so solle den ständischen Deputirten das Recht der Einsicht in die jährliche Verwendung der Steuern gestattet seyn. — Wenn nun bey so vortrefflichen Anstalten die Staatsschulden noch nicht alle abbezahlt, oder gar neue dazu gemacht worden sind, indem der Krieg von 1809 die vorigen Plane gehemmt: so giebt doch die neue Verordnung (Stück LV) die Gewiſsheit, daſs in 30 Jahren die ganze Staatsschuld getilgt, und von nun an (20 Aug. 1811) ohne Beobachtung der pragmatischen Verordnung über die Staatsschulden, und ohne Ausmittelung eines bestimmten Zahlungsfonds keine neuen Staatsschulden mehr gemacht werden sollen. Nach der neuesten Staatskunde von Deutschland, Frankfurt und Leipzig 1784, war der Schuldenstand des Herzogthums Baiern 1778 über 20 Millionen Gulden, und das fortwährende jährliche Deficit der Casse bey einer Einnahme von 3,200,000 fl. beyläufig eine halbe Million. Der Schuldenstand von Tyrol unter österreichischer Regierung war 14 Millionen, von Salzburg bereits 1784 3 Millionen (Journal v. u. f. Deutschland), von Nurnberg 13 Millionen (Denkschrift des Gr. *v. Soden*), von Ulm 7 Millionen. Auſserdem benennen die öffentlichen Verhandlungen der Schuldentilgungscommission noch folgende besondere Arten von Schulden: die Schulden der einzelnen Kreiscassen, Illerkreis, Lechkreis u. s. w.; die Klostercommissions-, die zweybrückischen Schulden; den Kaufschilling für die französischen Domänen; die negociirten Anlehen bey den Handelshausern zu München, Frankfurt, bey der Bank in Fürth (1 Million), die ausgestellten Tratten, die Civil- und Militär-Zahlungsausstände u. s. w.: so daſs klar in die Augen fällt, der Termin einer dreyſsigjährigen Zahlung sey mit einer weisen Berechnung festgesetzt. Die Redaction der bisherigen wunderbarlich mannichfaltigen Masse der baierischen Monarchie (St. LX) ist eine bedeutende, auch abgesondert nützlich zu gebrauchende mathematische Ausarbeitung, und bleibt zugleich ein historisches Hülfsmittel für die Zukunft. Neue Zoll- und Maut-Ordnung (St. LXI). Erweiterung der Competenz der Kreisstiftungs-Oberadministrationen (St. LXII) und des Wirkungskreises der Generalcommissarien (St. LXIV). Einverleibung der Wasser-, Brücken- und Straſsen-Bau-Section ins Finanzministerium (St. LXVI). So bietet das Regierungsblatt dem denkenden Kopfe gleichsam die Annalen des Strebens und Wirkens der baierischen Regierung, des Fortschreitens in Wissenschaft, Verwaltungskunst, Staatswirthschaft, binnen einem Zeitraum von sechs Jahren dar. Der Antheil, den auch andere deutschverwandte Länder daran nehmen, kann den höheren Geistern, von welchen die Impulse ausgegangen, nicht anders als schmeichelhaft und bedeutend seyn. D. d. u. n.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 27 APRIL, 1812.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

Altona, b. Hammerich: *Annotationes ad Sophoclis Ajacem.* E scholis graecis, classicorum quorundam discipulorum rogatu privatim habitis, vulgavit *Jo. Gottlob Jaeger*, A. M. et Rector Scholae Meldorficae in Ditmarsis. 1811. VI u. 176 S. 8. (20 gr.)

Billig bestimmt sich unser Urtheil über den Werth der vorliegenden Schrift nach ihrer Angemessenheit zu dem gewählten Zwecke. Der Vf. pflegte in früheren Jahren, in geschäftsfreyen Abendstunden, seinen Schülern die für Jugendlectüre bestimmten Classiker Griechenlands auszudeuten; Zeitumstände setzten diesen verdienstlichen Unterhaltungen endlich Ziel, und er benutzte jetzt, was ihm an Musse zugewachsen, zur schriftlichen Auffassung seiner gelegentlich gesammelten Bemerkungen, die er für lernbegierige Jünglinge in und ausserhalb seiner Schule bestimmt. Bey der alljährlich steigenden Anzahl ähnlicher Erläuterungsschriften würde zwar jede Einrede zu spät kommen; doch bekennt Rec. offenes Herzens, dass ihm der Gebrauch des Wörterbuchs und der Grammatik, ja im Nothfall selbst der Version, für Jünglinge, die Eifer mit Thätigkeit verbinden (und nur solche setzt dieses Studium voraus), überall hinreichend, und selbst die Gefahr zufälliger Verirrung für freye Selbstentwickelung wohlthätiger dünke, als der stete Gebrauch solcher Hülfsbücher. Indess würden wir uns noch leichter mit Arbeiten dieser Art aussöhnen, wenn sie immer mit so viel Wahl und Klarheit ausgeführt würden, als wir Hn. *J.* nachrühmen müssen. Zwar, dass auch er nicht immer das rechte Mass traf, zeigen mehrere Bemerkungen, die durchaus nicht auf eine und dieselbe Classe von Lesern berechnet seyn können; oder meinte er, dass ein Schüler, den man auf *Moeris* und *Thomas M.* verweisen darf, noch der Belehrung bedürfe, εὖ πράσσειν heisse glücklich seyn (V. 136), ἔχειν haben (134). dass ἀπέδραν (163), die erste Person sonst, hier die dritte, und ταυροπόλα dorische Aussprache für ταυροπόλη sey; oder Bemerkungen, wie folgende: (622) Ἀμύγματα *lacerationes ab* ἀμύσσω, *discerpo, abstracto nomine sunt capilli, qui evulsi cadunt,* eine übrigens falsche Erklärung, zu welcher der Vf. durch das vorhergehende unbestimmte πεσοῦνται verleitet wurde; Ἄγκων (803) *proprie flexus in brachio, in universum est quilibet angulus in cubiti speciem curvatus*, was jedes Handwörterbuch lehrt, und warum eigentlich? Vgl. über ἐγκονεῖν 809, Φροῦδος 735. τίειν und τίσασθαι 179. Ἄναυδος *tacitus, qui non loquitur, et mutus, qui loqui aut non potest aut non audet*, mit Anführungen für beiderley Gebrauch. V. 1186. Ἄπαυστοι, *non desinentem continuam aerumnam* u. s. w. Eben dahin rechnen wir die weitschweifigen Expositionen des Inhalts vor und nach jedem Abschnitt, wenn eine Person die Scene betritt oder verläfst, was sie wolle und gewollt habe, V. 510, 691, die politischen Reflexionen (wie V. 119: *Duae virtutes imperatoriae, consilium in providendo, industria in conficiendo, quae in viris principibus saepe (?) et quaeruntur et laudantur etc.*), welche oft an die alten Commentatoren des Tacitus erinnern, und kaum beym mündlichen Vortrage Interesse haben mögen. So die lange Anmerkung über V. 813 ff., wo unter anderen gemeint wird, der Dichter lasse seinen Helden darum so lange reden, damit man sehe, er sey nicht von Sinnen, sondern wähle mit freyer Willkühr den Tod. Wollte der Vf. aber nichts ausser Obacht lassen, was er irgend als unbekannt, und zur klaren Einsicht des Ganzen, für Leser, wie er voraussetzte, nöthig erachtete: so hätte er weder die theatralischen Vorkehrungen, welche dieses Drama heischte, noch die Geschichte der Fabel vom Ajax, wie sie Sophokles vorfand oder umbildete, noch endlich so viele Eigenheiten des sophokleïschen Sprachgebrauchs unbemerkt lassen sollen. Betrachtet man übrigens Erläuterungsschriften dieser Art nicht blos als Hülfsmittel zu nothdürftigem Verständniss *Eines* Schriftstellers; sollen sie vielmehr dem Jüngling auch für seine künftige Lectüre propädeutisch nützen, und ihn gelegentlich über Alles belehren, was in den Umkreis der grammatischen und historischen Auslegung gehört: dann bot jede Zeile Anlass zu Bemerkungen. V. 1 ἀεὶ und αἰεὶ, V. 5 κυνηγεῖν und κυνηγετεῖν, κυναγὸς und κυνηγέτης, V. 8 εὖρις und εὔρινος, und der Unterschied dieser und ähnlicher Doppelformen nach dem epischen, attischen, älteren und neueren Sprachgebrauch. V. 9 über ἄρτι und ἀρτίως und dessen Construction mit Zeitwörtern; ebendas. κάρα mit seinen vielfachen, noch nicht hinlänglich bestimmten Nebenformen; ebendas. τυγχάνει, ob mit oder ohne Zeitwort, u. s. w. Manches würde der Vf. bemerkenswerth gefunden haben, wenn er die neueren Ausleger zu Rathe gezogen hätte; aber nur *Brunck's* Ausgabe, *Heer*, *Johnson* und *L. Stollberg* standen ihm zu Gebote; *Musgrave*, *Bothe*, *Lobeck* finden wir nie genannt, so wenig als er von *Por-*

son's, *Schäfer's*, *Hermann's* und Anderer Verdiensten um den Tragiker Kenntniss gehabt zu haben scheint. Bey einer solchen Beschränktheit seiner Hülfsmittel ist wohl mancher Fehlgriff des Vfs. verzeihlich, um so mehr, da er immer das Bestreben nach eigener freyer Ansicht beurkundet. So können wir von seinen Verbesserungsvorschlägen den wenigsten beystimmen; wie wenn er V. 162 ταύτας γνώμας sehr prosaisch verändert aus τούτων γν., V. 589 ἄγαν με λυπεῖς statt ἄγαν γε, als wenn nicht das Unbestimmte dichterischer wäre, V. 186 ἥκοι γ' ἄρ' — für γάρ, wie *Brunck* so oft ohne Noth verändert, V. 475 πρέπον γ' ἔτ' ἦν, wo ἔτι ganz müssig wäre, V. 546 εἰ βλάπτει für βλάπτοι, was in allgemeinen Sätzen regelmässig ist. Scheinbarer wäre wegen des folgenden Ἴδεσθ', ἀνοίγω der Vorschlag V. 344 ἄνοιγε δή, statt ἀνοίγετε, V. 825 Εὐσκευούμεθ' statt εὐσκευοῦμεν, weil dieses active Bedeutung habe; aber weder εὐσκευεῖν kommt sonst so vor, so wenig als εὐκοιτεῖν, εὐοχθεῖν, εὐοψεῖν, noch εὐσκευεῖσθαι überhaupt. V. 727 κἀπιβουλευτοῦ στράτῳ für στράτου, um die, kaum uns anstössige, Zweydeutigkeit zu vermeiden. V. 729 ὥς τε getrennt für ὥστε, d. i. καὶ οὕτως, ist uns unbekannt. V. 740 προσήκειν für παρήκειν, das denselben Sinn giebt. V. 1147 ὦ φθέγμ' ἂν οὐκ ἀνεύρες, wie bey Aristoph. Avv. 360, doch hier in einem anderen Sinn. Nur selten hat der Vf., was ihm ausser Wegs lag, berührt. Hin und wieder werden die Scholien verbessert, wie die verworfene Stellung des Scholion zu V. 920; bey V. 695 wird in des Suidas Anführung ἐπικαλοῦνται für καλεῖται verbessert, in dem Scholiasten μεγαλέφωνε als Glosse auf ἁλίπλαγκτε bezogen und ἀπὸ Κυλλανίας statt ἐπὶ geändert, wie V. 590 λέγειν, nach Suidas, getilgt. In Soph. Oed. T. 1466 schlägt der Vf. ταῖν σοὶ μέλεσθαι vor, statt μοι, das sich doch so oft in dieser Stellung darbietet (zu 1180); in Aristophan. Plut. V. 61 εὐέργου statt εὐόρκου. Um so auffallender ist es, dass der Vf. nie seine Leser über die Varianten des sophokleïschen Textes unterrichtet, deren Beurtheilung doch gewiss nicht ausser dem Kreise des höheren Schulunterrichts liegt. Ein einziges Mal finden wir eine abweichende Lesart aus Suidas angemerkt (V. 130). — Auch von den oft auf neuem Wege versuchten Erklärungen dürften die mehresten theils unnöthig, theils auch dem Sprachgebrauch entgegen gefunden werden. So versucht Hr. *J.* die so schwierige Stelle V. 546 auf folgende Art zu ordnen: Ἡμέρα προσθεῖσα καὶ ἀναθεῖσα τι τέρπειν ἔχει παρ' ἦμαρ τοῦ κατθανεῖν d. h. *prae die mortis*. Wer hat aber ἦμαρ τοῦ κατθανεῖν so für Tod gesagt, und wie kann ἡμέρα προσθεῖσα ohne nähere Bestimmung heissen *quae vitae aliquid addit*, und ἀναθεῖσα *quae mortem differt*? Eben so wenig würde er seine Erklärung des 208 Verses, wo ἀμερία für ἀμέρα stehen soll, mit einem Beyspiele rechtfertigen können. V. 227 hat er wieder die alte Construction gewählt; aber der von dem doppelten Dativ (ξίφεσι-χερὶ) genommene Einwurf ist kaum der Erwähnung werth. Unerwartet kam uns (234) die Belehrung, dass Ajax den ersten Widder für Menelaos hielt, den zweyten für Odysseus; als Widder soll ihm dieser erschienen seyn, weil Sophokles sich besann bey Homer gelesen zu haben, dass Ulyss (Il. Γ, 196, nicht B) *wie ein Widder, umgeht die Schaaren der Männer*. Was καὶ μεθεῖναι heisse (V. 247), so wie über V. 281, wo ὡς überflüssig oder für ὧδε stehen soll, hätte sich der Vf. aus den neueren Ausgaben belehren können. Die Versetzung des 310 V. κόμην ἀπρὶξ nach 307 (305) καὶ πλήρης ἄτης ist unnöthig, was ihr immer der Vf. nachrühmen mag, und hebt die Schwierigkeiten mit χερὶ nicht. Vergeblich bemüht er sich V. 1166, die alte Erklärung von εὐρώεντα für εὐρὺς zu rechtfertigen. Dass von κρύος κρυόεις, von θύος θυόεις abgeleitet werde, giebt für diesen Fall keinen Beweis ab, und ἐρυόεις hat doch Niemand gebraucht. V. 1192 will er von Tyndareus, als dem Urheber des trojanischen Kriegs, verstanden wissen; aber unbemerkt, dass dieser doch nur eine sehr entfernte Veranlassung gab, ist es auch der Gewohnheit des tragischen Chors angemessener, von dem Besonderen in das Allgemeine überzugehn. Überflüssig, selbst für den unbeholfensten Leser, finden wir die Bemerkung über V. 1217, πρόβλημα πόντου heisse ἁλίκλυστον, mit einem, allen Vorgebirgen gemeinschaftlichen Namen, weil sie vom Meere bespült würden, und dasselbe ὑλᾶεν, unstreitig weil es waldig gewesen sey, wie Sophokles wohl aus eigener Ansicht wissen mochte. So ist es wohl eine unnöthige Spitzfindigkeit, wenn (V. 1250) vermuthet wird, Teukros sey etwas breit von Schultern gewesen, und habe ein schlechtes Griechisch gesprochen, weil Agamemnon (mit sichtbarer Beziehung auf Ajax) von vierschrötigen Leuten spricht, und, um den Teucer an seine mütterliche Abkunft zu erinnern, mit einem, bloss rhetorischen Ausdruck ihn, den Halbbarbaren, kaum zu verstehen versichert. Die Unbekanntschaft mit den neueren Forschungen hat dem Vf. bisweilen Schwierigkeiten gemacht, die er selbst sich würde haben lösen können. Sonderbar ist seine Verwunderung über das apostrophirte σε (178), da er sogar den Tragikern die unbeschränkte Freyheit einräumt, selbst Diphthonge und Hemiphthonge zu elidiren (V. 191), und ἀρήξαντ' V. 870 für den Dativ zu halten geneigt ist. Die längstverworfene Meinung, dass ὅστις für das einfache τις gebraucht werde, finden wir auch hier (179) mit den gewöhnlichen, unpassenden Beyspielen vertheidigt. Πτηνός als zierendes Beywort von Vögeln ist ebenfalls längst als dem tragischen Sprachgebrauch angemessen erkannt worden, wofür der Vf. hier noch V. 140 φήνη πελειάς, wie *Pierson*, lesen will. Aus demselben Grunde musste er auch den nichts weniger als ungewöhnlichen Ausdruck V. 175 χάριν ἀκάρπωτον νίκας, und den Gebrauch des Dativs V. 178 statt ἕνεκα anstössig finden. Dass ἐπιχαίρω σε für χαίρω ἐπί σε stehen soll (V. 136), möchte für eine Übereilung hingehen. So wenig wir diese Mängel des Commentars verhehlen konnten: so gern glauben wir, dass er von Jünglingen, wie sie der Vf. vor

Augen hatte, nicht ohne Nutzen gebraucht werden könne. St.

Erfurt, b. Keyser: *Alterthumskunde der Griechen, Römer und Deutschen in ihrem ganzen Umfange.* Ein Lehr- und Hand-Buch von D. *J. H. M. Ernesti*, Sr. Herzogl. Durchlaucht zu Sachsen-Coburg und Saalfeld wirklichem Rath.

Auch unter dem Titel: *Alterthümer der Griechen.* Zum Lehr- und Selbst-Unterricht statistisch bearbeitet u. s. w. Ersten Bandes erster Theil. 1809. Vorrede VIII, Einleitung XVIII. u. 300 S. 8. Ersten Bandes zweyter Theil. 1810. Mit fortlaufender Seitenzahl. Vorr. X S. 301 — 590. Ersten Bandes dritter Theil. 1810. S. 591—874. (2 Rthlr. 12 gr.)

So sehr wir die Betriebsamkeit des Vfs. achten: so wenig Gutes können wir von diesem Buche sagen. Wenn es in der Vorr. I. S. 7 heisst: ich habe absichtlich aus den Werken Anderer, die immer allegirt sind, hie und da ganze Paragraphen, doch mehrmals mit Zusätzen und Bemerkungen mitgetheilt: so ist diess zum Theil unwahr, zum Theil sehr zu bedauern. Unwahr, denn er hat in dem ersten Abschnitt *Bredow's* Handbuch der alten Geschichte abschreibend benutzt, ohne seiner mit einer Sylbe zu erwähnen; zu bedauern, denn seine Zusätze sind meistens fremdartige Auswüchse, und seine Bemerkungen armselige *panni*, die einem Purpurgewande angeheftet worden. Dreist genug, aber auch undeutsch genug, sagt er von seiner Arbeit Vorr. S. 6: „Wenn ich gleich zum Theil jetzt nicht alles, was bey einem Werke darüber, und nicht so leisten konnte, wie es geleistet werden sollte: so ist doch das, was ich zu liefern anfange, immer ein Ganzes und zum Zweck hinreichend." Die von dem fleissigen *Nitsch* begonnene, von *Höpfner* sehr mittelmässig, von *Köpke* aber mit Glück fortgesetzte Beschreibung des häuslichen, gottesdienstlichen u. s. w. Zustandes *der Griechen* hält Hr. *E.* bloss deshalb zum öffentlichen Lehrgebrauch nicht geeignet, weil diess Werk um viele Alphabete stärker sey, als das seinige. Für ein Compendium giebt doch wohl Hr. *E.* seine auf 874 Seiten zusammengedruckte Arbeit nicht aus, und Lehrer werden sich doch nicht in dieser Compilation Raths erholen sollen? Sie werden ja immer noch lieber zu *Nitsch* nöthigenfalls ihre Zuflucht nehmen, wenn sie auch einige Groschen mehr bezahlen sollten. Wozu schrieb denn Hr. *E.* sein überflüssiges Buch, warum sucht er ein nützliches Werk zu verdrängen? Haben nicht die unglücklichen Excerptenmacher in der alten Literatur so unendlichen Schaden gestiftet? — Seine Erklärung in der Vorr. II. S. 1, „er habe nicht *mehr*, und das, was er gebe, nicht *anders* geben *wollen*, als es hier geschieht," wird ihn vor dem Richterstuhle der Kritik nicht rechtfertigen. Was und wie er gearbeitet, und was er gegeben hat, wird erachtet werden, wenn man von ihm selbst erfährt Th. I. Vorr. S. VI: „Es war nicht möglich, ein, wie mir dünkt, noch wenig bekanntes, und noch weniger benutztes Hauptwerk aus Italien, die *Fasti Attici* von *Corsino*, *mehr* zu benutzen, gerade der wichtigste Theil, der dritte, ist mir von den vier Tomen *entkommen* (!)", und wenn er Th. II. Vorr. S. 6 gesteht, *Wagners* und *Kanne's* mythologische Werke, und *Vossens* mythologische Briefe, und *Nast's* griechische Kriegsalterthümer habe er zu spät erhalten, um davon einen vollständigen Gebrauch zu machen; wenn er Th. I. Vorr. S. VII das Bekenntniss ablegt, er habe deshalb den Homer nicht als Quelle citiren können, weil seine Ausgabe nicht mit Abtheilungen der Verse versehen gewesen!!

Wir hoffen, unsere Leser erlassen uns das widerwärtige Geschäft, Nachweisungen durch den Druck zu parallelisiren, um zu zeigen, wo und wie Hr. *E.* sein Copistenamt verwaltete. An mehreren Stellen gesteht ja Hr. *E.*, dass er mit fremden Zungen redet, und dass er das bey *Nitsch* und *Köpke* Gesagte nicht besser zu sagen vermochte.

Die hier gelieferten drey Bände starren übrigens von sinnentstellenden Druckfehlern, von falschen, nichtsbeweisenden Citaten, von Sprachfehlern, die nicht gut dem Drucker und Corrector zur Last gelegt werden können. Kurz, das Schriftstellergeschäft ist hier nur mit handwerksmässiger Fingerfertigkeit getrieben worden, und wir müssen den gutmüthigen Verleger beklagen, der für den Druck solcher Werke sein Geld vergeudet.

FRHT.

KLEINE SCHRIFTEN.

Alterthumswissenschaft. *Dresden,* b. Walther: *Quaestio antiquaria de pueris et puellis alimentariis.* Edidit M. *Christianus Henricus Pausler,* scholae ad aedem s. crucis Rector. Cum figuris aere incisis. Specimen I. 1809. 30 S. Spec. II. 1810. 48 S. Spec. III. 1811. 36 S. 4. (1 Rthlr. 12 gr.) Den eben so gelehrten als bescheidenen Vf. führte das Alumneum und die Currende der Kreuzschule zu Dresden, welcher er vorsteht, auf ein Thema seiner jährlichen Schulschriften, dessen Ausführung jedem Freunde des Alterthums äusserst willkommen seyn muss; besonders seitdem *Wolf* in seiner vortrefflichen Schrift: *Von einer milden Stiftung Trajans* (s. J. A. L. Z. 1809. N. 272) die Aufmerksamkeit der Gelehrten wieder auf diese Materie hingelenkt hat. Was *Ruben* nur mit wenigen Worten niederschrieb, *Muratori* nur in Bezug auf eine einzelne Stiftung Trajans zu Veleja bearbeitete, denen Andere, die diesen Gegenstand berühren, mehr oder weniger gefolgt sind, finden wir hier mit der möglichsten Vollständigkeit beysammen: nur eine Abhandlung von *v. Hemmer*, welche mit der vorliegenden gleichen Titel führt, und eine italiänische Schrift von *Pitarelli*, welche mit *Wolf's* Schrift einerley Inhalt hat, konnte der Vf. nicht benutzen. Der gedrängte Inhalt dieser 3 Abhandlungen, in welchen der erläuternden Noten ungleich mehr sind, als des eigentlichen Textes, leidet keinen Auszug: es mag genug seyn, den Plan des Vfs. kurz anzudeuten, welcher seinen Programmen zum Grunde liegt. Im *ersten* Stücke sind alle Stellen der alten Classiker nach der Ordnung der Kaiser, wovon sie reden, gesammelt, woraus die Geschichte der Wohlthaten und milden Stift

gen zum Besten der Knaben und Mädchen unter den römischen Kaisern hervorgeht. Das *zweyte* Stück erläutert die Art und Weise, wie die römischen Kaiser und Andere, die ihrem Beyspiele folgten, dazu kamen, Wohlthaten selbst an Kinder zu spenden; und wie sie dieselben zu erweisen und zu erhalten pflegten. Dem *dritten* Stücke ist die Untersuchung über den Zweck der milden Stiftungen aufbehalten, welcher der Vf. noch Bemerkungen über die Benennungen und die Beschaffenheit der dadurch unterstützten Knaben und Mädchen voraussc hickt. Was dabey das Studium römischer Inschriften und Münzen zur Bestätigung oder Aufhellung eines berührten Punctes beytragen konnte, findet man in den Noten umständlich angeführt, die aufserdem mit Bemerkungen über angrenzende und verwandte Gegenstände, besonders über die Schenkungen an das Volk und das Heer mit Geld, Getreide, Fleisch und anderen Lebensmitteln, so reichlich ausgestattet sind, dafs man diese Programme nicht leicht ohne das angenehme Gefühl irgend einer gründlichen Belehrung aus der Hand legen wird. Gleichwohl mufsten manche Fragen, z. B. worin die Alimente der milden Stiftungen bestanden, ob sie den Knaben und Mädchen in ihrer Ältern Hause oder in einer öffentlichen Anstalt gereicht wurden, wie lange man sie genofs, und wie ihr Verhältnifs zu dem an ihrer Statt angewiesenen Gelde war, wegen Mangel an bestimmten Nachrichten unbeantwortet bleiben. Der Druck ist, wie man von dieser Verlagshandlung schon gewohnt ist, schön und bis auf wenige Ausnahmen äufserst correct. Die Kupfertafel des *ersten* Stückes enthält das vortreffliche Basrelief aus der albanischen Villa: *Puellae Faustinianae*, welche Antoninus Pius zur Ehre seiner Gattin Faustina stiftete, nach *Zoega*, nebst dreyen auf dieselbe Stiftung Bezug habenden Münzen aus *Spanheim*, *Vulpius* und *Huben*. Die gröfsere, aber minder schön gestochene Kupfertafel des *zweyten* Stücks stellt nach einem Basrelief auf dem Bogen Constantins diesen Kaiser dar, wie er, auf einer Erhöhung sitzend, dem Volke, Männern, Weibern und Kindern, seine Geschenke austheilt. Das *dritte* Kupfer ist ebenfalls von Bogen Constantins hergenommen; *Alimenta Italiae* sind sein Gegenstand.

VI — VII.

Berlin u. Leipzig, b. Salfeld: *Über den Philoktet des Sophokles.* Vom Director *Bernhardi.* 1810. 12 S. 8. (4 gr.)

Nicht sowohl das Kunstwerk in seinem ganzen Umfange, noch den Charakter des Helden insbesondere genauer zu entwickeln, sondern nur eine einzelne Seite desselben darzustellen, war, nach dem eigenen Geständnifs, die Absicht des Vfs. In der Schilderung des Odysseus scheint nämlich Sophokles nicht nur mit Homer, sondern auch mit sich selbst im Widerspruch zu stehen; indem Odysseus im Ajax zwar zuerst so verhafst erscheint als im Philoktet, doch zuletzt, durch seine Grofsmuth gegen den gefallenen Feind, wieder versöhnt; hier aber durchaus vom Anfang bis zu Ende durch Hinterlist, Härte, Feigheit und Prahlerey gegen sich empört. Hr. *B.* erklärt diesen Widerspruch aus den verschiedenen Seiten, von welchen ihn der Dichter jedesmal zu zeigen hatte. Odysseus gegen Philoktet repräsentirt den Staat im Verhältnifs gegen das Individuum. Wie der Staatsmann, stets nur für die Idee handelnd, die Rechte der Persönlichkeit dem allgemeinen Interesse rücksichtslos unterordnet: so will Ulyss Philoktet's Mitwirkung zu dem grofsen Zwecke des Nationalruhms gewaltsam erzwingen, dieser hingegen erkennt sich seinerseits durch die treulose Entäufserung der Griechen seiner Verpflichtungen entbunden. Zwischen beiden, und im Widerspruche mit sich selbst steht Neoptolemos, vergeblich und mit Aufopferung der eigenen Individualität bemüht, das objective Interesse mit dem subjectiven zu vereinigen, deren Widerstreit nur die Macht der Götter vermitteln kann. Wie sich hieraus die Nothwendigkeit der Theophanie ergiebt: so rechtfertigt hinwiederum das namhaft gemachte Verhältnifs des Odysseus Hinterlist und seine Härte gegen den tiefgekränkten, starrsinnigen Philoktet. Seine Flucht aber ist nicht Feigheit, sondern besonnene Sicherung gegen die Überlegenheit der göttlichen Waffen, und die Drohworte auf der Flucht darf man dem Redner verzeihen. So der Vf. Uns scheint nicht der Widerspruch mit dem Charakter des Odysseus im Homer, oder mit dem im Ajax einer Entschuldigung zu bedürfen — denn warum sollte man dem dramatischen Dichter diese Einförmigkeit zum Gesetz machen? — sondern nur die, nahe an das Lächerliche streifende, Steigerung seiner Besorgnifs. Wirklich grenzt der Witz, mit welchem Teucer im Ajax den Menelaus, Prometheus beym Aeschylus den dienstfertigen Okeanos und den dienstbaren Hermes bekämpft, das Spiel, welches Orest beym Euripides mit dem geängsteten Phryger treibt, und manche andere Züge so sehr an das Komische, um uns zweifeln zu lassen, dafs die griechischen Tragiker bisweilen aus Laune, oder aus Rücksicht auf nationelle Beziehungen (wie bey der Verhöhnung des Agamemnon und Menelaos), oder endlich, wie vielleicht beym Odysseus der Fall war, zur Reminiscenz an gewisse beliebte Scenen in den Satyrspielen, auf einen Augenblick den Kothurn mit dem Sokkos vertauschten. — Die ursprüngliche Bestimmung zum mündlichen Vortrag spricht sich in dieser kleinen interessanten Abhandlung durch die Wärme des Vortrags, die vorzüglich die kurze Einleitung auszeichnet, und die Vermeidung aller Ausführungen sehr lebhaft aus. Noch bemerken wir, dafs der Vf. dem Odysseus im Ajax wohl Unrecht thut, wenn er ihn mit dem Ehrenmann im Philoktet übereinstimmend findet, da dort der Dichter schon durch die Individualität der Nebencharaktere des Agamemnon und Menelaos genöthigt ward, den Odysseus in einem milderen Lichte erscheinen zu lassen.

Pls.

Musik. *Leipzig*, b. Kühnel: 12 *alte deutsche Lieder (aus) des Knaben Wunderhorn, mit Begleitung des Pianoforte* (oder der Guitarre, von *Harder* gesetzt) componirt von *F. H. Himmel* (mit Vignette). (1 Rthlr. 12 gr.)

Welch eine zarte Frucht das Volkslied auch in der Hand des Sängers sey, zeigt sich, wenn Meister der Kunst es bearbeiten. Denn hier gilt es die Kunst, Kunst zu vermeiden. Wie schön daher auch diese Musikstücke des gefeyerten *Himmels für sich* seyn mögen: als treffende Compositionen, welche den Charakter des Volksliedes tragen, kann Rec. nach seiner vollsten Überzeugung unter ihnen nur folgende ausheben; vor allen No. 4, *der Bettelvogt*, No. 5 *die schwarzbraune Hexe*, No. 11 *Hüt' du dich*, No. 12 *das Lied von den drey Schneidern* (nur der Ausgang scheint etwas zu gedehnt), und No. 9: *Wenn du zu mein Schätzel* u. s. w. Dagegen spielen die anderen zu sehr in das höhere, neuere, kunstmäfsigere Lied, und in den Opernstil hinüber, wie z. B. *wer's Lieben erdacht*, und No. 7 *Amor* — welches letztere Stück nicht leicht genug behandelt zu seyn scheint, und durch den Schlufs wieder an die Fanchon erinnert. Dasselbe gilt von dem schönen Duett, No. 8 *der Jäger und die Schäferin*; No. 3 (*das Todtaustreiben*) möchte besonders am Schlusse zu declamatorisch behandelt seyn. Bey No. 11 (*Kriegslied gegen Karl V*) fehlt auch das Interesse für den Text. No. 2 (*Husarenglaube*) hat nicht das in die Ohren Fallende, welches den Volksliedern so ganz eigen ist, und No. 1 (*der Himmel hängt voller Geigen*) ist zu *gewöhnlich*, auch in der Begleitung. Dafs das Arrangement für die Guitarre wieder auf Verlegerspeculation sich gründet, sieht man mit einem Blick auf den Inhalt der meisten Texte, oder ihre Composition; selten ist es jener günstig, ja es kommt daher auch eine auffallende Veränderung der Tonarten bey No. 11 vor, wo aus dem, von den Componisten gewählten Es-dur Adur geworden ist. Wenn wird man aufhören, solchen Unfug zu treiben? Das Äufsere dieser Sammlung ist, wie man von dieser Officin gewohnt ist, sehr elegant, aber der Preis scheint auch verhältnifsmäfsig hoch.

M....s.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 28 APRIL, 1812.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

Mannheim u. Heidelberg, b. Schwan u. Götz: *Cours de langue et de littérature françoise* à l'usage des Lycées et écoles du grand-duché de Bade. Par le professeur *Louis de Graimberg. Première* partie: *Grammaire.* Auch unter dem Titel: *Elementarischer Cursus der französischen Sprache und Literatur*, zum Gebrauch der Lyceen und Schulen des Grofsherzogthums Baden. Vom Professor *Ludwig v. Graimberg.* Erster Theil: *Grammatik.* 1810. XL u. 396 S. *Seconde* partie: *Premier Cours.* XX u. 308 S. gr. 8. (Beide Theile 1 Rthlr., 16 gr.) Der zweyte Theil führt keinen deutschen Titel.

Nach einer Vorrede des Verlegers zerfällt dieser elementarische Cursus der französischen Sprache in vier Theile, deren erster die Grammatik, der zweyte Übungen für die unteren Classen, Bemerkungen über die Germanismen und Gallicismen, der dritte eine Abhandlung über den Stil, viele Auszüge aus französischen Classikern und die wesentlichsten Synonymen, und der vierte eine vollständige Kunde der französischen Literatur enthalten soll. Der Vf. hat also mit seinem Lehrbuche eine weiter greifende Absicht, als man den meisten anderen dieser Art beylegen darf. Seine Schüler sollen nicht sowohl zum Behuf ihres Fortkommens Französisch lernen, als vielmehr die Sprache kritisch studiren. Sie dürfen mit keiner Eigenthümlichkeit derselben unbekannt bleiben; ihr Urtheil über das, was in derselben allgemein und unter Voraussetzungen gilt, mufs nicht auf dunkelem Gefühl beruhen, sondern sich auf Regeln stützen, die den möglichsten Grad von Klarheit haben müssen. Um einen solchen Zweck zu erreichen, bedurfte es eine Genauigkeit, Ausführlichkeit und Gediegenheit des Vortrags, worin keine Mühe gescheut, nichts unbeachtet gelassen, und Alles an seinen gehörigen Platz gestellt wäre. An Fleiss und Stätigkeit konnte es dabey nicht fehlen; wie denn auch der Verleger versichert, dafs Hr. *v. G.* blofs zur Vergleichung der verschiedenen französischen Grammatiker eine angestrengte Arbeit mehrerer Jahre verwandt habe, ehe er seine Curse verfertigte. Nach einer solchen Vorbereitung hat man gewifs das Recht, nichts Geringes von ihm zu erwarten. Er kann die Sache nicht wie ein gewöhnlicher Sprachmeister angesehen haben.

Es war Rec. daher unangenehm, in der Vorrede des Vfs. so unmuthige Ausfälle auf die vielen schlechten Lehrbücher, und noch heftigere auf die noch schlechteren Lehrer zu finden, die das Französische radebrechen, die Regeln nicht vollständig inne haben, wenigstens unbelesen sind und die Literatur nicht kennen. Der Künstler ist über den Handwerker, der Meister über den Stümper erhaben. Es ist unter der Würde des Mannes von Kenntnifs, sich über die vielen Halbwisser und leeren Köpfe zu beklagen; man wird sie doch nicht los. Oft sind die elenden Sprachlehrer nicht einmal so elend, als ihre Schüler und Schülerinnen, die für wenige Groschen in höchster Eile ihnen nur so viel Französisch vom Munde nehmen wollen, als eben nöthig ist, um in einem oberflächlichen Geschwätze über kleinfügige Dinge vernehmbar zu werden. Sie lernen einige Seiten Vocabeln, einige Dialogen auswendig, accentuiren sie nach ihrer Mundart, und sind fertig. Der gründlichste Lehrer ist ihnen der unbrauchbarste. Solche Schüler und Schülerinnen aber machen bey weitem die Mehrheit aus; das ist die Ursache, warum ungeschickte Lehrer ihr Brod fast leichter, als die geschickten, finden. Ein geschickter Lehrer kann dergleichen Geschöpfe nicht unterrichten; wenn er einen höheren Weg mit ihnen einschlägt: so verstehen sie ihn nicht, und klagen darüber, dafs sie von ihm hingehalten werden, bis sie ihn für einen Stümper vertauschen, der rasch verfährt, und sie in einem halben Monat zum Sprechen bringt. Wer die französische Grammatik lehren will, der sieht sich gewöhnlich in die Nothwendigkeit versetzt, seine Schüler erst die deutsche zu lehren. Es ist ja nicht möglich, den Unterschied beider Sprachen in ihren besonderen Vorschriften zu merken, ehe man eine derselben bis zu einem gewissen Grade von Sicherheit inne hat. Daher seufzen gebildete Franzosen, die sich in Deutschland zu Sprachmeistern aufwerfen, ohne das Deutsche fliessend zu sprechen, und mit der Grammatik unserer oft eigensinnigen Sprache bekannt zu seyn, meistens über die Trägheit und den starren Kopf ihrer deutschen Zöglinge. Sie bedenken nicht, dafs sie ihren Schülern unverständlich sind, und es immer bleiben, so lange sie sich nicht in die Bedürfnisse derselben versetzen können. Wenn diese nicht einen anderen Lehrer haben, der sie über ihre Muttersprache denken lehrt: so wird der Franzose nie mit ihnen auf die rechte Bahn kommen, und sein Lebenlang fortseufzen.

Eben so befremdend ist die Einrückung eines Theils der kleinen Schrift des Hn. *Charles Villers sur l'abus des Grammaires dans l'étude du François etc.*

Göttingen 1797. Er verwirft den Gebrauch der Grammatik beym ersten Unterricht ganz, sich auf Ideen lehnend, die durchaus nach Rousseau und den ehemaligen Philanthropinen schmecken. Was er einer erwachsenen jungen Dame räth; ist nicht auf einen Haufen gemischter Schüler anwendbar, die sich weniger mit einander geistig ergötzen, als arbeiten lernen sollen. Die rechte Kunst des Unterrichtens besteht darin, dass man den Schüler aus den Beyspielen die Regeln selbst finden lässt. Dieses aber kann er nicht ohne Hülfe thun; er wird sie zwar ahnden, doch nie deutlich aussprechen. Dazu dient ihm der Lehrer, und in der Folge das Lehrbuch, welches seine Trockenheit verliert, wenn man sich zu der Materie gewöhnt hat. Von dieser Mühe kann sich keiner lossprechen, der nicht auf der Fläche haften bleiben will. Was Hr. *Ch. v. V.* den jungen Witzling sagen lässt, der, als geborner Franzose, die Grammatik in eigener Person vorstellen will, ist nur ein Bonmot, worüber sich einen Augenblick lachen lässt. Wer mit jungen Leuten die Grammatik treibt, um sie zur eigenen Betrachtung der Sprache zu gewöhnen, schwatzt ihnen darum noch nicht gleich von Supinen und Gerundiven vor. Wenn Hr. *v. V.* von einem Sprachmeister begehrt, dass er Metaphysiker, Philosoph und Literator seyn solle: so ist seine Foderung nicht unbillig, zumal wenn er diese Eigenschaften nicht im höchsten Grade verlangt; doch gerade ein solcher wird seine Lehrlinge mehr anstrengen, als mit ihnen spielen. Daher messen wir Hn. *v. G.* nur halben Glauben bey, wenn er uns versichert, dass er in den ersten Jahren des Unterrichts die Grammatik *fast* ganz verwirft. Fünf Jahre dauert sein Unterricht; erst mit dem Anfange des vierten wird aus dem Deutschen ins Französische übersetzt. Das ist doch überaus spät, und stimmt nicht mit den Grundsätzen des Hn. *v. V.* Die hier zum Muster aufgestellte Art der Analyse einer Fabel von *la Fontaine* ist nicht von neuer Methode; Rec. ist vor langer Zeit im Lateinischen gerade eben so unterrichtet worden, und hat nicht wenig Langeweile dabey empfunden.

Wir schreiten jetzt zu der Grammatik selbst, mit deren Anordnung wir uns zur Noth vertragen können; die Diction aber, die darin herrscht, hat uns sehr missfallen. Die Kunstwörter hat der Vf. aus anderen Büchern dieser Art entlehnt, und sie so buntscheckig aufgestellt, dass es fast immer klingt, als ob ein Deutsch-Franzos einen Vortrag hielte. Es ist ein ekelhaftes, geschmackloses Gemengsel. Bald sind französische, bald deutsche Ausdrücke zur Bezeichnung gewählt. Nach dem Berichte des Verlegers hat Hr. *v. G.* den deutschen Theil seines Werks einem seiner Collegen zur Durchsicht gegeben. Dieser aber muss seine Pflicht nicht gethan haben, oder der Vf. hat seine Correcturen durchstrichen. Das ganze Buch wimmelt von Barbarismen, wie: „die *absolus* Fürwörter; es nimmt den *nasalen* Laut an; einige *Verbes actifs* und einige *neutres* nehmen auch die *impersonelle forme* an; Nebenwörter von *manière (Adverbia qualitatis)*." Selbst die aus dem Griechischen herstammenden Kunstwörter sind nicht richtig geschrieben. Unter anderen finden sich: *Paradygmes, Dyphtongues, Parasytes, Puncta dioereseos.* Bald findet man *Orthographe*, bald *Ortographe.* Das lat. *Hiatus* prangt als *Hyatus.* Accentuiren heisst *bethönen.* „*Que* gehört in *der Phrase incidente.*" Das Ganze ist nicht förmlich in Capitel, sondern in fortlaufende Numern abgetheilt, deren jede eine Regel oder Bemerkung enthält. Über die zusammengehörenden waltet ein Paragraphzeichen. So begreift §. 1 von den Buchstaben und ihrem Laut 49 Numern. Die auffallendsten Inconsequenzen und Irrthümer des Vfs. wollen wir anzeigen. No. 22 sind *oui*, *ouau*, *ouen* und *ue* als Diphthongen angegeben, und als Beweis die Wörter: *Louis*, *Eeouan*, *Rouen* und *casuel*, dabey gesetzt. Wir wollen bloss das letzte ansehen, um zu finden, dass hier der gröbste Irrthum vorwaltet. *Ca-su-el* besteht aus drey Sylben; *u* und *e* gehören keineswegs zusammen, jedes ist mit seinem besonderen Consonanten verbunden: wie können sie denn einen Diphthong bilden? Es ist eben, als wenn man in dem *u* und *e* in dem deutschen Worte *zuerkennen* einen Diphthong finden wollte. Unter No. 36 sind *ancre* und *encrier* nicht gut gewählt, um den Beweis zu führen, dass das *n* „den *nasalen* Laut annimmt, wenn es vor einer *Consonne* steht." Es lässt sich vor *cr* in keiner Sprache anders als mit Beyhülfe der Nase aussprechen. Am Ende der Wörter soll es nur in den Wörtern *hymen*, *amen* und einigen anderen ausgesprochen werden. Der Vf. sagt nicht, ob mit oder ohne Nasenlaut. Wie denn z. B. spricht man *en* in *souvenez-vous-en* aus? Auch, wie *hymen, amen?* Unter den Wörtern auf *er*, No. 39, die als Ausnahme gelten, weil das *r* nicht verschwiegen werden soll, steht neben *cher*, *mer*, auch *fier.* Rec. hat es immer wie *fié* aussprechen gehört. No. 40. Wie selten sind im Ganzen die Fälle, wo das *s* am Ende ausgesprochen wird! No. 41. Hier heisst es schlechtweg: *T* nimmt den Laut *s* an, in den Wörtern auf *ion.* Rec. erinnert sich nur gleich an *bastion*, *question* und *combustion*, wo das *t* bey der gewöhnlichen Aussprache bleibt. No. 49. Wie kommen *bon*, *don*, *jamais*, *vin*, *zèle*, unter die *Consonnes fortes*, und *pont*, *ton*, *cheval*, *fin*, *selle*, unter die *Consonnes foibles?* Gerade das Gegentheil. Wahrscheinlich hat der Setzer die Überschriften verwechselt. Eine unerklärliche Regel ist No. 54: 1) Jede Endsylbe, welche mit einem *s*, *x* oder *z*, die nicht hörbar sind, endigt, ist lang; folglich alle *Pluriels.* Als Beyspiele werden: *Donnézen*, und *ce sont ses amis*, angeführt. Wie reimt sich das zu *frères*, *faites*, und tausend anderen Wörtern? Eben so No. 55, 2) wo vom männlichen Laut gesagt wird, dass er fast immer die Sylben kurz mache, sogar wenn sie von Natur lang sind. No. 57 wird *cuir*, kochen, als lang angegeben, und dem *cuir*, Leder, entgegengestellt; jenes heisst aber nicht *cuir*, sondern *cuire*, folglich fällt die Regel bey diesem Worte weg. *Jeûne*, dem *jeune*, jung, gegenüber, heisst nicht fasten. Dass, No. 58, *onze* aspirirt werde, lässt sich doch eigentlich nicht sagen. Es wird, nach unserem

Gehör, auf gleiche Art gesprochen, man sage nun: *il a onze enfants;* oder: *le onze de ce mois.*

Nach No. 66 werden neun Theile der Rede angenommen, deren drey erste seyn sollen: Das Hauptwort (*le substantif*), der Artikel (*l'article*), und das Beywort (*l'adjectif*). Wie ungebührlich steht hier der Artikel eingeklemmt! Ein Nomen kennt der Vf. nicht, welches doch in dem Verzeichnisse der Redetheile jeder Sprache voran stehen muss, und wovon die Substantive und Adjective blosse Arten sind. Es ist eben, als ob man kein Verbum zugäbe, und statt dessen die Activa, Passiva und Neutra als absolute Redetheile einsetzte. Hr. *v. G.* hat hier die neueren französischen Grammatiker seit *Wailly* abgeschrieben, ohne der Sache tiefer nachgedacht zu haben. *W.* fängt freylich beym Substantiv an, ohne des Nomen zu erwähnen; es scheint aber, als ob er den Begriff desselben schon vorausgesetzt hätte; welches er nicht hätte thun sollen, weil in der Grammatik jeder Begriff erklärt werden muss. Unter seiner Rubrik von den Adjectiven sagt er: *Il y a plusieurs NOMS qui sont tantôt Substantifs et tantôt Adjectifs;* unter der Lehre vom Plural: *Quand un mot est formé de deux Noms unis par une préposition, le premier des deux Noms doit seul prendre la marque du pluriel;* vom Artikel in der Syntaxis: *On met l'Article avant les Noms communs;* und so an unzähligen Stellen. Beweise genug, dass das *Nom* den ersten Rang unter den französischen Redetheilen einnimmt, und auf Deutsch nicht durch *Name*, sondern durch *Nennwort* übersetzt werden muss. Wenn man irgend ein Recht hätte, kein Nomen gelten zu lassen: wo käme denn das Pronomen her? Und doch findet es sich in allen französischen Sprachlehren. Wie könnte es nun die Stelle eines ausgelassenen Nomen ersetzen, wenn dieses gar nicht existirte? Es ist traurig, zu sehen, wie blindlings die Nachtreter in den Irrthum eines Vorgängers fallen, der sich einen Ruf erworben hat. Fast noch blinder, und ohne die geringste Aufmerksamkeit auf den gehörigen Unterschied, hat der Vf. den *Wailly* ausgeschrieben, wenn er No. 74 von *Chose* sagt, es sey ein Masculinum, wenn es mit dem Worte *quelque* unmittelbar verbunden werde. Als einziges Beyspiel führt er *quelquechose de beau* an; als ob das regierende Wort das Geschlecht des regierten jemals annehmen müsste. Wenn er unter den Collectiven *multitude de peuple* aufstellt, wo das letzte von dem ersten regiert wird: wirkt da *peuple* auf *multitude* zurück, und kann man je sagen: *un multitude?* Und so durch die ganze Sprache. *Chose* wird nie zum Masculinum; nur *quelquechose*, in seinem allgemeinen Begriffe, wird nach der Analogie mit *beaucoup*, *peu*, *rien* u. dgl. wie ein Masculinum gebraucht. Ob es aber ein Masculinum oder Fömininum sey, kann man aus Hn. *v. G's.* angeführtem Beyspiel nicht sehen, da *beau*, wie gesagt, zu *quelquechose* kein generisches Verhältniss hat. Es ist ein blosser Sprachbehelf, *quelquechose* für ein Neutrum, oder, wenn kein solches gelten soll, für ein Masculinum zu halten. Es ist kein besseres Wort für das lat. *Aliquid* da. *W.* schreibt *quelque-chose* nicht als ein Wort, sondern beide Wörter getrennt; und findet folgende Stelle unrichtig: *Quand on aura de vous quelque chose à prétendre, Accordez LA civilement, Et pour obliger doublement, Ne LA faites jamais attendre.* Auf derselben Seite steht eine eben so ungrammatische Behauptung über *Gens.* Dieses Wort soll sein Geschlecht verändern, wenn ein Adjectiv im Föminin davor steht. Umgekehrt. Weil *Gens* ein Föminin ist: so muss man *vieilles*, nicht *vieux*, davor stellen. Ob in *les foudres du Vatican* das Wort *foudre* ein Masculin oder Föminin sey, ist aus dem Beyspiele nicht zu erkennen. No. 75. „Wenn man die *Particule mi* vor den Namen des Worts setzt: so wird der Name *féminin*." Bey *Minuit* ist doch der Fall ganz anders. Das Nennwort *nuit* hat den Artikel *la*, *minuit* hingegen *le*. Das war keineswegs zu vergessen. „Man wird nicht sagen: *Malheureuse Berlin!*" Warum nicht, wenn es einem Dichter gefiele? Doch wird er es wohl desswegen lieber nicht wagen, weil das Substantiv eine männliche Endung hat. Bey *Vienne*, *Varsovie*, *Lisbonne* wird er sich nicht besinnen. Einen durch nichts begründeten Unterschied giebt der Vf. No. 87 zwischen dem deutschen und französischen Artikel an. Die alten Grammatiker hatten drey Artikel im Französischen angenommen: 1) den bestimmten, *le*, *la*; 2) den unbestimmten, *du*, *de la*; 3) den Artikel der Einheit, *un*, *une*. Im Deutschen konnten nur der erste und dritte Statt finden, da der zweyte durch keinen Artikel unterschieden wurde. Die Deutschen hatten also nur zwey, die Franzosen drey Artikel. Damals declinirte man noch, und konnte nicht anders eintheilen. Seitdem man aber von keiner Declination mehr wissen will, thun die Grammatiker auf einmal einen hohen Sprung. Im Deutschen sollen beide Artikel bleiben, die Franzosen aber nur Einen behalten. Und doch haben beide Sprachen den Artikel der Einheit: ein, eine, *un*, *une*. Nein, sagt Hr. *v. G.*, das ist ein *Adjectif numéral*, und kein Artikel. Zugegeben einen Augenblick, dass das Zahlwort kein Artikel sey: ist denn diess der Fall weniger im Französischen, als im Deutschen? Brauchen nicht beide Sprachen dieses Zahlwort, diesen Artikel, wie man will, auf gleiche Art? Indessen ist Rec. durchaus nicht der Meinung des Vfs. Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Zahlwort und dem Artikel; welches man schon aus der Vergleichung mit der englischen Sprache abnehmen kann, die für dieses *a* oder *an*, für jenes *one* gebildet hat. Wem diess noch nicht klar ist, der belehre sich durch den Gegensatz in folgendem Beyspiel. Ein starker Mann muss Muth haben. Man sieht auf den ersten Anblick, dass *Ein* hier der Artikel ist, und zwar durch den Gegensatz mit den Zahlwörtern der Mehrheit. Wäre *Ein* das Zahlwort: so schien gefolgert zu seyn, dass zwey, drey, vier starke Männer keinen Muth haben müssten. Jeder von diesen zwey, drey, vier Männern ist stark; folglich muss jeder Muth haben. *Ein* (Artikel) drückt jeden von gleicher Art aus; alle starken Männer sind darunter begriffen. Jetzt ein Bey-

spiel von dem Zahlworte. Ein starker Mann kann diese Last nicht heben; wir brauchen ihrer zwey. Hier ist *Ein* kein Artikel; denn nicht jeder starke Mann wird verstanden, sondern nur der unverdoppelte, abgezählte, erste. Diese Begriffe liegen so flach, dass Rec. sich schämen würde, ihrer zu erwähnen, wenn die Grammatiker unserer Zeit sie nicht zu verkennen schienen. Derselbe Irrthum kommt No. 119 wieder zum Vorschein, und wird noch durchsichtiger. Der Vf. führt *Voltaire's* Vers an: *La discorde aussitôt plus prompte qu'un éclair*, mit der Versicherung, dass *un* desswegen kein Artikel seyn könne, weil man statt *un* auch *le* brauchen, und schreiben dürfe: *Plus prompte que l'éclair*. Damit schlägt er sich selbst. Es wird ja auf alle Fälle leichter erlaubt seyn, einen Artikel mit einem anderen zu verwechseln, als ein Zahlwort mit einem Artikel. Was Hr. *v. G.* unter No. 135, 142 ff. von dem Unterschiede eines *Superlatif relatif* und *absolu* behauptet, hat keinen Halt in sich, und ist wenigstens unfruchtbar. Man sollte im Französischen nur einen Superlativ, den mit *le* und *la plus* (die Ausnahmen abgerechnet), zugeben; das mit *très*, *bien*, *beaucoup*, *infiniment*, *considérablement* zusammengesetzte Adjectiv bildet keinen Superlativ. Im Gegenfalle müsste man auch einen Infralativ schmieden, um die mit *peu*, *mal*, *foiblement*, *inconsidérablement* verbundenen Adjective zu bezeichnen. Es war unter No. 145 nicht nöthig zu sagen, dass sich *le plus* vor *coupables* auf ein nicht ausgedrücktes Wort beziehe, da *dans le plus haut dégré* nichts als ein längerer Ausdruck ist; *le plus* ist ein Adverbium, und der unregelmässige Superlativ des Positivs *beaucoup*, *très*, *fort*. Diesem aber muss Hr. *v. G.* widersprechen; denn wenn *beaucoup*, *très*, *fort* nach ihm den sogenannten *Superlatif absolu* hervorbringen: so können sie keine Positive abgeben, und *le plus* würde sodann zum Superlativ eines Superlativs; welches ungereimt wäre. Rec. mag in seinem Vorrathe von alten und neuen französischen Lehrbüchern nicht nachblättern, welchem Vorgänger Hr. *v. G.* die Regel No. 156 abgeborgt, oder ob er sie selbst erfunden hat. Sie heisst so: „Bisweilen hat das Beywort, mit dem nämlichen Hauptworte verbunden, nicht immer einerley Geschlecht. Z. B. *Cette femme a l'air bon; cette pêche a l'air bonne*. In dem ersten Falle bezieht sich *bon* auf *air*, und in dem zweyten auf *pêche*, es ist als wenn man sagte: *Cette femme a un air bon, de bonté; cette pêche a l'air d'être bonne*." Diese Bemerkung habe gesagt und nachgesagt, geschrieben und nachgeschrieben, wer da wolle; sie taugt ganz und gar nichts. Sie verwirrt alle Begriffe der Grammatik, und hebt die erste syntaktische Regel auf: das Adjectiv muss sich nach dem Substantiv richten. *L'air* ist ein Masculin, und es kann keinen Fall geben, wo es unmittelbar nach sich *bonne* haben darf. Kraft welcher Eigenschaft sollte denn *Pêche* eine so tyrannische Wirkung äussern? Was von diesem Worte gölte, müsste auch von *Femme*, und von allen Fömininen der französischen Sprache gelten. Da diess wieder ungereimt wäre: so müssen wir Hn. *v. G.* ersuchen, seine Pfirsche wieder einzustecken; sie würde zu viel Unheil anrichten. Wenn No. 160 gelehrt wird, dass bey den drey Namen: *Saint Louis, Philippe Auguste, Louis Dieu-donné*, der Artikel weggelassen werde: so wird der Unkundige versucht, die Ausnahme hierauf allein zu beschränken. Man braucht aber den Artikel vor *Saint* gar nicht; wie da zeigen: *Saint Pierre, Saint Paul, Saint Denis* und viele andere. *Philippe Auguste* heisst auch *Philippe Dieu-donné*. Und wem fällt nicht *Charlemagne, Charles-quint, Hugues Capet, Louis Hutin, Fréderic Barberousse* und mehrere ein? Die Hersetzung der Aussprache der Zahlwörter, No. 175, hätte man hier nicht gesucht; sie gehört an eine andere Stelle, oder konnte ganz wegbleiben. Zum Beweise, dass, nach No. 179, die Hauptzahlen bald Hauptwörter, bald Beywörter seyen, dient das Beyspiel nicht: *De mes quatre frères, les deux que vous connoissez, me sont les plus chers*. Der Vf. scheint zu wähnen, dass *quatre* ein Adjectiv, *deux* aber ein Substantiv sey. Es ist kein Grund dazu. Wenn *deux* zum Substantiv desswegen würde, weil es kein solches nach sich hat: so müsste auch *chers* ein Substantiv seyn, da kein solches darauf folgt. *Deux* kann seine Natur nicht ändern, da es nicht im absoluten Verstande gebraucht, sondern *frères* darunter begriffen wird. No. 201. „*Etes-vous les malades, dont on m'a parlé?* Sind Sie die Kranken, wovon man mir gesagt hat? *Oui, nous les sommes*; ja, wir sind Sie." Dieses letzte *Sie* taugt nichts; es muss auf Deutsch *es* heissen. Schon oft hat Rec. in Lehrbüchern über den Gebrauch des Pronomen *soi*, wie hier No. 204, das Beyspiel gefunden: *L'aimant attire le fer à soi*. Das muss falsch seyn, weil *soi* nur in allgemeinen Sätzen mit Abstraction stehen darf. Der Zusatz hinter *fer* muss ausfallen, weil in *attirer* der Begriff schon liegt; wollte man aus besonderen Ursachen ein Pronomen setzen, das sich auf *aimant* bezöge: so könnte nur *à lui* stehen. Um den unterschiedlichen Gebrauch mancher Wörter und Redensarten im Deutschen und Französischen zu zeigen, hätte Hr. *v. G.* auf das beste Deutsch Rücksicht nehmen, und nicht Pleonasmen für Regeln halten sollen. Wir wollen, der Kürze wegen, nur anführen, was No. 219 vorkommt. Kein Franzose wird sagen: *Il a mal à sa tête*; warum lässt man denn den Deutschen sprechen: *sein* Kopf thut ihm weh? Wer auf Reinheit der Sprache hält, sagt: *der* Kopf thut ihm weh; oder: sein Kopf thut weh. Er ändert seine Wohnung, ist nicht scharf übersetzt für: *Il change de logement*. Es heisst auf Deutsch: Er zieht um. Wer seine Wohnung ändert, der bleibt vielleicht in derselben; er macht nur andere Einrichtungen darin. *Je me suis blessé à la main*, No. 225, heisst nicht: Ich habe mich an *meiner*, sondern: an *der*, Hand verwundet.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

DEN 30 APRIL, 1812.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

Mannheim u. Heidelberg, b. Schwan u. Götz: *Cours de langue et de littérature françoise etc. Par Louis de Graimberg etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Was No. 245 von *Quoi* gelehrt wird, ist nicht bestimmt genug. Wir möchten wissen, in welchem Schriftsteller Hr. *v. G.* Redensarten gelesen hat, wie folgende: *Ce sont des choses à quoi vous ne prenez pas garde; ce sont des conditions sans quoi la chose n'eût pas été conclue.* Gut sind sie nicht, höchstens verzeihlich. *Quoi* kann sich, nach unserem besten Wissen, nicht auf einen bestimmten und wörtlich angeführten Plural beziehen, wie der Vf. meint; der Form nach, ist es ein Singular. Sonderbar ist, dass Rec. den Gebrauch des *Quoi* an einer Stelle erlaubt findet, wo der Vf. nicht recht damit zufrieden ist. *Il n'est rien dont Dieu ne soit l'auteur.* Er würde, statt *dont*, unbedenklich schreiben: *Rien de quoi.* — *Où*, No. 246, ist kein Fürwort, gehört also nicht in diese Rubrik. *Qu'est-ce que.* No. 250, heisst nicht: Was ist es? Das hintere *Que* ist überflüssig, oder verlangt noch ein Anhängsel. *Jolie*, No. 272, in: *On n'est pas toujours jeune et jolie, Mademoiselle*, ist der französischen Galanterie gemäss. Da kann die Grammatik wohl einmal ein Auge zuthun; sehend aber darf sie es nicht billigen. §. 40, No. 291 ff. handelt von den unbestimmten Fürwörtern, welche immer mit *Namen* verbunden werden. Es sollen seyn: *Quelque, chaque, quelconque, certain.* Der Vf. fängt seine Belehrung darüber folgendermassen an: „Diese Namen werden bis jetzt von den Grammatikern für Fürwörter ausgegeben, es sind aber wirkliche Beywörter, welche immer mit Hauptwörtern gebraucht werden, ohne zwar eine bestimmte Bedeutung zu haben, als: *Quelque nouvelle*, irgend eine Nachricht u. s. w." Rec. versteht nicht, was hier behauptet wird. Der Vf. verspricht von Fürwörtern zu handeln, die mit Namen verbunden sind. Nun sagt er, dass diese Namen für Fürwörter ausgegeben werden, aber Beywörter sind. Wie ist das möglich? Wenn ein Fürwort mit einem Namen verbunden ist: so müssen zwey Dinge da seyn, nämlich das verbindende und das verbundene. Nach jenen Grammatikern aber wären die Namen Fürwörter selbst; folglich existirten nicht zwey verbundene Dinge, sondern nur eins, das mit einem anders benannten identificirt wäre. Fürwort wäre Name, Name wäre Fürwort. Aber das kann doch nicht seyn; solchen Unsinn hat kein Grammatiker behauptet. Wenn man unter den vom Vf. angebrachten Beyspielen auch nur Namen fände! Da trifft man Wörter genug; wie *Nouvelle, tête, avis, raison, homme, auteur, gens, personnes.* Das sind aber keine Namen. Seyd doch nicht vorsätzlich blind! wird uns hier der Vf. zurufen. Was ihr Substantiva nennt, und ich sonst Hauptwörter genannt habe, das nenne ich zur Veränderung *Namen.* Ich übersetze das Wort *Noms*, das ich in *Wailly* und bey anderen Autoren finde, durch *Namen.* Ich habe nicht gewusst, oder nicht wissen wollen, dass ihr die lateinischen Nomina in eurer Sprache Nennwörter nennet, und dass ich mit ihnen eigentlich meinen Unterricht hätte anfangen sollen. Solcher Pedantereyen haben wir französischen Grammatiker uns längst entschlagen. Was machen wir uns daraus, wenn uns der Leser in der Mitte des Buchs nicht versteht, weil wir ihn in der Einleitung nicht unterrichtet haben? Genug, dass *Wailly* so vorgeschrieben hat; wir schreiben ihm so nach. Es ist zwar nicht folgerecht, wenn ich in der Überschrift des §. 40 von Fürwörtern spreche, die mit Namen verbunden sind, unter welchen ich Substantive verstehe; und im Texte die Fürwörter Namen nenne, und Adjective darunter verstehe. Ich muss so verwirrt schreiben, weil ich keine hellen Begriffe habe, und die dunkelen aus fremder Autorität zu Papier bringe. No. 294. *Aucun*, welches Hr. *v. G.* nur im Kanzleystil und im Scherz als für *quelque, quelqu'un* gebraucht, anführt, kann auch so nur als ein Archaismus in unseren Zeiten gelten. Es ist das italiänische *alcuno*, und ward ganz so, wie dieses, vormals gebraucht. Rec. trifft es gleich im ersten Capitel des *Gargantua* auf der ersten Seite in dieser Bedeutung an. *„Vous avez l'autorité de Platon, et de Flacce, qui dit être aucuns propos, tels que ceux-ci sans doute, qui plus sont delectables, quand plus souvent sont redits."*

Seit geraumer Zeit ist aus den französischen Grammatiken das Decliniren verbannt, und wird in den Kehricht des Alterthums geworfen. Die Neueren meinten eine grosse Endeckung gemacht zu haben, als sie fanden, dass das Französische keine Casus hätte, und die Nennwörter die Endungen nicht anders, als im Plural, veränderten. Den Alten war es jedoch nicht unbekannt; weil aber die lateinische Grammatik alle übrigen beherrschte und noch beherrscht: so richteten sie sich im Wesentlichen nach ihr; zumal da die syntaktischen Vorschriften sich in dieser Form leichter und

deutlicher geben liefsen. Wenn man z. B. befiehlt, *se mêler* mit der Partikel *de*, nicht mit *avec* oder *à*, zu brauchen: fo mufs man hinzufetzen, dafs das *de* manchmal zu *du*, auch zu *des* verlängert werde, wenn *le* oder *les* dazu gehört. Dem, der decliniren kann, giebt man die einfache Regel: *Se mêler* regiert den Ablativ, und er ift fertig. In der Anweifung, wie man die Nennwörter durch Partikeln verändern folle, geben auch unfere heutigen Grammatiker eine Art Schema zum Decliniren, nur fetzen fie die Cafus nicht dabey. So macht es auch Hr. *v. G.*, der da, wo der Ablativ ftehen follte, nicht nur *de*, fondern auch noch *par* anbringt. *Du père, par le père*, von dem Vater; *de la mère, par la mère*, von der Mutter. Er hätte eben fo gut mehrere, ja alle Präpofitionen einfchieben können. . Durch Übung und Gewohnheit lernt man wohl in drey Jahren den richtigen Gebrauch der Partikeln vor den Nennwörtern, und man follte denken, dafs die Abwandlung der Zeitwörter auch auf diefe Weife in den Kopf gehen würde. Die Grammatik dürfte nur einige allgemeine Vorfchriften angeben, die leicht verftanden und befolgt werden müfsten, da Gedächtnifs und Verftand fie fchon gefafst hätten. Diefer Weg hat unferem Vf. jedoch verdächtig gefchienen; er fetzt die Conjugationen der Länge nach her. Ach, der fcholaftifchen Weitläufigkeit! Der Indicativ allein hat vierzehn Tempora; nämlich: *le Présent, l'Imparfait, le Défini, le Parfait indéfini, le Plus-que-parfait, le Plus-que-parfait composé, l'Antérieur défini, l'Antérieur indéfini, le Futur simple ou absolu, le Futur passé ou antérieur, le Futur passé composé, le Conditionnel simple, le Conditionnel passé*, und *le Conditionnel passé composé.* Zum Infinitiv werden ihrer fünf gezählt: *le Présent, le Parfait, le Participe présent, le Participe passé* und *le Participe futur.* Das Particip ift durchaus kein Infinitiv, fondern von einer ganz anderen Natur. Wenn es auch von dem Verbum, aus welchem es entfpringt, abhängig feyn, und nicht, wie bey den Lateinern, einen befonderen Redetheil ausmachen foll: fo mufs es doch feinen befonderen Platz haben, und kann nicht untergefteckt werden. Die Franzofen haben kein Participium Futuri; der Vf. macht ihnen eins, das er aus dem Particip des Verbums *devoir* mit dem Infinitiv zufammenfetzt. *Devant avoir, devant être, devant aimer, devant aller.* Sogar dem Paffiv wird ein folches beygebogen. *Devant être aimé, aimée.* Ift das ein Particip, was nicht aus dem Verbum felbft, nicht durch Hülfe eines Hülfsverbums, fondern mit Anzwängung eines ganz fremden, gebildet worden ift? Zeigt denn *D voir* eben Zukunft; zeigt es nicht vielmehr Pflicht und Nothwendigkeit an? Wenn man es an das Lateinifche hält: fo wird es noch auffallender. *Amaturus* ift nicht derjenige, welcher die Pflicht hat, Jemanden zu lieben; es kann fogar gegen feine Pflicht feyn. Franz.: *Celui qui aimera*, nicht *celui qui doit aimer.* Deutfch: der lieben wird oder will. *Amaturus fum*, ich werde oder will lieben, nicht: ich foll lieben. Eher liefse fich noch mit *aller* ein Part. Fut. machen, wiewohl es unvollkommen wäre, weil es den Begriff der Bereitfchaft mit fich führt. *Amaturus* kann weit öfter participialiter durch *allant aimer*, als durch *devant aimer*, gegeben werden; *voulant aimer* ift wenigftens eben fo gut, als *devant.* Die Conjugation der Activ-Verben nimmt §. 46 ein. Hier treffen wir auf folgende Note: „*Parmi ces verbes actifs, il se trouve aussi quelques verbes neutres, tels qu' aller, mourir etc.*" Wie fo? Neutra befänden fich unter den Activen? Freylich, wenn man fie darunter werfen will. Aber welcher Grammatiker wird das thun? Dafür ift er ja da, dafs er theilen, fichten und fcheiden foll. Ein Ignorant? Aber fo einen wollen wir nicht. Und nun gar Neutra, wie *aller* und *mourir!* Wärens noch Neutra, wie *approcher, échaufer, grossir!* Wärens folche, die bald den Begriff des Neutrums, bald des Activs haben! Der Vf. wäre hier einer fcharfen Lauge werth. Völlig richtig finden wir hingegen die Note unter dem Perfect von *aller*, No. 334, wo der fichtbare Irrthum beftritten wird, dafs *été* zum Verbum *aller* gehöre. Dafs *être* indeffen im Gefprächsftil für *aller* gebraucht werde, wird fchwer auszurotten feyn. Man findet bey guten Schriftftellern: *Je fus*, für *j'allai.* Was Rec. über die Unterabtheilungen in den Conjugationen auf dem Herzen hat, verfchweigt er diefsmal; es möchte ihn zu weit führen. Das Part. Prät. von *absoudre* heifst nicht, wie No. 347 fteht, *absout*, fondern *absous*; auch die erfte Perfon des Präf. v. *vaincre* nicht *vainc*, fondern *vaines.* Das *s* ift charakteriftifch; Richelet hat *vains.* Wenn, nach No. 426, *il va mourir*, er ift am Sterben, heifst: fo kann *il va venir* nicht heifsen: er kommt fo eben. Diefs würde feyn: *il vient de venir* oder *d'arriver.* Denn durch *fo eben* wird die unmittelbare Nähe der Vergangenheit bezeichnet; für eine folche Nähe der Zukunft dient das Wörtchen *gleich. Il va venir*, er kommt gleich. Hr. *v. G.* hat in derfelben Numer oft *fo eben* für *gleich* gebraucht; vielleicht ift es ein Provincialismus. In No. 430 fällt plötzlich ein Datif aus den Wolken. Wir grüfsen ihn unbekannter Weife. Unter No. 452 lehrt man uns, *près* nicht mit *pret* zu verwechfeln. Schönen Dank! Aber wie viele Anmerkungen würde es geben, wenn man uns im Franzöfifchen auf jede kleine Klippe diefer Art aufmerkfam machen wollte! In Redensarten, wie: *Il ne sera pas si* oder *aussi constant qu'il le dit*, No. 528, würde Rec. das *aussi* weit vorziehen. Es ift etwas Comparatives in dem *aussi*, das man bey *si* nicht ahndet. Da das *que* der Franzofen fo vielerley Bedeutungen hat: fo mufs man fich, Zweydeutigkeiten zu vermeiden, wohl mit dem vorhergehenden Worte in Acht nehmen. Die Regel, No. 536, dafs *si* mit dem Imperfect des Indicativs verbunden werden müffe, hat ihre Richtigkeit, und wird von den meiften Schriftftellern beachtet. Der Gebrauch entfcheidet; an fich aber ift fie wunderlich und der Sprachlogik entgegen. Der Subjunctiv, der das Bedingte ausdrücken foll, pafst viel beffer hinter *si*, welches gerade eine Bedingung

anzeigt, und eben dadurch leicht von *quand* zu unterscheiden ist. Dazu kommt, dass *que*, wenn es im zweyten Gliede steht, um ein doppeltes *si* zu vermeiden, immer und ohne Ausnahme den Subjunctiv regiert; wovon No. 548 das Beyspiel gegeben wird: *Si les hommes étoient sages et qu'ils suivissent les lumières de leur raison.* Da hier *que* das *si* nur vertritt: so sollte man natürlich schliessen, dass es den vorhergegangenen Modus beybehalten würde. Nun aber heisst der tyrannische Befehl: Du sollst nach *si* den Indicativ, und nach dem stellvertretenden *que* den Subjunctiv setzen. In einer kritischen Grammatik hätten wir einige Auseinandersetzung der Materie gewünscht. Es ist nicht genug, dass No. 557 die Bemerkung gegeben wird, dass nach *si* oft das Imperfect des Subjunctivs oder des Indicativs willkührlich gebraucht werde, und dass es einerley sey, ob man sagt: *Si nous n'étions*, oder *si nous ne fussions partis.* Eine aufgehobene Regel ist keine Regel mehr; sie nutzt also zu nichts. Unter den franz. Autoren, die sich nicht danach richten, wollen wir nur *Le Sage* anführen, gegen welchen Hr. *v. G.* nichts einwenden wird, da er selbst aus dessen *Gil Blas* einige Stücke als Muster in den zweyten Theil seines *Cours de Langue* aufgenommen hat. Man findet auf allen Seiten Verstösse. So heisst es an einer Stelle: *Je n'examinois pas si cela étoit bon ou mauvais;* und einige Perioden nachher: *Que j'eusse été heureux, si l'ambition m'eût préservé de la faim! S'il eût reçu, si je n'eusse pas été, si vous étiez, si mes larmes ne sauroient, comme s'il eût craint.* No. 547. „*Ne-que* heisst oft *ne-rien. Je n'ai que faire ici*, ich habe hier nichts zu thun." Hier ist von einer Ellipse die Rede, die durch *rien* nicht ausgefüllt wird. Es kann doch nicht gesagt seyn: *Je n'ai rien faire ici*, sondern *rien à faire;* die Ellipse darf das *à* nicht ausdrängen. *Que* ist statt des verwandten *quoi* gesetzt, und *pas* ausgelassen, wie im Französischen oft erlaubt wird. So viel von dieser buntscheckigen Grammatik, die in einem weit besseren Stil und mit mehr Philosophie der Sprache abgefasst seyn müsste, wenn wir uns ihrer Erscheinung ernstlich freuen sollten. Darum leugnet Rec. nicht, dass noch Vieles daraus gelernt werden könne, wenn ein sachkundiger Lehrer sie bey seinen Schülern zum Grunde legt, und die Fehler verbessert.

Als Anhang folgt ein *Traité de la Versification Françoise*, der, wie die Vorrede berichtet, fast nur ein Auszug aus *Boiste's* Dictionnaire ist. Er hat viele Vollständigkeit, und wir wollen nur wenig Anmerkungen dazu machen. Es fällt uns gleich im Anfange auf, dass die letzte weibliche Sylbe des Alexandriners stumm genannt wird; dem Sylben zählenden Reimer ist sie so laut, wie jede andere weibliche Sylbe, die nicht am Ende steht. Wenn man scandirt: so spricht man sie mit aus. Der Missverstand des Vfs. entsteht daher, dass er sich einbildete, der Alexandriner müsse schlechterdings nur sechs Füsse oder zwölf Sylben haben. Er hat aber wechselsweise 6 und $6\frac{1}{2}$ Füsse, oder 12 und 13 Sylben. Es zeigt sich deutlich in den von dem Vf. gewählten Zeilen, deren zwey erste folgende sind:

Loin de rien décider sur cet Etre suprême,
Gardons, en l'adorant, un silence profond.

Man betrachte das vorletzte Wort: *Silence.* Muss man es nicht als dreysylbig —⌣— aussprechen, wenn der Vers auskommen soll? Was von *silence* gilt, muss auch von *suprême* wahr seyn; also verstummt die letzte Sylbe nicht, und die Zeile besteht aus dreyzehn Sylben. Hätten sich die französischen Dichter nicht, nach dem Muster ihrer Vorfahren, bey deren Lebzeiten man auch im gemeinen Leben solche kurze Sylben vernehmlich aussprach, wie auch noch in einigen, besonders westlichen, Provinzen Frankreichs geschieht, diese Freyheit erlaubt: so würden die französischen Verse eine ganz andere Structur und andere Gesetze haben. Es geht ja so weit, dass man in Versen die im gemeinen Leben verschluckten Sylben nicht nur immer mitzählt, sondern sie sogar dehnt und lang macht, da sie doch, ihrer ganzen Beschaffenheit nach, bis zum Verstummen kurz sind. Im Deutschen ist nur bey sogenannten Knittelversen erlaubt, was im Französischen ganz gemein ist. Rec. thut nur einen Blick in den ersten französischen Verskünstler *Boileau*, und schreibt einige Zeilen ausser der Ordnung ab, zum Beleg seines kaum eines Beweises bedürfenden Satzes.

A la fin sur quelqu'un de nos vi c e s couverts.
Du menson g e toujours le vrai demeure maître.
Ne peut aux yeux du monde êt r e ce qu'il n'est pas.
En vain ce misanthrope, aux yeux trist e s et sombres.
L'agrément fait ses traits, ses caress e s font peur.
L'avare, à voir chez lui le Pacto l e rouler.

Die im gewöhnlichen Reden leicht angedeuteten Artikel und Partikeln werden lang, wenn es das Bedürfniss des Verses fodert. Wir wählen ein Beyspiel aus der berühmten Henriade.

Il l'aimoit, non en roi, non e n maître sévère,
Qui souffre qu'on aspire à l'honneur d e lui plaire,
Et d e qui l e coeur dur et l'inflexible orgueil
Croit l e sang d' u n sujet trop payé d' u n coup d'oeil.

Wenn man es nicht, aus Meisterhänden gebildet, vor Augen sähe: würde man sich vorstellen, dass *de lui, de qui, le coeur, le sang, d'un coup* Trochäen; dass *en maître* ein Creticus wäre? Doch Rec. hat sich schon zu lange dabey aufgehalten. S. 310 findet der Vf. das: *Non, non, un roi qui veut*, ohrwidrig, und wir sind seiner Meinung; aber nicht aus dem angeführten Grunde, weil das *n* in *non* nicht ausgesprochen werde, sondern wegen des dreymaligen Nasenlauts, der durch *non non un* entsteht. Dass das *n* in *non* nicht ausgesprochen werde: kann man nur uneigentlich behaupten; es ist also von keinem Hiatus die Rede. Rec. giebt der Entscheidung des Vfs. S. 322 zwischen dem P. *du Cerceau* und *Richelet*, welcher letztere in seinem Urtheil über den Gebrauch der Inversionen grosse Beschränktheit verräth, völligen Beyfall. Hingegen scheint er ganz Unrecht zu haben, wenn er *Racine's* folgende Verse aus der *Iphigénie* tadelt:

Je verrai les chemins encor (nicht *encore*) *tout parfumés*
Des fleurs dont sous ses pas on les avoit semés.

Man findet folgende Anmerkung darüber: „*Dont sous ses pas on les avoit semés, est une inversion d'autant plus forcée que le participe semés est amené par le pronom les, au lieu d'être régi par le pronom que, car il falloit dire que sous ses pas on avoit semées.*“ Rec. findet diese Verse so klar und schön, als irgend andere im Racine. Die hier vorgeschlagene Verbesserung ist eine Verschlechterung, selbst wenn *semées* auf *parfumés* reimen könnte; welches aber nicht geschehen kann, weil *mées* in *semées* zweysylbig ist, also dem einsylbigen *més* in *parfumés* nicht entspricht, und unseren oben angeführten Satz bestätigt. Der Kritiker hat gestolpert, d. i. falsch construirt. *Semés* gehört nicht zu *fleurs*, wie er zu wähnen scheint; denn sonst könnte nichts in der Welt es vor der Fömininität retten: sondern zu *chemins*. Klytämnestra spricht von den Strassen, die noch duften von den Blumen, womit man sie (die Strassen) unter ihren (Iphigeniens) Tritten besäet hat. Alles ist so deutlich, dass man es nicht besser wünschen kann. *Semer un chemin de fleurs*, ist das nicht gut französisch? Rec. hätte nicht gedacht, dass er Racine's Reinheit gegen seine Landsleute vertheidigen müsste. Bardus, S. 336, soll ein uralter König in Gallien gewesen seyn, und von ihm die *Barden* den Namen führen. Spass!

Der zweyte Theil hat die Bestimmung eines Lesebuchs für die Schüler der unteren Classen. Erzählungen aus *Berquin's Ami des enfants* und einige Schauspiele der Frau *v. Genlis* machen den Anfang. Leider sind wenigstens die Erzählungen den belesenen deutschen Knaben schon in ihrer Muttersprache bekannt, es wird ihnen also kein Vergnügen machen, sie hier wieder zu finden. Da indessen der moralische Zweck in ihnen vorherrscht, und sie das jugendliche Herz in Anspruch nehmen: so hat der Vf. keinen Missgriff daran gethan. Wie konnte er aber die ersten Capitel aus dem Thorenspiegel *Gil Blas*, und das Fragment aus den Memoiren des leichtfertigen Grafen *v. Grammont* unmittelbar darauf folgen lassen? Es ist in beiden Abschnitten zu Vieles, was den guten Eindruck der bisher empfangenen Lehren stören und wegnehmen muss. Der Vf. macht es wie die Väter, die mit ihren Söhnen in die Kirche, und gleich darauf ins Weinhaus gehen. Ganz entgangen ist ihm selbst sein verkehrtes Benehmen nicht, und er hat einige allzu grelle Züge ausgelassen, z. B. dass Gil Blas, wie ihn sein Onkel nach Salamanca schickt, zu den mitgegebenen Ducaten einige Realen mauset. Hin und wieder sind erklärende Noten beygefügt, die aber nicht viel bedeuten. So heisst es unter anderen von den Realen, der Werth derselben habe variirt. Der Knabe will nur wissen, wie viel sie ungefähr gelten, und erhält keine Antwort. Eben so dürftig ist die Note unter *Ecuyer*. Ein *Escudero* ist kein Hausmeister. Darauf folgt eine lange Reihe Fabeln von *la Fontaine*, aus welchen sich die Schüler besonders die Wendungen und vertrauten Ausdrücke merken sollen; und hinterher viele Anekdoten von Königen, Marschällen, Gelehrten u. dgl., meistens aus der französischen Geschichte, zumal Ludwigs XIV. Den Beschluss derselben macht ein Brief, *Facéties* überschrieben. Der Schreiber dieses Briefs ist zwar überzeugt, dass die heutigen Nationen das Lateinische nicht mehr aussprechen können, wie die alten Römer; meint aber doch, dass die französische Aussprache des Namens der Liebesgöttin *Vénûs* (Wenühs) besser sey, als die der Deutschen, bey denen er *Fénûus* (Fehnus) laute. Wenn er doch von einer Landschaft, worin er diese Aussprache gehört haben mag, nicht auf das Allgemeine schlösse! Rec. hört in seiner Gegend beständig *Wehnus*; welches er auch der einstmaligen Aussprache in Rom, in wiefern man sie durch Verfolgung der Analogie herausbringen kann, am gemässesten hält. Haben denn die Römer ihr *u* wie *u* ausgesprochen, und die letzte Sylbe betont? Und dergleichen Geschwätz soll Facetien enthalten, junge Knaben sollen es zum Behuf ihrer Bildung lesen und übersetzen! Nützlicher für sie, doch immer nur Stückwerk, ist die Aufklärung über die Germanismen und Gallicismen, wobey die üble Gewohnheit, ausländische Wörter zu schmieden, die keiner Sprache eigen sind, und manche französische Wörter in einem fremden Sinne anzuwenden, gerügt und der richtige Ausdruck angegeben wird. Dergleichen sind: *Accuratesse*, *fatal*, *motion*, *partout*. *Disparation* f. *Desperation*, wie das gezüchtigte Wort hätte heissen müssen, wird nur von Leuten gebraucht, die tief unter der grammatischen Kritik stehen, die sich dividiren, statt sich zu divertiren, und eine Invention für eine Invitation annehmen. Als Zugabe ist diesem zweyten Theile ein *Examen des ouvrages de M. l'Abbé Mozin* beygelegt, worin demselben nicht wenige Schnitzer gegen den Sprachgebrauch nachgewiesen werden. Da wir keine Recension über eine Recension schreiben dürfen: so lassen wir uns in den Streit um so weniger ein, da die Freunde des Hn. *M.* unserem Vf. vorwerfen, dass er sich zu seiner Prüfung eines älteren Abdrucks der mozinschen Schrift bedient habe, der nicht in den Buchhandel gekommen ist.

Js.

NEUE AUFLAGEN.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Vergissmeinnicht.* Sammlung auserlesener Stellen von griechischen, römischen, italiänischen, portugiesischen, spanischen, englischen, französischen und deutschen Schriftstellern in der Originalsprache mit deutscher Übersetzung. Ein Taschenbuch vorzüglich zum Gebrauch für Stammbücher. Herausgegeben von *Karl Müchler.* Zweyte verbess. u. vermehrte Auflage. 1812. 266 S. 12. (20 gr.) (S. d. Rec. Jahrg. 1809. No. 65.)

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 24.

DEN 11 APRIL 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Keszthely in Ungarn.

Mit dem berühmten Georgikon des Grafen *Georg Festetics v. Tolna* ist von demselben ein *Pristaldeum* oder eine besondere Lehranstalt für künftige Pristalden, d. h. für solche Candidaten, die die Rechtswissenschaft erlernen und üben, und nach Umständen auch Advocaten und Fiscalen, oder wie man sie in Deutschland zu nennen pflegt, Consulenten und Justitiarien werden wollen, verbunden worden. Der Graf verleiht denen, welche die Rechte bereits studirt haben, und Advocaten zu werden wünschen, ein Stipendium, ein zweytes Stipendium aber hat er für diejenigen bestimmt, die, ohne gerade Advocaten werden zu wollen, dennoch die ungarische Rechtskunde sich in der Absicht eigen zu machen wünschen, um von derselben entweder bey der Oekonomie-Verwaltung, oder in Kanzleyen, oder als Agenten Gebrauch zu machen.

Bey der mit demselben Georgikon verbundenen besonderen Bildungsanstalt für künftige Feldmesser und Ingenieurs ist die Einrichtung getroffen worden, dass zwey Stipendien ertheilt werden: das eine für solche, die nur Feldmesser werden wollen, das andere für solche, welche förmliche Ingenieurs zu werden wünschen. Von den künftigen Feldmessern wird verlangt, dass sie die Humaniora bereits absolvirt haben.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

An die Stelle des auch im publicistischen Fach literarisch bekannt gewesenen, unlängst verstorbenen königl. baierischen Geh. Raths *v. Krenner* ist der Reichsarchivdirector und Civilverdienst-Ordens-Ritter, Hr. *Karl Heinrich Lang*, zum Geh. Legationsrath und Vorstand der Ministerialsection des Reichsherolden-Amtes ernannt worden. Die von dem Verstorbenen interimistisch geführte Direction der Centralbibliothek in München hat der Geh. Legationsrath und Chef des auswärtigen Ministerial-Bureau, Hr. *Ringel*, provisorisch übernommen, ein schon längst für Wissenschaft und Kunst mit edlem Eifer thätiger Mann.

Hr. *Dupuytren* zu Paris ist an *Sabatiers* Stelle zum Prof. der médicine opératoire an der medicinischen Facultät ernannt worden.

Der seitherige Director des katholischen Gymnasiums zu Erfurt, Hr. *Scheiblein*, welcher zugleich Pfarrer an der St. Laurentii-Kirche daselbst war, hat von dem Grossherzog von Frankfurt den Ruf zu einer Pfarrey unweit Aschaffenburg und das Directorium über das geistliche Seminarium erhalten und angenommen.

III. Nekrolog.

Im Dec. v. J. starb zu Augsburg *Vicelimus Schlögl*, ehemaliger Prof. zu Ingolstadt, regulirter Chorherr und Capitular, wie auch Prof. der Mathematik und Aufseher der Sternwarte zu Pollingen in Oberbaiern, zuletzt Pfarrer zu St. Ulrich und Afra in Augsburg, in einem Alter von 68 Jahren.

Am 12 Dec. zu Augsburg *Gottlieb Tobias Wilhelm*, Diaconus zu St. Jakob daselbst, als Schriftsteller besonders durch seine Unterhaltungen aus der Naturkunde bekannt, im 54 Jahre seines Alters.

Am 1 Jan. d. J. zu Altdorf *Joh. Christoph König*, D. der Philosophie und der Rechte, ordentl. Prof. der Redekunst und der Staatswissenschaft auf der ehemaligen Universität daselbst, im 60 Jahre seines Alters.

Am 3 Febr. zu Stuttgardt *Heinr. Wilh. Heller*, ehemaliger Regierungssecretär, nachher privatisirender Gelehrter daselbst, im 66 Jahre seines Alters.

Am 28 Febr. zu Warschau *Hugo* Graf *Stumbay Kollontay*, gewesener Unterkronkanzler, Domcanonicus zu Krakau, in der gelehrten und politischen Welt gleich berühmt.

IV. Gelehrte Gesellschaften.

Die Sitzung der kaiserl. *Gesellschaft der*

Naturforscher zu *Moskau* den 15 Jan. d. J. eröffnete der Vicepräsident, Hr. *v. Golenischtschef Kutusoff* damit, dass er den Secretär Hn. *Villers* einlud, das Protocoll der vorigen Sitzung abzulesen. Der Director der Gesellschaft, Hr. Prof. *Fischer*, theilte hierauf derselben die erhaltenen Geschenke und Briefe mit. Die zoologische Sammlung erhielt durch Hn. Collegienrath *Steven* Felle vom *Tur*, einer noch nicht bestimmten Thierart aus dem höchsten Caucasus, Schildkröten und Eidechsen, und eine Sammlung von Gebirgsarten, ebendaher. Hr. Prof. *Adams* theilte der Gesellschaft ein grosses Stück Mammoutshaut und Haare aus dem Schwanze und, wie er vermuthet, der Mähne desselben Thieres mit. Hr. *Adams* hat bekanntlich ein mit Haut und Fleisch noch bedecktes Mammouts-Gerippe am Ausflusse der Lena entdeckt und nach Petersburg transportirt. Das Skelet ist in der Kunstkammer zu Petersburg aufgestellt. Die Schwanzhaare sind schwärzlich braun und steif, wie dünner Eisendrath. Hr. *Wagner* legte der Gesellschaft einige Laven u. a. von den aleukischen Inseln vor. Da die Zuckerproduction des Hn. Akademiker-Adjuncts *Kirchhoff* in Russland so viel Aufsehen gemacht hat: so war besonders die erste Nachricht davon, die Hr. Hofr. D. *Nasse* der Gesellschaft mittheilte, sehr willkommen.

Wir glauben unseren Lesern einen Dienst zu leisten, wenn wir Folgendes aus diesem Briefe, der in den moskauischen Zeitungen bekannt gemacht wurde, vorlegen: „Hr. Adjunct *Kirchhoff* hat seine, vor drey Monaten angekündigte Zuckerproduction bereits vor einer von Sr. Maj. dem Kaiser ernannten Commission durch einen Versuch im Grossen bestätigt. Er macht den Zucker *directe* aus Stärke, die er durch *langes Kochen* mit sehr verdünnter Schwefelsäure, und indem er diese zuletzt mit Kreide abstumpft, in (Trauben-) Zucker umwandelt. Das nähere Verfahren und Proportionalverhältniss der Substanzen ist: 100 (Theile) Pfund Stärke, 400 Pfund Wasser, 2 Pfund Schwefelsäure, 4—6 Pfund Kreide. Zuerst wird die Schwefelsäure mit dem Wasser vermischt und in einem gut verzinnten kupfernen Kessel ins Kochen gebracht; nachher werden die 100 Pfund Stärke mit Wasser (q. s.) zur Milch verrieben, die in kurzen Zwischenräumen ungefähr zu 4—6 Unzen in die kochende Schwefelsäure hineingetragen wird; alsdann muss Alles ununterbrochen wenigstens 36 Stunden lang (während welchen der Kessel bedeckt seyn muss) kochen. Das verkochte Wasser muss von Zeit zu Zeit ersetzt werden, so dass obiges Verhältniss stets dasselbe bleibt. Alsdann wird frisch gebranntes Kohlenpulver in hinreichender Menge zugesetzt, welches damit ein paar Stunden *gelinde* kocht, und (ohne es zu filtriren) zuletzt zum Abstumpfen der Säure die Kreide oder anstatt derselben auch Marmorpulver angewendet. Ob man hinreichend zugesetzt habe, erfährt man durch Lackmuspapier. Bey dem Zusetzen der (kohlensauren) Kreide muss man, sobald man in kleinen Gefässen kocht, sich sehr hüten, dass die Flüssigkeit beym Aufbrausen nicht übergehe. Besser thut man in dieser Hinsicht, die Kreide oder den Marmor vorher zu brennen. — Nun wird Alles entweder durch ein flanellenes Colatarium oder auch durch einen Spitzbeutel geseihet, und der auf diese Weise bloss geklärte Saft, bey *gelindem* Feuer, zur Syrupsdicke eingekocht, den man nachher, um ihn zur Krystallisation zu bringen, in beliebigen Gefässen oder Formen thun, und in warme Zimmer hinstellen darf, wo er alsdann in einigen Tagen anschiesst, und zuletzt ganz concret wird. — Hat man Alles gehörig beobachtet: so muss der Syrup wasserhell seyn. Hundert Pfund Stärke liefern eben so viel concreten Zucker und 150 Pfund (ungefähr) Syrup. Das eigentliche Raffinement ist noch eine Aufgabe, womit Hr. *Kirchhoff* jetzt beschäftigt ist. Diese Entdeckung ist sehr zur Ausführung im Grossen geeignet, nur müsste man alsdann, soll der Betrieb mit Vortheil geschehen, in hölzernen Gefässen kochen und solche Einrichtungen treffen, dass man dabey an Feuermaterial erspare."

Es ist vielleicht für die Geschichte dieser Entdeckung wichtig beyzufügen, dass Hr. *Kirchhoff* auf diesem Wege *Gummi* machen wollte; auch verwandelt sich die Stärke, bevor sie Zucker wird, in eine Art von Gummi. Merkwürdig und für die Praxis von grosser Wichtigkeit ist bey dieser Operation, dass der schon gebildete Zucker, durch fortgesetztes längeres Kochen, an Süssigkeit noch zunimmt.

Hr. *Wagner* las eine deutsche Abhandlung über den Nutzen der Naturgeschichte, insbesondere über die Wichtigkeit guter Sammlungen für das mineralogische Studium. Hr. Prof. *Ferry* eine französische Abhandlung über einige merkwürdige chemische Verbindungen, namentlich die der Salzsäure. Hr. Adjunct *Tauber* eine Abhandlung (deutsch) über die Lagerungen der Gebirgsmassen um *Bogoslawsk* als eine Vorbereitung zu einer künftigen Vorlesung über die Lagerstätte der Erze. Hr. D. *Tauscher*, Naturforscher des Präsidenten, Grafen *Razumoffsky*, eine interessante Schilderung einer allgemeinen Ansicht der Steppe am caspischen Meere. Die Aufzählung ihrer Bewohner wird folgen. Der Director, Hr. Prof. *Fischer*, behielt nicht Zeit, ein neues Insect zu beschreiben, sondern kündigte es nur an. Es ist ein Käfer, welcher 1802 vom Hn. Prof. *Adams* am südlichen Caucasus gefunden wurde, und nun in der reichen Sammlung caucasischer Insecten des Hn. Collegienraths und Ritters *v. Steven* sich findet. Dieser Käfer ist wegen seiner gekämmten Fühlhör-

ner, deren einzelne Zähne wieder gefiedert sind, merkwürdig, und hat daher den Namen *Pogonocerus* erhalten. Hr. *Fischer* rechnet ihn zu der Familie der Pyrochroen, und stellt ihn zwischen Calopus und Pyrochroa.

Der General en Chef du Genie, Hr. *v. Wollant* in Twer, ein guter Mineralog, wurde zum Ehrenmitgliede, und Hr. Prof. *Teraeff* in Petersburg zum ordentlichen Mitgliede ernannt. Von deutschen Gelehrten wurden im vorigen Jahre als ordentliche Mitglieder aufgenommen: Hr. Prof. *Weifs* in Berlin, Hr. *Sturm* in Nürnberg, Hr. *Moritz v. Engelhardt* in Dorpat, Hr. *Schönherr* in Stockholm, und früher: Hr. D. *Oppel* in München, Hr. Prof. *Bernhardi* in Erfurt, Hr. *Bojanus* in Willna, Hr. *Meckel* in Halle, Hr. *Skuhr* in Wittenberg, Hr. D. *Bach* in Twer, Hr. Legationsrath *Struve* in Cassel.

Der dritte Band der Acten der Gesellschaft ist geendigt, und wird mit der zweyten Ausgabe des ersten hoffentlich auf der leipziger Ostermesse d. J. erscheinen. Die drey Bände enthalten vortreffliche Beyträge für die Zoologie, Botanik und Mineralogie Rufslands u. a. Die Namen der Theilnehmer bürgen für den Gehalt der Abhandlungen. *Thunberg*, *Willdenow*, *Stackhouse*, *John*, unter den auswärtigen Mitgliedern, *Stephan*, *Steven*, Marschall *v. Bieberstein*, *Giese*, *Tilesius*, *Tauscher*, beide *Fischer* u. s. w. sind sehr thätig gewesen.

Da die Hnn. *Fischer*, beide thätige Männer, unter den moskauischen Naturforschern (seit 1804) sich gleich auszeichnend, im Auslande von Einigen verwechselt, oder wohl in eine Person verschmolzen wurden, so glauben wir Folgendes anmerken zu müssen. Zwey *Fischer* haben sich hier in die Bearbeitung der drey Naturreiche getheilt. Jeder Fremde sucht sie auf, um die ihnen anvertrauten Anstalten zu sehen, und verläfst sowohl diese als ihre Vorsteher gewifs nicht ohne Achtung. D. *Friedrich Fischer* (von Halberstadt), ein vortrefflicher Botaniker, *Sprengels* Schüler, ist Aufseher des botanischen Gartens des Grafen *Alexis Razumoffsky* in Gorenki. Der Reichthum der Gewächshäuser ist aus den Katalogen bekannt, wovon jetzt wieder eine neu vermehrte Ausgabe unter der Presse ist. Gorenki wird durch die dort errichtete *phythographische Gesellschaft* einen neuen Glanz erhalten. *Hofmann* und *Fischer* haben gleichsam die göttingische dieses Namens dahin verpflanzt und sie unter des Grafen Präsidium gesetzt. Seine botanischen Abhandlungen, vorzüglich in den Memoires der moskauischen Naturforscher u. A. D. *Gotthelf Fischer* (von Waldheim), Hofrath, Ritter des Wladimirordens, und Prof. der kais. Universität, lebt für Zoologie und Mineralogie. Er ist Director des kaiserlichen Museums der Naturgeschichte, und der kais. Gesellschaft der Naturforscher, die von ihm gestiftet wurde. Dieser hat mit rastloser Thätigkeit ein Museum geordnet, welches mit den ersten Anstalten dieser Art in Europa wetteifern kann. Die Einrichtung des Museums, welches vorzüglich durch mehrere günstige Schenkungen eines *Demidoff*, *Urussoff*, *Strogonoff*, einer *Daschkaw* u. s. w. schnell, d. h. in Zeit von 6 Jahren, ungemein vergröfsert wurde, und in welches auch die Gesellschaft ihre Sammlungen niederlegt, ist folgende: I. Der *kaiserliche Saal*, der gröfste unter allen, enthält die Säugthiere und Vögel, in den den Fenstern gegenüberstehenden Wandschränken. Schade, dafs hier der Architekt seine Säulenordnung höher achtete, als die Schränke, die die Gegenstände enthalten. Ein Theil derselben wird von den Säulen verdeckt. In der Mitte, in Glastischen, steht die allgemeine geognostische Sammlung, nach *Werner* geordnet. Provisorisch noch finden sich hier in Seitenschränken an den Fenstern die Arachnoiden und die Insecten. Er ist mit den Büsten des Kaisers und der Kaiserin verziert. II. Der *strogonowsche Saal* enthält für die Thierfolge die Reptilien und Fische. Uebrigens die topographische Sammlung des russischen Reichs, in wie weit der Platz diefs erlaubte. Jetzt sind aufgestellt die Sammlungen der Gouvernements Moskwa, Galuga, Perm, Orenburg, Nertschinsk, der Ural. Der letztere hat einen reichen Zuwachs bekommen an der aus 5000 Stücken bestehenden Sammlung des Kammerherrn und Ritters *Vsevolode v. Vsevoloschsky*, zu deren Aufstellung Hr. Dir. *Fischer* noch den Platz erwartet. Dieser Saal enthält auch die Büste des Hn. *v. Strogonoff*, des Präsidenten der Akademie der Künste, dem das Museum einen grofsen Theil der Reptilien verdankt. Er starb am Ende vorigen Jahres. III und IV. Die *daschkawischen Säle* enthalten in wohlgeordneten Reihen die schöne oryktognostische Sammlung, die, da sie in Schränke nach Hn. *Fischers* Angabe gebracht sind, einen imposanten Anblick gewährt. Die Schränke sind oben mit hetruskischen Vasen geziert. Das System ist in den mittleren Reihen eingeschlossen, damit dem Auge nichts entgehe, und in den Pracht- und grofsen Stücken oben und unten die Aehnlichkeit leicht deutlich werde. Der Vf. verfolgt auch hier *Werners* System mit einigen Abweichungen, die in seinem Onomasticon Oryctognosiae angegeben sind. Die Etiquetten von der Classe bis zur Species sind in russischer, französischer und lateinischer Sprache abgefafst, mit beygefügter Synonymie *Werners* und *Hauys*. Das Porträt der Fürstin erneuert das Andenken ihrer grofsen Schenkung. V. Der *urussovische Saal* ist eine Sammlung von Kunstsachen, von Mosaiken, Antiquitäten, Arbeiten in Wachs, Elfenbein u. s. w.

Hier finden sich auch die bedeutenden Münzsammlungen *Demidows*, *Urussows*, welche unter der besonderen Aufsicht des Hn. Etatsraths und Ritters *v. Heym* stehen. Das Porträt des Fürsten *Alexander Urussows* erinnert an den für die Wissenschaften viel zu früh verstorbenen Mäcen. VI. Die *Gallerie* ist eng, und enthält fossile Knochen von Mammout, Rhinoceros, Büffel u. a. VII. VIII. IX. Das *demidovische Museum* muss jetzt als eine in das Uebrige eingreifende Sammlung betrachtet werden. Thiere höherer Classen sind in den Hauptsammlungen einrangirt, die Prachtstücke von Mineralien finden sich in der allgemeinen oryktognostischen Sammlung. Hier findet man aufgestellt: A. von Thierclassen 1) die Sammlung der Conchylien; 2) die der Annulaten; 3) die der Crustacien; 4) die der Sternthiere; 5) die der Polypen. Diese Sammlungen sind genau nach *Lamarks* Grundzügen geordnet, und zum Theil schon beschrieben. B. An Mineralien 1) die Edelsteinsammlung; 2) eine Sammlung verarbeiteter und polirter Steine; 3) die Kennzeichensammlung und 4) die oryktognostische Sammlung, die in 6 Schränken nach sächsischer Art verschlossen stehen und bloss für die Vorlesungen des Professors bestimmt sind. Diese Sammlung ist seit der Erscheinung des Katalogs gar sehr bereichert worden. C. Die *demidovische Bibliothek*, welche reich an historischen Werken ist. Hier steht auch die Büste des würdigen Mäcens, welcher noch immer in einem hohen Alter an den Schicksalen der Wissenschaften lebhaften Antheil nimmt. Man sieht ihn gewöhnlich den Sitzungen der Gesellschaft der Naturforscher beywohnen. Diese Anordnung ist *Fischers* erstes Werk, welches ihm in den Augen des Publicums nicht wenig Achtung erwarb. Das Museum wird den Studirenden, und denen, die eine Einlasskarte des Directors haben, zweymal in der Woche, und dem Publicum zweymal im Monat geöffnet. Was *G. Fischers* literarische Arbeiten betrifft: so vergeht keine Sitzung der Naturforscher, in welcher nicht etwas von ihm vorkömmt. Er hat während seines Aufenthalts in Moskau geliefert: 1) *Muséum Impérial d'histoire naturelle.* 1 Vol. in 4, enthält die Affen des Museums mit grösstentheils von dem Vf. selbst radirten Kupfern. Es ist kein Exemplar mehr davon zu haben. 2) *Muséum Demidoff.* 3 Voll. 4, der erste enthält den Katalog der Bücher, der zweyte die Beschreibung der Mineralien, und der dritte die Beschreibung der Thiere. 3) *Description des objets rares du Muséum d'histoire naturelle de Moscou.* 1 Livr. in fol., ein Prachtwerk mit illuminirten Kupfern, welches der Vf. auf eigene Kosten unternommen hat. Die erste Lieferung enthält die Beschreibung des kleinsten Galago, Macropus Demidovii Fisch., mit einer guten Abbildung; den Todus regius, ein Unicum, wovon nur noch ein Exemplar in der berühmten *temminckischen* Sammlung in Amsterdam sich findet. Das moskauische Exemplar hat Buffons Abbildung zum Originale gedient. Hr. *Fischer* macht ein neues Genus daraus, Onychorhynchus. Die dritte sehr wohlgerathene Platte ist Loris ceylonicus Fisch. oder das grosse Loris, ohne Beschreibung. 4) *Prodromus craniologiae comparatae continens observata quaedam de osse epactali s. Goethiano palmigradorum, Viris etc. Blumenbach, Cuvier, Sömmerring dicata*, in fol. Cum 3 tabb. aeneis. Zu den Palmigraden oder den Metatarsigraden rechnet der Vf. den grösten Theil der Nager, mit Ausnahme derer, mit Schwimmhäuten u. s. w. Sie stehen zwischen den Plantigraden und Digitigraden inne, schliessen sich aber doch mehr an die Ordnung der Pedimanen an. Gelegentlich wird hier beygebracht, dass der Gedanke, der Kopf sey nichts anderes als der erste Wirbel, den *Oken* und *Dumeril* gewiss selbst wiederfanden, schon von *Johann Peter Frank*, vor mehr als zwanzig Jahren, wie er noch in Pavia war, vorgetragen worden sey. — Seine kleineren Schriften, besonders als Einladungen zu den öffentlichen Sitzungen, sind: 5) *Sur l'elasmotherium, animal fossile et inconnu de la Sibérie.* in 4. 6) *Sur le trogontherium, animal fossil de la mer d'Azoff.* in 4. 7) *Sur les terebratulites fossiles du gouvernement de Moscou.* in 4. 8) *Sur les hydnophores.* in 4. 9) *Sur les encrinites, polycerites et ombellulaires.* in 4. Für den Gebrauch seiner Zuhörer hat er geliefert: 10) *Tabulae synopticae Zoognosiae.* in 4. Cum figg. 11) *Onomasticon Oryctognosiae.* in 4. Beide sind vergriffen, so dass Hr. *Fischer* jetzt an einer neuen Ausgabe derselben arbeitet.

Der Director und Prof. *Fischer* ist derselbe, welchen wir von Mainz aus mehrere Beyträge zur Geschichte der Buchdruckerkunst verdanken. Er hat selbst von Moskau aus einen nicht unbedeutenden Beytrag der Literatur geliefert, in seiner: *Notice sur les monumens typographiques de la bibliothèque de Son Exc. Mr. le Comte Alexis Razoumofsky.* 1 Vol. 8. Diese Nachricht enthält unter anderen Anzeige des ältesten bis jetzt bekannten Metallstichs von 1422, also älter als der heilige Christoph der Karthaus bey Buxheim. Kurze Bemerkungen über einige mainzer Drucke, die bis jetzt ganz unbekannt waren, und die bey einer neuen Bearbeitung der Geschichte der Buchdruckerkunst gewiss benutzt zu werden verdienen.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 25.

DEN 15 APRIL 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Breslau.

Seit der Inauguration der hiesigen Universität (s. Int. Bl. 1812. No. 5 u. 6) ist sowohl von Seiten der Regierung als der Lehrer nicht wenig geschehen, um das Gedeihen dieser Lehranstalt dauerhaft zu begründen. Der Anfangs auf 52,000 Rthlr. bestimmte jährliche Etat ist, durch die Gnade des Königs, auf 60,000 Rthlr. erhöht worden, und sämmtliche Einkünfte sind auf die säcularisirten geistlichen Güter, als ein unablöslicher Kanon, vertheilt. Die Regierung hat mit eben so viel Einsicht als Liberalität für öffentliche Institute und praktische Uebungsanstalten gesorgt, so dass diese Universität, welche so eben ihr zweytes Semester beginnt, schon jetzt mit den vorzüglichsten Anstalten Deutschlands in dieser Hinsicht wetteifern kann.

Die von dem Hn. D. und Prof. *Schulz* seit zwey Jahren in Frankfurt a. d. O. gestiftete theol. Gesellschaft, deren Beschäftigungen durch ein Rescript des königl. Departements für den Cultus und öffentlichen Unterricht vom 5Jan. v. J. aufmunternder Beyfall ertheilt, und dieser mit der erfreulichen Zusicherung besonderer Unterstützung ihrer fleissigen und ausgezeichneten Mitglieder begleitet wurde, hat ihre gewöhnlichen Uebungen, welche im Disputiren und Ausarbeiten exegetischer Abhandlungen bestehen, auch hier rühmlich fortgesetzt. Erst am 3 März vertheidigte Hr. *Gottfr. Schubert* aus Schlesien unter dem Präsidio des gedachten Hn. D. *Schulz* eine gelehrte Streitschrift: *De variis, unde Paulus Apostolus doctrinae Christianae cognitionem haurire potuerit, fontibus.* Angehängt ist des Hn. D. *Schulz*: *Epistola ad libelli auctorem de eadem re differens* (Breslau bey Grass u. Barth, 29 S. 4). — Nunmehr aber sind der *protestantisch-theologischen* Facultät zur Errichtung eines theologischen Seminariums jährlich 300 Rthlr. bewilligt, und die desshalb von der Facultät eingereichten Vorschläge genehmigt worden. Das Departement für den Cultus und öffentlichen Unterricht hat die Direction dieser Anstalt dem Ober-Consistorialrath D. *Augusti* übertragen. In Verbindung mit demselben werden sämmtliche ordentl. Professoren der Theologie an diesem Institute Theil nehmen, und auf die höhere, wissenschaftliche Ausbildung junger Theologen ihr Augenmerk richten. Die Zahl der Seminaristen ist vorläufig auf 12 beschränkt, weil der Anstalt mit einer ungleichartigen Menge wenig gedient seyn würde. Die Seminaristen, welche sich vor ihrer Aufnahme einer besonderen Prüfung unterwerfen müssen, erhalten nicht nur völlig freyen Unterricht, sondern auch ansehnliche Prämien an Geld und Büchern. Ferner sollen jährlich 180 Rthlr. zu *theologischen Preisaufgaben* verwendet werden. Die Preisvertheilung geschieht jedesmal am Geburtstage des Königs (3 August), bey welcher Gelegenheit der Dekan ein lateinisches Programm zu schreiben hat. Auch für die übrigen Facultäten sollen Preisaufgaben nächstens bestimmt werden.

Für ein *philologisches Seminarium*, welches noch im Laufe des neuen Semesters eingerichtet werden soll, und wozu die Professoren *Schneider* und *Heindorf* ihr Gutachten abgegeben haben, sind ebenfalls jährlich 300 Rthlr. ausgesetzt, und man kann mit Recht etwas Treffliches erwarten.

In der *medicinischen Facultät* werden die klinischen Anstalten vom Geh. Med. Rath *Berends*, einem der gelehrtesten und erfahrensten unter Deutschlands Aerzten, dirigirt. Das Accouchirhaus, welchem der Prof. *Mendel* vorsteht, hat in dem ehemaligen Katharinenkloster ein treffliches Locale und eine überaus zweckmässige Einrichtung erhalten. Die Acquisition des Prof. *Bartels*, welcher sein Lehramt nächstens antreten wird, gehört ebenfalls unter die erfreulichen Ereignisse für die Universität.

Für das *physikalische Cabinet*, dessen Besorgung dem Prof. *Steffens* übertragen ist, sind 1000 Rthlr. zur Erweiterung des Apparats, und dann jährlich 300 Rthlr. zur successiven Vermeh-

rung angewiesen. Auch ist in dem ehemaligen Convictorio für ein schickliches Locale gesorgt. Dieselben Summen werden für den zum Unterricht in der *Chemie* erfoderlichen Apparat unter der Aufsicht des Prof. *Link*, verwendet. Die *zoologische* Sammlung des Prof. *Gravenhorst*, so wie das von dem niederschlesischen Oberbergamte der Akademie geschenkte Mineraliencabinet, worüber Prof. *v. Raumer* d. J. die Aufsicht führt, wird ansehnlich vermehrt und zweckmäsig aufgestellt. Für den *botanischen Garten* sind die Gärten von 3 Curien auf dem Dohm bestimmt, und es läst sich, da die Professoren *Link*, *Schneider* und *Heyde* für die Anlage und Einrichtung sorgen, etwas Vorzügliches davon erwarten.

Mit Aufstellung und Anordnung der grosen *Centralbibliothek* wird ununterbrochen fortgeschritten. Die ehemalige leopoldinische und die frankfurter Universitätsbibliotheken stehen bereits im Sandstifte in bester Ordnung und zum öffentlichen Gebrauche. Die mit der frankfurter Universitätsbibliothek verbundene und auch hier besonders aufgestellte, mit einem ansehnlichen Fonds ausgestattete *v. steinwehrsche* Bibliothek hat im historischen und publicistischen Fache vielleicht in ganz Deutschland ihres Gleichen nicht. Die Centralbibliothek wird in Ansehung einiger Fächer, z. B. der Patristik, des kanonischen Rechtes, der deutschen Geschichte u. a. classisch werden. Ausserdem bieten die schönen Bibliotheken der Stadt Breslau, worunter die *rhedingersche*, *burgsche*, und die von *Maria Magdalena* die vorzüglichsten sind, dem Literatur-Freunde die schönste Gelegenheit zur Befriedigung seiner Bedürfnisse und Wünsche dar.

Bis zu Ende Decembers betrug die Anzahl der inscribirten Studenten 218, worunter 120 Theologen, 50 Juristen, 25 Mediciner und 23 Philosophen, Philologen und Cameralisten waren. Dass sich die Frequenz bald ansehnlich vermehren werde, läst sich aus mehreren Rücksichten mit gröster Wahrscheinlichkeit behaupten. Für arme Studenten sind bereits 48 *königliche Freytische* eingerichtet, deren Vermehrung noch zu erwarten ist. Auch besitzt die Universität beträchtliche *Stipendien* und *Legate*. Blos die theologisch-protestantische Facultät hat dergleichen jährl. über 300 Rthlr. zu vergeben.

Die Dekane sämmtlicher 5 Facultäten haben neue, den gegenwärtigen Zeiten und Verhältnissen angemessene, Statuten entworfen, deren baldiger Sanction von der höchsten Behörde entgegengesehen wird. In Ansehung der Promotionen, öffentlichen Disputationen u. dgl. sind strenge Grundsätze angenommen worden, um das Vilesciren der akademischen Würden und die Herabwürdigung des akademischen Lehrstandes nach Möglichkeit zu verhüten. Es ist diess gerade hier um desto wünschenswerther, da die Stadt Breslau noch unter die wenigen Oerter gehört, wo ächte Gelehrsamkeit wahrhaft und allgemein geschätzt wird, und wo unter den höheren Ständen und Beamten ein so seltener Grad von Geistesbildung und classischer Solidität gefunden wird.

II. Nekrolog.

Am 17 Febr. starb zu Breslau der Münzdirector *Karl Gotthelf Lessing*, jüngster Bruder von *Gotth. Ephraim Lessing*, 72 Jahre alt.

Am 23 Febr. zu Paris *Etienne Louis Malus*, Major im kaiserl. Geniecorps, Mitglied der Ehrenlegion, des französischen Instituts und des Instituts von Aegypten, in einem Alter von 37 Jahren.

Am 28 Febr. zu Dresden der königl. Hofr. und Bibliothekar *Karl Wilh. Dassdorf*, geb. zu Stauchitz 1750.

Am 29 Febr. zu Dresden der königl. sächs. Hof- und Justitien-Rath D. *Christian Samuel Gehe* im 61 Jahre seines Alters.

Am 13 März zu Paris *Levesque*, Mitglied der dritten Classe des Instituts und Vf. mehrerer historischer Werke.

III. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Durch ein königl. Decret ist die festgesetzte Zahl (60) der Mitglieder des *königl. Instituts der Wissenschaften und Künste* zu *Mailand* (s. Int. Bl. 1811. No. 13) durch Ernennung mehrerer Mitglieder vollzählig gemacht worden. Sie sind: Hr. *Aglietti*, Secretär der Akademie zu Venedig; Hr. *Breislack*, General-Inspector der Pulver- und Salpeter-Fabriken; Hr. *Brocchi*, Inspector der Bergwerke; Hr. *Caldani*, Inspector der Anatomie und Medicin zu Bologna; Hr. *Cassoli*, Prof. der transcendenten Mathematik an der Universität zu Padua; Hr. *Carminati*, Prof. emeritus der Medicin; Hr. *Fattori*, Prof. emeritus an der Universität zu Pavia; Hr. *Malacarna*, Prof. der Chirurgie an der Universität zu Padua; Hr. *Montaggia*, Prof. der Chirurgie zu Mailand; Hr. *Molina* zu Bologna; Hr. *Morosi*, Mechanicus; Hr. *Racagni*, Prof. der Physik am Lyceum zu Mailand; Hr. *Canova*, Bildhauer; die Hnn. Senatoren *Garattoni* und *Mengotti*; Hr. *Morelli*, königl. Bibliothekar zu Venedig; Hr. *Nani*, Staatsrath; Hr. *Pindamonti*, Gelehrter. — Zu Secretären der Sectionen sind ernannt worden: Hr. *Zendrini*, Prof. der Mathematik zu Venedig, für die Section von Venedig; Hr. *Venturoli*, Prof. der angewandten Mathematik zu Bologna, für die Section von Bologna; Hr. *Francesconi*, Prof. und Bibliothekar zu Padua, für die Section von Padua; Hr. *Arici*, Prof. der Beredsamkeit zu Brescia, für die Section von Verona. Der Astro-

nom, Hr. *Carlini*, Adjunct bey dem Observatorium zu Mailand, ist zum Vicesecretär des Instituts zu Mailand ernannt worden.

Der Erzherzog *Johann* hat einen Preis von 60 Ducaten und ein Accessit von 10 Ducaten auf die beste Abhandlung über die Geographie Innerösterreichs während des Mittelalters ausgesetzt; besonders soll ausgemittelt werden, welchem Reiche unter den Carolingern Kärnthen und Steyermark angehört haben. Den Competenten sollen aus dem Staatsarchiv und dem Johanneum zu Grätz gesuchte Aufklärungen nicht versagt werden.

IV. Vermischte Nachrichten.

Aus Briefen aus Schweden.

Die Universität zu Upsala verdankt ihrem erhabenen Kanzler, dem jetzigen Kronprinzen von Schweden, der sie im verflossenen Herbste mit seinem Besuch zu beehren geruhte, manche wesentliche Vortheile: unter anderen auch die Zusicherung eines neuen Bibliothekgebäudes, wozu der Platz schon bestimmt und der Plan entworfen ist.

An einer neuen Uebersetzung der ganzen Bibel in schwedischer Sprache, der die Prediger in ihren Kanzelvorträgen folgen sollen, und von der man sehr viel Gutes erwartet, wird fleissig gearbeitet. Das N. T. befand sich am Ende des vorigen Jahres bereits unter der Presse. Auch eine neue den gegenwärtigen Zeitbedürfnissen genau angepasste Liturgie ist, nachdem sie auf dem letzten Reichstag genehmigt worden, in allen Kirchen des Reichs eingeführt. *Svebelii* Katechismus oder Erklärung des lutherischen kleinen Katechismus ist in einer verbesserten Gestalt ans Licht getreten, und ebenfalls zu einem allgemeinen Gebrauche eingeführt worden. Ein neues Gesangbuch wird nächstens erscheinen.

M. *Geyer*, Lehrer der Geschichte zu Upsala, Herausgeber der beliebten Zeitschrift Iduna, hat neulich eine gedrängte Abhandlung von wahrer und falscher Aufklärung in Hinsicht der Religion herausgegeben, die lebhafte Aufmerksamkeit erregt und grosen Beyfall gefunden hat. Mehrere kirchliche Gegenstände von äusserster Wichtigkeit sind auf der im Januar d. J. in Upsala Stift gehaltenen Synode zur Sprache gekommen, wo 150 Prediger versammelt waren.

Zur Unterstützung für diejenigen Theologie studirenden Jünglinge, die sich zugleich der Arzneykunde befleissigen, sind zu Upsala 34 und zu Lund 16 Stipendien, jedes von 100 Rthlrn. Bco. jährlich bestimmt worden.

Bey dem Buchdrucker *Bruzelius* in Upsala befindet sich die in öffentlichen Blättern (auch im Int. Bl. u. A. L. Z. 1811. No. 53. S. 420) angekündigte *Bibliothek der deutschen Classiker* bereits unter der Presse. Ebendaselbst hat neulich der M. *Hambraeus* eine wohlgeordnete *Sammlung der vorzüglichsten französischen Schriftsteller* herauszugeben versprochen. Der akademische Adjunct *Tranér* hat mit den Universitäts-Buchdruckern *Stenhammer* und *Palmblad* sich zur Besorgung eines *Corpus Auctorum latinorum* vereinigt. Ebenderselbe Gelehrte setzt seine gelungene, berühmte schwedische Uebersetzung der Iliade in Dissertationen fort. Diese Arbeit, die das ganze erste, und den grösten Theil des zweyten Buchs umfasst, ist mit gehaltvollen lateinischen Anmerkungen begleitet, worin die deutsche Uebersetzung von *Voss* häufig der Prüfung unterworfen wird. Der Professor der griechischen Sprache zu Upsala, Hr. *Gust. Knoes*, ist gesonnen, *Demosthenis Orationes* in griechischer und schwedischer Sprache in Dissertationen allmählig herauszugeben.

Im Fache der morgenländischen Literatur sind mehrere treffliche Gelegenheitsschriften erschienen. Von dem M. *Sjöbring* *) aus Upsala, der sich gegenwärtig in Rostock aufhält, um die gelehrten Schätze des würdigen *Tychsen*, dieses unermüdet thätigen Nestors unter den deutschen Orientalisten, zu benutzen, haben wir ausser einer früheren Dissertation: *Hymnus Jes. Cap. XII latine versus et notis philologicis illustratus*, 2 *Partt.*, in der Mitte des vorigen Jahres *Part.* 2 von „*Carmen graecum, quod inscribitur* Χρυσᾶ Ἔπη τοῦ Πυθαγόρου, *cum versione ejusdem arabica comparatum, notisque philologicis illustratum*“ erhalten. Von dem berühmten Prof. *Norberg* zu Lund besitzt der Einsender den Anfang einer sehr merkwürdigen Schrift, auf die schon vor mehreren Jahren im neuen deutschen Merkur und den neuen theol. Annalen die gerechte Aufmerksamkeit aller Freunde der bibl. und morgenländ. Literatur erregt worden ist. Sie ist im Laufe des vor. Jahres in 5 Abtheilungen unter dem Titel erschienen: *Stellae Nasaraeorum Aeones ex sacro gentis codice. Diss. Acad. Lundae literis Berlingianis.* Derselbe Gelehrte hat auch 1810 3 Abtheilungen seiner *Diss. de Etymologia linguae Graecae* herauszugeben angefangen, von welcher, wie von den unmittelbar vorher genannten Schriften, der Einsender in diesen Blättern nächstens ausführliche Rechenschaft ertheilen wird.

*) Dieser vielversprechende Gelehrte, der auf Kosten der schwedischen Regierung eine gelehrte Reise durch Deutschland nach Paris machen wird, erinnert an einen anderen jungen Orientalisten aus Dänemark, *Rasmussen*, der ebenfalls auf Kosten seiner die Künste und Wissenschaften so sehr begünstigenden Regierung eine gelehrte Reise ins Ausland, zunächst nach Wien und Paris, schon angetreten hat. Durch seine gelehrte *Commentatio de Monte Caf, Hafniae MDCCCXI* hat er schöne Hoffnungen erregt. Indess Schweden und Dänemark mit einander wetteifern, Talente für die morgenländische Literatur aufzumuntern und zu unterstützen, entbehren wir Deutsche noch — *mirabile dictu!* — auf mehreren unserer Akademieen einen eigenen Lehrstuhl für diesen wichtigen Zweig der Literatur.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

So eben ist erschienen, und bey mir, wie in allen übrigen Buchhandlungen, gebunden und mit einem sauberen grünen Umschlage versehen, für 1 Rthlr. 6 gr. zu haben:

Wildbergs Jahrbuch der Universitäten Deutschlands. Dritter Jahrgang. Auch unter dem Titel: *Universitäten-Almanach für das Jahr* 1812.

Dieser Jahrgang, welcher ganz die allgemein gebilligte Einrichtung des vorigen behalten hat, begreift in seiner ersten Abtheilung neben den übrigen bereits vorgekommenen deutschen Universitäten nun auch die bisher noch gefehlte Universität zu *Freyburg* und die neue Universität zu *Breslau*, und enthält in seiner zweyten Abtheilung 6 Aufsätze die Universitäten betreffend, von verschiedenen Verfassern.

Neustrelitz, im März 1812.

Ferd. Albanus.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagsbücher von *H. Ph. Guilhauman* in Frankfurt a. M.:

Karl, V., eine neue Geburtszange, erfunden und der Prüfung der Sachverständigen vorgelegt. Mit Kupfern. gr. 4. 40 kr. oder 10 gr.

Löhr, J. A. C., Elementarbegriffe oder Entwickelung vieler Begriffe zur Bestimmtheit im Denken, und zum Verständniss vielgebrauchter Wörter. Ein Handbuch beym öffentlichen und häuslichen Unterricht.

Zweyte Abtheilung, welche die schwereren Begriffe enthält.

Zweyte mit Zusätzen vermehrte Auflage. 8. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr. sächs.

Anzeige
einer neu erschienenen höchst interessanten Schrift.

In allen deutschen Buchhandlungen ist zu haben:

Ueber Staatseinkünfte, vorzüglich nach dem Oekonomie-Industrie-System. Ein Beytrag zur angewandten Staatslehre. gr. 8. Frankfurt a. M., bey *Ph. H. Guilhauman.* 30 kr. oder 8 gr.

Bey *Joseph Engelmann* in Heidelberg ist so eben erschienen, und in Commission bey *Mohr* und *Zimmer*, so wie in allen Buchhandlungen zu haben:

Hilgard, licencié en droits, Traité sur la question de savoir si, et en quel sens, les donations entre vifs des biens présens font passer au donataire les dettes et charges du donateur. 48 kr. oder 12 gr.

Dümgé, Dr. und Prof., Symbolik altdeutscher Völker, in einigen Rechtsgewohnheiten. 24 kr. oder 6 gr.

Von
Goldfuss Naturbeschreibung
der
Säugethiere
wird in der bevorstehenden leipziger Ostermesse die 2te Lieferung (enthaltend 18 Kupfertafeln und 20 Bogen Text) ausgegeben werden. Preis 5 Rthlr. 12 gr. sächs. oder 9 fl. 54 kr. Reichsgeld; (mit 20 p. Ct. Rabat bey unmittelbarer Bestellung bey der Commissions-Handlung d. W.)

Auf *jener* Messe sowohl als auch jetzt schon *hier* ist diese 2te, so wie auch die 1ste Lieferung zu haben in Commission der

Palmischen Universitätsbuchhandlung.

Erlangen, den 10 März 1812.

III. Herabgesetzte Bücherpreise.

Zur Hälfte herabgesetzter Preis
eines
Prachtwerks.

In Commission der *Palmischen* Universitäts-Buchhandlung in Erlangen sind bis zur leipziger Michaelismesse *dieses Jahres* im zur Hälfte herabgesetzten Preis:

Vollständige und durchaus schön ausgemalte Exemplare von Espers ausländischen Tag-Schmetterlingen *)

zu haben.

Dieses schöne und rühmlichst bekannte Werk ist geschlossen mit 16 Heften in gr. 4. Es enthält 63 auf holländischem Papier schön ausgemalte Kupfertafeln und 34, auf Schreibpapier gedruckte, Bogen Beschreibungen der in fremden Welttheilen einheimischen Schmetterlinge (bekanntlich die *prachtvollsten*).

Der Ladenpreis davon ist 26 Rthlr. 16 gr. sächs. oder 48 fl. Reichsgeld, und nun — bey unmittelbarer Bestellung und *gleich baarer Einsendung* des Betrags an die Commissions-Handlung — 13 Rthlr. 8 gr. sächs. oder 24 fl. rhein., *welcher zur Hälfte herabgesetzte Preis aber nur bis zur nächsten Michaelismesse Statt findet.*

Erlangen, den 10 März 1812.

*) Eine französische *Bearbeitung* derselben besorgt der um die Entomologie Helvetiens so verdiente Herr *v. Clairville.* Bereits ist davon die erste (in Strassburg mit typographischer Pracht gedruckte) Livraison erschienen und für den Preis von 2½ Laubthlr. ebenfalls in Commission der *Palmischen* Universitäts-Buchhandlung zu haben.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 26.

DEN 18 APRIL 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Breslau.
Index Lectionum
in
Viadrina Vratislaviensi
per aestatem
anni MDCCCXII
a die XIII Aprilis
instituendarum.

Ordo Theologorum Protestantium.

Jo. Chr. Guil. Augusti, D. P. P. O. h. t. Decanus. *Publice*: 1) Introductionem historico-criticam in libros ecclesiae Lutheranae symbolicos proponet. 2) In Seminario theologico, auctoritate et munificentia regia instituendo, selectos ex Veteri Testamento locos cum versione LXX interpr. comparandos interpretabitur, latino in praelectionibus usurus sermone. *Privatim:* Historiam ecclesiae christianae ex propriis dictatis ita enarrabit, ut universae historiae sacrae epitome unius semestris spatio absolvatur, singulis diebus.

A. W. P. Moeller, D. P. P. O. *Publice:* Examinatorium seu Disputatorium ad Theol. dogmaticam spectans in Seminario theologico instituet. *Privatim:* 1) Epistolas Paullinas ad Philippenses, Coloss. et Thessal. interpretabitur, simulque earum usum practicum et homileticum ostendet. 2) Theologiam dogmaticam christianam tradet. 3) Theologiam moralem docebit.

Dav. Schulz, D. P. P. O. *Publice:* 1) Exercitationes cum Seminarii theologici sodalibus varias instituet, eosque disputando, difficiliores S. S. locos interpretando, censendo, scribendo, cet., exercebit. 2) Joannis Evangelium interpretabitur bis per hebdomad. *Privatim:* 3) Interpretationis novi Testamenti cursum, biennio absolvendum, ita persequetur, ut hac aestate epistolarum Paullinarum ordine chronologico dispositarum priores 8 ad Thessalonicenses utramque, ad Titum, Galatas, Corinthios utramque, ad Timotheum 1 et Romanos explicet, praemissa in Paullinorum librorum studium isagoge et adjuncta difficiliorum locorum repetitione latino sermone cum Auditoribus instituenda, sexies. 4) Historiae religionis et ecclesiae christianae partem priorem enarrabit, Schroeckhii libellum secuturus, sexies.

J. C. Gass, P. P. O. *Publice:* Scholas homileticas binis horis instituet. *Privatim:* Introductionem encyclopaedicam in universum Theologiae studium, secundum Schleiermacheri lineamenta, ternis per hebdomadem horis tradet.

Henr. Middeldorpf, Philos. D. P. P. E. *Publice:* 1) Linguae syriacae elementa proponet bis per hebdomadem ex Joh. Dav. Michaelis grammatica Syriaca. Hal. 1784. 4. et Ge. Guil. Kirsch chrestomathia Syriaca. Lips. 1789. 8. *Privatim:* 2) Jesaiae oracula sexies, et 3) in cursu exegetico N. T. Paulli epistolas ad Romanos et Corinthios sexies interpretabitur.

J. G. Scheibel, Philos. D. P. P. E. *Publice:* Historiam et Antiquitates Judaeorum exponet bis per hebdomadem. *Privatim:* Historiae ecclesiasticae partem posteriorem quotidie enarrabit.

Ordo Theologorum Catholicorum.

Ant. Scholz, D. P. P. O. h. t. Decanus. *Publice:* 1) Institutiones hermeneuticas N. T. tradet binis per hebdomadem horis, latino idiomate. 2) Praelectiones archaeologicas continuabit bis per hebdomadem. 3) Evangelium secundum Lucam e fonte graeco explicabit, item bis per hebdomadem. *Privatim:* 4) Introductionem in libros V. T. bis per hebdomadem offert.

J. P. Koehler, D. P. P. O. *Publice:* 1) docebit linguam hebraicam, et explicabit Chrestomathiam Vateri hebraicam bis per hebdomadem. 2) Tractabit linguam scriptorum novi foederis, et defendet B. Pauli epistolam ad Timotheum esse authenticam bis per hebdomadem. *Privatim:* 3) Explicabit Psalmos Davidicos bis per hebdomadem.

M. Peleka, D. P. P. O. *Publice:* 1) Jus ecclesiasticum publicum ad analysin juris ecclesiastici suam, binis per hebdomadem diebus docebit. 2) Historiam ecclesiae christianae a Constantino M. usque ad Gregorium VII, ad epitomen historiae ecclesiae christianae suam, bis per hebdomadem narrabit. *Privatim:* 3) Locos theologicos ex scriptis suis semel per hebdomadem explicabit. 4) Praecipuas controversias in historia ecclesiastica primae periodi occurrentes, semel per hebdomadem tractabit.

F. Hoffmann, D. P. P. O. *Publice:* 1) Tradet doctrinas sequentes: nempe de morte, de statu animae post mortem, de resurrectione corporum. De cultu Sanctorum, imaginum et reliquiarum. Item doctrinam de Dei existentia et Illius attributis, quater per hebdomadem idiomate latino. *Privatim:* 2) exponet caeremonias in administratione Sacramentorum et historiam theologiae dogmaticae.

C. Haase, D. P. P. O. *Publice:* 1) Theologiam moralem exponet secundum F. Wankeri librum: Christliche Sittenlehre, quaternis per hebdomadem horis. 2) Apologiam religionis Christianae binis per hebdomadem horis. *Privatim:* 3) Continuabit explicationem homileticam textuum evangelicorum diebus dominicis et festis totius anni sacrorum, binis per hebdomadem horis.

Ant. Legenbauer, D. P. P. *Privatim:* Varia orationum ecclesiasticarum genera pertractabit, simulque exercitationes Theologiae studiosorum in declamandis sermonibus sacris moderabitur binis per hebdomadem horis.

Ordo Juris Consultorum.

J. C. F. Meister, D. P. P. O. h. t. Decanus. *Publice:* 1) Docebit Historiam Juris Romani secundum tabulas ill. Haubold, quatuor per hebdomadem diebus. 2) Encyclopaediam et Methodologiam Juris, suo ex libello: Vorkenntnisse des Rechts, biduo per hebdomadem. *Privatim:* 3) Jus naturae, suo ex libello. 4) Institutiones, suo ex libello. 5) Pandectas ad epitomen Codicis Borussici, auctore ill. de Eggers. 6) Jus Romanum privatum, idque purum, duce ill. Schmalz.

L. G. Madihn, D. P. P. O. *Publice:* In tradendo jure feudali ad G. L. Boehmeri Compendium perget. *Privatim:* 1) Institutiones totius Jurisprudentiae privatae, tam in Germania quam in terris Borrussicis valentis secundum suum libellum: Institutionen des gesammten Privatrechts. 2) Jus hereditarium ad Membr. VI. Part. II. Princip. suor. Juris Romani system. dispos. 3) Jus germanicum duce Runde. 4) Jus cambiale propria dictata explicabit. 5) Offert praelectiones in jus Pandectarum secundum sua principia Jur. Rom. syst. disposita.

Theod. Maxim. Zachariae, D. P. P. O. VI diebus Institutiones juris Romani Heineccio duce, et IV diebus Jus feudale secundum Boehmerum tradet, praeterea nec deerit iis, qui vel scribendo, vel disputando, vel examinando exerceri cupiant.

C. A. D. Unterholzner, D. P. P. O. *Publice:* Philosophiam juris criminalis bis per hebdomadem tractabit. *Privatim:* 1) Encyclopaediam et Methodologiam juris docebit, ordinem libelli sui: Allgemeine Einleitung in das juristische Studium, München bey Fleischmann 1812, secuturus. Hisce praelectionibus finitis succedent: 2) Institutiones juris civilis, quas ordine systematico proprio exponet, sex per hebdomadem horis.

Ordo Medicorum.

C. A. W. Berends, D. P. P. O. h. t. Decanus. *Publice:* 1) Celsi de Medic. Libr. interpretari perget, semel per hebdomadem; 2) Colloquia de re medica examinatoria habebit, eorundem argumenta e Celsiana lectione potissimum petiturus; 3) Medicina clinica tum in nosocomiis publicis, tum maxime in clinico instituto auditores quotidie erudiet. *Privatim:* 1) Nosologiam specialem; 2) Therapiam morborum acutorum; 3) Medicinam forensem, duce Metzgero, quinque per hebdomad. diebus docebit.

H. F. Link, D. P. P. O. *Publice:* Excursiones botanicas die Mercurii horis pomeridianis cum commilitonibus instituet. *Privatim:* 1) Chemiam, quam vocant experimentalem, secundum Compendium: Die Grundwahrheiten der Chemie nach Fourcroy, Rostochii 1806 ab ipso editum, tradet. 2) Botanicam, imprimis Anatomiam et Physiologiam plantarum, referendo ad opus: Grundlehren der Anatomie und Physiologie der Pflanzen, Göttingen 1808, docebit, nec non 3) Mineralogiam.

E. D. A. Bartels, D. P. P. O. *Publice:* 1) De temperamentis eorumque adfectibus et morbis disseret, bis per hebdomadem. *Privatim:* 1) Physiologiam, ad normam compendii sui quotidie. 2) Anthropologiam physicam s. d. quaternis per hebdomadem horis docebit. Praelectiones in alias quoque Medicinae partes desiderantibus haud defuturus est.

J. F. Hagen, D. P. P. O. *Publice:* Organa sensuum et Neurologiam ter per hebdomadem. *Privatim:* Angiologiam, bis per hebdomadem docebit.

M. H. Mendel, D. P. P. O. *Publice:* 1) Vel doctrinarum ad rem medicam spectantium encyclopaediam et methodologiam duce Conradi, vel Medicinae obstetriciae historiam bis per hebdomadem exponet. 2) Examinatoria de arte obstetricia habebit. *Privatim:* 3) De sexus muliebris morbis cognoscendis et curandis, ejusdem physiologia praemissa, binis per

hebdomadem horis differet. 4) Universam medicinam obstetriciam quinquies per hebdomadem docebit. 5) Cliniceu obstetriciam in majocomio regio diriget.

A. W. Otto, D. P. P. E. *Publice:* 1) Osteologiam duce Blumenbach bis per hebdomadem. *Privatim:* 2) Anatomiam comparatam, et 3) Anatomiam pathologicam hominis et brutorum docebit.

Meyer, D. P. P. E. *Publice:* Methodologiam et Encyclopaediam medicam ex libro suo: Versuch einer systematischen Encyklopädie der Medicin. Berlin bey Schüppel 1806. 8. tradet hora adhuc indicanda. *Privatim:* 1) Physiologiam corporis humani quinquies. 2) Pathologiam generalem quatuor per hebdomadem docebit.

J. Wendt, D. *Privatim:* Materiae medicae ad propria dictata expositionem et universi medicaminum apparatus demonstrationem, quatuor per hebdomadem horis continuabit. 2) Toxicologiam seu doctrinam de venenis et antidotis, duce Franckio, binis per hebdomadem horis exponet.

N. W. Fischer, D. 1) Chemiam elementorum ponderabilium eorumque combinationem tradet ter per hebdomadem. 2) Substantias reagentium nomine insignitas, bis per hebdomadem explicabit. 3) Res gestas in Galvanismo experimentis demonstrabit, bis per hebdomadem.

Ordo Philosophorum.

J. G. Schneider, D. P. P. O. h. t. Decanus. *Publice:* 1) In interpretanda Herodoti historia belli Persici perget. *Privatim:* 2) Suetonii Caligulam antiquitatis romanae studiosis explicabit. 3) Stilum Auditorum vertendis selectis scriptorum varii generis locis et declamationibus utroque sermone elaborandis exercebit.

F. Heyde, D. P. P. O. *Publice:* 1) Diagnosin generum et specierum plantarum quaternis per hebdomadem horis demonstrabit. *Privatim:* 2) Rem rusticam bis per hebdomadem duce Beckmanno tradet.

E. A. Jung, D. P. P. O. *Publice:* 1) Historiam imperii germanici recentiorem juxta compendium suum quater per hebdomadem docebit. *Privatim:* 2) Numismaticam et Chronologiam bis per hebdomadem.

L. A. Jungnitz, D. P. P. O. *Publice:* 1) Astronomiam theoreticam secundum Cl. Bodii compendium: Grundriss der astronomischen Wissenschaften, ter per hebdomadem commentabitur. 2) Physicam experimentalem, seclusa parte chemica, secundum proprias institutiones: Grundriss der Naturlehre, bis terve per hebdomadem: et, si quorum intersit, 3) Partes speciales Matheseos, ut dicitur, applicatae secundum D. Lorenz propriasque institutiones bis per hebdomadem exponet.

F. B. Weber, D. P. P. O. *Publice:* 1) Horticulturam rusticam i. e. pomiculturam cum olerum cultura, Obst- und Küchengarten-Bau, binis diebus tradet. *Privatim:* 2) Rem rusticam senis diebus, ex propriis thesibus docebit, et simul plantarum ruralium, earumque seminum exempla naturalia, instrumentorum vero rusticorum figuras et modulos proponet. 3) Oeconomiam publicam, itidem senis diebus, ex libro suo, cujus editionem adhuc praeparat (Lehrbuch der politischen Oeconmie), tradet. *Privatissime:* binis diebus Institutionem de re literaria totius Agriculturae iis offert, qui accuratiorem ejus notitiam habere velint, simulque ipsos libros recentiores ex bibliotheca sua proponet.

C. R. Rake, D. P. P. O. *Publice:* 1) Adplicationem Algebrae ad Geometriam et Geometriae ad Algebram, seu Geometriam analyticam, inclusa doctrina de sectionibus coni, ex Lorenzii elementis et ex propriis thesibus quaternis per hebdomadem horis exponet. *Privatim:* 2) Arithmeticam, praemissa in Mathesin universam isagoge, quaternis per hebdomadem horis docebit. 3) Trigonometriam tum planam tum sphaericam duce Lorenzio tradet binis per hebdomadem horis.

J. J. Rohovsky, D. P. P. O. *Publice:* 1) Historiam Philosophiae bis per hebdomadem adumbrabit. 2) Sophoclis Philocteten bis per hebdomadem interpretabitur. *Privatim:* 3) Psychologiam quater per hebdomadem docebit. 4) Goethii dramata aliquot quater per hebdomadem explicabit.

A. Rathsmann, D. P. P. O. *Publice:* 1) Theoriam linguae, seu Grammaticam philosophicam per hebdomadem ter docebit. 2) Quasdam epistolas Plinii secundi interpretabitur, habita ratione antiquitatis, per hebdomadem bis. *Privatim:* 3) Logicam per hebdomadem docebit ter. 4) Historiam Philosophiae antiquioris sermone latino bis.

G. G. Bredow, D. P. P. O. *Publice:* Quater per hebdomadem Conspectum totius Historiae universalis dabit.

L. Thilo, D. P. P. O. *Publice:* 1) Disputatorium de rebus philosophicis continuabit. 2) Principia philosophiae Schellingianae tradet. *Privatim:* 3) Logicam et dialecticam docebit, quater.

J. L. C. Gravenhorst, D. P. P. O. *Publice:* 1) Ornithologiam Germaniae tradet, duce Bechstein (Ornithologisches Taschenbuch), ter per hebdomadem. *Privatim:* 2) Historiam naturalem generalem e systemate suo, senis per hebdomadem horis.

A. Kaysler, D. P. P. O. *Publice:* de Scepticismo recentiori inde ab Humeo differet bis per hebd. *Privatim:* Ethicam docebit quater per hebd.

L. F. Heindorf, D. P. P. O. *Publice:* 1) Bucolicorum Graecorum carmina explicare perget bis per hebd. *Privatim:* 2) Antiquitates graecas exponet quinis per hebd. horis. 3) Horatii Satiras et Epistolas illustrabit item quinis per hebd. horis. 4) Ad scenicae Graecorum poeseos cognitionem auditores instituet, adhibita Tetralogia Dramatum Graecorum. Hal. 1787, quaternis per hebd. horis.

H. Steffens, D. P. P. O. *Publice:* 1) Doctrinam de luce, calore et coloribus exponet. *Privatim:* 2) Elementa physices hodiernae experimentis illustrata explicabit.

H. W. Brandes, D. P. P. O. *Publice:* 1) Trigonometriam planam et sphaericam explicabit duabus per hebd. horis, alteram secundum librum suum, Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie, alteram secundum propositiones Auditoribus dictandas. *Privatim:* 2) Matheseos applicatae primam partem, staticam scilicet et mechanicam corporum tam solidorum quam fluidorum, exponet duce Cel. G. G. Schmidt. 3) Principia arithmetices universalis, quam vulgo Algebram vocant, tradet, addita theoria curvarum, additisque primis calculi differentialis elementis.

F. de Raumer, D. P. P. O. *Publice:* 1) Formam administrationemque imperii Britannici et rationem tributorum imponendorum ibi usitatam exponet. *Privatim:* 2) Historiae universalis partem primam sive historiam antiquam tradet. 3) Politices partem primam, id est doctrinam de societate civili, et jus publicum regnorum et rerumpublicarum docebit.

Car. de Raumer, D. P. P. O. Geognosin practicam publice docebit.

J. H. v. d. Hagen, D. P. P. O. *Privatim:* 1) Scholas habebit ad Epos germanicum, die Nibelungen, ter per hebd. 2) Historiam litterariam medii aevi et recentioris Europae explicabit, quater per hebd.

G. H. Richtsteig, D. *Privatim:* 1) Agriculturam mechanicam sive leges atque rationes arandi duce Thaerio tradet ternis per hebd. horis. 2) Culturam earum plantarum, quibus operam dare solent agricolae, docebit quater per hebd. 3) Indolem atque rationem diversorum agricolendi generum ex propriis thesibus exponet, binis per hebd. horis.

Linguarum recentiorum Artiumque Magistri.

Linguam gallicam docebunt *Hardy* et *Poillon*, anglicam et hispanam *Jung*, polonicam *Kallmann*. Musicam docebit *Schnabel*, equitandi artem *Wolny*, armorum tractandorum *Caesarini* jun., nandi *Kraut*.

Bibliothecae academicae extra portam translatae et collocatae in aedibus, quae ab arena nomen habent, diebus certis alibi edendis apertae usibus studiosorum patebunt, ut et illae quas eximias urbs habet ad aedem Elisab. et Mar. Magd. et S. Bernardi. Porro collectiones rerum et instrumentorum ad physicen, astronomiam, anatomen, physiologiam historiamque naturalem pertinentium, inspiciendi venia suo loco et tempore impetrata, monstrabuntur.

Hermannstadt in Siebenbürgen.

Der Senator und Stadthauptmann, Hr. *Martin Hochmeister*, hat dem evangelischen Gymnasium 1500 fl. verehrt.

Schemnitz.

Im J. 1811 haben einige gutgesinnte Bürger zur Unterstützung der bey der gegenwärtigen Theurung in einer traurigen Lage sich befindenden Professoren an dem evangelischen Gymnasium 1080 fl. zusammengetragen.

Pressburg.

An dem evangelischen Gymnasium sind im vorigen Jahre Programme eingeführt worden. Das erste, wohlgerathene Programm zum öffentlichen Examen am 24 Jun. hat den Prof. der Eloquenz, Hn. *Joh. Gross*, zum Vf. und führt den Titel: *Phaedri fab. L. III, 14 proposita, disputatur, primum de apologi usu latissime patente; tum de animi relaxatione, quatenus ad res honestas spectet; denique de sensus elegantioris usu et fructu ad morum disciplinam* (4 S. Fol.).

Modern in Ungarn.

Auch hier sind am evangel. Gymnasium im vor. J. auf eine rühmliche Weise Programme eingeführt worden. Das erste, vom Hn. Rector *Gabriel Kováts Martiny* verfasste Programm zum Examen am 24 Jun. führt den Titel: *Dissertatio complectens seriem Rectorum Gymnasii Modernensis ad novissima tempora deductam* (Posonii, b. Weber. 8 S. 4).

Neusohl.

Auch hier am evangelischen Gymnasium sind Programme eingeführt worden. Das erste Programm schrieb der gegenwärtige Rector, Hr. *Paul Magda*. Er zeigt darin mit hinreissender Energie die traurige Lage der evangelischen Professoren in Ungarn, die man darben lässt, und sagt dem Protestantismus in Ungarn mit prophetischer Salbung den nahen Untergang voraus, wenn man sich nicht bey Zeiten des evangelischen Schulwesens in Ungarn annehmen sollte.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 27.

DEN 22 APRIL 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Halle.

Die *theologische Facultät* hat im J. 1811 den um biblische und orientalische Literatur hochverdienten Hn. Prof. *Eichhorn* in Göttingen zum Doctor der Theologie ernannt.

In der *juristischen Facultät* promovirten: Am 6 Oct. 1810 Hr. *Joh. Christ. Christ. Luc. Oldenburg* aus Hamburg; Diss.: *De dubia in civitate praescriptionis utilitate.* Am 22 Oct. 1811 Hr. *Fr. Ant. Niemeyer* aus Halle (zweyter Sohn unseres Hn. Kanzlers); Diss.: *De Transmissione Theodosiana. P. I.* Am 2 Oct. erwarb er sich *facultatem legendi* durch Vertheidigung des 2 Theils. Am 29 Febr. 1812 Hr. *Ed. Sigm. Loebel* aus Danzig, Mitglied des philol. Seminarii; Diss.: *Observationes ad Paulli R. S. Libr. III. Tit. VI. §§. 3 B. et 7.* Hr. D. *Loebel* wird zunächst als Privatdocent in Marburg auftreten.

In der *medicinischen Facultät* promovirten: Am 31 März 1810 Hr. *Gebh. Georg Theod. Keuffel* aus dem Magdeb.; Diss.: *De Medulla spinali.* Am 31 März Hr. *Ludw. Wilh. Andresse* aus Berlin; Diss.: *De variolis eundem hominem pluries infestantibus.* Am 15 Aug. Hr. *Aug. Albr. Meckel* aus Halle (ein Sohn des letztverstorbenen und Bruder des hiesigen Hn. Prof. *Meckel*); Diss.: *De genitalium et intestinorum analogia.* Am 16 Aug. Hr. *Aug. Fr. Flatow* aus der Uckermark; Diss.: *De aquae frigidae usu in Scarlatina.* Am 8 Sept. Hr. *Fr. F. E. Ziepel* aus Magdeburg; Diss.: *De processu organico reunionem vulnerum efficiente.* Am 8 Sept. Hr. *Wilhelm Hermann Niemeyer* aus Halle (ältester Sohn unseres Hn. Kanzlers); Diss.: *De origine paris quinti nervorum cerebri. Pars historica.* (Der theoretische Theil ist neuerlich auch erschienen, und mit dem ersteren als Monographie über diesen Gegenstand von 2 Kupfertafeln begleitet in der Buchhandl. des Waisenhauses verlegt. Der Vf. befindet sich, nach einem sechs monatlichen Aufenthalt zu Wien, auf einer Reise durch Italien, um die dortigen medicinischen Anstalten kennen zu lernen, von wo er über Frankreich zurückkehren wird.) Am 9 Sept. Hr. *Joh. Aug. Schramm* aus Pegau; Diss.: *De gangliorum structura.*

Bey der Promotion der vier letztgenannten legte Hr. Ob. B. R. *Reil* sein Lehramt auf hiesiger Universität in einer geistvollen Rede nieder.

Im J. 1811 promovirten: Am 18 May Hr. *Joh. Chr. Reimann* aus Dessau; Diss.: *De mentis aegritudinibus rite distinguendis et nominandis.* Am 22 Jun. Hr. *Joh. C. Sam. Müller* aus Halle; Diss.: *De optima lympham vaccinam asservandi ratione.* Am 24 Aug. Hr. *Joh. Jak. Kammerer* aus Havelberg; Diss.: *De morbo coeruleo.* Am 20 Sept. Hr. *Joh. Fr. Wilh. Hesse* aus dem Magdeburg.; Diss.: *De affectibus topicis, arthritidi superstitibus, apte curandis.* Am 28 Oct. Hr. *Theod. Wilh. Immanuel Nicolai* aus dem Magdeburg.; Diss.: *De medulla spinali avium, ejusdemque generatione in ovo incubato.*

In der *philosophischen Facultät* promovirten unter dem Decanat des Hn. Prof. *Gilbert* 1810: Hr. *Aug. Herm. Wirz* aus der Schweiz, nach eingesandtem *Specimen criticum in aliquot Juvenalis loca.* Hr. *R. T. Happel* aus Thorn unter dem Praes. des Hn. Prof. *Schütz*; Diss.: *Analecta critica ad Quintiliani Institut. Orat. libros.*

Folgenden ausgezeichneten Gelehrten ertheilte die Facultät zum Beweise ihrer Achtung die Doctorwürde: Hn. Kammerrath *Leonhard* im Hanauischen; Hn. *Leop. v. Buch*, Mitgl. der berl. Akad. der Wissenschaften; Hn. *de Villefosse*, Chef der Bergwerke in Frankreich; Hn. *C. W. Kolbe* zu Dessau.

Unter dem Decanat des Hn. Prof. *Klügel* promovirte: Hr. *E. F. Germar* aus dem Schönburgischen; Diss.: *Bombycum Species in nova genera distributos sistens.* (Bald nachher trat der Hr. Doctor eine gelehrte naturhistorische, besonders entomologische, Reise nach Dalmatien an, von welcher er zurückgekehrt ist, und nunmehr als Docent hier verbleibt.)

Honoris causa wurden von Auswärtigen zu Doctoren der Philosophie ernannt: Hr. Prof. *Reinbeck* zu Stuttgardt; Hr. *Saul Ascher* und

Hr. Kriegsr. *Krug* zu Berlin; Hr. *W. Körte* zu Halberstadt.

Unter dem Decanat des Hn. Prof. *Bruns* promovirte: Hr. *R. Busse* aus Freyberg (nach Hn. Prof. *Mollweide* Abgang Lehrer der Mathematik am königl. Pädagogium) nach eingeschickter Abhandlung: *Herleitung einer vom Hn. Prof. Gauss in seiner Theoria mot. corp. coelest. angewandten nähernden Integral-Formel.*

Unter dem Decanat des Hn. Prof. *Pfaff* 1811: Hr. *E. W. Wachsmuth* aus dem Magdeburg.; Diss. *sistens comparationem Grammaticam linguae gallicae et italicae cum matre latina.* Hr. *C. W. Keferstein* aus Halle, vorher Mitglied des philol. Seminarii; Diss.: *De bello sociali. P. I.* (Den zweyten Theil wird er nächstens, um sich zu habilitiren, vertheidigen.)

Zum Beweise der Achtung gegen die gelehrten Kenntnisse und Beschäftigungen eines der gelesensten Schriftsteller ertheilte die Facultät dem Hn. *Aug. Lafontaine*, welcher bekanntlich in Halle privatisirt, die Doctorwürde.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen u. Belohnungen.

Hr. Tribunalpräsident *Rosenthal* ist, nachdem das Tribunal zu Verden aufgehoben, zum kaiserl. Rath am kaiserl. Gerichtshofe zu Hamburg; Hr. Tribunalrichter *Spangenberg* zu Verden zum Generaladvocaten daselbst; Hr. Appellationshofspräsident Ritter *von Strombeck* zu Celle zum correspondirenden Mitgliede der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, und Hr. Friedensrichter *Lerche* zu Blankenburg (Verfasser einiger kleiner Schriften über Gegenstände der neuen westphälischen Jurisprudenz) zum Tribunalrichter daselbst ernannt worden.

Hr. D. *Joh. Ludwig Wilhelm Beck*, bisheriger Privatdocent zu Leipzig, ist vierter ordentlicher Prof. der Rechte auf der königl. preuss. Universität zu Königsberg geworden.

Hr. D. *Thaddäus Deresér*, ehemals Prof. der Grammatik und Exegese zu Heidelberg und Freyburg, dann Stadtpfarrer zu Karlsruhe, ist Vorsteher des Priester-Seminariums zu Lucern und Prof. der biblischen Sprache am Lyceum daselbst geworden.

Am königl. Lyceum zu Salzburg ist Hr. *Aloys Sandbichler* Prof. der speciellen Einleitung in die Bücher des A. und N. T. geworden.

Hr. *G. M. Klein*, Prof. der Philosophie am Gymnasium zu Bamberg, ist als Conrector nach Regensburg, und der Prof. der Philosophie und Rector des Gymnasiums zu Bamberg, Hr. M. *Köberlein*, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Salzburg abgegangen. Dagegen ist der bisherige Prof. des Schullehrerseminariums zu Bamberg, Hr. *C. Resch*, Rector und Prof. der Philosophie am dasigen Gymnasium geworden.

Hr. *F. Wunder*, Prof. zu München, ist als Prof. der Mathematik nach Bamberg versetzt worden.

Die protestantisch-theologische Facultät zu Breslau hat am 12 März dem Hn. Ob. Consist. R. und ordentl. Prof. der Theologie *J. Chr. Gass* zu Breslau, und dem ordentl. Prof. der Theologie zu Berlin, Hn. *W. M. L. de Wette*, die theologische Doctorwürde *honoris causa* ertheilt.

Hr. Prof. *Gravenhorst* in Breslau ist wegen seiner Arbeiten im naturhistorischen Fach, besonders in der Entomologie, von der Société philomatique zu Paris zum correspondirenden Mitglied aufgenommen worden.

Die ordentliche Professur der historischen Hülfswissenschaften an der Universität zu Leipzig ist dem seit einem halben Jahre daselbst privatisirenden herzogl. holstein-oldenburgischen Hofrathe, Hn. M. *Christian Kruse*, dem verdienten Vf. des Atlasses zur Uebersicht der Geschichte aller europäischen Staaten, ertheilt worden. — Hr. D. *Gehler*, Wundarzt bey der klinischen Anstalt und dem Jakobshospital daselbst, hat eine ausserordentliche Professur der Chirurgie erhalten.

Der Dichter, Hr. *Stoll* zu Wien, der im vorigen Jahre von dem Kaiser Napoleon eine jährliche Pension von 1200 Franken zugesichert erhalten hatte, hat dieses Jahr, ohne Zweifel als Folge eines dem Kaiser überreichten Gedichts, noch eine Zulage von 1200 Fr. bekommen.

III. Nekrolog.

Am 5 Dec. v. J. starb zu Vorchheim der geistl. Rath *Joh. Reuder*, D. der Philosophie, Dechant des vormaligen Collegiatstifts zu Vorchheim und Stadtpfarrer daselbst, ehemals Prof. der Philosophie an der Universität zu Bamberg, im 58 Jahre seines Alters.

Am 26 Dec. zu Chemnitz *Joh. Gottlob Tenner*, D. der Medicin und Amts- und Land-Physicus bey den Aemtern Augustusburg und Chemnitz, im 64 Jahre seines Alters.

An demselben Tage zu Meissen *Joh. Lebr. Schreger*, Cantor und vierter College an der königl. Landschule daselbst, in seinem 87 Jahre.

Am 27 Dec. zu Stuttgardt *Ludwig Albrecht Schubart*, königl. preuss. Legationssecretär zu Nürnberg, im 51 Jahre seines Alters.

Am 6 Febr. d. J. zu München der Reichsgraf *Anton Clemens v. Törring* zu Seefeld, zuerst kurpfalzbaierischer wirklicher Geh. Rath, Kämmerer, des St. Georgen-Ordensritter, der Akademie der Wissenschaften zu München Präsident, geb. zu München im Jahre 1725.

Am 23 Febr. zu Kiel der Curator der dasigen Universität, Graf *Christian Detlev Karl zu Rantzau*, königl. dänischer Kammerherr u. s. w.

Am 28 Febr. auf seinem, eine Meile von

Altona gelegenen Landsitze Oyendorf der ehemalige königl. preuss. Hauptmann *v. Archenholz*, als historisch - politischer Schriftsteller rühmlichst bekannt, im 67 Jahre seines Alters.

Am 1 März zu Halle der Inspector der cansteinischen Bibelanstalt, Pastor *Joh. Heinr. Nebe*, im 76 Jahre seines Alters.

Am 12 März zu Leipzig D. *Joh. Gottlob Bernhardi*, Archidiaconus an der Thomaskirche daselbst, beynahe 63 Jahre alt.

Am 28 März zu Weimar *Johann Friedrich Kästner*, Prof. am dasigen Gymnasium, im 64 Jahre seines thätigen Lebens und im 25sten seines Lehramtes.

IV. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 2 Jan. d. J. hielt die *philomathische Gesellschaft* zu *Berlin* ihre öffentliche Quartalversammlung. Nachdem der Director, Hr. Staatsrath *Rosenstiel*, die Sitzung eröffnet, und der Secretär, Hr Prof. *Ideler*, das Protocoll der Verhandlungen im verflossenen Quartal verlesen hatte: so theilte Hr. *Bendavid* ein Bruchstück seiner Untersuchungen über den Pentateuch mit, die Religion der Hebräer vor Moses betreffend. Er suchte darin geschichtlich und etymologisch zu beweisen, dass unter dem Namen El Schaddai in der Bibel die Isis zu verstehen sey, und dass Abraham und seine Nachkommen, dem Sabäismus ergeben, diese ägyptische Gottheit verehrt haben, nicht den Jehovah, der den Hebräern erst von ihrem Gesetzgeber verkündigt sey. Hierauf las Hr. Hofr. *v. Klaproth* ein Fragment seiner Reise nach dem Caucasus, von dem Zustande und den Sitten einiger tatarischer Stämme handelnd, die von anderen tatarischen Völkern ganz abgesondert in den höchsten Gegenden jenes Gebirgs leben und zu den gebildetsten Bewohnern desselben gehören. Dann nahm Hr. Prof. *Fischer* von den so häufig, selbst in den neuesten Zeiten, geäusserten Besorgnissen, dass die Kometen Unglückspropheten oder gar Unglücksstifter seyn könnten, Anlass, zu zeigen, dass die Wahrscheinlichkeit einer erfreulichen, uns beglückenden Wirkung dieser Erscheinungen wenigstens eben so gross sey, als die des Gegentheils. — Als Mitglied ist Hr. Staatsrath *Hartig* aufgenommen worden.

Am 25 Jan. d. J. feyerte die *Humanitätsgesellschaft* in *Berlin* ihr 16tes Stiftungsfest. Der zeitige Director, Hr. Prof. *Rudolphi*, eröffnete die Vorlesungen mit einer Abhandlung über das Schönheitsverhältniss des männlichen und weiblichen Geschlechts bey Menschen und Thieren. Hierauf las Hr. Director *Bernhardi* über den Ajax des Sophokles; Hr. Prof. *Levezow* Erinnerungen an einige Ursachen und Wirkungen der Denkmäler grosser Männer in Beziehung auf ein Denkmal Friedrichs des Grossen. Der bisherige Secretär, Hr. Prof. *Köpke*, gab eine Uebersicht der Arbeiten des vergangenen Jahres und der Schicksale der Gesellschaft.

Um einem wesentlichen Mangel unserer dramatischen Dichtkunst abzuhelfen, und auch bessere Dichtertalente zu bewegen, dass sie dazu mitwirken, die deutsche Oper zum vollendetsten Werke darstellender Kunst zu erheben, hat der Fürst *Lobkowitz* zu Wien, unter dem bekanntlich die Direction des k. k. Operntheaters steht, einen Preis von 100 Ducaten in Golde auf das beste deutsche *tragische* und die gleiche Summe auf das beste deutsche *komische Operngedicht* gesetzt. Vom ersteren wird gefodert, dass es einen Gegenstand von hohem tragischem Interesse behandle, in der Anlage einfach und gross, in der Ausführung ächt dramatisch, in der theatralischen Darstellung glänzend, in der Wirkung allgemein ergreifend und erschütternd sey, dass es der höheren Tragödie, so weit die Natur der Musik es gestattet, genau entspreche und nicht durch Spectakelscenen und sogenannte Theatercoups zu täuschen und zu blenden suche. Es muss in reiner, würdiger Sprache, in wohllautenden Versen und schönem harmonischem Rhythmus, durchaus metrisch abgefasst, für die Composition berechnet und geeignet seyn, die Musik nicht beherrschen, sondern sich mit ihr zu Einem vollkommenen Ganzen aufs innigste vereinigen und verschmelzen lassen. — Der Gegenstand der komischen Oper muss aus dem Leben der modernen Welt genommen seyn, durch heitere Phantasie, rege Bewegung der Handlung, feine Intriguen, contrastirende Lagen, komische Charaktere und reinen geselligen Ton ergötzen und fesseln, und mit ächtkomischer Wirkung den Geist und die Sitten der Zeit, worin es sich bewegt, anschaulich abbilden und darstellen. Er muss wahrhaft dramatisch behandelt, Ausdruck und Vers müssen rein und leicht, frey von Niedrigkeit und Gemeinheit seyn, damit die Darstellung schön und gefällig erscheine. Wo die Handlung durch Empfindung angehalten und die Sprache metrisch wird, muss sich das Gedicht ungezwungen der Musik darbieten. — Die Wahl des Stoffes bleibt der Einsicht und dem Geschmacke des Dichters überlassen. Anerkannt kundige Männer, deren Namen bekannt gemacht werden sollen, werden den Preis zuerkennen, und auch diejenigen Gedichte, welche nach dem besten sich durch ihren Werth auszeichnen, und für Vorstellung und Composition vorzüglich geeignet sind, will die Direction der Oper gegen anständige Honorare übernehmen. Der späteste Einsendungstermin ist das Ende des Octobers 1812. Die Gedichte müssen mit versiegeltem Zettel und überschriebenem Motto an die Direction des k. k. Operntheaters im fürstl. lobkowitzischen Hause in Wien eingesandt werden.

Den Preis, welchen der Gouverneur von Galizien, Hr. Graf *v. Goes*, auf die beste Beantwortung der Frage: Welche Industriezweige wären für Galizien nach der physischen und agronomischen Beschaffenheit des Landes am meisten zur Vervollkommung und Vermehrung geeignet? Wohin, vorzüglich in welche Provinzen des österreichischen Kaiserstaats könnten sie vortheilhaft abgesetzt werden? u. s. w. ausgesetzt hatte, hat der evangelische Prediger in Lemberg und Superintendent in Galizien, Hr. *Samuel Bredetzky*, erhalten.

V. Vermischte Nachrichten.

Der Prof. der Chemie, Hr. D. *Döbereiner* in Jena, hat durch öftere Wiederholung und genau wissenschaftliche Prüfung der in No. 24 des Int. Bl. unserer Allg. Lit. Z. angezeigten Entdeckung *Kirchhoffs* über die Production des Zuckers aus Stärke ein Verfahren der Darstellung des Stärkezuckers ausgemittelt, welches alle Vortheile in sich vereinigt, die für diese wichtige Entdeckung noch zu wünschen übrig waren. Derselbe bewirkt nämlich die Umwandlung der Stärke in Zucker schon (selbst die gröfsten Quantitäten) in einer Zeit von 7 bis 8 Stunden in metallenen (kupfernen) Gefäfsen, und erhält ein Product, welches das nach *Kirchhoffs* Methode dargestellte an Reinheit, Süfsigkeit, Wohlgeschmack und Wohlfeilheit weit übertrifft. Es wird dieses sein Verfahren mittheilen, so bald Verhältnisse ihm es erlauben. Wohl unseren Weizenfeldern, die uns in Zukunft nicht mehr blofs Stärke und Mehl, sondern eines unserer edelsten Bedürfnisse — den Zucker — liefern!

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Ueber
den Werth der Heilkunde,
von
Dr. *G. Freyherrn von Wedekind*,
Sr. k. H. des Grofsherzogs von Hessen Geheimenrath und Leibarzt u. s. w.
gr. 8. Darmstadt, bey *Heyer* und *Leske*. 1812.
Preis 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl.

Wohl Niemand konnte mehr berufen seyn, die Resultate seiner scharfsinnigen Betrachtungen über einen so wichtigen Gegenstand dem Publicum vorzulegen, als der würdige Herr Verfasser dieser Schrift, welcher in einer Reihe von mehr als 30 Jahren fast alle ärztlichen Würden selbst bekleidet, und die Heilkunst bey Hofe und auf dem Lande, in Städten, in Spitälern und bey Armen ausgeübt, auch auf hohen Schulen gelehrt hat. Nachdem derselbe in der Einleitung das Verhältnifs der Medicin zur Politik im Allgemeinen bestimmt, und Nachrichten über die dermalige französische Medicinaleintheilungen gegeben hat, liefert er in achtzehn Abschnitten eine Uebersicht dessen, was die geachtetsten Schriftsteller für und wider die Ausübung der Heilkunst gesagt haben, und begleitet dieselbe mit mannichfachen, besonders dem angehenden Arzt höchst nützlichen Bemerkungen. Er würdigt ferner in seiner skizzirten Darstellung die wichtigsten medicinischen Secten und Systeme, und schliefst mit den Beweisgründen für die überwiegende Nützlichkeit der Heilkunde.

Staatsmänner, Aerzte, so wie diejenigen, welche sich der Wissenschaft der Medicin widmen, ja jeder gebildete Mensch wird in diesem Werk, für welches der Herr Verfasser eine unterhaltende Darstellungsart gewählt hat, eine wahrhaft belehrende Lectüre finden.

In der *Joseph Thomannischen* Buchhandlung in Landshut ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Felder, F. A., Literatur-Zeitung für katholische Religionslehrer. 3ter Jahrgang. 1812. 12 Hefte. gr. 8. 3 Rthlr.

Göhl über die Nothwendigkeit und Wichtigkeit des Selbststillens. 8. brosch. 3 gr.

Mittermaier, Dr. C. J. A., Einleitung in das Studium der Geschichte des germanischen Rechts. gr. 8. 22 gr.

Ferner

erscheint von diesem Jahre an in derselben Handlung die Fortsetzung von:

Felders, F. K., neuen Magazin für katholische Religionslehrer. 8 der Jahrgang (wie bisher) in 6 Heften 2 Rthlr. 8 gr.

Buchhandlungen haben sich daher mit ihren nöthigen Fortsetzungen an dieselbe zu wenden.

II. Herabgesetzte Bücherpreise.

Um Liebhabern von folgender für gegenwärtigen Zeitpunct sehr interessanten Schrift:

Barruel von dem Pabste und seinen geistlichen Rechten; auf Veranlassung des Concordats. Aus dem Französischen von *G. G. Güldenapfel*. 2 Theile. gr. 8. 3 Rthlr. 6 gr.

den Ankauf derselben zu erleichtern: so macht Unterzeichneter bekannt, dafs man dieselbe von heut an bis Ende dieses Jahres, um den herabgesetzten Preis von 1 Rthlr. 15 gr. in allen Buchhandlungen haben kann.

Landshut, den 28 März 1812.

Jos. Thomann.

Monatsregister

vom

April 1812.

I. Verzeichniss der im Monat April in der J. A. L. Z. recensirten Bücher.

(Die erste Ziffer bezeichnet die Numer, die zweyte die Seite.)

II. Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften recensirt worden.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Numer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt.)

III. Intelligenzblatt des April.

JENAISCHE
ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG.

NEUNTER JAHRGANG.

MAY 1812.

Preis des Jahrganges:

Auf Druckpapier Acht Thaler
Auf Postpapier im gröſsten Format Zehn Thaler } Conventionsfuſs.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung
und Leipzig,
in der königl. sächsischen Zeitungs-Expedition,
1812.

Von der seit dem Jahre 1804 unter huldvoller Begünstigung des durchlauchtigsten Herzogs zu Sachsen-Weimar und Eisenach, durch Beystand und Unterstützung mehrerer einsichtsvoller und berühmter Männer, unter der Redaction des Herrn Geheimen Hofrath *Eichstädt* hier erscheinenden

JENAISCHEN ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

werden regelmäfsig in jeder Woche die gewöhnlichen Zeitungs- und Intelligenz-Blätter, und am Schlufs jedes Monats das Register, theils hier im Orte ausgegeben, theils auswärts versendet.

1) Der Preis für den Jahrgang beträgt *Acht Thaler* Conventions-Geld. Die wichtigen Louisdor's werden zu *fünf Thaler*, die Ducaten zu *zwey Thaler zwanzig Groschen*, die wichtigen Carolins und alten Schild-Louisdor's zu *sechs Thaler vier Groschen*, die neuen seit dem Jahr 1785 geprägten Schild-Louisdor's zu *sechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 *Rthlr.* 12 *Gr.* angenommen.

2) Für diesen Betrag liefern sämmtliche löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen diese A. L. Z. innerhalb Deutschland *wöchentlich* postfrey; jedoch bleibt, bey bedeutenden Entfernungen, den erwähnten Behörden eine verhältnifsmäfsige Mehrfoderung überlassen.

3) Die *monatliche* Versendung in broschirten Heften besorgen theils vorgedachte *Postamtsbehörden*, theils sämmtliche *Buchhandlungen* Deutschlands.

4) Die Buchhandlungen bekommen unsere A. L. Z. franco Leipzig von der wohllöbl. Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition daselbst, oder von unserem Commissionär, Herrn Buchhändler *Karl Franz Köhler* in Leipzig, mit *fünf und zwanzig Procent Rabat* vom Ladenpreise, durch ihre Commissionäre geliefert, und haben sich an die gedachten Behörden mit ihrer Bestellung durch Vorausbezahlung zu wenden. Sie sind also dadurch in den Stand gesetzt, die Zeitung für *acht Thaler* innerhalb Deutschland zu liefern.

5) Für die Buchhandlungen im südlichen Deutschland haben die Herren *Varrentrapp* und *Wenner* in Frankfurt am Mayn, und Herr Buchhändler *Rommerskirchen* in Cölln; für die hanseatischen Departements Herr Buchhändler *Perthes* in Hamburg; für Frankreich und Schwaben die Herren Gebrüder *Levrault* in Strafsburg; für die Schweiz die Herren *Schoell* und *Compagnie* in Basel und die *Steinersche* Buchhandlung in Winterthur; für ganz Holland und Braband das *Kunst-* und *Industrie-Comptoir* in Amsterdam, für Holland und Westphalen aber die Herren *Winter* in Aurich, *Klonne* in Wesel, *Julicher* in Lingen und *Hannesmann* in Cleve die Hauptspeditionen gefälligst übernommen.

6) Diejenigen aber, welche unsere A. L. Z. *wöchentlich* zu erhalten wünschen, wenden sich, wenn sie nicht etwa mit unserem schon genannten Commissionär, Herrn *Karl Franz Köhler*, in näherer Verbindung stehen, an das ihnen zunächstgelegene Postamt, welches dann, nach seinem Localverhältnisse, bey der *Königl. Sächs. privilegirten Zeitungs-Expedition zu Leipzig*, den beiden *Herzogl. Sächs. Postämtern zu Jena*, den beiden *Herzogl. Sächs. Postämtern zu Weimar*, der *Herzogl. Sächsisch. Expedition der reitenden Post zu Gotha*, der *Herzogl. Sächs. privilegirten Zeitungs-Expedition* oder sel. *Mevius Erben zu Gotha*, dem *K. Preussisch. Hofpostamt zu Berlin*, dem *K. Westphäl. Kreis-Postdirectorium zu Halle*, dem *K. Oberpostamt zu Breslau*, dem *K. K. franz. Ober-Postamt zu Hamburg*, dem *K. K. franz. Postamt zu Erfurt*, den *Königl. Bayerischen Ober-Postämtern zu Nürnberg* und *Augsburg*, dem *Grossherzoglichen Oberpostamt zu Frankfurt am Mayn*, welches zugleich die Spedition für die *Grossherzogl.-primatischen Staaten*, das Grossherzogthum *Berg*, *Nassau*, *Darmstadt*, *Baden*, Königreich *Bayern* und *Würtemberg* hat, und dem *Königl. Würtembergisch. Oberpostamt zu Stuttgardt* die Bestellungen machen wird.

7) Abonnenten, welche Exemplare auf feines Postpapier im grössten Format verlangen, wenden sich desshalb entweder unmittelbar an uns, oder an unseren Commissionär, oder an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Zeitungs-Expeditionen. Sie erhalten dann diese Exemplare *monatlich* in broschirten Heften, weil wöchentliche Versendungen der Schönheit des noch frischen Druckes leicht Eintrag thun könnten. Wir haben bloss von den Jahren 1805, 1807 und 1809 noch einige solche Exemplare, und von dem laufenden Jahre 1812 ein einziges vorräthig. Ueberhaupt ist es unserer Einrichtung halber nöthig, dieselben jedesmal spätestens im December des laufenden Jahres für den neuen Jahrgang zu bestellen. Der Preis dieser Exemplare beträgt, mit Einschluss der Speditionsgebühren, *Zehen Thaler* in Conventionsgeld.

8) Was übrigens aber auch für Exemplare, und ob sie wöchentlich oder monatlich bestellt werden mögen: so muss immer davon pünctliche Vorausbezahlung geleistet werden. Darauf müssen wir bey den Bestellungen, welche unmittelbar bey uns gemacht werden, der Ordnung halber, ohne Ausnahme halten, und wir setzen voraus, dass diejenigen Behörden, welche gefälligst Speditionen übernommen haben, dieselbe Ordnung beobachten. Die Foderung der Pränumeration darf also auch bey diesen Behörden keinem unserer Abonnenten auffallen. Denn da dieselben verpflichtet sind, diejenigen Zahlungstermine, über welche wir mit ihnen übereingekommen, genau zu halten: so würde der daraus entspringende Nachtheil lediglich auf ihrer Seite seyn, wenn sie an einzelne Abonnenten, ohne empfangene Pränumeration, Exemplare spediren wollten. Die Einrede, dass sie von ihren Hn. Abonnenten die gehörige Bezahlung nicht erhalten, können wir auf keinen Fall von ihnen annehmen, sondern wir würden uns in der unangenehmen Nothwendigkeit befinden, die fernere Übersendung der nicht regelmässig bezahlten Exemplare bis nach Eingang der Gelder einzustellen.

9) Sollte gleichwohl, ungeachtet einer solchen Vorausbezahlung, unsere Zeitung von den löblichen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen nicht geliefert werden, vielleicht gar unter dem Vorwande, dass von unserer Seite irgend eine Vernachlässigung oder Verspätung obwalte: so ersuchen wir die geehrtesten Hn. Abonnenten, sich desshalb an uns unmittelbar zu wenden, und, bey welcher Behörde die Bestellung von ihnen gemacht worden sey, uns gefälligst anzuzeigen. Wir werden dann unverzüglich Sorge tragen, dass solche Hinderungen, die wir niemals verschulden, aus dem Wege geräumt werden.

10) Auch in dem Falle, über welchen uns seit Jahr und Tag mehrere Beschwerden zugekommen sind, dass der Preis unserer *allg. Literatur-Zeitung* von manchen Speditionsbehörden willkührlich [illegible], bitten wir unsere Herren Interessenten ergebenst, uns immer unmittelbar zu melden, von welcher Behörde [illegible] Preiserhöhung herrühre, damit wir entweder bey denselben eine Abänderung [illegible], oder den Herren Interessenten anzeigen, auf welchen Wegen sie unsere A. L. Z. [illegible] beziehen können.

11) Nicht bloss zu Anfange des Jahres, sondern zu jeder Zeit, so lange Exemplare vorräthig sind, wird die *Zeitung* gegen Pränumeration abgelassen. Allein Abbestellungen der Zeitung nach Verlauf eines Viertel- oder Halb-Jahres können nicht angenommen werden, wegen des bedeutenden Nachtheils, den uns so viele Defecte verursachen würden.

12) Es versteht sich, dass diejenigen Defecte einzelner oder mehrerer Stücke, welche etwa durch unser Versehen [illegible], von uns unentgeltlich ersetzt werden müssen. Um indess den löblichen Postämtern, *Zeitungs-Expeditionen* und Buchhandlungen, durch welche die Spedition geschiehet, nicht [illegible] Weitläuftigkeiten zu verursachen, müssen wir erinnern, dass wir nur solche Defecte als [illegible] können, welche *innerhalb zwey Monaten*, vom Dato des Empfanges der [illegible] an gerechnet, bey jenen Behörden angezeigt werden.

13) Wofern aber Defecte [illegible] oder sonst durch Schuld der Abonnenten entstehen, so, dass wir alsdann zur Ergänzung dieser Defecte uns vollständige Exemplare zerreissen müssten, so wird für jedes einzelne Stück der Zeitung *Zwey Groschen*, für jedes Stück des Intelligenzblattes *Ein Groschen*, und für ein ganzes Monatsstück *Ein Thaler* Conventionsgeld berechnet.

14) Für *Avertissements*, welche ins Intelligenzblatt unserer A. L. Z. aufgenommen werden sollen, wird für die gedruckte Zeile *Ein Groschen* in Conventionsgeld an Insertionsgebühren entrichtet. Von dieser Bedingung, welche bey einem so weit verbreiteten, so häufig in und ausser Deutschland gelesenen und dem Publicum unentgeltlich gelieferten Blatte gewiss billig ist, können wir auch nicht bey Gelehrten, die ihre literarischen Privatangelegenheiten in demselben zur Sprache bringen wollen, einige uns oftmals angemuthete, Ausnahme machen.

Jena, den 1 Januar,

18[illegible]

Expedition

der

Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 1 MAY, 1812.

THEOLOGIE.

Erlangen, b. Palm: *Christologia Judaeorum Jesu Apostolorumque aetate,* in compendium redacta, observationibusque illustrata a D. *Leonh. Bertholdt,* Theol. Prof. Erlang. 1811. XX u. 227 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Schon lange war es der Wunsch des Rec., und gewifs mit ihm eines jeden Freundes ächter Bibelauslegung, die Messiastheologie der paläftinensischen Juden zur Zeit der Erscheinung des Christenthums aufs neue vollständig und kritisch aus ihren Quellen bearbeitet zu sehen. Soll die von den besseren Auslegern unserer Tage eingeführte Ansicht der messianischen Ideen des Christenthums sicher und ohne Widerspruch begründet werden: so war eine neue Revision der jüdischen Christologie durchaus nothwendig, theils um ihr Verhältnifs zur neutestamentlichen in ein klares Licht zu setzen, und die noch hie und da geäufserten Bedenklichkeiten über die historisch richtige Ableitung der letzteren aus der ersteren zu beseitigen, theils aber auch, was Rec. noch höher anschlagen möchte, um den wahren Standpunct zu gewinnen, aus welchem allein diese für die historische Einführung der neuen Religion, und für die symbolische Darstellung einzelner Hauptwahrheiten in derselben so aufserordentlich wichtige, äufsere Hülle der Gottesoffenbarung von dem religiösen Forscher beurtheilt werden darf. Der ganze Kampf, der jetzt noch zwischen dem Supranaturalismus und offenbarungsgläubigen Rationalismus geführt wird, dreht sich beynahe allein um den Messianismus und dessen Bedeutung in der Lehre Jesu. Eine Ausgleichung desselben steht erst dann zu erwarten, wenn man sich verständigt haben wird über den Grundsatz, dafs die Entscheidung dieser Streitfrage nicht von den subjectiven Ansichten der Apostel, auf exegetischem Wege, sondern von der höheren Betrachtung des Geistes der Lehre Jesu, ihres Verhältnisses zu den religiösen Ideen der Zeit, und der daraus für sie und ihren Vortrag als nothwendig resultirenden Rücksichten abhängig gemacht werden dürfen. Für eine solche höhere Betrachtung wird aber nur derjenige Sinn und Fähigkeit mitbringen, der die jüdische Messiasidee, mit welcher alle anderen Religionsbegriffe des Zeitalters mittelbar oder unmittelbar zusammenhängen, ihrem ganzen Umfang und ihrer nationalen Bedeutung nach aus den Quellen sicher erforscht, das Menschliche, oft selbst Unmoralische, in der Ausbildung und Entwickelung derselben wahrgenommen, und zugleich die vermeinte göttliche Begründung derselben in den Messiasorakeln der alttestamentlichen Propheten und der allegorischen Behandlung so vieler anderer Schriftstellen beachtet hat. Dazu ist nun die vorliegende Arbeit des gelehrten Vfs. ein treffliches Hülfsmittel, und wir brauchen nichts mehr hinzuzusetzen, um Aufmerksamkeit auf dieselbe zu erregen. Die Erlangung der theologischen Doctorwürde gab die äufsere Veranlassung dazu, und da er sich schon länger aus den Quellen der historischen Auslegung des N. T. ein eigenes Studium gemacht hatte: so war die Auswahl dieses besonderen Gegenstandes leicht getroffen. Zwey Rücksichten leiteten dabey vorzüglich seine Wahl. Einmal die Anmafsungen der neueren philosophischen Ausleger, die, mit Vernachläfsigung aller historischen Interpretation, nur ihre eigenen, selbst philosophisch so unsicher begründeten Religionsideen den heiligen Büchern aufzudringen suchen; dann aber auch der Mangel an Kritik in den bisherigen Bearbeitungen dieses Gegenstandes, die noch so Manches zu wünschen übrig liefsen. *Sunt videlicet,* heifst es in der Vorrede S. X, *quae pro certis vendidentur, quae penitus sunt incerta et dubia; et si vel lubentissime concedam, viros doctissimos, qui ex instituto et cum ea, quae in illis erat, sagacitate in perscrutandis his rebus versati sunt, nil gravioris momenti effugisse, atque post illorum curas ac labores nil prorsus novi detegi et in lucem proferri posse: perquam multa tamen deprehenduntur, quae in hunc usque diem nondum satis clare intellecta ac perspecta, haud accurate et subtiliter explanata, e fontibus suis nondum rite derivata, haud in suum justum ordinem redacta, nexuque naturali vincta, argumentis idoneis et aptis haud superstructa, et, quae aliena sunt, a se non disjuncta et in proprio loco posita sunt. His igitur vitiis, quibus Christologiam Judaeorum seriorum, uti in scriptis ac scholis theologicis proponi solet, laborare inter omnes, puto, harum rerum peritos constat, occurrendi, ac medelam adferendi consilium cepi.* — Wir haben absichtlich die ganze Stelle angeführt, weil aus ihr der Gesichtspunct unserer Beurtheilung dieses Werks genommen werden mufs. Umsichtigeres Studium der Quellen, vorsichtige Kritik in der Benutzung derselben, pragmatische Verbindung und Zurückführung der einzelnen Lehrsätze auf die allgemeinen, zu Grunde liegenden Ideen: diefs wären die Foderungen, die der Vf. selbst zur Bearbeitung seines Gegenstandes mitbrachte, und denen Rec. im Wesentlichen nichts hinzuzufügen wüfste. In wiefern nun

die Arbeit selbst diesen Foderungen entspreche und nachkomme, darüber wollen wir die Bemerkungen entscheiden lassen, wozu uns die einzelnen Ausführungen des gelehrten Werks Veranlassung darboten, und die wir in unsere Inhaltsanzeige verflechten werden.

Die Untersuchung eröffnen Prolegomena, die die ersten vier §§. einnehmen. Es ist in ihnen die Rede von der Allgemeinheit der Messiaserwartung im Zeitalter Jesu, und des Glaubens an ihre nahe Erfüllung, von dem Ursprunge derselben, von den Quellen ihrer Erforschung. Letztere werden ihrem Range nach in zwey Hauptclassen eingetheilt: 1) *Fontes primarii*, die *späteren Bücher des alttestam. Kanons*, besonders die *prophetischen*, die *Apokryphen der LXX*, *Philo*, *Josephus*, das *neue Testament*, einige *Pseudepigraphen des A. T.*, besonders das *vierte Buch Esra*. 2) *Fontes secundarii*, die *Schriften der älteren Rabbinen*, und unter ihnen vorzüglich das Buch *Sohar*; spätere werden nicht ganz übersehen, besonders wenn sie Sammlungen verschiedener Ansichten über die gesammte Christologie enthalten, z. B. das Buch *Nezach Israel*. Bey dem Gebrauch dieser letzteren wird eine schon von *Schmidt* empfohlene Hauptregel aufgestellt, mit welcher auch der bedenklichste Supranaturalist zufrieden seyn darf. Denn, sagt der Vf. S. 11, *iis cunctis ita utendum erit, ut ex iis nec quicquam adstruatur, quod non istorum librorum primi generis nobis cum maxime recensitorum testimonio distinctis verbis exhibito comprobatum, vel saltem vestigiis lucidis et certis in iis depromendis praemonstratum sit.* Endlich wird auch noch der Gebrauch der Conjectur für zuläſsig befunden, sobald durch sie zwischen historisch bewährten Sätzen eine natürliche und der Sache angemessene Verbindung vermittelt werden kann. So weit die Prolegomenen; wir haben uns folgende Stellen angemerkt. §. 2. S. 4 wird der Ursprung messianischer Erwartungen zurückgeführt auf die *conditores gentis hebraicae*, und deren Ahndungen einer künftigen glänzenden Periode ihrer Nachkommen, wogegen die höhere Kritik indeſs Manches zu erinnern haben dürfte, sobald man auf die spätere Entstehung dieser Bücher hinweist. Auch ohne den Geschichtsstoff derselben durchaus für mythisch zu erklären, was offenbar eine Verirrung ist, wird doch in allen den Stellen, die nicht bloſs locale und individuelle, sondern allgemeine nationale Bedeutung haben, zu einer Zeit, wo noch keine Nation existirte, der vorsichtige Forscher Bedenken tragen, die spätere Hand der ausschmückenden und umbildenden Phantasie zu verkennen. Rec. kann überhaupt, nach seiner Ansicht von der Tendenz und Bedeutung der messianischen Orakel, die Entstehung derselben nicht vor dem Tode Salomo's, und den auf ihn folgenden unruhigen Zeiten ansetzen. Denn sind diese Orakel, wie alle übrigen *laeta vaticinia* der Propheten, nur Verheiſsungen einer glücklichen goldenen Zukunft, für einen ursprünglich rein paränetischen Zweck, und unterscheiden sie sich von den übrigen nur durch die besondere Form und Darstellung derselben, in sofern jene die goldene Zeit bald unter dem Bilde einer allgemeinen Fruchtbarkeit und Segensfülle, bald als Periode allgemein herrschender Frömmigkeit und Gottesbegeisterung, bald mit der Aussicht auf die glänzende Besiegung der Nationalfeinde auffaſsten und ausmalten, in ihnen hingegen ein zweytes davidisches Zeitalter, abhängig von der Erscheinung eines zweyten, durch treue Verehrung des Jehovah, siegreiches Glück gegen die Feinde, wachsame Sorge für das Wohl seines Volks eben so ausgezeichneten Davids, als Preis der treuen Anhänglichkeit an Jehovah, zu erwarten gegeben wurde: so kann natürlich diese Art der Darstellung nur einen psychologischen Grund haben, in dem Andenken, welches das spätere Geschlecht noch lange von der glanzvollen und beglückenden Regierung des hochgefeyerten Isaiden unter sich erhielt, und welches besonders in dem Zeitalter des Verfalls und der politischen Entkräftung doppelt wehmüthig sich erneuern muſste. Eben damit ist aber allen früheren, im Pentateuch vorkommenden Stellen, wo von Abrahams Saamen die Beglückung aller Völker erwartet wird, das Zeitdatum ihrer Entstehung angewiesen. Sie sind offenbar alle im messianischen Sinn zu nehmen, und zwar nicht in dem der früheren, sondern der späteren Zeit, wo schon Hoffnungen einer allgemeineren Verbreitung der Jehovahverehrung auch unter Nichtjuden mit der Messiasidee in Verbindung gesetzt waren. — §. 3 werden die Ursachen aufgezählt, die seit dem babylonischen Exil auf die Veränderung und Umbildung der Messiasidee eingewirkt haben. Der Vf. findet sie in dem Verlust der politischen Unabhängigkeit, in dem Einfluſs der orientalischen Philosophie, mit welcher nun die Juden vertraut geworden, in ihrer Unbekanntschaft mit der althebräischen Sprache, und richtigen Auslegungskunst der in ihr verfaſsten Urkunden, in dem späteren Nationalcharakter überhaupt, der, was Religion und Theologie anbetraf, im höchsten Grade ein Kleinigkeitsgeist genannt zu werden verdiente. Wir vermissen darunter die erste und vorzüglichste, die ganz veränderte Ansicht, welche die späteren Juden von den früheren Propheten gefaſst, und die daraus unmittelbar hervorgehende ganz verschiedene Betrachtung ihrer Orakelsprüche. Der Umstand, daſs Israel nach dem Exil seine verlorene Selbstständigkeit als eine Erfullung der prophetischen Drohungen ansah, die es so oft unter die Hand fremder Völker gegeben, und die ganz veränderte Denkart der Nation in Beziehung auf Religion und Gottesverehrung, welche, verabscheuend alle Abgötterey, die Propheten, die heftigsten Eiferer gegen dieselbe, jetzt ganz anders achten muſste: dieſs beides veranlaſste, daſs man diese Männer nun als wahre Propheten Gottes zu betrachten anfing, als Werkzeuge, durch deren Mund der Höchste geredet, daſs man ihre Schriften als theure Reliquien sammelte, und als niedergelegte Offenbarungen Gottes an Israel aufbewahrte. Alle Messiasorakel wurden nun in einem buchstäblichen Sinn genommen, auf eine wörtliche Erfullung derselben gehofft; die prophetischen Drohungen waren zur traurigen Wahrheit geworden, mit desto gröſserer Wärme und Innigkeit

hing man sich an diese Verheissungen. Auch der Einfluss der allegorischen Interpretation hätte nicht unbemerkt bleiben dürfen, vermittelst derer der Kreis der messianischen Begriffe so unendlich erweitert wurde. Ihr Grundprincip, dass ausser dem buchstäblichen Sinn noch ein geheimer mystischer Sinn in jeder Schriftstelle Statt finde, führte bald auf die Entdeckung, diesen mystischen Sinn durchgängig auf den Messias und die messianische Zeit zu beziehen, und dem zufolge die ganze Schrift, und die in ihr enthaltene Geschichte der Vorfahren, als ein Vorbild und einen Spiegel der messianischen Zukunft zu betrachten. Für alles diess ist das N. T. hinlänglich Beweis, und es bedarf keiner weiteren Rechtfertigung.

Die Abhandlung selbst zerfällt in eine *Pars generalis* und *specialis*, deren Inhalt wir kurz anzeigen wollen. Der *allgemeine* Theil handelt in *vier* §§. von dem verschiedenen Charakter und Geist der Messiastheologie unter den ägyptischen, samaritanischen und palästinensischen Juden, von welchen beiden ersten Classen das Wenige angeführt wird, was aus einigen Apokryphen, Philo, und den über die Samaritaner bekannt gewordenen Nachrichten, über die besondere Form und Ausbildung der messianischen Idee unter ihnen zur öffentlichen Kunde gekommen ist. Der Darstellung der palästinensischen Ansichten, worüber die Quellen ungleich reichlicher fliessen, ist der zweyte *besondere* Theil ganz gewidmet, in welchem der Vf. 41 §§. hindurch von dem Namen, der Zeit der Erscheinung, der Person, den Functionen des Messias, und anderen sein Auftreten begleitenden, oder demselben vorangehenden Ereignissen ziemlich vollständig handelt. Die Beweisstellen aus dem N. T., Rabbinen, Talmud und Targumim sind zur grossen Bequemlichkeit des Lesers meist vollständig in den Anmerkungen abgedruckt, und man muss dem Vf. das Lob geben, dass er mit grossem Fleisse gesammelt, und nicht leicht eine Frage unberührt gelassen hat, über welche man die jüdische Ansicht zu hören, durch die Christologie der Apostel veranlasst wurde. Wir erlauben uns auch hier einige Anmerkungen und Zusätze. Unter den verschiedenen Benennungen des Messias §. 9 würde Rec. auch das neutestamentliche ὁ κύριος anführen, da es unstreitig aus den messianisch gedeuteten Stellen Ps. 110, 1. Jes. 40, 3 entlehnt ist. — §. 11. Bey der Entwickelung der Bedeutungen von αἰὼν μέλλων und ἔσχαται ἡμέραι hätte billig auf dasjenige Rücksicht genommen werden sollen, was von *Suskind* im Mag. f. christl. Dogm. u. Mor. St. 10. S. 132 ff. darüber ausgeführt worden. — §. 13 handelt von der *angustia magna, adventum Messiae praecessura.* Einen vorzüglichen Antheil an der Entstehung und Begründung dieser Meinung hatte wohl die danielitische Stelle c. 12, 1 ff., die wir anzuführen nicht vergessen haben würden. Unmittelbar vorher c. 11, 36 ff. wird eine Zeit der Empörung und Gewaltthätigkeit gegen Gott beschrieben, wo Antiochus Epiphanes ganz unverkennbar ist, und gleich darauf mit dem Anfang von Cap. 12 folgt eine Verheissung der Errettung und Befreyung von allen Leiden, die unter den späteren Juden nicht anders als auf die messianische Zeit bezogen werden konnte. Die Vermuthung, dass besonders aus dieser Stelle jener Glauben geflossen, erhält starke Bewährung durch die Vergleichung Pauli 2 Thessal. 2, 3 ff., wo die Schilderung der vor der Ankunft des Messias noch auftretenden Irrlehrer und Gottesfeinde ganz aus jener angeführten alttestam. Stelle entlehnt ist. — §. 16, mit der Überschrift: *Antichristus*, können wir es nicht billigen, dass der Vf. zur Schilderung desselben auch jene neutestam. Stellen, wo der Ausdruck ἀντίχριστος vorkommt, zugezogen hat. Der ganze §. gehört nicht in eine Christologie der palästinensischen Juden zu Christi Zeit, weil die Vorstellung von einem solchen, dem Messias sich feindlich entgegensetzenden Kakodämon erst bey einigen Kirchenvätern des vierten und fünften Jahrhunderts, und in wenigen sehr späten jüdischen Schriften, wie *Abkat Rochel*, *Sepher Serubabel*, *Zeror Hammaor*, gefunden wird. Jene neutestam. Stellen haben eine ganz andere Bedeutung. Johannes (1 Br. 2, 18. 4, 3) versteht unter seinem ἀντίχριστος, wie Paulus (2 Thessal. 2, 3) mit seinem ἄνθρωπος τῆς ἁμαρτίας, nichts anderes als die Gottesfeinde, die nach der Stelle Dan. 11, 36 ff. der Erscheinung des Messias vorangehen sollten, und nach den damaligen Verhältnissen der Kirche nur von Irrlehrern gedeutet werden konnten. Der Ausdruck jenes Orakels veranlasste den Gebrauch des Singularis, als Collectivum. — Dasselbe Urtheil gilt von dem folgenden 17 §. *Messias ben Joseph et Messias ben David*, wo der Vf. selbst im Eingange bemerkt, dass erst nach dem Zeitalter der Apostel die jüdischen Schriftsteller angefangen hätten, von diesem doppelten Messias zu reden. — §. 18. Bey der Angabe der bloss im N. T. erwähnten Vorstellung von einem durchaus unbekannten Ursprung des Messias, wird eine Vermuthung, ihre Entstehung betreffend, gewagt, die aber wohl wenig befriedigen dürfte. *Minime autem mirari subit* — heisst es S. 81 — *qui factum sit, ut in hanc contrariam sententiam abirent, cum aliena a vulgari formula Messiana notio e rivalis Samaritanorum in prata sua derivata originis davidicae notam animo expunxit* (?), *et quo minus genus Messiae ad ipsam tribum Ephraim atque Jerobeami prosapiam referrent, salutis publicae ratio prohibuit.* Jene Behauptung der Samariter von der Abkunft des Messias aus dem Stamme Joseph würde eher die jüdische Polemik nur noch hartnäckiger in der Behauptung der davidischen Abstammung aus Bethlehem gemacht, als dieselbe in Vergessenheit gebracht haben. Rec. giebt dafür eine andere Vermuthung, dass jene Vorstellung ihren Grund in einer Vergleichung des Messias mit irgend einem alttestam. Vorbild haben müsse, dergleichen Parallelisirungen die jüdische Exegese ja so viele kennt. Vielleicht gälte die Berufung auf den Br. an die Hebr., wo (c. 7, 3) Melchisedek, als ἀπάτωρ, ἀμήτωρ, ἀγενεαλόγητος, für ein Vorbild des Messias erklärt wird. Könnte dieselbe Vergleichung nicht schon älter seyn? — Die Unterscheidung *de angelo in animo et adulto*, §. 19, hat,

nach unserem Dafürhalten, ebenfalls keine Anwendung aufs N. T., da die beiden angeführten Stellen, Matth. 24, 33. Luc. 17, 20, nur sehr entfernt auf die Vorstellung: *Messiam jam adultum et aetate provectiorem de improviso et inopinato se hominibus conspiciendum daturum*, bezogen, und weit natürlicher in einem ganz davon verschiedenen Sinn erklärt werden können.

Die Lehre vom Logos, dem höheren Messiasprädicat, §. 23 eröffnet der Vf. mit einer allgemeinen Anmerkung über die Emanationstheorie, als dem Hauptcharakter der orientalischen Philosophie, aus welcher dieselbe bekanntlich in die Kabbala oder jüdische Religionsphilosophie übergegangen ist. Befremdend war es für uns, unter den Völkern, bey welchen diese Erklärungsart von der Entstehung aller Dinge durch Emanation Aufnahme gefunden, auch die Ägyptier, Phönicier, ja selbst die Kosmogonieen einiger griechischer Philosophen angeführt zu sehen. Hat man es gleich von den Ägyptiern erst neuerlich behaupten wollen, dass sie in späteren Zeiten, unter Cambyses, ihre Religionsphilosophie mit der zoroastrischen hätten vertauschen müssen (vgl. *Horn* biblische Gnosis 1805): so beruht doch, ausser dem völligen Mangel an historischer Begründung, die angebliche Übereinstimmung beider Systeme in der Emanationslehre nur auf einem Missverständniss, da, wie leicht zu zeigen ist, in der ägyptischen Weisheit der Begriff der Generation, der Zeugung, keineswegs der der Emanation zu Grunde liegt. Auch die Phönicier gehören hieher nicht. Denn folgt man dem bekannten Fragment des Sanchuniathon bey Eusebius, der einzigen, wiewohl unsicheren, Quelle: so ging offenbar ihre Kosmogonie aus von der Voraussetzung eines Chaos, mit welchem sich der Geist, oder die Schöpfungskraft vereinigt. Was endlich die Griechen anbetrifft: so ist Rec. kein einziges Zeugniss des Alterthums bekannt, durch welches diese Speculation irgend einem griechischen Philosophen als eigenthümlich erwiesen würde.

Überhaupt herrscht in diesen §§. eine sehr grosse Verwirrung der Begriffe, deren Hauptursache in der ganz vernachlässigten Berücksichtigung der verschiedenen Elemente und Quellen liegt, aus welchen die jüdisch-orientalische Philosophie, deren Hauptzüge hier der Vf. mittheilt, zu der Zeit, wohin die Quellen seiner Darstellung gehören, zusammengeflossen war. So führt er z. B. als ein Eigenthum jener orientalischen Philosophie an, dass die aus der Gottheit emanirten Aeonen und höheren Naturen nicht als eigene Individuen und selbstständige Substanzen, sondern nur als logische Wesen, geistige Kräfte gedacht worden seyen. Wie wenig aber diese Bemerkung selbst im Geist der orientalischen Philosophie gedacht worden, weiss derjenige zu beurtheilen, der sich erinnert, dass alle diese Emanationen eigentlich nur Eradiationen sind, die aus dem vollkommensten Urlichte als Strahlen in näheren oder entfernteren Kreisen herausbrechen, und deren Unterschied von einander bloss in der graduellen Verminderung des Lichtes besteht, indem die Materie selbst, als das Element der letzten Eradiation, bloss der äusserste Grad der Verdünnung der Lichtstrahlen ist. Allerdings gehört der angeführte Lehrsatz, dass geistige Kräfte von Gott ausgehen, sich den Menschen mittheilen, und eine besondere Wirksamkeit zeigen, ohne als für sich bestehende Hypostasen ausserhalb Gott Existenz zu haben, zu dem Eigenthümlichen der jüdischen Philosophie um Christi Zeit. Allein eben diese Unterscheidung geistiger Kräfte und Eigenschaften in Gott nach rein-logischen Principien ist derselben nicht aus der orientalischen Philosophie zugekommen, die keinen absoluten Wesensunterschied zwischen Geist und Materie kennt, sondern es sind unverkennbar griechische Ideen, die damals, besonders aus der Philosophie des Plato, den Juden bekannt, und von ihnen mit ihren früheren Philosophemen in Verbindung gesetzt waren. Unverkennbar sprechen sie sich schon in dem Buche der Weisheit und den Sentenzen des Sirach aus. Die Weisheit, der Logos, der dort vorkommt, ist im Ganzen nichts anderes, als der νοῦς, die Verstandeskraft in Gott, wie sie Plato und andere Philosophen Griechenlands unterschieden. Allein emanatistische Ideen sind schon sichtbar darauf übergetragen, in sofern ein reelles Ausfliessen und Übergehen derselben in Menschenseelen gelehrt wird (Buch der Weisheit c. 7, 22. 23. 25—27. Sirach 21, 6). Von dieser Verschmelzung platonischer Philosophie mit orientalischer Emanationslehre geht auch die Stelle des Justinus aus, die der Vf. anführt, nur dass hier der Begriff des Ausfliessens mit dem Begriff des Gezeugtwerdens vertauscht ist, entweder nach altägyptischer Religionssprache, oder, was wahrscheinlicher, nach alttestamentl. Sprachgebrauch vom Messias (Ps. 2, 7) und von der Weisheit (Sir. 1, 10 ff.). Am meisten orientalisches Eigenthum hat die besondere Lehre des Philo vom Logos behalten. Sein Logos, im Grunde auch nichts anderes, als die göttliche Ideenwelt, war doch schon vor der Schöpfung des Alls aus dem göttlichen Wesen hervorgegangen, zu einer besonderen Hypostase geworden, und diente nun der Gottheit als Werkzeug sowohl zur Hervorbringung, als auch zur fortdauernden Einwirkung auf die Sinnenwelt. Etwas anderes haben auch die späteren Gnostiker nicht gelehrt. Nicht ganz genau ist es daher, wenn der Vf. S. 109 die alttestam. Apokryphen, die Apokalypse und den Philo in Eine Reihe stellt, da das Verhältniss der Mischung zwischen griechischen und orientalischen Ideen in ihnen höchst verschieden modificirt ist. — §. 25. Not. 10 wird die Erklärung von Hebr. 11, 26. 27, wo ἀόρατον den die Israeliten auf ihrem Zuge durch die Wüste unsichtbar begleitenden Messias bezeichnen soll, nicht viel Beyfall erhalten, da ohne nähere Bestimmung diess Prädicat, zumal mit dem Artikel, nur von der Gottheit selbst verstanden werden kann.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 2 MAY, 1812.

THEOLOGIE.

ERLANGEN, b. Palm: *Christologia Judaeorum Jesu Apostolorumque aetate* etc. illustrata a D. *Leonh. Bertholdt* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Vf. sucht §. 29 die Idee eines leidenden und sterbenden Messias aus der Christologie der Samaritaner abzuleiten, denen der Messias nach der Erfüllung seiner Bestimmung, den heiligen Tempelcultus auf dem Berge Garizim einzurichten, keineswegs dem Loos der Sterblichkeit entzogen blieb, sondern die ein ehrenvolles Begräbniss in dem Grabe Josephs ihm schon angewiesen hatten. Allein geschweige, dass bey den Samaritanern von einem *gewaltsamen* Tode ihres Messias nichts gefunden wird: so hat Rec. schon oben das Unwahrscheinliche der Voraussetzung bemerkt, dass Juden-samaritanische Vorstellungen in ihre Messiaslehre sollten aufgenommen haben. Weit natürlicher bleibt immer die Ableitung dieser Idee eines leidenden Messias aus der, schon von den Propheten angefangenen, und durch die späteren Juden fortgesetzten Parallelisirung desselben mit David. Dieser grosse König, das Vorbild des künftigen Gottessohnes, war nur durch Leiden gross geworden, und ein Kampf mit Widerwärtigkeiten aller Art hatte dazu gedient, seine Gottergebenheit zu prüfen, und ihn auf seine Erhöhung vorzubereiten. Diese Betrachtungen in ihrer Anwendung auf den Messias konnten wohl nicht leicht zu einem anderen Resultate führen, als dass auch jener einen ähnlichen Leidensweg zu wandeln haben werde. Dass ein gewaltsamer Tod ihn beschliessen werde, konnte aus Stellen, wie Jes. 53, gefolgert werden. — §. 34 ist die Stelle Eph. 4, 8. 9 von dem *descensus ad inferos* erklärt, woran aber Paulus wohl schwerlich dachte, da die Formel: τὰ κατώτερα μέρη τῆς γῆς dem natürlichen Context nach nur den Gegensatz von οὐρανιος macht, und Paulus überhaupt in dieser exegetischen Anmerkung nichts anderes, als seine Erklärung der eben angeführten Schriftstelle vom Messias zu rechtfertigen sucht. Daher die Bemerkung: Das Hinaufsteigen setze voraus ein Herabkommen auf die Erde; denn Niemand steige gen Himmel, der nicht vom Himmel gekommen. Nun sey aber Jesus, als Messias, himmlischer Abkunft, auch in den Himmel zurückgekehrt: was könne also anderes, als er, im Psalme gemeint seyn? — §. 45 lässt der Vf., einstimmig mit *Corodi*, die Palingenesie oder Erneuerung der Welt erst nach dem Ende des tausendjährigen irdischen Messiasreiches, als gleichzeitig mit dem letzten Gericht, und der zweyten allgemeinen Auferstehung eintreten. Allein mit siegenden Gründen aus dem N. T. und aus dem Buche *Sohar* hat *Süskind* am a. O. das Gegentheil dargethan, dass gleich im Anfang der messianisch-irdischen Periode die Umbildung der Schöpfung ihren Anfang nehmen werde. — §. 46 wird der Ursprung der Vorstellung von einem himmlischen, zur Zeit des Messias auf die Erde herabzulassenden Jerusalem mit *Schöttgen* noch darin gesucht, dass die späteren Juden, überzeugt von der Allräumlichkeit Gottes, jene alttestam. Stellen, in welchen Jerusalem und der dortige Tempel als der einzige Sitz der Gottheit genannt wird, nur durch die Voraussetzung eines himmlischen Jerusalems mit ihrer Philosophie zu vereinigen gewusst hätten. Rec. hat es immer viel wahrscheinlicher gefunden, als den Fundus dieser und ähnlicher Vorstellungen, nach welchen die Juden alle Heiligthümer ihres Cultus in den Himmel verlegten, die Stelle Exod. 25, 40 anzunehmen, wo Gott dem Moses zur Verfertigung der Stiftshütte und ihrer Geräthe himmlische Musterbilder sehen lässt, nach welchen er arbeiten soll. Es gehörte zur Verherrlichung der Theokratie, alle Heiligthümer unmittelbar vom Himmel abzuleiten. An Vorbilder im platonischen Sinn darf man nicht denken. — Ebds. Not. 4 ist die merkwürdige Stelle Tobias 13, 18 ff. ausgelassen, wo ebenfalls ein idealisches Jerusalem geschildert wird.

Diess wären die Bemerkungen, zu welchen Rec. durch das vorliegende Werk Veranlassung erhielt. Absichtlich sind sie ausführlicher von ihm mitgetheilt worden, weil es sein angelegentlicher Wunsch ist, dass dieses Buch von unseren jungen Exegeten fleissig gelesen und studirt werden möge, und er eben darum es für Pflicht hielt, auf dasjenige aufmerksam zu machen, was in dem mit ungewöhnlichem Fleiss und nicht geringer Gelehrsamkeit ausgearbeiteten Ganzen ihm theils weniger begründet, theils nicht ganz richtig dargestellt zu seyn schien. Möge dem Vf. nun der schönste Kranz, der einem Schriftsteller werden kann, zu Theil werden, durch seine Arbeit dazu beyzutragen, dass die Enthüllung des ächten Christenthums und seines Geistes unter Deutschlands Theologen auf dem Wege einer historisch-richtigen Interpretation immer mehr gefördert werde! H. P.

LEIPZIG, b. Dyk: *Religion, eine Angelegenheit der Fürsten*, von *Ludwig Pflaum*, Pfarrer in Helm-

brechts, im Fürstenthum Baireuth. 1809. 125 S. (ohne die Dedication.) kl. 8. (10 gr.)

Hr. *P.*, aus anderen Arbeiten schon bekannt, hat in dem vorliegenden Büchlein aufs neue das achtungswerthe Zeugnifs bestätigt, dafs er die Würde seines Berufs erkennt, und das, wovon er redet, selbst als eine heilige Angelegenheit betrachtet und empfindet. Rec. hat diese Schrift mit Theilnahme gelesen, und darf sie mit Zuversicht allen denen empfehlen, denen der Gegenstand nicht gleichgültig ist. Nicht blofs für die Fürsten ist es geschrieben, sondern für alle religiösen Gemüther, die darin, wenn auch nicht neue Schätze und ungemeine Nahrung, doch Erweckung, wohlthätige Erwärmung und Erquickung finden werden.

Der Gang des Vfs. ist ungezwungen; er behält das Ideal im Auge, wenn auch der Gegenstand meist nur leicht berührt, minder wirklich tief durchdrungen und erschöpft ist. Er zeigt zuerst an Beyspielen aus alter und neuer Zeit, wie grofse Fürsten sich auch durch Religiosität ausgezeichnet haben. Er verweilt dann besonders bey Friedrich dem Grofsen, der wenigstens den Schein der Religiosität geehrt habe. Wenn er aber denselben mit seiner Erziehung zu entschuldigen bemüht ist: so dürfen wir doch, wiewohl wir das Wahre darin nicht verkennen, wie man dasselbe schon langst erkannt hat, nicht unbemerkt lassen, dafs ihn die Verehrung des seltenen Fürsten zu weit führt. Wie nachtheilig Friedrichs Beyspiel, seine Huldigung des irreligiösen französischen Encyklopädistengeistes, auf seine Zeitgenossen gewirkt, diefs lehrt die gerechte Richterin, die Geschichte, zu einleuchtend, als dafs der Vf. es ganz hätte übersehen sollen. Das fördert die gute Sache, für welche Hr. *P.* spricht, keineswegs! Überhaupt schadet er selbst seiner Absicht, wenn er die religiöse Angelegenheit zu einer blofsen Maxime der Fürsten erniedrigt. Auch legt er offenbar weiterhin ein zu grofses Gewicht darauf, dafs auch die Staatsklugheit dem Herrscher Sorge für die Religion empfehle, wiewohl diefs, als etwas Wahres, nicht ganz übergangen werden durfte. — In starken, oft überladenen Zügen stellt er dann die Afterreligion dar, das frömmelnde und trübe Wesen, die „Menschenfeindin, die zwischen ihren Anbetern und der Menschheit hohe Klostermauern thürmt," die unduldsame „Furie", die spitzfindige Afterweisheit, die „verschmitzte Gleifsnerin", — diese „Dämonen, die der ewige Feind der Menschheit, der verderbliche Irrthum, ihr zum Fluch erschaffen hat"; und ihr gegenüber die ächte Religion und ihre Aufserungen. Wir ehren die Erhebung, mit der es von dieser spricht, würden aber doch den vielen Declamationen darüber, dem rhetorischen Schmucke, eine klare, lebendige, einfache Entwickelung des Wesens der Religion vorgezogen haben. — Solche Religion nun, fährt er fort, ziemt den Fürsten. Sie sollen durch Hoheit des Geistes sich auszeichnen; diese aber ist nichts, ohne *Religion*. Nur diese erhebt zu ächter Gröfse! Das Erhabenste der Sinnenwelt ist die Krone; das Erhabenste der Geisterwelt die Religion. Wenn diese sich zu jener gesellt: ist das Erhabenste verbunden. Weiter werden die Folgen der Vernachlässigung der Religion von Seiten der Herrscher entwickelt. Aber dem religiösen Fürsten huldigen die Völker; die Religion befestigt den Thron. Die Wirkung des frommen Beyspiels des Fürsten wird dann dargestellt, wobey denn auch wieder die rhetorischen Blumen das einfache Licht der Wahrheit zu sehr verhüllen. — Am meisten aber vermag der Fürst durch Sorge für gute Lehrer. Würdig wird die Würde des Religionslehrers, des Geistlichen, aufgestellt, und gezeigt, wie nothwendig sey, dafs die oberste Staatsgewalt ihn unterstütze, wie gefährlich aber und lichtverderblich der Erwerb durch die Accidenzien und den Ackerbau. Die Zehenden seyen, wie in den frühesten Zeiten, so bey uns, an den Tempel, nicht an den Geistlichen zu geben. (Wie oft es auch schon gesagt worden: so kann es doch nie zu oft wiederholt werden, dafs der Geistliche vom Staat versorgt werden mufs, nicht durch die Accidenzien — die schlechte Erfindung späterer Zeit — seine Würde preisgeben, nicht im Schweifs seines Angesichts, durch den Feldbau, kümmerlich sein Brod erwerben, und darüber seinen Beruf vernachlässigen darf! Wir dürfen hoffen, dafs man diefs, wie es längst bekannt ist, endlich auch in Ausübung bringen wird.) Gleichermafsen empfiehlt der Vf. den Fürsten dringend die Sorge für die Jugendlehrer des Volks, für Bildungsanstalten derselben. Zuletzt *religiöse Gesetze* — aber nicht „*Religionsedicte*." Diefs ist wohl die schwächste Seite des Werks. Vor den eifernden Worten kommt der Vf. nicht zur Sache; vom Wesen religiöser Gesetze erfahren wir fast nichts; dieses ist nur negativ dadurch bestimmt, dafs die Gesetze nicht „Uniformität der Überzeugung" fodern sollen. „Der religiöse Fürst läfst jeden einen eigenen Weg zum Himmel sich wählen." — Das Beste ist hier, was über die rechte Feyer des Sonntags gesagt wird; — ein Wort zu rechter Zeit — weil mehr und mehr die Entweihung der heiligen Tage überhand nimmt! Aber wie wenig haben bisher ältere und neue Gesetze der Obrigkeit dagegen vermocht! Der Quell des Übels liegt tief! Auch hier zeigt sich, dafs das lebendige Beyspiel der Grofsen oft mehr vermag als das todte Gesetz! — Zuletzt erhebt sich der Vf. noch zu erquickender Aussicht: „Die Religion hat den himmlischen Bau begonnen durch den Gottgesandten Jesus Christus; sie wird ihn vollenden durch die Herrscher der Völker!" — Amen! — „Unerschütterlich wird er dann stehen, — — gestützt auf *vier* mächtige Säulen: *das Beyspiel der Herrscher, den Seelenadel der Volkslehrer*, die *Würde der Jugenderzieher* und die *Kraft religiöser Gesetze*." — Wenn dann aber noch hinzugefügt wird: „Die Sünde, und ihr Gefolge, das Elend, werden fliehen aus einer Welt, die nur edle Geister bewohnen" —: so möge das überwallende Gefühl des Vfs. doch zu der besonnenen Überlegung kommen, ob solche Hoffnung dem Erdenleben entspreche!

Diese Blätter gestatten uns keinen Raum zu einer weitläuftigeren Anzeige. Wir müssen uns also versagen, einige sehr kräftige und schöne Stellen hier aus-

zuzeichnen, können aber auch eben so wenig einzelne verfehlte, halbwahre oder ganz falsche Aeusserungen erörtern und bestreiten. Im Allgemeinen nur rügen wir die vielen Übertreibungen, die meist aus dem eitlen Wortgepränge entstanden sind, und überhaupt den Bombast der Rede. H. d. W.

Breslau, b. Korn: *Kirchenagende für Stadt- und Land-Prediger*, theils aus den neuesten und besten liturgischen Werken sorgfältig gesammelt, theils selbst ausgearbeitet von *Johann Friedrich Wollgast*, Diaconus in Schweidnitz. Erster und zweyter Theil. 1811. 608 u. 466 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wer sich über den Vf. beklagen wollte, dass seine Agende nicht vollständig genug sey, der thäte ihm wahrlich Unrecht: eher möchte man sie durch manche Formulare über gar zu specielle Fälle überhäuft finden. Den Anfang machen I. *Altargebete* sowohl an Sonn- und Fest-Tagen, wo auch die geringsten, in den mehresten protestantischen Ländern schon abgeschafften Feste, wie *Michaelis*, *Heimsuchung Mariae* u. s. w., nicht vergessen sind. Diese Rubrik nimmt allein 140 Seiten ein. Darauf folgen II. *Formulare zur allgemeinen Beicht-Ermahnung*, deren jedoch nur 6 sich finden. III. *Gebete von der Kanzel zu lesen*. Diese Rubrik umfasst bey höchst speciellem Eingehen in einzelne Fälle gar über 200 Seiten. IV. *Einschliessungen* (oder besondere Fürbitten und Danksagungen von der Kanzel), nicht weniger äusserst speciell. V. *Intonationen und Collecten*. Da diese nicht bloss auf alle Sonn- und Fest-Tage, sondern auch über die vornehmsten Christenthumslehren gestellt sind: so lässt sich der Reichthum leicht denken. Im *zweyten* Theile macht die *Taufhandlung* den Anfang. Der Vf. nimmt in einer besonderen Anmerkung das Zeichen des Kreuzes, als ein Symbol, in welchem viel Kraft liege, in Schutz, und vergisst nicht dessen Gebrauch sehr zu empfehlen. Rec., der feyerlichen und bedeutenden Versinnlichungen gar nicht abhold ist, kann jedoch in diesem Puncte schwerlich beystimmen, um so weniger, da dem Kreuzmachen so manche Nebenidee anhängt, welche es leicht in den Augen der Leichtsinnigen vollends lächerlich machen könnte. Auch richtet er die Fragen sehr oft an das Kind, welches wiederum die von einsichtsvollen Theologen fast einstimmig schon verworfene Idee, als hätten die Gevattern im Namen des Kindes etwas zu geloben, zum Grunde legt. Die Stelle Marc. 10, 13—16 ist gar häufig immer aufs Neue abgedruckt, welches viel Raum einnimmt. Die Vereinzelung der Fälle geht hier so weit, dass sogar ein Formular bey der Taufe eines Kindes, welches durch den Kaiserschnitt zur Welt gebracht ist, eingeschaltet wird. Wem fällt dabey nicht *Cubachs* Gebetbuch ein? Prediger, welche in ähnlichen Fällen nicht einige Worte, wenn es angebracht ist, hinzuzusetzen wissen, müssen doch wohl sehr geistesarm seyn. — Die Formulare der Einsegnung der Wöchnerinnen sind gleichfalls wieder sehr speciell. — In Absicht der Confirmation der Katechumenen zeichnet der Vf. erst kürzlich den Gang der Handlung vor, wie er ihm der bequemste scheint, und giebt nachher Formulare. Wie aber 3 Musterkatechisationen bey dieser Gelegenheit, welche ganze 72 Seiten einnehmen, sich in eine Agende verloren haben, da es doch unmöglich des Vfs. Meinung seyn kann, dass der Prediger sich eine derselben zur Norm wählen soll, ist Rec. unbegreiflich. Bey Ablegung des Glaubensbekenntnisses der Kinder, will der Vf. von der Gemeine das Lied: „Wir glauben all an einen Gott u. s. w." gesungen wissen. Diess möchte den Gottesdienst ohne Noth sehr in die Länge ziehen. — Drey Kinder sollen im Namen aller übrigen eine Formel beschwören. Diess möchte für die übrigen von nicht genugsamem Eindrucke seyn. Bey der Einsegnung der Kinder bringt der Vf. abermal das Kreuzmachen an, weiss aber von keinem anderen Segen, als der israelitischen Formel. — Sogar eine völlig skizzirte Confirmationsrede in einer Agende!!! Wahrlich kein Wunder, dass sie so bogenreich geworden ist. Der Vf. verlangt Kürze der ganzen Handlung; allein nach seinem Zuschnitt kann sie unter 3—4 Stunden schwerlich beendigt werden. — Die Beicht- und Abendmahls-Handlung beschliesst diesen Band. Die Materialien zu Abendmahlsreden gehören ebenfalls, wenigstens in dem Umfange, durchaus nicht in eine Agende, die der bey dieser Gelegenheit zu verlesenden Gebete schon so viele enthält, und eben so wenig die umständliche, sogar mit einer Musterkatechisation versehene Anweisung zur Delinquentenbehandlung, die eher in einer Pastoraltheologie Platz fände. Man sieht aus dieser Darstellung des Ganzen, dass dieses Werk, wenn alles Überflüssige abgeschnitten würde, um die Hälfte weniger bogenreich, und dennoch für seinen Zweck vollständig genug gewesen wäre. Dessenungeachtet verspricht der Vf. noch einen Anhang von 13 Bogen, nebst den Registern über dasselbe. Die laut der Vorrede zum zweyten Theile schon erschienenen, zu demselben gehörenden musikalischen Compositionen sind Rec. nicht zu Gesichte gekommen. — In gegenwärtiger Gestalt kann also dieses Werk wohl als ein Repertorium zum Nachschlagen für alle möglichen Fälle von denen, welche dessen etwa bedürfen sollten, gebraucht werden: schwerlich eignet es sich aber zur Einführung in irgend einem Sprengel als liturgisches Buch, schon seines Preises halber, da es mit dem Anhange sicher über 3 Rthlr. kosten wird.

WRth.

Lemgo, in d. meyerschen Buchhandl.: *Was muss ein Candidat der Theologie aus der Moral wissen, um im Examen durchzukommen?* Oder: *Fragen über die christliche Moral nebst beygefügten Antworten.* Nach D. *Vogel's* Compendium derselben und mit Benutzung der neuesten moralischen Lehrbücher abgefasst. Erster Theil. 1810. XII u. 234 S. Zweyter Theil. 1811. 226 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Der ungenannte Vf. glaubt (S. VI), dass unsere jungen Theologen „hauptsächlich aus Mangel eines mo-

ralischen Fragebuches gewöhnlich weit schlechter in der Moral, als in der Dogmatik, im Examen bestehen, und nicht selten in den Candidatenstand übergehen, ohne sich auch nur die wichtigsten Begriffe aus der Metaphysik zu eigen gemacht zu haben." Um diess zu verhüten, glaubte er die Fragen und Antworten, die er vor mehreren Jahren, um einige von der Akademie zurückgekommene Theologen zum Examen vorzubereiten, aufgesetzt, und die sich in Vieler Händen befinden, drucken lassen zu müssen, „damit sie nicht früher oder später *von einem rüstigen Buchmacher* als ein eigenes Werk bekannt gemacht werden möchten" (S. VII). Ob es wohl, ausser dem Vf., noch einen rüstigeren Buchmacher geben dürfte? Darin hat übrigens der Vf. Recht, wenn es einmal solche Brücken für die Dogmatik geben muss: so ist es sonderbar und ungerecht, dass die Moral sich nicht auch eines solchen Noth- und Hülfs-Büchleins zu erfreuen haben soll! Aber die Kirchen- und Dogmen-Geschichte, die Antiquitäten, Homiletik und sämmtliche theol. Disciplinen können alsdann dieselbe Foderung machen. Unstreitig würde es zweckmässiger seyn, ein *Fragebuch über die gesammte Theologie* zu entwerfen, worin besonders die Hauptbegriffe deutlich entwickelt seyn müssten. Aber eine solche Arbeit müsste *cum grano salis* gemacht und keine blosse Compilation aus ein paar dürftigen Compendien seyn.

Das gegenwärtige Examinatorium über die Moral steht den vielen über die Dogmatik, die wir seit einigen Jahren erhalten haben, an Brauchbarkeit eben nicht nach. Es enthält meistentheils zweckmässige Fragen, und auch mit den Antworten kann man im Ganzen zufrieden seyn. Dass der Vf. sich nicht allein an *Vogel's* Compendium halte, sondern auch davon abweiche, ersieht man gleich aus folgenden Anfangsworten: 1) Was ist Moral nach *Vogel?* Das System der unbedingten Gesetzgebung der Vernunft für die Gesinnung, und durch diese für das Verhalten aller vernünftig-sinnlichen Wesen überhaupt, und der Menschen insbesondere. 2) Was ist in dieser *etwas schwerfälligen und unbestimmten Definition* überflüssig? Die besondere Bestimmung „für die Gesinnung und das Verhalten," weil beides schon in dem vollen Begriffe einer unbedingten Gesetzgebung liegt, welche den äusseren und inneren Menschen umfasst. 3) Wie lässt sich wohl kürzer und bestimmter die Moral definiren? Als die Wissenschaft der Gesetze und Pflichten, welche der Mensch, als freyhandelndes und nach einem höchsten Gute strebendes Wesen befolgen soll." Diess mag zur Probe genug seyn. Ohnediess kann hier von einer Kritik des Inhalts nicht wohl die Rede seyn. Warum der Vf. sein Buch in *Centurien* eingetheilt, scheint er, nach S. XI, selbst nicht zu wissen, weil er sagt: „dass er jetzt seine Fragen nicht nach Centurien numeriren würde."

mer.

KURZE ANZEIGEN.

THEOLOGIE. *Giessen*, b. Heyer: *Freyere Behandlung des kleinen lutherischen Katechismus, nebst einer kurzen Apologie desselben und gedruckten Lebensbeschreibung Luther's*, für Prediger, Schullehrer und gebildete Christen bestimmt von *G. Chr. Er. Kern*, evangel. Pfarrer zu Oberau im Grossherzogthum Hessen. 1811. XVI u. 112 S. 8. — In dieser Bearbeitung des kleinen lutherischen Katechismus für unsere Zeiten findet man die wichtigsten Gründe für den Werth und die fortdauernde Brauchbarkeit desselben mit Unbefangenheit und Einsicht zusammengestellt. Wodurch sich diess Buch in einem Zeitalter der Polemik und des Dogmatismus, in welchem es geschrieben wurde, zu seinem wahren Vortheile auszeichnet, ist dieses, dass es von allen dogmatischen Spitzfindigkeiten sowohl, als polemischen Streitigkeiten seiner Zeit durchaus nichts enthält. Wahr sagt der Vf. S. XVI in dieser Hinsicht: „Jeder Lehrer, er sey Paläolog oder Neolog, kann diesen Katechismus daher leicht nach seiner subjectiven Erkenntniss und vorräthigen Ideenmasse ohne grossen Zwang behandeln, wie er will, da man bey anderen dergleichen Compendien der christlichen Lehre sich schon mehr genöthigt sieht, beym Buchstaben zu bleiben." — Was dieser neuen Bearbeitung ausserdem zur Empfehlung gereicht, ist die gut geschriebene kurze Lebensgeschichte des merkwürdigen Mannes, dem wir diese Schrift verdanken, welche für Schullehrer und Laien, die oft kaum mehr als den Namen desselben kennen, hier gewiss am rechten Orte steht. Bey Erklärung des Katechismus selbst hat sich der Vf. genau an die von Luther befolgte Ordnung und Eintheilung der Materien gebunden. Wenn man es oft unzweckmässig hat finden wollen, dass Luther mit den sogenannten zehn Geboten beginnt; — wie viel Treffliches hat er aber in den Erklärungen derselben zusammengedrängt; mit welchem tieferen religiösen Sinn beginnt er sein *Das ist* jedesmal mit den Worten: Wir sollen Gott fürchten und lieben u. s. w.! —: so findet man hier S. XIV f. die von Luther befolgte Eintheilung und Anordnung des Ganzen auf eine befriedigende Weise vertheidigt. Bey der Erklärung der einzelnen Hauptstücke hat der Vf. öfters praktische Bemerkungen über die beste Behandlung dieses oder jenes Lehrsatzes im Volksunterricht eingeschaltet, und den Nutzen des Ganzen durch eingestreuete Liederverse und kurze praktische Ermahnungen zu erhöhen gesucht.

H. H.

Altona, b. Hammerich: *Kurzer Abriss des Wissenswürdigsten aus den, den Prediger und sein Amt in den Herzogthümern Schleswig und Holstein betreffenden königl. Verordnungen.* Auch unter dem Titel: *Anleitung für Theologie Studirende und angehende Prediger in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, mit den landesherrlichen Kirchenverordnungen zur Wahrnehmung ihrer Pflichten bekannt zu werden.* Entworfen von *Christian Friedrich Callisen*, Doctor der Philosophie, Kirchenprobst der Probstey Hütten und Pastor der friedrichsberger Gemeinde in Schleswig. 1810. XXIV u. 504 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) Ein sehr nützliches Werk, dergleichen den Predigern eines jeden Landes in die Hände gegeben werden sollte! Es empfiehlt sich auch besonders durch eine gute Ordnung, und ein vollständiges Sachregister, welches bey solchen Werken unentbehrlich ist. Noch zweckmässiger könnte mit einem solchem Werke ein *Geschäftskalender* verbunden werden, nach dem Muster des Geschäftskalenders für die Mark Brandenburg, wo z. B. die einzelnen Sonntage und Wochen bestimmt sind, an welchen landesherrliche Edicte verlesen werden (wie kommen die *Prediger göttlichen Worts* zu *diesem* Geschäfte, solche *Edicte* auf die Kanzel, und die *Christen* zu der Überraschung, Zwangsbefehle zu hören, statt Worte des Glaubens und der Liebe?), Listen eingesandt werden sollen u. dgl. Die provincielle Bestimmung des angezeigten Werks überhebt uns einer näheren Beurtheilung desselben.

Mc.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 4 MAY, 1812.

JURISPRUDENZ.

Hannover, b. den Gebrüd. Hahn: *Das Erbrecht des napoleonischen Gesetzbuches in Deutschland* von *Salomon Philipp Gans*. 1810. 274 S. 8. (1 Rthlr.)

Schon die Vorrede dieses Werkes, welches sich sowohl über die testamentarische als gesetzliche Erbfolge verbreitet, und noch mehr dessen Ausführung, zeigt, dass der Vf. bey der Abfassung desselben von solchen Grundsätzen ausging, welche man unmöglich als die richtigen ansehen kann. Er hält nämlich dafür, dass in der, seiner Meinung nach, unvollständig abgehandelten Materie von der Erbfolge, das subsidiarische Recht, welches den von den Gesetzen verlassenen Richter leiten soll, mit Sicherheit in dem in den einzelnen Territorien, wo das Gesetzbuch Nap. eingeführt ist, vorher gültigen Privatrechte (in sofern es mit dem Geiste der neuen Gesetzgebung übereinstimmt) zu suchen sey. Er meint, französische Gewohnheitsrechte und Meinungen französischer *Practicer* (*sic*) könnten bey der Beurtheilung (Erläuterung) der Unbestimmtheiten des napoleonischen Gesetzbuchs in Deutschland nicht in Betracht gezogen werden, denn nur diejenigen Gesetze, welche den Inhalt des C. N. bildeten, seyen in jenen Territorien als Gesetz anerkannt, ohne alle Rücksicht auf ihren Ursprung. „Warum (so äussert sich ferner der Vf.) sollten wir nicht zu den deutschen *Practicern* unsere Zuflucht nehmen? Mangel an Vortrefflichen haben wir wahrlich nicht, und ihre Entscheidungen sind ja weit mehr nach dem Geiste und dem Charakter unserer Nation berechnet, als die der französischen Rechtsgelehrten! . . . Warum Meinungen von Rechtsgelehrten gegen unsere Überzeugung (?) folgen, die nicht halb so gut als unsere vaterländischen sind?" — Man kann dem Vf. nicht absprechen, dass er bey der Abfassung seines Werks seinem Vorsatze treu geblieben, und ihn consequent durchgeführt habe. Er ergänzt und erklärt das napoleonische Recht nicht aus seinen Quellen, d. h. nicht aus der Analogie (nur zufällig ist dieses dann der Fall, wenn das römische Recht Quelle desselben ist), sondern aus deutschen Rechtsinstituten und aus den Meinungen deutscher Juristen, welche, indem sie dieselben niederschrieben, gewiss weit davon entfernt waren, zu vermuthen, dass ihre Behauptungen einstens zur Erläuterung eines in einem künftigen Jahrhunderte zu publicirenden Gesetzbuches angewendet werden sollten. Fühlte denn der Vf. das Unhaltbare dieser Theorie nicht? — War ihm denn entgangen, dass mit der Einführung des C. N. in den deutschen Ländern, worin solche Statt hatte, das bisher darin geltende Privatrecht, in den Materien, worüber der C. N. Verordnungen enthält, abgeschafft sey? — Überzeugte er sich denn nicht von der Richtigkeit der bereits so oft von deutschen Rechtsgelehrten entwickelten Theorie, dass die zur Ergänzung des C. N. und zur Erklärung seiner Dunkelheiten anzuwendende *ratio scripta* vorzüglich *in seinen Quellen* gesucht werden müsse, es mögen diese nun, in einzelnen Fällen, das römische Recht, eine ältere französische Gewohnheit (und in sofern oftmal auch das deutsche Recht), oder selbst die Meinung eines Rechtsgelehrten (es ist bekannt, wie viel man aus den Schriften *Pothiers* entlehnte) seyn. Hätte also der Vf., dem es nicht an Talenten zu fehlen scheint, statt sein Buch mit Allegaten aus einer Menge älterer deutscher und holländischer Rechtsgelehrten auszuzieren, auf die französische Jurisprudenz Rücksicht genommen: so würde er, statt jetzt ein sehr mangelhaftes Buch zu liefern, vielleicht etwas Vorzügliches auszuarbeiten im Stande gewesen seyn.

Wollte Rec. ausführlich zeigen, welchen nachtheiligen Einfluss die Grundsätze des Vfs. auf die einzelnen Ausführungen seines Werks gehabt haben: so würde er die Grenzen der Anzeige eines Werks von der geringen Wichtigkeit des gegenwärtigen weit überschreiten müssen; nur wenige Beyspiele mögen also zum Belege der Behauptung dienen, welche, sich selbst dessen unbewusst, der Vf. bereits in der Vorrede ausgesprochen hat.

„Ein öffentliches Testament" (so sagt der Vf. S. 31.) „muss nothwendig von dem Testirer dictirt und von einem der Notarien *unterschrieben* werden; dass aber auch bemerkt werden muss, dass diess Erfodernis beobachtet sey, *ist wohl in Frankreich, nicht aber in deutschen Provinzen nöthig*." Obgleich das ausgezeichnete Wort „*unterschrieben*" nicht unter den Druckfehlern aufgeführt ist: so will Rec. doch gern annehmen, dass es ein Druckfehler (obgleich ein sehr gefährlicher) sey, und „*geschrieben*" heissen müsse; denn das Gesetz sagt, Art. 972, mit zu grosser Deutlichkeit: „*il doit être écrit par l'un de ces Notaires*," als dass hier ein Irrthum von Seiten des Vfs. denklich wäre: aber wie will er es rechtfertigen, dass es in Deutschland nicht nothwendig, zu bemerken, dass jenes Erfodernis gehörig beobachtet sey? — Er thut dieses auf folgende Weise, in einer hinzugefügten Note: „denn der *Avis du Conseil d'Etat* ist

in Westphalen kein Gesetz. S. meine Vorrede, S. VIII, und die Unmöglichkeit des Schlusses ist keinem Zweifel unterworfen." (?) Hätte nur der Vf., statt dem *Avis du conseil d'Etat*, worauf er sich hier bezieht (S. *Rondonneau suppl. du C. N.* p. 165), sofort alle Aufmerksamkeit zu entziehen, solchen einer genaueren Prüfung unterworfen: so würde er gefunden haben, dass durch denselben nicht im geringsten ein neues Recht, in Beziehung auf die in Frage stehende Stelle, eingeführt worden, er würde sich überzeugt haben, dass darin eine ganz andere Frage, als diejenige, welche ihn hier beschäftigte, beantwortet sey, nämlich die, „ob nach der Cassations-Instanz annoch ein Recurs an den Kaiser Statt haben könne." Diese Frage ist verneint. Was hingegen die Nothwendigkeit der „*mention expresse*" anbetrifft: so hatte solche Niemand bezweifelt, nur über eine *zu wörtliche* Anwendung dieses Grundsatzes hatte sich der Requirant gegen das Cassations-Gericht bey dem Kaiser beschwert: „*Dans l'espèce actuelle*," heisst es in dem Gutachten, „*on ne dit pas que l'arrêt attaqué soit en opposition avec un texte de la loi; on se plaint plutôt d'une application du texte, qu'on prétend être trop scrupuleuse: mais un arrêt de la cour de cassation, qui detruiroit un jugement littéralement conforme au texte de la loi, offriroit dans l'ordre judiciaire un scandale dont, il faut l'esperer, nous ne serons jamais les temoins.*" — Wo ist denn nun hier das *neue* Recht, welches das *Avis du conseil d'état* in Frankreich eingeführt hätte, und welches in Deutschland nicht mit aufgenommen wäre? — Liess sich der Vf. nicht, durch eine Art von Widerwillen gegen eine französische Autorität verleiten, *selbst in dem Texte* des Gesetzes etwas anderes zu finden, als andere unbefangene Rechtsgelehrte bis jetzt darin gefunden haben? — Oder ist es irgend möglich, den Worten „*il est fait du tout mention expresse*", eine andere Auslegung zu geben, als man ihnen bisher allgemein, sowohl in Frankreich als in Deutschland, gegeben hat, dass es nämlich nothwendig sey, *ausdrücklich* zu bemerken, wie die verschiedenen, von dem Gesetze vorgeschriebenen, Förmlichkeiten pünctlich beobachtet seyen? — Bedenkt man, wie solche Bemerkungen als diejenige, welche der Vf. hier vortrug, das Unglück ganzer Familien verursachen können: so muss man mit dem tiefsten Unwillen erfüllt werden, und wünschen, dass eine öffentliche Warnung gegen ein so gefährliches Buch erlassen werden möchte. Denn welcher Rechtsgelehrte kann daran zweifeln, dass jedes Gericht ein Testament, worin jene Grundsätze beobachtet würden, für richtig erkennen würde, ohne auf den französischen *Avis du conseil d'état* die geringste Rücksicht zu nehmen?

Eben dieser Mangel an Rücksicht auf die französische Jurisprudenz (oder vielmehr jenes Bestreben, in dem Gesetze etwas ihr Widersprechendes zu finden), bewirkt denn auch, dass Sachen *unerklärt* bleiben, welche durch Meinungen deutscher Rechtsgelehrten nicht erklärt werden konnten. Was soll sich z. B. der Leser dabey denken, wenn der Vf. S. 45 sagt: „Ein solches Testament (eines ausländischen Unterthanen) erlangt nicht eher Vollziehungskraft in dem Vaterlande des Testirers, bis es an dem Wohnsitze desselben in seinem Vaterlande . . . . *eingezeichnet ist*." Was heisst diess: „*eingezeichnet?*" Darf nicht so ein Jeder fragen, welcher von dem Institute des französischen *Enregistrement* keinen Begriff hat? — Hätte hier also der Vf. die französische Verfassung vor Augen gehabt: so würde er entwickelt haben, auf welche Weise die hier vorgeschriebene Form in solchen Ländern Deutschlands, in denen das Institut des *Enregistrement* nicht eingeführt ist, beobachtet werden müsse, ob eine Einschreibung in dem Bureau des Hypotheken-Bewahrers hinlänglich sey, ob die Einschreibung da, wo keine Hypotheken-Conservationen angeordnet sind, in die Gerichtshandelsbücher (in sofern solche vorhanden) geschehen müsse. — Von allen diesen sagt der Vf. nichts, dem armen Leser überlassend, zu errathen, was es mit jener *Einschreibung* für eine Bewandtniss habe.

Auch *Mängel* erblickt der Vf. in dem Gesetze, die er nicht erblickt haben würde, hätte er die französische Verfassung gekannt. „Eben so wenig (sagt er S. 34), wie der C. N. etwas von einem *Testamentum judiciale* weiss, enthält er auch irgend eine Vorschrift über die Depositionen der Testamente, welche doch *sehr nothwendig* sind, da ein im Privatverschluss aufbewahrtes Testament sehr der Gefahr der Unterschlagung ausgesetzt ist. Die Einrichtung der Gerichtskanzleyen erlaubt schlechterdings solche Depositionen nicht. Es *könnte* auch hier das Original bey dem Notare aufbewahrt werden, aber auch dieser Ausweg ist mit vielen Inconvenienzen verbunden." Abgesehen davon, dass der Vf. hier nicht zu ahnden scheint, dass die Originale (*Minutes*) der öffentlichen Testamente *stets* in den Händen der Notare bleiben *müssen*, welche nur Expeditionen davon ertheilen, erstere aber nie herausgeben: so ist doch gar nicht einzusehen, weswegen es gefährlicher seyn sollte, einen Notar als eine Gerichtsperson in dem Besitze jenes Originals zu lassen. Ist denn der Notar (in Frankreich und in den Ländern, wo das französische Notariats-Institut aufgenommen ist) nicht ebenfalls für die Handlungen der freywilligen Jurisdiction, eine Gerichtsperson? — Freylich bleiben die Privat- und die mystischen Testamente, in der Regel, in Privat-Verwahrung; aber auch in Hinsicht dieser steht es den Interessenten frey, sie Notarien oder anderen sicheren Personen, ja dem Erben selbst, zur Aufbewahrung zu geben; auf jeden Fall aber, wenn sie hiebey Bedenken tragen sollten, zu der Abfassung eines öffentlichen Testamentes zu schreiten. Überhaupt sind holographische Testamente, wie wohl werth gewesen wäre, anzumerken, nur dann räthlich, wenn der Testator von seinen Intestaterben überzeugt ist, dass sie seinem letzten Willen keine Schwierigkeiten entgegensetzen werden; denn, als eine Privat-Scriptur, verliert das holographische Testament

durch die verweigerte Anerkennung der Schrift für die Handschrift des Testators sofort alle Wirksamkeit, die es erst durch ein, oft missliches, und stets weitläuftiges, Verificationsverfahren wieder erhalten kann.

Oft sind auch von dem Vf. die Vorschriften des C. N., ausser der Lehre von der Succession, und zwar aus Mangel an Bekanntschaft aus der französischen Jurisprudenz, missverstanden. Hierunter gehört z. B., wenn er S. 80, bey Gelegenheit, da er von der Zulässigkeit des *legati debiti* spricht, behauptet: „Nur wenn das Legat nicht die Summe von 150 Fr. übersteigt, befreyt das Eingeständniss des Testators den Legator von dem Beweise der Schuld. Art. 1341. 1355." Irrig! Bey allen Gegenständen, welche die Summe von 150 Fr. übersteigen, müssen Notariats- *oder Privat*-Aufsätze abgefasst werden, der Zeugenbeweis ist ausgeschlossen, und die Anführung eines *bloss mündlichen Geständnisses* (*aveu purement verbal*) ist jedesmal unzulänglich, sobald von einer solchen Foderung die Rede ist, bey welcher der Zeugenbeweis unzulässig seyn würde. Gestände nun der Testator seine Schuld in einem Testamente, (es möchte nun ein öffentliches, mystisches oder Privat-Testament seyn): so wäre doch nicht ein *aveu purement verbal*, sondern ein resp. schriftliches, und in eine Scriptur von dem Notar gebrachtes Eingeständniss vorhanden. Erkennte nun in den ersten beiden Fällen der Erbe die *Handschrift* des Erblassers, im zweyten die *Gültigkeit des Testaments* an: so würde er auch die Gültigkeit des Eingeständnisses anerkennen müssen, im schlimmsten Falle würde aber ein *commencement de preuve par écrit* vorhanden, und nun also der Zeugenbeweis zulässig seyn, welches vorher nicht der Fall war.

Auch bey der Lehre von der Intestat-Erbfolge, die der Vf. nach *Classen*, auf eine gänzlich unanwendbare Weise, abzuhandeln bestrebt gewesen ist, leuchtet allenthalben die Unrichtigkeit des bey der Ausarbeitung des Werks zum Grunde gelegten Princips in die Augen, die französische Jurisprudenz unberücksichtigt lassen zu wollen. Es würde leicht seyn, auch diese Behauptung mit auffallenden Beyspielen zu bestärken, wenn Rec. sich nicht schon zu lange bey einem sehr unbedeutenden Buche aufgehalten hätte. Auch glaubt er um so mehr sich dieser Mühe entziehen zu können, da zwey vorzügliche Schriftsteller über die Successionslehre des napoleonischen Rechts, Hr. *Mackeldey* zu Marburg uud Hr. *Brinkmann* zu Göttingen, in dieser Hinsicht schon das Mangelhafte des gegenwärtigen Buchs gezeigt haben. — Der Vf. endet übrigens seine Vorrede mit der Erklärung: „Von der Aufnahme meiner Arbeit wird es abhängen, ob ich nach und nach die Ausarbeitung anderer Theile der napoleonischen Gesetzgebung übernehme." Rec. muss dieses eben so sehr dem Vf., als dem Verleger die Übernahme des Verlags ähnlicher Werke, widerrathen; es sey denn, dass jener seine bisherigen Grundsätze fahren lasse, und sich überzeuge, dass nur ein gründliches Studium der dem französischen Rechte zum Grunde liegenden älteren Gesetze und Gewohnheiten und überhaupt der französischen Jurisprudenz zu einem richtigen Verständniss desselben führen könne. Denn Werke, wie das gegenwärtige, sind nicht nur überflüssig, sondern als im höchsten Grade *schädlich* anzusehen. — m —

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Handbuch des peinlichen Processes mit beständiger vergleichender Darstellung des gemeinen deutschen Rechts und der Bestimmungen der französischen, österreichischen, preussischen und baierischen Criminalgesetzgebung*, von D. *C. J. A. Mittermaier*. Erster Band. 1810. 1 Abtheilung. IV u. 392 S. 2 Abtheilung. XII u. von S. 393 — 786. gr. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Da der Vf. in der Vorrede behauptet, dass der sogenannte praktische Theil des Criminalrechts bis jetzt *fast ganz unbeachtet* geblieben sey, und dadurch stillschweigend erklärt, dass die eigenen Systeme des Criminalprocesses von *Bauer*, *Bollen*, *Cavan* und *Winckler* die Bearbeitung desselben in *Paalzovs* Commentar über die Criminalordnung für die preussischen Staaten und in dem neueren Handbuche des peinlichen Rechts von *Tittmann*, so wie die Bearbeitung einzelner Lehren aus demselben von *Krause*, *Ranft*, *Sonnenfels*, *Stübel* u. A. mehr, für fast ganz unzureichend gehalten werden müsten: so ist man berechtigt, in dem vorliegenden Werke etwas ganz Zureichendes zu erwarten. Aber so wenig sich in demselben der Fleiss und das Nachdenken des Vfs. verkennen lässt: so wenig wird es doch den Kenner befriedigen. Das Erste, was sich einem Jeden bey Durchlesung dieses Werkes unangenehm aufdrängt, ist, dass sich Hr. *M.* als einen Schriftsteller beweist, der nicht bloss die Resultate seiner Betrachtungen, sondern auch die Betrachtungen selbst niederschreibt. So ist diess Handbuch wie ein Gebäude, bey dem man vor Gerüste, Baumaterialien, Handwerkszeuge und Schutte kaum einen Eingang, geschweige denn einen sicheren und bequemen Platz zur Wohnung finden kann. Alles ist ermüdend weitschweifig und so gedehnt, dass, wenn der Vf. gleichen Schritt wie jetzt halten will, leicht noch sechs Bände wie der vorliegende angefüllt werden können. Bey den Einleitungen verliert er sich in die entferntesten Untersuchungen, daher er denn auch sein Werk mit der Angabe der Voraussetzungen beginnt, unter welchen in einer Wissenschaft Licht verbreitet werden könne, und S. 6 u. f. die *Nothwendigkeit* eines Verfahrens gegen Verbrechen beweist. Er lässt sich nicht bloss auf die eigentlichen Grundsätze der Processlehren in ihrer weiteren Bedeutung ein, er will auch Geschichte liefern, um (wie es S. III der Vorrede heisst) die bisherigen Wege anzuzeigen, auf denen man zum Ziele zu gelangen suchte, er will (S. IV d. Vorrede) den Richtern jedes (?) einzelnen Landes seine Gesetzgebung darin finden lassen; ja er verbreitet sich selbst über Grundsätze der Gesetzgebungswissenschaft, und so findet man von Allem etwas und im Ganzen nichts Vollständiges. Wie unvollständig die Grundsätze der

Gesetzgebung sind, ergiebt sich schon daraus, dass man über die wichtigen Fragen keine Auskunft findet: ob es gut und zweckmässig sey, die untersuchende und entscheidende Behörde, wie in mehreren Ländern noch der Fall ist, von einander zu trennen; ob und in wiefern die Untersuchung besonderen Commissionen überlassen, und die verfassungsmässigen Richter übergangen werden können; ob und wenn dem *Foro delicti commissi* der Vorzug vor den übrigen zu geben, wie es dabey im Falle mehrerer Verbrechen und mehrerer Verbrecher zu halten sey u. s. w. Zur Unterscheidung der Verbrechen und Polizeyvergehen führt der Vf. S. 20 ff. nur die Bestimmungen einiger positiver Gesetze an, allgemeine Normen aber fehlen. Das öffentliche Verfahren in peinlichen Fällen, wird S. 169 ff. gepriesen, ohne dass zugleich die Vorsichtsmassregeln angegeben werden, welche doch, wie auch der Vf. selbst einzusehen scheint, um das Gefährliche dieses Verfahrens abzuwenden, nöthig sind. Überhaupt beruht diese Anpreisung auf sehr einseitigen Ansichten, und widerlegt die Gegengründe nicht. — Die Geschichte des peinlichen Processes S. 57 — 123 ist, wenn man auch gegen ihre Treue keine Einwendungen machen wollte, doch wenigstens an und für sich zu unvollständig, und in einem Handbuche des peinlichen Processes nicht an ihrem Orte. Sie vermehrt nur die Weitläuftigkeit des Ganzen, und setzt die Quellen des Criminalprocesses (deren Angabe zugleich mit in die Geschichte verwiesen ist) nur zu sehr im Schatten. — Die S. 124 und f. angegebene Literatur führt Schriften auf, welche dem Criminalprocess keineswegs angehören, wie *Voet Commentar. ad Pand., Lauterbach Collegium etc., Leyser Meditationes, Beccaria, Montesquieu* u. s. w. In der That wird man aus den angeführten Schriften selbst schwerlich erkennen können, über welchen Gegenstand der Vf. eine Literatur zu liefern die Absicht gehabt hat. Über die literarische Genauigkeit der Titel, Ausgaben u. s. w. schweigen wir; nur diess mag hier noch bemerkt werden, dass die durch das ganze Werk angegebene Literatur äusserst bunt ausgefallen und voller Druckfehler ist. Indem Hr. *M.* S. 142 von der zweckmässigsten Form des Criminalprocesses spricht, citirt er dabey Schriften aus dem 17 Jahrhunderte, wie *Nies, de proc. jud. criminali.* Basil 1663. *Werther, de modo procedendi in caussis crim.* Jen. 1690. — Über die Processlehren selbst enthält dieser erste Band noch keine neuen Aufschlüsse. Unter dem peinlichen Processe versteht er S. 34 „die Reihe zweckmässig gebrauchter (?) vom Staat angeordneter (?) Bestimmungen zur Erforschung der verbrecherischen Theilnehmer (?) und gesetzlichen Bestrafung, einer eines Verbrechens oder Vergehens (?) angeschuldigten Person. Dieser Begriff soll alle Handlungen der Generalinquisition von dem peinlichen Processe ausschliessen, und die Scheidewand zwischen der Untersuchung eines Verbrechens und eines Polizeyvergehens machen. Was das erstere für einen Werth habe, sagt uns Hr. *M.* nicht, und wie das zweyte bewerkstelligt werde, ist bey dem Worte *Vergehen* in der Definition nicht abzusehen. Von den Schöppen handelt der Vf. S. 302 u. f. sehr unbefriedigend. Er scheint sie überhaupt für ganz überflüssig anzusehen, und schreibt daher S. 306 die Bestimmung der Schöppen, die Controlle für den Richter zu seyn, dem Actuarius zu. Von der Nichtigkeit in peinlichen Sachen wird ziemlich umständlich gehandelt; allein diese Lehre ist nicht vereinigt, sondern an mehreren Orten (S. 197. 308. 335. 608 u. f.) zerstreut vorgetragen. Nach S. 313 soll das Amt eines Gerichtsdieners meist (?) von dem des Scharfrichters und Henkers getrennt seyn. S. 387 wird das österreichische Gesetzbuch auf die Autorität Anderer getadelt, dass es die Untersuchung der Beschaffenheit des Verbrechens einem eigenen Gerichte zur Pflicht mache. Im Oesterreichischen Gesetzbuche ist aber von der Erhebung der That oder der Spuren derselben die Rede, und diese können wohl nie einem anderen Richter als dem, in dessen Bezirke sie sich befinden, zur Untersuchung überlassen werden. Dem Titel über die Erforschung des Thatbestandes S. 457 liegt noch die Verwechselung des Thatbestandes mit den Spuren des Verbrechens zum Grunde. Irrig ist es, wenn der Vf. S. 603 u. f. nur einer gerichtlich geschehenen Section Beweiskraft zuschreibt, denn auch eine aussergerichtliche kann, wiewohl unter ganz anderen Voraussetzungen, vollkommen Beweis geben. — Die systematische Anordnung lässt sich, da das Ganze noch nicht vollendet ist, noch nicht vollkommen beurtheilen. Bey den wenigen Titeln aber, welche der vorliegende Band von dem eigentlichen Processe enthält, ist es auffallend, dass von den Veranlassungen zur Generalinquisition (?) später die Rede ist (nämlich Tit. VI), als von der Erforschung des Thatbestandes, wovon der III Titel handelt. Auch von der Vorladung angeschuldigter Personen (Tit. V) hätte erst nach der Angabe der Veranlassungen zur Untersuchung die Rede seyn sollen, denn diese beschäftigen den Richter früher. S. 482 u. f. spricht der Vf. schon von den Graden der Gewissheit des Thatbestandes, da doch die Grundsätze von der Gewissheit im Allgemeinen erst später folgen können.

Übrigens hat der Vf. die Lehren des Criminalprocesses hauptsächlich in Beziehung des Unterschiedes zwischen der General- und Special-Inquisition getheilt, eine Theilung, mit welcher der Logiker um so weniger zufrieden seyn kann, je seltener der Richter die Handlungen der General- und Special-Inquisition genau von einander zu trennen im Stande ist. Schon in diesem Bande bestätigt sich diese Behauptung, insbesondere in dem Titel von der Veranlassung zur Generalinquisition. Das Gerücht und die Denunciation sind nicht bloss Veranlassungen zur Generalinquisition, sondern zur Untersuchung überhaupt. Die Ertappung des Thäters und die eigene Angabe desselben hingegen müssen mehr für Veranlassung der Specialinquisition, als der Generalinquisition, angesehen werden, denn beide Fälle begründen recht eigentlich die Untersuchung gegen ein besonderes Subject, worin das Wesen der Specialinquisition, wie sie der Vf. beschreibt, besteht.

F. M.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 5 MAY, 1812.

MEDICIN.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Die Krankheiten der Schwangeren, Gebärenden, Wöchnerinnen, Neugeborenen und ihre medicinische Behandlung.* Von *Joh. Ant. Schmidtmüller*, d. Med. u. Chir. D., und der Geburtshülfe und Staatsarzneyk. ord. Prof. an der Ludwig-Maximilians-Universität u. s. w. Zwey Theile.

Auch mit dem zweyten Titel: *Handbuch der medicinischen Geburtshülfe zur Grundlage bey akademischen Vorlesungen und zum Gebrauch für angehende praktische Ärzte.* Erster Theil, die Krankheiten der Schwangeren und Gebärenden enthaltend. 1809. XVI und 386 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Mit Wehmuth hat Rec. die Anzeige dieses Werkes übernommen, das, als die letzte literarische Gabe des unermüdet thätigen *Schmidtmüller* nur zu sehr den grosen Verlust fühlen läfst, den der Staat und die Wissenschaft durch seinen frühzeitigen Tod erlitten haben. Möchten die Schriften des edeln Mannes uns und insbesondere den Jüngern der Heilkunde, die in den Träumereyen unserer Zeit hohe unvergänglicbe Weisheit zu finden glauben, theure Vermächtnisse seyn, die Zeugniss geben von seinem Feuereifer für Menschenwohl und von seinem unbefangenen, rastlosen Streben nach Wahrheit — nicht nach Dichtung — im ganzen grofsen Fache des medicinischen Wissens! Wenn auch seine Bemühungen im vorliegenden Handbuche nicht mit durchaus glücklichem Erfolge gekrönt worden sind: so ist es doch immer ein sehr willkommenes Geschenk, und deutet nachdrücklich auf eine bedeutende Lücke in den geburtshülflichen Studien hin. Vorzüglich empfehlenswerth ist es daher dem angehenden Arzt und Geburtshelfer, indem es durch kritische Vergleichung der Resultate fremder und eigener sehr reichhaltiger Erfahrung eine treffliche Übersicht des Wissenswürdigsten, besonders in diagnostischer und therapeutischer Hinsicht, darbietet. Um so auffallender ist es, dafs der zweyte Theil, dessen Erscheinung nach einer früheren Äufserung des Verlegers von der guten Aufnahme des ersten abhängen sollte, bis jetzt noch nicht mitgetheilt worden ist. Müfste aus diesem Grunde der bessere Theil der ärztlichen Welt das noch Fehlende entbehren: so wäre eine Rüge des Mangels an patriotischem Geiste unter den deutschen Ärzten hier am rechten Orte.

In diesem I Theile sind in zwey Büchern die Krankheiten der Schwangeren und der Kreifsenden, nebst ihren Ursachen und ihrer Heilung, vorgetragen. Voraus geht eine Einleitung, welche die Ursachen der Unfruchtbarkeit und ihre Beseitigung zum Gegenstande hat. Der zweyte Theil wird die Krankheiten der Wöchnerinnen und Neugeborenen enthalten. Über die Motive zu der gewählten Anordnung der Gegenstände hat uns der Vf. an das Buch selbst verwiesen; allein hier vermissen wir fast gänzlich, was, der Bestimmung desselben zu einem Lehrbuche zufolge, Haupttendenz hätte seyn sollen. Der Vf. ist nämlich nicht allein bey Vertheilung der Materialien unter mehrere Capitel viel zu willkührlich zu Werke gegangen, sondern es findet sich auch nirgends eine Andeutung, in welchem Verhältnisse er sich sein Thema zu der Doctrin der Geburtshülfe dachte. So steht das Ganze zu isolirt da, enthält theils zu viel, theils zu wenig, und bildet, weil der Vf. wahrscheinlich zu rasch an die Ausführung seines zwar guten, aber noch nicht reiflich genug durchdachten Planes ging, gleichsam nur einen Anhang zu der Lehre über Geburtshülfe. Über den Begriff dieser und den Umfang ihres Gebiets scheint er mit sich selbst noch nicht recht einig gewesen zu seyn. Schon der 1 §. giebt den Beweis hievon, wo es heifst: „Zunächst sind die Gegenstände der Geburtshülfe (der Hülfe zur, in, bey und in der ersten Zeit nach der Geburt) zwar nur das schwangere, gebärende und so eben entbundene Weib mit der Frucht ihres Leibes. Da es indessen von den Kenntnissen, die dem Geburtshelfer speciell vor jedem anderen ärztlichen Individuum eigen seyn müssen, am ersten zu erwarten steht, dafs er in einem noch weiteren Sinne (?) zur Geburt zu helfen wisse u. s. w.“ Überdiess ist eine so strenge Sonderung einer operativen und medicinischen Geburtshülfe, wie sie der Vf. gelten lassen will, ganz unstatthaft, sobald das Interesse der Wissenschaft nicht aufgeopfert werden soll, und hat auch auf vorliegende Arbeit nachtheiligen Einflufs gehabt. Denn hier verfährt der Vf. bald mit zu grofser Consequenz, indem er oft ausschliefst, oder nur mit kurzen Worten angiebt, was unter medicinische Hülfsleistung im engeren Sinne sich nicht wohl bringen läfst, bald wird er jener Idee wieder untreu, wo die Wichtigkeit operativer Hülfsmittel Aufnahme gebietet. Diesemnach wären ganz andere Momente in der Einleitung zu erörtern gewesen. Den Ursachen der Unfruchtbarkeit gebührte nach einer richtigeren

Ansicht der medicinischen Geburtshülfe eine ganz andere Stelle, und eben darum, weil die Betrachtung derselben hier aufgenommen ward, ist diese auch, um, wie es scheint, die Einleitung nicht zu groſs werden zu lassen, ziemlich dürftig ausgefallen. Daſs er auf diejenigen Ursachen, welche in der Organisation des Mannes liegen, keine Rücksicht nahm, war seinem Zwecke angemessen; aber um so mehr hätte er alle, oder doch die bedeutendsten, im Weibe aufzufindenden, einer Aufnahme würdigen und diesen eine vollständigere, gedrängte Darstellung widmen sollen, was sich freylich auf 48 S. nicht wohl thun lieſs. Er unterscheidet die in der Organisation des Weibes überhaupt und in der speciellen Beschaffenheit der bey der Zeugung zunächst interessirten organischen Gebilde liegende Hindernisse. Unter den ersteren zeichnen wir aus die Menstrualkolik, die zu frequente, reichliche, langwierige, mangelnde Menstruation, die Bleichsucht. Über die Menstrualkolik, dieses in unseren Tagen besonders häufige Übel, ist manches Vortreffliche gesagt; desto weniger aber, oder fast gar nichts Befriedigendes über die angegebenen Anomalieen der Menstruation; andere Irregularitäten derselben sind gar nicht berührt, weil sie keine anhaltende Sterilität bedingen sollen, was jedoch ganz im Widerspruch mit dem Übrigen steht. Eben so leicht ist der Vf. über die Bleichsucht hinweggegangen. Wenn er sagt, man irre sich sehr, wenn man die Bleichsucht als Hinderniſs der Menstruation und als Ursache der Sterilität ansehe, indem eigentlich das Bedingende der Bleichsucht auch den Mangel der Menstruation und die Unfruchtbarkeit bedinge, alle drey also aus derselben Quelle kämen: so wäre es logisch-richtiger gewesen, wenn er sich strenger an den hier zum Grunde liegenden abnormen Zustand gehalten, ihn zu erforschen gesucht, und nun erst die daraus resultirenden, als Ursachen der Sterilität angenommenen krankhaften Erscheinungen geschildert hätte. Nach dem Gegebenen scheint es fast, als wenn es ihm nur um einige flüchtige therapeutische Bemerkungen zu thun gewesen wäre. Weniger trifft dieser Tadel die zweyte Abtheilung, wo in zwey Classen die Hindernisse der Begattung und die der Befruchtung aufgestellt werden; hier erleichterte aber auch die Natur des Gegenstandes die Arbeit. Dennoch sind mehrere genannt, denen in einer kurzen Übersicht kein Platz gebührt, und andere weit wichtigere, die auch nach neueren Beobachtungen als solche sich bewährten, sind ganz mit Stillschweigen übergangen; desgleichen vermiſst man eine gute Anordnung. Über die Behandlung der gutartigen Leukorrhoe, mit welcher der Arzt so häufig fruchtlos kämpft, sind treffliche Winke gegeben, besonders wird auf anhaltende örtliche Einwirkung durch passende Mittel gedrungen und der Gebrauch der Bleymittel mit Recht widerrathen.

1 Buch. *Von den Krankheiten der Schwangeren, ihren Ursachen und ihrer Heilung.* 1 Cap. Von verschiedenen Kränklichkeiten, als Zeichen der Empfängniſs und deren Beseitigung. 2 Cap. Durch den weiteren Verlauf der Schwangerschaft herbeygeführte krankhafte Erscheinungen und ihre Beseitigung. So vollständig und musterhaft hat Rec. diesen Gegenstand noch nirgends abgehandelt gefunden, als hier. Daſs der Vf. den Verlauf der Schwangerschaft als Leitungsprincip beym Vortrag wählte, wird man als einen besonderen Vorzug anerkennen. Man sieht, er schrieb für angehende Praktiker, welche Belehrung suchen; auf jeder Seite finden sich Beweise vielfältig geprüfter Erfahrung. Das Einzige wäre zu rügen, daſs die meisten der krankhaften Erscheinungen, welche in der zweyten Hälfte der Schwangerschaft zuweilen sich einstellen, lediglich als Folgen der zunehmenden Ausdehnung des Uterus und des dadurch entstehenden Druckes auf die in der Nähe liegenden organischen Gebilde betrachtet werden, ohne daſs nur im Mindesten das dynamische Verhältniſs berücksichtigt worden wäre, worauf freylich auch im 1 Cap. nicht immer gehörig Bedacht genommen ist. 3 Cap. Blutflüsse aus dem schwangeren Uterus. Fehl- und Frühgeburten. Was Ätiologie, Diagnose und Bestimmung des Heilverfahrens, nebst Würdigung der Heilmittel betrifft: so verdient der Vf. vorzügliches Lob. Auf die Wichtigkeit der Unterscheidung zwischen versteckten und offenbaren Mutterblutflüssen, so wie zwischen Blutflüssen aus dem Uterus selbst, und solchen aus der Scheide, ferner, ob sie während der Schwangerschaft, vor dem Abgange der Frucht oder nach demselben, und im letzteren Falle, ob sie nach einer eigentlichen Fehl- oder nach einer Früh-Geburt sich ereignen, hat er gebührende Aufmerksamkeit verwendet, und den Werth der antiphlogistischen Methode, die leider noch jetzt so häufig in diesen Blutflüssen gemiſsbraucht wird, treffend bestimmt. Nur die Vitriol- und Phosphor-Säure sind zu kurz abgefertigt, und die Erklärung der Wirkungsart des Zimmts, über welche der Vf. schon in *Siebolds* Lucina 3 B. 1 St. seine Meinung vortrug, ist ganz unbefriedigend. Der Zimmt soll nämlich, besonders durch die Beymischung seines wesentlichen Öls zum Blute, die Neigung desselben zum Gerinnen vermehren, so daſs die Blutung nicht nur durch die mit der erhöhten Vitalität der Gefäſse gesetzte Zusammenziehung der Mündungen derselben, sondern auch durch die Präcipitation des Faserstoffs und daherige Verschlieſsung der Gefäſsemündungen gehemmt werde. Wie wenig dieſs hinreiche, um sich die schnelle, wohlthätige Wirkung des Zimmts zu erklären, ist Jedem einleuchtend. Zuletzt macht der Vf. auf die von *Carson* gegen Abortus empfohlene *Digitalis purpurea* aufmerksam, deren Anwendung sehr richtig auf den Fall beschränkt wird, wo die Gefahr des Abortus sich durch Fieberbewegungen und auffallende Abnormitäten im Blutumlaufe ankündigt. Indem die *Dig. purp.* die bekannten Veränderungen des Kreislaufs herbeyführe, werde sie im Abortus besonders darum so wohlthätig, weil gleiche anomale Circulation im Uterus und, man

dürfe annehmen, auch in der Frucht überhaupt wenigstens nicht geringen Antheil an der Trennung der Placenta vom Uterus und der nachfolgenden unrechtzeitigen Geburt habe. Schwerlich wird hier von der diuretischen Wirkung dieses Mittels etwas zu furchten seyn, was auch durch wichtige Beobachtungen bestätigt ist. 4 Cap. Krankheiten von der Schwangerschaft am unrechten Orte. So viel Gutes diese Abtheilung enthält: so ist doch gerade hier der Mangel wissenschaftlicher Anordnung am meisten sichtbar. So sind unter die Ursachen des Gebärmutterrisses, wodurch die consecutive Bauchschwangerschaft bedingt wird, zugleich solche, als zweyte Classe, aufgeführt, welche nur beym Akte der Geburt Statt finden, von welchen aber nach der getroffenen Einrichtung des Ganzen hier noch nicht die Rede seyn durfte. Dasselbe gilt von mehreren Ursachen des Zerreissens der Mutterscheide. 5 Cap. Krankhaft simulirte Schwangerschaft. Auch diesem Gegenstande sollte eine andere Stelle angewiesen seyn. Überdiess ist desselben nur in diagnostischer Hinsicht gedacht, in welcher jedoch dieses Cap. sich als eine höchst schätzbare Zugabe empfiehlt, so wie überhaupt die Diagnostik die starkste und glänzendste Seite des ganzen Buches ist. Eine besondere Auszeichnung verdient die Bestimmung der Unterscheidungsmerkmale der Molenschwangerschaft, des Polypen und der Wassersucht des Uterus. 6 Cap. Grundzüge der Diätetik für Schwangere. Rec. hat diese Skizze, die nichts zu wunschen übrig lässt, als dass sie nicht blosse Skizze seyn möchte, mit ungemeinem Interesse gelesen. Kräftig und wahr ist über die hauptsächlichsten Momente gesprochen, am schönsten uber die Seelendiätetik. In Betreff der Kleidung werden Unterziehbeinkleider oder Leibgurtel, deren zweckmässigste Gestalt und Verfertigung angegeben ist, angelegentlich empfohlen. Über den Werth der sogenannten Vorbauungsmittel, des noch so häufigen Aderlassens, Laxirens, so wie uber den Gesundheitstrank des jungst verstorbenen D. *Lehmann* dessen milde Stiftungen an den heiligen Crispinus erinnern, wird ein sehr richtiges Urtheil gefällt. Möchten wir doch bald eine Eileithyia für gebildete Frauen nach einem solchen Muster bearbeitet erhalten! 7 Cap. Über Beseitigung der Anlagen zu regelwidrigen Geburten. Gleichfalls ein sehr reichhaltiges Capitel, in welchem zwar nicht Alles, was hieher gerechnet werden kann, schulgerecht abgehandelt ist, wo aber doch über verschiedene Kränklichkeiten, die nur zu oft dem praktischen Geburtshelfer als wichtige Ursachen regelwidriger Geburten sich zeigen, und denen, gleich vielen anderen Gegenständen dieses Handbuchs, in den geburtshulflichen Schriften nur obenhin oder gar nicht gedacht ist, treffliche Winke gegeben werden. Die schon während der Schwangerschaft wahrzunehmenden Anlagen liegen entweder im mutterlichen, oder im kindlichen Organismus, vielmehr in der Eigenthümlichkeit der Frucht uberhaupt, oder in beiden zugleich. Als eine der wichtigsten, häufig verkannten oder ganz geleugneten, hat der Vf. zuerst den Rheumatismus des Uterus und der Scheide erwähnt, zu welchem „die alberne Mode, unseren rauhen, tölpelhaften Winden die dünne griechische Kleidung entgegenzustellen, die oft unvermeidliche Erkältung des Bauchs u. s. w.“ am meisten Anlass giebt. Die Behandlung ist im Ganzen die rheumatische; gegen das hervorstechende örtliche Leiden aber empfiehlt der Vf. das Opium. Dieselbe ernste Rücksicht verdienen die Brüche, der Hängebauch, die Seiten- oder Schief-Lagen des Uterus. Die bedeutendsten Anlagen aber liegen unbestreitbar im statischen, mechanischen Verhältnisse der beym Geschäft des Mutterwerdens überhaupt zu berücksichtigenden organischen Gebilde des weiblichen Körpers, besonders der verschiedenen Theile des knöchernen Beckens, dessgleichen in bestimmten Eigenthümlichkeiten der Frucht, auch wohl nur in der Richtung des Körpers der Frucht gegen den der Mutter, also im Verhältnisse der Theile der Frucht zu einander und zum mütterlichen Körper. Zur Erleichterung der Geburt käme es also auf ein Mittel an, welches entweder die Beckenknochen der Mutter in ein Verhältniss zu einander setzte, welches ein weiteres Auseinanderweichen bey der Geburt begünstige, oder den Verknöcherungsprocess am kindlichen Organismus so beschränkte, dass vorzugsweise die Kopfknochen bey grösseren Fontanellen einander zu grösserer Verkleinerung der Durchmesser des Kopfs während der Geburt könnten genähert werden, oder welches beides leistete. In Bezug auf den zweyten Punct ist *Brunninghausens* Vorschlag bekannt, den unser Vf. zwar gewürdigt hat, aber mit zu wenig Scharfsinn, als dass wir durch ihn in der Kenntniss von dem wahren Werthe desselben etwas weiter gekommen wären. Hiezu gehört offenbar ein ruhiges, besonnenes Erforschen derjenigen Bedingungen, unter welchen es möglich ist, durch Hemmung der Energie der Lebensthätigkeit der Mutter auch die in dem von der Mutter so sehr abhängigen Organismus des Kindes ohne den geringsten Nachtheil fur beide Theile zu beschränken. Eine solche Auffoderung an nüchterne und vorurtheilsfreye, mit gründlichen physiologischen Kenntnissen ausgerüstete Geburtshelfer dunkt uns doch nicht so absurd, dass zu fürchten wäre, man werde die Überzeugung, es müsse unter bestimmten, bis jetzt freylich noch nicht ausgemittelten Verhältnissen von einer vernünftigen Beschränkung der Diät der Schwangeren fur die Erleichterung der Geburt etwas Reelles zu erwarten seyn, den crassen Vorstellungen eines *Leonhardt* gleich stellen. Wenigstens wurde es richtigen physiologischen Grundsätzen entsprechender, und für die Schwangeren selbst weit sicherer seyn, auf diesem Wege die gewünschte Veränderung zu bewirken, als durch den Gebrauch mittelsalziger Abführmittel und durch die vom Vf. empfohlenen öfteren nicht zu derben Aderlässe, die unter den vorgeschlagenen Mitteln aus leicht einzusehenden Gründen doch wohl den un-

terften Platz einnehmen, wenn fie je einer weiteren Beachtung werth feyn follten.

II Buch. *Von den Krankheiten der Kreifsenden, ihren Urfachen und ihrer Heilung.* Es find hier, fagt der Vf., nur diejenigen Anomalieen zu erwähnen, die in beftimmten, vorzüglich bey der Geburt bemerkbaren dynamifchen Verhältniffen der Functionen des mütterlichen Organismus unter einander oder in folchen und in mechanifchen Verhältniffen der Frucht zur Mutter zugleich gegeben find. Ausgefchloffen find demnach theils folche Anomalieen im Geburtsgefchäft, die ihren Grund lediglich im ftatifch-mechanifchen Verhältniffe der Mutter und der Frucht zu einander haben, theils alle nur durch manuelle oder inftrumentale Hülfsleiftung zu befeitigenden Gefahren, fo wie auch nicht von allen Krankheiten die Rede feyn kann, in fofern fie etwa durch die Geburt verfchlimmert werden, oder Urfache des bösartigen Hergangs einer Entbindung find. 1 Cap. Anomalieen in der Erfcheinung der Wehen und ihre Befeitigung. Eines der beften Capitel, welches fich durch Gründlichkeit, fcharffinnige Beftimmtheit des Ätiologifchen und Diagnoftifchen, und durch eigene geläuterte Erfahrung in der Stellung der Indicationen auszeichnet. Als Anomalieen werden betrachtet gänzlich mangelnde Wehen, nachdem fie einige Zeit gedauert haben, während oder nach der Geburt des Kindes, zu fchwache, zu ftürmifche und fchmerzhafte, verkehrte Richtung derfelben, falfche, krampfhafte, Convulfionen, Ohnmachten, Delirien, zu grofse Empfindlichkeit des Uterus, Erbrechen u. f. w. Einen Punct darf Rec. nicht unberührt laffen, da er in der Ausübung von fo grofser Bedeutung ift. Mit Recht warnt der Vf., dem Rathe mehrerer Geburtshelfer entgegen, bey mangelnden Wehen aus Atonie des Uterus, vor der künftlichen Löfung der Placenta, und widerlegt die irrige Meinung derer, welche die Placenta als ein Hindernifs der Contractionen anfehen, und von der mechanifchen Reizung des Uterus bey jener Operation eine allgemeine wohlthätige Aufregung feiner Vitalität fich verfprechen. Selbft wo die Placenta gröfstentheils gelöft ift, möchte er lieber empfehlen, den gelöften Theil gleich einem Tambon gegen die offenen Gefäfse des Uterus zur Hemmung des Blutfluffes zu drücken, als fie gänzlich zu löfen, und diefs nach dem fehr richtigen Grundfatze, dafs das Mafs der Blutung nur von dem vorhandenen Grade der Atonie des Uterus abhängt, und dafs demnach die Hebung diefer Atonie die einzige Bedingung feyn müffe, unter welcher die Blutung felbft unterdrückt werden könne. Nur über den Satz, wo er fagt, in dem feltenen Falle möchte die Löfung der Placenta zu vertheidigen feyn, in welchem etwa auch ein Aderlafs, überhaupt eine fogenannte antiphlogiftifche Behandlung indicirt fey, hätten wir von ihm felbft einen Commentar gewünfcht, da er fich nirgends darüber ausgelaffen hat, unter welchen Umftänden eine Atonie der Gebärmutter bey wahrhaft plethorifchem Zuftande Statt finden könne. Und wäre diefer Fall denkbar: follte man nicht von der mechanifchen Reizung eine fehr heftige Entzündung oder einen fchwer zu bekämpfenden Blutflufs zu befürchten Urfache haben? 2 Cap. Blutflüffe während der Geburt. Ein kleiner Nachtrag zum 3 Cap. des erften, und zum 1 Cap. diefes Buchs, was abermals vom völligen Mangel einer planmäfsigen Vertheilung der Materialien zeugt. 3 Cap. Von den Zögerungen der Placenta und der ärztlichen Behandlung der Kreifsenden während derfelben. Den gröfsten Theil diefes Capitels füllen fehr lehrreiche Bemerkungen über die Putrefcenz des Uterus, nach ihren Urfachen, Merkmalen und ihrer ärztlichen Behandlung. *Boers* Vorfchlag, den Uterus mit *Plumaceaux* auszutapeziren, hat der Vf. nach richtigen Gründen verworfen und dagegen ein weit zweckmäfsigeres Heilverfahren vorgefchlagen. 4 Cap. Einflufs einiger befonderer Krankheiten auf den Verlauf der Geburt. Nicht erfchöpfend, aber voll guter therapeutifcher Winke über die Wafferfucht, die entzündlichen Krankheiten, den Synochus und Typhus, die intermittirenden Fieber, die exanthematifchen Krankheiten, die Schwindfucht.

Der Vortrag des Vfs. ift edel, gebildet und kraftvoll und nur zuweilen geziert; weitfchweifige und ermüdende Perioden aber hat Rec. nur fechs auffinden können. Papier und Druck find vorzüglich fchön.

D. E. H.

KLEINE SCHRIFTEN.

Chemie. *Leipzig*, b. Köhler: *Bericht über die neue Entdeckung, das kupferhaltige falzfaure Natron zur Verbefferung der Amalgamation anzuwenden.* Von *F. T. Sonnefchmid.* 1811. 23 S. 4. (6 gr.) In der Befchreibung der fpanifchen Amalgamation (Gotha 1810) hatte der Vf. S. 315 u. f. bekannt gemacht, dafs kupferhaltiges, falzfaures Natron fowohl, als auch andere kupferhaltige Neutralfalze, bey der Amalgamation der Silbererze mit Vortheil angewendet werden können. In diefem lefenswerthen, aber keines Auszuges fähigen Berichte giebt nun derfelbe etwas ausführlicher das Verfahren an, welches man nach feinen Verfuchen mit Vortheil zu befolgen hat, wenn man fich bey der Amalgamation entweder der kupferhaltigen, falzfauren Natronauflöfung, oder des daraus bereiteten trockenen Salzes bedient. Er geht dabey die verfchiedenen Haupttheile des Proceffes durch: 1) das Vermengen angemeffener Silbererz-Abänderungen; 2) das Zermalmen oder Feinmahlen des Silbererz-Gemenges; 3) die erfte Vorbereitung des Erzfchlammes; 4) die Zubereitung des Erzes mit halb gebranntem, reinem Kalk; 5) die Incorporation des Queckfilbers; 6) Zufatz des kupferhaltigen, falzfauren Natrons; 7) den Zufatz von metallifchem Eifen; und endlich 8) das Verwafchen des amalgamirten Erzfchlammes.

E. a.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

DEN 7 MAY, 1812.

MEDICIN.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Abhandlung über die schnell und langsam tödtlichen Krankheiten der Harnblase und der Harnröhre bey Männern im hohen Alter*, von *S. Th. Sömmerring*. Auch unter dem Titel: *Preisfrage, welchen schnell und langsam tödtlichen Krankheiten der Harnblase und Harnröhre (abgesehen von Harnsteinen) sind Männer im hohen Alter ausgesetzt? welche Ursachen erzeugen diese Krankheiten? welche Phänomene begleiten sie, und wie unterscheiden sie sich bestimmt von einander, und vorzüglich von Steinbeschwerden? welches ist die jeder Krankheitsbeschaffenheit der Harnblase oder Harnröhre angemessenste und zweckmäfsigste Curart?* — beantwortet von *S. Th. Sömmerring*. 1809. 146 S. 4. (2 Rthlr.)

Der Gegenstand dieser Preisaufgabe ist in jeder Beziehung von einsichtsvollen und kunsterfahrnen Meistern wohl gewählt, die vorliegende Beantwortung aber jeder Krone werth. Ist uns jedoch über beide, die Frage und die Lösung, eine Bemerkung erlaubt: so würden wir an den Preisbewerber die Bitte stellen, welche einst die k. Akademie der Chirurgie in Paris an den ruhmgekrönten *Le Cat* richtete, — er möge, ruhend auf seinen Lorbeern, die Schranken nicht weiter betreten, um nicht die übrigen Kämpfer abzuschrecken. In Rücksicht der Preisaufgabe selbst scheint es, dafs durch die gegebene Beschränkung: *abgesehen von Harnsteinen*, die Schwierigkeiten der Lösung bedeutend vermehrt, und besonders der Vollständigkeit der Betrachtung und Einsicht Schaden gebracht wurde. Denn die Harnsteine sind Ursachen, Begleiter und Folgen aller Krankheiten der Harnwege, kaum eine oder die andere ausgenommen; und es läfst sich, sollen die krankhaften Affectionen Eines Organes vollständig erkannt werden, nichts willkührlich trennen und absondern. Daher sieht sich der Vf. auf jenen Punct, welchen er vermeiden will, immer aufs Neue hingetrieben, und überall begegnen ihm Harnsteine. Indefs mag der Umstand, dafs in den meisten Monographieen der Krankheiten des Harnsystems die Steine den gröfsten Theil der Aufmerksamkeit des Schriftstellers auf sich ziehen, und die übrigen pathischen Affectionen desselben kürzer und oberflächlicher behandelt werden, die Preisrichter veranlafst haben, diesen schon vielfach behandelten Gegenstand ganz auszuschliefsen, um den übrigen mehr Licht und Aufklärung zu verschaffen. Dagegen ist die zweyte Beschränkung, die Hinweisung auf das höhere Alter und das männliche Geschlecht, nicht genug zu loben. Krankheitsbeschreibungen erhalten nur durch solche genaue Begrenzung des Objects die nöthige Präcision und Anschaulichkeit, diejenige Eigenschaft, welche man in Bildern das Charakteristische und den wahren Ausdruck nennt. Den Grund davon, dafs die Krankheiten der Harnwege vorzüglich das höhere Mannesalter treffen, entwickelt Hr. *S.* aus folgenden Momenten. Die Krankheiten nehmen überhaupt von der Kindheit bis zum Greisenalter ihren Zug von den oberen Theilen gegen die unteren; im Jünglingsalter ist die Brust, im männlichen Alter der Bauch, und im Greisenalter sind die Organe in und an dem Becken ihnen besonders unterworfen, bis sie im höchsten Alter durch wiederholte Anfälle auf das Haupt die Kette dieses Cirkels der Leiden des menschlichen Lebens schliefsen. Das männliche Geschlecht aber ist überhaupt zu Krankheiten der genannten Theile durch den Bau seiner Harnröhre, besonders in ihrem Ursprunge, und durch die Gegenwart der Vorsteherdrüse ganz vorzüglich disponirt. Noch möchte hier die gröfsere Schärfe des Harnes bey dem Manne, sein Reichthum an Harnstoff und Phosphor, die periodische Reinigung bey dem weiblichen Geschlechte, und anderes, was heut zu Tage aus zu grofser Scheu vor der Humoralpathologie gewöhnlich nirgends berührt wird, Aufmerksamkeit verdienen. Der unverhältnifsmäfsigen Verkleinerung der Geschlechtstheile, und mit ihnen der Harnblase(?) und Harnröhre bey alten Männern, entspricht eine geringere Lebens-Energie dieser Theile, daher jetzt bey verminderter Kraft des Widerstandes die früher begründeten, lange getragenen Krankheits-Anlagen sich entwickeln. Übrigens ist diese ätiologische Untersuchung in kurzen Sätzen vortrefflich und mit grofsem Scharfsinne ausgeführt, und als der Schlüssel des ganzen Werks anzusehen. Wie in allen Schriften des berühmten Vfs.: so ist auch hier überall auf das Auserlesenste und Wichtigste in der weitschichtigen Literatur dieses Gegenstandes hingewiesen. Nicht eine neu geschlossene Bekanntschaft, — eine aus jahrelangem Umgange sich herschreibende Vertrautheit mit den überall fleifsig citirten Autoren macht die Arbeiten desselben so anziehend und lehrreich. Aufser dem Schatze wohlgewählter Literatur, machen die Anführungen aus pathologischer Anatomie den gröfsten Reichthum des Werks aus, und gerade in dem letzten Gebiete erscheint der Vf. als Meister. Die praktische

Seite der Abhandlung aber, besonders die Entwickelung der Curregeln bestimmter Krankheiten, hat manches Mangelhafte, wenig Neues und Eigenes, und die Krankheitsfälle sind nicht überall mit gleicher Schärfe unterschieden.

Die abgehandelten Krankheiten sind folgende: *Magenentzündung.* Die Beschreibung des Verlaufes, die Angabe der semiologischen, diagnostischen, ätiologischen und prognostischen Momente ist meisterhaft. Es wird die Entzündung der inneren Haut beschrieben, und hinzugefügt, dass, wenn die Entzündung auf einen hohen Grad gekommen sey, auch die Muskelhaut entzündet angetroffen werde. Wir halten dafür, dass die Muskelhaut auch für sich allein ursprünglich entzündet werden könne, und dass dieses bey der rheumatischen Cystitis, und bey jener aus lange andauernder Zurückhaltung eines nicht besonders scharfen Harnes der Fall sey. — Unter den therapeutischen Vorschriften ist die Curregel: „Kommt die Krankheit zunächst von Verkältung: so leistet Opium die beste und schnellste Hülfe," gewiss zu allgemein und unbestimmt ausgedrückt. Die Indication zum Gebrauche des Opiums in der Cystitis dürfte nach ganz anderen Momenten zu nehmen seyn. Eben so wenig ist bey der wahren Cystitis die Einreibung der camphorirten flüchtigen Salbe in den Schamberg und ins Mittelfleisch zu empfehlen. Wenn der Vf. sagt, zur lauwarmen Bähung des Schamhügels verfahre man am bequemsten, mittelst einer mit lauwarmem Wasser angefüllten Schweinsblase: so ist zu bemerken, dass man auf solche Art wohl Wärme, aber nicht warmen Wasserdunst, welchen die Poren der Schweinsblase nicht durchlassen, an den kranken Theil leiten könne. Von keinem der empfohlenen Heilmittel, z. B. dem lauwarmen Bade, ist übrigens der rechte Zeitpunct zu seinem Gebrauche, und die Bedingungen, unter welchen dieser Statt findet, genau genug angegeben. Gewiss ist das lauwarme Bad nicht bey jeder Cystitis, schon um der darauf erfolgenden Anhäufung des Urines willen, auch nicht im Anfange der Krankheit, und nicht ohne Rücksicht auf die Constitution des Kranken, zu empfehlen. — Eines der wichtigsten, dem Vf. in der Preisaufgabe selbst vorgelegten diagnostischen Probleme ist die Unterscheidung der Blasenentzündung vom *Blasenkrampfe*, und beider von den Steinbeschwerden. Die grösste Schwierigkeit der Diagnose rührt davon her, dass diese Leiden häufig mit einander verbunden sind, ein heftiger lange andauernder Blasenkrampf zuletzt Entzündung hervorbringt, die Cystitis in höherem Grade aber immer mit einigem Blasenkrampfe begleitet ist, zuletzt Harnsteine in der Blase bald Krampf, bald Entzündung derselben verursachen. Wenn nun gleich die angegebenen 14 diagnostischen Momente zur Unterscheidung des Krampfes von der Entzündung nicht alle gleiche Beweiskraft mit sich führen: so ist doch die Zusammenstellung hier besser und richtiger als bey einem früheren Schriftsteller. Der arthritische Greis aber welchen *Friedr. Hofmann* durch Aderlassen und milde Getränke heilte, scheint uns wenigstens nicht am Blasenkrampf, sondern an Cystitis gelitten zu haben. Wenn unser Vf. mit *Rivinus* u. A. den bey arthritischen Personen abgehenden Gries und Sand gerade für ein Zeichen von der Abwesenheit eines Steins ansieht: so ist diess wohl so zu nehmen, dass bey solchen Menschen, so lange Sand und Gries fortwährend und regelmässig abgeht, nicht leicht ein Stein sich bildet, dagegen wenn jene Ausleerung eine Zeitlang stockt, gerade bey ihnen am öftersten Harnsteine entstehen. Rec. zergliederte erst vor Kurzem wieder die Leiche eines an Harnbeschwerden mit Blasenlähmung verstorbenen 83jährigen Mannes, der seit vielen Jahren an Sand und Gries gelitten hatte, und bey welchem sich 2 Steine, ein grösserer, ästiger, und ein kleinerer, rundlicher, in den Kelchen der rechten Niere befanden, welche während des Lebens des Kranken ihre Gegenwart in diesem Organe auch durch kein einziges Zeichen an den Tag gegeben hatten. — *Der Blasenkatarrh* ist grösstentheils nach *Reil* abgehandelt. In der Lehre von den *Blasengeschwüren* ist uns Mehreres aufgefallen, was berührt zu werden verdient. Wenn der Vf. §. 29 sagt: alle Geschwüre der Blase können nur als Folgen einer allgemeinen oder örtlichen Entzündung derselben angesehen werden: so sind wir nicht seiner Meinung, in sofern er eine acute, heftige Cystitis, wie er sie früher beschrieben hat, darunter versteht. Selten geht die Blasenentzündung, wie in membranösen Organen überhaupt, in Eiterung über, noch seltener bildet sich auf diesem Wege ein Blasengeschwür von der Art, wie es *Baillie*, *Soemmerring* und *Hauer* beschreiben und abbilden. Die Blasengeschwüre sind beynahe immer dyskrasischen Ursprunges; wohl mag bey ihrer Entstehung und Fortdauer chronische erysipelatöse Entzündung in den Blasenhäuten zugegen seyn: gewiss aber steht die extensive und intensive Heftigkeit der Eiterung nicht im Verhältnisse und nicht in causaler Abhängigkeit von dieser Entzündung. Die Beschaffenheit des Eiters bey Blasengeschwüren, und das Ansehen der Geschwürflächen an der Schleimhaut nach dem Tode hat Rec. in mehreren von ihm beobachteten Fällen ganz so gefunden, wie es hier von Hn. S. meisterhaft bezeichnet wird. Dass bey Communicationsgeschwüren der Blase und des Mastdarms der in den Darm rinnende Harn Entzündung errege, und Koth in die Harnblase gerathe, ist gewiss nicht in allen Fällen richtig, z. B. in mehreren von Rec. beobachteten, auch äusserlich im Mittelfleisch offenen Fistelgeschwüren derselben. Die gegenseitige Lage der Theile, und besonders der Umstand, dass bey Blasenfisteln die Blase nach und nach sich sehr verkleinert, wegen beständiger Leerheit, und zuletzt beynahe alle Capacität verliert, hindert den Zurückfluss des Koths in dieselbe. — Zu der äusserst interessanten, sehr genügenden Abhandlung über die Blasenlähmung kann Rec. folgende Zusätze machen. Einmal sah er eine nervöse Apoplexie mit Blasenlähmung, gleichsam einem Symptoma prodromum derselben, anfangen. Bey einem an der Blasenlähmung Verstorbenen fand er die Substanz der Nieren, beson-

ders der einen Seite, blässer, weicher, schlaffer, den Bau minder derb, das Nierenbecken und die Kelche der Mamillarsubstanz erweitert, so wie hingegen in Fällen, da die Fleischfasern der Harnblase ungewöhnlich derb, dicht, straff und geröthet waren, auch die Substanz der Nieren derber, compacter und von mehr gesättigter Farbe, ihm erschien. Die Geschwulst der Harnblase bey sehr grosser Überfüllung ist bey weitem nicht immer weich und fluctuirend oberhalb dem Schamhügel anzufühlen: man fühlt sie sogar zuweilen hart, wie einen festen Körper, durch die angespannten Bauchmuskeln und Bauchdecken hindurch. Die Harnblase fängt erst alsdann an sich bedeutend nach den Seiten hin auszudehnen, wenn ihr Grund die Nabelgegend erreicht hat, ja schon 2 Finger breit höher als der Nabel steht. Das Ballotement der überfüllten Harnblase fühlt man mit dem Finger im Mastdarme und der anderen Hand über dem Schamberge denn doch nur etwas undeutlich. Einmal sah Rec. die sonst rundliche Öffnung des Blasenhalses in einer gelähmten Urinblase von innen her in eine längliche, dem Eingange zur Scheide ähnliche, 1½ Zoll lange Spalte mit aufgeworfenen wulstigen Lippen verändert. — Unmittelbar auf die *Blasenlähmung* läßt der Vf. eine ausführliche Abhandlung über den *Blasenstich* folgen. Rec. sieht nicht ganz ein, wie diese Gegenstände zusammenhängen, da unter allen Arten von Harnverhaltung gerade die Blasenlähmung am seltensten, und für sich allein niemals den Blasenstich erfodert, vielmehr die Einführung des Katheders hier in der Regel so sehr leicht und frey von Schwierigkeiten ist. Mit Recht verwirst er den Blasenstich im Mittelfleisch. Auch den durch den Mastdarm verwirft er beynahe unbedingt für alle Fälle, und erklärt die Punction über dem Schamhügel für unfehlbarer, gefahrloser, sicherer, leichter, bequemer, kürzer, und keine bösen Folgen nach sich ziehend. Seine Gründe sind äusserst wichtig, und halten gewiss denen von *Murray* wenigstens das Gleichgewicht. Entscheidend sind sie aber doch nicht ganz, und manche lassen noch Einrede zu. So ist z. B. die Gefahr der Entstehung einer Blasenfistel im Mastdarme nach dem Blasenstich in dieser Gegend übertrieben angegeben. Den wichtigsten Gegengrund, welcher dem hohen Blasenstiche entgegensteht, nämlich die Gefahr, dass das Röhrchen nach geschehener Entleerung die Blase verlasse, diese an ihm hinabgleite, ihm entschlupfe, und so wenigstens der Vortheil der Operation bald wieder verloren gehe, wenn auch keine Harninfiltration in das Zellengewebe des Beckens Statt findet, hat Hr. *S.* nicht in Betrachtung gezogen. — Über die *schwammigen Auswüchse der Harnblase* hat Rec., welcher so eben eine nach allen Anzeichen daran leidende bejahrte Dame behandelt, vergebens nähere Aufschlüsse bey Hn. *S.* gesucht. Diese für unheilbar geachtete Krankheit ist noch sehr grosser Aufklärung bedürftig. Kurz ist auch die Betrachtung der *Polypen* der Harnblase: allein die *der Verdickung ihrer Häute*, *der Enuresis*, *der Blasenhämorrhoiden und des Blutharnens* ist ausführlich und lehrreich. Es folgen *die Krankheiten der Prostata und der Harnröhre*, über deren Abhandlung Rec. sich um so mehr fernerer Bemerkungen enthält, als er im Betreff der ersten Abtheilung ausführlicher zu Werke ging, und die ganze Schrift ohnehin keinem praktischen Arzte oder Wundarzte fehlen darf.

Wth.

Leipzig, b. Köhler: *Medicinisch-pharmaceutische Receptirkunst für angehende Ärzte, Wundärzte und Apotheker*, von *Christian August Brückner*. 1810. XIV u. 703 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Diese Schrift „soll dazu geeignet seyn, denjenigen Anfängern in der Heilkunst und Wundarzneykunst (gehört die letztere nicht zur Heilkunst?), welche wenig oder gar keine chemischen und pharmaceutischen Kenntnisse besitzen, als Anweisung zu dienen, Recepte chemisch und pharmaceutisch richtig zu schreiben." (Dürfen solche unwissende Anfänger wohl Recepte verschreiben, und werden sie es aus einer solchen Schrift gehörig zu lernen im Stande seyn?) Der Vf. hat unter jeder Form 1) das, was im Allgemeinen in derselben verordnet werden kann, angegeben; 2) die vorzüglichsten der Arzneykörper, welche dazu geeignet sind, namentlich aufgeführt; 3) auf diejenigen Arzneykörper, welche in dieser oder jener Form nicht anzuwenden sind, aufmerksam gemacht; 4) nicht allein vor chemischen Zersetzungen gewarnt, sondern dieselben auch umständlich angegeben, und zugleich erläutert, warum die Zersetzungen vor sich gehen; 5) bestimmt, wie Arzneykörper in diese oder jene Form zu bringen sind, und die Arzneykörper, deren man sich als Hülfsmittel dazu bedient, jedesmal namentlich aufgeführt; 6) bey denjenigen Formen, wo auf das Bestimmen des wechselseitigen Verhältnisses der Ingredienzen sehr viel ankömmt, wie z. B. bey den Pillen, Bissen, Trochisken, der Lattwerge u. s. w., dasselbe nicht etwa im Allgemeinen, sondern nach dem verschiedenen Consistenzgrade derselben bestimmt; 7) das Entstehen der Formen, d. i. das Verfahren des Apothekers, um diese Formen hervorzubringen, angegeben, und in nöthigen Fällen die Gründe seines Verfahrens hinzugefügt, und 8) um die aufgestellten Lehrsätze anschaulicher zu machen, bey jeder Form mehrere Recepte als erläuternde Beyspiele hinzugesetzt. Überdiess versichert der Vf. in den als Normen aufgestellten Recepten alle chemischen und pharmaceutischen Fehler zu vermeiden gesucht zu haben, bescheidet sich jedoch selbst, dass seine Schrift den Grad der Vollkommenheit, den er ihr zu geben wünschte, bey weitem noch nicht erreicht habe. Gedrängtheit der Geschäfte war es, die ihn hinderte, ihr denselben zu verschaffen. (Rec. kann diese alltägliche Entschuldigung nie billigen. Wen Gedrängtheit der Geschäfte hindert, seinen literarischen Producten den Grad der Vollkommenheit zu geben, den er ihnen geben *könnte*, der schreibe entweder gar nicht, oder verschone das Publicum so lange mit seinen Producten, bis er bey gehöriger Musse auch die letzte Hand daran legen kann. Nie wird ersteres dabey etwas verlieren, wenn es dergleichen Schriften

ein oder ein paar Jahre später bekommt, und allemal wird der Autor bey dieser Verzögerung nicht nur mehr Ehre erwerben, sondern auch mehr nützen, und seine Arbeit nicht sogleich durch eine bessere, gründlichere verdrängt und der Vergessenheit übergeben sehen.)

In der Einleitung trägt der Vf. zuerst die bekannten Grundsätze der Receptirkunst überhaupt vor, bestimmt die Theile der Arzneyformel im Allgemeinen; handelt von der einfachen und von der zusammengesetzten Arzneyformel; giebt allgemeine Regeln bey der Verfassung derselben; stellt einige bey der Bestimmung der Gaben der Arzneyen zu beobachtende Momente auf; bringt das Nöthige vom Apothekergewicht bey, und von der Bestimmung der Gabe für den Kranken; spricht dann von den Formen der Arzneyen im Allgemeinen; von der Bestimmung des wechselseitigen Verhältnisses der Bestandtheile in einer zusammengesetzten Arzneyformel; von den Beziehungen der Qualität auf Consistenz, Farbe, Geruch und Geschmack; handelt von der Ordnung, in welcher die Arzneykörper in einer zusammengesetzten Arzneyformel auf einander folgen, im Allgemeinen; dann von der üblichen Schreibart der Arzneyformeln, und endlich von den Quantitäten, in welcher Arzneyformen zu verschreiben sind. — Hierauf kommt der Vf. zu den besonderen Gegenständen der Receptirkunst, welche er unter zwey Hauptabtheilungen bringt. Die erste, von den Arzneyformeln zum inneren Gebrauch, zerfällt in 2 Abschnitte. In dem ersten werden alle Arzneyformeln zu festen Formen durchgegangen, als: die Pulver-, Species-, Pillen-, Bissen-, Trochisken-, Morsellen-, Roteln-Formeln. In dem zweyten wird von den Arzneyformeln zu flüssigen Formen gehandelt, als von der Lattwergen-, von der Linctus-Formel, von den Tränken im Allgemeinen; von der Julep-, Mixtur-, Tropfen-, Emulsions-, Aufguss-, Abkochungs-, Absudaufguss-, Aufgussabsud-Formel; von der Formel zu frischen Kräutersäften und zur Gelatine. Die zweyte Hauptabtheilung, von den Arzneyformeln zum äusserlichen Gebrauch, besteht ebenfalls aus zwey Abschnitten, von denen der erste die Arzneyformeln zu festen Formen, und zwar die Pulver-, Species-, Pflaster-, Cerat-Formel umfasst; der zweyte aber sich über die Arzneyformeln zu flüssigen Formen erstreckt und von der Salbenformel, von der Formel zum Breyumschlag, zum Liniment, von der Tropfenformel zum äusserlichen Gebrauch und von der Formel zu Augenwassern, Bädern, Einspritzungen, Gurgelwassern, nassen Umschlägen und Waschwassern handelt.

Deutlichkeit, Umsicht und Vollständigkeit sind allenthalben hervorstechend, und im Ganzen befriedigt diese Schrift mehr als irgend eine der früheren der Art. Die Deutlichkeit geht indess hin und wieder in Weitschweifigkeit über: nichts desto weniger ist die Umsicht auf so viele Nebenumstände, besonders für die jüngeren Ärzte, höchst nützlich. Vorzüglich wichtig sind für diese die vielen eingeschalteten, gut gewählten therapeutischen Regeln. Hie und da vermisst man die logische Ordnung, und stösst auf Wiederholungen, so wie der Vf. auch in Abfassung der Definitionen nicht allenthalben glücklich gewesen ist. So kann man S. 85 mit der Definition des Pulvers unmöglich zufrieden seyn, indem hier zwar das *Pulverisiren*, nicht aber das Pulver definirt ist. Die Definition der Species, S. 133, würde Rec. nur etwas anders ausdrücken; sonst ist das, was der Vf. hier gegen *Trommsdorf* erinnert, wohl unleugbar. Sehr richtig findet man bey den Pulvern bemerkt, dass auch bey ihrer Mischung auf Zersetzung Rücksicht zu nehmen sey, was man bey der Mischung trockener Substanzen oft weniger genau nehmen zu können glaubt. Der Vf. hat gute Chemiker, besonders *Dörfurt* und *Trommsdorf*, benutzt, und die Absicht, dem Arzte nicht bloss medicinische, sondern auch pharmaceutische Receptirkunst in seinem Werke vorzutragen, recht gut erreicht, und desshalb empfehlen wir es besonders jungen Ärzten, die das Verfahren des Apothekers bey Fertigung der Recepte oft falsch beurtheilen, oft gar nicht würdigen können. Gegen den Vorwurf, der S. 169 Hn. *Burdach* gemacht wird, liesse sich erinnern, dass es bey den getadelten Pillenformeln nur auf die Consistenz des Extracts überhaupt oder darauf ankomme, dass dem Apotheker vorgeschrieben werde, die ganze Pillenmasse bis zu der passenden Consistenz abzudampfen, da auf diese Weise sich, auch ohne Zusatz eines vegetabilischen Pulvers, aus der vorgeschriebenen Mischung recht bequem Pillen fertigen lassen. Nur muss der Arzt dann allerdings bey Bestimmung der Dosis auf das durch die Abdampfung veränderte quantitative Verhältniss Rücksicht nehmen. Übrigens ist der Vf. in Betreff der als Beyspiele angeführten Arzneyformeln nicht nur überhaupt zu freygebig, sondern auch hin und wieder in der Auswahl nicht streng genug gewesen. Bey vielen guten Formeln hätten die Quellen nachgewiesen werden sollen, damit der Anfänger, den diese und jene Formel durch ihre Composition anziehen möchte, nachzulesen im Stande wäre, unter welchen Bedingungen sie mit Erfolg angewendet wurde. Die Dosenbestimmung ist mit vieler Genauigkeit behandelt, und S. 107 der Tadel, die Gabe nach Messerspitzen zu bestimmen, sehr gegründet. §. 23. No. 7 klingt am Ende etwas sonderbar, wo der Vf. sagt: Pflicht und Menschenliebe fodern es vom Arzt, den unheilbaren Kranken nicht hülflos zu verlassen, „sondern ihm vielmehr das Leben so angenehm als möglich zu machen, und ihn, unter den schönsten Aussichten zur baldigen Genesung, *unbemerkt dem Ziele seines Lebens nahe zu bringen. Der Arzt, welchem dieses gelingt, ist gross.*" Mancherley Einschränkungen abgerechnet, ist zwar der Sinn dieser Äusserung richtig, die Worte aber geben dem Spötter guten Stoff. — Das sehr brauchbare Register giebt dem Werke noch einen grösseren Werth.

Dr. Fl.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

DEN 9 MAY, 1812.

PÄDAGOGIK.

1) Ulm, b. Wohler: *Organisation des ulmischen Gymnasiums, nebst zwey Gelegenheitsreden* von M. *Georg Friedr. Dan. Goess*, Rector und erstem Professor. 1810. 124 S. 8. (12 gr.)

2) Nordhausen: *Nachrichten über die neue Einrichtung der Schulanstalten zu Nordhausen,* von *J. C. E. Grünhagen*, Maire d. Stadt Nordhausen, *A. C. Dietrich*, Superint., *J. C. A. Sparr*, Director des Gymnasiums, *J. C. A. Heyse*, Rector d. Gymnas. u. d. Töchterschule. 1808. 128 S. 8. (8 gr.)

Ebendaselbst: *Fortgesetzte Nachricht über die Schulen für die männliche Jugend zu Nordhausen* von *J. G. A. Sparr.* 1809. 26 S. 8. (4 gr.)

Nordhausen, b. Weicholt: *Fortgesetzte Nachricht über die Schulen für die weibliche Jugend zu Nordhausen* von *J. C. A. Heyse.* 1809. 31 S. 8. (4 gr.)

Ebendas., b. Ebendems.: *Fortgesetzte Nachricht über die Schulen für die männliche Jugend zu Nordhausen*, von *J. G. A. Sparr.* 1810. 48 S. 8. (4 gr.)

Ebendas., b. Ebendems.: *Fortgesetzte Nachricht über die Schulen für die weibliche Jugend zu Nordhausen* von *Heyse.* 1810. 68 S. 8. (4 gr.)

3) Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Nachricht von dem königl. baierischen Gymnasium zu Bamberg*, von Dr. *J. Wagner*, Professor u. Director. 1809. 80 S. 8. (5 gr.)

4) Dessau, b. Fritsche: *Bericht über die ganze innere und äussere Verfassung der tillich'schen Erziehungsanstalt zu Dessau*, von *K. S. A. Richter*, Director. 1810. 58 S. 8. (4 gr.)

Mit hoher Achtung nahmen wir stets die Berichte von den Wirkungen gelehrter und anderer Schulanstalten in die Hand. Ein Bericht dieser Art überwiegt an innerem Gehalt viele bändereiche Bücher; es ist in ihm die Totalsumme von den nützlichen Bestrebungen mehrerer zu einem schönen, grossen Zweck verbundener Männer enthalten; es stehen uns vor Augen die vielen hundert Jünglinge, gebildet durch diese Männer, nach den in diesen Berichten dargelegten Principien; nicht gehaltleere *Worte*, nicht theoretisches Geschwätz — sondern *Thaten*, im Garten der Menschheit, unter mühvollen Anstrengungen und mannichfachen Opfern, zu *Wohlthaten* für die „*cives aevi futuri*" — geheiligt, diese sind es, von welchen Berichterstattungen dieser Art zu sprechen haben. Die Bedentsamkeit des *praktischen Wirkens* dieser Art muss in unseren Tagen um so mehr erhoben werden, da es das Ansehen gewinnen will, als überschätze man die speculativen Forschungen und als sehe man höhnend auf die *treuen Arbeiter*, welche ihren ganzen Ruhm darein setzten, thätig zu seyn in ihrem Beruf nach Pflicht und Gewissen, und die unangefochten blieben von dem oft heillosen *Experimentiren* in den neuesten Theorieen.

In No. 1 giebt Hr. Rector *Goess* eine sehr schätzenswerthe Nachricht von der damaligen Verfassung des unter seiner Leitung stehenden Gymnasiums zu *Ulm*. Die Geschichte dieser Schulanstalt, welche Hr. *G.* von S. 1—36 voranschickt, wird jedem Schulfreunde willkommen seyn. Merkwürdig schien uns, dass schon vor der Reformation ein Rector dieser Schulanstalt (wahrscheinlich *Johann Schmidlin*) die Vermehrung der Universitäten, „wo umb gross Gelt klein Künst überkommen wird," als eine Ursach von der Abnahme der Frequenz des Gymnasiums anführt. Im Jahr 1531 erhielt der Rector jährlich an Gehalt nebst freyer Wohnung 120 fl., der Cantor 43 fl., jeder Locat oder Collector 18 fl., so dass die lateinische Schule mit Inbegriff der Stipendiaten in Strassburg, Wittenberg und Heidelberg dem Staate 700 fl. 4 Plazert kostete; freylich, setzt Martin Frecht hinzu: „ein seyn Gelt sieben oder achthalb hundert Gulden uff die lateinische Schul wenden," aber man müsse auch bedenken, dass diese Summe 50 Personen zu gut komme. — Nachdem die Studienanstalt, im J. 1622 zu einem akademischen Collegium umgestaltet, sich in dieser Zwitternatur beynahe ein Jahrhundert hindurch wunderbarlich gebehrdet hatte: trat endlich 1740 der berühmte *Johann Peter Miller* an die Spitze dieser Schulanstalt, der eine für die damalige Zeit wohlthätige Reform herbeyführte. Er selbst giebt die Eigenschaften eines ulmischen Rectors, die auf jeden anderen Rector auch wohl passen möchten, mit den Worten an: „dass er nicht bloss müsse gelehrt, fleisig und treu seyn, sondern auch Klugheit und Courage besitzen." Schulordnung und Lehrplan gewann durch diesen würdigen Schulmann eine verbesserte Gestalt; jedoch schien er in Wahl und Begrenzung der Lehrobjecte zu einseitig zu verfahren, die Classiker sprachen nicht in ihrer Ganzheit und Kraft, zu den Gemüthern der Schüler, die *millerschen* Chrestomathieen prädominirten — und

selbst Cicero wurde vernachläſſigt. Daher denn auch *Millers* Verbeſſerungen, auf den ſchnöden Zeitgeiſt berechnet, nicht dauernd in wohlthätigen Wirkungen waren.

Als Reſultat dieſer Schulgeſchichte finden wir nöthig, folgende Sätze zur Beherzigung aller Dirigenten gelehrter Schulanſtalten aufzuſtellen: 1) Das Steigen und Fallen, Blühen und Verblühen, der ganze innere Werth oder Unwerth einer gelehrten Schulanſtalt iſt abhängig von einem mehr oder weniger zweckmäſsig und treu betriebenen Studium der claſſiſchen Literatur. Wollen die Rectoren gelehrte Schulanſtalt, Bürgerſchule, Vorbereitungsanſtalt zur Univerſität und akademiſches Gymnaſium in ein Ganzes zuſammenſchmelzen: ſo wird bey dieſer Vielſeitigkeit der zu erreichenden Zwecke kein einziger ganz und befriedigend erreicht. 2) Die Schulregierung gebührt allein den Rectoren, und den mit ihnen zu einem Zweck verbundenen Lehrern; alle Obervormundſchaften entwürdigen die Autorität des Lehrerperſonals. 3) Es heiſst den Verfall der Schule herbeyführen, wenn bey einer Schulorganiſation auf Befriedigung der Bedürfniſſe eines ſchnöden Zeitgeiſtes, auf Convenienz, vielleicht gar auf *pädagogiſche Moden* Rückſicht genommen, und nicht das für Menſchenbildung allein Bleibende, Dauernde, Ewige, von jedem frivolen Zeitbedürfniſs Unabhängige, einzig ins Auge gefaſst wird.

Wir möchten es jedem Vorſteher einer gelehrten Schule zur Pflicht machen, die Geſchichte der Anſtalt, die ſeiner Regierung anvertrauet iſt, ſorgfältig zu ſtudiren, und nach den vorhandenen Acten in einem getreuen Auszuge dem Publicum vorzulegen. Dadurch würden ſchätzbare Beyträge zur Culturgeſchichte unſeres deutſchen Vaterlandes geliefert, es würde die Wechſelwirkung des Zeitgeiſtes auf die Schulen und der Schulen auf den Zeitgeiſt in ein helles Licht geſetzt werden; der Rector würde ſich durch dieſe Bemühung zu dem richtigen Standpunct erheben, aus welchem die Wirkſamkeit der Schulen anzuſehen iſt, und ſo allererſt würden ſich brauchbare Materialien zu einer bis jetzt noch fehlenden, vollſtändigen Geſchichte des deutſchen Schulweſens zu einem lehrreichen Ganzen vereinigen laſſen.

Der von Hn. *G.* mitgetheilte Lehrplan iſt mit ſteter Rückſicht auf ächte Humanitäts-Bildung in allen ſeinen Theilen vollſtändig und zweckmäſsig entworfen. In der letzten Claſſe oder Unterprimärſchule könnten von 4 geographiſchen Lectionen wohl füglich 2 der Geſchichte gewidmet ſeyn, am ſchicklichſten möchte ſchon hier die bibliſche Hiſtorie ihren Platz gefunden haben. Für die franzöſiſche Sprache, welche in dieſer Claſſe fehlt, könnten wohl 2 Lehrſtunden gewidmet, und dagegen 2 Lectionen dem lateiniſchen Sprachunterricht, dem 10 Lehrſtunden eingeräumt ſind, entzogen werden. — In dem Progymnaſium (Quinta) möchten wohl mathematiſche Vorübungen nöthig, und in der Real-Schule 4 franzöſiſche Lehrſtunden zu wenig ſeyn, indem Sprechübungen und Stilübungen gerade hier mit beſonderem Eifer getrieben werden müſſen. — 4 Stunden logikaliſche Übungen in der Untergymnaſialclaſſe (Tertia) möchten wohl in eine höhere Claſſe verwieſen werden müſſen, und dafür gerade hier der Geſchichte der Griechen und Römer zu widmen ſeyn, damit dem richtigen Verſtändniſs der Claſſiker dadurch vorgearbeitet würde. — Cicero's Reden gehören wohl überall nach Prima und nicht nach Secunda, man kann nicht genug Latein, Antiquitäten und Rhetorik wiſſen, um ſie zu verſtehen; auch Horazens Oden gehören durchaus nach Prima und nicht nach Secunda, es bedarf ſchon einiger Reife des Geiſtes und einiger Stärke des Gemüths, um eine horaziſche Ode zu *begreifen*, und ſich von ihr *ergreifen* zu laſſen. In Prima ſollte von den mathematiſchen Wiſſenſchaften wohl nicht bloſs Sternkunde gelehrt werden; die hebräiſche Sprache muſs in 3 Claſſen, und nicht, wie hier geſchieht, nur in einer gelehrt werden. Was S. 50 von 7 Claſs- (*ſic*) und 2 Fach-Lehrern geſagt wird, iſt uns durchaus unverſtändlich geweſen. — Die Benennungen der Claſſen: Obergymnaſial-, Untergymnaſial-Claſſe, Progymnaſium u. ſ. w., könnten wohl füglich mit den in Deutſchland gewöhnlichen: erſte, zweyte, dritte u. ſ. w., vertauſcht werden, indem jene Benennungen oft den Geſichtspunct verrücken, aus welchem das Verhältniſs einer Claſſe zu den übrigen anzuſehen iſt. In Beziehung auf das Locale bemerken wir nur noch, daſs eine kräftige Schulinſpection durch den Rector nur dann möglich werden wird, wenn es die oberen Behörden möglich machen werden, die ſämmtlichen Claſſen, welche bisher in zwey von einander getrennten Gebäuden unterrichtet wurden, in einem Locale zu vereinigen. Der Rector iſt die Seele des Schulkörpers; ſeine Gegenwart iſt überall nöthig; die Anweſenheit ſeiner Perſon in dem Schulgebäude muſs, iſt er ſonſt mit der nöthigen Autorität, und innerem Werth ausgerüſtet, auf Lehrer eben ſo gut wie auf Lernende wohlthätig wirken. — Die Anzahl der Schüler in allen 7 Claſſen belief ſich auf 297. — Die jährlichen Beneficien betragen gegen 2000 fl., über deren zweckmäſsigere Verwendung Hr. *G.* ſehr zu beherzigende Vorſchläge thut. In den übrigen Abſchnitten, welche von der Diſciplin, den Nebenſchulen, der Bibliothek, den Schulfeyerlichkeiten und den Ferien handeln, zeigt ſich Hr. *G.* als einen ſehr einſichtsvollen, und in den beiden dieſer Schrift angehängten Reden als einen für ſeinen Beruf befeuerten Schulmann. Die von S. 93—102 mitgetheilten Reſolutionen der allerhöchſten Behörde in München, betreffend die von Hn. *G.* vorgeſchlagenen Schulverbeſſerungen, ſind für dieſen eine ehrenvolle Anerkennung ſeiner pädagogiſchen Einſichten und Verdienſte.

No. 2. Nicht ohne Wehmuth gedenken wir der hier angezeigten Schriften, welche das Schulweſen in *Nordhauſen* betreffen. Seit Abfaſſung derſelben iſt ein würdiger, eifriger Schulmann in Jahren der Kraft ſeinem Wirkungskreiſe leider zu früh durch den Tod entriſſen worden. Bereits im Januar 1811

verlor das Gymnasium zu Nordhausen seinen würdigen Director *Sparr* im 39 Jahre seines thätigen Lebens. Was er als Schulmann leistete — erfreuende Hoffnungen von dem, was er zu leisten gedachte, davon liefern die hier anzuzeigenden Schulschriften die sprechendsten Beweise. Sie beziehen sich auf den ganzen Cyklus der Schulanstalten in Nordhausen für die männliche und weibliche Jugend von dem Gymnasium bis zur Trivialschule. [Die Benennungen *männliche* Schulanstalten und *weibliche* Schulanstalten hätten wohl als unlogisch verworfen werden sollen.] Wir wünschen, dass mehrere Schulinspectionen sich entschliessen mögen, dergleichen *Totalübersichten* von dem gesammten Schulwesen einer Stadt oder eines ganzen Landes zu geben. Mehrere einleuchtende Gründe sprechen dafür. Um indessen die grosse Menge der sich hier häufenden Nachrichten in einer leichten Übersicht darlegen und zu einer zweckmäsigen Schulstatistik ordnen zu können, wünschten wir jeden Organisationsplan nach folgenden feststehenden Rubriken: I. Schulverfassung nebst Geschichte; II. Lehrplan; III. Schulordnung; IV. Schulgesetze, bearbeitet zu sehen. Es würde zu weit führen, die einer jeden Hauptabtheilung unterzuordnenden Unterabtheilungen und Nebenabtheilungen hier aufzustellen, es findet sich vielleicht an einem anderen Orte Gelegenheit dazu, und jeder Schulvorsteher findet sie am Ende ohne unsere Beyhülfe; aber sie werden auch mit uns eingestehen, dass durch eine oft seltsame Mischung jener Materialien der Überblick des Ganzen sehr erschwert wird.

Der verewigte *Sparr* ist Verfasser der Nachrichten, welche das Gymnasium zu Nordhausen, und die anderen für die männliche Jugend bestimmten Schulanstalten betreffen. Von den drey möglichen Einrichtungen, welche in einer gelehrten Schulanstalt in Absicht der *Lehrordnung* Statt finden können, dass nämlich entweder *ein* Lehrer in *omni scibili* in einer Classe allein unterrichtet, oder dass *alle* Lehrer in *allen* Classen in *ihren Fächern* unterrichten, oder endlich dass die Lectionen in gleichen Lehrobjecten parallel laufen, und also mehrere Lehrer zu gleicher Zeit in demselben Lehrobject unterrichten, giebt *S.* der zuletzt genannten zu unbedingt den Vorzug. So sehr wir auch Gründe haben, die erste von diesen Lehrverfassungen zu verwerfen: so bedenklich scheint uns der Parallelismus der Lectionen, weil es theils an so vielen geschickten Lehrern für jedes Fach an einem Gymnasium fehlen, theils auch die Schüler gar leicht Veranlassung finden möchten, in Jahren, in denen sie mehrere Fächer mit gleichem Eifer umfassen sollen, mit ausschliessendem Fleiss sich einem einzelnen Lehrobject zu widmen. Wir billigen es daher sehr, dass auch in Nordhausen die zweyte Lehrverfassung, welche wir für die zweckmäsigste halten, vorgezogen worden ist. Aber nicht billigen können wir den Grundsatz, welchen wir S. 26 fanden: „Schulanstalten werden ihrer Natur nach nie vollendet, sondern müssen wegen *Wachsthums der menschlichen Erkenntnisse, aus Rücksichten auf Personen und Umstände, auf Zeitgeist, ja wohl auf Convenienz und Mode, von Zeit zu Zeit eine Umbildung erhalten* (die am leichtesten erfolgt, wenn sie nicht die wesentlichen Stücke betrifft), sonst werden sie leicht als etwas Veraltetes und Unbrauchbares gering geschätzt." Wehe den gelehrten Schulen, wenn dieser Grundsatz für alle Zeiten feststehen soll! Soll denn allen Ernstes den gelehrten Schulen die bunte Jacke angezogen werden, der Zeitgeist, Mode, Convenienz die *purpureos pannos* liefern? Ist denn Melanchthons Schulplan in der Grundidee nicht noch jetzt seit Jahrhunderten ein brauchbarer Schulplan? Was hat er mit Zeitgeist, Mode und Convenienz zu thun? Wird nicht bald in unsere Lehrplane eine Theorie der Runkelrübenzuckerfabrication als sehr zeitgemäss einwandern müssen? Eben so entschieden müssen wir uns gegen die hier durchgeführte Combination einer *Bürgerschule* mit dem *Gymnasium* erklären. Auch diese Combinationen heterogener Dinge sind seit Jahren ein Product des Zeitgeistes und der Mode. Wir legen es allen Rectoren gelehrter Schulanstalten hiemit ans Herz, dafür möglichst Sorge zu tragen, dass ihre Schulen nicht den ihnen zukommenden Charakter verleugnen; und Schul-Departements - Sectionen - Deputationen, Scholarchate und Ephorate bitten wir dringend, gegen jenes Gespenst der Mode muthig zu kämpfen. Man trenne, was für sich, gesondert, herrlich gedeihen, mit einander verbunden aber nur kümmerlich vegetiren wird. Will man den Zweck: so verwerfe man nicht die zu ihm führenden Mittel. Man klagt über den Verfall der gelehrten Schulen, über den Mangel der Gelehrsamkeit in ihnen, man möchte gern gute Lateiner ziehen, und doch schmält man auf die lateinischen Schulen. Es gehört nun einmal ein ganzes Leben dazu, um in humanistischen Kenntnissen zu einiger Vollkommenheit zu gelangen; der Umfang alles Wissenswürdigen ist nicht Sache Eines Menschen; Universalität gehört nicht für die Schule, auch zerstreut sich der Blick der Rectoren, gesetzt dass sie auch Kenntnissumfang genug besässen, wenn sie Bürgerschule und Gelehrtenschule zugleich ins Auge fassen sollen; Schulmänner, welche für gelehrte Schulen gebildet sind, passen selten in die Bürgerschule — eben so umgekehrt. Das Resultat von allem ist verkrüppelnde Halbheit.

Wenn nun wie in Nordhausen nur Prima und Secunda der Gelehrten-Schule angehört: wie ist an einen vollständigen Cyklus von Bildungsmitteln für den künftigen Gelehrten zu denken? Dass übrigens die letzte Classe (Sexta) Kinder von 6 Jahren recipirt und dass diese eine zu tiefe Herablassung des Lehrplans nothwendig machen, ist wohl der gelehrten Anstalt nicht heilsam. Es scheint daher hier der *terminus a quo* verfehlt zu seyn. Die letzten Classen der Gelehrten-Schule sollten nicht mehr Trivialschulen seyn. Warum werden die 6jährigen Knaben nicht in die S. 72 näher beschriebene Knabenschule verwiesen? — Der Lehrplan scheint uns, wenigstens in Hinsicht auf die gelehrte Bildung, nicht genügend und

erschöpfend. Die griechische Sprache wird erst in Tertia begonnen, für die Latinität sind dieser Classe nur 6 Lehrstunden angewiesen; die hebräische Sprache wird nur in zwey Classen gelehrt, und zwar in Secunda nur in *einer* Lehrstunde wöchentlich; in Quarta wird erst der Anfang mit der lateinischen Sprache gemacht, *Bröders lect. lat.* finden wir für diese Anfänger zu schwer; in Quinta sollte schon der Anfang im Französischen gemacht werden; in Prima vermissen wir eine encyklopädische Lection, auch sind 3 Lehrstunden für die griechische Sprache zu wenig; ferner ist es wohl ein bedeutender Mangel, dass in 10 wöchentlichen Lehrstunden Prima mit Secunda in mehreren wissenschaftlichen und Sprach-Lectionen combinirt werden muss.

Es nimmt uns Wunder, dass der sel. *Sp.* in Hinsicht auf die Bürgerschule nicht von der pestalozzischen Elementarmethode Gebrauch gemacht hat, zumal da er nach S. 49 die schweizerische Musterschule in der Nähe kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Aus dem Ganzen dieses Lehrplanes ist das eifrige Bestreben des guten *Sp.* sichtbar, Allem Alles werden zu wollen; aber eben dadurch wurde das Kleid hier zu eng, dort zu weit, bald zu kurz, bald zu lang — da es für mehrere Körper zugleich passen sollte, passte es nirgends recht.

Die zwey *Knabenschulen*, deren S. 72 gedacht wird, stehen zwar nicht mit dem Gymnasium in Verbindung, aber doch mit ihm unter gleicher Aufsicht. Sie sind als niedere Bürgerschulen anzusehen; jede besteht aus zwey Classen, die in besonderen Zimmern zu gleicher Zeit unterrichtet werden. Jede Schule hat zwey Lehrer, und jede Classe hat zwey Abtheilungen. Die unterste Classe ist mit Sexta und Quinta, die oberste mit Quarta und Real-Tertia ziemlich gleichartig eingerichtet. Der Anhang spricht S. 78 noch von einer *Frey-* und *Industrie-Schule*, welche eingerichtet werden soll, sobald es die Umstände möglich machen.

Die *fortgesetzte Nachricht* über die Schulen für die männliche Jugend vom J. 1809 liefert nebst einigen Veränderungen im Lehrerpersonale das Lectionsverzeichniss. Die Schülerzahl belief sich beym Ablaufe dieses Schuljahres in allen 6 Classen auf 252. — Noch müssen wir hiebey des *Seminariums* erwähnen, welches in den oberen Classen des Gymnasiums für *Landschullehrer* dadurch errichtet werden sollte, dass Gymnasiasten, welche diesem Beruf sich bestimmten, die auch für sie noch brauchbaren Lectionen in den obersten Classen mit besuchten: sie waren Mitglieder des Singechors, besuchten die für gelehrte Bildung bestimmten Lectionen nicht, und blieben, da sich nicht sogleich eine Versorgung für sie fand, viele Jahre in Prima. Diesem Unwesen hat man jetzt dadurch abhelfen wollen, dass man diese Schüler nur bis Real-Tertia an dem Unterricht Antheil nehmen lassen will, doch soll es ihnen auch unbenommen bleiben, die Lehrstunden in Prima und Secunda zu besuchen, wenn sie den Unterricht *regelmässig* abwarten wollen. Da ist man also wieder auf dem alten Fleck. Die Anstellung dieser Schüler als Hülfslehrer in den unteren Classen müssen wir als höchst gefährlich verwerfen. Der Rector soll zwar ihrem Unterrichte fleissig beywohnen, ihnen *Winke* über Methode und Lectüre geben —; aber wird denn diess der Rector noch vermögen, der, wenn wir richtig gezählt haben, seine 19 öffentlichen Lehrstunden zu ertheilen und mit der Direction und Inspection vollauf zu thun hat? und sind zur Bildung der Landschullehrer beyläufige *Winke* hinreichend? Ist denn eine solche unbefriedigende Einrichtung ein zweckmässiges Seminarium zu nennen? Fodert denn nicht die Leitung und Pflege desselben einen *ganzen* Mann? Und darf denn eine solche Landschullehrerpflanzung, mit allem ihrem Unkraut, in dem Heiligthum einer gelehrten Schule, wir meinen in Prima und Secunda, wuchern? So ist denn also das Gymnasium zu Nordhausen: gelehrte Bildungsanstalt, Vorbereitung zu akademischen Studien, Bürgerschule, Realschule, Elementar- und Trivial-Schule und Landschullehrer-Seminarium!! Gärtner pflanzen in lustiger Laune zuweilen die Pfropfreiser verschiedenartiger Fruchtbäume auf Einen Stamm; die Sache gelingt zuweilen, das Kunstspiel unterhält auf Augenblicke: doch man bedauert den durch diesen Kunstzwang erkrankenden Stamm, und freudig weilt dagegen der Blick auf dem mit den ihm eigenthümlichen Früchten prangenden Baum. Sollte dieses Bild nicht in mehr als einer Hinsicht auch auf Schulanstalten anwendbar seyn?

Die *zweyte Fortsetzung* dieser Schulnachrichten vom J. 1810, mit welcher der sel. *Sparr* seine pädagogische Laufbahn schloss, führt Klagen über Winkelschulen, über gewissenlose Ältern, die ihre Kinder vom Schulbesuch abhalten, theilt das Lectionsverzeichniss mit, und liefert am Schluss zur Beförderung einer besseren Rechenmethode in niederen Schulen einen ausführlichen lesenswerthen Aufsatz.

Die *Nachrichten über die weiblichen (?) Schulanstalten* sind von Hn. Rector *Heyse* abgefasst. Der erste Bericht ist von 1808 den Nachrichten über das Gymnasium beygefügt. Diese Anstalten für die weibliche Jugend sind in eine *höhere Töchterschule* und in die *niedere Töchterschule* gesondert, und jede derselben hat 2 Classen. Die Lehrobjecte sind zweckmässig gewählt, und erstrecken sich in der höheren Töchterschule auf Religion, Anthropologie, Diätetik, Erd- und Welt-Beschreibung, Natur-, Gewerb- und Waaren-Kunde, Geschichte, Mythologie, Vernunftlehre, deutsche Sprache, französische Sprache, Rechnen, Zeichnen, Singen nach Noten, Tanzen und weibliche Handarbeiten. Zwey Lehrerinnen, und neben dem Rector, Hn. *Heyse*, welcher Vorsteher und Hauptlehrer der Anstalt ist, sind noch 5 Lehrer angestellt. — Auch hier soll, nach dem Vorbilde des Gymnasiums, ein *Seminarium* zur Bildung künftiger Lehrerinnen und Erzieherinnen angelegt werden, welches wir *hier* ungleich zweckmässiger und ausführbarer finden als dort. Das Schulgeld beträgt vierteljährig fünf Thaler, allerdings ein sehr billiges Honorar, da diese Anstalten einen bedeutenden Kostenaufwand veranlas-

sen. — Die niederen Töchterschulen haben im Ganzen dieselbe Einrichtung wie die höhere Töchterschule, nur haben Lehrplan und Lehrerpersonale hier einige nothwendige Beschränkungen veranlasst. Das Schulgeld beträgt vierteljährig 16 Groschen. Die *fortgesetzte Nachricht* über diese Schulen vom Jahre 1809 liefert erfreuliche Beweise von dem glücklichen Fortgang derselben. Es wurde die Anlegung einer *dritten* Vorbereitungsclasse nothwendig; auch wurde der Grund zu einer *Lesebibliothek* für Töchter gelegt, welches wir sehr nachahmungswerth für ähnliche Institute finden.

Im Jahre 1810 hatten diese aufblühenden Töchterschulen schon einen Widersacher zu bekämpfen, der unter dem Namen *Bernhard der Funfziger* in dem frankenhausischen Intelligenzblatt den Werth aller Töchterschulen und öffentlichen Bildungsanstalten verdächtig machte, und dreist genug behauptete: „öffentliche Erziehungsanstalten tilgen den Sinn für alles Häusliche," — und unausbleibliche Folgen dieser Institute werden seyn: „kalte und treulose Ehegatten, gefühllose Mütter gegen ihre Kinder, Tyrannen gegen das Gesinde und Verschwenderinnen von Zeit und Geld." — Dass Hr. *H.* diesen fanatischen Eiferer (in seiner fortgesetzten Nachricht von 1810) so ausführlich widerlegt, wird Niemand überflüssig finden, der es weiss, wie viele Ältern noch von Vorurtheilen gegen die öffentlichen Schulen für das weibliche Geschlecht befangen sind. Rec. hält es für verzeihlich, hier auf ein von ihm in dieser A. L. Z. zu Gunsten dieser Anstalten ausgesprochenes Wort zu verweisen (1811. Junius. No. 136. S. 481), zumal da dort mehrere Vertheidigungsgründe angeführt werden, welche Hr. *H.* übersah.

Mögen die würdigen Vorsteher, Lehrer und Lehrerinnen muthig fortfahren in ihrem nützlichen Bestreben; die Töchterschulen zu Nordhausen gehören schon jetzt nach den gelieferten Resultaten zu den vorzüglicheren, und sie werden zum Wohl der Menschheit ferner wirken, und es werden Vorurtheil und Dummheit endlich aufhören, den leuchtenden Mond anzubellen.

Noch eine Bitte erlauben wir uns am Schlusse dieser Anzeige, in Beziehung auf die in diesen Nachrichten mitgetheilten *öffentlichen Beurtheilungen* der Schülerinnen, welche die Töchterschule verlassen haben. Es ist eine Ausstellung dieser Art schon bey der männlichen Jugend nicht ohne Gefahr. *Lob*, so öffentlich ausgesprochen, verletzt die jungfräuliche, naturgemäse, liebenswürdige Anspruchlosigkeit; *Tadel* so verkündigen, auch noch so leise ausgesprochen, heisst das arme Kind an den Pranger stellen, und ihm einen unvertilgbaren Makel anheften, indem es nicht gleich dem Knaben und Jüngling durch öffentliches Handeln die Besserung an den Tag zu legen Gelegenheit hat, welche jener öffentliche Tadel beabsichtigte. Es bleibe also Lob und Tadel in den stillen Mauern des Lehrzimmers eingeschlossen, beides wirke, ohne zu verletzen, wohlthätig sanft in diesen zarten Gemüthern. Denn je mehr eine öffentliche Töchterschule im Geiste eines edlen Familienvereins handelt: um so segensreicher ist ihr Wirken, um so unverfälschter ihr Charakter.

No. 3. Die *Nachricht von dem königl. baierischen Gymnasium zu Bamberg* enthält nicht sowohl einen allgemeinen Organisations-Plan dieser Schulanstalt in allen ihren Theilen, sondern stellt mehr die Grundsätze auf, welche bey der gegenwärtigen Einrichtung leiteten. Uns ist ein sehr erfreuender Genuss zu Theil geworden bey Durchlesung dieser wenigen, aber gehaltreichen Blätter. Mit Beziehung auf das „allgemeine Normativ der Einrichtung der öffentlichen Unterrichtsanstalten im Königreiche Baiern" — und auf die berühmte *niethammersche* Schrift (der Streit des Philanthropinismus und Humanismus) theilt Hr. Director *Wagner* in 18 §§. diese leitenden Ideen mit, deren Beherzigung wir recht sehr wünschen. Sehr wahr sagt S. 13 Hr. *W.*: „Der deutsche Jüngling muss gerade jetzt, wo so gewaltsame Hindernisse der Zeit, so harte drückende Übel von Aussen den ruhigen Fortgang der Wissenschaft stören, mehr als jemals mit der Sprache und Bildung des Alterthums innigst vertraut gemacht werden, und an dieser rein und reichhaltig fliessenden Quelle fortwährend ächte Bildung zur Humanität, Erstarkung des Geistes gegen die Gefahren einer wiederkehrenden Barbarey suchen." Den Zweck eines Gymnasiums haben wir, in sofern es als Vorbereitungsanstalt zur Universität angesehen werden muss, sehr richtig und erschöpfend dahin gerichtet gefunden, dass es hier nicht so sehr auf Kenntnisserwerb und Kenntnissumfang, als auf Geistesübung und Geistesrichtung zu der höheren Welt — zu Ideen ankomme. „Ein Gymnasium im engeren Sinne des Worts, sagt Hr. *W.* S. 32, ist also eine höhere Lehr- und Bildungs-Anstalt, zunächst durch das freye (und) liberale Studium der alten classischen Literatur der Griechen und Römer und der damit zu verbindenden philosophischen Vorbereitungswissenschaften, in wie weit dasselbe im nächsten und vorbereitenden Verhältnisse zur höheren und akademischen Bildung steht." — Realunterricht kann nur untergeordneter relativer Zweck seyn, und die Studien des Alterthums sollen den Eifer und Fleiss der Jünglinge ganz in Anspruch nehmen. — *Religion, Sprachkenntnisse, Mathematik, Geschichte* und *philosophische Propädeutik* sollen den Cyklus der Lehrobjecte in einer gelehrten Schulanstalt bilden. Dass *Poëtik* und *Rhetorik* nicht ausgeschlossen werden dürfen, ist einleuchtend, denn die Grundsätze derselben greifen in das Wesen der höheren Philologie ein. — Nach diesen Principien ist das Gymnasium in Bamberg organisirt. Heil ihm und jedem ähnlichen Institut, welches solchen Leitsternen folgt! Lehrobjecte für die einzelnen 6 Classen des Gymnasiums, Methodik und andere die *Verfassung* und *Schulordnung* betreffende Gegenstände sind hier wegen Beschränktheit des Raums nur angedeutet worden. Wir sehnen uns indessen gar sehr nach einem ausführlichen und voll-

ständigen Bericht über diese Schulanstalt. — Die Schülerzahl betrug im J. 1808 in allen 6 Classen 222, darunter befanden sich 9 Ausländer, 106 aus den höheren Ständen, 111 aus den mittleren und 5 aus dem Bauernstande. Von eigenem Vermögen studirten 184; durch Wohlthaten wurden unterstützt 38. Das Lehrerpersonale besteht aus 6 Professoren und 2 Hülfslehrern. Wir bewundern die Thätigkeit von 8 Lehrern für eine so zahlreiche Schulanstalt, fürchten jedoch zu grosse Belastung für einzelne Männer, wenn einem jeden Lehrer der Hauptunterricht und die Inspection einer einzelnen Classe zugeordnet seyn sollte, wie diess nach §. 11 mit den beiden unteren Classen der Fall ist; es pflegt durch dieses bereits veraltete Classensystem ein schädlicher Classengeist erzeugt zu werden. Ungern bemerken wir einige widrige Druckfehler, welche diese wenigen Blätter entstellen: S. 5 *zweckmäsigsten — Sönderung*, S. 9 *wegen dem Ernste*, S. 17 *ohne lästigem Umwege*, S. 18 *Edickt*.

No. 4. Der für die heiligste Angelegenheit der Menschheit von einem seltenen Enthusiasmus durchglühte, eben so tiefdenkende, als tiefempfindende *Tillich* hatte in Dessau unter dem Schutze des allverehrten Herzogs eine Erziehungsanstalt gegründet, welche mit Kraft den Buchstaben der pestalozzischen Methode beleben, und praktisch den hohen Werth einer Methode versichtbaren sollte, gegen welche noch überall bescheidene und unbescheidene Zweifler sich erhoben hatten. Doch er sollte sich nicht lange der Blüthe des schönen Baumes erfreuen, den er gepflanzt und gepflegt hatte, und der so herrliche Früchte versprach! Er sank im schwülen Mittag des Lebens, ein Opfer seiner Arbeitsamkeit, und vielleicht mancher unfreundlicher Ereignisse, die seine Amtsfreudigkeit störten, und mit herben Empfindungen sein edles Gemüth erfüllten. Was er unvollendet zurück liess — die von ihm gegründete Erziehungsanstalt, ist würdig vollendet zu werden. Möchte die *tillichsche* Schule in *seinem Geiste* gedeihen! Kein schöneres Denkmal würde unter den Sterblichen sich der nun Verewigte selbst gewünscht haben.

Hr. *Richter*, schon längst mit *Tillich* durch collegialische Bande vereint, Zeuge seines Eifers, seines rastlosen Wirkens, jetzt Vorsteher der durch den Tod *Tillich's* verwaiseten Anstalt, stattet in dieser Schrift Bericht ab von dem, was *Tillich wollte*, was er *wirkte*, und von dem nach des Verewigten Ideen fortgesetzten Erziehungs- und Unterrichts-Plane. Der doppelte Zweck, den man zu erreichen wünschte, war: die reinpraktische Darstellung einer durchaus consequenten und durchgreifenden Unterrichtsmethode, und dann die Begründung einer planmäsigen intellectuellen und moralisch-religiösen Erziehung. Die Lehrobjecte waren: *Mathematik, Geschichte, Sprachunterricht*, und diese heilige *Trias* ist es, die wir allen Lehrplanen für höhere Bildung zum Grunde gelegt zu sehen wünschen. Den Freunden und Kennern der pestalozzischen Methode dürfen wir hier nicht berichten, nach welchen Principien und Gesichtspuncten diese Lehrmittel benutzt werden; wir glauben, versichern zu können, dass sie den unverfälschten Geist der pestalozzischen Methode hier rein dargestellt finden werden; den Nichtkennern empfehlen wir diese Darstellung zur sorgfältigen Lectüre. — Im gelehrten Sprachunterricht möchte mancher Fehlgriff geschehen seyn, der indessen leicht zu verbessern seyn dürfte. Zur *ersten* Lectüre für die angehenden Lateiner würde sich ein zweckmäsiges Lesebuch besser eignen, als Eutropius; vom Cornelius zum Suetonius ist ein zu jäher Sprung; Julius Cäsar ist ganz übersehen; auch Livius vermissen wir ganz!! Auf die Lectüre des Horaz folgt die Lesung des Virgil — das ist doch ein arges ὕστερον πρότερον. — Wenn die pestalozzische Methode von dem lückenlosen Unterricht so gründlich zu sprechen weiss: so wünschten wir gar sehr, dass ein Kenner der pestalozzischen Methode, der zugleich Kenner der alten Literatur wäre, die lückenlose Folge angeben möchte, in welcher griechische und römische Classiker gelesen werden müssen, zur Entwickelung der geistigen Kräfte, zur Belebung, Erfrischung und Stärkung des Gemüths, zur Reinigung der Leidenschaften, zur Bereicherung der Phantasie, zur Leitung, Richtung und Verfeinerung des ästhetischen Sinnes. Eben so dringendes Bedürfniss ist es, dass *Pensa* bestimmt werden, und dass man die *Cursus* begrenze, in welchen sie absolvirt werden müssen. Es ist durchaus nicht gleichgültig, welche Stelle in der classischen Bildung Homer, Horaz, Virgil, Livius, Suetonius und Tacitus, Cicero und Demosthenes einnehmen; auch hier sollte ein richtig berechneter Stufengang möglich seyn. Von der griechischen Sprache ist in dem hier mitgetheilten Lehrplan bloss *beyläufig* die Rede. — Für Unterricht, Kost, Wohnung und Wäsche werden für jeden Zögling jährlich 50 Louisd'or bezahlt.

FRHT.

Leipzig, b. Barth: *Anstandslehre für die Jugend*, von M. *Johann Christian Dolz*, Vicedirector der Rathsfreyschule zu Leipzig. 1810. XXX u. 162 S. 8. (10 gr.)

Es schien uns bisher alles Zustutzen der jungen Welt zu anstelligen Menschen ein eitles, nichtiges Bestreben zu seyn, indem nicht ohne Grund zu befürchten war, es werde durch eine geflissentliche Abrichtung dieser Art in dem kindlichen Gemüthe die freye Kraft gebunden und gelähmt, durch welche allein Individualität und *schöne* Originalität erzeugt werden kann. *Die Furcht* — und zwar die Furcht zu misfallen, in Dingen, die zum grosen Theil nur die äusseren Formen und Normen des menschlichen Lebens betreffen, sollte sie nicht, nachdem sie das jugendliche Gemüth eingeschüchtert, am Ende eine schnöde Gefallsucht erzeugen, die in gerader Richtung zum Egoismus führt? Sollte es in Dingen, die durch Beobachtung der Menschen, durch Selbstbeobachtung und Welterfahrung im Jünglinge und im Mann am glücklichsten erworben zu werden pfle-

gen, noch eines besonderen Unterrichts und besonderer Lehrstunden in unseren mit Lehrobjecten ohnehin so sehr belasteten Lehrplanen bedürfen? Soll der unbefangene Knabe und Jüngling sich auch in den Jahren der Harmlosigkeit schon in die Fessel der Convenienz schmiegen, soll auch bey ihm schon jede Bewegung, jede Miene einstudirt, soll der Kindersinn verscheucht und unter die Larve männlicher Circumspection zurückgedrängt werden? Wird der, welcher als Knabe und Jüngling diese Sittenfeinheit errang, worüber nur zu oft die Sittenreinheit verloren ging, er, der schon in den Schuljahren zu der Umsichtigkeit des feinen Weltmannes verzogen wurde; wird er, der, aus Furcht, überall anzustoſsen, bald rechts, bald links ausbeugte, und darüber den geraden Weg verlor, wird *der* als Mann muthvoll dreist und kühn, sonder Furcht und ohne Vorurtheil auftreten als Bekämpfer der schleichenden Lüge, als Vertheidiger der Unschuld, als freymüthiger Zeuge der Wahrheit? Wird der Knabe und Jüngling, den man an Theetischen und im Tanzsaal so allerliebst fand, auch späterhin unter Männern recht eigentlich tugendhaft erfunden werden?

Wir bekennen aufrichtig, daſs alle diese Besorgnisse uns innig ergriffen, als wir die vorliegende „Anstandslehre für die Jugend" in die Hand nahmen. Doch eben so freudig gestehen wir, daſs nach Durchlesung dieses Werkchens wir jene Besorgnisse, wenigstens in Beziehung auf dessen zweckmäſsigen Gebrauch, beseitigt fanden. Man hat hier nicht ein Sittenbüchlein der gemeinen Art, kein Complimentirbüchlein zu fürchten. Hr. *D.* hatte sich bereits seit 10 Jahren mit seinem Gegenstande vertraut gemacht, und setzt die Gründe, welche sich *für* und *wider* einen Unterricht dieser Art angeben lassen, in der ausführlichen Vorrede so genügend aus einander, daſs derselbe nicht nur als *nicht* gefahrbringend, sondern sogar als nothwendig und wohlthätig erscheint. Die Anstandslehre, wie Hr. *D.* sie vorträgt und gelehrt wissen will, wird zu einem Unterstutzungsmittel der Moral und zu einem Mittel, den Schönheitssinn zu entwickeln, zu beleben und richtig zu leiten, und so können wir denn dieses Buch allen Ältern, Lehrern, Privaterziehern, recht angelegentlich empfehlen, zumal da es in einer Sprache abgefaſst ist, welche wir den Ton der *Urbanität* nennen möchten. Hr. *D.* hat den Gegenstand mit Gründlichkeitssinn ergriffen und mit Würde behandelt, und so lieſs sich denn von ihm erwarten, daſs die bereits vorhandenen Vorarbeiten über denselben nicht unbenutzt bleiben würden. *Erasmus*, der mit so schlauer Umsichtigkeit sich in seinen Lebensverhältnissen zu nehmen wuſste, ist mit seinem Buche *de civilitate morum* mit Recht an die Spitze dieser Vorarbeiten gestellt; auch *Chesterfield*, *Knigge*, *Campe*, *Rejewitz*, *Engel* sind benutzt worden.

In der *Einleitung* wird der Begriff des Ausdrucks: *Anstand*, näher entwickelt; aber weder die hier aufgestellte Erklärung des Worts in engerer Bedeutung, wo es Hr. *D.* „als die Art und Weise erklärt, seinen Körper in verschiedenen Lagen so zu halten, zu tragen und zu kleiden, daſs man dadurch kein Miſsfallen erwecke", noch die in weiterer Bedeutung: „als die Beobachtung des Schicklichen und Üblichen überhaupt im Umgange mit Anderen, die Art und Weise, wie man sich den Regeln des Schicklichen und Üblichen gemäſs gegen Andere benehmen soll", scheint uns genügend zu seyn. Denn wie könnte nach jenen Erklärungen von einem *schlechten Anstande* die Rede seyn? Erschöpfender würde unstreitig mit *Adelung* (grammat. krit. Wörterb. s. h. v.) *Anstand* als das Verhältniſs des äuſseren Betragens mit den inneren Vollkommenheiten, die man hat, oder doch vermöge seines Standes und Berufs, „und der jedesmaligen Umstände haben sollte", erklärt worden seyn; zugleich ergiebt sich aus dieser und des Philosophen *Eberhard* (deutsche Synonymik s. h. v.) Erklärung: „Anstand ist das Äuſsere eines Menschen im Umgange mit Anderen", in wiefern der Ausdruck *wohlanständig* keinen Pleonasmus enthält. Die Anstandslehre selbst zerfällt in folgende Abschnitte: 1) Vom Anstande in Ansehung des Körpers; 2) vom Anstande im Sprechen; mit diesem Abschnitte hätte schicklich verbunden werden sollen, was S. 146 vom Anstande bey dem Lesen und Declamiren und bey dem Gesange sehr wahr und schön gesagt, und Hn. *D.* von einem Freunde, der nicht genannt seyn wollte, suppeditirt worden ist; 3) anständige Kleidung; 4) vom Anstande im geselligen Verhältnisse; 5) über den Umgang mit Personen von verschiedenem Alter, Stande und verschiedenen Verhältnissen; 6) vom Anstande in besonderen Fällen. Ungern vermiſsten wir unter den allgemeinen Erfodernissen zu einem anständigen Verhalten *die Schamhaftigkeit*, die ja wohl als die Grundlage des sittlichen Betragens angesehen werden darf.

Die Brauchbarkeit dieses schätzbaren Buchs wird noch dadurch sehr erhöht, daſs am Schlusse jedes Abschnitts Fragen an Schüler aufgestellt sind über den Inhalt der vorgetragenen Regeln, durch deren Beantwortung unter Anleitung eines geschickten Lehrers Witz und Scharfsinn geübt werden können.

FRHT.

SCHÖNE KÜNSTE.

BOSTON, ohne Anzeige des Verlegers: *Schwänke und Mährchen von Hans la Fontaine.* Verdeutscht durch einen alten Wälschen. 1811. Erster Band. 300 S. Zweyter Band. 342 S. 8. (3 Rthlr.)

Je länger Rec. diese Übersetzung durchblättert, und sie stellenweise mit dem Original vergleicht: desto weniger kann er sich überzeugen, daſs sie diesem entspreche, und die Deutschen an ihr einen la Fontaine erhalten haben. L. F. wird von seiner Nation für ein unerreichbares Muster der Naivetät aller Völker und Zeiten gehalten, und Niemand widerspricht. Erzählen kann Jedermann; aber so zu erzählen, wie er, war allen Übrigen versagt. Er macht auf nichts Anspruch, ist immer einfältig, freundlich, gutherzig.

Ihn liest die Prinzessin, wie die Obstfrau, mit gleicher Belehrung. Wer Französisch versteht, und ohne scheinbaren Aufwand von Kunst unterhalten seyn will, der kann von ihm sich nicht wieder wegfinden. Scheinbar aber ist diese Kunstlosigkeit nur; denn wenn man ihn näher zergliedert: so findet man Alles mit Bewusstseyn angeordnet, und die Nachlässigkeit wie ein reizendes Gewand über einen schönen Körper verbreitet. Ihm war die Sprache seiner Zeit, vor mehr als anderthalb Jahrhunderten, schon zu geschliffen und rhetorisch; wenn er sich, wie die Schriftsteller, die mit ihm lebten, ausdrückte: so muste er seine Schlichtigkeit mit Zusätzen beladen, die ihr alle ihre natürliche Grazie benommen hätten. Darum las er fleissig die besten Autoren der Vergangenheit: einen Rabelais, Marot, d'Urfé. Ihr Frostiges, Aufgedunsenes und Gemeines vermied er, und machte sich dafür ihr Ungeschmücktes, Einfaches und Frisches eigen. Wenn je der Reim einen Dichter keine Mühe gemacht zu haben scheint: so ist es bey ihm. Seine Sylben sind streng abgezählt; und doch sind sie so leicht gestellt, als wenn er sie den Augenblick erst hinschriebe; der Reim tritt an seine Stelle, man weiss nicht, wie. Wer nie Verse gemacht hat, muss glauben, dass, wie L. F. zu schreiben, nicht die mindeste Anstrengung erfodere, und dass man die Feder nur dürfe gehen lassen. Darin liegt gerade die grösste Sorgfalt verborgen. Wer weiss, wie viele Stunden manche Verse dem Dichter mögen gekostet haben, wie oft er an manchen Zeilen geändert und gefeilt haben mag, die jetzt so ungezwungen da stehen, als könnten sie nicht anders lauten! Die Keckheit, einen la Fontaine von Anfang zu Ende zu übersetzen, muste einem alten Wälschen einfallen, und er einen Verleger dazu in Amerika finden, wo er wahrscheinlich selbst wohnen muss; ein europäischer Deutscher, der von der Schwierigkeit des Unternehmens einen Begriff hatte, hätte sich schwerlich dazu verstanden. Indessen kann der Wälsche Deutsch genug, und zwar Deutsch aus unserer Zeit, um seinem Original nachzuerzählen. Aber er kann nicht reimen; welches ein wesentliches Erfodernis war. Er schreibt in reimfreyen Jamben, manchmal fliessend, manchmal holprich. Um die Quantität bekümmert er sich, wenn sie ihm nicht im Wege ist; sich immer nach ihr zu fügen, ist ihm zu mühsam. Dabey schämt er sich des Purismus, der Verlegenheit, Zwang und Nachdenken verräth; solch Deutsch, wie er schreibt, spricht man auf jedem Kaffeehause. Da wird paradirt, insinuirt, räsonnirt, parfümirt, vegetirt, citirt, tractirt, incommodirt. Wenn er nur noch der Kürze und Einfalt seines Dichters nachgestrebt hätte! Denn sie völlig zu erreichen, war dem flinken Mann unmöglich. *Gratis est mort*, heisst bey ihm: Der alte Gratis ist schon längst gestorben. Warum nicht: Umsonst ist todt; ein längst bekanntes Sprichwort? Er übersetzt:

> *Longue ambassade et long voyage*
> *Aboutissent à cocuage.*
> So mancher Embassador prangt wie ein Gestirn,
> Und kehrt nach Hause mit gekrönter Stirn.

Was La Fontaine nicht weiss, nicht wissen will, lässt er ihn vernehmlich sagen; in der Paraphrase des Übersetzers erscheint der einfältige Hans wie ein Spassvogel, der sich freut, dass er so witzig ist. Gleich in der ersten Erzählung: Die Gänse (*Les oyes de frère Philippe*), spricht er von bolden Schönen, die mit den schelmischen Kindern seiner Laune tändeln. L. F. sagt bloss: *Le beau sexe lit ces recits. Tours* sind noch keine drolligen Schwänke; *Plaisanterie* ist keine Schelmerey. Wer sich die Mühe geben will, den deutschen Ausdruck um die Zeiten Luthers zu studiren, der Versification und dem Reime ihr Recht widerfahren zu lassen, und allen eigenen Ansprüchen an Witz und Laune so lange zu entsagen, als er den L. F. als Vorbild vor sich hat: der, und nur der, wird uns diesen originellen Dichter so wiedergeben können, dass der Deutsche ihn mit gleichem Vergnügen, wie der Franzose, lesen mag. Einer solchen Arbeit aber wird sich wohl Keiner unterziehen, der selbst etwas Gutes hervorzubringen fähig ist; denn sie würde ihm eine Zeit wegnehmen, die er besser benutzen zu müssen glauben würde.

Dvl.

KURZE ANZEIGEN.

Literaturgeschichte. *Paris*, b. Barrois: *Essai sur la littérature espagnole.* 1810. 193 S. 8. — Der äussere Umfang der Schrift lässt schon ahnden, dass hier keine vollständige und befriedigende Nachricht von der, im Auslande mit Unrecht sehr wenig bekannten spanischen Literatur erwartet werden darf; der Vf. sucht bloss die allgemeiner herrschenden Vorstellungen von derselben zu berichtigen und auf ihre eigenthümlichen Vorzüge und Schönheiten aufmerksam zu machen. Zu diesem Behufe giebt er eine gedrängte Übersicht von der spanischen National-Literatur nach chronologischer Folge, und hebt einige Stellen als Proben aus, und begleitet sie mit einer französischen Übersetzung. Von vielen Schriftstellern findet man nur sehr kurze Andeutungen; bey den wichtigsten wird etwas länger verweilt. Die anspruchlose Gerechtigkeit, welche sich in des Vfs. Urtheilen ausspricht, und die ziemlich genaue Kenntniss der spanischen Sprache und Literatur geben der Skizze Werth, und es ist zu hoffen, dass man in Frankreich auf die Schätze der spanischen National-Literatur, welcher die französische Poesie so Vieles verdankt, aufmerksamer werden wird. — Das spanische Theater ist, wie gewöhnlich, auch von diesem Franzosen missverstanden, und nach einem darauf gar nicht anwendbaren französischen Massstabe gewürdigt.

Zuletzt verspricht der Vf. ein ausführliches Werk über diesen Gegenstand. Er kann, da ihm der Gebrauch wichtiger Handschriften und reicher Bibliotheken zu Gebote steht, viel leisten, und sich ein bedeutendes literarisches Verdienst erwerben, besonders wenn er sich, gegen die Sitte seiner Landsleute, gewissenhafte Genauigkeit in biographischen und bibliographischen Notizen zur Pflicht macht, welches mit der Hauptabsicht, die schönsten Stellen spanischer Classiker durch eine Chrestomathie mehr in Umlauf zu bringen, gar wohl vereinbar ist.

L.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 11 MAY, 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Breslau, im Kunst- u. Industrie-Comptoir: *Über die preussische Realmünze und ihren Zahlwerth im inneren Verkehr.* Ein auf ächte Principien der Nationalökonomie, der Gelds- und Rechts-Wissenschaft gegründetes Gutachten, von *Karl Wilhelm Friedrich Grattenauer*, b. R. D., Redacteur des königl. preuss. schlesischen Intelligenzblattes u. s. w. Mit 3 Reductionstabellen. 1810. VI u. 162 S. 8. (20 gr.)

Bekanntlich gehört unter die unseligen Folgen, welche der letzte Krieg zwischen Preussen und Frankreich über den preussischen Staat brachte, insbesondere auch diese, dass man jetzt auf die Metallwerthlosigkeit der preussischen, früherhin im In- und Auslande ohne alles Bedenken geltenden Scheidemünzen aufmerksam wurde; dass diess den Cours dieser Münzen überall hemmte, und sie selbst im preussischen Staate zu einer so niedrigen Geltung herabdrängte, dass ihr Preis beym Verkehr oft unter ihrem Metallwerthe stand, und ihr Einschmelzen mit Vortheil möglich wurde. Um diesem Übel zu begegnen, musste die Regierung zu der bekannten Münzreduction schreiten, bey welcher die Scheidemünze um Ein Drittheil ihres Nennwerths herabgesetzt wurde, weil sie ihrem Metallwerthe nach nur unter diesem Verhältnisse dem Courant zur Nothdurft gleich stand. Für *Schlesien* insbesondere erfolgte diese Herabsetzung durch die Verordnungen vom 8 Jun., 19 Sept. und 17 Nov. 1808, und vom 18 April und 15 Nov. 1809. — Übrigens erfolgte sie überall leider etwas zu spät, indem damals die auf 42 Millionen berechnete Masse des preussischen Scheidemünztotals, welche in den durch den tilsiter Frieden abgetretenen Provinzen coursirt hatte, und durch frühere Verordnungen der neuen Gouvernements dort reducirt worden war, schon gröss tentheils ins Land zurückgeflossen war; was denn die Folge hatte, dass das Inland aller Schaden allein traf, den diese Reduction zur Folge hatte.

Es ist leicht begreiflich, dass diese Münzreduction bey mehreren Gelegenheiten zur Discussion der Frage führen musste: *in welchen Summen eine Geldschuld zu bezahlen sey, deren Zahlung nach erfolgter Reduction fällig wird*, und ihrer Beantwortung ist die hier angezeigte Schrift gewidmet. Jedoch soll sich diese Beantwortung nicht auf alle hier möglichen Fälle beziehen, sondern der Vf. beschränkt sich ausdrücklich auf fällig werdende *Pachtgelderzahlungen der Landgüterpächter*, und sucht zu erweisen, dass solche Zahlungen, auch wenn sie, nach der gewöhnlichen Sprache der Pachtcontracte, *in preussischem Courant nach dem Münzfusse vom J. 1764* stipulirt sind, doch nicht bloss in 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{12}$tel Stücken (oder in vollhaltig ausgeprägter Courantmünze), sondern auch in $\frac{1}{24}$, $\frac{1}{30}$ und $\frac{1}{48}$tel Stücken (oder in reducirten *Sechsern*, *Groschen* und *Silbergroschen*) geleistet werden können, und unweigerlich angenommen werden müssen. Um diesen Beweis zu führen, hat sich der Vf. keinesweges bloss darauf beschränkt, nachzuweisen, dass seine Behauptung in den vorhandenen Gesetzen gegründet sey, sondern er hat seine Untersuchungen ausgedehnt auf die hier ins Auge zu fassenden Momente der Staatswirthschaftslehre und der Grundbegriffe der Politik; — eine Ausdehnung, welche wir zwar keinesweges missbilligen (indem wirklich in diesen Momenten und Grundbegriffen allein die Elemente für die richtige Beantwortung dieser Frage, aber freylich *mehr in legislativer als in juridischer Beziehung*, gesucht und aufgefunden werden), bey der jedoch der Vf. ganz anders hätte verfahren sollen. Eines Theils vermissen wir überall die nöthige Bestimmtheit, Klarheit und Deutlichkeit. Anderen Theils aber hat sein Streben, alles *ab ovo* deduciren zu wollen, und der sophistische Geist, der in allen diesen Deductionen sichtbar vorherrschend erscheint, seinen Untersuchungen eine Weitschweifigkeit gegeben, die von der Lectüre seiner Schrift bey weitem mehr abschreckt als dazu hinführt.

Der Vf. mag zwar bey seinen Untersuchungen über das Wesen der *Landrente*, womit er die Erörterungen beginnt, nicht Unrecht haben, wenn er (S. 11) die Behauptung aufstellt, der Begriff der *Landrente* sey noch keinesweges mit wissenschaftlicher Tiefe festgestellt, und mit scientifischer Präcision ausgesprochen. Allein durch das, was *er* hierüber sagt, sind wir wirklich um keinen Schritt weiter gebracht worden. Die verschiedenen Beziehungen, welche ins Auge gefasst werden müssen, wenn man über das Wesen der Landrente ins Klare kommen will, sind seinem Auge eben so gut entgangen, wie den Augen seiner Vorgänger. Er sieht (S. 12) die Landrente als einen zwischen dem Grundeigenthümer und dem Arbeiter *getheilten Arbeitslohn* an, und hält sie (S. 17) für eine der *unheilbringenden Ideen der Physiokraten*, „ausgedacht und erfunden, um dem heillosen Güterschacher ein ehrliches Gewand umzu-

hängen, und ihn ein Mittel zu lehren, wie er bey jedem Güterwucher immer eine höhere, zwar unsichtbare, aber, gleich dem Olkrüglein der Prophetin, doch ganz unerschöpfliche Revenüe, *als Gottesseegen in der Natur*, angeben, und so bis ins Unendliche schwindeln, lügen und betrugen könne"; ohne zu bedenken, dass die Landrente ganz anders angesehen werden müsse, wenn man sie als einen Theil des jährlichen Einkommens einer Nation betrachtet, und wieder ganz anders, wenn man bey der Berechnung des Schaffungskostenbetrags irgend eines Products, und bey der Bestimmung des dabey sich ergebenden Gewinns, die Verhältnisse des Arbeiters, Capitalisten und Grundeigenthümers berücksichtigt; und dass alle Untersuchungen über das Wesen dieses Theils des menschlichen Einkommens nie gelingen können, so lange nicht beide Ansichten auf das sorgfältigste getrennt werden. Hätte der Vf. die Landrente in diesen verschiedenen Beziehungen richtig ins Auge gefasst: gewiss er würde über sie ganz anders geurtheilt haben. Und wäre er in das Wesen der menschlichen Betriebsamkeit, und in den Geist der dadurch erzeugten Verhältnisse zwischen Menschen und Menschen, in Beziehung auf Gütererwerb und Besitz, eingedrungen: er würde sich gewiss nicht als einen Vertheidiger eines Ackergesetzes angekündigt haben, durch welches die ursprüngliche Gemeinschaft des Bodens wiederhergestellt, und der Landrente ihr wahrer Todestag bereitet werden soll. — Noch weniger würde er sich (S. 22) zu dem Einfalle bekennen: die Grundbesitzer könnten ihr angebliches Recht, eine Landrente zu fodern, zuletzt auf gar *nichts Rechtliches* gründen, sondern bloss auf etwas *empirisch Factisches*, nämlich *auf die Zerstörung des ursprünglichen Gesammtbesitzes des Grundes und Bodens durch Besitzergreifung eines bestimmten Areals*; ihr Anspruch auf eine Landrente sey daher nur eben so, als der Grundbesitz überhaupt, d. h. nur in sofern anzuerkennen, als dadurch die Sicherheit der Existenz keines Mitgliedes der bürgerlichen Gesellschaft gefährdet werde; indem aber ein Grundbesitzer verpachte, erkläre er unzweydeutig, dass er den Grund und Boden, welchen er besitzt, *mit eigenen Kräften nicht anbauen könne* und *wolle*, und *dadurch falle sein Anspruch auf diesen Grundbesitz schon an sich weg; es fodere daher der Verpächter*, streng genommen, *die Landrente allemal zur Ungebühr, denn sie gehöre nie dem Besitzer, sondern immer nur dem Anbauer*. Wir wissen in der That nicht, ob wir diese Verkehrtheit belachen, oder den Vf. bedauern sollen, dass er sich von ihr ergreifen liess. Es scheint in unserer Staatslehre jetzt Modeton zu seyn, auf Behauptungen auszugehen, die durch ihre Abenteuerlichkeit, und ihr Widerstreben gegen jeden gesunden Menschenverstand imponiren; und diesem unseligen Modetone scheint Hr. G. hier huldigen zu wollen. Rec. ist weder Grundeigenthümer noch Pächter; aber das weiss er, dass solche Grundsätze in jeder Beziehung höchst verderblich sind, und dass ihre Aufstellung um desswillen eine sehr ernstliche Rüge verdient. Der Vf. selbst sucht seine abenteuerliche Idee zwar dadurch zu rechtfertigen, dass der Boden die Bedingung der rechtlichen Existenz des Menschen sey, und dass darum, auch im geselligen Zustande, die Befugniss einer rechtlichen Erwerbung des Bodens sich schlechterdings niemals weiter, als auf denjenigen Antheil erstrecken könne, der die Erhaltung Anderer nicht ausschliesst, und ihre rechtliche Existenz nicht unmöglich macht. Indess die Unzulänglichkeit und Unhaltbarkeit dieser Rechtfertigung dringt sich von selbst auf, und wir glauben uns eine Widerlegung derselben um so eher erlassen zu dürfen, da der Vf. in der Vorrede erklärt, er werde sich in einen Streit über diese Lehren nie einlassen, man bestreite denn seine Grundsätze in gleicher Form und Sprache, was unseren Lesern durchaus nicht zusagen möchte. Nur so viel wollen wir dem Vf. zu erkennen geben, dass er sich bey der versuchten Ableitung seines abenteuerlichen Einfalls aus jener Prämisse als einen Menschen ohne alle Logik zeigt; und dass nächstdem die Annahme der von ihm gepredigten Lehre, statt der Menschheit ihre Existenz zu sichern, sie geraden Weges zu ihrem Untergange hinführen muss. Nicht bloss die Erwerbung des *Grundeigenthums* würde ein bloss *empirischer* Akt, eine bloss *provisorische* Erwerbung seyn, sondern jede Erwerbung von *Gütern aller Art*; und wie bey einem solchen Gesammtbesitze, wie ihn der Vf. wünscht, noch Betriebsamkeit in irgend einem Zweige der menschlichen Geschäftigkeit möglich sey, und wie bey einer solchen Unmöglichkeit das Menschengeschlecht ferner bestehen könne, — diess nachzuweisen überlassen wir dem Scharfsinne, oder — die Sache bey ihrem wahren Namen genennt — der *Sophistik* des Vfs.

Durch diese abenteuerlichen Grundsätze über das Verhältniss des Pächters zum Verpachter hat die ganze Erörterung des Vfs. eine durchaus höchst einseitige Tendenz erhalten. Alle seine Demonstrationen und Argumentationen sind bloss auf den Vortheil des Pächters berechnet, mit Vernachlässigung des Grundeigenthümers, der doch gewiss von der Gesetzgebung und Rechtspflege gleichen Schutz bey dem Bezug der Früchte seiner Besitzungen fodern kann, wie jener bey der Bewirthschaftung derselben. Hätte der Vf. bey seinen staatswirthschaftlichen Untersuchungen über das richtige Verhältniss zwischen Pächter und Verpächter, in Beziehung auf ihre wechselseitige Theilnahme an dem Ertrage des verpachteten Bodens, nur das Einzige beherzigt, dass der Pachtschilling, den der Pachter dem Grundeigenthümer zahlt, nichts Weiteres sey, als ein *Preis* für die Jenem von diesem zugestandene Erlaubniss, die Besitzung des Ersteren benutzen, und ihren Ertrag sich aneignen zu dürfen; dass aber jeder Preis sich immer nur durch wechselseitige Übereinkunft unter den verkehrenden Parteyen bestimmt, und zwar weniger nach den inneren Verhältnissen des im Verkehr begriffenen Gegenstandes, als nach den äusseren Bedingungen des Verkehrs und der Verkehrenden; — hätte er, sagen

wir — nur diefs beherzigt: feine Unterfuchungen würden ihn zuverläffig zu ganz anderen Refultaten geführt haben. Er würde der Gefetzgebung nicht zugemuthet haben, Einrichtungen und Anordnungen zu treffen, bey welchen dem Grundeigenthümer nichts weiter von dem Ertrag feiner Befitzung bleiben foll, als nur die Zinfen feiner Capitalien, beftimmt höchftens auf *Vier vom Hundert* für die *Grundcapitale*, auf *fechs* Procent aber für die ftehenden (S. 27); alles Übrige aber dem Pächter, „indem (S. 31) jede dem wahren Nationalwohlftande angemeffene Gefetzgebung, befonders aber die preuffifche, von dem Princip ausgehen müffe, *der Pachter mufs, im Bezug auf landwirthfchaftliches Gewerbe, die Hauptperfon feyn*"; — ein Princip, das weder ganz wahr ift, noch die vom Vf. verlangte Begünftigung des Pachters überall fodert. Das Befte und dem wahren Wohlftande Aller Zuträglichfte ift wohl, wenn die Gefetzgebung die Wahl der Bedingungen, unter welchen Grundeigenthümer ihre Befitzungen an Andere zur Benutzung überlaffen, den Parteyen frey ftellt, und ihre Sorge blofs darauf befchränkt, dafs Jeder bey dem gefchützt werde, was er nach diefer Übereinkunft vom Anderen rechtlicher Weife zu fodern hat. Bey einer folchen Freylaffung erhält gewifs jeder Theil bey weitem richtiger, ficherer und zuverläffiger den ihm von dem Ertrage des Ganzen, nach dem Verhältniffe feiner angelegten Capitale, feiner aufgewendeten Arbeit, und aller übrigen hier wirkenden Momente, gebührenden Antheil, als bey folchen Beftimmungen, wie fie der Vf. (S. 37 und 38) in Vorfchlag bringt. Mag auch die Gefetzgebung Grundeigenthümer, welche ihre Güter verpachten, als Metallmünzcapitaliften betrachten können, — wie er (S. 34) meint: nie darf fie fich durch eine folche Betrachtung verleiten laffen, einen *Pachtzinsfufs* feftzufetzen, wie fie einen *Metallmünzcapitalienzinsfufs* feftgefetzt hat. Eine folche Beftimmung, welche die Vorfchläge des Vfs. beabfichtigen, würde eben fo widerrechtlich feyn, als fie antiökonomiftifch ift; fie würde die landwirthfchaftliche Betriebfamkeit gewaltfam niederhalten, und ftatt das allgemeine Befte zu fördern, den Flor des Nationalwohlftandes auf das Empfindlichfte beeinträchtigen.

Da fich übrigens — und diefs mit Recht — keine Gefetzgebung zu diefem Grundfatze bekennt, und dem Pachter die Begünftigung vor dem Verpachter zugefteht, welche der Vf. jenem zugeftanden willen will: fo fucht er Jenem durch fophiftifche Deutungen der vorhandenen Gefetze, befonders der preuffifchen, auf einem Schleifwege zu verfchaffen, was fich ihm nicht auf geradem Wege verfchaffen läfst. Die vom Vf. überall fcheel angefehenen Grundeigenthümer, welche fich den Abtrag der Pachtzinfe in preuffifchem Courant nach dem Münzfufse vom J. 1764 bedungen haben, follen, diefer Stipulation zuwider, vorzüglich um defswillen gehalten feyn, ihr Pachtgeld vom Pachter in Scheidemünze anzunehmen, weil das Verlangen der Verpachter, dafs die Pachter ihre Pachtzinfen nur in gröberen Münzforten zahlen follen, ein indirecter, aber nichts deftoweniger fträflicher Münzwucher fey (S. 61); dann aber auch noch um defswillen, weil der bisherige Unterfchied zwifchen Courant und Münzvaluta durch die Reduction für den inneren Verkehr der preuffifchen Staaten ganz aufgehoben fey, und *Scheidemünze* im Preuffifchen überhaupt nur diejenigen Münzforten feyen, welche einen geringeren als den 72, 36 und 45ften Theil eines Courantthalers enthalten, oder namentlich nur *Heller*, *Dreyer*, *Vierlinge*, *Pfennige*, *Gröfchel*, *Kreuzer* und dgl.; denn nur von diefen Münzforten laffe fich fagen, dafs fie blofs eine Vermögensportion *ausdrücken*, aber eigentlich in fofern *nicht enthalten*, als man von Silberwerth redet (S. 65 und 66). Dabey wird übrigens noch bemerkt (S. 69): Ehedem habe freylich die gemeine Meinung die $\frac{1}{48}$, $\frac{1}{24}$ und $\frac{1}{30}$tel Stücke für *Scheidemünze* anerkannt; allein jetzt nach der Reduction exiftirten folche Münzforten gar nicht mehr, denn fie feyen durchs Gefetz in $\frac{1}{72}$, $\frac{1}{36}$ und $\frac{1}{45}$tel Stücke umgemünzt, und hätten nur als folche legalen Zahlwerth und Cours. Das Gefetz (vgl. A. P. L. R. Th. I. Lit. V. §. 158, Lit. XI, §. 56 und 57, und 779 und 780, Lit. XVI. §. 76, 77, Th. II. Lit. VIII. §. 759, 760, 876 ff.) habe zwar in $\frac{1}{24}$, $\frac{1}{48}$ und $\frac{1}{30}$tel Stücken zu bezahlen verboten; nirgends aber ftehe gefchrieben, *es folle niemand mit $\frac{1}{72}$, $\frac{1}{36}$ und $\frac{1}{45}$tel Stücken bezahlen*; das Landrecht habe auch fo etwas gar nicht verordnen können, weil dergleichen Münzforten damals gar nicht exiftirten. Das Landrecht habe nicht gewollt, dafs jemand mit falfcher Münze bezahlt würde; und diefs würde gefchehen feyn, wenn derjenige, der Einen preuffifchen Thaler Courantvaluta zu fodern hatte, 48 Sechfer, oder 24 Grofchen oder 30 Silbergrofchen erhalten hätte, die immer nur *fechzehen* Grofchen und nicht *Einen Thaler* Courantvaluta werth waren; und darum habe es die Zahlung in $\frac{1}{48}$, $\frac{1}{24}$ und $\frac{1}{30}$tel Stücken von Rechtswegen verboten. Aber nirgends habe das Landrecht unterfagt, dafs Jedermann mit richtiger Münze bezahlt werde; und diefs gefchehe, wenn, wer Einen Thaler Courantvaluta zu empfangen habe, diefen Thaler mit 72 ehemaligen *Sechfern*, oder 36 ehemaligen *Grofchen*, oder 45 ehemaligen *Silbergrofchen* ausbezahlt erhalten würde; und darum fey die Zahlung in folchen Münzforten auch vollgültig und gefetzlich. Das Landrecht rede von der Scheidemünze *als folcher*, nicht aber von der Courantvaluta einer durchs Gefetz umgemünzten neuen *Real*münze und ihrem neuen Zahlwerthe. Das Landrecht habe endlich zwar den Unterthanen befohlen, jede gröfsere Zahlung in Courant zu leiften; es habe aber dem Landesherrn nicht verboten, die Scheidemünze durch ein Gefetz in Courant umzumünzen, oder den Unterthanen nicht unterfagt, mit diefer neuen Münze Zahlung zu leiften. Die Ummünzung der Scheidemünze fey aber wirklich gefchehen; zwar nicht mit Hammer, Stempel und Walze, aber durch die zwingende Kraft des Reductionsgefetzes, und ohne Unfinn zu behaupten,

könne man nicht annehmen, das Landrecht verbiete mit den $\frac{1}{12}$, $\frac{1}{24}$ und $\frac{1}{48}$tel Stücken, als einer neuen nach dem preussischen Courantmünzfusse von 1764 ausgemünzten Münze, gültige Zahlung zu leisten. — Wir müssen bekennen, wir begreifen nicht, wie ein *Doctor der Rechte* sich solche auffallende Gesetzverdrehungen erlauben mag, ohne sich und sein Amt zu schänden. Einem *Rabulisten* möchten sie etwa nachgesehen werden können; allein im Munde eines Doctors der Rechte sind sie wirklich eine ahndungswürdige Verletzung seiner Pflichten, die sich in Ansehung des Vfs. etwa aus den oben angedeuteten Verirrungen in den Grundbegriffen der Staatswirthschaftslehre entschuldigen lassen möchte, ungeachtet seine Schuld auf der anderen Seite wieder dadurch wächst, dass er (S. 2) selbst erklärt hat, der Nennwerth der herabgesetzten Münzsorten zu ihrem Metallwerthe verhalte sich kaum wie 21 zu 14, wie das Reductionsgesetz annimmt, sondern vielmehr wie 23 $\frac{3}{4}$ zu 14; wodurch sich die Abneigung, solche Münzsorten ohne Aufgeld anzunehmen, gewiss ausreichend rechtfertiget, sollte sie sich auch nicht noch durch eine Menge anderer aus Mangel an Raum hier nicht anzuführender Gründe vollkommen rechtfertigen.

Z.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Hitzig: *Peter Corneille's Meisterwerke.* Metrisch übersetzt. Erster Theil. 1811. 218 S. 8. (1 Rthlr.)

Corneille heisst bey den Franzosen der Grosse. Aber er ist nur gross im Alexandriner; in den reimlosen Jamben, die der Übersetzer (*Karl von Hänlein*) gebraucht hat, wird er klein genug. Welch eine klare gemeine Prose springt aus folgenden Zeilen in die Augen!

Nicht jedem Klima, möcht' ich wohl behaupten,
Passt eine jede Staatsverfassung an;
Der eigne Volkscharakter bildet jede,
Und sie verändern, ist Beleidigung.
So will's der Himmel, der mit weiser Huld
Dem Ganzen gern verschiedne Formen giebt;
Monarchisch liebt's der Macedonier,
Der andre Grieche frey republicanisch;
Souv'räne wollen Parther, wollen Perser,
Nur für die Römer taugt das Consulat.

In der Urschrift haben zwar diese Verse auch keine Erhabenheit; aber die Länge der Zeilen, und besonders der täuschende Reim geben ihnen weit mehr Erträgliches.

J'ose dire, seigneur, que par tous les climats
Ne sont pas bien reçus toutes sortes d'états;
Chaque peuple a le sien conforme à la nature,
Qu'on ne sauroit changer sans lui faire une injure:
Telle est la loi du ciel, dont la sage équité
Seme dans l'univers cette diversité.
Les Macédoniens aiment la monarchique;
Et le reste des Grecs la liberté publique;
Les Parthes, les Persans, veulent des souverains;
Et le seul consulat est bon pour les Romains.

Manchmal sucht der Übersetzer auch zu reimen; besonders am Ende etwas starker Scenen. Die Infantin Urraca sagt im Gefühl ihres Kummers gar witzig: *Ma plus douce espérance est de perdre l'espoir*; zu deutsch:

Mir dämmert nur ein einzig Hoffnungslicht,
Wenn meiner Hoffnung letzter Anker bricht.

Die aus lauter Verstellung und Ziererey zusammengesetzte Ximene erlaubt am Ende, da sie sich nicht länger halten kann, ihrem Liebhaber, in dem Zweykampfe um ihretwillen zu siegen, und sich nicht, wie er vorhat, niederhauen zu lassen. Wie züchtig, kühl, und doch voll Furcht, zu viel gesagt zu haben, segnet sie den entzückten Cid mit den Worten ein:

Et si tu sens pour moi ton coeur encore épris,
Sors vainqueur d'un combat dont Chimene est le prix.
Adieu. Ce mot lâché me fait rougir de honte.

Sie erröthet vor Schmerz, dass sie sich hat merken lassen, es sey ihr lieber, wenn D. Rodrigo, als wenn sein Gegner siege. Sie hat sich dieses Wort (*prix*) nur entfahren lassen, und nimmt gleich Abschied, weil es sich nicht schickt, länger mit einem Manne allein zu seyn, dem sie so viel gestanden hat. Das ist altspanische Sitte, das ist altadlicher Stolz und jüngferliche Sprödigkeit. Die verdeutschte Spanierin setzt, wie eine wahre Neudeutsche, über alle Schranken weg; die Asche der Zucht wird abgeblasen, und man sieht das Naturfeuer brennen. O, fängt sie an,

O wenn dein Herz noch liebend für mich schlägt,
So kehr' als Sieger aus dem Kampf zurück,
Der dir Ximene's Hand als Preis bestimmt!
Nun lebe wohl! Die Röthe meiner Wangen
Gesteht zu laut mein innres *Glutverlangen.*

Pfui, Donna Ximena! Ist diess ein *mot lâché?* — Der erste Theil enthält den *Cid* und *Cinna;* den zweyten sollen die *Horatier* und *Pompejus*, den dritten *Rhodogyne* und *Sertorius* füllen, und hiemit die Arbeit geschlossen seyn. Wo bleiben denn *Polyeukt*, *Nikomed*, *Heraclius* und andere Stücke, die zu den *Chefs-d'oeuvre de P. Corneille* gerechnet werden? Von Cinna *und* Polyeukt heisst es bey Fontanelle wenigstens: „*au-dessus desquels il n'y a rien;*" selbst Voltaire scheint dieser Meinung nicht abgeneigt, ob er gleich zugiebt, dass die Kenner Racine's *Athalie* dem *Polyeukt* vorziehen. „*Le grand mérite de cette tragédie* (Athalie) *est d'être la première qui ait intéressé sans amour.*" Welch ein trauriger Vorzug!

Dvl.

NEUE AUFLAGEN.

Eisenach, b. Wittekind: *Beschreibung der vorzüglichen Gärten in und bey Eisenach und ihrer schönen Gegend, nebst einem Verzeichniss der im herzoglichen Carthausgarten zu Eisenach vorräthigen Pflanzen*, von *D. Friedrich Gottlieb Dietrich.* Dritte stark vermehrte und verbesserte Auflage. 1811. VI und 364 S. 8. Mit 1 Kupfer. (1 Rthlr. 6 gr.) Mit jeder Auflage wird der Gehalt dieses lehrreichen und unterhaltenden Buchs durch des Vfs. rühmliche Sorgfalt erhöhet. S. die Recens. der zweyten Auflage Jahrgang 1808. No. 237.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 12 MAY, 1812.

GESCHICHTE.

Kiel, b. Schmidt: *Geſchichte der ſchwediſchen Revolution bis zur Ankunft des Prinzen von Ponte Corvo als erwählten Thronfolgers.* — Mit den authentiſchen Staatspapieren. 1811. 710 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Nicht ſelten iſt die Zahl von Menſchen, welche in ſich die Überzeugung tragen, durch die Gabe der Natur zu einer ausgezeichneten Rolle beſtimmt zu ſeyn, obgleich das, was ſie fühlen, nicht innere Kraft, ſondern eine kränkelnde Überſpannung ihrer Organe iſt. Alle Umgebungen ziehen dieſes Urtheil aus der Handlungsweiſe des Mannes ab, ſuchen es auch wohl ihm begreiflich zu machen; doch er, ſeiner Geiſtesüberlegenheit gewiſs, erklärt die Nebenmenſchen für untergeordnete Weſen, welche unfähig ſind, ſich zur Höhe ſeiner Schlüſſe, ſeiner Handlungen emporzuſchwingen. Leben dieſe Leute im Privatſtande: ſo verliert ſich ihr Ideengang im Dunkeln; das Lächeln, welches ſie erregen, der Schade, den ſie ſtiften, fällt in der Regel auf Koſten ihrer Perſon und ihrer Glücksumſtände. Steht aber einer derſelben durch Zufall an der Spitze öffentlicher Geſchäfte: ſo macht er, auſser dem ſeinigen, zugleich das Unglück der Untergeordneten.

Unter dieſe Claſſe gehörte König Guſtav Adolph IV. Übertriebene Begriffe von ſeiner Geiſteskraft, zu welchen ſich der Glaube an unmittelbare Unterſtützung des Himmels geſellte, erzeugten in ihm den Gedanken, er ſey nicht nur zum Wiederherſteller des durch frühere Unfälle von ſeiner ehemaligen Höhe geſunkenen Schwedens, ſondern zu der erhabenen Rolle beſtimmt, die Schickſale Europens in ſeinen Händen abzuwiegen, wenn nur feſtes Ausharren jede ſeiner Unternehmungen auch beym Falle des dazwiſchen tretenden Unglücks begleite. Beyſpiele, aus der Reihe ſeiner Vorväter entlehnt, beſtätigten den in ſeiner Seele aufgeſtellten Grundſatz. Durch Ausdauern im gefahrvollen Unglücke war Guſtav Waſa der Schöpfer des ſelbſtſtändigen Reichs geworden; durch Ausdauern wuſste Guſtav Adolph dem Reiche Feſtigkeit und Vergröſserung gegen überlegene Nachbarn zu geben, und mit ſehr kleinen Mitteln der erſte Mann ſeines Zeitalters zu werden: was würde er nicht alles noch geworden ſeyn, wenn das neidiſche Schickſal ihm längeres Leben gegönnt hätte? Karl XII verlor zwar durch ausſchweifende Plane die gemachten Eroberungen und einen Theil ſeiner eigenen Beſitzungen: aber abgetreten wurden ſie erſt nach ſeinem Tode durch Mangel an Ausdauer; er würde ſie wenigſtens zum Theil wieder errungen haben. Selbſt Guſtaph III, gehindert durch ſeine eigenen Officiere an der Ausführung eines für Katharina II wirklich ſehr gefährlichen Plans, hatte durch Ausdauer gegen eine weit überlegene Macht doch am Ende nichts von ſeinen Beſitzungen verloren. Dieſe groſsen Vorgänger glaubte Guſtaph IV zu übertreffen, da die Fehler einiger derſelben ihm als Warnung zur Vermeidung dienen konnten, und höhere Weſen belohnend für die Feſtigkeit ſeiner Seele wirken würden.

Nur Eins, und dieſes Eine war das Weſentliche der Sache, vergaſs er in Anſchlag zu bringen, den Abſtand zwiſchen ſeinen, nur von ihm hoch angeſchlagenen Talenten, in Vergleich mit den Gaben der früheren Ideale. Guſtav Adolph war ein Genie erſter Gröſse, welcher die günſtige Lage der Umſtände benutzte, um mit geringem Aufwande Groſses zu bewirken; für ihn bot ſich dieſe Lage nicht dar, er würde ſie auch nie mit der nämlichen Geſchmeidigkeit benutzt haben. Karl XII handelte nicht mit nämlicher Klugheit, aber er wirkte mit den unverſehrten Kräften eines in Achtung ſtehenden Reichs, und mit der vollſten perſönlichen Tapferkeit, welche die Anhänglichkeit ſelbſt des miſsvergnügten Schwedens erzwang, und ſeinen Namen noch zur Stunde dem durch ſeine ausſchweifenden Unternehmungen leidenden Lande achtungswerth macht. Bey nicht zu verkennender Tollkühnheit ergriff er doch die richtigen Maſsregeln, um ſeine, wenn auch überſpannten, Entwürfe durchzuſetzen. Wie klein erſcheint ſelbſt gegen dieſen Fürſten Guſtav Adolph IV! Er faſste von den Vorzügen ſeiner Vorfahren nur die Feſthaltung an dem einmal gemachten Entwurfe. Durch ihn ſollte die bourboniſche Familie auf den altväterlichen Thron wieder erhoben werden; daſs er dann durch die Ausführung als Held von Europa auftrat, verſtund ſich von ſelbſt. Aber dieſe Erhebung exiſtirte bloſs in ſeiner feſt erklärten Willensmeinung; die eigenen, von ihm in Bewegung geſetzten Kräfte waren unbedeutend, und die mächtigen, mit ihm wenigſtens in einigen Puncten gleichdenkenden Staaten ſchreckte er durch den wunderlichſten Eigenwillen von ſich zurück. Er erklärte unverhüllt Haſs und Vorliebe, ohne Maſsregeln zu nehmen, durch welche der erſtere gefürchtet oder die letztere geachtet worden wäre; er ſchadete nichts ſeinen Gegnern, und brachte keinen Vortheil ſeinen Freunden. Leeres Drohen koſtete ſeiner Nation übermäſsige Anſtrengungen, ohne ver-

nünftigen Zweck. Es reizte weniger das äuſserſt gemäſsigt denkende Frankreich, als das übermächtige Ruſsland, welches den Starrſinn des Königs zu erwünſchten Feindſeligkeiten benutzte. Nicht einmal die geringſte, und für einen Fürſten von ſeinen Anmaſsungen unerläſsliche Eigenſchaft, perſönliche Tapferkeit, ward ihm vom Himmel zugemeſſen; ſeine Truppen ſetzte er dem drohendſten Verderben aus, ohne an ihrer Spitze zu ſtehen, oder er zog ſich an ſichere Stätte, wenn die herbeygelockte Gefahr in ſeiner Nähe erſchien. Er fehlte ſich ſelbſt in Allem; den Zweck wollte er ohne Ergreifung der erfoderlichen Mittel. Die Folgen konnten nicht fehlen, er brachte Unglück ſeinem Lande und ſich ſelbſt.

Über die hier concentrirten Sätze giebt das vorliegende Werk in den meiſten Fällen befriedigende Aufſchlüſſe. Es iſt geſchrieben, oder vielmehr dem gröſseren Theile nach aus einzelnen ſchon bekannten Erzählungen geſammelt, von einem einſichtsvollen Beobachter in der Nähe, dem es nicht an Kenntniſs der kleineren Nuançen fehlt, aus welchen erſt eine richtige Beurtheilung der Handlungsweiſe hervorgeht. Freymüthig ſchreibt er, doch gemäſsigt; er legt den Tadel ſchwer auf die Handlungsweiſe des Königs, ohne die Gründe ſeines Benehmens oder die entſchuldigenden Umſtände mit Stillſchweigen zu übergehen. Der wichtigere Theil der Erzählung iſt mit zuverläſſigen, zum Theil längſt öffentlich bekannten Actenſtücken begleitet. Aus der Zuſammenſtellung des Vfs. referirt Rec. das Auffallendſte, mit der Bemerkung, daſs er zwar mit Schweden hinlänglich bekannt iſt, um die daſelbſt im Drucke erſchienenen einzelnen Flugſchriften u. ſ. w. zu benutzen, daſs er manche Züge in den ſchon bekannten Handlungen Guſtavs näher in ihren Beweggründen zu bezeichnen weiſs, als wir ſie bisher kannten, daſs er aber deſſenungeachtet nicht zu den handelnden Perſonen gehört, und wegen mangelnder Vertraulichkeit mit den geheimeren Fäden nicht überall die erwarteten Aufſchlüſſe zu geben weiſs; ſchwerlich werden wir in der Erklärung irren, daſs der Vf. ein eifriger Anhänger des Hauſes Auguſtenburg iſt, und daſs ſich ſeine Notizen zum Theil von dieſer Seite herſchreiben.

Die Grundlage zu Guſtav Adolphs IV künftiger Handlungsweiſe bildete die von dem Vater ihm gegebene Erziehung. Man leſe deſſen Brief an ſeinen Erzieher S. 4: „In Gefahren entfaltet ſich die Seelenſtärke; an dem Vaterlande zu verzweifeln, iſt der gröſste Fehler. Dieſer Schwäche werde ich mich nicht ſchuldig machen, ſo lange ich lebe. Groſse Staaten gehen nur unter, wenn ſie ſich ſelbſt aufgeben. Das Gemälde wird einſt meinem Sohne zur Lehre dienen, und ihm zeigen, daſs ich mich zweymal am Rande des Abgrunds befand, ohne den Muth zu verlieren." Wer wird dieſe Stelle nicht eines ſelbſtſtändigen Regenten würdig, wer wird die Grundſätze im Allgemeinen nicht richtig finden? Aber jede von aller Welt als wahr anerkannte Maxime bleibt es nur durch zweckmäſsige Anwendung. Guſtav Adolph glaubte ſie in jeder Lage anwenden zu müſſen, und fehlte deſto leichter, da ſeine frühe ſehr religiöſe Bildung ihn allmählich zur Myſtik, zur eifrigen Lectüre von *Jungs* Schriften führte; unter unmittelbarer höherer Einwirkung glaubte er zu ſtehen, wodurch Feſthalten unfehlbar endlich zum erwünſchten Ende bringen müſſe. Hiezu kam das duſtere Bild von des Vaters Mord, des Adels Strebens nach ariſtokratiſcher Regierung, ſeines Oheims des Regenten offenbare Vorliebe für Frankreich, und bey ihm eben deſswegen der nie vertilgbare Keim zur Abneigung gegen dieſen mächtigen Staat, der bleibende Vorſatz für den ſchon von dem Vater gefaſsten Plan zur Wiederherſtellung der Bourbons auf den Thron. Unter ſolchen Geſinnungen trat er die Regierung des verſchuldeten Staats an, erhob die Partey ſeines Vaters wieder zur herrſchenden, lieſs ſich bey dem Verheirathungsprojecte nicht durch die noch halb im Dunkel liegenden Zumuthungen der Kaiſerin Katharina hinreiſsen, und ſeine Selbſtſtändigkeit erhielt den Beyfall Europens, welcher jedoch bald wankend wurde, als die Anſtrichsfarbe der Grenzbrücken in Finnland bedeutende Anſtrengungen und Aufwand zu einem Kriege bey ihm herbeyführte; Katharinens Tod hinderte den Ausbruch, und bald nahm nun ſeine Politik den längſt beſchloſſenen Gang, Bündniſs mit Ruſsland, mit dem ſehr nachgiebigen England, Feindſchaft gegen Frankreich, welche er laut genug erklärte, um im officiellen Blatt die bittere Anzeige zu leſen, daſs ſich der Kaiſer nicht viel um den jungen irre geleiteten Mann, wohl aber um die redliche, kühne Nation kümmere. Nun war ſchnell die geheime Convention abgeſchloſſen (14 Jan. 1805); England giebt Geld, Guſtav ſtellt 25000 Mann eigener Truppen auf, ein anderes Corps ſtellt Ruſsland unter ſein Commando, durch den Verkauf von Wismar lieſs ſich der erſte Aufwand beſtreiten, die Erhebung des bourboniſchen Hauſes ſollte öffentlich anerkannter Grundſatz werden. Dieſs gefällt den übrigen Mitgliedern der Verbindung nicht, folglich Miſshelligkeit; Preuſſen, als neutrale Macht, hatte ſeinen Orden dem Kaiſer Napoleon zugeſendet, deſswegen ſendet ihn Guſtav auf beleidigende Art an Preuſſen zurück, und häuft nun die Schritte, welche des weit überlegenen Preuſſens Ahndung zur natürlichen Folge haben ſollte; wenn dieſes, auf die Zukunft denkend, nicht jeder Laune des Königs nachgegeben hätte. Statt einer Diverſion auf dem Rücken, während Kaiſer Napoleon in Öſterreich einrückte, verwickelt er ſich in kleinfügige Zänkereyen mit ſeinen Bundesgenoſſen, und als das Treffen bey Auſterlitz errungen war, erklärt er ſich zur Beſetzung des Lauenburgiſchen, obgleich die zurückziehenden Engländer ihn ſelbſt von dieſem Beyſtande losſprachen, und Preuſſen das Mögliche that, ihn durch Vorſtellungen von einem Vorſatze zurückzuhalten, welcher den Krieg in die Nähe ziehen muſste. Es gab nach, die wenigen ſchwediſchen Truppen blieben in dem angewieſenen Bezirke, und wurden wegen zu ſpät ausgefertigten Befehles zum Rückzuge von den Franzoſen gefangen. Groſse Aufopferungen an Gelde, zu welchen die engliſchen Subſidien (19,500 Pfund mo-

natlich) bey weitem nicht hinreichten, waren gemacht worden ohne Verfolgung irgend eines wesentlichen Zwecks, als Kaiser Napoleon unwiderstehlich durch Brandenburg vordrang, auch das schwedische Pommern (mit Ausnahme der Festung Stralsund) besetzen liess, aber das Land äusserst milde behandelte. Schweden wollte er zum Freunde haben, es war der alte Bundesgenosse von Frankreich, und konnte, auf der Nordostseite an Russlands Residenzstadt grenzend, bey dem gegenwärtigen Kriege von sehr wesentlichem Nutzen für den Kaiser seyn. Unterhandlungen wurden auf alle mögliche Art angeknüpft, Vergrösserungen zugesagt, wie sie ungefähr nach den Zeiten des dreyssigjährigen Kriegs waren, zuvorkommendes Benehmen von jeder Art. Vergeblich; König Gustav Adolph blieb fest bey den eingegangenen Verbindungen, ob er sich gleich in der Zwischenzeit abermals mit Russland durch Wegnahme englischer Subsidien entzweyte; der General Essen schlug die wenigen französischen Truppen aus Pommern, und erst als sie mit Übermacht zurückkehrten, schloss er, 18 April 1807, einen Waffenstillstand, wodurch das Land verschont blieb, und die Thüre zum Frieden so sehr geöffnet war, dass Napoleon nicht einmal die Anerkennung des Kaisertitels verlangte. Er handelte als grosser Mann, welchem persönliche Kränkungen durch den Blick auf richtige Politik leicht verschwinden. Nicht so Gustav; er missbilligt den Waffenstillstand, kommt selbst nach Pommern, erklärt sich laut für die Bourbons, sucht selbst den französischen General Brune zu gewinnen, und will mit Beystand der englischen gelandeten Truppen noch wirken, als Russland seinen Frieden mit dem Kaiser längst abgeschlossen hatte. Die nothwendige Folge war der gänzliche Verlust von Pommern. Das belagerte Stralsund konnte sich nicht lange vertheidigen, Gustav selbst fühlte es, er zog sich mit seinen Truppen nach Rügen, und schenkte der geleerten Stadt die Erlaubniss zu einer nicht weiter nöthigen Capitulation; General Brune stund schon in der Stadt, während noch ein Theil der Schweden mit dem Abzuge beschäftigt war. Da die Insel Rügen wenig Sicherheit darbot, wurde der König krank, er gab dem General Toll die Erlaubniss, die Massregeln zu nehmen, welche mit seiner Ehre und der Sicherheit der Truppen vereinbar seyen; gerne gestatteten ihm die Franzosen den ungehinderten Abzug, der König und die Truppen stehen nun in Schweden, ohne weiter gegen Frankreich handeln zu können.

Tadel hatte die bisherige nahe an das Störrige grenzende Handlungsweise Gustavs erregt; über seine Grundsätze waren die Stimmen noch sehr getheilt; man glaubte das Ausdauern um desto mehr ehren zu müssen, da es bey grösseren Mächten vermisst wurde. Man fühlte, dass ein möglicher Wechsel des Glücks die bisherigen Maximen rechtfertigen konnte, und dass der König im unglücklichen Falle den Verlust des einzigen Pommerns auf das Spiel setzte; gegen jeden Angriff Frankreichs auf die Hauptmasse seiner Staaten blieb er vollkommen gesichert. — Aber als nun alle Nachbarn, als Russland, ihn dringend einluden, dem Continentalsystem beyzutreten, als selbst England ihn lieber zum angeblichen Gegner, als wenig nützenden Bundesgenossen haben wollte, und er dessenungeachtet, auf allen Seiten trotzend, dem einmal ergriffenen Systeme getreu blieb, als er 1808 Truppen nach Norwegen vordringen liess, dem Angriffe des mit 50,000 Mann in Finnland eindringenden Russlands mit ungleicher Macht entgegentrat, und auch jetzt noch nicht der drohenden Einladung folgte, sondern den russ. Gesandten in seiner Residenzstadt arretiren liess und mit England ein neues Bündniss schloss: da wurde alle Welt an ihm irre, und der Missmuth der Schweden, selbst seiner Anhänger, erwuchs zur lauten Klage. Bald war Finnland verloren, welches Anfangs nur im Depot sollte genommen werden, dann aber als integrirender Theil Russlands erklärt wurde, und der folgende Feldzug drohete mit neuen Unfällen, da bisher bey weitem nicht alle Anstalten so getroffen worden waren, wie die dringende Gefahr sie foderte; die Nation seufzte bey der neuen Kriegssteuer und willkührlichen Aushebung von 30,000 Recruten. Zwar darf man nicht, wie es der Fall bey dem Vf. dieses Werks ist, alles Übel auf Rechnung des Königs schreiben; spätere Zeiten werden uns belehren, warum zu den $5\frac{1}{2}$ Millionen Thaler Species oder ungefähr 8 Millionen Thaler nach dem Conventionsfuss, welche England lieferte, noch andere $8\frac{1}{2}$ Millionen Species erfoderlich waren, um die zur Ausrüstung des Feldzugs überall nicht hinreichenden Summen zu bestreiten, und warum man den künftigen Feldzug auf 16 Millionen Species berechnete; mit dieser Summe unterhält jede andere europäische Macht (England ausgenommen) leicht 100,000 Mann auf dem Kriegsfuss, und hier waren keine 50,000 Mann, mit Einschluss der Flotte, in Wirksamkeit. — Es lässt sich schwer begreifen, wie Russland in ungünstiger Jahreszeit, bey der Anhänglichkeit der Finnen an die uralte Regierung, bey der leichten Gegenwehr, welche die Beschaffenheit des Landes darbietet, so leicht innerhalb eines Feldzugs vordringen, sich aller festen Plätze bemächtigen, und selbst das ziemlich gut versorgte, sehr feste, mit starker Besatzung versehene Sweaburg nebst der Scheerenflotte, bey grossem Mangel an schwerer Artillerie, erobern konnte. Der Commendant Cronstedt, Verantwortung furchtend, trat in russische Dienste. Den Garderegimentern missglückte der Versuch einer späteren Landung in Finnland, sie fielen in Ungnade, hier und in mehreren Fällen glaubte Gustav, die Officiere handelten nicht ihren Pflichten gemäss. Ob ganz ohne Ursache, diess ist wenigstens für jetzt noch eine schwer zu lösende Frage; zu einigem Verdachte berechtigen die Umstände. Bey der allgemeinen Stimmung war eine Revolution ohne bedeutende Schwierigkeit durchzuführen. Der Bürger und Landmann liebte den König nicht, willkommen war das Hinrücken einer Erleichterung seiner schweren Lasten, von welcher Hand es auch kommen mochte; der beleidigte Adel war bey weitem der grösseren Zahl nach auf ihn erbittert, vorzüglich die Hauptmasse der Officiere, und gerade diese Sum-

den an der Spitze der Truppen: die bewaffnete Macht wirkt alſo als leicht gewonnenes Inſtrument; Niemand ſteht wenigſtens in den ſchnell vorübergehenden Stunden der Entſcheidung, und noch weniger in der Folge für ihn, als der kritiſche Augenblick vorüber war. 6000 Mann von der norwegiſchen Armee ſetzen ſich in Bewegung gegen die Hauptſtadt, völlig geſichert vor einem Angriff der Dänen in der Zwiſchenzeit (die feindlichen Mächte waren alſo in dem Geheimniſſe); die Truppen auf der Inſel Aland trafen ebenfalls ihre Vorbereitungen, vorzüglich die beleidigten Garderegimenter; der König erfährt die Verſchwörung erſt, als die Truppen ſchon vier Tage lang auf dem Marſche ſich befanden. Er fühlt, daſs er auf ſeine Garde, auf die Bürger von Stockholm, ſelbſt auf die beiden bey ihm liegenden pommerſchen Regimenter, auf die Treue des gröſseren Theils ſeiner Umgebungen wenig rechnen dürfe, trifft alſo Anſtalten zur Entfernung, um auf die übrigen Truppen, auf das Volk in den Provinzen zu wirken. Die Reichsbank will er mit ſich nehmen, ſehr natürlich, um ſeinen Gegnern nicht ſelbſt die Mittel zur Ausführung ihrer Plane in den Händen zu laſſen. Er war nicht mehr Herr ſeiner Perſon. Zwey Officiere von der verſammelten Hauptwache traten in ſein Zimmer, foderten dringend Abänderung der bisherigen Maſsregeln, und da, wie ſie vorausſehen konnten, Guſtav Adolph in dem gewöhnlichen Tone antwortete: kündigten ſie ihm im Namen des Volks den Arreſt an, entwaffneten den ſich Widerſetzenden, ſo wie einige ihm zu Hülfe eilende Hofleute, die Zugänge des Schloſſes wurden mit Wachen beſetzt, der bereitfertige Herzog von Südermannland als Reichsregent in der Stadt ausgerufen. Alles blieb vollkommen ruhig; in einer Vormittagsſtunde (13 März 1809) war die Revolution geendigt, mit ſo vieler Zuverläſſigkeit des bleibenden Erfolgs, daſs noch an demſelben Abend mehrere arretirte Anhänger des Königs entlaſſen, und faſt alle Stellen in den Händen der Männer gelaſſen werden konnten, welche ſie bisher bekleidet hatten. Den König führte man unter ſtrenger Aufſicht nach Drottningholm, das Volk gewann man durch die Entlaſſung der drückenden Kriegsſteuer, ſo wie durch die ſchnelle Ausſchreibung zur Verſammlung des Reichstags; kein Blut brauchte vergoſſen zu werden, es floſs auch keins.

Doch blieb die ihren Sieg gemäſsigt benutzende Partey der Ariſtokraten die herrſchende. Guſtav Adolph bewegte man zur Entſagungsacte (29 März), der Herzog von Südermannland wurde vom Reichstage als König erklärt unter dem Namen Karl XIII (5 Jul.), mit den kriegführenden Mächten knüpften ſich ſogleich Friedensunterhandlungen an, welche zwar bey Frankreich, und auf Betrieb des Kaiſers auch bey Dännemark wenige Schwierigkeiten fanden, deſto gröſsere aber bey Ruſsland. Längſt ſchon hatte es die günſtigen Umſtände benutzt, um Finnland als eigenen Beſitz zu erklären, und dadurch eine für St. Petersburg gefährliche Nachbarſchaft auf immer zu entfernen. Jetzt, da Schweden, wegen der veränderten Regierung und Grundſätze gröſsere Milde hoffend, in den herben Verluſt nicht willigen wollte, bedrohete man von den Alandsinſeln die Hauptſtadt ſelbſt, man nahm nicht nur Oſtbothnien weg, ſondern drang über Tornea nach dem Weſtlande vor, und da der gefrorne finniſche Meerbuſen den Übergang der Truppen erlaubte: ſo wurde das abgeſchnittene ſchwediſche Corps ſich gefangen zu ergeben gezwungen. Zwar ſchmolz das Eis frühzeitiger als gewöhnlich, die Schweden, durch engliſche Schiffe unterſtützt, blieben Gebieter des Meers, den geſchwächten Ruſſen, von aller Zufuhr entblöſst, drohete das nämliche Schickſal; auf eine für jetzt kaum begreifliche Art wuſsten ſie ſich zu behaupten, und auf das Neue die Übermächtigen in dieſen unwirthbaren Gegenden zu ſpielen. Kurz, Ruſsland dictirte den Frieden (17 Sept.), behielt mit Finnland und Oſtbothnien das wichtigere Drittheil des Reichs, nebſt den Alandsinſeln, welche nicht nur in Zukunft Schweden den geübteſten Theil ſeiner Seeleute entziehen, ſondern es auch in Ruſslands Macht ſtellen, nach Belieben in das Herz von Schweden einzudringen. Der Buchſtabe des Friedens vergoldete zwar die Pille; nur die Hälfte von den Alandsinſeln, welche das Fahrwaſſer des Alandshaf trennt, ſollen an Ruſsland fallen: aber dieſs ſind die ganzen Alandsinſeln, für Schweden bleiben nur die kleinen unmittelbar an ſeiner Küſte liegenden Scheeren. Dieſen Umſtand trägt der Vf. S. 149 nicht getreu vor, er ſpricht auch von dem Abtritte von Weſtbothnien ſtatt Oſtbothnien. Dieſe wichtige Vergröſserung Ruſslands konnte Frankreich unmöglich mit freundlichem Auge betrachten, aber bey der damaligen Lage der Dinge blieb ihm nichts übrig, als den Vermittler zu machen. Schweden verlor beynahe eine Million Menſchen, und an Finnland eins ſeiner beſten Getreideländer; die noch übrige Bevölkerung Schwedens giebt der Vf. nach Hn. Prof. *Rühs* ſorgfältigen Berechnungen der einzelnen Provinzen auf 2,271,786 Seelen an.

In der Zwiſchenzeit war zu Stockholm die neue Conſtitution vollendet, durch welche alle wichtigen Handlungen durch einen dem Könige beygegebenen Staatsrath von neun Mitgliedern verhandelt worden; ſie ſelbſt ſind nur der Nation, das heiſst der herrſchenden Partey auf dem Reichstage verantwortlich. Bald darauf (18 Jul.) erfolgte nach des neuen Königs Vorſchlag von den Reichsſtänden die Wahl des Prinzen Chriſtian Auguſt von Auguſtenburg zum Thronerben, eines Prinzen, welcher das von dem Vf. ihm ertheilte Lob verdiente, auch ſich die Liebe des Volks ungetheilt, nicht ſo ganz die Neigung des Adels erwarb, und bald ſeinen Tod fand (28 May 1810); durch Vergiftung, ſagt der Vf. mit Erzählung aller längſt bekannten Umſtände, aber ohne mehrere Aufklärung. — König Guſtav Adolph IV hatte ſchon den 10 Dec. 1809 das Reich verlaſſen; für ihn und ſeine Familie war die jährliche Summe von 66,666 Thalern beſtimmt, wovon die gröſsere Hälfte Intereſſen von ſeinem Privatvermögen ſind; die Nation machte einen Zuſchuſs von 30,500 Thalern.

Vd. Hg.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 14 MAY, 1812.

MATHEMATIK.

1) Leipzig, b. Leo: *Erste Gründe der Astronomie und mathematischen Geographie*, für den Unterricht und Privatgebrauch, von *F. Meinert*, königl. preuss. Ingenieur-Capitain. Mit 4 Kupfertafeln. 1810. XII u. 588 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

2) Paris, b. Bernard: *Traité élémentaire d'astronomie physique*, par *J. B. Biot*, Membre de l'inst. nat. de France, Prof. au collège de France etc. Destiné à l'enseignement dans les lycées nationaux et les écoles secondaires. 2 Bände mit fortlaufender Seitenzahl. 1805. XXVIII u. 532 S. 8. und 16 Kupfern. (4 Rthlr.)

Seconde édition (Paris u. Petersburg, b. Klostermann), destinée à l'enseignement dans les lycées impériaux et les écoles secondaires. 1810. 1811. Tom. I. II. III. 8. Mit 41 Kupfern. (10 Rthlr.)

Beide Werke sind zum Unterrichte der Jugend bestimmt, beide setzen so ziemlich gleiche Kenntnisse, nämlich Bekanntschaft mit den Elementen der Geometrie, voraus, und beide sollen nur zu einem vorbereitenden, mehr populären als erschöpfenden und vollständigen Unterrichte in der Astronomie dienen; dennoch aber sind beide Schriften in Hinsicht der Anordnung der Materien und ihrer Darstellung äusserst verschieden.

Der Vf. von No. 1 bemerkt in der Vorrede, sein Lehrbuch sey aus einem Leitfaden, den er beym Unterrichte junger Leute gebrauchte, entstanden, und scheint schon dadurch anzuzeigen, was sich auch in der That so findet, dass das Buch der Erläuterung durch mündlichen Unterricht bedürfe; zum Selbstunterricht (was durch das Wort: zum Privatgebrauch, auf dem Titel vermuthlich angedeutet werden sollte) ist es schwerlich brauchbar. In den Händen eines verständigen Lehrers kann das Buch vielleicht mit Nutzen gebraucht werden, und so wollen wir gern glauben, dass der Vf. der Astronomie Freunde erworben habe, obgleich Anordnung und Darstellung mancher erheblicher Verbesserungen fähig sind. Nach Rec. Ansicht ist es für den Lehrling der Astronomie nicht das Wichtigste, dass er viele Kunstausdrücke kennen lerne, auch nicht, dass man ihm alle Schwierigkeiten und Verwickelungen, die der astronomische Rechner findet, die vielen Gleichungen zur Berichtigung der Örter des Mondes u. s. w. nenne, selbst nicht, dass man ihn die verschiedenen Meinungen, welche man zur Erklärung der scheinbaren Bewegungen der Himmelskörper aufstellte, kennen lehre; sondern er wünscht die Erscheinungen selbst vollständig kennen zu lernen, und die Erklärung ihres Zusammenhangs und ihrer Ursachen so dargestellt zu sehen, dass ihm die Wahrheit dieser Erklärung überzeugend sey. Um aber hier seine gerechten Wünsche zu befriedigen, muss man alle zu grossen Verwickelungen vermeiden, seine Aufmerksamkeit nicht zu früh auf Kleinigkeiten lenken, welche ihn von der Hauptsache ableiten könnten, und überhaupt den Gang der Untersuchungen so einfach als möglich einrichten. Doch der Vf. hat nach anderen Regeln gearbeitet.

Er theilt die Astronomie in die bekannten drey Hauptabschnitte, *sphärische, theorische* und *physische* Astronomie. Bey einem populären Vortrage für Lehrlinge, welche, wie die Vorrede angiebt, einem mathematischen Lehrbuche noch nicht mit Nutzen folgen konnten, wäre eine andere Eintheilung vielleicht angemessener gewesen; aber wir wollen darüber nicht rechten, da auch bey dieser Anordnung sich etwas sehr Brauchbares liefern liess, und es hauptsächlich die Anordnung der kleineren Theile ist, gegen die Rec. Vieles einzuwenden hat. Ein Hauptfehler ist, dass der Vf. manche Dinge zu früh, und schon an Stellen erwähnt, wo der Leser noch durchaus sich keinen Begriff davon machen kann, und dieser Fehler wird noch dadurch verschlimmert, dass seine Erklärungen nicht immer klar und präcis genug sind. Welcher Anfänger in der Astronomie wird z. B. gleich S. 5 folgenden Satz verstehen? — „Welt heisst im astronomischen Sinne allgemein Himmel und Erde; insbesondere aber ein System mehrerer auf und in einander gegründeter Himmelskörper, wie z. B. unser Sonnensystem.“ — Sollte hier schon unseres Sonnensystems gedacht werden: so müssten wenigstens die Ausdrücke anders gewählt seyn, denn wer wird wohl Sonne und Planeten ein System von Körpern nennen, die auf und in einander gegründet sind? — Ein noch wichtigerer Fehler gegen die gute Anordnung ist gleich im Anfange (§. 2) der sphärischen Astronomie. Dass man hier zuerst auf den Horizont, als den ersten in die Augen fallenden Kreis am Himmel, aufmerksam macht, ist ganz recht; aber was kann der Lehrling dabey denken, wenn es sogleich ohne weitere Vorbereitung heisst: „Die Ebene des *wahren Horizonts* geht eigentlich durch den Mittelpunct der Erde; ob wir uns aber gleich nur auf der Oberfläche der Erde, also im *scheinbaren Horizonte* befinden: so übersehen wir dennoch den völligen halben Himmel, weil die Dicke der Erdkugel gegen die grösstentheils unermessliche Entfernung der Himmelskörper fast für

nichts zu rechnen ist." — Eben haben wir erst gelernt, dafs der Horizont die Linie fey, wo der Himmel (bey ganz freyer Ausficht) an die Erde zu stofsen scheint, und nun follen wir fogleich schon annehmen, dafs die Erde keine Ebene ist, und dafs die Sterne so weit entfernt find; überdiefs wird es nicht einmal recht deutlich gemacht, dafs der wahre Horizont in einer mit jenem scheinbaren Horizonte parallelen Ebene liegen foll. Und wozu auch hier diefer Unterfchied, da noch blofs von den Erscheinungen, so wie fie das ungelehrte Auge fieht, die Rede ist? Eben so unverständlich und unpaffend wird in eben dem §. der Verrückung des Horizonts erwähnt, welche aus einer Veränderung des Standpuncts entfpringt; denn theils kann diefe von Niemand begriffen werden, der nicht von der Krümmung der Erde schon richtige Begriffe hat, theils wäre es auch weit paffender, zuerst ganz bey dem zu bleiben, was man bey unveränderter Stellung beobachtet. §. 9 kommt Hr. *M.* wieder auf den Unterfchied des scheinbaren und wahren Horizontes zurück, und hier liefs fich allerdings an einen folchen Unterfchied denken, obgleich die Lehre von der Kugelform der Erde auch hier noch blofs poftulirt und nicht so glaublich gemacht ist, wie man wünfchen möchte; aber eben da fpricht der Vf. wieder viel zu früh von der Parallaxe, die er erst §. 46 vollftändiger erklärt. Wollte er hier davon reden: so war es wenigftens nicht wohl gethan, dafs er die Parallaxe an der Himmelskugel abzeichnete, von deren Gröfse der Anfänger keinen Begriff hat, und die der Geübtere, als gar nicht exiftirend, nicht mehr anerkennt. — Überhaupt scheint Hr. *M.* feine Schüler gern früh von allen belehren zu wollen, wodurch er fie mehr verwirrt als belehrt. Der Verfaffer eines Lehrbuchs mufs feine Gelehrfamkeit verbergen, mit den Kindern ftill fortwandeln, und ja fie nicht durch weite Blicke rechts und links zerftreuen; aber diefe Kunft scheint Hr. *M.*, dem es an Kenntniffen in der That nicht fehlt, noch nicht zu befitzen. Wir könnten noch viele Beyfpiele der Art anführen. §. 18 wird davon geredet, wie die himmlischen Erscheinungen fich auf dem Äquator und am Pole der Erde zeigen, obgleich die Worte Äquator und Pol (so viel wir finden können) bis dahin erst in Beziehung auf den Himmel gebraucht find. Erst §. 21 kömmt eine leife Andeutung von Projectionen der am Himmel gezogenen Kreife auf die Erde vor, und auch da ist diefe Andeutung für den Ununterrichteten viel zu oberflächlich, erst weit fpäter findet fich die gehörige gründliche Belehrung. §. 17 wird schon erwähnt, dafs der Äquator zum Zeitmafs diene, aber erst §. 42 wird diefes verständlich durch die recht gute Erklärung der Zeiteintheilung.

Aufserdem müffen wir auch die undeutlich und oft ganz unverständlich ausgedrückten Sätze tadeln. Was mufs z. B. §. 7 der Lefer fich von den Sternen fiebenter Gröfse für einen Begriff machen, von denen es heifst, dafs fie felbst von Aftronomen nicht in eine bestimmte Claffe können gedacht werden? — Den Kometen schreibt der Vf. „einen regelmäfsigen Lauf fowohl in unferem Sonnenfysteme als auch an der übrigen scheinbaren Himmelskugel" zu, und könnte hiedurch leicht zu der Frage veranlaffen, wo denn unfer Sonnenfyftem an der scheinbaren Himmelskugel zu fehen fey. §. 8 wird gefagt: „Gröfste Kreife auf der Kugelfläche des Himmels haben alles mit den gröfsten Kreifen in der Geometrie gemein, ausgenommen die Gröfse." — Sind denn in der Geometrie alle gröfsten Kreife gleich grofs, und wird nicht schon da gelehrt, dafs ihre Gröfse bey jeder Kugel von verschiedenem Halbmeffer anders ist? — §. 43. „Werden die in den geraden Auffteigungen der Sterne erhaltenen Bogen in Zeit verwandelt: so kann man die Dauer ihrer Sichtbarkeit bestimmen." — Doch nur, wenn man auch auf die Declination Rückficht nimmt. §. 44 heifst es: „auch Sonne, Mond und andere Puncte gehören unter die mefsbaren Gegenstände am Himmel" —; die Meinung ist, dafs fie zu denen gehören, deren scheinbare Höhe man manchmal zu wiffen verlangt. §. 46. „Der Bogen, um welchen der wahre und scheinbare Horizont von einander abstehen, kann den Namen Horizontalparallaxe führen." — Wir haben schon erwähnt, dafs diefes Abmeffen der Parallaxe an der Himmelskugel uns nicht gefällt, wenigstens scheint der Schüler nicht genug auf die Abhängigkeit der Parallaxe von der Entfernung aufmerkfam gemacht zu werden. §. 164 werden Apfiden als Hauptpuncte der krummlinigen Bahnen der Planeten erklärt. Diefe Erklärung ist unvollkommen, und da hier noch nicht füglich vom Perihelio und Aphelio der übrigen Planeten geredet werden konnte: so hätte diefe Erklärung hier noch nicht ihren Platz finden follen. §. 188 fteht, dafs Venus im Frühling des Abends am längften fichtbar ist; der Lefer wird alfo glauben, fie fey allemal im Frühling Abends zu fehen. §. 202. „Wenn der Durchmeffer des Mondes = $\frac{3}{11}$ des Erddurchmeffers ist: so hat man gefunden, dafs die höchften Mondgebirge $4\frac{3}{4}$mal so hoch find, als die höchften Gebirge der Erde." Diefes ist ganz unverständlich, es foll heifsen: die Mondgebirge find in Vergleichung des Monddurchmeffers $4\frac{3}{4}$mal so hoch, als die Erdgebirge in Vergleichung des Erddurchmeffers.

Diefe Bemerkungen werden hinreichen, um den Vf. aufmerkfam darauf zu machen, dafs diefer erfte Abschnitt mannichfaltiger Verbefferungen bedürfe. Manches dagegen ist recht gut dargeftellt, und es wird dem Vf. gewifs nicht schwer werden, die undeutlichen und unrichtigen Ausdrücke zu verbeffern; aber schwieriger möchte es feyn, ohne eine gänzliche Veränderung mancher Theile des Buches, den Plan des Ganzen so zu entwerfen, dafs der Anfänger nirgends Anftofs fände. Doch wir find unferen Lefern schuldig, noch etwas über die Einrichtung des ganzen Buchs und über die beffer behandelten Gegenftände zu fagen.

Der 1 Hauptabschnitt enthält bis §. 55 faft lauter Worterklärungen und kurze Darftellungen der himmlischen Erscheinungen. Unter den Erklärungen wird man nicht leicht einen der irgend gangbaren Ausdrücke vergebens fuchen, und vielleicht hätten einige ohne Schaden wegbleiben können, wenigstens würde gewifs mancher Liebhaber der Aftronomie manche

andere Kenntnifs hier lieber finden, als z. B. die Erklärung des Almucantarath. §. 56 bis 159 find der Befchreibung der Sternbilder und den Nachrichten von Sterncharten u. f. w. gewidmet. Für denjenigen, der diefes Buch zum Leitfaden beym Unterrichte gebraucht, kann diefe Befchreibung recht brauchbar feyn; aber wer blofs durch eigenes Studium des Buchs Aftronomie lernen will, möchte wohl Mühe haben, die Sterne nach blofsen Befchreibungen aufzufinden. Die eine hiezu gehörige Sterncharte empfiehlt fich nicht durch gefällige Zeichnung der Sternbilder. Die Nachrichten von Urfprung und mythifcher Bedeutung der Sternbilder find interefsant. Im Folgenden handelt der Vf. von der fcheinbaren Bewegung der Sonne, des Mondes und der Planeten, giebt auch kurz an, was man über die Umdrehungszeit der Planeten u. dgl. mit Fernröhren beobachtet hat.

2 Abfchnitt. *Theorifche Aftronomie.* Was §. 207 vom Thierkreislichte gefagt wird, möchte manchen Einwendungen ausgefetzt feyn. §. 208 fangen die eigentlichen Unterfuchungen über die Geftalt der Erde, ihre Rotation u. f. w. an, und hier erft kann es dem Lefer recht deutlich werden, warum jeder Ort fein eigenes Zenith und feinen eigenen Horizont hat, warum die Verrückung des Zeniths auf 15 Meilen einen Grad ausmacht u. f. w. Alles wird fehr gut erklärt, und jeder Lehrer, der fich bey den früheren Andeutungen in Verlegenheit befand, möchte am beften thun, aus dem 1 Abfchnitte nur das Nothwendigfte zu erklären, und, mit Übergehung alles Übrigen, gleich zur theorifchen Aftronomie zu kommen, damit er nicht in die Nothwendigkeit gerathe, dort fchon überall Stücke aus der theorifchen Aftronomie einzufchalten. Über die Beftimmung der geographifchen Länge und Breite, der wahren Gröfse der Erde und ihrer Geftalt findet man ziemlich Alles, was der Anfänger bedarf, fafslich vorgetragen. Gründe für die Umdrehung der Erde. — Von der Anordnung des Sonnenfyftems. Nachrichten von dem ptolemäifchen und tychonifchen Syfteme. Um dem copernicanifchen Syfteme fogleich mehr Beyfall zu verfchaffen, follte man recht vollftändig zeigen, wie nach diefem Syfteme die irregulären fcheinbaren Bewegungen der Planeten fich ganz vollkommen erklären. Hr. *M.* fcheint uns diefes nicht mit der gehörigen Vollftändigkeit zu thun. Dafs hier bey den erften Kenntniffen vom wahren Laufe des Mondes die kleinen Correctionen erwähnt werden, die man bey Berechnung des Mondlaufs anbringen mufs, gehört zu den unnöthigen Beweifen von Gelehrfamkeit, die wir fchon bemerklich gemacht haben. Von Berechnung der Entfernung des Mondes und der Sonne, auch von Verfuchen, die Entfernung der Fixfterne zu beftimmen. Von den Finfterniffen. Zeitgleichung. Die Lehre von der Fortpflanzung des Lichts und der Aberration ift nicht vollftändig und überzeugend genug vorgetragen.

3 Abfchnitt. *Phyfifche Aftronomie.* Beweife für die *keplerfchen* Regeln, Beftimmung der Maffe der Planeten u. f. w. — Alles nur oberflächlich. Dann Betrachtungen über mancherley Fragen, die fich nicht beantworten laffen, z. B. warum hat der Mars keinen Mond? — über die Befchaffenheit anderer Planeten, ob fie bewohnbar find; ob jenfeits des Uranus noch Planeten vorhanden find. — Warum Planeten jenfeits des Uranus fich nicht in folchen Bahnen bewegen können, wie die bekannten Planeten befchreiben, will Rec. nicht einleuchten. — Hierauf folgt die mathematifche Geographie, im Ganzen recht gut vorgetragen. Einzelne Sonderbarkeiten, z. B. dafs der Vf. die Erde durch den Horizont in die obere und untere Halbkugel eintheilt, und diefs als eine natürliche Abtheilung der Erde mit aufführt, erlaubt der Raum nicht, hier aufzuzählen. Den Befchlufs macht eine fehr kurze Gefchichte der Aftronomie und mathematifchen Geographie.

Zahlreiche Druckfehler entftellen den Sinn manches Satzes. So ift S. 43 von einem 1000 Fufs hohen Gnomen die Rede; S. 29 fteht: der Bogen zwifchen Zenith und Nadir ift ein Quadrant; S. 298 wird ein Durchgang des Mercur auf 9 Dec. 1874 gefetzt, da doch kein folcher Durchgang im December fallen kann, auch das Jahr fcheint unrichtig. Einige Sätze find ganz unverftändlich, z. B. S. 507 der dritte Abfatz; auch S. 295, wo vom Uranus gefagt wird, er gehe nicht felten über die Grenzen des Thierkreifes hinaus, u. f. w.

No. 2. Hr. *Biot* war aufgefodert worden, zu dem von der Regierung angeordneten Unterrichte in der Aftronomie in den National-Lyceen ein Lehrbuch zu fchreiben. Diefes war die Veranlaffung zu gegenwärtigem Werke, über deffen Einrichtung der Vf. in der Vorrede umftändlich Rechenfchaft giebt. Er habe fich, fagt er, einen der Aftronomie gänzlich unkundigen, allen gangbaren Vorurtheilen anhängenden Schüler gedacht, den man zur Kenntnifs der wahren Bewegung der Erde und der Planeten, fo wie *Kepler* fie uns kennen lehrte, führen wolle. Er mache daher den Lefer zuerft mit den Erfcheinungen bekannt, und fuche ihm diefe fo anfchaulich als möglich zu machen, gehe aber ja nicht gleich von Anfang darauf aus, ihn zum copernicanifchen Syfteme zu bekehren, fondern begnüge fich, höchftens zu erwähnen, dafs wohl jene andere, dem erften Anfcheine widerfprechende, Erklärung möglich fey; allmählich leite er den Schüler auf Erfcheinungen, welche fich aus der Bewegung der Erde leichter erklären laffen, und fo bringe er ihn durch immer überzeugendere Beweife nach und nach zur Anerkennung diefer Lehren. — Niemand wird leugnen, dafs diefer Plan fehr richtig ift; wir wollen fehen, ob die Ausführung dem Plane entfpricht. Wir werden zuerft nur von dem eigentlichen Texte reden, und von den Noten, welche den fchon geübten und mit höheren Rechnungen bekannten Lefern gewidmet find, am Schluffe etwas fagen. Die Einrichtung des ganzen Buchs erlaubt uns, den ganzen Ideengang des Vfs. mitzutheilen, ohne dafs wir darum ein leeres Inhaltsverzeichnifs zu liefern brauchen.

Wenn man in einer offenen Gegend um fich fieht: fo erfcheint die Erde im Ganzen als eine weite Ebene; und obgleich, wenn wir auf diefer Ebene fortreifen, die Gegenftände, welche wir hinter uns liefsen, endlich fich unferem Auge entziehen

und neue sich uns zeigen: so findet der oberflächliche Beobachter doch hierin keinen Grund, die Erde für etwas anderes als eine ziemlich platte (vielleicht ein wenig convexe) Fläche zu halten. Über der Erde ist das Gezelt des Himmels mit seinen Sternen ausgespannt, und diese scheinen fast alle täglich einen immer gleichen Lauf am Himmel zu vollenden, und heute so aufzugehen, sich so zu erheben und wieder dem Horizonte zu nähern, wie gestern; bloss Sonne, Mond und einige wenige Sterne machen hievon eine Ausnahme. Aber obgleich die Fixsterne uns heute so erscheinen wie gestern: so bemerken wir doch, dass zu derselben Stunde der Nacht nicht das ganze Jahr durch einerley Sterne am Himmel stehen, sondern eine genauere Aufmerksamkeit lehrt, dass allmählich die westlicheren Sterne der Sonne näher kommen, oder die Sonne zwischen den Sternen nach Osten hin fortzurücken scheint. Wir sind also genöthigt, der Sonne (und so auch dem Monde, den Planeten und Kometen), ausser der täglichen Bewegung, die in einem scheinbaren Umlaufe um den Himmel besteht, noch eine besondere eigene Bewegung zuzuschreiben.

Die Erde ist keine platte Fläche, ihre Convexität ist überall, wo man hinkömmt, schon in kleinen Distanzen erheblich, und die Umschiffungen zeigen, dass die Oberfläche der Erde eine in sich zurückkehrende convexe Fläche ist und nirgends mit dem Himmel zusammenhängt. Die ungleiche Höhe, zu welcher dieselben Sterne in nördlicheren und südlicheren Gegenden sich erheben, beweisen eben das. (Hr. *B.* gedenkt hier schon des runden Erdschattens bey Mondfinsternissen, wozu es eigentlich noch nicht Zeit war.) Da die durch ein herabhängendes Gewicht bestimmte Verticallinie an jedem Orte senkrecht auf die Oberfläche der Erde ist, und man aus der Verschiedenheit der an verschiedenen Orten durchs Zenith gehenden Sterne schliessen kann, dass die Verticallinien nicht überall parallel sind, und wie sie von der Parallelität abweichen: so giebt die Beobachtung der Sterne ein Mittel, um die Krümmung der Erde zwischen gewissen Puncten auf der Erde näher anzugeben. Die Erde ist mit einer Atmosphäre umgeben, welche die Dämmerung und Refraction bewirkt u. s. w.

Das System der Gestirne oder die nach dem Anschein sogenannte Sternenkugel umgiebt die Erde von allen Seiten: aber dass die Sterne alle gleich entfernt sind, scheint uns nur so; eine genauere Beobachtung zeigt, dass der Mond öfters andere Sterne, und selbst Planeten bedeckt, und dass die Planeten Fixsterne bedecken, also sind diese entfernter als jene, und vermuthlich auch die letzteren in ungleichen Entfernungen von uns. Wenn die Erde eine bedeutende Grösse gegen die Entfernung der Sonne oder der Sterne hätte: so würden wir den Durchmesser der Sonne und die Abstände zweyer Sterne von einander zunehmen sehen, indem diese Gestirne sich dem Zenith nähern: aber so etwas bemerkt man weder an der Sonne noch an den Sternen, sondern bloss am Monde, der uns also unter allen am nächsten seyn muss. Genaue Beobachtungen zeigen, dass die Stellungen der Fixsterne gegen einander in allen Gegenden der Erde und das ganze Jahr durch gleich erscheinen, woraus erhellt, dass die Erde sehr klein gegen die Entfernung der Fixsterne ist, und dass sie ihren Stand gegen die Fixsterne in Jahresfrist nicht bedeutend ändert. Sonne, Mond und Planeten hingegen ändern nicht bloss ihre Stellung, sondern nähern sich uns merklich und entfernen sich wieder, wie man aus ihrer ungleichen scheinbaren Grösse schliessen kann; diese Körper scheinen also eine abgesonderte Gruppe oder System zu bilden. — Ob nun alle die scheinbaren Bewegungen der Gestirne, ihre Annäherungen und Entfernungen bloss von Bewegungen herrühren, die ihnen eigenthümlich sind, lässt sich noch nicht entscheiden. Es könnte auch seyn, dass die Erde sich bewegte, und manche Überlegungen können uns bestimmen, wenigstens die allen Sternen gemeinschaftliche tägliche Bewegung eher einer Bewegung der Erde, als einer so übereinstimmenden Bewegung aller jener Körper zuzuschreiben; indess geben die bisher erwähnten Beobachtungen keine Entscheidung.

Vor allem bedürfen wir genauerer Beobachtungen. Die tägliche Bewegung der Sterne, die wir bisher nur obenhin betrachtet haben, stellt sich als Umdrehung der ganzen Himmelskugel um eine immer unveränderliche durch den Mittelpunct gehende Axe dar. Die Bestimmung der Lage dieser Axe ist vorzüglich wichtig. (Zu dieser Bestimmung wird hier Anleitung gegeben, und von Abmessung der Höhen über dem Horizont das Nöthige gesagt, auch von der dabey in Betrachtung kommenden Refraction; indess ist hier nicht von einer Anleitung zur Kunst des Beobachtens die Rede, sondern nur von einer fasslichen Darstellung der Möglichkeit solcher Beobachtungen und aller dabey obwaltenden Umstände. Hier kommen auch die Erklärungen von Meridian, Äquator u. s. w. vor, und es wird gezeigt, in welcher Beziehung Erd-Äquator und Äquator am Himmel gegen einander stehen.) Die scheinbare Lage der Axe des Himmels bleibt an einem bestimmten Orte immer unveränderlich, oder die Pole des Himmels bleiben beständig an denselben Puncten der Erd-Oberfläche im Zenith; aber diese Pole ändern im Laufe der Jahrhunderte ihre Lage unter den Sternen, oder eigentlich, die Sterne ändern auf eine reguläre Weise, und alle auf gleiche Weise, ihre Lage gegen den Himmelspol, so dass man eher denken möchte, diese Änderung habe ihren Grund in der veränderten Stellung der Erde, als in einer bey allen Sternen ganz genau harmonirenden eigenen Bewegung. (Hr. *B.* erwähnt hier auch der Aberration und Nutation, welches Rec. an dieser Stelle noch nicht gewagt hätte; er sagt, er habe sie hier anführen müssen, weil man keine ganz genauen Beobachtungen benutzen könne, ohne hierauf Rücksicht zu nehmen. Wir können nicht entscheiden, ob hier, wo doch erst aus dem Rohen gearbeitet wird, diese Feinheit nöthig war.) Wir übergehen die Abschnitte von Abmessung der Zeit, von Uhren und Fernröhren, und knüpfen gleich die Untersuchungen über die Gestalt der Erde an das Vorige an.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 15 MAY, 1812.

MATHEMATIK.

Paris, b. Bernard: *Traité élémentaire d'astronomie physique* par *J. B. Biot* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Da es gewifs ist, dafs Linien, von verschiedenen Puncten der Erde zu gleicher Zeit nach dem Pole des Himmels gezogen, parallel sind: so giebt die genaue Beobachtung des Abstandes des Poles vom Zenith, wenn sie an mehreren Orten, die unter einerley Meridian liegen, angestellt wird, zugleich an, um wieviel die Verticallinien dieser Örter gegen einander geneigt sind, oder wieviel sich die Erde auf diese Distanz krümmt. Mifst man nun zugleich den Abstand jener Beobachtungspuncte von einander: so ergiebt sich, in der Voraussetzung, dafs die Erde eine Kugel ist, die Gröfse dieser Kugel; und wenn man mehrere ähnliche Beobachtungen, in verschiedenen Gegenden der Erde angestellt, mit einander vergleicht: so kann man bestimmen, ob die Krümmung der Erde überall gleich stark, und folglich, ob die Erde eine Kugel ist. Wirkliche Beobachtungen zeigen ihre merkliche Abplattung an den Polen u. s. w. Woher rührt diese Abweichung von der Kugelgestalt? — Da man aus vielen Umständen, wovon die Naturgeschichte Rechenschaft giebt, schliessen darf, dafs die Erde ehemals mit Wasser bedeckt oder in flüssigem Zustande war: so nahm sie gewifs die dem Gleichgewichte am meisten angemessene Gestalt an; die Schwere allein hätte der Erde die genaue Kugelform gegeben, aber sie mufste an den Polen abgeplattet werden, wenn wir ihr eine Umdrehung um die Axe zuschreiben, indem die dadurch entstehende Schwungkraft die Theile am Äquator am meisten abwärts trieb, oder dort die Schwere verminderte. Beobachtungen der Pendelschwingungen bestätigen diese Abnahme der Schwere, wenn man sich dem Äquator der Erde nähert, und auch die kleine Abweichung fallender Körper von der Verticallinie nach Osten (die für den Anfänger hier wohl zu kurz erwähnt ist) bestätigt die Umdrehung der Erde.

Die beiden folgenden Abschnitte geben Regeln zur Bestimmung der Stellung jedes Sternes und zu Bestimmung der Breite und Länge eines Ortes auf der Erde. — Der letzte Abschnitt dieses 1 Buches zeigt, wie man aus der bekannten Gröfse der Erde, und der an zwey ihrer Lage nach bekannten Orten beobachteten Stellung eines Himmelskörpers seine Entfernung bestimmt. Diese Methode ist nur beym Monde und allenfalls beym Mars anwendbar; die Sonne ist zu entfernt, um ihre Entfernung auf diese Weise zu bestimmen: doch bemerkt der Vf., dafs er die Sonnenparallaxe in der Folge als gegeben annehmen werde, obgleich die Methode zu ihrer Bestimmung erst später vorkomme.

Das 2 Buch betrifft die Bewegung der Sonne. Wenn man täglich die Stellung der Sonne genau beobachtet und mit der Stellung der Sterne durch Hülfe einer Uhr vergleicht: so findet man, dafs die Sonne, obgleich sie die tägliche Bewegung mit den Sternen gemein zu haben scheint, doch noch eine eigene Bewegung besitzt, vermöge welcher sie zwischen den Sternen in Jahresfrist einen halb nördlich, halb südlich vom Äquator oder schief gegen diesen liegenden Kreis durchläuft. Diese Beobachtungen dienen erstlich zur Bestimmung der genauen Länge des Jahres, dann aber auch, um die Puncte zu bestimmen, wo die scheinbare Sonnenbahn den Äquator schneidet, und um die Neigung jener gegen diesen anzugeben. (Hier finden sich schon Anleitungen zu sehr genauen Bestimmungen, wobey jedoch die Sätze aus der sphärischen Trigonometrie blofs in den Anmerkungen analytisch dargestellt werden; der Text giebt nur eine überzeugende Andeutung der Beweise.) — Verbindet man mit genaueren Beobachtungen über den scheinbaren Lauf der Sonne zugleich Abmessungen ihres scheinbaren Durchmessers: so findet man, dafs die Sonne uns zuweilen merklich näher ist, und dann schneller fortrückt, als zu den Zeiten, wo sie weiter von uns entfernt ist. Dieses schnellere Fortrücken kann nicht blofs dadurch bewirkt werden, dafs ein gleich grofser Bogen, den die Sonne durchläuft, uns gröfser erscheint, wenn sie uns näher ist, sondern die genaue Vergleichung zeigt, dafs mit der Annäherung der Sonne ihre wirkliche Geschwindigkeit zunimmt. Die Beobachtungen führen auf ein Gesetz, wie scheinbare Bewegung der Sonne und Abstand derselben von der Erde von einander abhängen, und hat man dieses einmal durch hinreichende Beobachtungen bestätigt gefunden: so dient in der Folge die tägliche scheinbare Bewegung der Sonne allein, um ihre verhältnifsmäfsigen Abstände von uns genauer zu finden, als die — immer kleinen Fehlern ausgesetzten — Messungen des scheinbaren Durchmessers sie angeben. Jenes aus den Beobachtungen hergeleitete Gesetz ist das von Kepler entdeckte, dafs die von der Erde nach der Sonne gezogene und in der Sonne sich endende Linie in gleichen Zeiten gleiche Flächenräume durchläuft, und eine danach, den täglichen Beob-

achtungen der Sonne gemäfs entworfene Zeichnung der Sonnenbahn zeigt, dafs diefe etwas länglicht nach der Richtung ift, wo die — immer bey ziemlich gleicher Stellung der Sonne erfolgende — gröfste Annäherung und gröfste Entfernung Statt findet. Noch genauere Unterfuchung thun dar, dafs die Sonnenbahn eine Ellipfe ift, in deren einem Brennpuncte die Erde fteht. Der Vf. lehrt nun, wie man die Lage der Axe der elliptifchen Sonnenbahn genauer beftimmt, welche Veränderungen allmählig in der Lage diefer Axe vorgehen, wie die gröfste Mittelpunctsgleichung und dadurch die Excentricität beftimmt wird, und welche Änderung die Excentricität im Laufe der Jahrhunderte erleidet; endlich giebt er Begriffe von der Verfertigung und dem Gebrauche der Sonnentafeln. Hieran fchliefsen fich die fehr vollftändigen Unterfuchungen über den Unterfchied der mittleren und wahren Zeit; dann zeigt der Vf., wie man die Rotationszeit der Sonne und die Lage ihrer Axe gefunden hat, erklärt die Urfache, welche den Unterfchied der Jahreszeiten hervorbringt, und theilt Nachricht über die mittlere Temperatur verfchiedener Länder mit. Endlich macht er kurz darauf aufmerkfam, dafs es möglich fey, die fcheinbare Bewegung der Sonne aus einer wahren jährlichen Bewegung der Erde zu erklären, und zeigt zugleich, dafs die Änderung in der Lage des Poles alsdann durch eine kleine Änderung in der Stellung der Erdaxe bewirkt werden könne.

Das 3 Buch handelt von der Bewegung des Mondes, und enthält über die Ungleichheit diefer Bewegung mehr, als der Anfänger zu wiffen verlangt. Indefs übergehen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, den Inhalt deffelben, und erwähnen blofs die ziemlich einfeitigen Bemerkungen über die natürliche Befchaffenheit des Mondes im 13 Abfchn. „Da der Mond keine Atmofphäre hat: fo können dort keine lebenden Bewohner, die den Bewohnern der Erde ähnlich wären, vorhanden feyn. Alles an der Oberfläche des Mondes ift feft, und es herrfcht dort ohne Zweifel eine erfchreckliche Kälte. — Indefs mag diefer Zuftand wohl nicht von jeher gedauert haben, fondern vielleicht ift ehemals der Mond mit einer Atmofphäre verfehen und bewohnt gewefen; einige Gelehrte betrachten ihn daher als eine gefrorne und erftorbene Welt (*comme un monde glacé et fini*)." — Wenn die lebenden Gefchöpfe gerade alle einige Cubikfufs Lebensluft jede Minute zu ihrem Lebens-Unterhalt gebrauchen müffen: fo läfst fich diefes alles hören; aber könnte nicht auf eben die Weife der Maulwurf beweifen, dafs an der Oberfläche der Erde, fchon wegen der deteftabeln Helligkeit, welche da herrfche, durchaus kein lebendes Wefen exiftiren könne? —

Das 4 Buch, von den Planeten, bringt unfere Kenntniffe von der Einrichtung des Sonnenfyftems zur Vollendung. Unter den Planeten zeichnet Venus fich am meiften aus. Sie erfcheint als Abendftern, aber immer nur wenig von der Sonne entfernt, nähert fich der Sonne, wird unfichtbar und zeigt fich bald an der anderen Seite der Sonne vor Sonnen-Aufgang, kehrt wieder zu ihr zurück, um bald wieder Abendftern zu werden. Während diefer Änderungen in der Stellung bemerkt man durch Fernröhre auch, dafs fie ganz erleuchtet, aber von fehr kleinem Durchmeffer ift, wenn fie anfängt des Abends zu erfcheinen, dafs ihr erleuchteter Theil abnimmt, aber ihre fcheinbare Gröfse zunimmt, während fie fich von der Sonne als Abendftern entfernt und fich ihr wieder nähert. Kurz Venus zeigt deutlich die Erfcheinung, welche eine dunkle Kugel zeigen mufs, die fich um die Sonne bewegt, ohne je fich fo weit als die Erde von der Sonne zu entfernen. Auch Mars ändert feine fcheinbare Gröfse und feine Geftalt fehr merklich. Steht er der Sonne gegen über: fo ift er am gröfsten und völlig rund, wie der Vollmond; fteht er feitwärts von der Sonne, oder etwa um einen Quadranten von ihr entfernt: fo erfcheint er kleiner und dem abnehmenden Monde gleich; dann aber nimmt fein erleuchteter Theil wieder zu, indem er fich der Sonne nähert, fo dafs er uns ganz rund, zugleich aber am allerkleinften erfcheint, wenn er in der Nähe der Sonne ift. Diefe Erfcheinungen paffen ganz für einen Körper, welcher um die Sonne läuft in einer ziemlich kreisförmigen Bahn, deren Halbmeffer den Abftand der Erde von der Sonne übertrifft. Ähnliche Beobachtungen leiten zu dem Schluffe, dafs alle Planeten um die Sonne laufen, dafs Mercurius ihr am nächften ift und Uranus am entfernteften, weil des letzteren fcheinbarer Durchmeffer nur höchft unbedeutende, jedoch noch immer merkliche Änderungen bey feinen verfchiedenen Stellungen gegen die Sonne leidet. Wir muffen nun fuchen die Lage und Geftalt diefer Bahnen in Beziehung auf die Sonne zu beftimmen. Zuerft ift wahrfcheinlich, dafs eine jede Bahn ganz in *einer* Ebene liegt; finden wir alfo (wie das bey allen Planeten der Fall ift) den Planeten zuweilen nördlich, zuweilen füdlich von der Ekliptik oder der Bahn der Sonne: fo folgt, dafs er diefe während eines Umlaufs zweymal fchneiden wird. Wenn man nun die Zeit beobachtet, da der Planet das eine Mal von der Südfeite der Ekliptik nach der Nordfeite übergeht, und dann das nächfte Mal, da eben diefe Erfcheinung wieder Statt findet (oder der Planet fich im auffteigenden Knoten befindet): fo hat man die Umlaufszeit der Planeten um die Sonne. — Hiebey wird vorausgefetzt, was fich aber auch als fehr nahe wahr bewährt, dafs die Lage des Knoten ungeändert bleibe, oder der Planet dem Sonnenbewohner einen völligen Umlauf um den Himmel zu vollenden fcheine, indem er zu demjenigen Durchfchnitte mit der Ekliptik, wo er von der Südfeite zur Nordfeite übergeht, zurückkehrt. — Die Beobachtung lehrt nun die Lage der Bahn des Planeten, nämlich ihre Neigung gegen die Ekliptik, und die Lage der Durchfchnittspuncte kennen, und wenn man diefe kennt: fo läfst fich aus jeder beobachteten Oppofition des Planeten, ja aus *jeder* genauen Beobachtung feiner fcheinbaren Lage unter den Sternen herleiten, wo er, von der Sonne aus gefehen, erfcheinen würde, und in wel-

cher Entfernung von der Sonne er sich gerade jetzt befindet. (Diese Darstellung scheint uns für den Anfänger ein wenig dunkel. Für ihn wird, wenn er nicht schon in der ebenen und sphärischen Trigonometrie ziemlich geübt ist, die Herleitung der heliocentrischen Länge und Breite aus einer gegebenen Beobachtung ein nicht leicht zu übersehendes Verfahren seyn, und es liesse sich die Folge von Beobachtungen gewiss auf eine dem Anfänger einleuchtendere Art vorstellen; — freylich möchte das nicht gerade die seyn, welche der Astronom wählt, aber man durfte hier wohl andere Rücksichten nehmen, als der mit allen Kenntnissen ausgerüstete Astronom.) So also lernt man, welchen Theil seiner Bahn der Planet in jeder gegebenen Zeit durchläuft, und wie entfernt er in jedem Puncte seiner Bahn von der Sonne ist, oder man lernt die genaue Figur der Bahn und die Geschwindigkeit der Planeten in derselben kennen. Auf diese Weise entdeckte Kepler seine beiden ersten Gesetze, dass die Bahnen aller Planeten Ellipsen sind, in deren einem Brennpuncte die Sonne steht, und dass die von der Sonne nach dem Planeten gezogene Linie genau gleiche Flächenräume in gleichen Zeiten durchläuft. Vergleicht man dann die Abstände und Umlaufszeiten verschiedener Planeten mit einander: so findet man das dritte keplersche Gesetz, dass die Quadrate der Umlaufszeiten sich verhalten wie die Cubi der mittleren Abstände von der Sonne, und dieses Gesetz passt auch für die Erde, wenn man diese als einen um die Sonne laufenden Planeten ansieht.

Hr. *B.* schiebt hier etwas über die Rotation der Planeten, ihre Flecken, Satelliten und den Ring des Saturn ein; lehrt dann die Bahnen der Kometen, in der Voraussetzung, dass sie in Parabeln um die Sonne laufen, und dass die keplerschen Gesetze auch für sie gelten, bestimmen (wobey die Unsicherheit, mit welcher er noch immer über die wahre Bewegung der Erde spricht, dem Vortrage nachtheilig wird); und fügt dann etwas über die Meteorsteine hinzu, die vielleicht kleine Weltkörper seyn könnten, welche sich entzünden, wenn sie in unsere Atmosphäre kommen. (Das Letztere möchte Zweifel leiden, da die Sternschnuppen oft schon in Höhen, wo noch keine Atmosphäre ist, leuchtend werden.) Erst jetzt kömmt der Vf. wieder auf die Frage zurück, ob die Erde sich wirklich dreht und um die Sonne läuft; er stellt die schon einzeln vorgekommenen Gründe für diese doppelte Bewegung hier nochmals zusammen, und fügt in Rücksicht der jährlichen Bewegung der Erde noch die Aberration des Lichtes hinzu. Es hat uns geschienen, als ob die letztere, in der That nicht leichte Lehre nicht fasslich genug, obgleich mit vielem Detail zum Nutzen des rechnenden Astronomen, vorgetragen sey. Im nächsten Abschnitte folgt, als Beyspiel, wie leicht die Phänomene sich aus der Bewegung der Erde erklären lassen, die Lehre vom Stillestehen und der rückgängigen Bewegung der Planeten. Hr. *B.* sagt selbst, dass man durch diese Betrachtung allein schon für die Wirklichkeit der Bewegung der Erde gewonnen werden könnte; wir begreifen daher nicht, warum er nicht diesem 4 Buche eine andere Anordnung gab, warum er nämlich nicht nach der Erzählung der Erscheinungen gleich den Satz, dass die Erde sich um ihre Axe drehe und um die Sonne laufe, feststellte, und diesen in der Folge zum Grunde legte. Er würde dann das Schwankende des Ausdrucks, welches aus der Ungewissheit, ob die Erde sich bewegt, entspringt, sehr gut haben vermeiden können. Den Beschluss dieser Untersuchungen über das Sonnensystem macht die Bestimmung der Sonnenparallaxe, der Entfernung aller Planeten von der Sonne und der Grösse ihrer Durchmesser. — Auffallend ist es, hier die Durchmesser der Planeten bis auf einzelne Lieues angegeben zu finden, da man bey manchem vielleicht noch um weit mehr als 100 Lieues ungewiss ist. Von den Fixsternen und ihrer unermesslichen Entfernung kömmt nur Weniges vor. Der letzte Abschnitt handelt von der allgemeinen Schwere, und giebt in äusserster Kürze, also nur oberflächlich, an, wie die Erscheinungen in dem Systeme der Planeten und ihrer Monde sämmtlich sich durch diese einzige Kraft erklären lassen. Mehr hierüber zu sagen, würde nach des Vfs. Meinung für ein Elementarwerk nicht passen.

Diese Übersicht des Inhalts zeigt, dass die Materien sich sehr natürlich an einander reihen, und auch die Darstellung ist fast überall der Fassungskraft des Anfängers angemessen. Soll indess, nach der Absicht des Vfs., das Buch als Lehrbuch für den grösseren Theil der gebildeten Jugend gebraucht werden: so wünschte Rec. im Einzelnen Manches abgeändert. Es ist nämlich überall merklich, dass Hr. *B.* vorzüglich den künftigen rechnenden Astronomen im Auge hatte, und ihm hauptsächlich nützlich zu werden suchte; für ihn sind die vielen Details über kleine Ungleichheiten in der Bewegung, für ihn die Angaben in Zahlen, welche den blossen Liebhaber nicht interessiren. Der Lehrer freylich beym mündlichen Unterrichte kann diesen überflüssigen Reichthum leicht beseitigen; aber für den Leser, der zu dieser Auswahl nicht angeleitet wird, ist die Sache schwieriger, und er möchte mitten in diesem Überflusse ermüden und sich übersättigt fühlen. Für den blossen Liebhaber würde es angenehmer seyn, nur die wichtigen und regelmässigen Erscheinungen genau kennen zu lernen, sich zu überzeugen, dass es Methoden giebt, um aus ihnen die wahren Bahnen der Planeten u. s. w. zu bestimmen, und dann die Kräfte kennen zu lernen, welche die Planeten in ihren Bahnen erhalten, und welche die Hauptumstände der Bewegung bestimmen. Hiebey wäre es gerade nicht nöthig, die Methoden darzustellen, welche für den praktischen Astronomen die bequemsten sind, sondern diejenigen, welche sich am fasslichsten darstellen lassen, wenn sie auch in der Ausübung langweilig und weniger bequem wären. Auch der letzte Theil der Astronomie, die Betrachtung der Kräfte, welche die himmlischen Be-

wegungen lenken, läſst ſich völlig für den Anfänger faſslich machen, und wir ſind überzeugt, daſs man ſelbſt die Urſache der bedeutenderen Ungleichheiten, warum z. B. die Mondbahn bald mehr, bald weniger vom Kreiſe verſchieden iſt, ſo erläutern kann, daſs jeder denkende Menſch ihren Grund einſieht. — Aber indem wir Hn. *B.* hier tadeln, dürfen wir nicht vergeſſen, daſs er vielleicht Gründe hatte, nicht ſo zu ſchreiben, wie Rec. nach ſeinen Anſichten gethan hätte. Er wollte, wie er in der Vorrede ſagt, zum Leſen der *laplaceſchen* Werke vorbereiten, und überging alſo die Lehre von den Urſachen der himmliſchen Bewegungen vermuthlich deſshalb, weil der durch dieſes Lehrbuch vorbereitete Leſer dieſe Lehren vollſtändig und überaus ſchön dargeſtellt findet in *Laplace's exposition du système du monde.*

Über einzelne uns aufgeſtoſsene Unvollkommenheiten etwas zu ſagen, z. B. daſs S. 110 ſteht: *une quantité très-petite du même ordre, que l'applatissement*, welches Anfänger nicht beſtimmt verſtehen, ſcheint unzweckmäſsig, da wir die Abſicht, den Vf. darauf aufmerkſam zu machen, bey dieſem Werke nicht haben können. Aber der Anmerkungen, welche ſich theils unter dem Texte, theils am Schluſſe jedes Buches finden, müſſen wir noch mit wenigen Worten gedenken. Der Vf. ſagt über den Plan, nach welchem dieſe Anmerkungen ausgewählt ſind, faſt nichts, ſondern bemerkt nur in der Vorrede, daſs er einige weitere Ausführungen unter den Text geſetzt, und anderen Anmerkungen, welche höhere Rechnungen erfodern, ihre Stelle am Ende jedes Buches angewieſen habe. Einen vollſtändigen Unterricht enthalten dieſe Anmerkungen eigentlich nicht, und wir geſtehen aufrichtig, daſs wir nicht beſtimmt anzugeben vermögen, warum der Vf. gerade einzelnen Materien einen Vorzug vor manchen anderen gegeben habe. Was man hier findet, iſt unſtreitig lehrreich, indeſs ſind die Beweiſe für die mitgetheilten Formeln häufig nicht angeführt, und der Leſer lernt alſo nur rechnen, ohne in die Gründe der Rechnung einzudringen. Wir führen den Inhalt der einzelnen Anmerkungen nicht an, um dieſe lange Anzeige nicht noch ohne Noth zu verlängern, da nach unſerer Anſicht dieſer Theil des Werkes nur von untergeordnetem Werthe iſt. Denn derjenige, dem es mit dem Studium der Aſtronomie rechter Ernſt iſt, muſs unſtreitig mehr lernen, als er hier findet, wenigſtens dann, wenn er die rechnende Aſtronomie nicht zu einem Handwerke herabwürdigen will.

Die Zahl der Druckfehler iſt ſehr erheblich, und das Verzeichniſs derſelben giebt ſie nicht alle an, iſt auch ſelbſt nicht ganz genau; ſo z. B. findet man hier, ſtatt *Waingenthurn* ſolle geleſen werden *Wargeutin*, welches *Wargentin* heiſsen muſs, u. ſ. w. — Die Kupfer ſind elegant.

In der Vorrede zur 2 Ausgabe werden ſtatt der 4 Bücher der erſten Ausgabe 5 erwähnt, indem ein neues, über die vorzüglichſten Anwendungen der Aſtronomie, hinzugekommen iſt, für welches Hr. *de Rossel* die nautiſche Aſtronomie bearbeitet hat. Der I Band umfaſst nur das *erſte* Buch, aber mit ziemlich vielen Vermehrungen. Man ſieht ſogleich, daſs der Vf. ſein Werk nicht bloſs überarbeitet und mit Zuſätzen vermehrt hat, ſondern daſs er es groſsen Theils von neuem niederſchrieb. Daher ſind denn die Überſchriften und der Inhalt der einzelnen Capitel anders ausgefallen. Wir erwähnen nur das beſonders Wichtige. Im 4 Cap. findet ſich etwas von Uhren, Fernröhren, Mikrometern, was in der erſten Ausgabe zerſtreut und ſpäter vorkam; ausführlichere Beſchreibungen des Paſſage-Inſtruments ſind neu hinzugekommen. Das 5 Cap. fängt mit der Beobachtung an, daſs die Zeiträume zwiſchen zwey Meridiandurchgängen genau gleich ſind; der Vf. beweiſt dieſs durch wirkliche Beobachtungen, welches uns eine unnöthige Weitläuftigkeit zu ſeyn ſcheint. Auch das gefällt Rec. nicht ganz, daſs hier etwas von *Newtons* theoretiſchen Unterſuchungen eingemiſcht wird. Der Grund dafür iſt nicht befriedigend. Der Vf. verweilt dann bey der Correction der Uhren und dem Gebrauche der Beobachtungen, welche nach einer voreilenden oder zurückbleibenden Uhr angeſtellt ſind; er zeigt, wie man das Paſſage-Inſtrument genau in die Ebene des Meridians bringt, beſchreibt den beweglichen Höhenquadranten und die Methode, correſpondirende Höhen zu nehmen. Alles dieſes iſt weit umſtändlicher vorgetragen, als in der erſten Ausgabe. Eben ſo auch die Beſchreibung des Mauerquadranten und ſeines Gebrauchs. Bey Gelegenheit der Beſtimmung der Weltaxe wird etwas von der Kleinheit der Erde in Vergleichung gegen die Entfernung der Fixſterne eingeſchoben, und zugleich (man ſieht nicht ganz, warum?) etwas von der Parallaxe der Sonne und des Mondes. —

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.)

FORTSETZUNGEN.

Leipzig, b. Göſchen: *M. A. von Thümmels ſämmtliche Werke.* Vierter Theil. 1812. 569 S. Fünfter Theil. 531 S. 8. (Beide Theile enthalten den 5ten und 4ten Theil der Reiſe in die mittäglichen Provinzen von Frankreich.) (S. die Rec. der erſten Theile. 1812. No. 40.)

Leipzig, b. Barth: *Hülfsbuch für Lehrer und Erzieher bey den Denkübungen der Jugend* von *C. Ch. G. Zerrenner.* Dritter Theil. Zweyte durchaus verbeſſerte und vermehrte Ausgabe, nebſt einem vollſtändigen Regiſter über alle drey Theile. 1812. 218 S. 8. (12 gr.) (S. die Rec. Jahrgang 1809. No. 108.)

Bamberg u. *Wirzburg*, b. Göbhardt: *Theologiſche Zeitſchrift* in Verbindung mit einer Geſellſchaft Gelehrter herausgegeben, vormals von D. *Joh. Joſeph Batz*, nun von D. *Friedrich Brenner.* Fünften Bandes, drittes bis ſechſtes Heft. 1811. S. 173—516. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 16 MAY, 1812.

MATHEMATIK.

Paris, b. Bernard: *Traité élémentaire d'astronomie physique*, par *J. B. Biot* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Im folgenden Capitel wird gezeigt, wie man durch genaue Beobachtungen sich strenge überzeugt, dass die Bewegung jedes Sterns ein genauer, um den Pol beschriebener Kreis sey, und dass dieser Kreis mit gleichförmiger Geschwindigkeit durchlaufen werde; — beides fand man in der alten Ausgabe nicht so umständlich erörtert. — Von der paralletischen Maschine; — von der scheinbaren Himmelskugel, dem Äquator, den Parallelkreisen am Himmel; Bestimmung der wahren Grösse eines Grades auf jedem Parallelkreise; Bestimmung des Ortes eines Sterns nach Rectascension und Declination. — Diese, hier im 10 Cap. vereinigten und ziemlich weitläuftig ausgeführten Lehren standen ehemals im 6 und 9 Cap. — In dem Abschnitte, welcher von den Polen und dem Äquator der Erdkugel handelt, ist die allgemeinere Ansicht, wie es sich verhalten würde, wenn die Erde ein unregulärer Körper wäre, beygefügt. Auf eben diese möglichen Irregularitäten wird auch bey den Regeln für die Bestimmung der Figur der Erde Rücksicht genommen. Die Figur der Erde wird etwas anders angegeben, nämlich der Halbmesser des Äquators = 3271864, der halbe Polardurchmesser = 3261265 Toisen, die Abplattung = $\frac{1}{308,75}$. Neu hinzugekommen ist etwas über die neue Erweiterung der französischen Gradmessung bis nach Formentera, und zugleich die Nachricht, dass Hr. *Arago* zwar in seiner Messung eines Parallels am südlichen Ende jenes Bogens durch den Krieg unterbrochen worden, doch aber $1\frac{1}{2}$ Grade wirklich gemessen hat. Der 16 Abschnitt handelt die Lehre von der Refraction weit vollständiger ab, als es im 5 und 8 Cap. der ersten Auflage geschah; der Vf. verweilt hier sogar bey der Einrichtung der Barometer und Thermometer. Umständlich redet er auch von der terrestrischen Refraction, und setzt ihren Betrag bey ruhigem und natürlichem Zustand der Atmosphäre etwa = $\frac{1}{12}$ des Bogens, welcher die Entfernung des Gegenstandes ausdrückt; auch die bekannten Irregularitäten, welche sich hiebey zeigen, worüber Hr. *Biot* jetzt eine eigene Abhandlung geschrieben hat (deren Inhalt wir nächstens mitzutheilen gedenken), werden hier angeführt, und die Umstände, wovon sie herrühren, erläutert. Der Abschnitt von der Parallaxe ist in mehrerer Hinsicht erweitert: es ist nämlich gezeigt, wie man die Parallaxe in der geraden Aufsteigung und die in der Declination aus der Höhenparallaxe bestimmt; ferner, wie man den Einfluss der Ellipticität der Erde berücksichtigt. — Die Parallaxe der Sonne wird hier etwas grösser als in der vorigen Ausgabe = 8,8 Sexagesimal-Secunden angesetzt, und ihre Entfernung = 23578 Erdhalbmesser. Diese 17 Abschnitte füllen 272 Seiten, also gerade doppelt so viel Raum als in der ersten Ausgabe, wozu indess die sehr vielen neuen Noten unter dem Texte, welche Anleitung zu Berechnungen enthalten, viel beytragen. Es folgen nun 4 ganz neue Abschnitte über astronomische Instrumente. 18 Abschnitt. Beschreibung und Gebrauch des Wiederholungskreises. Der Vf. giebt nicht bloss eine Beschreibung des Instruments, und lehrt, wie man die Fehler in der Aufstellung erkennen und ihnen abhelfen soll, sondern er geht umständlich die verschiedenen Beobachtungen, wozu man dieses Instrument gebraucht, durch, und giebt vollständige Anweisung, sie anzustellen; er bemerkt endlich noch Fehler dieser Kreise, die schwer wahrzunehmen sind, und doch die Resultate fehlerhaft machen können, und glaubt in diesen Fehlern den Grund zu finden, warum sich zwischen Beobachtungen, die mit gleich guten Wiederholungskreisen angestellt sind, oft constante Differenzen finden. Dieser, überhaupt sehr interessante Abschnitt enthält am Schlusse noch einige lesenswerthe Bemerkungen über die Niveaus. Die übrigen 3 Abschnitte sind von Hn. *de Rossel*; sie enthalten die Beschreibung und die Anweisung zum Gebrauche des Spiegelsextanten, des Spiegelkreises und der Boussole. Diese Anweisungen sind sehr deutlich und praktisch; indess hat Hr. *de Rossel* sich nicht in die Berechnung der Folgen eingelassen, welche aus etwanigen Fehlern entspringen, sondern lehrt bloss, wie diesen Fehlern abzuhelfen sey.

Von den zu diesem ersten Buche gehörigen Noten findet man hier nur einige, indem die meisten bis zum Schlusse des dritten Bandes verspart sind; die mitgetheilten sind fast ganz von denen verschieden, die in der ersten Ausgabe standen.

Ungefähr dasselbe Verhältniss findet auch bey den zwey anderen Theilen dieser neuen Auflage Statt, auf welche wir wohl künftig zurückkommen werden. Man sieht schon aus dem Gesagten, dass man das Buch eigentlich kaum eine zweyte Auflage nennen kann, sondern vielmehr als ein ganz neues Lehrbuch der Astronomie, in welchem nur einzelne Stellen aus dem

älteren unverändert aufgenommen sind, betrachten muss. Dass das Werk bey dieser Umarbeitung in vielem Betrachte gewonnen hat, wird Niemand leugnen, indem es nun nicht bloss Anfängern lehrreich ist, sondern auch denen, die mit den Elementen der Astronomie schon bekannt, aber im Beobachten nicht sehr geübt sind und die Kunst des Beobachtens zu erlernen wünschen. Aber gleichwohl können wir die Frage nicht unterdrücken, ob diese Ausdehnung des Plans wohl dem ursprünglichen Zwecke recht angemessen ist. — Der Anfänger findet, wie es uns scheint, zu Vieles, und würde den geringeren Umfang der ersten Ausgabe seinen Bedürfnissen angemessener finden; der angehende Astronom aber findet hier doch noch zu wenig, und wird immer noch grössere Werke mit zu Rathe ziehen müssen. Das ist aber gewiss, dass Jeder, der die erste Ausgabe studirt hat, diese zweyte Ausgabe gleichsam als einen zweyten Cursus mit vielem Nutzen und Vergnügen lesen wird. B.

1) Herborn, in der Hohenschulbuchhandlung: *Kurze Anleitung zum Kopfrechnen für den Gebrauch in Schulen.* Von *Ph. Ch. Steup*, Lehrer an der Töchterschule zu Dillenburg. 1810. X u. 174 S. 8. (10 gr.)

2) Lemgo, b. Meyer: *Die Decimalrechnung für das gemeine Leben, nach den Bedürfnissen unserer Zeiten und deren Anwendung bey der Geometrie* u. s. w. Von *J. P. Roscher.* 1811. 120 S. 8. Nebst einer Zahlentabelle. (10 gr.)

3) Düsseldorf, b. Dänzer: *Anfangsgründe der Arithmetik für Schulen.* Von *Joh. Paul Brewer*, Prof. der Phys. und Mathem. Zum Gebrauche der Schüler des düsseldorfer Lyceums. Ohne Jahrzahl. VI u. 92 S. 8. (8 gr.)

4) Altona, b. Hammerich: *Auflösungen zu den vermischten Aufgaben der kroymannischen gemeinnützlichen Algebra*, vom Verfasser (dieser Algebra). 1810. IV u. 103 S. gr. 4. (14 gr.)

Es ist erfreulich, dass verständige Schulmänner, mit dem wahren Geiste der Mathematik und ihrer Lehrart vertraut, sich angelegen seyn lassen, denselben durch schriftliche und mündliche Vorträge allgemein zu verbreiten. Nur dadurch kann der Keim des Wahren tief in dem jugendlichen Geiste Wurzel fassen, und der leider so lange her bestandene Mechanismus aus den Schulen verdrängt werden. Der Vf. von No. 1 wirkt durch seine Schrift zu diesem Zwecke lobenswürdig mit. Seine Ansichten von dem Werthe und der Methode des Kopfrechnens sind die richtigen, und seine Schrift verdient den besseren über diesen Gegenstand beygezählt zu werden. Sie zerfällt in zwey Theile. Der erste besteht aus 12 Übungen, wovon 4 das Addiren, Subtrahiren, Multipliciren und Dividiren mit einfachen Zahlen enthalten, und für 6 und 7jährige Kinder bestimmt sind. Die folgenden 4 lehren dieselben vier Rechnungsarten mit doppelten Zahlen, für Kinder von 8 und 9 Jahren, und dem 10 und 11 Jahre sind die 4 letzten Übungen von den Hauptoperationen in Brüchen bestimmt. Der zweyte Theil enthält eine vom Leichten zum Schweren allmählich fortschreitende Sammlung von Aufgaben in benannten Zahlen, welche durch Beyspiele aus dem gemeinen Leben erläutert sind. Die Art, wie der Vf. diese Gegenstände dargestellt hat, können wir im Allgemeinen als eine recht zweckmässige und gelungene empfehlen; doch sehen wir uns zu folgenden Bemerkungen genöthigt. S. 35—37 soll dem Kinde bekannt gemacht werden, wie viele Kreuzer, Stüber, Albus, Groschen u. s. w. in einem Gulden, Reichsthaler, preussischen Thaler u. s. w. enthalten sind; und da heisst es unter anderen: 1 preuss. Thaler hat $1\frac{2}{3}$ Gulden, oder $1\frac{1}{9}$ Rthlr.; ferner: eine brabanter Krone hat $2\frac{7}{15}$ Gulden, oder $1\frac{?}{?}$ Rthlr. Wie kann das Kind diese Werthe richtig übersehen, da ihm noch nichts von Brüchen beygebracht worden ist, von welchen erst unten S. 66 gesprochen wird? Soll das Kind dergleichen Verwandlungen nicht bloss mechanisch lernen: so müssen sie hier noch wegbleiben. Auch die Erklärung der Brüche, als Theile vom Ganzen, die entweder grösser oder kleiner erscheinen, je nachdem mehr oder weniger Theile aus dem Ganzen gemacht worden sind, ist unbefriedigend, da der wesentliche Umstand, dass es *gleiche* Theile der Einheit seyn müssen, gar nicht dabey erwähnt wird. Eben so wenig Bestimmtheit haben die Erklärungen vom Zähler und Nenner, wovon es heisst: Wenn man einen Bruch ausspricht: so nennt man zwey Zahlen, davon heisst die *obere* Zähler, . . . und die *untere* Nenner. Hier muss vielmehr den Kindern deutlicher gezeigt werden, wie zu dem Begriffe des Bruchs jene zwey Zahlen unumgänglich nothwendig sind. Am Besten geschieht dieses an einer geraden Linie, wo obige Begriffe so leicht aus der Anschauung fliessen. Druck und Papier sind zweckmässig; Druckfehler fanden wir selten.

Wenn man No. 2 nach der wahren Bedeutung des Worts *Decimalrechnung* beurtheilt: so findet man entweder gar nicht, oder doch sicher nicht Alles, was man darin zu suchen berechtigt wäre. Der Vf. versteht nämlich unter Decimalrechnung die Rechnung mit Decimalbrüchen, und so sollte es auf dem Titel richtiger *Decimalbruchrechnung* heissen. Das Schriftchen setzt Leser voraus, welchen die Rechnungsarten des gemeinen Lebens, besonders Regel Detri und Kettenregel, hinlänglich geläufig sind. Der 1 Abschnitt handelt von der Decimalbruchrechnung überhaupt, und besonders von den vier Hauptoperationen in Decimalbrüchen, nebst einigen Anwendungen auf Reductionen u. s. w. Das meiste hieher Gehörige ist mit Klarheit entwickelt und in schicklichen Beyspielen erläutert. Bey der Multiplication hätte auch der Fall bemerkt werden sollen, wenn der eine Factor ein Decimalbruch, der andere eine ganze Zahl ist; auch wie man sich zu verhalten habe, wenn bey der Multiplication zweyer oder mehrerer Decimalbrüche die Summe ihrer Decimalstellen mehr beträgt, als die Summe der Ziffer ihres Products. §. 10 sollte das Sinnlose einer Multiplication, worin

beide Factoren benannte Zahlen ſind, mit mehr Deutlichkeit auseinandergeſetzt ſeyn. Eben dieſe Bemerkung gilt von der Diviſion S. 19, wo Dividend und Diviſor dergleichen Zahlen ſind. — Bey den Diviſionsaufgaben vermiſsten wir den Fall, wo der Diviſor ein Decimalbruch, der Dividend aber eine ganze Zahl iſt, welcher Fall ſich wieder in zwey beſondere theilt, je nachdem die ſämmtlichen Ziffern des Diviſors gröſser oder kleiner als die des Dividenden ſind. — Der 2 Abſchnitt begreift die Anwendung der Decimalbrüche auf die Geometrie. Der Vf. handelt hier die vier Grundrechnungen mit Decimalbrüchen noch einmal ab. Dieſe Wiederholung iſt nicht der Gründe, ſondern nur ihrer Anwendung wegen zu entſchuldigen, indem zur Ausführung der Rechnungsoperationen durchaus keine neuen Regeln erfoderlich ſind. Wenn der Vf. S. 38 für die Multiplication und S. 40 für die Diviſion eigenthümliche Vorſchriften angiebt: ſo können wir denſelben unſeren Beyfall nicht ſchenken, da ſie im Ganzen mehr zuſammengeſetzt ſind und leichter zu Übereilungen Veranlaſſung geben, als die gewöhnlichen Regeln. Wir belegen dieſes nur mit Einem Beyſpiele. S. 38. a) „Bey Berechnung des Flächeninhalts, wenn nämlich Längen mit Längen multiplicirt werden, addirt man die letzten Zeichen der beiden Factoren, und ſetzt die Hälfte von dieſer Summe über die Endziffer des kommenden Flächenmaſses. Wenn aber die Summe der beiden Charaktere ungerade iſt: ſo hängt man einem Factor noch eine Null mit dem folgenden Charakter an, um die Summe der letzten Zeichen von beiden Factoren halbiren zu können. Dieſe Null muſs aber auch dem Producte angehängt werden.“ Ein Beyſpiel iſt $28^{\circ} \times 1' 2'' 5'''$, wo es ſicher einfacher iſt, der allgemeinen Regel zu folgen, und zu ſagen: $28^{\circ} \times 1' 2'' 5''' = 28000 \times 125 = 3|50|00|00 = 3^{\circ} 50'$. — Der Reſt dieſes Abſchnitts enthält lehrreiche Beyſpiele. Im 3 Abſchnitte werden die Regeln zur Ausziehung der Quadrat- und Cubik-Wurzel praktiſch vorgetragen und mit brauchbaren Anwendungen erläutert. Mit gleicher Rückſicht auf das Praktiſche ſind im 4 Abſchnitte die Verhältniſſe und Proportionen behandelt. Die Logarithmenlehre im 5 Abſchnitt iſt auf wenigen Blättern gut vorgetragen. Auch ſind die zahlreichen Beyſpiele ſehr erläuternd. Wer jedoch dieſen Gegenſtand zum erſten Male ſtudirt, wird der Hülfe eines ſachkundigen Lehrers bedürfen. Wir bemerken noch, daſs der Vf. in den meiſten Abſchnitten, der Theorie wegen, ſich auf die beiden Theile ſeines gemeinnützigen Rechenbuchs bezieht. In dem Anhange ſind 30 gut gewählte Übungsaufgaben, und nach denſelben deren Reſultate angeführt. Papier und Druck ſind gut.

Auch No. 3 verdient eine rühmliche Erwähnung. Das Schriftchen iſt zunächſt für ſolche beſtimmt, welche ſich der Mathematik zu widmen gedenken, und ihres zarten Alters wegen die ſtrengen mathematiſchen Beweiſe noch nicht zu faſſen im Stande ſind. Es enthält in 7 Capiteln die Lehre von der Kenntniſs und den Veränderungen der Zahlen, die Rechnung mit benannten Zahlen, die gewöhnlichen und Decimal-Brüche, die Verhältniſſe und Proportionen, nebſt ihrer Anwendung auf Fälle des gemeinen Lebens, und einen Anhang von der Buchſtabenrechenkunſt. Jedem einzelnen §. iſt, ſtatt der ſonſt gewöhnlichen Überſchriften, eine Frage vorgeſetzt, welches wir ſehr billigen, da ſie den Anfänger jedesmal auf die Hauptſätze hinweiſet. Der Lehrer aber wird genöthigt ſeyn, bey dem wirklichen Vortrage, nach dem Bedürfniſs ſeiner Schüler, noch mehrere damit zu verbinden. Beſonders zeichnen wir die Deutlichkeit der Begriffe und die Klarheit der Vorſchriften aus, welche faſt überall herrſcht. Dieſs war aber auch um ſo nöthiger, da die meiſten Sätze ohne Beweiſe vorgetragen ſind. Dieſes Letztere können wir freylich nur für den *erſten* Lehrcurſus billigen. Bey einer Wiederholung muſs durchaus der Lehrer ſeinen Schülern die Gründe darlegen, aus welchen dieſe praktiſchen Regeln hervorgehen. Ohne dieſes würde der Lehrling doch immer nur zu einem mechaniſchen Rechner gebildet, welches dem Hauptzwecke des Unterrichts entgegen iſt. — Vermiſst haben wir in der Darſtellung theils *mehrere* Beyſpiele über einzelne Rechnungsarten, theils ihre Erklärungen nach den vorgetragenen Regeln. Für die Subtraction in ganzen Zahlen (S. 8 u. 9) iſt nicht einmal ein einziges Beyſpiel angeführt. Eben dieſs gilt von der Multiplication und Diviſion in Decimalbrüchen. — Die Erklärung des Verhältniſſes durch *die Art, wie eine Gröſse aus der anderen entſteht*, können wir nicht billigen. Der Vf. hätte, gröſserer Deutlichkeit wegen, die gewöhnlichen Definitionen beybehalten ſollen. — Das Papier iſt weiſs und der Druck correct.

In No. 4 theilt uns der bekannte Vf. eine Sammlung von 307 algebraiſchen Auflöſungen mit, welche ſich auf die vermiſchten Aufgaben ſeiner gemeinnützlichen Algebra (2 Auflage, Altona, b. Hammerich 1804) beziehen. Sie entſtand, laut der Vorrede, aus dem Wunſche verſchiedener Liebhaber, welche jenes Buch beſitzen. Da dieſelbe nur die Auflöſungen, nicht aber die Aufgaben ſelbſt enthält: ſo wird der Gebrauch der Sammlung nur auf die Beſitzer obiger Schrift beſchränkt. Übrigens iſt die Sammlung, wie wir aus der Durchſicht entnommen haben, recht wohlgewählt, und enthält nützliche algebraiſche Übungen. Um dieſelbe gemeinnützlicher zu machen, fodern wir den Vf. auf, zum Beſten der Anfänger des algebraiſchen Studiums auch die Aufgaben, in gleichem Formate, herauszugeben, damit dieſe, mit den Auflöſungen verbunden, ein für ſich beſtehendes Werkchen bilden, welches wir den Liebhabern algebraiſcher Rechnungen, als ein ſehr nützliches Übungsbuch, mit vollem Rechte empfehlen könnten. Der Druck iſt fehlerfrey.

Δ

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Gieſsen*, b. Taſché: *Rechenſcheibe zur Beſtimmung des Cubikinhalts der Cylinder, Kegel und abgekürzten Kegel;* entworfen und berechnet von dem Kriegsrath *Pfaff* in Gieſsen. Geſt. von *E. Wolf* in Mannheim. Nebſt einem Bogen Beſchreibung und Anweiſung zum Gebrauch derſelben. (3½ fl. rhein., oder 2 Rthl. 2 gr. ſächſ.) Obgleich

in manchen Zeitungen von dieser zwar schön gestochenen und genauen, allein auch sehr theuern Rechenscheibe viel Wesens gemacht worden ist, und durch sie „alle bisher erschienenen Cubiktabellen für runde Stämme ganz entbehrlich werden, und dieselbe noch den besonderen Vorzug vor diesen haben soll, dass auch der Cubikinhalt der abgekürzten Kegel — als welche Figur die mehresten Stämme enthalten — auf eine so leichte Art danach zu bestimmen sey, dass Jeder, welcher nur addiren könne, die sonst sehr mühsame und weitläuftige (?) Berechnung ohne alle mathematischen Kenntnisse zu bewerkstelligen im Stande sey" —: so muss Rec. dieser leidigen Eselsbrücke, nach dergleichen gewisse Forstmänner und Bauleute so gierig zu greifen pflegen, nicht sowohl in materialer als vielmehr in formaler Hinsicht seinen Beyfall gänzlich versagen. Abgesehen davon, wie leicht nach den bekannten Formeln Körperinhalte nach zwölftheiliger Eintheilung mittelst des Zwölf-Ziffern-Systems oder der Tannadik zu berechnen sind, beym Verhältniss des Diameters zur Peripherie wie 1 : 3,1848 (zwölftheilige Brüche): so würden wir dem einmal berechneten Rechenknechte keineswegs die unbequeme und unbehülfliche Form einer Kreisscheibe, auf Pappe, oder, wie andere Blätter noch toller vorschlugen, auf Bret — aufgeleimt, gegeben haben, welche man beym Gebrauche kreisend drehen muss, wenn man mehrere geforderte Zahlen ausschreiben will. — Denn diese Knechte sollen doch für den Forst- und Bau-Mann leicht in die Forste mitnehmbar, und also *bequem* in die Tasche zu stecken seyn, und dazu ist diese sehr *breit und lang* dahin gepflanzte Rechenscheibe keineswegs geschickt.

Die berechneten 13 concentrischen Kreiscolumnen konnten mit ihren 13mal 154 Zahlenräumen sehr leicht in eine gewöhnliche Tabellenform in Taschen- oder gross Duodez-Format gebracht, auf gewöhnliche Weise mit Schrift gedruckt, und dadurch *viel wohlfeiler* — im Preise gestellt werden. (Die Weiser für die Cylinder und Kegel befanden sich dann beym Eingang oben und unten.) Acht Seiten in Duodez reichten aus, dieselben Zahlen zu enthalten, dazu die Anweisung zum Gebrauch auf 8 oder 16 Seiten: so wurden nur 1½ Bogen in gr. 12 erfodert, und — dieser Rechenknecht konnte so viel *Batzen* gelten, als er jetzt *Gulden* kostet. Auch können wir keinen Grund finden, warum die Ziffern des Umfangs und die des Cubikraumes nicht einerley Stellung haben. — Der Umfang der Hölzer wächst darin von 1 bis 154 Zoll zollweise; der Weiser für den Cylinder enthält nur jene Längen von 1, 2, 3, 4, 5, 10, 20, 30, 40, 50 Fuss; der Weiser für Kegel die Längen von 1, 2, 3, 6, 9, 12, 15, 30, 60, 90, 120, 150 Fuss. Man muss also die zwischen diese fallenden Längen durch Sonderung und theilweise Aufsuchung und Addition der letzten finden.

∇

Ulm, in der Stettinischen Buchh.: *Analytisch-praktische Abhandlung über die Berechnung der Gewölbe*, von *C. L. Rösling*, D. der Philos., Prof. der Mathematik und Physik zu Ulm. Mit 1 Kupfertafel. 1810. 58 S. 4. (45 kr. rhein.) Die Lehre, Gewölbe zu berechnen, und deren Festigkeit nach Grundsätzen der Statik gehörig zu beurtheilen, ist vielen Schwierigkeiten unterworfen. Seit ungefähr 60 Jahren haben sich mehrere sehr gute Köpfe in Frankreich und Deutschland mit diesem Gegenstand beschäftigt, aber nicht immer mit Glück; mehrere haben sich in ihren Behauptungen geirrt, und sind widerlegt worden, wenigstens in vielen wichtigen Sätzen. So ist es den verdienstvollen Mathematikern *Belidor*, *Frezier*, und selbst unserem *Lambert* ergangen. Ein Rechnungsfehler, welchen der letztere beging, hat ihn insbesondere auf sonderbare Resultate in seinen Untersuchungen hingeführt, und der Gang seiner Vorstellungen war überhaupt schon in dieser Arbeit fehlerhaft. Daher angehende Mathematiker, welchen doch immer in diesem Fach *Lamberts* Abhandlung in seinen *Beyträgen* am leichtesten bey uns unter die Hand fällt, davor gewarnt werden müssen.

Der Vf. der gegenwärtigen gelehrt und sorgfältig abgefassten Schrift führt in der *Einleitung* auch das, was *de la Hire*, *Bossut*, *Perronet*, *Prony*, *v. Ahpsaltern* in dieser Theorie mit Rücksicht auf die Praxis geleistet haben, der Zeitordnung nach an. Seine Abhandlung selbst dehnt sich auf statische Untersuchungen über Stärke und Druck bey Gewölben aus. Sie stellt bloss die verschiedenen Berechnungsarten dar, welche bey den mancherley Gattungen construirter Gewölbe vorzunehmen sind, um äussere Fläche und Cubikinhalt, durch Benutzung der vorgetragenen Formeln, sicher zu finden. Die Abhandlung enthält vier Hauptabschnitte. I. Über Bogengewölbe, und zwar über elliptische, cirkelförmige und zusammengesetzte Gewölbe; geschobene und gedrückte. In der ersten Deduction, wo die Gleichungen für den Kreis und die Ellipse angeführt werden, kommen einige Differential- und Integral-Formeln vor, um darzuthun, wie man Flächenstücke des Kreises, welche weniger als ein Quadrant betragen, berechnen, wobey freylich praktische Geometer, für welche die Schrift bestimmt ist, nicht völlige Befriedigung finden werden. Sie müssen allerdings schon Vieles wissen, was man gewöhnlichen Geometern nicht zumuthet. — Allein in den Vorträgen dieser Lehre ist auch in der That kaum ein anderer Rath oder Ausweg möglich, wenn man nicht vielen Raum vor sich hat, um weit auszuholen, als dass die Praktiker einige Sätze auf guten Glauben hin annehmen; und selbst wohlerfahrene Geometer, welche manche analytische Formeln verstehen, müssen sich dieses gefallen lassen. II. Von Kesselgewölben, oder Kuppeln; von elliptisch-sphäroidischen, gedrückten und überhöhten insbesondere; hierauf von sphärischen, vollen und flachen. Hiebey werden einigemal Näherungen durch Reihen angewendet, wogegen sich wohl Erinnerungen machen liessen. In der Hauptsache aber ist der Vortrag mit guten Gründen belegt. Der III Abschnitt beschäftigt sich mit einer Deduction, wie die sogenannten *Klostergewölbe* berechnet werden müssen, deren Behandlung die der *Halb-Husen* voraussetzt, wobey man bekanntlich immer von den Durchschnitten eines Cylinders mittelst zweyer Ebenen, welche *Viertels-Cylinder* erzeugen, ausgehen muss. Es werden einfach-geschmiegte und doppelt-geschmiegte Halb-Husen betrachtet, und gezeigt, auf welche Formeln man dabey nothwendig hinauskomme. Diese schwierigen Untersuchungen sind sein durchgeführt und instructiv. Die letzte Abhandlung lehrt die Art, wie Kreuzgewölbe berechnet werden müssen. Vieles wird hier benutzt, was in dem nächst vorhandenen Abschnitt erwiesen worden, wie sich denn die Rechnung hiebey allerdings auf den dort nachgewiesenen Calcul der sogenannten *Schilder* gründet. Auch die Verzeichnung der *Wölbungslinien*, welche hiebey Statt findet, wird deutlich gezeigt, so wie dieses auch bey den vorher beleuchteten Wölbungslinien anderer Art geschehen; worüber allerdings Praktiker Ursache haben werden, zufrieden zu seyn. Übrigens würde von Nutzen gewesen seyn, wenn in jedem Abschnitt wenigstens einige Zahlen-Exempel vorgelegt worden wären.

Ar.

Hannover, b. Telgener: *H. F. Irsengarth gemeinnütziges Compendium von Quadratflächen-Tabellen, zum Ausmessen und Eintheilen der Flächen, und besonders der Ländereyen, durch Masse und Schritte u. s. w.* 1810. 148 S. 8. (16 gr.) Der Vf. hatte bey Herausgabe dieser Tabellen die Absicht, den Besitzern der Grundstücke ein Mittel an die Hand zu geben, die Grösse derselben auf die einfachste Art zu finden, und ausserdem dieselben in gewisse Theile abzutheilen, oder auch Stücke von gegebener Grösse von denselben abzuschneiden. Er denkt sich dabey dieselben eben, und betrachtet sie durchgehends als rechtwinklichte Rectangeln. — Nach dieser Ansicht findet man in den beiden ersten Tabellen für gegebene Längen und Breiten immer das ihnen entsprechende Flächenmass, und zwar in der ersteren nach Decimal-, in der anderen nach 16theiligem Mass. Eben so geben in diesen Massen die 3 und 4 Tabelle die Länge oder Breite an, welche ein Stück von gegebenem Inhalte haben soll, das von einem Grundstück abgeschnitten worden, oder wenn das Grundstück selbst in bestimmte Theile eingetheilt werden soll. Die 5 Tabelle erfüllt die Absicht der ersteren; nur ist dieselbe nach Schritten regulirt, den Schritt zu 2½ Fuss gerechnet.

Wenn auch diese Tabellen allerdings für rectangulaire, ebene Grundstücke sehr viel Bequemes haben mögen: so sind sie doch nicht zureichend, wo diese eine irregulaire Form, oder gebogene Umfangs-Seiten haben; auch kommen sie ausser Anwendung bey Grundstücken, die an Bergwänden liegen.

M. F. T.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

DEN 18 MAY, 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Schoell: *Voyage de Humboldt et Bonpland.* Première Partie. Relation historique. Atlas pittoresque. Auch unter dem Titel: *Vues des Cordillères, et Monumens des peuples de l'Amérique; par Al. de Humboldt.* 1810. Première livraison, contenant les planches 1 à 12, avec leur explication. Deuxième livraison, cont. les planches 13 à 22, av. l. e. Zusammen 124 S. Text. gr. fol. (Sur papier colombier vélin, figures avec la lettre finie, pour accompagner le papier ordinaire du texte, 144 francs; figures avant la lettre (ou plutôt la lettre légèrement tracée), pour accompagner le papier vélin, 212 francs.)

Die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, welchen die berühmten Reisenden *Humboldt* und *Bonpland*, während ihres Aufenthalts in den Tropenländern des neuen Continents, dieselbe gründliche Aufmerksamkeit widmeten, und die überaus reiche Ausbeute, welche die Frucht ihrer vielseitigen Beobachtungen und Nachforschungen gewesen ist, haben sie bestimmt, die ganze Masse von ihren gesammelten Berichten, Untersuchungen, Bemerkungen und Resultaten in sechs verschiedenen Prachtwerken bekannt zu machen. Das erste enthält die generelle Physik und den eigentlichen Reisebericht; das zweyte die Zoologie und vergleichende Anatomie; das dritte einen politischen Versuch über Neu-Spanien; das vierte Astronomie; das fünfte Mineralogie und Magnetism; das sechste Botanik. Die ganze Collection, welche zusammen aus zwölf Bänden in Quart, drey Bänden in Folio, zwey Sammlungen geographischer und einer Sammlung pittoresker Zeichnungen bestehen wird, nähert sich nun ihrer Vollendung: ein Riesenwerk an innerem und äusserem Umfang und Gehalt, dem die neueste Literatur Europens nur wenige ähnliche an die Seite stellen kann. Die vor uns liegenden *Vues des Cordillères et monumens des peuples de l'Amérique*, welche zusammen aus ungefähr fünf Heften bestehen und funfzig bis sechzig Kupfertafeln enthalten werden, formiren, wie der äussere Titel uns lehrt, den ersten Theil des schon längst mit der grössten Sehnsucht erwarteten Reiseberichts. Hr. *v. H.* schenkt durch dasselbe der Literatur eines der reichhaltigsten, wichtigsten und vorzüglichsten Werke für höhere Geographie und Geschichte. Reichthum an gelehrten Kenntnissen, eine geniale Grossheit der Ansichten, philosophischer Scharfsinn in Auffindung und Durchführung glänzender Hypothesen, Eleganz der Schreibart und hohe äussere Pracht wetteifern in gefälliger und erfreulicher Harmonie, es dem Leser und Beschauer zu empfehlen. Da aber dieses vortreffliche Werk, bey der durch die äussere zum Theil wohl unnöthige Pracht veranlassten Kostbarkeit, nur Wenigen von denen zu Gesichte kommen wird, welchen es gerade den grössten und schönsten Genuss gewähren könnte und müsste, und kaum Einige von diesen im Stande seyn möchten, es sich selbst anzuschaffen: so halten wir uns um so mehr verpflichtet, einige Bemerkungen, zu welchen wir bey dem Studium desselben veranlasst worden sind, mit einer zwar gedrängten, doch erschöpfenden Angabe seines Inhalts zu verbinden.

Nach der Zueignung an den grossen Archäologen *Ennius Quirinus Visconti*, spricht Hr. *v. H.* zunächst in einer kurzen Einleitung von dem verschiedenen Interesse, welches Denkmale von Völkern, die durch langer Jahrhunderte Zwischenraum von uns getrennt sind, einflössen können. Kunstwerke solcher Nationen, welche schon einen beträchtlichen Grad der Cultur erreicht hatten, erregen unsere Bewunderung theils durch Schönheit und Harmonie der Formen, theils durch das Genie, das sie gedacht hat. Denkmale anderer, denen ein so hoher Grad der Cultur mangelte, oder welche, theils aus politischen und religiösen Ursachen, theils wegen der Beschaffenheit ihrer Organisation, weniger empfänglich für Schönheit der Formen waren, können nur als historische Monumente Aufmerksamkeit verdienen. In diese Classe gehören auch die schwachen Überbleibsel der Kunst, oder vielmehr der Industrie der Völker des neuen Continents. Nur bey den Gebirgs-Völkern desselben finden sich merkwürdige Denkmale. Abgesondert in der Wolkenregion, auf den höchsten Plateau's der Erde, umringt von Vulcanen, deren Krater umgeben sind von ewigem Eis, scheinen sie nur das bewundert zu haben, was die Einbildungskraft durch Grösse der Massen ergreift, und darum tragen ihre Werke das Gepräge der wilden Natur der Cordilleren. Um dieser gegenseitigen Beziehung willen, war es gewiss sehr zweckmässig, die Denkmale der Ureinwohner von Amerika, und die malerischen Ansichten des Gebirgslandes, welches diese Völker bewohnten, in eben demselben Werke darzustellen. Zu bequemerer Übersicht wollen wir in dieser Anzeige von den einzelnen Darstellungen nicht in derselben Folge sprechen, welche in dem Werke selbst bald Ansichten, bald Monumente giebt; sondern im Zusammenhange zunächst von jenen, und dann von diesen.

Ansichten. Man hat weniger diejenigen darstel-

len wollen, welche einen malerischen Effect hervorbringen, als die Umrisse der Berge, die Thäler, von denen ihre Seiten durchfurcht sind, und die imposanten Fälle der Giesbäche. *Ansichten aus den nördlichen Cordilleren.* Tab. III. *Vue de la grande place de Mexico.* Die neue von Cortez auf den Trümmern der alten erbaute Stadt Mexico hat ungefähr 140,000 Einwohner. Mit den Verschönerungen, welche der Vicekönig, Graf von Revillagigedo, ihr gegeben hat, läfst sie sich den vorzüglichsten Städten Europens vergleichen. Der auf der Kupfertafel nach einer Zeichnung des Hn. Ximeno, Directors der Classe der Malerey bey der Akademie der schönen Künste in Mexico, vorgestellte grosse Platz begreift den Raum, auf welchem vormals der grosse pyramidalische Tempel des Mexitli, des Schutzgottes der Azteken, gestanden hat. Zur Rechten zeigt sich der Pallast des Vicekönigs von Neuspanien, ein Gebäude von einfacher Architektur, ursprünglich der Familie Cortez zugehörig. In der Mitte erblickt man die zum Theil im gothischen Stil erbaute Hauptkirche; vor derselben die im Jahr 1803 auf Kosten des Vicekönigs, Marquis von Branciforte, errichtete, sehr schöne bronzene Statue équestre des Königs Karl IV. D. Manuel Tolsa, aus Valencia in Spanien gebürtig, Director der Classe der Bildhauerey bey der Kunstakademie zu Mexico, hat sie gezeichnet, modellirt, gegossen und aufgestellt. Ihr Gewicht beträgt beynahe 23,000 Kilogrammen, und der erste Guss gelang sogleich. Das Pferd ist nicht vergoldet, sondern mit einem olivenfarbigen, ins Braune stehenden Firniss überzogen. Tab. IV. *Ponts naturels d'Iconozo.* Unter den vielen erhabenen Scenen, welche die Cordilleren darbieten, ergreifen die Thäler am meisten die Einbildungskraft des europäischen Reisenden. Klüfte, deren Grund und Rand mit einer kraftvollen Vegetation geschmückt sind, tiefer und enger als die Alpen und Pyrenäen, und zwar oft von so ansehnlicher Tiefe, dass der Gipfel des Vesuvs, würde dieser Berg in sie gestellt, doch nicht hervorragen würde, tragen die Ansichten derselben den wildesten Charakter. Die obere der hier vorgestellten natürlichen Brücken über den Iconozo, über welche man von einem Theile des Thals nach dem andern wandert, scheint ihren Ursprung dadurch erhalten zu haben, dass bey der Bildung der Kluft eine compacte und quarzige Sandsteinlage der das Gebirge zerreissenden Gewalt widerstanden hat. Eine ununterbrochene Fortsetzung jener Lage ist es, wodurch die Brücke gebildet wird. Die Länge derselben beträgt 14½ Meter, die Breite 12 M., 7, die Dicke im Mittelpuncte 2 M., 4; die Höhe aber über der Wasserfläche des unter ihr rauschenden Waldstroms 97 M., 7. Die andere Brücke, zehn Toisen unter dieser, besteht aus drey ungeheuren Felsenmassen, welche gerade so fielen, dass eine die andere stützt, und die mittelste den Schlussstein des Gewölbes bildet. Mitten in derselben ist ein Loch von mehr als acht Quadratmetern Umfang. Blickt man durch dasselbe hinab in den Abgrund: so scheint der Strom in einer finsteren Höle zu fliessen. Über dem Wasser flattern Tausende der Nachtvögel, welche die Kluft bewohnen, und man hört ihr klägliches Geräusch. Ein Irrthum ist es, wenn die götting. gelehrten Anzeigen Jahrg. 1811. St. 156 und 157, wo sie dieser Brücken erwähnen, nur als von einer sprechen, und die Beschreibung der einen und der andern mit einander vermischen. Wir erinnern uns, von mehreren solchen Naturbrücken in Neuspanien gelesen zu haben, unter andern von der sogenannten Ponte di Dio über den tiefen Fluss Atoyaque, über welche Kutschen und andere Wagen bequem fahren können. Sehr angenehm würde es seyn, durch Hn. *v. H.* nähere Nachricht davon zu erhalten. Tab. XXII. *Rochers basaltiques et Cascade de Regla.* Diese Basalte von Regla, fünfundzwanzig Lieues nordöstlich von Mexico, geben einen unwidersprechlichen Beweis der Identität der Formen an den Felsen verschiedener Klimate. Hr. *v. H.* theilt einige vortreffliche Bemerkungen darüber mit. Auch die kleinsten an den europäischen Säulenfelsen bemerkten Zufälligkeiten finden sich in diesen mexicanischen Basalten. Durch Gruppen solcher Basalt-Felsen bahnt sich ein kleiner Fluss den Weg, der die zum Verquicken nöthigen Stampfwerke in Regla treibt. Die herabfallende Wassermasse ist wirklich sehr ansehnlich; aber ihr Fall beträgt nur sieben bis acht Meter. Die Säulen-Basalte erheben sich zu beiden Seiten der Schlucht über dreyssig Meter hoch, und sind mit Cactus und Yucca filamentosa dicht überzogen. Die Prismen haben fünf, auch sechs Seiten, und manche bis auf zwölf Decimeter Breite. Sehr merkwürdig für den Geologen ist es, dass sie auf einer Thon-Schicht ruhen, unter welcher man wieder Basalt antrifft.

Ansichten aus den südlichen Cordilleren. Tab. V. *Passage du Quindiu, dans la Cordillère des Andes.* Das Quindiu-Gebirge, Br. 4° 36', Läng. 5° 12', ist ein dichter, völlig unbewohnter Wald. Man hält es für die beschwerlichste Strasse in der Cordillera der Anden. Auch in der besten Jahreszeit ist sie nicht schneller als in zehn oder zwölf Tagen zurückzulegen, und man muss sich aus Vorsicht auf einen ganzen Monat mit Lebensmitteln versehen. Der enge sehr beschwerliche Weg bildet grösstentheils offene, durch den Felsen gehauene Gallerieen, welche zuweilen bis auf zweytausend Meter Länge haben. Bey dem gegenwärtigen Zustande desselben wäre es unmöglich, ihn auf Mauleseln zu machen. Um es nun nicht zu Fusse thun zu müssen, lässt man sich von Menschen tragen, und zwar auf einem ihnen auf den Rücken gebundenen Sessel. Vom Reisen auf dem Rücken eines Menschen (*andar en carguero*) spricht man daher in diesem Lande, wie anderwärts vom Reisen zu Pferde. Die Cargueros tragen gewöhnlich 75 bis 80 Kilogramme. Ungeachtet der Beschwerden und Mühseligkeiten dieses Gewerbes, mit welchem man aber gar keine erniedrigende Vorstellung verbindet, ziehen es doch an diesen Gebirgen wohnende junge und starke Männer allen anderen Beschäftigungen vor. Aus Hang zu einem unabhängigen und herumschweifenden Leben, wählen sie es freywillig. Die

Kupfertafel giebt uns eine sehr pittoreske Gegend beym Eingang in das Quindiu-Gebirge. Der abgestumpfte, mit ewigem Schnee bedeckte Gipfel des Tolima blickt über eine Masse von Granitfelsen hervor. Der kleine Fluss Combeima schlängelt sich durch ein enges Thal dahin, und bahnt sich seinen Weg durch ein Gebüsch von Palmbäumen. Im Hintergrunde wird ein Theil der Stadt Ibague sichtbar, das grosse Thal des Magdalenenflusses und die östliche Kette der Anden; im Vorgrunde ein Trupp Cargueros, die den Weg in das Gebirge nehmen. Man bemerkt die sonderbare Art, auf welche der Sessel von Bambusholz, der ihre Schultern belastet, durch ein Stirnband, wie bey Pferden und Ochsen, im Gleichgewicht gehalten wird. Tab. VI. *Chute du Tequendama.* Ein einziger Fluss der Funzha, gewöhnlich Rio de Bogota genannt, nimmt alle Wasser des 2660 Meter über dem Meeresspiegel erhabenen Thals von Bogota in sich auf. Er verläst es bey der Pächterey Tequendama, indem er sich durch eine Öffnung in eine Kluft stürzt, die sich gegen das Bassin des Magdalenenflusses herabzieht. Dieser Fall des Rio de Bogota bey Tequendama vereinigt alles, was eine Gegend im höchsten Grade malerisch machen kann. Im Lande selbst wird er mit Unrecht für die höchste Cascade auf der Erde gehalten. Gewiss aber ist, dass es kaum noch eine geben möchte, welche bey einer so ansehnlichen Fallhöhe eine so grosse Wassermasse enthielte. Nicht weit über dem Fall hat der Fluss noch eine Breite von ein und vierzig Metern, beym Anfang der, wie es scheint, durch ein Erdbeben gebildeten Kluft aber muss er sich sehr verengen, weil sie nur zehn bis zwölf Meter Breite hat. Hundert und fünf und siebenzig Meter tief stürzt sich die Wassermasse in zwey Streifen herab, und auch noch zur Zeit der Dürre hat sie ein Profil von neunzig Quadratmetern. Ob nun gleich bey dem Sturze eine Menge Wassers in Dunste verwandelt wird: so ist der Strom dennoch unten noch dergestalt reissend, dass sich der Beobachter dem von dem Wasserfall ausgehöhlten Bassin auf 140 Meter nicht nähern kann. Nur schwach wird der Grund dieser Schlucht vom Tageslicht erleuchtet. Die Einsamkeit des Orts, der Reichthum der Vegetation und das schreckliche Geräusch des stürzenden Wassers machen den Fuss dieser Cascade zu einer der wildesten Gegenden in den Cordilleren. Tab. X. *Volcan de Cotopaxi.* Die Kupfertafel zeigt den Gipfel dieses Bergs, des höchsten derjenigen Anden-Vulcane, welche in neueren Zeiten Ausbrüche gemacht haben. Die absolute Höhe des Cotopaxi beträgt 5754 Meter, und also achthundert Meter mehr, als die des Vesuvs seyn würde, wenn er auf dem Gipfel des Pic von Teneriffa stünde. Wegen der häufigen Wiederkehr seiner verwüstenden Ausbrüche, wird er unter allen Vulcanen von Quito am meisten gefürchtet. Wirklich würden die von ihm ausgeworfenen Schlacken und Felsenstücke, womit die benachbarten Thäler im Umkreis von einigen Quadratmeilen bedeckt sind, zusammengenommen, einen kolossalen Berg bilden. Im J. 1738 erhob sich die Feuersäule neunhundert Meter über den Rand des Kraters; im J. 1744 hörte man sein Brüllen in einer Entfernung von zweyhundert Lieues zu Honda; im J. 1764 am 4 April wurde die Luft durch die aus seiner Mündung ausgestossene Asche dergestalt verfinstert, dass die Bewohner der Städte Hambato und Tacunga bis drey Uhr Nachmittags mit Laternen auf den Strassen gehen mussten. Im J. 1803 im Januar fing nach einer mehr als zwanzigjährigen Ruhe die Explosion damit an, dass nach Verlauf einer einzigen Nacht die schneebedeckten Wände des Kegels, die bis zu einer sehr kalten Temperatur hinansteigen, sich schon nackt und schwarz in der eigenthümlichen Farbe verglaster Schlacken zeigten. Unsere Reisenden hörten im Hafen von Guayaquil, zwey und funfzig Lieues in gerader Richtung vom Rande des Kraters, Tag und Nacht das ungeheure Brüllen des Bergs, gleich dem wiederholten Abfeuern einer Batterie. Selbst auf der Südsee, südwestlich von der Insel de la Puna, war ihnen dieses schreckliche Getöse noch bemerkbar. Übrigens hat der Cotopaxi die schönste und regelmässigste Form unter allen kolossalen Spitzen der hohen Anden. Er bildet einen vollkommenen Kegel, der, mit einer ungeheuren Schneelage umhüllt, bis Untergang der Sonne in blendendem Glanze strahlt, und sich auf dem azurnen Gewölbe des Himmels malerisch heraushebt. Einleitend zur Erklärung dieser Kupfertafel macht Hr. *v. H.* einige schöne Bemerkungen von der Physiognomie der Gebirge überhaupt, vom Verfahren beym Zeichnen derselben, und von der Übereinstimmung der Physiognomie der Gebirge auf beiden Continenten. Tab. XVI. *Vue du Chimborazo et du Carguairazo.* Abermals eine meisterhafte Beschreibung der Form und Physiognomie der Anden-Gebirge, und vortreffliche Bemerkungen darüber. Die Gruppe des Chimborazo und Carguairazo ist auf der Ebene von Tapia gezeichnet. Die absolute Höhe derselben beträgt 2191 Meter, der Gipfel des Chimborazo reicht also nur 3640 Meter über dieselbe hinaus. Der Carguairazo stürzte im J. 1698 in der Nacht des 19 Julius, während eines Erdbebens, durch welches Tausende von Einwohnern in den nahen Städten Hambato und Klactacunga den Tod fanden, grossentheils zusammen. Aus den geöffneten Seiten des Bergs brachen Wasserströme und Thonauswürfe, und machten die um ihn her liegenden Gefilde unfruchtbar. — Im Allgemeinen müssen wir noch über die nicht gleichen Werth habenden Kupfertafeln, welche diese Ansichten zeigen sollen, die Bemerkung hinzufügen, dass diese malerischen Darstellungen mit den vortrefflichen Beschreibungen keinen Vergleich aushalten. Einige möchten überhaupt zu keiner malerischen Abbildung geeignet seyn, und können nur dadurch verlieren, wie z. B. der Fall des Rio de Bogota. Dann vermissen wir aber auch bey den meisten nicht nur das Auffassen jener charakteristischen Individualität, welche der Natur eines jeden Landes eigen zu seyn pflegt, sondern sie scheinen uns auch nicht aus dem richtigen Standpunct aufgenommen worden zu seyn. Nun sehen sie denn so aus, als hätten diejenigen, welche die wahrscheinlich unvollkommenen Originalzeichnungen weiter ausgeführt haben, sie in un-

sere europäische Natur übersetzt. Die meisten hätten füglich wegbleiben können, indem sie das Werk nur vertheuern, ohne seinen Werth wahrhaft zu vermehren.

Monumente amerikanischer Völker. So groß auch immer das Vergnügen seyn mag, welches die Betrachtung der in diesem Werke mitgetheilten Ansichten der Cordilleren hervorbringt: so kann es nach unserer Überzeugung doch durchaus demjenigen nicht gleich kommen, das durch den Anblick dieser Monumente erregt wird. Ihre Bekanntmachung allein würde hinreichen, den Namen unseres vortrefflichen Landsmannes zu verewigen; denn nicht allein den historischen, auch einen moralischen Werth des Unternehmens möchten wir in Betrachtung ziehen und bemerkbar machen. Europa hat sich auf eine doppelte Weise an den Urvölkern von Amerika versündigt. Nicht genug daß diejenigen aus seinem Schoße hervorgingen, welche seit drey Jahrhunderten bemüht sind, die ganze Individualität derselben zu zerstören und zu vernichten; auch seine Geschichtschreiber haben sich gleichsam zu einem angelegentlichen Geschäft gemacht, den physischen und geistigen Charakter dieser kindlichen Völker auf alle Weise herabzuwürdigen. Gefeyerte Namen sind deßwegen anzuklagen, *de Pauw, Meiners, Raynal* und *Robertson.* Theils Oberflächlichkeit und Scheu vor einem gründlichen Studium der Quellen, theils Vorliebe für widersinnige und abgeschmackte Hypothesen haben sie dazu verführt. Fast verächtlich sind die Darstellungen des unwissenden Schwätzers *de Pauw*, nicht zu entschuldigen die des in pedantischer Einseitigkeit befangenen, höchst unbilligen *Meiners.* Um ihre vorgefaßten Meinungen zu beweisen und durchzuführen, haben sie nicht nur die Wahrheit häufig verschwiegen oder ignorirt, sondern auch mit unlöblicher und des Geschichtschreibers unwürdiger Absichtlichkeit den einzelnen Zügen eine solche erkünstelte Zusammenstellung gegeben, daß sich der Charakter der Amerikaner in einem gänzlich falschen Lichte zeigen muß. Von *Reynal* und *Robertson* könnte man sagen, jener habe sich skeptisch, dieser kritisch an ihnen versündigt. Der Eine zieht die ganze alte Geschichte der Amerikaner in Zweifel; der Andere übergeht aus vorgeblicher Unzureichenheit der Nachrichten die Mexicaner und Peruaner gänzlich in seiner Schilderung der amerikanischen Völker: gerade so, als wenn eine allgemeine Geschichte von Europa bis zur Entstehung des Kaiserthums bey den Römern dieser und der Griechen gar nicht erwähnen wollte. So ist es gekommen, daß die Mehrzahl gebildeter Europäer von den Urvölkern Amerika's, wie von allen anderen, welchen unsere sogenannte Cultur und Civilisation fehlt, als von Barbaren denkt und spricht. Von dem Werth dieser Cultur aber und ihres Standpunctes für eine reinmenschliche Geschichte möchte sich schon daraus urtheilen lassen, daß mit derselben fast immer die größte Sittenverderbniß und also eine moralische Barbarey verknüpft gefunden wird, und daß ihre intellectuellen Vorzüge nicht selten nur mechanische in einer höheren Potenz sind. Die Frage, warum die göttliche Weltregierung es zugelassen hat, daß die fleißigen, tapferen, tugendhaften und frommen Mexicaner und Peruaner, welche unstreitig durch sich selbst noch zu einer schöneren Blüthe gelangt wären, durch die harten, grausamen, habsüchtigen, die Religion als Deckmantel ihrer Verbrechen brauchenden, moralischen Barbaren Europens vernichtet wurden, wird sie gewiß einst befriedigend zu beantworten wissen. Jene andere Schuld aber, die historische Versündigung an dem Charakter der Amerikaner, bleibt den Historikern wieder gut zu machen. Aus diesem, wir glauben, neuen Gesichtspuncte nun betrachtet, ist in neueren Zeiten, außer des Abate *Clavigero* vortrefflicher *Storia antica del Messico* und der *lettere Americane* des Grafen *Carli*, kein Werk erschienen, welches so viel für diesen schönen Zweck geleistet hätte, als das *humboldtische.* Wie höchst anziehend ist es nicht, durch den Gebrauch solcher künstlicher Hülfsmittel jene eigenthümliche Entwickelung menschlicher Geisteskräfte, jenes eigenthümliche Gepräge menschlicher Hervorbringungen, wie sie dort oben in der Wolkenregion der Cordilleren wurden und werden konnten, in ihrem Entstehen und ihren verschiedenen Gestaltungen kennen zu lernen! Wer Augen hat zu sehen, und Ohren hat zu hören, der erkenne aus den hier für und durch sich selbst sprechenden Abbildungen *noch vorhandener* Denkmale solcher Völker, welche jene Region bewohnten, die Armseligkeit jener engherzigen, erst jüngsthin wiederholten Widersprüche einiger sogenannter philosophischer Geschichtschreiber des achtzehnten Jahrhunderts, welche versichern, daß ohne Eisen, Tonschrift und Geld niemals ein Volk zu einiger höherer Bildung gelangt sey. —

(*Die Fortsetzung folgt.*)

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Cnobloch: *Materialien zum Dictiren, nach einer dreyfachen Abstufung vom Leichten zum Schweren geordnet, zur Übung in der deutschen Orthographie, Grammatik und Interpunction; mit fehlerhaften Schemen für den Gebrauch des Zöglings, und mit einer kurzen Theorie der Interpunction nach logischen Grundsätzen begleitet* von K. H. L. Pölitz. Zweyte verbesserte Auflage. 1812. X u. 142 S. 8. Die Schemen enthalten 42 S. in 4. (14 gr.)

Ebendaselbst: *Kurze Theorie der Interpunction nach logischen Grundsätzen* von K. H. L. Pölitz. Zweyte umgearbeitete Auflage. 1812. VI u. 62 S. 8. (6 gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 19 MAY, 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Schoell: *Voyage de Humboldt et Bonpland.* Première Partie. Relation historique. Atlas pittoresque par *M. de Humboldt* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Mexicanische Monumente. Tab. I. II. *Buste d'une Prêtresse aztèque.* Das Original dieses schätzbaren Überbleibsels aztekischer Bildhauerey, nach französischem Maſs 0^M, 38 hoch, und 0^M, 19 breit, befindet sich in dem Cabinet eines einsichtsvollen Kunstfreundes, des spanischen Officiers Hn. *Dupé* zu Mexico. Die beiden Kupfertafeln stellen es von zwey Seiten in natürlicher Gröſse dar, nach einer von einem Zögling der dortigen Kunstakademie unter den Augen des Besitzers verfertigten genauen Zeichnung. Der Kopfputz erinnert an den Schleyer oder die Calantica der Isisköpfe, der Sphinxe und anderer ägyptischer Statüen. Die cannelirten Wulste, welche auf der Rückseite einen groſsen in der Mitte durch einen Knoten befestigten Beutel formiren, scheinen Haarmassen zu seyn. Eine schmale Stirnbinde ist mit einer Reihe Perlen geschmückt. Ein dreyeckiges Tuch, an welchem mit vieler Symmetrie zwey und zwanzig Troddeln oder Schellen herabhängen, bedeckt den Hals. Die Augäpfel sind nicht ausgedrückt, wie doch sonst an aztekischen Basreliefs. Vorn bemerkt man, einen halben Decimeter über der Base, zu beiden Seiten die Zehen. Hände finden sich nicht, ein Beweis der Kindheit der Kunst. Nach der Rückseite zu schlieſsen, ist die Figur sitzend oder eigentlich wohl kauernd vorgestellt. Die Masse ist ächter, sehr harter Basalt von schöner Schwärze, mit einigen Körnern von Peridot vermischt. Obgleich kein Meisel von Stahl dabey gebraucht werden konnte: so sind doch die Falten des Kopfputzes, besonders aber die Perlen, äuſserst fein ausgearbeitet. Daſs diese Bildhauerey die Buste einer Priesterin vorstelle, wie man im Lande selbst glaubt, bezweifeln wir mit Hn. *v. H.*, und seine Vermuthung, daſs sie irgend eine mexicanische Gottheit darstellen und ursprünglich unter den Penaten gestanden haben könne, hat weit gröſsere Wahrscheinlichkeit. Tab. VII. *Pyramide de Cholula.* Die Azteken oder Mexicaner und mehrere andere Völkerstämme, welche sich vor ihnen, vom siebenten bis ins zwölfte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, in dem Lande Anahuac, von welchem das mexicanische Reich einen Theil ausmachte, angesiedelt hatten, pflegten pyramidalförmige Gebäude zu errichten, und sie Teocalli's, d. i. Wohnungen der Götter, zu nennen. Diese Gebäude, obgleich von verschiedener Gröſse, hatten doch alle einerley Form, nämlich die einer Pyramide von mehreren Absätzen, deren Seiten sich genau nach der Mittags- und der Parallel-Linie des Orts richten. Jede solche Pyramide war mit einem viereckigen, mit einer Mauer eingefaſsten Hof umgeben, in welchem sich Gärten, Springbrunnen, die Wohnungen der Priester, und weil jeder mexicanische Göttertempel zugleich ein befestigter Ort war, meistens auch Waffenmagazine befanden. Das Innere der abgestumpften Pyramide diente zum Begräbnisort der Könige und angesehener Personen. Oben auf der Plattform derselben, zu welcher eine groſse Treppe führte, standen thurmähnliche Capellen, gewöhnlich nur eine oder zwey, und in denselben die colossalen Bildsäulen der Gottheiten, welchen der Teocalli gewidmet war. Mehrere solche noch vorhandene pyramidalförmige Monumente, nämlich die von Teotihuacan, von Papantla und von Cholula, fanden die Azteken schon bey ihrer Einwanderung zu Ende des zwölften Jahrhunderts, und es könnte möglich seyn, daſs sie schon vor der Ankunft der Tolteken, also vor der Mitte des siebenten Jahrhunderts, erbaut worden wären. Die Beschreibung derselben, die Angabe ihrer Gröſse und die Vergleichung, welche Hr. *v. H.* zwischen ihnen und den pyramidalischen Monumenten des alten Continents anstellt, muſs man im Werke selbst nachlesen. Die Kupfertafel giebt den östlich von der Stadt Cholula, auf der Straſse nach Puebla, stehenden Teocalli in seinem gegenwärtigen Verfall von der Westseite, wo er sehr gut erhalten ist. Die Ebene von Cholula zeigt sich in dem nämlichen Charakter von Nacktheit, welcher allen 2200 Meter über die Meeresfläche erhabenen Plateau's eigen ist. Im Vorgrund bemerkt man einige Agaven-Stämme und Drachenbäume, in der Ferne den mit Schnee bedeckten Gipfel des Vulcans von Orizaba, eines colossalen Bergs von 5295 Meter absoluter Höhe. Dieser Teocalli ist das gröſste, älteste und berühmteste unter allen pyramidalischen Monumenten von Anahuac. Man nennt ihn heutzutage den von Menschenhänden gemachten Berg, und wirklich könnte man ihn aus der Ferne für einen, mit Vegetation bedeckten, natürlichen Hügel halten. Er besteht aus vier gleich hohen Absätzen, und scheint, so viel die ursprüngliche Richtung aus den nicht mehr genau ausgedrückten Kanten der Absätze noch zu erkennen ist, genau nach den vier Himmelsgegenden gestellt zu seyn. Er hat

eine weit ausgedehntere Bafis, als irgend ein Gebäude diefer Art auf dem alten Continent. Nach Hn. *v. H.* forgfältigen Meffungen beträgt die perpendiculäre Höhe deffelben nur vier und funfzig Meter, jede Seite der Bafis aber hat 439 Meter Länge. Früher erinnern wir uns in dem *Essai politique sur la Nouvelle-Espagne* gelefen zu haben, die Pyramide von Cholula habe genau diefelbe Höhe, wie die Sonnenpyramide von *Teotihuacan*. Diefe wird nun aber in den *Vues des Cord.* S. 25 zu fünf und funzig Metern angegeben, und man bleibt alfo zweifelhaft, welche von beiden Angaben für die genauefte zu halten ift. Im Inneren des Gebäudes befinden fich wahrfcheinlich mehrere grofse Begräbnifshöhlen. Eine derfelben wurde entdeckt, als man, um dem Wege nach Puebla eine gerade Richtung zu geben, den erften Abfatz deffelben dergeftalt durchbrochen hatte, dafs nur noch ein Achttheil davon ifolirt, wie ein Haufen Ziegeln, ftehen blieb. Man fand ein von Steinen erbautes, mit Balken von Cypreffenholz (*cupressus disticha*) unterftütztes viereckiges Zimmer, und in demfelben zwey Leichname, Idole von Bafalt und viele gefirnifste, künftlich gemalte Gefäfse. Vormals befand fich auf dem Gipfel diefer Pyramide, deren Plattform gegenwärtig 4200 Quadratmeter hält, ein dem Gott der Luft Quetzalcoatl gewidmeter Altar. Gegenwärtig hat eine kleine mit Cypreffen umgebene Capelle, welche der heiligen Jungfrau *de los remedios* gewidmet ift, den Platz deffelben eingenommen, und ein Geiftlicher von indianifcher Abkunft lieft täglich die Meffe auf dem Gipfel diefes alten Monuments. Man geniefst dafelbft nach einer Richtung hin eine prächtige Ausficht auf drey Berge, die höher als der Montblanc, und von denen zwey noch brennende Vulcane find, und auf die Sierra von Tlascalla, berühmt durch die Gewitter, die fich um ihre Spitze fammeln. Hr. *v. H.* fchreibt durch das ganze Werk *Tlascalla, Tlascalteken*, anftatt *Tlaxcalla, Tlaxcalteken*, nicht eingedenk, dafs die mexicanifchen Sprachen kein *S* hatten. Tab. VIII. *Masse détachée de la Pyramide de Cholula.* Sie befteht aus abwechfelnden Lagen von Thon und Ziegeln. Letztere haben gewöhnlich acht Centimeter Höhe und vierzig Centimeter Länge, auch fcheinen fie nicht gebrannt, fondern an der Sonne getrocknet zu feyn. Tab. IX. *Monument de Xochicalco.* Der Hügel Xochicalco, d. i. das Haus der Blumen, ift eine ifolirte Felfenmaffe auf dem weftlichen Abhang der Cordilleren von Anahuac. Menfchenhände haben ihm eine fehr regelmäfsige Form gegeben, und in fünf mit Mauerwerk bedeckte Abfätze oder Terraffen abgetheilt. Diefe Abfätze haben etwa zwanzig Meter fenkrechter Höhe, und werden gegen den Gipfel zu fchmäler, wie jene an den oben mit Altären gezierten Tempelpyramiden. Diefer Hügel ift rings mit einem ziemlich tiefen und fehr breiten Graben umgeben, fo dafs die ganze Verfchanzung 4000 Meter Umfang hat; denn im Lande felbft wird diefes merkwürdige Monument für ein militärifches gehalten und den Tolteken zugefchrieben. Der Gipfel des Hügels bildet eine Plattform, deren Länge von Often nach Weften 86 und von Norden nach Süden 72 Meter beträgt. Eine über zwey Meter hohe Mauer, welche fie umgiebt, diente den Streitern wahrfcheinlich zur Vertheidigung. In der Mitte derfelben finden fich die Refte eines Pyramidal-Monuments, welches in Anfehung der Form mit den erwähnten Teocallis übereinkam, und im J. 1750 noch aus fünf Abfätzen beftand, feitdem aber muthwillig zerftört worden ift. Alle waren mit Reliefs bedeckt. Die Abbildung enthält das Relief, welches an dem erften allein noch vorhandenen Abfatz befindlich ift, nach einem im J. 1791 in Mexico von Hn. *Alzate* herausgegebenen Kupferftich; denn Hr. *v. H.* hat diefes merkwürdige Monument nicht felbft gefehen. Wir kannten diefes Relief fchon nach derfelben Zeichnung aus dem kleinen fchätzbaren Werk: *Due antichi Monumenti di architettura messicana illustrati da Pietro Marquez.* Roma 1804. 47 S. 8. Tab. IV. Fig. 1. Jede Figur nimmt mehrere Steine zugleich ein, und die Umriffe find nicht durch die Fugen unterbrochen. Man darf alfo annehmen, dafs die Basreliefs erft nach Vollendung des Gebäudes eingehauen wurden. Man erblickt darunter Crocodilsköpfe, welche Waffer fpeyen, und Figuren von Menfchen, die nach afiatifcher Weife mit gekreuzten Beinen fitzen. In der erwähnten Schrift von *Marquez* findet man Tab. II. Fig. 1. 2 auch zwey Abbildungen des ganzen Hügels von der Seite und aus der Vogelperfpective. Der gar zu kleine Mafsftab macht fie aber nur wenig inftructiv, und es würde fehr erfreulich gewefen feyn, fie durch Hn. *v. H.* in einem gröfseren kennen zu lernen. Seine auf die grofse Übereinftimmung der Form diefes Hügels mit den vorhin befchriebenen Teocallis gegründete Vermuthung, dafs derfelbe gleich ihnen nichts anderes als ein befeftigter Tempel gewefen fey, fcheint uns allen Beyfall zu verdienen. Wir felbft wären geneigt, noch weiter zu gehen, und möchten in folchen durch Menfchenhände bearbeiteten und verfchönerten *natürlichen* Hügeln die *Vorbilder* jener durchaus *künftlichen* Teocallis oder Tempelpyramiden erkennen. Die Urfache jener Bearbeitung der natürlichen Hügel war offenbar keine andere, als die, ihnen durch die angebauten fenkrechten Mauern eine gröfsere Befeftigung zu geben, um auf und an denfelben, unter dem Schutze der darauf verehrten Götterbilder, fie und fich felbft beffer vertheidigen zu können. In diefem Fall würde man den Hügel von Xochicalco für das alterältefte Monument in Anahuac halten müffen. Tab. XI. *Relief mexicain trouvé à Oaxaca.* Es ift in einen fchwärzlichen und fehr harten Stein gearbeitet, und über einen Meter hoch. Die Figuren find denen in den hieroglyphifchen Handfchriften und anderen ähnlich, haben aber doch auch einen eigenen davon verfchiedenen Charakter. Statt jener unterfetzten Menfchen, welche kaum fünf Köpfe hoch find, haben die drey Figuren der hier dargeftellten Gruppe eine fchlanke Form, deren ziemlich richtige Zeichnung nicht mehr die erfte Kindheit der Kunft verräth. Die ungeheuren Nafen aber, ein wefentlicher Charakter

aller Denkmäler von mexicanischer Bildhauerey, finden sich auch hier. Hr. *v. H.* erblickt in der vorgestellten Gruppe einen aus der Schlacht kommenden, mit Beute von seinen Feinden geschmückten Krieger und zwey mit gekreuzten Beinen zu seinen Füssen sitzende Sclaven. Diese Erklärung scheint uns darum nicht ganz befriedigend zu seyn, weil man an dem vorgeblichen Sieger, der eine Fahne oder vielmehr ein Signum in der Hand trägt, durchaus keine Waffen bemerkt. Auch können wir die zu seinen Füssen sitzenden Figuren nicht wegen ihrer Nacktheit sehr merkwürdig finden; denn die gemeinen mexicanischen Krieger gingen ja bekanntlich, ausser dem Maxtlatl oder Gürtel um den Unterleib, den wir auch hier bemerken, gewöhnlich ganz nackt. Tab. XII. *Pièce de procès en écriture hiéroglyphique. — Généalogie des princes d'Azcapozalco.* Die Originale dieser Bruchstücke von hieroglyphischen Gemälden, welche beide jünger sind, als die Ankunft der Spanier auf den Küsten von Anahuac, gehören zu den aztekischen Handschriften, die Hr. *v. H.* aus Neuspanien mitgebracht und in der königlichen Bibliothek zu Berlin niedergelegt hat. Das Papier, dessen man sich zu diesen *Schrift-Malereyen*, wie wir diese hieroglyphischen Gemälde nennen möchten, bediente, hat viele Ähnlichkeit mit dem aus Fasern von Schilf verfertigten, alten ägyptischen. In Mexico bereitete man es aus der in unseren Gärten unter dem Namen Aloe vorkommenden *Agave americana*, in den mexicanischen Sprachen *Metl* oder *Maguey* genannt, indem man die, durch genugsames Einweichen der Blätter und Stiele im Wasser, losgetrennten Fasern lagenweise über einander leimte. Dieses Papier, von dem man noch Stücke findet, die drey Meter lang und zwey breit sind, war von verschiedener Qualität. Einiges ist wie Pappendeckel, anderes könnte man für das feinste chinesische Papier halten. In der hier mit den Originalfarben des Papiers und der Gemälde vorgestellten Genealogie der Fürsten von Azcapozalco sind die verschiedenen Generationen durch eben so viele, unter einander gestellte Köpfe bezeichnet. Da in Streitsachen der Urtheilsspruch gewöhnlich nicht sogleich nach Anhörung der Parteyen gegeben wurde: so pflegten diese um ihres Vortheils willen in den Händen der Richter eine hieroglyphische Malerey zu lassen, durch welche sie an den Hauptgegenstand des Streits erinnert wurden. Die hier mitgetheilte scheint einen Process zwischen Spaniern und Eingebornen zu betreffen, über eine Meyerey, deren Grundriss beygefügt ist. Tab. XIII. *Manusrit hiéroglyphique aztèque, conservé à la Bibliothèque du Vatican.* Der Erklärung voraus schickt Hr. *v. H.* von S. 56—81 in einer, wie es uns scheint, weder erschöpfenden, noch wohl geordneten Dissertation die Resultate seiner Untersuchungen über die hieroglyphischen Malereyen der Amerikaner. Bey aller Cultur und Vollkommenheit mehrerer ihrer Sprachen, haben sie sich doch nirgends zu jener Analysis der Töne erhoben, durch welche die Erfindung des Alphabets gemacht worden ist. Weder jene Inschrift in den Steppen von Canada, welche *Kalm* gesehen haben will, noch die vorgeblich phönicische Inschrift auf den Felsen von Dighton in der Narangaset-Bay, können für Spuren von Tonschrift in Amerika gehalten werden. Auch gegen die von dem Missionar Ramon Bueno dem Hn. *v. H.* mitgetheilte Inschrift, von welcher hier S. 61 die Copie einiger Charaktere gegeben wird, lassen sich gründliche Zweifel aufbringen. Die Völker von Anahuac bedienten sich vor Einführung der Hieroglyphen-Malerey, welche zuerst von den Tolteken gebraucht wurde, die in der Mitte des siebenten Jahrhunderts der christl. Zeitr. einwanderten, jener Knoten und mehrfarbigen Fäden, welche die Peruaner Quippus nennen. Der Inhalt der weiteren Untersuchung lässt sich unter zwey Hauptabtheilungen ordnen. Die eine betrifft die Beschaffenheit jener Hieroglyphen, die andere beschäftiget sich mit dem Ursprunge derselben. Diesen bringt: Hr. *v. H.* mit der Hypothese, dass sie durch tatarische Völkerstämme aus Asien hinübergebracht worden wären, in Verbindung. Wir übergehen sie hier, um ihrer am Schluss dieser Anzeige noch besonders zu erwähnen. Was die Beschaffenheit der Schriftmalereyen der mexicanischen Völker anlangt, so hatten sie wirklich einfache Hieroglyphen für Tag, Nacht, Mitternacht, Erde, Wasser, Luft, Wind, Bewegung und Wort, für die Zahlen, die Tage und Monate des Sommerjahrs. Vermöge dieser dem Gemälde einer Begebenheit beygesetzten Zeichen vermochten sie auf eine sehr scharfsinnige Weise anzudeuten, ob eine Handlung bey Tag oder Nacht vorgefallen war, wie alt jede der dabey vorkommenden Personen gewesen, und welche von ihnen am meisten gesprochen habe. Selbst von sogenannten phonetischen Hieroglyphen, d. h. solchen, welche Beziehungen nicht auf die Sache, sondern auf die Sprache, welche geredet wurde, andeuten, findet man Spuren. Überhaupt hatte die mexicanische Bildersprache weit mehr Ähnlichkeit mit den Papyrus-Rollen der Ägypter, die man in den Einwickelungsstoffen der Mumien findet, als mit der Hieroglyphenschrift derselben. Die Vollkommenheit dieser erreichte sie nicht, weil sie nur sehr wenig einfache Hieroglyphen kannte. Doch ersetzte ihr Gebrauch den Mexicanern den Mangel an alphabetischen Charakteren, Handschriften und Büchern. Ihre noch vorhandenen Codices sind entweder auf das schon erwähnte Maguey-Papier, aufgerollte Hirschhäute oder auf baumwollenes Tuch gemalt. Nur selten wurden sie zusammengerollt; die Regel war, sie wie das Papier an unseren Fächern zikzak in Falten zu legen. An die Enden klebte man zwey Täfelchen von leichtem Holz, das eine oben, das andere unten. Das Ganze, wenn es zusammengeschlagen war, hatte also die vollkommenste Ähnlichkeit mit unseren gebundenen Büchern. Solche Bände enthielten nun historische Annalen des mexicanischen Reichs, Ritualien, kosmogonische und astrologische Darstellungen, Processstücke, Vorstellungen der Strafen, womit die Richter die Verbrechen rügen sollten, Verzeichnisse

des Tributs, Kalender, genealogische Tafeln. Alle zeigen eine sehr grosse Unvollkommenheit in den Umrissen, eine ängstliche Sorgfalt in der Ausführung des Einzelnen und eine grosse Lebhaftigkeit der immer im schneidendsten Contraste angebrachten Farben. Sehr merkwürdig ist es, dass man auch bey den unabhängigen Panos-Indianern, an den Ufern des Uyacale, solche den mexicanischen ähnliche Malereyen auf ziemlich feingewebtem Baumwollenzeuge findet. Stämme von toltekischer Raçe sind schwerlich bis in die südliche Halbkugel, längs der Ebenen, welche sich ostwärts von den Anden gegen die Ufer des Marannon ausdehnen, vorgedrungen. Das einzige Heft derselben, welches man sich zur Zeit verschaffen konnte, ist leider verloren gegangen. Die grösste und schönste Sammlung mexicanischer Schriftmalereyen war die nun gänzlich zerstreute des durch das Misstrauen der spanischen Regierung zu Grunde gerichteten Ritters Boturini Benaducci. In Europa sollen nach Hn. *v. H.* angestellten Untersuchungen gegenwärtig nur sechs solche von ihm näher beschriebene Sammlungen vorhanden seyn, nämlich im Escurial, in Bologna, Veletri, Rom, Wien und Berlin. Es giebt deren aber auch, und zwar fünf, in der bodlejanischen Bibliothek zu Oxford, nach *Monthly Magazine* T. XI. 1801 S. 337, und eine in der königlichen Bibliothek zu Dresden. Letzterer gedenkt *J. C. Götze* sogleich an der Spitze seiner bekannten: Merkwürdigkeiten der königlichen Bibliothek zu Dresden. Dresd. 1743. 4. 1 Samml. S. 1 u. f. Diese Handschrift hat mehr als sechs Ellen in der Länge und neun und dreyssig Faltungen oder Blätter in länglich Octav. Die Materie hält *G.* für Baumwollenzeug, nach einer uns kürzlich zugekommenen Correspondenz-Nachricht aber von einem Manne, der sie neuerlich betrachtet hat, ist es Maguey-Papier. Wie *G.* berichtet, wurde diese Handschrift in Wien bey einer Privatperson gefunden, und als eine unbekannte Sache gar leicht umsonst erhalten. Die 13 Kupfertafel des Hn. *v. H.* giebt eine Copie der 96 Seite des Codex vaticanus. Die Gruppe N. I zeigt die Anbetung einer Gottheit; die Gruppe N. II die Göttin Cihuacohuatl, d. i. die Frau von unserem Fleische, mit der Schlange, und zwey nackte Figuren, die mit einander kämpfen und wahrscheinlich ihre Kinder sind. Tab. XIV. *Costumes dessinés par des peintres mexicains du temps de Montezuma.* Neun Figuren aus dem Codex anonymus N. 3738 der Handschriften im Vatican. Die 6 Figur zeigt den unglücklichen König Montezuma II in dem Hofkleide, welches er im Inneren seines Pallastes zu tragen pflegte. Tab. XV. *Hiéroglyphes aztèques du manuscrit de Veletri.* Die Handschrift von Veletri, aus welcher hier 10 Hieroglyphen mitgetheilt werden, ist die grösste und wegen des Glanzes und der grossen Mannichfaltigkeit der Farben, die merkwürdigste unter allen in Italien befindlichen mexicanischen. Sie hat 38 Faltungen oder 76 Seiten, und ihre Länge beträgt 44 bis 45 Palmi oder beynahe 11 Meter, und soll ein astrologischer und ein Ritual-Almanach seyn. In der Erläuterung der Kupfertafel findet man auch eine Erzählung der Ereignisse, welche die Einführung der Menschenopfer bey den Azteken veranlasst haben, nach *Clavigeros storia ant. del Messico.* Mit Recht erwähnt Hr. *v. H.* als eine Merkwürdigkeit, dass man unter den mexicanischen Hieroglyphen keine findet, welche ein Symbol der Zeugungskraft, oder des Cultus des Lingam verriethe. Rec. kann hinzusetzen, dass er selbst in seinen Untersuchungen über die Religionsgeschichte nicht nur der mexicanischen, sondern auch aller übrigen amerikanischen Völker, durchaus keine Spur des Lingamdienstes hat bemerken können. Tab. XXI. *Basrelief aztèque de la pierre des sacrifices, trouvée sous le pavé de la grande place de Mexico.* Die Domkirche von Mexico steht auf derselben Stelle, wo sich unter den Azteken der grosse Tempel ihres Schutzgottes Mexitli erhob. Nach Zerstörung der alten Stadt wurde der Steinhaufen dieser Pyramide dazu gebraucht, den grossen Platz zu erhöhen. Als der Vicekönig, Graf von Revillagigedo, diesen grossen Platz etwas niedriger machen und ebnen liess: fand man diesen Opferstein, eine colossale Statue der Göttin Teoyaomiqui und einen Kalenderstein. Eine Menge colossaler Idole und anderer Reste von aztekischer Bildhauerey mögen eben daselbst noch verschüttet liegen. Auch die Grundmauern des Doms sind mit einer unzähligen Menge von Idolen und Reliefs umgeben. Der sogenannte Opferstein (*piedra de los sacrificios*) hat eine cylindrische Form, 3 Meter Länge und 11 Decimeter Höhe. Er ist rings mit einem Basrelief umgeben, welches aus 20 Gruppen von 2 Figuren besteht, die alle in derselben Stellung gezeichnet sind. Eine davon ist immer dieselbe, nämlich ein Krieger, vielleicht auch ein Gott, welcher seine linke Hand auf den Helm eines Mannes stützt, der ihm zum Pfand seines Gehorsams Blumen überreicht. Die Meinung, dass diese Bildnerey die Eroberungen eines aztekischen Königs darstelle, ist gewiss die richtige. Wir wären geneigt, sie auf die Eroberungen des Königs Ahiutzotl, der unmittelbar vor Montezuma II herrschte, zu beziehen; nicht nur weil sich unter seiner Anführung die Grenzen des mexicanischen Reichs am meisten erweiterten, sondern auch weil während derselben der grosse Tempel des Mexitli, zu welchem jener Stein offenbar gehörte, vollendet wurde. Der Sieger ist in jeder Gruppe derselbe, der Besiegte aber trägt die Kleidung des Volks, dem er angehört. Hinter ihm steht jedesmal die Hieroglyphe, durch welche die eroberte Provinz bezeichnet wurde. Sehr angenehm würde es gewesen seyn, wenn uns Hr. *v. H.* statt zweyer derselben alle zwanzig gegeben hätte. Seine Behauptung, dass dieser Stein kein eigentlicher Opferstein, wie sie auf der Spitze der Tempelpyramiden standen, gewesen sey, sondern vielmehr einer derjenigen Steine, auf welchen der Gladiatorenkampf zwischen dem, zum Opfer bestimmten Gefangenen und einem mexicanischen Krieger gehalten wurde, ist mehr als wahrscheinlich. Ein solcher Stein hiess Temalacatl. Wir möchten es durch *Fechteropferstein* übersetzen. Dass das Basrelief an diesem Stein und manche andere Bildhauerarbeiten in Basalt-Porphyr bloss mit Werkzeugen von Bitterstein oder ähnlichen sehr harten Steinen ausgeführt worden wären, ist sehr zu bezweifeln. Wahrscheinlich hatten die Mexicaner gleich den Peruanern Werkzeuge aus einer Mischung von Kupfer und Zinn.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 21 MAY, 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Schoell: *Voyage de Humboldt et Bonpland.* I Partie, etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Peruanische Monumente. Tab. XVII. *Monument peruvien du Canar.* Tab. XX. *Intérieur de la maison de l'Inca au Canar.* Die hohen Ebenen, welche sich auf dem Rücken der Cordilleren vom Äquator bis zum 3° der Südbreite befinden, stossen auf eine Masse von 4500 bis 4800 Metres hohen Gebirgen, die wie ein ungeheurer Damm den östlichen Kamm der Anden von Quito mit ihrem westlichen verbinden. Man kennt diese Gebirgsgruppe unter dem Namen des Paramo del Assuay. Auf diesen Höhen nun, welche der Gipfel des Pic von Teneriffa noch lange nicht erreichen würde, findet man mit Erstaunen prachtvolle Reste einer, von den peruanischen Incas angelegten Strasse. Mit grossen behauenen Steinen eingefasst, ist sie den schönsten Heerstrasen der Römer zu vergleichen. Bey derselben liegen die Ruinen vom Pallast des Inca Tupayupangi. Ein anderes unter dem Namen Ingapilca oder des kleinen Forts von Canar bekanntes, noch sehr gut erhaltenes Denkmal alter peruanischer Baukunst zeigt sich südwärts vom Assuay. Eine von grossen Werkstücken aufgeführte Mauer erhebt sich etwa fünf bis sechs Meter, und bildet ein sehr regelmäsiges Oval, dessen grösster Durchschnitt gegen acht und dreyssig Meter Länge hat. In dem jetzt mit schöner Vegetation bedeckten Raum innerhalb derselben steht ein nur zwey Gemächer enthaltendes Haus, von etwa sieben Meter Höhe. Ausserhalb der Ringmauer findet man noch die Grundmauern vieler andere Gebäude. Die Form des Dachs an dem noch stehenden Hause ist der europäischen vollkommen ähnlich. Es ist behauptet worden, dieser Giebel sey nicht aus den Zeiten der Incas; allein nach Hn. *v. H.* Untersuchungen ist er sehr wahrscheinlich von alter Arbeit. Er unterstützt auch seine Meinung durch die sehr richtige Bemerkung, dass der Gebrauch von Dächern mit spitzigen Winkeln in einem Gebirgsland, wo häufiger Regen fällt, von grossem Nutzen gewesen seyn müsste. Dessenungeachtet nimmt er noch Anstand, sie den Peruanern zuzugestehen, gewiss aus übertriebener Bedenklichkeit. Uns scheint nicht nur die Erfindung solcher Dächer eine der einfachsten und natürlichsten zu seyn; sondern es fehlt ja auch nicht an unverwerflichen Zeugnissen, dass andere Gebäude amerikanischer Völker mit abhängigen Dächern versehen waren. In des *Garcilasso de la Vega histoire de la conquête de la Floride, trad. en Franç. par Richelet.* Leide 1731. 8. P. I. lib. 4. ch. 16. wird in der Beschreibung des grossen und herrlichen, von Mauerwerk aufgeführten Sonnentempels zu Talomeko ausdrücklich des sehr abschüssigen Daches erwähnt. Alle Reste von peruanischer Architektur haben im Behauen der Steine, in der Form der Thüren, in symmetrischer Vertheilung der Nischen und völligem Mangel an äusserlichen Ornamenten ganz denselben Charakter. Überhaupt hat sich die Baukunst der Peruaner niemals über die Bedürfnisse eines Gebirgsvolks erhoben. Pilaster, Colonnen und Gewölbebogen sind ihr unbekannt; aber sie hat Einfachheit, Symmetrie und Dauerhaftigkeit zu erreichen gewusst. Das Materiale des Hauses auf dem Canar ist ein mit Glasfeldspath und Amphibol durchsprengter, sehr harter Trapp-Porphyr. Die Bearbeitung der Steine, deren keiner über acht Fuss Länge hat, ist äusserst schön. Das noch stehende Gebäude scheint ohne Mörtel zusammengefügt zu seyn; an den Überbleibseln der Gebäude ausserhalb der Einfassung findet man aber einen ächten, aus einem Gemisch von kleinen Steinen und Thonmergel bestehenden. Der seither bezweifelte Gebrauch desselben bey den Peruanern ist also erwiesen; auch wird bemerkt, dass sie sich zuweilen eines Asphaltmörtels bedient haben. Bey ihren Thüren laufen die Grundmauern nicht parallel, sondern etwas zusammen. In den Mauern brachten sie Nischen an, welche zu Schränken dienten. Zwischen denselben befinden sich cylinderförmige Steine, mit polirter Fläche, die fünf Decimeter weit über die Mauer hervorragen. Nach der Versicherung der Eingebornen gebrauchte man sie, Kleider und Waffen daran aufzuhängen. Die Kunst, welche die Peruaner ohne eiserne Instrumente, in Behauung der härtesten Steine, bewiesen haben, ist höchst bewundernswürdig; denn man findet an alten Gebäuden Thierlarven vorstellende Ornamente, an welchen die in den durchbrochenen Nasenlöchern hängenden beweglichen Ringe aus demselben Steine verfertigt sind. Sie gebrauchten Werkzeuge aus gehärtetem, mit Zinn gemischtem Kupfer, und Äxte von Kieselstein. Ein von Hn. *Vauquelin* analysirter alter peruanischer Meisel bestand aus 0,94 Kupfer und 0,06 Zinn. Tab. XVIII. *Rocher d'Inti-Guaicu.* Unweit des Forts von Canar finden sich kleine, in den Felsen ausgehauene Pfade, welche zu einer in der Guichua-Sprache *Inti-Guaicu*, d. i. Schlucht der Sonne, genannten Kluft führen. In diesem einsamen Orte

erhebt sich eine vier bis fünf Meter hohe Sandsteinmasse, deren eine Seite sich durch ihre Weisse auszeichnet. Das Ganze ist schnurgerade, wie von Menschenhänden behauen. Auf dem ebenen und weissen Raume erblickt man concentrische Kreise, von schwarzbräunlicher Farbe, welche das Bild der Sonne vorstellen, wie man es bey allen Völkern der Erde im Anfang der Civilisation gezeichnet hat. Bey näherer Untersuchung zeigt sich, dass es kleine Erzadern von braunem Eisen sind, wie man sie in Sandsteinbildungen gewöhnlich findet. Die Züge, welche Augen und Mund bezeichnen, wurden offenbar mit einem Werkzeug eingegraben, wahrscheinlich von den peruanischen Priestern. Tab. XIX. *Ynca Chungana du jardin de l'Inca près de Canar.* Dieses kleine Denkmal, Spiel der Incas genannt, ist aus einer einzigen Steinmasse gebildet worden. Man verkleinerte den Quarzsandstein, der seine Basis ausmacht, dermassen, dass nach Wegschaffung der seinen Gipfel bildenden Schichten bloss ein mit einer Einfassung umgebener Sitz übrig geblieben ist. Von weitem gleicht derselbe einem Canapee, dessen Rücklehne mit kettenförmig in einander laufenden Vertiefungen verziert ist. In der ovalen Einfassung selbst bemerkt man, dass der Sitz nur für eine einzige Person zureicht, aber sehr bequem, und dass man auf demselben die herrlichste Aussicht in die Tiefe des Thals von Gulan geniesst. Die alten Indianer versichern, die auf dem Rand der Einfassung eingehauene Kette habe dazu gedient, zur Belustigung des Inca kleine Kugeln darin in Bewegung zu setzen. Die auf der Kupfertafel ausgedrückten Verhältnisse sind mit denen der Beschreibung nicht übereinstimmend. Denn solcher Menschen, wie sie da neben dem kleinen Denkmal stehen und sitzen, würden vier bis fünf Raum auf dem Canapee finden.

Zum Beschluss noch einige Bemerkungen über eine von Hn. *v. H.* zu Erklärung des Ursprungs der Monumente amerikanischer Völker gebrauchte Hypothese. Als Rec. beym ersten Durchblättern des Werks wiederholt die Äusserung fand, man könne nicht umhin, in der äusseren Bildung der Amerikaner, in ihren Sprachen, in ihrer Mythologie und in dem Stil ihrer Gemälde die Nachkommen einer Menschenraçe zu erkennen, die sich früh von dem übrigen Menschengeschlecht getrennt, und während einer langen Reihe von Jahrhunderten einen eigenen Gang in der Entwickelung ihrer intellectuellen Fähigkeiten und in ihrer Tendenz zur Civilisation genommen habe: so war es ihm höchst erfreulich, sie mit den Resultaten übereinstimmen zu sehen, welche für ihn die Früchte mannichfaltiger Untersuchungen über Geschichten, Einrichtungen und Gebräuche der Amerikaner gewesen sind. Vermöge derselben scheint ihm bey allen amerikanischen Völkern, die Esquimaux ausgenommen, ganz dieselbe physische und geistige Signatur bemerkbar, und ungeachtet der verschiedenen Entwickelung derselben der Beweis nicht schwer zu seyn, dass ihre Bildung oder sogenannte Civilisation durchaus aus ihnen selbst hervorgegangen, und durch fremden Einfluss weder veranlasst, noch befördert worden ist. Bey näherer Einsicht in das Werk des Hn. *v. H.* zeigten sich aber sehr bald von jenen Äusserungen gänzlich abweichende Behauptungen. Den Übergang dazu bahnt die Bemerkung, dass *nur der grösste Theil* der Eingebornen von Amerika zu einer Menschenraçe gehöre, welche, gleichsam schon in der Wiege der Welt von dem übrigen Menschengeschlecht getrennt, in der Natur und Verschiedenheit ihrer Sprachen, wie in den Zügen und der Bildung ihres Schädels, unbestreitbare Beweise einer langen und völligen Isolirung an den Tag legt. Ein ander Mal heisst es, der Anfang der amerikanischen Civilisation möchte dem Wiederschein derjenigen Mittelpuncte der Civilisation beyzumessen seyn, welche sich vielleicht auf dem Plateau von Central-Asien befunden hätten. Endlich wird die Hypothese selbst ausgesprochen. Stämme von tatarischer Raçe sollen, wie etymologische Forschungen anzuzeigen scheinen, nach der Nordwestküste von Amerika, und von da südlich und östlich gegen die Ufer des Gila und Missury gekommen seyn, und nun dürfe man sich nicht wundern, dass die Idole und architektonischen Denkmale, die Hieroglyphenschrift, die genaue Kenntniss der Jahres und die Traditionen über den ersten Zustand der Welt, welche man bey den Amerikanern finde, sämmtlich an Kenntnisse, Künste und religiöse Meinungen der asiatischen Völker erinnern. Zu näherer Bestimmung derselben wird hie und da noch gesagt, es sey eine auffallende Ähnlichkeit zwischen den Völkern des neuen Continents und den tatarischen Stämmen, die sich zur Religion des Buddah bekennen; der Mangel an Buchstabenschrift unter den Amerikanern führe auf den Gedanken, dass die Stämme von tatarischer oder mongolischer Abkunft, von denen man glauben dürfe, dass sie vom östlichen Asien nach Amerika gekommen wären, die alphabetische Schrift selbst nicht gekannt hätten; die arbeitsamen und unternehmenden Tolteken, welche die Hieroglyphenmalereyen zuerst gebrauchten, hätten viele Ähnlichkeit mit den Tschuds oder alten Bewohnern Sibiriens. Diese Tolteken nun sollen bey ihrer Einwanderung in Anahuac im Jahr 648 der christl. Zeitr. Malereyen mitgebracht haben, welche Jahr vor Jahr die Ereignisse ihrer Wanderungen anzeigten, und versicherten, dass sie ihr seiner Lage nach uns völlig unbekanntes Vaterland im Jahr 544 verlassen hätten, also zu derselben Zeit, da der gänzliche Sturz der chinesischen Kaiserdynastie Süm oder Tsin grosse Bewegungen unter den Völkern Ostasiens verursachte. Die in den beiden ersten Heften des Werks mit Hülfe dieser Hypothese versuchten und gegebenen Erklärungen scheinen uns jedoch nicht sehr geeignet zu seyn, ihr Beyfall zu verschaffen, vorzüglich schon darum, weil es überall möglich ist, mit einer einfacheren, aus unserer Behauptung hervorgehenden Erklärungsweise auszukommen. Wir können uns nicht enthalten, davon einige Beyspiele mitzutheilen. Weil die Irokesen und Huronen hieroglyphische Gemälde auf Holz zu verfertigen, oder vielmehr dergleichen Zeichnungen in Bäume einzuschneiden pflegen, die auffallende Ähnlichkeiten mit denen

der Mexicaner zeigen: so sollen sie es nach Hn. *v. H.* Hypothese von einigen toltekischen Stämmen erlernt haben, die sich mit den Nationen, welche vormals das Land zwischen dem östlichen Ufer des Mississipi und dem atlantischen Ocean bewohnten, vermischt haben könnten. Wir sehen in diesen Hieroglyphen nur die ersten Anfänge einer Kunst, *die* bey den Irokesen und Huronen, welche mit den Tolteken, ehe diese nach dem Süden zogen, etwa dieselben Landstriche von Nordamerika bewohnt haben mögen, weil sie nach wie vor kleine herumschweifende Stämme blieben, auch den ihrem Bedürfniss angemessenen und genügenden *geringen* Umfang *behielt;* bey den Tolteken aber, während ihrer Wanderungen, und nachdem sie als das herrschende Volk in Anahuac lebten, eben auch ihrem vermehrten Bedürfniss gemäss, *weiter* ausgebildet wurde. Die Keime aller Industrie, aller Kunst und aller Wissenschaft finden sich ja überall schon in den Hütten der kleinsten Nomadenstämme; sie wachsen und gedeihen, wenn diese in grössere Verbindungen treten, feste Wohnsitze und eine geordnete Verfassung erhalten. Dann weiss der menschliche Geist, der überall derselbe ist, neue Bedürfnisse auch durch vorher nie gekannte Erfindungen zu befriedigen. — Bey Erklärung der zweyten Gruppe auf der dreyzehnten Kupfertafel, welche die Göttin Cihuacohuatl mit der Schlange und zwey nackten Figuren, die mit einander zu kämpfen scheinen, vorstellt, erinnert sich Hr. *v. H.* an die Eva der semitischen Völker, an die berühmte Schlange Kaliga der Indier, und an die Brüder Kain und Abel in der hebräischen Tradition. Für uns ist es nur eine wenig veränderte, bey den Irokesen und Huronen noch lebendige, uralte Tradition nordamerikanischer Völkerstämme, von der Ata-entsik, der himmlischen Stammmutter des Menschengeschlechts, und ihren beiden Enkeln Juskeka und Tahuitzaron, welche *Fr. Creuxius in histor. Canad. seu novae Franciae,* Par. 1664. 4. lib. I. p. 79 zuerst bekannt gemacht hat. — Eben so wenig möchten wir mit Hn. *v. H.* zwischen Manco-Capac, dem ersten Gesetzgeber von Peru, und dem Menu Satyavrata der Indier eine merkwürdige Ähnlichkeit begründet sehen, bloss desswegen, weil sich beide Söhne der Sonne nannten; noch weniger aber die Hypothese in *Stolbergs* Geschichte der Religion Christi B. I. S. 426 einer Beachtung würdig finden, dass sich die beiden religiösen Secten Indiens, die Anbeter des Wischnu und die des Siva, in Amerika verbreitet hätten; dass der peruanische Gottesdienst der des Wischnu sey, der blutige Cultus der Mexicaner aber mit dem des Siva übereinkomme. Wollte man solche Ähnlichkeiten mit dem alten Continent als Erklärungsgründe der Entwickelung der Amerikaner anerkennen: so würde man dadurch nur neue Schwierigkeiten veranlassen, da sich dergleichen schon in Amerika selbst auf ganz verschiedenen Puncten finden, die gewiss in keinem Verkehr mit einander gestanden haben und haben können. Auch bey den Natches und mehreren Völkerstämmen in Florida z. B. herrschte der Sonnendienst, und ihre Oberhäupter werden für Kinder der Sonne gehalten und als solche verehrt. Da nun von einem Zusammenhang zwischen den alten Peruanern und Floridanern durchaus nicht die Rede seyn kann: so müssten ihnen dieselben ausländischen geistigen Berührungen und Anregungen, welche bey beiden die Sonnenverehrung veranlassten, von ganz verschiedenen Seiten zugekommen seyn, den einen aus der Südsee, den anderen aus dem atlantischen Ocean, was wohl schwerlich zu glauben ist. Warum sollte es denn für unmöglich gehalten werden, dass in Amerika der Sonnendienst als ein Zweig des ersten Naturdienstes unter denselben Bedingungen, wie auf dem alten Continent, an verschiedenen Puncten könnte fixirt und vorzugsweise ausgebildet worden seyn.

Eine deutsche Übersetzung des Werks ohne Kupfer, unter dem Titel:

Tübingen, b. Cotta: *Pittoreske Ansichten der Cordilleren und Monumente amerikanischer Völker,* von *Alexander von Humboldt.* 1810. Erstes Heft. 77 S. Zweytes Heft. 98 S. gr. 8.

zeichnet sich, wie die meisten Verlagswerke dieser Buchhandlung, durch höchst elendes Papier und grosse typographische Unvollkommenheit unrühmlich aus. Eine Menge zum Theil ganz unverzeihlicher Druckfehler verringert ihren Werth noch mehr. So liest man S. 3 *Milta* statt *Mitla;* S. 16 *Guindin* st. *Quindiu;* S. 37 45 st. 54; Heft II. S. 49 *vier und funfzig* st. *fünf und vierzig;* S. 41 *Cihuacohualt* st. *Cihuacohuatl.* Sehr willkommen müsste es gewesen seyn, wenn die in dem Werke vorkommenden Masse, die, was wir nicht loben können, im Originale bald nach Toisen, bald nach Metern, bald nach Fussen angegeben werden, wenigstens hier für die Deutschen durchaus auf Fusse reducirt worden wären. Aus der oft gezwungenen Diction und mancherley Sprachhärten möchten wir übrigens vermuthen, dass es Hn. *v. H.* nicht selbst gefällig gewesen ist, sein Vaterland mit dieser Übersetzung zu beschenken. M. F.

TECHNOLOGIE.

Frankfurt a. M., b. Mohr: *Handbuch der Technologie.* Vornehmlich zum Gebrauche auf Schulen und Universitäten. Von D. *Johann Heinrich Moritz Poppe,* Prof. der Mathematik und Physik am Gymnasium zu Frankfurt a. M. *Vierte Abtheilung,* welche mechanisch-chemische Bereitungen überhaupt enthält. 1810. IV u. 379 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede, dass, als er die im Jahre 1806 abgedruckten Abtheilungen seines *Handbuchs der Technologie* schrieb, er sich noch nicht vorgenommen hätte, in der Folge eine Fortsetzung davon erscheinen zu lassen, und dass er zu der gegenwärtigen neuen Arbeit dadurch veranlasst worden sey, dass man sein (Hand-) Buch nützlich fand, und wünschte, auf dieselbe Art noch andere in dem Handbuche nicht aufgenommene Gewerbe von ihm bearbeitet zu erhalten. Rec. hat die 3 ersten Abtheilun-

gen nicht bey der Hand, um sich mit dem Inhalt derselben bekannt machen zu können; er muss sich daher nur darauf beschränken, die Gegenstände zu nennen, welche diese vierte Abtheilung enthält, und sein Urtheil im Allgemeinen darüber auszusprechen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, was noch im Buche hätte aufgenommen werden können oder müssen.

Der Vf. beschreibt in 60 Capiteln (XXXI) die Verfertigung der Filzhüte, (XXXII) der Strohhüte, (XXXIII) der Galanterie- und Schmuck-Waaren, (XXXIV) der Stecknadeln, (XXXV) der Nähnadeln, (XXXVI) der Messer, Gabeln, Scheeren und anderen sogenannten kurzen Waaren, (XXXVII) der stählernen Hau- und Stech-Werkzeuge, (XXXVIII) der Feuergewehre, (XXXIX) des groben Geschützes, (XL) die Bereitung des Schiesspulvers, (XLI) die Salpetersiedereyen, (XLII) die Bereitung des Scheidewassers, (XLIII) der Potasche und der Soda, (XLIV) des Alauns, (XLV) des Vitriols, (XLVI) des Vitriolöls, (XLVII) des Salmiaks, (XLVIII) die Bereitung und Läuterung des Borax, (XLIX) die Verfertigung des Bleyweisses, (L) des Grünspans, (LI) des Berlinerblaus, (LII) des Kobaltblaus, (LIII) des Zinnobers, (LIV) die Gewinnung der Stärke, (LV) die Verfertigung der Seife, (LVI) die Wachsbleicherey und die Verfertigung der Wachs- und Talg-Lichter, (LVII) die Bereitung verschiedener Lackfirnisse, (LVIII) des Siegellacks, (LIX) der Oblaten und (LX) die Zubereitung des (Rauch- und Schnupf-) Tabacks. Alle diese verschiedenen, vorzüglich aber die mechanischen Gewerbe sind wirklich mit vieler Sachkenntniss, d. h. mit Gründlichkeit und Deutlichkeit abgehandelt, und man sieht in diesem Fleisse des Vfs. und in dem engen Raume, in welchem derselbe die Hauptarbeiten so vieler Gewerbe nicht bloss aufzählt, sondern beschreibt, dass er sein Buch nicht geschrieben hat, um Geld zu gewinnen (eine Sucht, die leider in unseren Tagen so mächtig auf manchen Schreibseligen wirkt), sondern um Nutzen zu stiften. Auch hat der Vf. nicht bloss abgeschrieben, sondern er hat selbst zu allerley Verbesserungen einiger mechanischer Gewerbe manche neue Erfahrungen und Winke gegeben, von denen man wünschen muss, dass sie recht bald in Anwendung gesetzt werden mögen. Für die chemischen Gewerbe hat er nichts Neues beygebracht, vielleicht weil er in das Feld der Chemie noch nicht so weit, wie in seine Hauptfächer (in Mathematik u. s. w.), eingedrungen ist. Dieses, und eine Unbekanntschaft mit der neueren chemischen Literatur, giebt er an mehreren Stellen zu erkennen. So sagt er S. 181, die Potasche bestehe aus Kalkerde und Wasserstoff, die Soda hingegen aus Talkerde und Wasserstoff: aber die ganze Welt weiss ja (aus chemischen und politischen Zeitungen) schon seit dem Jahre 1807, dass die Grundlage dieser salzigen Körper, das Kali und Natron, Oxyde eigenthümlicher metallischer Stoffe sind, was einem Professor der Physik, und selbst einem Technologen, nicht mehr unbekannt seyn sollte. (Jene vom Vf. angegebenen Bestandtheile der Potasche und Soda waren vor langen Jahren von einigen französischen Chemikern nur *hypothetisch* angenommen.) Andere kleine Irrthümer, z. B. S. 230, dass man, um glauberschen Salmiak zu erhalten, das aus Urin destillirte Ammoniak so lange auf klein gepochten, mit Wasser befeuchteten Gypsstein giessen soll, bis man kein Aufbrausen mehr bemerkt, und unrichtige Ausdrücke, wohin „Extraction der Säure aus Schwefel" gehört, übergeht Rec., weil sie der Sache im Wesentlichen nicht schaden, und dem Buche nichts von seiner Brauchbarkeit benehmen. — Ein zwar kurzes, aber dem Zweck entsprechendes Verzeichniss der vornehmsten Schriften über die abgehandelten Gewerbe, und ein vollständiges Register machen den Beschluss dieses jedem Technologen sehr zu empfehlenden Werks.

D—r.

KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Fleischer d. J.: *Ausführliche Erklärung des julianischen und gregorianischen Kalenders für die der Mathematik unkundigen Leser.* Ein populärer Beytrag zur Kenntniss des Weltgebäudes und der Zeitrechnung. Wie auch Geschichte und Erklärung der in den Kalendern vorkommenden Zeichen und Namen der Festtage und der sogenannten heiligen Tage. Von *Johann Heinrich Helmuth*, königlich westphälischem Superintendenten, Prediger in der Landstadt Calvörde, Mitglied des Wahlcollegii im Elbdepartement u. s. w. 1809. XXIV u. 246 S. 8. (20 gr.) Nach einer Einleitung von 30 S., in welcher überhaupt von der Eintheilung der Zeit durch die Bewegung der grossen Weltkörper am Himmel, von diesen Bewegungen selbst und den verschiedenen Jahren, dem Sonnen- und Monden-Jahre, dem ägyptischen und dem mosaischen, gesprochen worden, fängt die ausführlichere Erklärung des julianischen und gregorianischen Kalenders selbst an. Kein Punct ist dabey übergangen, über den man sich etwa Belehrung wünschen möchte; und diese Belehrung selbst ist, so weit es der Gegenstand verstattete, populär und gemeinverständlich mitgetheilt. Angenehm werden besonders Vielen die mitgetheilten Nachrichten über unsere kirchlichen Festtage seyn, von denen immer Benennung und Ursprung, in wiefern beide auszumitteln waren, angegeben und erläutert sind. Auch die Streitigkeiten über das Osterfest sind erzählt. Bey den Heiligen-Festen hätte sich vielleicht der Vf. etwas beschränken können, da die Namen Vieler in unseren Tagen so gut wie verschollen sind, und an die Feyer ihrer Feste nur noch an sehr wenigen Orten nachgedacht wird. Den Schluss machen die Erklärungen des Mondcirkels, der goldenen Zahl, der Epakten u. s. Das Buch verdient besonders auch die Aufmerksamkeit derer, welche über diese Gegenstände in Schulen Unterricht zu ertheilen haben, so wie es Allen empfohlen werden kann, welche ihren Kalender recht ordentlich wollen kennen lernen.

ps.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 22 MAY, 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Amelang: *Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufacturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung.* Für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen. Herausgegeben von *Sigismund Friedrich Hermbstädt*, königl. preuss. Geh. Rathe, auch Ober-Medicinal- und Sanitäts-Rathe u. s. w. I Band. 1809. IV u. 384 S. mit 2 Kupfert. II Band. 1809. 384 S. m. 2 Kpft. III Band. 1809. 384 S. m. 2 Kpft. IV Band. 1810. 388 S. m. 5 Kpft. V Band. 1810. 384 S. m. 4 Kpft. VI Band. 1810. 388 S. m. 2 Kpft. VII Band. 1811. 380 S. m. 3 Kpft. VIII Band. 1811. 388 S. m. 5 Kpft. IX B. 1811. 388 S. X Band. 1812. 1. 2 Heft. 192 S. m. 1 Kpft. 8. (Der Jahrg. 8 Rthlr.)

Es ist ein lobenswerthes Unternehmen des Herausgebers, neue Entdeckungen in den Erfahrungswissenschaften, und insbesondere in der Naturbeschreibung, Physik und Chemie, so wie in den damit auf das genaueste verknüpften Künsten, Fabriken, Manufacturen und technischen Gewerben, durch Verbreitung in ein grösseres Publicum gemeinnütziger zu machen. Ein gerechter Vorwurf, welcher ganz vorzüglich Deutschland trifft, ist es, wenn die Wissenschaften nicht genug ins Leben eingreifen, und wenn namentlich die Naturkunde für den Staat und die bürgerliche Gesellschaft gleichsam ein todtes Capital ist, welches die Gelehrten im verschlossenen Kasten aufbewahren. Hr. *H.*, dessen Bestrebungen, die Wissenschaft in den Kreis des Praktischen und Technischen einzuführen, bereits rühmlich anerkannt sind, erwirbt sich durch die Herausgabe dieses Bulletins ein neues Verdienst, und zeigt sich darin als ein würdiger Nachahmer unserer westlichen Nachbaren, welche in dieser Hinsicht allerdings Nachahmung verdienen. — Auf den eigentlichen Gelehrten ist dieses Journal nicht vorzugsweise berechnet (ungeachtet auch dieser darin manche brauchbare Notizen, und zwar oft früher als auf anderen Wegen, mitgetheilt bekommt). Der Herausgeber wünscht es, wie er in der Einleitung sich erklärt, „als ein allgemeines Repertorium betrachtet zu sehen, welches das Nützliche mit dem Angenehmen und Lehrreichen verbindet, und jeder gebildeten Volksclasse eine unterhaltende und lehrreiche Lectüre gewährt.“ Und wenn gleich derselbe die verschiedenen Zweige der Naturwissenschaft, so wie die der Künste, Fabriken, Manufacturen, technischen Gewerbe, der Ackerbaukunst und der bürgerlichen Haushaltung zu den hauptsächlichsten Gegenständen des Inhalts gewählt hat: so bindet er doch sich keinesweges an eine bestimmte Ordnung in der Darstellung, sondern hebt, um Mannichfaltigkeit in der Darstellung und Abwechselung in der Unterhaltung für die Leser aus allen Ständen und Classen zu beobachten, immer nur das Wichtigere und Interessantere aus, und theilt es mit seinen eigenen Erfahrungen und Bemerkungen begleitet, oder durch selbige erläutert mit. In wieweit der Herausgeber diesen Zweck erreicht habe, wird sich aus folgenden Bemerkungen über die vorzüglichsten Abhandlungen des ersten Bandes ergeben.

I Band. I Heft. II. *Entdeckung, Zimmer und grössere Anstalten mittelst Dämpfen zu heizen.* Eine deutliche, und durch eine Abbildung erläuterte, Beschreibung des von *Snodgrass* erfundenen Dampfofens mit dem dazu gehörigen Röhrenapparate (aus dem *Philos. Magazine*). III. *Entdeckung des chinesischen Zinnobers. Paysse's* Verfahren, mittelst der Einwirkung des Wassers die Farbe des Zinnobers zu erhöhen. Da diess durch stärkere Oxydation des Quecksilbers im Zinnober vermöge einer Zersetzung des Wassers geschehe: so vermuthet der Herausg., dass die Einwirkung der oxydirten Salzsäure denselben Erfolg haben möchte. IV. *Erfahrungen über die Bestandtheile der Kartoffeln, und ihre quantitativen Verhältnisse in den verschiedenen Arten derselben.* Resultate der Untersuchungen von *Einhof* und *Pfaff.* (Was die von Letzterem behauptete Unschädlichkeit des Genusses unreifer Kartoffeln betrifft: so kann wenigstens der Grund, dass die chemische Analyse nichts Schädliches darin entdecke, durchaus nicht als entscheidend betrachtet werden; und in Hinsicht der Erfahrung würde man nicht wohl thun, nach einzelnen Versuchen zu bestimmt abzusprechen.) V. *Merkwürdige Eigenschaft der Erdbeerpflanze.* Nämlich der Wurzelfasern, sich das angemessenste Erdreich auszuwählen. VI. *Der italiänische Leuchtkäfer (Lampyris italica Linn.).* Verhalten seines Leuchtens in verschiedenen Medien. VII. *Erfindung eines neuen Reisebarometers mit Sperrung.* Eine genaue Beschreibung dieses von Dr. *Schultes* erfundenen Instruments, welches in allen Richtungen bewegt werden kann, ohne dass in den inneren Raum desselben Luft hineindringt. VIII. *Über die Ersatzmittel des indischen Zuckers für die bürgerlichen Haushaltungen.* Der Herausg. beschreibt hier seine Zubereitungsart des Birnsyrups und des Syrups und Rohzuckers aus

dem Ahornfafte. IX. *Der Wichtelzopf und feine Erzeugung.* Bemerkungen von *Boyer* über die *plica polonica* (aus dem *Nouveau Bulletin des sciences, par la Société philomatique*). Sehr oberflächlich. XI. *Zubereitung eines dem Champagner fehr ähnlichen Weins aus Obftarten*, Vorfchläge dazu vom Herausg. XIII. *Beytrag zur Kenntnifs des feineren Pelzwerks.* Betrifft die Thiere, von denen jenes Pelzwerk kommt und den Fang derfelben. XV. *Verarbeitung des Amiants zu Gefpinft.* Betrifft die Frage über Wiederentdeckung diefer Kunft. XVI. *Der chinefifche Reifsftein.* Refultat von *Klaproths* Analyfe diefes aus Bleyoxyd, Kiefelerde und Thonerde beftehenden Kunftproducts. XVII. *Der Stein Yu.* Dr. *Hagers* Nachrichten darüber, und *Klaproths* Vermuthung, jener fogenannte Stein fey ebenfalls ein chinefifches Kunftproduct. XVIII. *Der Kaffee und feine Zubereitung zum Getränk.* *Cadets* und *Schraders* Unterfuchung deffelben; nebft einer Nutzanwendung. XIX. *Zubereitung eines fehr brauchbaren Syrups aus Runkelrüben.* XX. *Preisaufgaben und Notizen.* Letztere von *Gay-Luffacs* Zerlegung der Boraxfäure durch Galvanismus. — II Heft. *Merkwürdige Zufammenfetzungen, welche, wenn fie gefchlagen oder gerieben werden, einen heftigen Knall veranlaffen.* — Nachrichten vom Knallfilber, Knallqueckfilber und von den knallenden Phosphorverbindungen. XXII. *Der Orlean und deffen Beftandtheile.* Auszug aus einer Abhandlung über diefes Farbematerial von Dr. *John*, dem der Graf *v. Hoffmannsegg* den noch unveränderten Samen der *Bixa Orellana* zur Unterfuchung mittheilte. XXIII. *Die knallenden Fidibus und deren Zubereitung.* Zwifchen dem Papier befindet fich bald etwas von *Brugnatelli's* Knallfilber, bald von *Howards* Knallqueckfilber. XXIV. *Die türkifchen oder orientalifchen Paften und deren Zubereitung.* Diefer wohlriechende Damenfchmuck befteht, nach des Herausgebers Unterfuchung, aus Katechu mit Bifam oder Ambra verfetzt und mit Traganthfchleim angeknetet. XXV. *Die türkifchen Perlen und deren Verfertigung.* Ähnlich den vorigen. XXVI. *Der Hagel und deffen Entftehung.* *Volta's* Anficht (aus *Brugnatelli's Giornale di Fisica etc.*). Wird im 3 Hefte fortgefetzt. XXVII. *Die Beftandtheile des Fleifches.* Refultate der Unterfuchungen von *Thounevel*, und der eigenen des Herausgebers über das Verhältnifs der nährenden Gallerte im Fleifche und in den Knochen. (Wenn gefagt wird: „Folglich find ein Pfund frifche Knochen im Durchfchnitt 2¾ mal fo viel werth als ein Pfund Fleifch, wenn beide in Hinficht ihrer nährenden Kraft mit einander verglichen werden:" fo beruht diefs auf der irrigen Vorausfetzung, dafs die Gallerte das allein nährende fey, wobey man die Affimilirbarkeit des mit derfelben noch verbundenen Faferftoffes überfieht.) XXVIII. *Durch die Verdauung werden im Magen der Thiere Erden erzeugt.* *Vauquelin's* merkwürdige Vergleichung der Quantität der Erden im Futter und im Mifte der Hühner. XXIX. *Entdeckung von vier neuen Metallen* (Iridium, Osmium, Rhodium und Palladium) *im Platin.* XXXV. *Blaue Malerfarbe, die dem Ultramarin gleichkommt;* beftehend aus einer Verbindung reiner Thonerde mit phosphorfaurem und arfenikfaurem Kobalt, nach *Thenard* (aus den *Annales des arts et manufactures. An XII*). XXXVIII. *Merkwürdige Entdeckung über das Fleifch*, von *Berthollet* (*Mémoires de la société d'Arcueil*): dafs auch aus dem fcheinbar reinen Faferftoffe fich durch Einwirkung des Waffers und der Luft noch eine neue Quantität Gallerte bilden könne. (Man vergl. unfere obige Bemerkung zu No. XXVII). XL. *Sehr einfaches Mittel, Tintenflecke aus Fufsböden und Zeuchen hinwegzufchaffen.* Mit Waffer, in verfchiedenen Quantitäten, verdünnte Schwefelfäure. XLI. *Neue Entdeckung, faules Waffer zu reinigen.* Methode von *Stipriaan-Luiscius*, vermittelft des fchwefelfauren Eifens die faulen Theile niederzufchlagen; nebft Angabe von *Berthollets* Verfahren, Waffer in inwendig verkohlten Fäffern zu conferviren. — III Heft. XLIV. *Die damafcener Rofen und ihre Anwendung zum technifchen Gebrauch.* Regeln zum Einfammeln und Trocknen derfelben für den Gebrauch als Beftandtheil von Räucherpulver. XLV. *Das fpanifche oder portugiefifche Roth.* Angabe des Verfahrens zur Bereitung deffelben aus Saflor. XLVII. *Über das Erkalten der Flüffigkeiten in metallenen Gefäfsen;* welches bey rein polirter äufserer Oberfläche derfelben fehr langfam gefchieht, und vom Grafen *v. Rumford* (*Nouv. bulletin des sciences. Tom. I*) aus der ftarken Zurückwerfung der Kälteftrahlen durch die Metalle (fehr unbefriedigend) erklärt wird. XLVIII. *Warmhaltende Fähigkeit der menfchlichen Kleidungsftücke.* Die hierüber angeftellten vergleichenden Verfuche des Gr. *v. Rumford* und (die fehr genauen und ins Einzelne gehenden) *Sennébiers.* L. *Der Salzregen in England* (aus dem *Nouv. bullet. de la soc. philomatique*). Anfchwängerung der Atmofphäre mit Küchenfalz durch Stürme. LI. *Der Stellvertreter des Citronenfaftes.* Johannisbeerfaft. Des Herausgebers Erfahrungen und Berechnungen darüber. LII. *Die in England gebräuchlichen Biere.* Mit Angabe der Mittel, wodurch denfelben ein empfehlendes Anfehen gegeben wird. LIII. *Wodurch erzeugen lebende Thiere Kälte, wenn fie einer hohen Temperatur ausgefetzt werden?* Nachricht von *Laroche's* Verfuchen (aus dem *Nouv. Bullet. des sciences, p. l. soc. philom.* Dec. 1807), welche beweifen follen, dafs blofs die Ausdünftung die innere Erkältung warmblütiger Thiere in ftarker äufserer Hitze verurfache, wobey aber auf die Umftimmung des ganzen höheren animalifchen Proceffes in der warmen Dampfatmofphäre, in welche die Thiere gebracht wurden, keine Rückficht genommen ift. LIV. *Die erften Verfuche mit der grofsen voltaifchen Säule, in der Ecole polytechnique zu Paris* (aus dem *Moniteur universel* 1808); zugleich die Angabe der Bauart und Handhabung jener Säule. LV. *Verfertigung der Paftellfarben.* Auch für Dilettanten anwendbar. LVI. *Der Pflanzencompafs;* ein Baum in Hindoftan, deffen Hauptzweige fich immer nach Norden wenden. LVII. *Das fpec. Gewicht des con-*

creten Queckfilbers; nach **Bidd'e** (in *Nicholfons* Journal, X) 15,612. LVIII. *Entbehrlichkeit der convexen Brillen für weitfichtige Perfonen.* Eine Auffoderung an folche, der eine andere an kurzfichtige beygefügt ift, die fehlerhafte Anlage des Auges durch Übung zu verbeffern. LIX. *Vervollkommnung der Papierfabrication;* beftehend in geringerem Aufwande an Handarbeitern und Brennmaterial, und Hervorbringung eines fehr grofsen Formats. LX. *Entdeckung eines vorzüglichen Düngers für Obftbäume.* Die Gallerte enthaltende Brühe aus Thierknochen, nach *Curisi.* LXI. *Beftimmung der Höhen der merkwürdigften Puncte unferer Erde über der Meeresfläche*, nach *A. v. Humboldt*, nämlich von amerikanifchen Standörtern. LXII. *Die Verfälfchungsmittel des Bleyweifses und ihre Ausmittelung*, nach **Bucholz** in *Trommsdorffs* Journ. Bd. 17; nebft einem Nachtrage vom Herausg., die Beymengung weifsgebrannter Knochen betreffend. LXXI. *Welche Holzarten find als Brennmaterial in den Haushaltungen die vorzüglichften?* Nach *Hartwigs* Beftimmung, wobey der, mit der fpecififchen Dichtigkeit in Verhältnifs ftehende, Gehalt an Kohlenftoff zum Mafsftabe angenommen ift; indefs kommt es für die Haushaltungen noch auf andere Puncte, z. B. die Leichtigkeit des Anbrennens und Fortbrennens, an, in welcher Hinficht man wohl das Eichenholz dem Büchenholze keinesweges vorziehen würde. LXXII. *Der Mehlthau und Honigthau*, nach *Einhofs* genauerer Unterfuchung, aus des Herausg. Archiv der Agriculturchemie u. f. w. LXXIII. *Verfertigung eines fehr ftarken und dauerhaften Effigs;* aus Regenwaffer, Honig, Weinftein und Brantwein, mit Zufatz von etwas Effig zur Einleitung der Säuerung. LXXVII. *Wirkungen des Lichtes auf die Gefchöpfe des Thierreiches.* Das Intereffante hierüber aus *Placidus Heinrichs* Preisfchrift über die Natur des Lichtes. Petersb. 1808. Die zugleich mit gekrönte Schrift von *Link*, welche ihre eigenen vortrefflichen Seiten hat, gab freylich in diefer Hinficht für das gröfsere Publicum weniger Ausbeute. LXXVIII. *Befchreibung einer vereinfachten Spinnmafchine für Wolle und Baumwolle;* wodurch ein viermal gröfserer Raum und 8 bis 10 Arbeiter erfpart werden, indem diefe Mafchine das Kardätfchen, das Formen in Bänder oder Locken, das Grobfpinnen und Feinfpinnen allein verrichtet. LXXX. *Vermuthliche Urfachen zur Entftehung des Wichtelzopfes.* Von einem ungenannten Einwohner Polens, veranlafst durch No. IX. Eine Salbe aus gemeinem Baumöl und faurem Franzwein, die das zum Einfchmieren des Kopfs in Polen gebräuchliche geweihete Ol und den geweiheten Wein repräfentiren, kann eben fo wenig als die von *Boyer* angeklagte Unreinlichkeit überhaupt das Endemifche jener Krankheit genügend erklären, und folglich nicht die zureichende Urfache enthalten. LXXXI. *Die Verfertigung künftlicher Weine aus einheimifchem Obft und Beerenfrüchten.* (Stachelbeerwein; Johannisbeerwein; Verfertigung eines dem ungarifchen ähnlichen Weins; Äpfelwein.) Zu diefer Fortfetzung von No. XI wurde der Herausg. durch mehrere Lefer des Bulletins aufgefodert. LXXXVII. *Die Natur des Diamants.* Seine Verbrennung mit dem Sauerftoffe. Die Vermuthung, dafs der Diamant vielleicht eine neutrale Mifchung von Kohlenftoff und Lichtftoff fey, in der reinen Kohle hingegen der Kohlenftoff vor dem Lichtftoffe vorwalte, hat mehr Richtigkeit des Sinnes als des Ausdrucks. XC. *Das Rofspapier, zum Poliren der Eifen- und Stahl-Waaren;* Papier mit einem Überzuge von Bimsftein und Leinölfirnifs.

In den folgenden Bänden herrfcht gleiche Mannichfaltigkeit, und wir höben gern, wenn uns nicht der Raum dazu fehlte, noch einige der vorzüglicheren Abhandlungen aus. Z. B. B. II. Eine merkwürdige Naturerfcheinung, (beobachtet von Dr. *Kringmann* in Soldin. Auffteigen eines Stroms elektrifcher Materie von der Erde, und Ausftrömen von Elektricität aus dem eigenen Körper). *Zufammenhang des Erdmagnetismus mit den Mondftänden* (nach *Heller;* worüber hinterher Dr. *Schneider* in Fulda eine andere Erklärung gegeben hat). — B. III. *Die Fähigkeit des Hundes, Metalle und andere Gegenftände zu entdecken.* (Intereffante Nachrichten und Bemerkungen von Hn. *Köchlin* zu *Mühlhaufen* am Oberrhein.) *Woher rührt die rothe Farbe des Blutes?* (nach *Berzelius* zwar von Eifenoxyd, aber nicht von phosphorfaurem!). *Bilden fich die dem Menfchen fichtbaren Gegenftände im Auge umgekehrt ab?* (*Schultes's* mathematifche Zweifel dagegen). *Die giftigen Wirkungen des Apas.* (Intereffante Verfuche an Thieren von *Magendie* und *Delille.* — B. V. *Grundmifchung einiger vegetabilifchen und animalifcher Subftanzen* (nach *Gay-Luffac's* und *Thenard's* höchft intereffanten neuen Unterfuchungen).

Die Deutlichkeit der Kupfertafeln ift zu loben. Wir wollen nur einige erwähnen. Die beiden wohlgerathenen Kupfer zum I Bande ftellen den Dampfofen (No. II) und die Spinnmafchine (No. LXXVIII) dar. — Die Kupfer zum II B. beziehen fich auf die Erklärung der unfichtbaren Frau und des unfichtbaren Mädchens von *Millington, Pfaff* u. *Schmidt*, auf den papinifchen Topf und den Dampfkeffel des Herausg., und auf eine Pumpe ohne Saugwerk, eine Erfindung, die alle Aufmerkfamkeit verdient. (Hiebey bemerken wir, dafs durch einen Druckfehler im Texte auf Tab. II. Fig. 9 verwiefen ift, ftatt auf Fig. 10.) — Im III B. find abgebildet der neue, fehr einfache *Weberftuhl* von Hn. *Mai* in Berlin (wobey auf der zweyten Tafel noch eine, feinen Gebrauch mannichfaltiger machende Modification angebracht ift), und eine *neue Wage* für Kaufleute und zum landwirthfchaftlichen Gebrauch. — Die Abbildungen zum IV B. beziehen fich auf ein merkwürdiges, *fcheinbar in einer Glastafel abgebildetes Gemälde* von Hn. Steuereinehmer *Helms* zu Wahren in Mecklenburg, auf *Robertfons Luftfchiff zu Entdeckungsreifen*, auf einen Nachtrag zur Erklärung über das *unfichtbare Mädchen* vom Apotheker *Kraufe* jun. zu Elbing, auf die vom Prof. *Hoffmann* verbefferte *elektrifche Lampe*, auf die von Hn. *Miram* zu Koffigkehme bey Tilfit vorgefchlagene Vorrichtung, das abgemähete Getreide vor Näffe zu fichern, und auf *Robertfons rauchverzehrenden Ofen.* — Im V B. find abgebildet das neue *Reifebarometer*

von D. *Pansner;* eine der beiden *elektrischen Lampen*, die sich selbst füllen; *Klingerts Erschütterungsmaschine;* der *Brennkraftmesser* von Hn. *Mai* in Berlin, und ein neuer *Kühlapparat für* (ärmere) *Brantweinbrennereyen.* — Die Kupfer zum VI Bande betreffen den von Dr. *Wagenmann* vereinfachten *woulfischen Apparat;* ein sehr einfaches *Instrument zur Bestimmung der specifischen Schwere fester und flüssiger Körper* von *Demselben; Bordiers* und *Pallebots Astrallampen*, und die *Fabrik von Kremserweiss*, nach *Cadet de Gassicourts* Beschreibung. — Das Inhaltsverzeichniss über die ganzen Bände, welches nur der Reihefolge nach geliefert wird, würde besser nach Fächern geordnet seyn. Denn der einzige Werth desselben kann nur darin bestehen, die Materien aus dem Chaos, worin sie sich bey den einzelnen Heften ganz zweckmässig befinden, wieder zu befreyen, und zu einer leichten aus der Sache hergenommenen Übersicht zusammenzustellen.

Ungeachtet auf dem Titel die Naturwissenschaft vorangestellt ist: so ist dennoch der meiste Platz nicht ihr selbst, sondern den Gewerben und der Haushaltung eingeräumt; unter den Zweigen der Naturwissenschaft aber nimmt die Naturgeschichte, nebst der eigentlichen Physik und der Chemie, die bedeutendste Stelle ein. Wir sind weit entfernt, diess tadeln zu wollen, und behaupten vielmehr, dass gerade auf diese Weise für den Nutzen sowohl, als für die Unterhaltung des grösseren Publicums, für welches eben diese Zeitschrift bestimmt ist, am besten gesorgt sey. Im Ganzen liess auch der Herausg., seinen Zweck nicht verkennend, es sich angelegen seyn, zu trockene und weitläuftige Auseinandersetzungen zu meiden oder abzukürzen. Unter den einzeln vorkommenden Verstössen hingegen bemerken wir z. B. die weitschichtige *wahlenbergsche* Auseinandersetzung der Bestandtheile der Vegetabilien im II Bande, welche, ungeachtet ihrer wissenschaftlichen Vortrefflichkeit, doch in solcher Ausdehnung nicht hieher gehörte, sondern hier vielmehr als Lückenbüsser zu betrachten ist. Übrigens hat es der Herausg. an Mannichfaltigkeit der Gegenstände nicht fehlen lassen, und er hat sich zu dem Ende eines reichen Apparats von in- und ausländischen Hülfsquellen bedient. Es ist hiebey eine schickliche Auswahl getroffen, und von weitläufigeren Aufsätzen in anderen Journalen gewöhnlich nur eine kurze Nachricht oder ein gedrängter Auszug geliefert worden; wir äussern also in dieser Hinsicht nur den Wunsch, dass sich auch in der Folge Hr. *H.* vorzugsweise der ausländischen Journale als Hülfsquellen bedienen möge. — Nicht zu verkennen ist übrigens der Fleiss und Eifer, mit welchem der Herausgeber sein Unternehmen betrieben hat; unter den technologischen und ökonomischen Darstellungen rühren mehrere der bedeutendsten von ihm selbst her, und nicht selten finden sich Original-Aufsätze von wakeren Mitarbeitern. — Was das Entlehnte betrifft: so ist die genaue Angabe der Quellen sehr zu loben, und wir bitten Hn. *H.*, von diesem Grundsatze auch in der Folge nicht abzuweichen. — Bemerkenswerth ist auch die Unparteylichkeit in Hinsicht der Aufnahme entgegengesetzter Ansichten, und das Bestreben, bey Gegenständen, die einer fortwährenden Bearbeitung unterworfen sind, die Fortschritte zum Besseren zu zeigen; daher man zuweilen über Einen Gegenstand eine Reihe von mehreren Aufsätzen findet. Z. B. B. VI. *Über die innere höhere Natur der Gesundbrunnen, und warum es sehr wichtig ist, Bäder und Brunnen an ihrem Entstehungsorte zu gebrauchen* (nämlich wegen des an Ort und Stelle wirkenden allgemeinen Erdgalvanismus) von *Louis v. Voss.* Gegen diesen Aufsatz ist gerichtet: *Über den Unterschied zwischen natürlichen und künstlichen Mineralwassern*, von *Schrader* in Berlin; in chemischer Hinsicht dankenswerth, in physikalischer aber keinesweges genügend, da Hr. *v. Voss* unter den Wirkungen des Galvanismus auf die natürlichen Mineralwasser gewiss nicht die bloss chemischen versteht. — Eben so verschiedene Abhandlungen über den *Wichtelzopf* u. a. Bey mehreren Aufsätzen hat der Herausgeber seine eigene Meinung beygefügt. Z. B. B. III. *Die unverlöschbaren Racketen*, nach *Gay-Lussac*, wobey der Herausg. mit Recht bemerkt, dass der Nachahmung die furchtbare Unverbrennlichkeit fehle. *Die Assimilationskraft der Pflanzen von Braconnot*, welcher behauptet, dass blosses Wasser ihr einziges Nahrungsmittel sey, wogegen der Herausg. einige Erinnerungen beyfügt. B. V. *Die giftigen Wirkungen des Arseniks auf organische Substanzen*, nach *Jägers* Dissertation, wo der Herausg. der Behauptung, dass Arsenik die Fäulniss nicht aufhalte, widerspricht. — Zu dem Tadelnswerthen rechnen wir die Fehler, welche nicht selten in den Namen vorkommen, hauptsächlich in naturhistorischen und dergleichen Benennungen, die mit desto grösserer Genauigkeit ausgedrückt werden sollten, je weniger viele Leser im Stande sind, die Fehler selbst zu verbessern. (Im VI Bande: *Milchhaltiger Urin*, muss es heissen: nach *Wurzers*, nicht nach *Meyers* Untersuchung.) Eben in Beziehung auf das grössere Publicum dieser Zeitschrift hätten wir auch gewünscht, dass der Herausgeber den lateinischen Lettern die deutschen vorgezogen haben möchte. Manche Leserin nicht allein (die gelehrten Damen Berlins nehmen wir aus), sondern selbst mancher Leser, der darum noch nicht zu den so ungebildeten gehört, dass diess Bulletin für ihn gar nicht geeignet wäre, findet in den lateinischen Lettern, die ohnehin eine undeutsche Nachäfferey sind und bleiben, ein abschreckendes Hinderniss, sich mit Belehrungen bekannt zu machen, die sonst noch weit nützlicher werden könnten. Druck und Papier machen dem Verleger Ehre.

m. t. b.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 23 MAY, 1812.

ALTE LITERATUR.

Berlin, in der Realſchulbuchhandlung: *Des Sophokles Tragödien* überſetzt von *Karl Wilhelm Ferdinand Solger.* 1808. Erſter Theil. CXXIV u. 200 S. Zweyter Theil. 353 S. 8. (3 Rthlr. 8 Gr.)

Zufällig hat ſich unſere Anzeige dieſes Buchs, wovon überhaupt in kritiſchen Blättern ſehr wenig oder nicht die Rede geweſen iſt, verſpätet. Da ihm indeſſen ſein eigener Werth Eingang und Verbreitung verſchafft hat: ſo darf ſich Rec. von manchen Bemerkungen, die an ihrem Ort ſind, wenn ein Werk zugleich zuerſt zur Kunde des Publicums gebracht werden ſoll, dispenſiren, er darf nicht einmal bey der Würdigung des edlen Geiſtes, der ſich in dem gegenwärtigen verräth, beſonders durch Vereinigung von philoſophiſchem und philologiſchem Wiſſen und Streben, von Gründlichkeit ohne Pedanterey und Schein, und von Erfindungsgabe ohne Leichtſinn und Schwindel, verweilen, ſondern wird ſich begnügen, nur einige der verſchiedenen Seiten deſſelben in nähere Betrachtung zu ziehen.

Wortkritik und Erklärung ſchwieriger Stellen iſt das erſte, was man in der Überſetzung eines alten Claſſikers zu prüfen hat. Wenn der Ueberſetzer ſich nicht nothwendig um viele zum Theil ſchwierige und mühvolle Grammaticalien, die auf den Sinn gar keinen oder ſehr unmerklichen Einfluſs haben, zu bemühen braucht: ſo ſoll er doch in allem Weſentlichen, nach dem Zuſtande, worin bis jetzt noch die meiſten Autoren ſich befinden, eben ſo wohl als ein Herausgeber kritiſchen Fleiſs und Scharfſinn anwenden. Hr. *S.*, der ſich über dieſen kritiſchen Theil ſeiner Arbeit S. C ſehr beſcheiden äuſsert, finden wir im Ganzen ſehr hellſehend und unbefangen in der Wahl der Lesarten und in der Erklärung mehrdeutiger Stellen, und beſonders iſt zu billigen, daſs er ſo häufig die alten Lesarten gegen Conjecturen, nicht nur von Brunck, ſondern auch ſpäteren Gelehrten, behauptet (nur wenigemal ſind Änderungen von Erfurdt beybehalten, die dieſer ſpäterhin ſelbſt widerrufen hat); denn auch Sophokles gehört zu den alten Dichtern, die man faſt ſo ſehr gegen ihre wohlmeinendſten Freunde ſchützen, als von dem Einfluſs kaltſinniger Abſchreiber zu retten ſuchen muſs. Über viele einzelne Stellen wird vielleicht noch lange Verſchiedenheit der Meinungen Statt finden. Doch ſcheint gerade jetzt, wo das Studium der Tragiker ſo viele Theilnehmer zählt, und eine, man könnte ſagen, deutſche, bleibendere Recenſion von Sophokles Tragödien ſich zu bilden ſo ſchön begonnen hat (die man ja eilen ſoll zur Vollendung zu führen, indem etwas Unterbrochenes in der Literatur nicht immer bald wieder aufgenommen wird), jeder auch geringe Beytrag zur Ausgleichung oder Befeſtigung der Meinungen nicht unwichtig. Indem Rec. bey dieſer Veranlaſſung auch in das Gewimmel dieſer kleinen Discuſſionen einzugehen hat, darf er weder über alle Stellen, wo er den Text des Überſetzers nicht billigt, ſeine Meinung ſagen, (ſelbſt wenn der Raum es hier geſtattete), weil ſeitdem in verſchiedenen Ausgaben und in kritiſchen Zeitſchriften ſo Manches geſagt worden iſt, was unnöthig wäre Hrn. *S.* und denen, für welche dergleichen allein iſt, erſt zu empfehlen, noch würde es rathſam ſeyn, eben dieſe ſpäter erſchienenen kritiſchen Beyträge dabey ganz unberückſichtigt zu laſſen. Nur wenn man die Einbildung hegte, die Meinung eines Rec. ſolle immer Tadel einer abweichenden Anſicht ſeyn, oder die Foderung machte, es müſſe Einer, der einen ſo reichen und tiefen Schriftſteller aufs ernſtlichſte behandelte, den Späteren nichts zu erſpähen übrig laſſen, oder es komme überhaupt ſo ſehr auf die Unfehlbarkeit jeder einzelnen Auslegung, als auf das Treffliche im Ganzen an, könnte es unbillig ſcheinen, wenn wir von nun an eine Reihe von Noten, zum Theil in Beziehung auf ſpätere Schriften, meiſt ſeiner Überſetzung und ſeinen Noten entgegenſtellen. Wer die Sache beſſer kennt, wird eher alles Andere, als eine unfreundliche Abſicht in ihnen erkennen. Wir gehen übrigens der Folge der Stücke in der Überſetzung nach, bedienen uns aber durchgängig der *brunckiſchen* Verszahl.

König *Oedipus.* 60. νοσοῦντες, *nom. abſ.*, wozu πάντες zu ſuppliren, iſt wohl nur der Bequemlichkeit des Ausdrucks wegen im Vocativ überſetzt. — 153. ἐκτέταμαι würden wir mit *Br.* nur als Bild des Schmerzes, wie unſer Zerriſſenſeyn, betrachten: λιμῷ παρατεινόμενα *Plat. ſymp. p.* 207, gefoltert, *cf. Ruhnk. ad Tim. h. v.* Das Starren gleich einer Leiche paſst nicht in der Verknüpfung mit φρένα, und *Bothes* Vorſtellung, Spannung aus Erwartung, haben die Griechen ſchwerlich mit dem Worte je verbunden. Die Furcht iſt es, die den Sinn ſchmerzhaft bewegt und ſchüttelt (δείματι πάλλων), die Worte variiren, der Begriff iſt gleich. — 220 iſt nach *Bruncks* Gloſſe genommen, wonach alles ſo gut zuſammenhängt, daſs man wohl nicht mit dem Rec. d. J. A. L. Z. 1810. No. 84 οὐκ für μὴ οὐκ leſen ſollte. Nach *Hermanns*

Erklärung ist auch Zusammenhang; allein ἴχνευον ἄν ist sehr hart für *investigando perficerem*. Dürfte man die in den heidelb. Jahrb. 1808. Abth. 5 St. 3 S. 315 f. gegebene und von *Böckh* in Pind. Ol. I. p. XXIII bestätigte Regel annehmen, dass zwey Negationen, μὴ οὐ nur nicht in allen Fällen, verstärken: so könnte man sehr schicklich als Frage übersetzen: Denn hätte ich nicht längst selbst nachgeforscht, wenn ich nicht ohne alle Zeichen gewesen wäre? Das hätte sich ja von selbst verstanden. — 255. πρᾶγμα ist nicht vom Tode des Lajos verstanden; nicht mit Unrecht. Es geht auf das Nächstliegende, die vom Orakel gebotene Reinigung, die nicht *unausgeführt* bleiben durfte; dafür steht *ungereinigt*, das Subst. zu ergänzen. — 328 f. Tiresias sagt, wie uns dünkt: Ihr, die ihr mich bittet, wisst nicht, was ihr bittet; ich aber werde *mein* Unheil (d. h. das ich weiss, wie *haud nosco tuum*, Plaut. Trin. 444), um es nicht (zu Oedipus gewandt) das *Deinige* (weil es dich treffen wird) zu nennen, verschweigen. Eine von den versteckten, ominösen Hindeutungen auf das Schicksal, die in diesem Stück nicht selten sind; denn was *Musgrave* zu 928 bemerkt, findet auch schon 145 f., 264, und dann 976, 986, 1053 (wo der Chor noch nicht weiss, was Jokaste jetzt gleich erkennt), vielleicht selbst bey dem zweydeutigen γυναῖκ᾽ ὁμόσπορον 260 seine Anwendung. — 425. Die Übersetzung, obgleich von richtigem Sinn, stimmt nicht mit den Worten des Textes überein. Die *erfurdtische*, eigentlich *tricliniussische*, Erklärung macht die Stelle dunkel, in Bezug auf ἐξισώσει σοί, und auch im Ganzen wunderlich; denn nicht Übel bringen den Oedipus zur Kenntniss seiner Verhältnisse, sondern sie erfolgen aus dieser und bestehen darin. Wir ändern im Text auch nichts, nehmen aber σ' für σοὶ, nach *Lobecks* richtiger Bestimmung (ad Aj. p. 249), dass es apostrophirt werden könne, wo es gleichsam überflüssig sey (hier wegen der gleichfolgenden Wiederholung), und ὑμεναίος als Subject zu ἐξισώσει. Nämlich ἄλλων δὲ πλῆθος etc. 424 springt auf 420 zurück, damit Oedipus nicht dächte, das Unglück, worein dieser Hymenäos stürzen werde, bestehe allein in der Blindheit, und deutet auf die anderen Geschichten, Verbannung, Krieg, Tod der Kinder, womit derselbe seine Kinder wie ihn heimsuchen, die er ihnen gleich austheilen werde, vgl. 1507. Man wird diese Art von losem Zusammenhang für den Affect, worin die Worte gesprochen sind, natürlich und bezeichnend finden. — 440. εὑρίσκειν nicht, einsehn, sondern (Räthsel) rathen. — 600 ist nach dem Sch. und Br. unrichtig genommen. Der Sinn ist: dann wäre böse Gesinnung nicht mit Verstand verbunden; wenn du in meine Gesinnung Zweifel setzen kannst: so traue wenigstens meinem Verstand, ich kenne meine Lage wohl. — 611. βίοτος ist viel natürlicher, wie *Erfurdt* in der grösseren Ausg. hatte, Hab' und Gut, als wie Leben. Aus Kreon spricht hier der Verstand, der einen Freund wohl einem grossen Gut, aber nicht dem eigenen Leben, gleichsetzt. — 633. ἔνδικον heisst wohl hier nur wahr, wirklich, wie 1151. In dieser von Hesych. bemerkten Bedeutung möchten wir das Wort auch nehmen 553. 1425 C. l. 762, und πρὸς δίκης *Tyr.* 1014, *Tr.* 347. vgl. Schol., dann δικαίως *Aj.* 547. 1110. *Tr.* 409 ff. *Tyr* 853. 1283. πανδίκῳ φρενὶ *Tr.* 294, πανδίκως *Tr.* 611 gewisslich, ἀνενδοιάστως, 1247. *Col.* 1306. Der Chor bezieht diess übrigens nicht auf Oedipus allein, sondern auf Kreon eben so wohl. — 700. Dass Oedipus auf Kreon erzürnt sey, wusste Jokaste schon; darum allein schon wäre es unpassend, ἕνεκα zu suppliren. Wir verbinden ἐρῶ Κρέοντος οἷα, für τὰ τοῦ Κρέοντος οἷα, gut, ich will denn sagen, was Kreon gegen mich gesonnen hat. σὲ γὰρ bloss Zwischensatz wie 354. — 706 ist, wie mehrere Stellen, bey *Erf.* richtiger. — 763. Richtig. ὅδε γ' ἀνὴρ δοῦλος, ein so braver Diener verdiente wohl, dass man seinen Vorschlag annahm, da sonst die Herrschaft herabgesetzt zu seyn glaubte, wenn sie nicht selbst anordnete, wo und wie ihre Leute dienen sollen. — 786. ὑφεῖρπε (τοῦτο) ist vielleicht vom schleichenden Geruch zu verstehen. — 807. Sehr gut hat *Hermann* nach ὡς ὁρᾷ Komma gesetzt; allein ὄχου καθίκετο, *e curru feriit*, scheint Rec. falsch. Man kann ὄχου ja mit παραστείχοντα auch so verbinden und also nach ὄχου das Komma tilgen. — 1136. ἐμμήνους χρόνους ist an sich nicht schön, vollends nicht in der Verbindung mit ἐξ ἦρος εἰς ἀρκτοῦρον, drey (von den sechsen) von Lenz zu Herbst; trefflich *Schäfers* ἐκμήνους, drei ganze Sommer. So *Tr.* 648. δυοκαιδεκάμηνον χρόνον. 1513. An *Bruncks* Auslegung dieser Stelle ist noch einiger Zweifel. Wie, wenn es hiesse: nun aber, da ich schweige, wünscht mir nur, wo man immer bleibt, (im Hades, bald) zu leben, und dass ihr glücklicher seyn mögt, als euer Vater. Nach ζῆν müsste man suppliren ἐκεῖ ἐμὲ ζῆν, und diess so undeutlich, weil man vom Sterben häufig nicht gerade heraus spricht. — 1524 Οἰδίπους ὅδε ist mit Recht mit εἰς ὅσον κλύδων' construirt; ὃς und ὅστις gehören zusammen, und die Wiederholung ist nachdrücklich, indem man zu ἐπιβλέπων auch ἦν ἀνὴρ zu wiederholen hat; *Musgraves* und *Hermanns* Conjecturen verderben den Sinn allzusehr, den *Coray* unwiderleglich eingesehen.

Oedipus auf Kolonos. 27. εἴπερ nicht, *ob*, sondern, *wenn* anders der Ort bewohnt ist, dass sie nicht weit nach Erkundigung zu gehn brauchte. — 182. αὐδᾷς hier, wie sonst sehen für hören, vom Sehen des Winks, also du verstehst, nicht, *vernimmst*. — 189 hat der Schol. irre geführt. εὐσεβίας ἐπιβαίνοντες ist vielmehr *pie nos gerentes*, wie ἐλέγχης ἐπιβάντες Phil. 1463 *sperantes*, Hom. h. in Merc. 166 τέχνης ἐπιβήσομαι, vgl. 465. — 316 möchten wir ἡ γνώμη πλανᾷ. — 307. Warum εὕδει verworfen worden, trotz Tyr. 65. 586 etc., würde mehr befremden, wenn man nicht auch Theokr. II, 126 dadurch eine sehr schöne Stelle beträchtlich hätte verschlechtern gesehn. — 411. ὀργῆς, nicht Züchtigung, sondern Zorn. Das Orakel bezeichnete den Moment vor, wo die Söhne unmittelbar vor dem Tode des Oedipus, also an seinem Grabe, aus seinem fluchenden Mund ihr Unheil empfingen. An diesem Orte sollte er seine

Feinde besiegen 646. dass also *Schäfers* Conjectur ganz unstatthaft ist. — 420. Φέρω würden wir hier für *berichten* nehmen, wie *ferre* und *afferre*, und wie es *Aj.* 799 heisst und das. auch 802 von *Erfurdt* richtig verstanden wird, und wie es mit πρὸς τοὺς φίλους στείχοντα κακά *Ant.* 10 übereinstimmt: so betrübt es ist, so muss ichs doch bejahen, ich hörte leider so. — 470 ὁσίων χειρῶν *reine* Hände, wie ἀκήρατον im folg. V. zeigt. — 548. *Spaldings* Conj. γνώμῃ ist ganz unnöthig; νόμῳ, nach dem Gesetz, vor dem Gesetz, ist schöner (nur bey den Rednern heisst νόμος *ein* Gesetz). — 620. „Zu dem Speer hinaus entfahren" ist ganz unverständlich; ἐν δορὶ im Krieg. — 653. τοῖσδε geht nicht auf den Chor, sondern auf den Redenden selbst, wobey man den Plural gewohnt ist, s. unten 809. Auch 1667 ist, wie schon der Sch. bemerkt, nur Theseus zu verstehen. — 859. Θήσεις, du wirst bald ein grösser Pfand dir niederlegen *wollen*, wie 780 τύχοις, würdest du diese nichtige Freude geniessen *wollen?* Hom. h. in Ap. 324: οὐκ' ἂν ἐγὼ τεκόμην; *konnte* ich sie nicht gebären? Plat. symp. p. 190 ἐὰν δ' ἔτι δοκῶσιν ἀσελγαίνειν, noch freveln zu *wollen*. Nibelungenlied 5627, was ihr da je *geschach* für *geschehen könnte* oder *würde*. Keine Modification der Conjugation, sondern eine elliptische Art des Ausdrucks. — 809. „Kurz hast du *dieses*, doch ein treffend Wort gesagt" nimmt der Replik ihre Zweydeutigkeit; denn Oedipus meint zwar das Letzte, 808. *dieses*, Kreon aber will die ganze Rede, die jener vorher hielt, verstehen, und sagt in Bezug auf diese 810: du sprichst *ſ*, scheinst es aber nicht so zu meinen, da du mir nicht folgen willst. — 905. Nicht „wofern ich käm' im Zorne", sondern, wenn ich in so grossen Zorn käme, so zornig wäre; ἥκειν wie das ital. *venire*. — 923. Elende, schutzflehende Männer. — 1024. Die von Hrn. *S.* beygebrachte und befolgte Emendation:

ἄλλοι γὰρ οἱ σπεύδοντες, οὓς οὐ μή ποτε,
χώρας φυγόντες τῆσδε, φεύξονται θεούς

passt durchaus nicht. Theseus könnte sich nimmermehr damit begnügen, dass die Götter einst den Raub rächen werden, den seine Ehre abzujagen heischt, vgl. 902. 932. 1034. Richtig erklärt, ist keine von allen den Schwierigkeiten in der Stelle, die man gesehen, nämlich: denen sie nimmermehr entfliehend zu dieses Landes Göttern beten werden. Wären sie entronnen: so hätten sie die Landesgötter als helfende, befreundete, ansehen und verehren können; aber ganz anders werden sie sie kennen lernen, und ihnen nicht trauen wollen. — 1162 μῦθος, Unterredung, warum Wohlthat? οὐκ ὄγκου πλέων ist nicht *beschwerlich*, sondern gleichbedeutend mit βραχύν. — 1217 ff. Schol. Br. und Hr. *S.* verstehen τοῦ θέλοντος von dem Gehörigen, gleichsam, was sich will; Rec. nimmt es für das blosse Passivum, wie τὸ ποθοῦν Tr. 196, δεδρακότα Col. 267, δρῶντος 1604, τὸ φέρον 1694, und im Deutschen: „meinen ökonomisch *leidenden* Schaden, Pflichten meines *habenden* Berufs", wie auch *Joh. Müller* sich ausdrückt, und erklärt im Zusammenhang! (1210) Wer zu langes Leben wünscht, ist thöricht; denn das hohe Alter hat viel Kümmerliches, und keine Lust ist's, die Lust, die man sich versprach, bleibt aus, wenn man *in längeres Leben* (ἐς πλέον) *versinkt* (der Ausdruck gehässig, wie die Vorstellung von der Sache), als man (nunmehr) wünscht, und *wenn* nun die Lebensmüde nicht mit dem Tod zusammentrifft, nachdem die Mängel des Alters fühlbar wurden, bis denn endlich der Tod kommt. Blosse Darstellung der Sache, ohne alles Moralisiren. — 1502. Wenn Theseus fragt: es hat doch nicht geblitzt, geregnet? so nimmt sich das etwas matt aus, weil er es selbst eben so gut gewahr geworden war. Es scheint vielmehr, dass die Rede euphemistisch abgebrochen ist, dass ein Zeitwort fehlt, welches ein gefürchtetes Unglück ausdrückte. — 1675. ἀλόγιστα, *quae computari non possunt*, so πλοῦτος ἀλόγιστος, Menand. p. 242.

Antigone. 2. Vielleicht las Hr. *S.* ὅ τι, welches durch ὁποῖον zum Theil wiederholt wird, und seinerseits ihm sein *cunque* mittheilt; wenigstens lässt sich nach dieser Inversion die Stelle auch sehr gut erklären, man muss nur οὐχὶ τελεῖ nicht der abgebrochenen Construction zu streng anpassen wollen. — 20. καλχαίνειν von κάλχη scheint mindestens eine sehr gezierte und unnöthige Nachbildung des an sich schon dunklen, aber schönen homerischen πορφύρειν, woraus Farbe, Meer, Gedankenwogen sich ganz anders entwickeln, als aus der rothen Schneckenart. Vielleicht ists eher καχλαίνειν, in erleichternder Aussprache (wie ταντελίζειν 134 für ταλαντ. etc.), wo denn die abgeleitete Bedeutung, so gut wie die eigentliche, mit der von πορφύρειν zusammenkäme. — 40. Was könnte ich, durch Brechen oder Halten, noch ab- und zuthun, den vorliegenden Bestimmungen hinzufügen, ändern? Worauf Antigone antwortet: (das wird sich zeigen,) sieh nur zu, ob du mir folgen, mitthätig seyn willst. — 88. „für Erkaltete" schwerlich recht; du glühst für Dinge, die mich schauern machen, wirst deinen Muth, deine Hitze kühlen. ἐπὶ ἀδυνάτοις des Sch. ist auch gut, nur nicht *inania, inutilia* hier. — 110 ff. sind in *Erf.* zweyter Ausg. hergestellt. Das ausgelassene Zeitwort lässt schon der Sch. in ἤγαγεν rathen. — Hr. *S.* nahm mit Recht δράκοντι von den Thebern, wie in der zweyten Ausg. nun auch Hr. *Erf.* thut, ohne jenen, so wenig wie zu 368. 598. *Tyr.* 151 ff. oder sonst, wo er ihm voranging, oder beider Gedanken zufällig zusammentrafen, wie er doch andere pflegt, zu nennen. — 230. ἀλγυνεῖ, „nie entfliehst du dann der Noth." Richtiger der Schol. τιμωρηθήσῃ, wie κλαίειν so oft. — 431 στέφει, krönt, eigentlich πυκάζει, nicht aber im figürlichen Sinn, *honorat*. — 452. „Solche Satzung" τούσδε mit Recht, wie vorher τάδε, die Gesetze 449, der Gegensatz ist erst 454. Irre gemacht hat uns der Beysatz ἐν ἀνθρώποις, auf der Welt, worunter doch nur Theben verstanden ist. Darin aber liegt eine Bitterkeit mehr, eine kleine Ironie auf den

Gesetzgeber, der wie Zeus und Dike ein unausweichliches, nicht bloss bürgerliches, sondern allgemeines Gesetz, wie jene es unter den Menschen geben, vorschreiben zu können glaubte. Was ein geistvoller Rec. neulich meinte, τούσδε bedeute, diese Gesetze in meiner Brust, wäre nicht klar. — 659 ff. Mit Recht verwirft Hr. S. die *seidlersche* Versversetzung. Man muss, um alle Schwierigkeit mit Einemmal zu heben, nur bemerken, dass 660 genauer so auszudrücken wäre: wer zu gehorchen weiss, wird *eben so gut* zu herrschen, *als* zu gehorchen wissen. Diese Deutlichkeit der Beziehung zweyer Gegenstände zu einander wird oft aus einem gewissen Glimpf, oft willkührlich und aus Vergnügen an der Variation des Ausdrucks gegen blosse Verbindungspartikeln aufgegeben. So z. B. *Tyr.* 51 (doch deiner Herrschaft denken wir einst keineswegs, wenn wir durch dich, erhoben, nachher sanken auch), *Ant.* 577 *καὶ σοί γε κἀμοί*, *so gut* dir als mir, *Tacit. ann.* II, 2: *quia ipsorum moribus aliena, perinde odium pravis* (*istis*) *et* (*ac*) *honestis* (*hisce*). — 699. Das Beywort golden, von der Ehre, wird durch Aristoph. Eccl. 826 *Br.* Nub. 912 erläutert. — 739. Das Punctum nach *καλῶς* (diess in dem Sinn wie Aristoph. Ran. 508) tilgt *Erf.* ohne Grund. — 754 *κλαίων*, nicht unbestraft. — 757 würden wir, mit *Ast*, das Fragzeichen tilgen. — 780. *τὰν ἅδου*, *die* im Hades, scheint im Deutschen nöthig. — 776 ff. Bey dieser Stelle ist nur das unerklärlich, wie sie, freylich schon von Plutarch jämmerlich missverstanden, so Vielen hat Anstoss geben können. Wenige gewählte Gegensätze deuten die allumfassende Gewalt des Eros nachdrücklich an. Derselbe, der sich schwer auf das Thier des Waldes und Feldes wirft, (sind denn *κτήματα*, der majestätische Stier der Südländer, das kraftvolle Ross, an denen sich auch die Herrschergewalt der Menschen erprobt 351 ff., oder auch die mächtige Natur, die sich in ihren Trieben äussert, unedel in griechischer Poesie?), ruht Nachts auf der unablässig liebeträumenden Jungfrau weicher Wange; derselbe, der über die öde rauhe See schweift, Glut austheilend, wohnt in stiller Hirtenflur (nicht „Waldhölung"), kein schnellverschwindender Mensch entflieht ihm, kein Unsterblicher, Niemand widersteht ihm, *ἀνίκ. μάχαν*. — 890. *μετοικία* ist freylich nicht bloss Genossenschaft, sondern deutet an, Antigone habe in der Oberwelt kein volles Einwohnerrecht gehabt. Eben so ist 804 der *θάλαμος* für sie im Hades rührend und 945 *αὐλαῖς* von dem Kasten der Danae. — 952. *ὄμβρος* scheint uns so unschicklich, dass wir *Erf.* *ὄλβος* (weit mehr als *ὄγκος*) billigen würden, wenn es auch den Buchstaben nach entfernter läge. Denn das Schicksal richtet seine Gewalt nicht eben auf die Dinge des Himmels und der Erde so sehr, als auf den einzigen Menschen, und wirft nur seinetwegen das andere nieder. Ares, d. i. Tapferkeit und Stärke, Festungen, Schiffe entfliehn ihm nur darum nicht, weil sie gleichsam Werkzeuge des Menschen sind; des Regens, der ohnehin nicht kraftvoll aussieht, bedient er sich nie, aber wohl ist Reichthum eine grosse Gewalt in der Hand des Menschen. — 1081. Nach Br. *e quibuscunque* cet., was richtiger scheint, als die *schäfersche* Constructïon; denn es kommt hier auf den Begriff *alle* Städte an, nicht auf die Zahl der Todten, welche den Unwillen einer einzelnen reizte. Zu *οἰωνός* muss ein Verbum supplirt werden, da *καθήγισαν* nicht darauf mitpasst. — 1171. *ἀνασπαστ.* nicht, fest verwahrt, sondern, zurückgezogen, eben geöffnet; die Wirkung des Verbums ist in dem Beywort anticipirt. — 1232. *πτύσας* im eigentlichen Sinn zu nehmen und so mit *προσώπῳ* zu verknüpfen („Hohn im Antlitz", wie 653 *πτύσας* „mit Abscheu"), da man doch mit dem Antlitz nicht wohl im figürlichen Sinn speyen kann, weil nicht im eigentlichen so gesagt wird, hat wohl mehr Bedenkliches, als sich hier eine rohere Sitte, oder vielmehr ein Andenken derselben in Worten und Geberden zu denken. Vgl. Ran. 1179.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Freyburg* u. *Constanz* b. Herder: *Tabellen zum Gebrauch bey Höhenmessungen mit dem Barometer, womit man ohne Logarithmen die Höhen aus den beobachteten Barometerständen berechnen kann.* 32 S. 8. (4 gr.) Es lässt sich von diesem Werkchen äusserst wenig sagen. Der Vf. scheint von den Arbeiten seiner Vorgänger wenig zu wissen, und glaubte etwas recht Brauchbares zu liefern, da wir doch unstreitig weit gelungenere Arbeiten schon besitzen. Die Tabellen, welche den Hauptheil dieser wenigen Blätter ausmachen, enthalten nichts als die Zahlen, welche man erhält, indem man den Unterschied der briggischen Logarithmen von 250 und jeder andern Zahl bis 341 mit 10000 multiplicirt; also die uncorrigirten Tiefen unterhalb des Punctes, wo das Barometer 250 Linien hoch steht. Diese Zahlen sind hier für alle Barometerstände, die zwischen 250 u. 341 Linien fallen und um $\frac{1}{10}$ einer Linie verschieden sind, berechnet. Der Nachtrag enthält noch dieselben Zahlen für Barometerstände zwischen 210 u. 250 Linien. Die Tafeln sind also nur für die bekannte Normaltemperatur brauchbar, und der Vf., Hr. *M. v. Lori*, königl. baierscher Hofrath u. Landgeometer, scheint gar nicht recht zu wissen, was *Deluc* mit der Bestimmung der Normaltemperatur zu $16\frac{3}{4}$ Gr. eigentlich wollte. Er sagt bloss, *Deluc* behaupte, dass der temperirte Zustand der Luft bey $16\frac{3}{4}$ Gr. eintrete, in der Instruction für die Landgerichtsärzte in Baiern werde aber 10 Gr. Reaum. angenommen. Wie man wegen der Ausdehnung des Quecksilbers durch die Wärme den Barometerstand corrigiren müsse, davon erwähnt er wenigstens etwas. — Wie wenig Nutzen so unvollkommene Tafeln bey dem jetzigen Zustande der Wissenschaft haben, braucht kaum gesagt zu werden; und bloss um des Vfs. willen erwähnen wir hier, dass die Hnn. v. *Lindenau* und *Benzenberg* weit vollkommenere Arbeiten geliefert haben, die freylich nicht auf 2 Bogen Raum fanden, aber auch ganz andere Zwecke erfüllen.

B.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

DEN 25 MAY, 1812.

ALTE LITERATUR.

Berlin, in der Realschulbuchhandlung: *Des Sophokles Tragödien*, überfetzt von *Karl Wilhelm Ferdinand Solger* u. f. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Trachinierinnen. 106. ἀδακρύτ. mit Recht *thränentrocken*, was durch εὐνάζειν πόθον bedingt ist; eben fo wenig ist *Ant.* 881 unter diefem Ausdruck πολυδακρύτ. zu verftehen, obgleich *Valcken.* in Adon. p. 223 diefen Irrthum der Schol. nicht rügt. So ist auch Aj. 69 und fonft das Adj. auf die Wirkung der Handlung, die das Zeitwort ausdrückt, bezogen. — 116 ff. Hr. *S.* ist in der Erklärung mit *Erf.* einig, aufser dafs er τρέφει *heget* überfetzt, richtiger als *exercitum habet*, da es nie ein *feindliches* Halten bedeuten kann. Allein fo bildet τρέφει keinen Gegenfatz mit αὔξει, der doch erfodert wird. Weder fo noch nach der anderen Erklärung pafst das Bild und viele einzelne Worte. Der Vergleichpunct mit V. 115 führt auf diefe vielleicht genugthuendere Auslegung: wie man im Sturm auf weiter See Wogen *weichend und wieder andrängend* fieht: fo ftürmifche Lebenswoge drängt zurück und hebt wieder empor den Herakles, oder wörtlicher, fo wirft zurück (τρέπει, wie wir ändern würden) den Herakles *diefer*, und erhebt (vgl. *Col.* 1565 f.) diefer Kampf des Lebens (nämlich durch glücklichen Ausgang), wie Wellen eines kretifchen Meers; τὸ μὲν αὐτὸν καταποντοῖ παρὸν, τὸ δ' αὔξει καὶ κορυφοῦται. Dafs das Bild des Herakles zwifchen Siegen und neuen Kämpfen wogendes Leben vortrefflich bezeichne, wird Niemand in Abrede feyn. *Col.* 1240 ff. find ununterbrochene Leiden mit peitfchender Brandung verglichen. — 216. ἀείρομαι οὐδ' ἀπώσομαι τὸν αὐλὸν ist ein naiver und lebendiger Ausdruck, was auch Hr. *Erf.* fage (ἀείρομαι *active* hat Homer), dagegen ἀείρομαι, ich hebe mich, faft ein wenig matt hier ftünde, wie auch das andere, fo abgefondert. Der Schol. erweckt überdiefs eine falfche Vorftellung, indem er von einem anderen Chorliedern ganz entgegengefetzten Tanze des Chors fpricht; er war wohl nur lebhafter. Wäre es fo etwas Befonderes gewefen: fo wäre es, da wo von dem Jubelgefang die Rede ift, 202, 205, 212, woran fich diefer Flötenlaut anfchliefst, vermuthlich zugleich und deutlicher bezeichnet worden. — 235. ζῶντα ist für die gernwiederholende Freude und für die Sprache des gemeinen Mannes, die man gewöhnlich bey Sophokles unterfcheiden kann, ganz angemeffen. — 267. ἐλευθέρου fcheint nicht, wie man es allgemein nimmt, auf den Euryftheus zu gehen, fondern auf die unmittelbar vorher genannten Söhne des Eurytos, die den zum Sclaven gewordenen Herakles zwingen könnten, wie fie ihn im Bogen überträfen. Das Andere hat gar keine rechte Kraft. — 323. Hr. *S.* las vermuthlich mit *Jakobs* διοίξει. Aber *Erf.* überfetzt richtig διοίσει γλῶσσαν, *vocem edet*. — 377. Die Frage ift keinesweges ironifch, fondern ganz fchlicht. Ift wirklich ihr *Name unbekannt* (nicht ἄσημος καὶ δυσγενής), oder hat ihn vielleicht jener, wie das andere, verhehlt? Darauf nennt denn der Bote den Namen. — 442. ἐς χεῖρας follte nicht mit ἔρωτι verbunden feyn. — 468. Weder der Schol., noch *Br.*, noch *Musgr.*, noch Hr. *S.* haben ῥείτω κατ' οὖρον recht genommen; es heifst: das gehe feinen natürlichen Lauf, wie es der Wind treibt (d. i. möge ich nun Iole durchaus fchonen und bemitleiden, oder auch anders handeln. Deïanira fchränkt dadurch ihr Wort ein, verwahrt fich gleichfam gegen Lüge, giebt zu verftehen, dafs fie dem Lichas nicht fchuldig fey, ihre Abficht zu verrathen, die fogleich, wie er weg ift, aus ihrer geprefsten Bruft hervorbricht): fo follft du doch einen Anderen belügen, als mich, *decipe fic alios*, *Ovid.* — Die Bemerkungen zu 554 und 615 find fehr gut. Zu der erften gehört auch 1242 ἀπευνασθέντος κακοῦ, Ruhe, *Ant.* 584 ἄτας οὐδὲν ἐλλείπει, ἔργον. Kühner Ausdruck in den Jamben ift auch *Tr.* 188, 204 und fonft, doch fchwerlich irgend auffallend gegen andere Stücke. — 653. οἰστρηθεὶς ift nicht *amoris oeftro percitus*, „voll Luftwahnfinn", fondern μανείς, von Kriegswuth. — 1004. *Hermanns* ἓν gefällt uns wenig; es ziemt nicht einmal dem Herakles, zu erwarten, dafs Zeus ihm unmittelbar helfen würde. Lieber: ich müfste (wenn eine menfchliche Hülfe mich noch rettete) darin ein dunkles (πορρώθεν) Wunder fchauen. — 1011. οὓς ift wieder fo ein Accufativ, den der Vf. zu 615 fchwebend nennt; der Schol. hat das ausgelaffene Verbum οὓς ἔσωζον, πάντα τόπον καθαίρων ganz richtig, und *Musgr.* hätte fich nicht zu bemühen gebraucht.

Ajas. 2. „Hinwegzufangen" ift freylich nicht richtig, doch geht Hr. *Lobeck* zu weit, ἁρπάσαι für einen Jagdterminus, und für wittern zu nehmen, ohne eine Stelle anzuführen, wo es nicht eigentlich blofs *erfaffen* heifsen könnte. Aufserdem fcheint hier nicht vom Wegftehlen der feindlichen Unternehmungen oder Plane, fondern vom Recognofciren zu eigenen Planen die Rede zu feyn. Odyffeus jagt, um eine Kunde von dem Feind zu erhafchen. Statt des

gewöhnlichen *πεῖραν λαμβάνειν*, z. B. *τῆς γνώμης τῶν στρατιωτῶν* oder *τῶν Θεῶν*, *εἴτι σοὶ ἐθελήσουσι συμβουλεύειν* (H. Steph. 3, 151, vgl. Raphel. ad Ebr. XI, 29 aus dem Polybius, *uſu cognoſcere*, *experiundo diſcere*) oder *καταθεῖναι*, wie Ael. V. H. XI. 13 ſagt, iſt neben *θηρώμενον* und bey der Gefahr der Umgebungen und der Geſchwindigkeit, die nöthig war, der Ausdruck *ἁρπάσαι* ſehr ſchicklich gewählt, erhaſchen, ſonſt auch haſchen, *μὴ ἅρπαζε τὴν φιλοτιμίαν*, Aeſch. in Cteſiph. c. 22. — 167 ff. Ohne bey Bemerkungen über Anderer Conjecturen zu dieſer Stelle lange zu verweilen (von denen die *lobeckiſche* ungefähr denſelben Gedanken ſehr nachdrucklos, und eine andere in der Rec. von *Lobecks* Ajas J. A. L. Z. Jan. 1811:

ἀλλ᾽ (ὅτε γὰρ δὴ τὸ σὸν ὄμμ᾽ ἀπέδραν,
παταγοῦσιν, ἅτε πτηνῶν ἀγέλαι)
μεγαν αἰγυπιὸν σ᾽ ὑποδείσαντες —

etwas ſchleppend wiederholt), wollen wir unſere eigene Anſicht von derſelben vorlegen. Nach ihr enthalten dieſe Verſe nur in ihrer Verbindung einen Gegenſatz gegen 165 f., ſo, daſs die zwey erſten (166. 167) das Vorige nur wiederholen, und der eigentliche Gegenſatz, den man in ihnen ſuchte, erſt folgt und auf ſie alſo mitgerichtet iſt. Alſo nicht: wir vermögen nicht gegen die Verleumder zu ſprechen ohne dich, *aber* ſie werden verſtummen, ſo wie du erſcheinſt; ſondern: wir können nichts gegen ſie ausrichten ohne dich, *ſondern* ſo lange ſie dich nicht ſehen, ſchnattern ſie wie Heerden von Gänſen gegen dich, fürchten dich *aber* als einen groſsen Geyer, verkriechen ſich ſchüchtern verſtummt, ſo wie du erſcheinſt. Zwar könnte *παταγοῦσιν*, wie *Porſon* wollte, Furcht bezeichnen, indem es von Gänſen wahr iſt, Perſon und Bild aber häufig identificirt werden; allein wir wollen das nicht. An den Worten *τὸ σὸν ὄμμ᾽ ἀπέδραν* ſcheint man ſich eigentlich verſehen zu haben. Daſs man es aber nicht buchſtäblich vom Entlaufen, ſondern auch von Vermeidung der Nähe, von bloſsem Entferntſeyn verſtehen könne, leuchtet ſchon an ſich ein. Denn da der Geyer eigentlich ſtets der Gans droht: ſo iſt ſie ihm entgangen, ſo lang ſie ihn nicht ſieht. Doch wird es nicht ſchaden, einige ähnliche Ausdrücke zu citiren. So iſt *Phil.* 348: *ταῦτ᾽ οὕτως ἐννέποντες, οὐ πολὺν χρόνον μ᾽ ἐπέσχον*, wie ſie ſo ſprachen, *blieb* ich nicht lange zurück. So iſt Theokr. II, 164:

ἐγὼ δ᾽ οἰσῶ τὸν ἐμὸν πόνον, ὥσπερ ὑπέσταν

nicht, ich will mein Leid tragen, wie ich es übernommen habe (etwa mit Leichtſinn), ſondern, *wie es nun einmal auf mir liegt*, wodurch nach unſerem Gefühl der Ausgang dieſes Stücks ſehr gewinnt. Nibel. 82 heiſst: Sein Leib war vor allen Schanden wohl *bewahrt*, auch nicht, man hatte ihn gegen Naturfehler geſchützt, ſondern er war frey davon. — 600 ff. An dem Sinn, der hier in der Überſetzung ausgedrückt iſt, dürfte nach unſerem Dafürhalten nichts zu ändern, das Sylbenmaſs nach *Lobeck* zu 615. S. 313 oder mit *Erf.*

λειμωνίδι ποίᾳ μήλων
νῦν δ᾽ αὖ φρενὸς οἰοβώτας

mit der Gegenſtrophe auszugleichen ſeyn. Wenn man der von *Lobeck* gebilligten Conj. *Hermanns* folgt: ſo geht der ſchöne Contraſt, den die Vorſtellung der erſehnten Heimath (vgl. auch 707 ff.), der immer herrlichen und glücklichen Salamis, mit dem zweckloſen, beſchwerlichen, langweiligen Harren im Freyen (*κεῖμαι δ᾽ ἀμέριμνος οὕτως, ἀεὶ πυκιναῖς δρόσοις τεγγόμενος κόμας* 1207) macht, durch die Abſicht *μίμνω ἄποινα*, wodurch ja dieſs Harren noch Vortheil wäre, verloren, und unſer Antheil zieht ſich faſt ganz zurück. — 651. *βαφῇ σίδηρος ὣς* iſt richtig mit *ἐκαρτέρουν τὰ δεινὰ* verbunden, „zuvor noch ganz in ſcharfem Sinn erſtarrt, gleich eingetauchtem Eiſen." Ajas ſagt: ich, der ſonſt im Furchtbaren, in Gefahren (ſo muſs, nach dem Gegenbild *βαφῇ*, *τὰ δεινὰ* genommen werden, nicht für *δεινῶς*, wie von *Br.* geſchehen. Die Conſtruction iſt: ich erhartete, *duldend*, *ex adjuncto*, da dieſer Begriff dem Wort nahe liegt, z. B. *ἃ ἐγὼ οὔτε τότ᾽ ἐκαρτέρουν* Aeſch. in Cteſ. §. 101. 145, das Furchtbare), nur feſter, unbeuglicher ward, wie Eiſen ſich, ſtatt zu erweichen, härtet im Waſſer, bin nun plötzlich durch ſo gelinde Kräfte, durch dieſes Weib, zu weichen Worten gerührt worden. Dieſs iſt ſo leicht, ſchön und unwiderſprechlich, daſs man ſich wundern muſs, wie Hr. *Lobeck*, ſo vielen von ihm angeführten Stellen gerade widerſprechend, ſeine Note ſchlieſsen mag: *βαφῇ autem h. l. ſignificat omnem cudendi ferri fabricam, qua ad tractandum aptius redditur, adempta per aquam ferrariam naturali ejus aſperitate.* — 679 ff. Es iſt zwar faſt ſpaſshaft, wie viel ſchon über dieſe Stelle geſagt worden iſt; allein wir können doch unſere Meinung darüber nicht gut auf dem Herzen behalten. Die Lesart *δεινῶν* 674 iſt von Hn. *S.*, und ſeitdem von *Schäfer*, und gegen *Lobeck* von ſeinem ſchon oben erwähnten Rec., ſo wie von einem anderen gelehrten Kritiker J. A. L. Z. 1810. No. 40, nachdrücklich behauptet worden, mit Recht, wie uns dünkt, nur nicht ſo, daſs *λείων*, das bloſs unnöthig genannt werden kann, gegen den Zuſammenhang ſtritte. Es müſſen hier nicht einzelne Bilder, ſondern alle im Zuſammenhang neben einander geſtellt werden. Das Kräftigſte in der Natur weicht einmal, und läſst das Stille und Sanfte herrſchen. Der tobende Winter weicht dem lieblich fruchtbaren Sommer, die *furchtbare* Nacht dem Licht, und das Gebrülle des Meers der Windſtille, der allbezwingende Deſpot, der Schlaf, giebt frey (*ἐκοίμισε*, daſs die Winde die Wogen ſelbſt legen, ſtatt nur Stille an ihre eigene Stelle treten zu laſſen, ſo wie daſs der Schlaf frey giebt, ſtatt der Schlummerloſigkeit, worin ſich keine Naturgewalt äuſsert, Platz zu machen, iſt bloſs Variation des Ausdrucks): ſoll nicht auch Ajas, er wie Winter und Nacht, wie Sturm und Schlaf unbändig, den Atriden einmal weichen? Auf Ajas würde *λείων* nicht gehen, er ſoll nicht am leiſen Zephyr ein Beyſpiel nehmen, auf ſeine Natur bezieht ſich ja immer *στένοντα πόντον*; es könnte alſo *δεινὸν*, oder auch, aber ſchwerer,

δεινῶν (ὑπὸ) πνευμάτων mit στένοντα verbunden (wo alsdann ἄημα im Gegensatz linden Hauch bedeutete), oder dafür λείων gelesen werden, es würde dadurch der nachfolgende Zustand, wie in den vorhergehenden Bildern, mehr gemalt, als durch das bloſse ἐκοίμισε; allein δεινῶν ist darum doch schöner, weil dem Sturm und dem Ajas besser ansteht, selbst, frey abzulassen, als sich auch durch die sanfteste Gewalt wegschmeicheln zu lassen. Es liegt aber, worum es uns hauptsächlich galt, in der Stelle etwas mehr, als daſs sich Ajas zur Besonnenheit ermunterte, es ist seine Natur der unmächtigeren der bequemen und gefeyerten Herrscher im höchsten Stolz entgegengesetzt, diese Beywörter vom Segen des Sommers, von der Lieblichkeit des Lichts, und käme hinzu, von der Glätte des Zephyrs, werden in Ajas Munde (so wie 'Ατρείδας σέβειν und σωφρονεῖν) spöttisch und bitter, sind nicht von ihrer wohlthätigen, sondern von Seiten ihrer wirklichen oder scheinbaren Negativität genommen, sie haben, wie Agamemnon, Ehre bey den Menschen 670, eine Würde, die Ajas aber der Stärke gegenüber nicht achtet; und es drückt sich so in der hohen Ironie dieser Stelle der wahre Charakter des Ajas am vollkommensten aus, nicht nachzugeben, sondern nur aufzuhören, sich nicht zu mäſsigen, sondern sein Schicksal auf sich zu nehmen, nicht einen Theil des eingenommenen Raumes, aber den ganzen hinzugeben: denn dabey bleibt seine Natur ungemischt und unverletzt, wie die des Sturmwinters, wenn er dem Sommer Platz macht. V. 678 stimmt damit so zusammen: ich aber (ἐγὼ δ' holen schon *Lobeck* und *Erf.* zurück, und denken dabey an eine Anakoluthie; es lieſse sich aber auch σωφρονῶ aus dem Vorigen suppliren und übersetzen, ja wohl) will abtreten, denn nun weiſs ich, daſs mein Gemüth, als ein Äuſserstes des Hasses und der Liebe, nicht für die Welt ist; nicht, ich habe mir nun den Grundsatz abgenommen, mit Klugheit und Vorsicht zu hassen und zu lieben, da ja schon der feste Entschluſs, gleich zu sterben, das Ironische des Ausdrucks anzeigt. Rührender wird diese Ironie noch dadurch, daſs sie dem Chor entgeht, und ihn mit einem treuherzigen Vergnügen täuscht. — 815. Die Scene wird leicht verändert durch Wegnahme von Ajas Zelt, wodurch Einsamkeit, und durch eine Decoration, wodurch die Meeresnähe (655) vorgestellt wurde. Was das Ekkyklema hier thun sollte (s. *Lobecks* Ausg.), sehen wir nicht ein. — 909. Hr. *S.* lieſt stillschweigend (wie er noch einigemal von *Br.* abgewichen ist, ohne dessen in den krit. Noten zu gedenken) οἷος für οἶος, das durch ἄφρακτος φίλων verstärkt und näher bezeichnet ist, nicht gut. — 1366. „Nun jeder wirket selber sich das Seinige", stimmt nicht mit dem Original überein. Nach Hn. *Lobecks* Auslegung: sonst handelt doch einer nicht anders als nach seiner Natur, wie kommst du zur Groſsmuth? wäre es änigmatischer, als wenn man Agamemnon, in der Bitterkeit unwilliger Gewährung, wie man es hier erwarten muſs, sagen lieſse: nun so handelt doch jeder seiner Natur gemäſs, bleibt sich doch jeder getreu (du deiner Bösartigkeit, deiner unfesten, veränderlichen, unzuverläſsigen Natur). Der Verdruſs erklärt hier das Ausgelassene ganz natürlich. Odysseus bejaht es, und hat nicht Lust, darauf einzugehen: wem sollt' ich auch sonst als mir getreu bleiben? πονεῖ ist zwar kein Hinderniſs, aber warum setzt man doch nicht das viel schicklichere ποιεῖ, und im folg. V. ποιεῖν, das sich beym Sch. findet? Vielleicht entstand πονεῖ nur daher, daſs man nicht bemerkte, zu ἐμαυτῷ sey ἐμοῖα zu wiederholen, und dieſs dadurch deutlicher zu machen suchte, oder daſs man ποιεῖ, wiewohl es häufig so bey Sophokles steht, nicht für einen Jambus hielt, wie denn im Etymol. M. p. 679. l. 24 bemerkt ist, die Attiker hätten ποῶ geschrieben, wenn die erste Sylbe corripirt wurde. *Erfurdts* Erklärung von 1365: ja ich will ihn begraben, denn ich werde auch einmal dahin kommen, d. i. sterben, und Agamemnons matte Antwort, das sey doch sehr eigennützig gedacht, dürften sich Wenigen empfehlen.

Philoktetes. 146. Für „schau hin" sollte es heiſsen: schau ihn, denn dieſs Wort schlieſst in sich ein, daſs Neoptolemos hingehen sollte. — 203 würden wir das Komma tilgen mit *Porson*, τίνος supplirend. Von einem Klagenden unbestimmt spricht auch 206 Neoptolemos. — 324. Des Vfs. Vertheidigung der Vulg. reicht nicht zu, darum weil χεῖρα πληρῶσαι, wenn es auch heiſsen kann, seine Faust sättigen, wenigstens zweydeutig ist, und eher an, die Hand mit Beute füllen, erinnert. — 333. Eben so fragt *Tr.* 232 Deïanira, worüber sie schon unterrichtet war; vgl. *Bothe* zu *Ph.* 882. — 425. μόνος kann unmöglich theuer heiſsen, auch übersetzt *Br.* in der Ausg. von 1786 nicht *unice dilectus*, sondern bemerkt ganz richtig, Sophokles müsse hier andere Nachrichten, als die gewöhnlichen, befolgt haben. — 552. Hr. *S.* hat *Musgr.* Conj. befolgt, die zwar minder unschicklich ist, als die andere, wonach der Schiffmann Lohn fodert (obgleich τὰ ἴσα gehörigen Orts heiſsen könnte, *aequa*, was recht ist, vgl. 685), aber doch der Vulg. nachsteht, daſs er sich freut, sein einsames Fahrzeug an Leute in gleicher Lage und Geschäft, an Cameraden im Schiffshandwerk, anzuschlieſsen. — 668. Mit Recht wird δόντι δοῦναι behauptet; nur kann man hinzudenken, *nach Belieben*, was in παρέσται vielleicht versteckt liegt, oder es liegt in δόντι der Nachdruck (so *Schäfer*): doch so, daſs du sie nur mir wiedergiebst. — 734 ist, wie von *Brunck*, unrichtig übersetzt, statt: hältst du etwa den Schmerz der andringenden Krankheit zurück, willst ihn verbergen? — 754. Die gewöhnliche Abtheilung der Personen scheint hier falsch. Spricht Philoktet οὐκ οἶδα auf seine eigene Frage: so gleicht es einer Geistesverwirrung, die sich erst 815 zeigt. *Philoktet* fragt: οἶοθ' ὦ παῖ; Der Schmerz hindert ihn weiter zu sprechen. *Neoptolemos:* Was dir sey? Nein, ich weiſs nicht. *Philoktet:* Wie so nicht? (nämlich das hatte er nicht fragen wollen, sondern das sagen, was 757 oder später kommt) und wieder faſst ihn der Schmerz. — 854. In den Noten: „so giebt es eine Verwirrung, die auch dem Klugen schwer zu durchschauen ist, wenn wir

nämlich nicht mit dem Bogen schleunig fortellen, und vielmehr, wie des Odysseus Absicht ist, auch den schlafenden Philoktetes selbst mitnehmen wollen." Umgekehrt: du weisst, wen ich meine (Odysseus); wenn du wie der denkst (von da an irrt auch *Br.*): so (wirst du wissen) ist auch das höchst Schwierige (μάλα ἄπορα πάσῃ) den Verständigen gegeben zu durchschauen, sich darin zu helfen. Deutlicher, als der Chor den kühnen Rath aussprechen wollte, wäre: sey jetzt gewandt und verwegen wie Odysseus; und darauf werden die Umstände beschrieben, wie auffodernd sie seyen. Drum (862) „sprich im rechten Augenblick, heisse mich anfassen, es ist (τόδ') *nach meinen Gedanken* ausführbar, furchtlos Abenteuer ist das beste. Man kann nicht sehr gegen das Scholion seyn: τὸ δὲ ἀγρεύσιμον ἀνάκειται τῇ ἐμῇ φροντίδι, es giebt einen ähnlichen und recht guten Sinn; doch ist unsere Erklärung leichter, weil sie kein Verbum zu suppliren braucht. Die Construction ist, wie *Aj.* 1358 ἔμπληκτοι βροτοῖς, und ein andermal im Soph. φρονοῦσιν, nach dem Urtheil der Verständigen, und dergleichen mehr. Der Übersetzer: Es gewinnt, o Sohn, diess unsere Kunst; ziehe die furchtentblösste That vor." — 975. πάλιν, weil Neopt. den Bogen durch des Odysseus Anschläge, gleichsam von ihm, bekommen hatte, 1247. — 989. „Zeus, wiss' es sicher, Zeus beherrscht auch dieses Land, Zeus, welchem diess gefiel", sollte heissen: Zeus ist es, wisst, Zeus, der Herrscher dieses Lands, Zeus, dem also gefiel. — 1014. ἀφυῆς ist nicht *schlicht*, ἄκακος ἀπὸ φύσεως, sondern, ohne Anlage, in Bezug auf den folgenden Vers, εὖ προὐδίδαξεν ἐν κακοῖς εἶναι σοφόν. — 1041 ist etwas zweydeutig übersetzt. Klarer: bestrafet, strafet, o doch mit der Zeit dereinst. ἀλλὰ ist in solcher Verbindung, vgl. *Col.* 1276, so viel wie *wenigstens*, was sich auf eine Auslassung gründet. — 1085 setzt Hr. *S.* Fragzeichen; allein schöner ist, συνοίσει ironisch wehmüthig zu nehmen, ohne Fragzeichen. 1191. „Und wie soll ich anders den Sinn dir nun wenden? du zeigtest ja —," Vielmehr, da Philoktet sie wieder herruft, nachdem er sie vorher geheissen, ihn zu verlassen, antworten sie (auch nach dem Sch.): um was zu thun, anders als das Vorige, das du offenbar — (missbilligtest), dass wir dich nach Troja fuhrten; wir können dir nicht anders rathen, als wir gethan haben. Wem der unantike Gedankenstrich, da besonders hier eben auch keine Scheu und Empfindung mit dem ausgelassenen Wort kämpfte, missfiele, würde vielleicht für προὐφάνης lesen wollen προὐφάμην. Die Wiederholung in πάρος und πρὸ hatte nichts auf sich. — 1284. Hier ist wieder einmal eine unnöthige Emendation beybehalten, αἴσχιστος für ἔχθιστος. Diesem ἔχθιστος ist freylich ἀρίστου nicht gerade entgegengesetzt; allein ist nicht das Feindselige in diesem Verhältniss schändlich? Muss denn alles dem ersten Blick des Verstandes symmetrisch erscheinen in der Sprache? Können nicht die Beziehungen der Begriffe zu einander in mannichfaltigen Fäden, bald mehr bald weniger im schönen Gewebe der Darstellung versteckt, unterlassen? Pure logische Simplicität macht ja den Ausdruck nicht dichterisch. — 1365. Die von *Br.* ausgemerzten Verse, die seitdem wieder gewonnen worden sind, fehlen noch in der Übersetzung.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

Mathematik. *Gotha*, b. Steudel: *Unterhaltende und belehrende Beyspiele, zur Übung im Kopfrechnen.* Für den Schul- und Privat-Unterricht bearbeitet. 1811. 208 S. 8. (12 gr.) Die Absicht des Vfs. war, seinem eigenen Geständniss nach, nicht, die Rechenkunst nach Regeln vorzutragen, oder dieselbe durch Beyspiele zu erschöpfen; sondern dem Lehrer ein Mittel mehr in die Hand zu geben, wodurch er die Kinder auf eine nützliche und angenehme Weise beschäftigen könne. Er wendete desshalb besondere Aufmerksamkeit auf den Inhalt und die Form der Beyspiele, und suchte in beiden das Angenehme mit dem Nützlichen zu vereinigen. Die Naturgeschichte, Haushaltung, Erdbeschreibung, Geschichte u. s. haben die Materialien zu den Exempeln geliefert, wobey der Vf. auch besondere Rücksicht auf Thüringen, wo er zu wohnen scheint, genommen hat. Die Einkleidung hat etwas Gefälliges und die Kinder Ansprechendes. Nur ist der Vf. im Ausdruck nicht immer bestimmt genug gewesen, z. B. No. 41: „Das jetzige Residenzschloss in Weimar, welches der Herzog Karl August so schön hat wieder aufbauen lassen, hat das Unglück gehabt, zweymal abzubrennen. Zum ersten Male brannte es 1618 ab u. s." Die mitgetheilten Verse stehen, so gering sie an und für sich sind, doch der Abwechselung wegen an ihrem Platze. Übrigens ist die Sammlung besonders für den ersten Cursus des Kopfrechnens angelegt, wo es auch noch darauf ankommt, Lust zur Sache zu machen. Unter der Beantwortung der Rechenaufgaben ist bey einigen schwerer scheinenden die Art, wie sie gelöst werden müssen, angezeigt, was den weniger geübten Lehrern sehr zu Statten kommen wird. Zum Schlusse will Rec. noch einige Druckfehler angeben, die vor dem Gebrauche dieses wohl zu empfehlenden Büchelchens zu verbessern sind. No. 23 muss es heissen: Anno 1613 den 29 May, und für Friedelhausen muss Fiedelhausen oder Vippach Edelhausen, so wie No. 47 für Donauwerth Doneschingen gelesen werden. In No. 51 muss es gegen das Ende hin wohl heissen: als der *bekannte* Berg in Deutschland; die Zahl 3106 aber ist in 3370 zu verwandeln, wesshalb sich auch die in der Beantwortung angegebene Zahl in 15750 abändert. No. 113 b muss nach Äquator hinzugesetzt werden: in einer Stunde.

Cf.

Schöne Künste. *Breslau*, b. Korn: *Emma, oder Liebe und Täuschung.* Von *Klara.* 1810. 108 S. 8. (1 Rthlr.) Diese *Blätter* sind im Kreise von Klara's ländlichen Freundinnen, die *keinen geistigen Wechsel als den der Jahreszeiten* kannten, in fröhlichen und wehmüthigen Augenblicken *entworfen* worden. Klara selbst ist ein *einfaches Wesen*, dem die höhere Bildung nicht zu Theil ward. Diess ist das eigene Geständniss. So wenig wir übrigens an der Einfachheit ihres Wesens zweifeln: so sehr sind wir überzeugt, dass es besser gewesen, sie habe diese *Blätter verworfen.* Nicht etwa, als ob Emma unter den übrigen Romanenheldinnen nicht mitlaufen könnte — es giebt noch viel schlechtere — sondern weil wir überzeugt sind, Klara hätte bey jeder anderen Beschäftigung für sich selbst und ihre ländlichen Freundinnen besser gesorgt.

— za —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 26 MAY, 1812.

ALTE LITERATUR.

Berlin, in der Realſchulbuchhandlung: *Des Sophokles Tragödien*, überſetzt von *Karl Wilhelm Ferdinand Solger* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Elektra. 4. Argos dürfte kaum im Deutſchen ſtehen, da es hier das Land bedeutet, Mykenä die Stadt. — 160. ὄλβιος, für ὄλβιον, welches letztere *Br.* ſetzte, muſs man nur nicht wie *Erf.* erklären, um es unbedenklich vorzuziehen, wie ſeitdem auch ſchon drey Kritiker gethan haben. Die anderen drey, Hr. *S.* nämlich zu jenen beiden, kleben wieder am Buchſtaben. Elektra aber tadelt mild in verſtelltem Ausdrucke, oder ſpricht die eine Seite der Sache aus, die ja nicht zu leugnen iſt, daſs ſich jugendlich der Schmerzen und Sorgen zu entſchlagen (169) glücklich macht, ohne daſs ſie darum für ſich es wählen mag. Nicht wegen der einzelnen Stelle iſt dieſe Bemerkung ſchon wieder gemacht, ſondern weil ſo viele ähnliche vorkommen, wo manche Gelehrten nur auf der Oberfläche des doch ſo durchſichtigen ſophokleiſchen Ausdrucks leſen. Aber das Schönſte iſt oft, was ſich hinter dem Wort mit zarter Scheu verſtecken zu wollen ſcheint. — 180 ff. Die Verbindung: „weder in den Stierweiden harret unwandelbar Oreſtes noch Hades", iſt falſch. Weder der an Kriſas Geſtade weilt, wird je ſich wenden, noch auch Hades, nämlich von uns ab gegen die Feinde. — 214 ff. „Sieht nicht dein Sinn, wie hochher nun In Entwürdigungsſchmach dein Unglücksmuth Dich gewaltſam ſelber hinabwirft?" Rec. glaubt: bedenkſt du nicht, von welcher auch jetzt noch glänzenden Lage (vgl. 240. 392. ἐξ οἴκων τὰ παρόντα verbunden, wodurch τὰ παρόντα in der Bedeutung *gegenwärtig* Nachdruck bekommt, da *ſponte tua*, oder es allenfalls mit τὰ δὲ 219 zu verbinden, nicht einleuchten will) du in ſelbſtgeſchaffene (ἀπὸ σοῦ ἐσομένας καὶ οὐκ ἀλλαχόθεν) Leiden ſo ſchmählich verſinkſt? Die folgenden Verſe beſtätigen dieſs durch Wiederholung, als einer ihr vielleicht auffallenden Wahrheit, mit dem Beyſatz 219 f., daſs dieſs alles vergeblich ſey, und würden ohne dieſe Beziehung der Abſicht des Chors, freundlich zu tröſten, widerſtreiten. Die Antwort der Elektra iſt vollkommen paſſend und klar. — 300. Beſſer wäre ταῦτα. — 405. *Br.* dünkt uns hier eine falſche Vorſtellung gehabt und erweckt zu haben. ἔμπυρα ſind hier nicht Opfer, ſondern Opferblut von Thieren, die Klytämneſtra ſchon vorher geſchlachtet hat, vgl. 280 (dem ja durch das Früchteopfer 634 an Apollon Lykrios nicht widerſprochen wird, ſondern das auſser den Grenzen der Handlung lag) und ſo wenig nach der Etymologie zu nehmen, wie πυρᾶ 901; denn ſo iſt nach ſo langer Zeit ein Grab auch nicht eigentlich zu nennen. Zwar wird dieſs, wie wenig ängſtlich Soph. auch oft in der Wahl eines einzelnen Ausdrucks iſt, doch Vielen hart ſcheinen. Aber nicht noch weit härter, und nach altgriechiſcher Decenz ganz unſchicklich und unthunlich, daſs die Jungfrau *famulos* anführen, und einem Thieropfer vorſtehen ſollte? Wie mag *Br.* behaupten, es ſey keine Libation ohne Opfer geſchehen? Des Opfers wäre 406. 434. 435. 440. 447 ff. ſicher gedacht, wenn es vorgekommen wäre, und den Begleitern, die Thiere und Geräthe führen ſollen, wohl auch noch eher, als dem Chor, 469 Verſchwiegenheit empfohlen worden. — 1083. εὔπατρις iſt mit Recht genommen als gut gegen den Vater. Ohne Nachdruck gebraucht Soph. *Ph.* 180 πρωτογόνος, gleichſam nach eigener Auslegung, von Vorfahren, mit ſchöner Anſpielung συγγενεῖς μῆνες *Tyr.* 1180 nach der Etymologie in allgemeinerer Bedeutung, als der eingeführten (denn man überſetzt nicht gut „verwandte"). In unſerer Stelle kann in dieſem Gebrauch des Worts der Gedanke verſteckt liegen: darin beſteht ihr Adel, das iſt der beſte Adel. — 1152. τέθνηκ' ἐγὼ σοὶ, nicht, ich war für dich geſtorben, σοὶ iſt *dat. commodi*, und τέθνηκα geht auf den Augenblick. — 1394. Daſs unter αἷμα Schwerdt verſtanden werde, iſt ſchwerlich, wie *Herm.* bey Erf. ad Ant. 416 ed. maj. behauptet, unſophokleiſch; was iſt es kühner, als wenn die lernäiſche Schlange θάνατος heiſst *Tr.* 834, oder umgekehrt daſelbſt 831 mit todbringender Wolke, ſtatt mit dem Blut des Neſſos geſalbt, ſtatt Honig Biene (*Col.* 481), ſtatt Rede Mund (*Tyr.* 426. 671 etc.) geſagt wird? Wenn νεακόνητον in metriſcher Hinſicht abſolut verwerflich iſt, was ſich noch bezweifeln läſst: ſo iſt übrigens ſelbſt das Beywort *friſch gewetzt* nicht zu kühn; αἷμα iſt als bildliche Bezeichnung, als in Appoſition mit dem ausgelaſſenen Worte Schwerdt zu denken. Das ſo ausgelaſſene Wort wird oft der Deutlichkeit wegen noch nachgeholt, z. B. Pind. I, 90: ἄταν τὰν οἱ πατὴρ ὑπεκρέμασε, καρτερὸν αὐτῷ λίθον, oft nicht, wie *Ph.* 1125: πάλλων τὰν ἐμὰν τροφὰν, den Bogen. Hingegen νεοκόνητος iſt der Bedeutung nach ſchlecht, ein mattes Beywort. Dann iſt auch die active Bedeutung dieſer Form an ſich ſehr ſelten, bey einem zuſammengeſetzten Wort, vielleicht ganz unerweislich. Endlich iſt die Bedeutung von

αἷμα, *caedes*, schwerer, als Schwerdt (denn das Schwerdt bringt allgemeiner und sichtbarer Blut hervor, als das abstracte *caedes*), und das Ganze „in der gewalt'gen Hand den blutfrischen Mord" sehr unklar.

Eine *andere Art der Auslegung*, welche der Worte, der Verbindungen, der Bilder, der Andeutungen verschiedene und feinnuançirte Grade und Farben und örtliches Gewicht prüft und bestimmt, schmilzt mit der ganzen Darstellung zusammen, und macht das eigentliche Gebiet des Übersetzers aus. Wie viel durch diese Art der Auslegung unter uns, besonders durch und seit *Voss*, Licht und Leben in das Verständniss der alten Dichter gekommen, würde in mancher Hinsicht lehrreich historisch auszuführen seyn. Die *vossischen* Kunstmaximen gehn auch durch diese Übersetzung von Anfang bis zu Ende, und sind mit vieler Überlegung angewandt, einigermassen auch S. LIV ff. nach ihrer inneren Nothwendigkeit erwiesen. Wenn man wegen der grossen Verschiedenheit der Zeiten und Bildungen, die nie auszugleichen ist, und selbst wenn das möglich wäre, doch nie ausgeglichen werden sollte, nöthig findet, den antiken Vorstellungen und Worten so viel abzuschleifen, oder sie mit so viel Modernem zu versetzen, als zu einer Art von Maskirung nöthig scheint, unter der sie nun ohne Anstoss in der guten Gesellschaft des Orts auftreten könnten: so kehrt man damit zu der Ansicht und Behandlung zurück, die man in vorigen Zeiten den plastischen Werken der Alten angedeihen liess. Wie viel einfacher diese auch sind, wie viel weniger Beymischung sie also auch zu gestatten scheinen: so ist doch dieser natürliche Hang des Assimilirens und Nationalisirens so weit gegangen, dass man staunen muss, wie viel im Allgemeinen nicht bloss freye Nachbildungen, sondern selbst eigentlich wissenschaftliche Zeichnungen die Antiken herunterzubringen im Stande gewesen sind. Um die grosse Ähnlichkeit dieser alten Zeichnungen mit den freyen Übersetzungen zu finden, muss man statt der Hanswurste, wozu blosse Ungeschicklichkeit der Zeichner die alten Götter in so vielen, besonders italiänischen Bilderbüchern gemacht hat, sich Abbildungen nach gleichem Geist und Grundsätzen (das Eigenthümliche und Feste in dieser Manier ist nicht zu verkennen), aber eben so kunstreich und fleissig in Zeichnung und Ausführung denken, als manche gleichartige Übersetzungen mit ausgebildeter Sprachkenntniss und vielfacher Anstrengung gemacht sind. Wenn uns die altgriechischen Marmorwerke, statt z. B. in Gyps abgegossen zu werden, nachahmend copirt und so lang bearbeitet würden, bis das Herbe, Fremde, Einfache, Stille, das Vielen dem kalten Tod gleich scheinen mag, gewichen wäre: so würde jeder Kunstfreund über dergleichen Unverstand und Frivolität bittere Klage führen. Aber die Poesieen, die doch nur durch längeres und tieferes Studium in ihrem wahren Leben begriffen werden können, als die Kunstwerke, und während dieses Studiums das Fremde verlieren oder es uns so lieb wie das Modische immermehr machen würden, wollen wir ummodeln, und, wenn wir uns inconsequenterweise nicht an die Composition wagen, doch im Ausdruck den heutigen Lesern ähnlicher machen, um sie ihnen zu empfehlen. Aber wer heisst denn solche den Sophokles lesen, denen er sich nicht in seiner rein antiken Gestalt selbst empfehlen kann, denen sich ihre Zeit und Bildung immer vor die Augen drängt, wo Formen einer anderen Zeit und Welt vor sie geführt werden sollen? Freylich ist die Masse, worin wir Poesieen abzuformen suchen, auch minder weich und anschmiegsam, und geht oft sehr zerrissen, rauh und unscheinbar von den Originalen, um die sie gelegt wird, ab. Nur einer sehr kunstgeübten und sorgfältigen Hand kann es gelingen, diese darin immer bestimmt und eben, vollständig und anmuthig zugleich abzuprägen. Was die Tragiker betrifft: so ist diess, so viel öffentlich bekannt geworden ist, noch nicht so geschehen, wie es die Natur des Stoffs und Geschäftes zu gestatten scheint, und es bleiben unserer Literatur in sofern herrliche Früchte zu hoffen übrig, wozu in ihr unverkennbar die Keime liegen. Unter den bisher erschienenen Übersetzungen ganzer Tragödien und ganzer Tragiker wüssten wir nichts, das *im Ganzen* dem *solgerschen* Sophokles vorgezogen werden könnte. Dessenungeachtet müssen wir ihn in seiner jetzigen Gestalt, mit dem Vf. selbst (S. XI), „nur als eine gute Stufe zum Weiterschreiten" betrachten; wünschen aber, dass vorzüglich er selbst auch auf dieser Stufe emporsteigen, und ein Werk, das er als seinen ersten schriftstellerischen Versuch bezeichnet, zu dem Grade der Vollendung führen möge, welchen ein solcher Versuch hoffen und erwarten lässt.

Sollen wir über das jetzt Geleistete urtheilen: so müssen wir die Jamben von den melischen Versen ganz absondern. Jene sind so, dass, wenn Einzelnes verbessert würde, sie sich ohne Anstoss und mit Lust lesen liessen, welche Lust bey durchgängiger Vervollkommnung nur steigen würde. Diess lässt sich von den lyrischen Stellen nicht rühmen. Verweilen wir zuerst bey jenen. Mit vorzüglichem Fleiss sind die Gesetze des *Rhythmus* und des *Wohlklangs* befolgt. Schöne Wortfüsse, cothurnschwerer Auftritt ohne Geklapper, voller, wohlgemischter Ton. Härten in Absicht des letzten sind sehr vermieden, nirgends ist ein Hiatus, nirgends widerlich apostrophirt. Das *e* aus Worten, wie *Säng'rin*, *Zög'rung*, *Pfleg'rin*, ob es da gleich auch anapästisch stehen könnte, wegzulassen, so wie manchmal vom Imperativ, *thu' solches*, oder *wär' der*, und *ohn' Götter*, und Contractionen, *du's*, *lautet's*, *bin's*, würde selbst ein so strenger Wortkünstler, wie *Alfieri*, nicht tadeln. Die Zusammenstellung von Consonanten ist manchmal härter, wie in *Ausguss spendend*, oder von gleichendigenden Worten, *nach der Heerden Weiden hin* T. 758. Auch ist *wessenhalb* für wessenthalb übelklingend. In der Bildung der Jamben würde nur Weniges auszusetzen seyn, etwa zu bemerken, dass die Anapästen im fünften Fuss manchmal mehr gespart seyn sollten, dass nie, wenn den folgenden Vers ein daktylisches Hauptwort anfängt, der vorige mit einem kurzenden-

den Adj. schliessen sollte, das zu jenem gehört, weil dieser Ausgang dadurch daktylisch wird, z. B. *Tyr.* 1427

jenes allernährenden
Helios —

während „schlechtester|Fürsorger" *Ant.* 1264, vgl. 264. 415. 475 u. s. w. wohl geht. Den Artikel ohne örtlichen Nachdruck lang zu gebrauchen, wie *Ty.* 1290, *darzustellen dem Kadmeervolk*, darf wenigstens nur sehr selten erlaubt werden, so wie der Artikel am Ende des Verses, wie *Col.* 57, 427 u. s. w., wenn auch *Erf.* ad Ant. 405 ed. 2 zu streng darin ist. Was den *Ausdruck* selbst betrifft: so ist er grammatisch rein (Kleinigkeiten ausgenommen, wie, *wessen ich anrührte*, T. 1466, *ob dessen Tode* T. 106, *hart will sich erweisen* A. 472, *unverdienteste*, für, die es am wenigsten verdient, A. 695); aber nicht frey von anderen Fehlern, die wir nur aus zwey Stücken, König Oedipus und Antigone, auflesen wollen, die Verse jetzt nach der Übersetzung citirend. Erstlich sind einzelne Worte und Wortcompositionen unschön, ungewöhnlich, steif, gezwungen oder übergewichtig und schwerfällig, besonders viele des Verses und Klangs wegen gebildete Doppelwörter von einfachem Begriff widerlich. Unter diese ganze Rubrik zählen wir: *Rathbeschluss*, *Mänasschaaren*, *flammender Tanne Lichtbrand Tyr.* 213, *eignes Grolls Erbitterung* (ἴδια κακὰ) 635, *Zornangriff* 468, *Thorheitblind*, μῶρον, 559, *Blutschwester* 638, *Krankheitsloos* 957, *Unheilschlag*, κακὰ, 1072, *Stranggeflechte* 1266, *Schmuckbefestigung* 1271, *des Unheilgiftes Hülle* 1398, *glückreich*, *leidbehäuft* 1464, *mannlos* 1508, das häufige *weder*, *weder*, für weder, noch, *mitgebornes Haupt* A. 1, 900, oder *Mitgeborne*, *Miterzeugter* für Bruder und Schwester, oder *Leibesbruder* 504, *Greuelirrung* 51, *Grabbestattung* 204, *grabverhüllt* 255, *sie vergiesst bekümmert Nass* 528, *in Mordgewalt hinstürzen* 697, *am herbstgeschwollnen Waldungsstrom*, ῥείθροισι χειμάῤῥοις, 713, *Zorntrieb*, *Zorningrimm* 1003, *Erbitterungsmuth* 1081, *Höhlenkluft* 921, *des thebischen Volks Landhäupter* 941, *mordempört* 1004, *Fettsaft* 1009, *der Schenkelbeine Strahl*, μηρίων φλόγα, 1021, *schwerer Unheilstrafe Schlag* 1098, *Leidbejammerung* 1207, *Hauptumschleyerung*, σινδῶν, 1222, *schnaubend stösst er scharfen Blutanshauch hervor* 1239, *zorngeschärfet* 1300, *lautbeheultes Todesloos* 1315. Seltener ist das Zeitwort auf ähnliche, mehr zufällige Weise unpassend, wie, *was hebt ihr Aufruhr* T. 634, *Blut ausgiessen* 993, *von Grund heraus wegsengen* A. 59, *das Loos geschwenkt* 397, *wo einsam Menschentritt erschallet* 774, *seinen Muth auf Jüngere entlassen* 1089. Nur in sofern ist es auch nicht selten verfehlt, wenn das *Metaphorische* zu sclavisch, nicht der Bedeutung nach, oder unschicklich übergetragen ist, z. B. *Sang spinnen*, ῥαψῳδὸς, T. 390, *das Königthum jagen*, θηρᾶν, 540, so, *Unmögliches jagen* A. 92, *jaget nach Verzögerung*, ἐλᾷ, T. 1157, *welcher Zeitlauf rann daher*, χρόνος ἐξεληλυθώς, T. 732, *ich werde zurückgestürzt*, πεπαύσομαι, A. 91, *solchen Frevels Höh erreicht* T. 125, *denn die Erwartung fing allein mich herzunahn* A. 235, *die Ehe morden* 569, *aufgefaltet*, διαπτυχθέντες, für geprüft, von Menschen, 710, *nach Ermordeten sich nicht* 1030, *die Zunge bedächtiger erziehn*, für halten, τρέφειν, 1090, *und heult der tiefentschwundnen Braut Unseligkeit* 1225. Oft ist freylich auch die Metapher bequem in eine andere übersetzt, z. B. für ἀλώσομαι ist *aufdecken* gewählt T. 575. Oft hätte sie dagegen mit Vortheil können und sollen beybehalten werden, z. B. T. 421 ist das schöne ὑμέναιον εἰσέπλευσας verwischt, so *Phil.* 908 λήφθῶ κακὸς, *zeig' ich mich schlecht* A. 494, φιλεῖ δ' ὁ θυμὸς ᾑρῆσθαι κλοπεὺς, *der Trugsinn pflegt sich selbst zu fahn*, *Tr.* 1230 ξυγχεῖ χάριν, *tilgt aus die Gunst*, für verschüttet, *Col.* 1129 ἀμύνω, *ich bezeuge*, für ich behaupte. Es ist einer der schwierigsten Puncte, die bildlichen Ausdrücke zu bewahren, ohne je unverständlich zu werden, die reinen Gräcismen darunter, d. i. das im Deutschen Unanschauliche, zu meiden, und doch ausser Unwesentlichem nichts ab- und zuzuthun, oder wenigstens das rechte Mittel zwischen Einführung und Abwehrung des Neuen darin zu treffen. Nicht wagen würden wir einen *Speer der Erfindung*, *der den Nöthen wehrt* T. 170, oder *steilgestirntes Mal* A. 1204, oder *Mitansäer des Werks* T. 346, oder *Doppelsaatfeld* T. 1259. 1211, *so gesäte Kinder* 1378, *auch andrer Fluren bleiben ihm beackerbar*, oder *Zeusgesäter Jüngling*, *der Kinder gemengte Saat* 262, wo es nicht einmal im Griechischen ist. Wie ehrwürdig auch die Vergleichung der Zeugung und Geburt mit Saat und Ärndte seyn mag (S. LV), wie unschuldig auch *in* deutscher Sprache: so haftet, wenn sie nicht mit besonderer Feinheit behandelt wird, doch etwas Unannehmliches daran. Sehr wohl geht an A. 646: *Wer aber undankbare Kinder ausgesät*. Die Worte A. 488: *aus unsers ganzes Hauses Zeus*, sind vollkommen unverständlich, indem man den Hauptbegriff, Herkeios, wodurch Zeus erst den Laren und Penaten gleich wird, aus der Note holen soll. *In deinem Unfall bin ich Fahrtgenossin*, giebt auch ξύμπλουν ἐμαυτὴν τοῦ πάθους ποιουμένη A. 542 nicht wieder, noch *heil'gen Ruhm* εὐσεβεῖν 732, noch *gedächtnissschwer* 1075 ὑστεροφθόροι. *Selbsteigene Faust* 1177 ist unedel. Die *Wortstellung* ist öfters mit Glück künstlicher und kühner als die gewöhnliche, z. B. *des Vaters auch Ehbettgenoss und Mörder* T. 458, *sind durch der Vögel angefüllt und Hundefrass* A. 1018; noch öfter aber minder gut, wie *Alles woll' erlangen nicht* T. 1424. Eben so bös ist *nicht* vorangesetzt T. 651. *Und, diess zu prüfen, erst in Pytho forsche selbst* T. 602. So ist bey manchen unklaren und unkräftigen Versen der Grundfehler in der Stellung der Worte oder im Zwang der etwas übereilten Versbildung zu suchen. So T. 947. 1062. 1128. 1426 f. 1461. A. 43. 78. 89. 226. 269. 279. 445. 549. 562. 659. 1194. Wie outrirt sind die Worte vom Sturm A. 436 f., wie ungenügend die vielbedeutenden A. 524, wonach vermuthlich Iphig. Aul. 408 nach der Lesart bey Plut. II. p. 64 C. συσσωφρονεῖν γὰρ, οὐχὶ συννοσεῖν ἔφυν entstanden ist, übersetzt! Unpassend dünkt uns auch, den Imperativ, den die

chen etwas lebhaft durch die Frage ausdrücken: thust du das nicht u. s. w.? immer wörtlich zu übersetzen, T. 676. 1151. A. 886 und sonst. — Wie viel treuer in Ausdruck und Wortstellung sich übrigens, wenn man zumal von einer gewissen Pracht der Diction und des Klangs mehr abstrahirt (womit man das damit nicht verschwenderische, einfachedle Original um so weniger überbieten sollte, als das Deutsche in dieser Form schon von selbst dem vertraulichen Ton entfernter ist, und dem vornehmen näher kommt), wie viel treuer sich Sophokles im Ganzen übersetzen lasse, als von Hn. *S.* geschehen, wird der folgende Versuch zeigen, den Rec., ohne sich sonst an den Tragikern geübt zu haben, darum sich nicht scheuen darf der *Solgerschen* Übersetzung gegenüber zu stellen, weil er wenigstens die Fehltritte bemerklich macht, die in jener geschehen sind, ohne übrigens die Tugenden derselben übertreffen, oder sich anmassen zu wollen, dass er die ihr noch fehlenden sämmtlich besitze. Vielleicht würden bey Wechselgesprächen beide Übersetzungen noch mehr von einander abweichen; allein als Fragmente werden dem Leser die Reden und Monologe zugleich dem Inhalt nach interessanter seyn, welche wir sofort folgen lassen wollen.

Polynikes zu seinen Schwestern. Col. 1253.

Hr. Solger.

Weh, was beginn ich? Wein' ich erst mein eigen Leid,
Ihr *theuren Mägdlein*, oder erst die *herbe Schau*
Des greisen Vaters? Den mit euch im fremden Land
Ich *endlich* antraf, *seit* er ward hinausgejagt,
In solcher Kleidung, deren widerwärtiger
Schmutz, alt dem Alten *eingenistet*, immer ihm
Die Seiten abzehrt, und des augenleeren Haupts
Haar fliegt im *Luftwehn* ungekämmt *umhergestürmt*.
Und diesem gleich wahrscheinlich *schafft* er *ebenfalls*
Für seinen *unglücksel'gen Bauch Befriedigung;*
Was ich Verlorner allzu spät *erkunden* muss;
Und selbst bezeug' ich, dass ich *als dein schlechtester*
Fürsorger herkam; nicht von andren lerne das.
Doch Zeus' *erhabnen* Thronen ist Beysitzerin
Die Scham zu jedem Werke; sey auch, Vater, dir
Sie beygeordnet. Meines Thuns Versündigung
Ziemt noch zu heilen, aber *vorzurücken* nicht *).
Du schweigst mir?
Sprich, Vater, etwas! Zürne nicht, hinweggewandt!
Und nichts erwiedern willst du? Ganz verschmähend mich
Entlassen, lautlos, deinen Groll mir nicht gestehn?
O dieses Mannes *Samen*, *mein Geschwisterblut*,
Versuchet ihr doch, ob er nicht zu regen sey,
Des Vaters unleutselig abgekehrter Mund;
Dass mich, den Schützling jenes Gottes, nicht entehrt
Er *schicke*, sonder Eines Worts Erwiederung.

Der Recensent.

Weh mir! was thu' ich? soll ich erst mein eigen Leid
Beweinen, Kinder, oder seines, das ich schau',
Des alten Vaters? Welchen auf der Fremde Grund
Ich bey euch zwo'n gefunden, hieher weggebannt,
Umhüllt von solchem Kleide! Dess unfreundlicher
Uralter Schmutz dem Alten stets beywohnet, ihm
Die Seit' entkräftend, und im Zug der Lüfte fährt
Das Haar am augenleeren Haupte nie gekämmt.
Verwandt mit diesem aber, lässt sich denken, trägt
Er seines armen Leibes Unterhalt davon.
Was ich Verderbter allzu spät einsehn gelernt;
Und zeuge, dass kein schlecht'rer Mensch in deiner Pfleg'
Herkommen konnte, dass du es nicht von andern hörst.
Doch ist ja auch auf seinem Thron dem Zeus gesellt
Die Scham bey allen Dingen, Vater, o auch dir
Steh' sie zur Seiten; denn für das Gesündigte
Giebt wohl es Heilung, aber nie Rücknahme mehr.
Was schweigst du?
Gieb einen Laut, o Vater; wende dich nicht ab.
Und du erwiederst nichts mir? sondern willst verschmäht
Mich lassen, sprachlos, und nicht, was du zürnst, gestehn?
O dieses Manns Erzeugte, meine Schwestern ihr,
Versuchet o denn ihr doch anzuregen ihn,
Des Vaters unzukommlich unredsel'gen Mund,
Dass nicht entehrt er, dieses Gottes Schützling doch,
Mich so entlasse, ohn' auch ein Wort zu sagen mir.

*) *Bruncks* Übers. *exprobratio* ist unpassend, und in dieser Bedeutung ist προσφορὰ eben sowohl schwer und ungewöhnlich, als in der vom Schol. angegebenen, welche der Sinn erfodert.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Marburg* u. *Cassel*, in der neuen akadem. Buchhandl.: *Die Leidens- und Todes-Geschichte Jesu in Texten zu den Passionspredigten*, aus den Evangelisten harmonisch zusammengetragen und mit erklärenden Anmerkungen. 1810. XII u. 84 S. 8. (6 gr.) Ein für den angegebenen Zweck nützliches Buch, nicht nur für den gemeinen Christen, der sich aus dieser für ihn ewig denkwürdigen Geschichte erbauen will, sondern auch für den Prediger selbst, als eine wohlgeordnete Übersicht, um danach seine Vorträge zu disponiren. Der Vf. hat sie, so viel als möglich, mit den Worten der, wie er mit Recht sagt, fast unnachahmlichen lutherschen Übersetzung gegeben, und nur hie und da Ergänzungen sich erlaubt, wo es die Vereinigung der verschiedenen Nachrichten und die Herstellung des Zusammenhangs erfoderte, oder wo der Sinn der Evangelisten nicht richtig oder nicht deutlich genug dargestellt war. Die Anmerkungen, die der Vf. jedem Abschnitte, deren 14 sind, für jeden Sonntag und in der Woche einen, angehängt hat, verrathen einen Mann, der seinem Stande auch als Gelehrter Ehre macht. Wir müssen ihm unseren Beyfall geben, sowohl in Rücksicht der Einrichtung und Brauchbarkeit des Buchs, als auch in Rücksicht seiner Gesinnungen, die er in der Vorrede äussert, dass in der Passionszeit den christlichen Gemeinden die Leidensgeschichte Jesu ganz und im Zusammenhange durch lehrreiche Vorträge erbaulich gemacht, und nicht, wie es einige neuere Theologen, selbst in ihren Anleitungen zur Kanzelberedsamkeit, verlangen, nur einzelne Begebenheiten oder Personen zur Belehrung herausgehoben werden sollten, wodurch die ganze Absicht der Passionspredigten verrückt wird. Man soll das Eine thun und das Andere nicht unterlassen. Der Vf. will, wenn die hier gelieferte Arbeit gefallen sollte, in eben derselben Manier eine vollständige biblische Geschichte herausgeben, weil bey allem Überflusse an biblischen Historienbüchern noch immer ein Lehrbuch zum Gebrauche der Lehrer, wovon die Texte für die Jugend besonders abgedruckt werden müssten, so wie ein historisch-exegetisches biblisches Erbauungsbuch, keine überflüssige Sache sey. Nach der Bearbeitung dieser Passionsgeschichte zu urtheilen, können wir den Vf. dazu aufmuntern. Freylich müsste zugleich darauf gesehen werden, dass ein so nützliches Buch auch so wohlfeil als möglich geliefert würde; denn die Schullehrer haben in der Regel wenig Geld, besonders in unseren bösen Zeiten. Am Druck und Papiere ist nichts auszusetzen.

Z. f. E.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 28 MAY, 1812.

ALTE LITERATUR.

Berlin, in der Realschulbuchhandlung: *Des Sophokles Tragödien*, übersetzt von *Karl Wilhelm Ferdinand Solger* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Kreon zu dem Wächter. Ant. 280.

Hr. Solger.

Bevor mich Jähzorn *ganz* erfüllt, sey still, und nicht
Erzeig' als Greis dich *noch besinnungslos* dazu.
Denn unerträglich sagst du, dass der Götter Sinn
Für diesen Leichnam Sorge *noch* bewahren *soll*.
Als Hochverdienten bargen sie verherrlichend
Wohl den, so ihren säulumringten Tempeln hier
Und ihren Weihungsschätzen Brand *herangebracht*,
Und ihrem *Schutzland'* und Gesetz *Zertrümmerung?*
Wann sahst du Bosheit *ehrenwerth* den Göttern je?
Wohl nimmer. Aber lange mit Verdrossenheit
Diess tragend murrten schon darum die Bürger mir,
Geheim die Häupter schüttelnd, und sie hielten nicht
Treu unterm Joch den Nacken, recht mir zugethan.
Von solchen *wahrlich* haben die, wohl seh' ich es,
Durch Lohn verleitet, solche Frevelthat verübt.
So schnöd' Erfindung ist gewiss den Menschen *doch*
Nie, gleich dem Geld' *entsprossen*. Diess kann Städte selbst
Ausrotten, dieses treibt den Mann vom Heerd hinaus;
Diess lehret *alles*, dieses kehrt ganz um den Sinn
Rechtschaffner Menschen, böser That *mit nachzusiehn*.
So unterwies es *alle* zur Durchtriebenheit,
Und Frevelhandlung jeder Art erlernen sie.
Doch welche Lohn annehmend diess *mir* ausgeübt,
Nun, die *erwerben* Strafe dermaleinst gewiss.
Und wenn Verehrung irgend Zeus von mir empfängt,
So wisse sicher, und ein Eid verpflichte mich,
Wofern ihr nicht aufspürend hier vor Augen mir
Der *Grabbestattung* Thäter *unverzüglich* bringt,
Nicht Hades gnüg' auch dann allein, bevor ihr nicht
Lebendig hangend diese Frevelthat enthüllt;
Damit erlernend, wo Gewinn zu suchen sey,
Ihr mehr in Zukunft scharret, und begreifet, dass
Man nicht den Vortheil überall verfolgen muss.
Aus schnöder Habsucht siehst du stets weit mehrere
Sich selber Unheil schöpfen, als Erfreuliches.

Wächter.

Vergönnst du noch zu reden? oder geh' ich so?

Kreon.

Erkennst du noch nicht, dass Verdruss dein Reden bringt?

Wächter.

Und biss die Ohren oder dein Gemüth das Wort?

Kreon.

Wie? untersuchst du lange, wo mich traf der Schmerz?

Wächter.

Der Thäter kränkte deinen Sinn, die Ohren ich.

Kreon.

Sieh, wie du *trugvoll* offenbar zu schwatzen weisst.

Wächter.

Jedoch des Werkes Thäter bin ich sicher nicht.

Kreon.

Und das verkaufend deine Seel' um Goldeslohn.

Wächter.

Weh!
Wie schrecklich, wer argwöhnisch, noch das Falsche wähnt!

Der Recensent.

Sey still, eh gar dein Reden mich mit Zorn erfüllt,
Dass man nicht dumm erfinde dich und alt zugleich.
Dann ist nicht unausstehlich, was du redest, dass
Vorsorg' um diesen Todten trügen Himmlische?
Sie haben etwa überehrt aus Dankbarkeit
Und zugedeckt ihn, welcher säulumfangene
Prachttempel und Weihbilder anzuzünden kam,
Und ihnen ihr Land zu verstören, ihr Gesetz?
Und siehst die Bösen wohl von Göttern du geehrt?
Mit nichten. — Aber dieses nahmen auch der Stadt
Einwohner lang schon übel auf und murrten mir,
Geheim die Köpfe schüttelnd, und erhielten nicht
Den Nacken unterm Joche recht, mir zugethan.
Von denen haben diese, wohl ist mir's bewusst,
Durch Lohn sich treiben lassen und das ausgeführt.
Denn nimmer bey den Menschen hat, dem Gelde gleich,
So bös etwas gegolten. Diess verwüstet oft
Gar Städte, diess treibt Menschen aus den Wohnungen,
Diess unterweist und wandelt beste Herzen um
Von Menschen, sich zu richten auf schandbare Streich',
Und lehret, Schelmerey'n zu können, Sterbliche,
Und alles Werks Gottlosigkeiten zu verstehn.
Doch welche diess vollbrachten nach genommnem Lohn,
Vollführten, dass sie mit der Zeit einst Straf' empfah'n.
Allein wenn Zeus Verehrung noch von mir geniesst,
So wisse das fest, und ich schwöre dir darauf:
Wenn ihr von diesem Grab nicht den Verfertiger
Ausspähn und stellen werdet meinen Augen vor,
So soll euch nicht der Tod allein zureichen, eh
Ihr, lebend aufgefangen, diese Schand' entdeckt,
Damit ihr wisst, woher Gewinn zu holen sey,
Wenn ihr hinführo raffet, und begreifet, dass
Man nicht aus allem zu gewinnen trachten muss.
Denn unerlaubte Bezahlung siehst den meisten du
Wohl eher Schaden bringen, als ein grosses Glück.

Wächter.

Wirst du ein Wort vergönnen? oder kehr' ich so?

Kreon.

So weisst du noch nicht, wie du widerwärtig sprichst?

Wächter.

Thut es in den Ohren, oder in dem Herzen weh?

Kreon.

Was missest du die Stelle meines Ärgers aus?

Wächter.

Der Thäter quälet dir den Sinn, die Ohren ich.

Kreon.

Ach, wie du ganz ein Schwätzer von Natur doch bist!

Wächter.

So hab' ich darum nimmer diese That gethan.

Kreon.

Dennoch, und hast das Leben zwar um Geld verkauft.

Wächter.

Ach!
Wohl schrecklich, wenn, wer meinet, noch das Falsche meint.

Herakles, *Trach.* 1086.

Hr. Solger.

Her *schwinge*, König, *schleudre rasch* dein *Machtgeschoss*
Des Blitzes, Vater! Denn es *schwelgt* schon wiederum,
Es *blüht*, es *tobt unsäglich!* Händ' o Hände *weh!*
Ach Brust und Rücken! ihr geliebten Arme *denn*,
Ihr waret *denn* dieselben, die mir ehemals
Nemeas Bewohner, *aller* Hirten *Züchtigung*,
Des Leuen unnahbares, *unbesänftigtes*
Gezücht, gewaltsam würgtet, Lerna's Drachenbrut,
Zwieförm'ger Unthier' *Heere*, die *mit Rossetrab*
Anstürmten, ruchlos, ungesellig, überstark,
Erymanthos' *Scheusal*, und den unterirdischen
Dreyköpf'gen Hund, das schwerbestrittne Wunderthier,
Die Brut der grimmen Echidna, nebst dem Drachen, der
Am *letzten* Ende der goldnen Äpfel Wächter war!
Und tausend andre *Nöthe* noch versucht' ich *mir*,
Und keiner hob Siegszeichen über meine Faust.
Nun hat mich *markaussaugend*, *gliedzerreissendes*,
Blind *wildes* Unheil *heute* jammervoll getilgt;
Mich, der der besten Mutter *sich berühmen mag*,
Ja mich des Sternenfürsten Zeus *gepriesnen* Sohn!
Doch dieses wisst wahrhaftig: bin ich gleich dahin,
Und kann ich gleich nicht *wandeln*, welche diess verübt,
Auch so bezwing' ich diese. Mag sie kommen nur,
Damit sie allen lerne kund zu machen, dass
Ich *todt* und lebend strafe *Gottvergessenheit!*

Der Recensent.

Schwing' her, o König, schmettre das Geschoss herein
Des Blitzes, Vater. Denn schon wieder zehret es
Und steigt und reisset weiter. O ihr Hände, Händ',
O Rücken sammt Brust, o ihr lieben Arme mein,
Seyd ihr geblieben jene selben, die vordem
Nemeas Sohn, der Rinderhirten Plagegeist,
Den Leu, das unnahbar' und unleutsel'ge Thier,
Mit Macht erwürgtet, die lernäer Drachenbrut,
Der Kentauren zwiegestaltes, rauh, rossbeinig Heer,
Das übermüthige, ruchlos', übermächtige,
Das Wild von Erymanthos, und im Unterreich
Des Hades dreyscheiteligen Hund, Echidnas Brut,
So unbestreitbar greulich, und der goldnen Frucht
Behüter auch, den Drachen an des Raumes Grenz'?
Und andre tausendfache Kämpfe kostet' ich,
Und keiner schlug Siegzeichen über meinen Arm.
Und bin nunmehr so gliederlos und ganz zerfetzt
Von blindem Unheil jammervoll dahingerafft,
Der ich der Sohn der besten Mutter ward genannt,
Und Sprössling Zeus, der ob den Sternen ist, begrüsst.
Wohl aber wisset dieses: bin ich auch zu Nichts,
Und kann nicht kriechen, werd' ich doch die Thäterin
Von diesem zwingen so auch. Komme sie nur her,
Damit sie lern', es allen kund zu thun, dass ich
Die Bösen lebend und auch sterbend züchtige.

Ajas 646.

Stets bringt der langen ungezählten Zeit *Verlauf*
Hervor Verborgnes und verhüllt Erscheinendes.
Nichts *bleibet* unwahrscheinlich; selbst *gefangen* wird
Erhabner Eidschwur, selbst der eisenharte Muth.
Auch ich, zuvor *noch* ganz in *scharfem Sinn erstarrt*,
Gleich eingetauchtem Eisen, ward von dieser Frau
Gestumpft zu Weibermilde. Sie bedaur' ich jetzt
Verwittwet bey den Feinden und mein Kind verwaist.
Drum eil' ich nach den Bädern und *umuferten*
Abhängen, *säubernd* meiner *Hand* Besudelung,
Der Göttin *Unmuth schleunig* zu *besänftigen:*
Und treff' ich irgend einen fusstrittlosen Ort,
So berg' ich dieses Eisen, die verhasste Wehr,
Sie tief vergrabend, wo sie nie gesehen sey,
Sie nehme Nacht und Hades unterirdisch auf.
Denn seit die Hand *mir* diese *nur* empfangen hat,
Geschenkt von Hektor, *jenem* Unversöhnlichsten,
Empfing ich nie mehr Gutes vom Argeiervolk.
Der Menschen Sprichwort saget drum untrügerisch,
Des Feindes Gab ist keine *dir*, und fördert nicht.
Jedoch in Zukunft lernen wir den Göttern *gern*
Ausweichen, und den Atreiden Ehre *zugestehn.*
Sie sind die Feldherrn; ihnen weicht! *Wie anders auch?*
Denn selbst Gewalt'ges und das Übermächtige
Weicht höh'ren Würden. Sieh, der schneeverschüttende
Sturmwinter weicht ja fruchterfreuter Sommerzeit;
Dann sinkt danieder auch der Nacht *trübsel'ger* Kreis,
Dass seinen Licht*strahl* zünde weissbespannter Tag;
Und scharfes Sturmwinds *grimmer* Hauch *besänftiget*
Des Meers Gebrüll *oft.* Auch der allgewalt'ge Schlaf
Löst seine Fesseln und befängt nicht immer *uns.*
Wie kennten wir denn *ganz und gar* nicht Mässigung?
Denn jetzo seh' ich dieses deutlich ein: es muss
Nur so *zuwider* immer seyn der schlimmste Feind,
Als würd' er hold auch wieder, und dem Freunde will
So viel ich künftig helfen mit Ergebenheit,
Als blieb er's nicht auf immer. Denn den Meisten ist
Unzuverlässig *solchen* Bundes Hafengrund.
Doch ruh' indessen dieses so nunmehr. Und du,
Geh' ein, und fleh den Göttern unablässig, Weib,
Dass dieses *Fortgang habe*, wie mein Herz begehrt.
Doch ihr, Genossen, heget nun vor meinem *Schluss*
Ehrfurcht; und Teukros, wenn er kommt, bedeutet, dass
Er mein *gedenkend*, euch zugleich wohlwollend sey.
Denn ich enteile sonder Frist, wohin ich muss;

All bringt hervor die lang' und unzählbare Zeit
Das Unbekannt', und birgt das schon Erschienene.
Nichts Unverhofftes giebt es, nein getäuschet wird
So strenger Eidschwur wie des Sinns Hartnäckigkeit.
Auch ich ja, der durch Schrecken sonst erhartete,
Wie Eisen durch Eintauchen, lernte weibisch durch
Diess Weib noch reden; und bejammr', als Wittwe sie
Beym Feind zurückzulassen und den Sohn verwaist.
Doch auf nun zu dem Bade, zu den Wiesen hin
An Ufers Rand, dass, meinen Greuel reinigend,
Dem schweren Zorn der Göttin ich entfliehen mög';
Und hin, wo unbetretnen Platz ich treffe, will
Ich gehn und bergen diess mein Schwerd, die verhasste Wehr,
Eingraben tiefes, wo es nie wer schauen wird.
Nein mög' es Nacht und Hades drunten heben auf.
Denn seitdem dieses meine Hand empfangen hat
Von Hektor zum Geschenke, dem feindseligen,
Erhielt ich nie was Gutes von Argeiern mehr.
Ja wohl ist wahrhaft dieses Sprichwort auf der Welt,
Ungaben Feindes Gaben und nicht förderlich.
So werden künftig, Göttern nachzugeben, wir
Denn wissen und den Atriden lernen huldigen.
Anführer sind sie. Nachgegeben! Warum nicht?
Giebt ja sogar das Schreckliche, das Gewaltigste
Auch nach dem Range. So zum Beyspiel, eisige
Schneewinter machen früchtereichem Sommer Platz,
Und aus dem Wege tritt der Nacht furchtbarer Kreis
Dem weissbespannten Tage, dass er zünde Licht,
Und kraftbeseelter Stürme Wehen schläfert ein
Des Meeres Stöhnen, und der Allbezwinger Schlaf
Löst nach dem Fesseln und behält nicht immerfort.
Und wir, wie sollten wir nicht kennen Mässigung?
Ja wohl das; denn ich weiss nunmehr die Lehre, dass
Den Feind man hassen müsse grade nur so weit,
Als würde man noch lieben, und dem Freunde bin
So viel zu dienen und zu nützen ich bereit,
Als würd' er's nicht stets bleiben. Denn den meisten ist
Der Menschen unverlässig edler Freundschaft Port.
Jedoch mit diesem wird es gut seyn. Aber du, (*zu Tekmessa*)
Begieb hinein dich, und Vollendung flehe, Weib,
Die Götter, dass das werde, was mein Herz begehrt.
Und ihr, Genossen, eben so wie diese, thut
Die Liebe mir und heisset Teukros, wenn er kömmt,
Für mich zu sorgen, wohlzuwollen euch zugleich.
Denn ich, ich gehe dorthin, wo mein Weg hin ist.

Hr. Solger.

Doch ihr gehorcht mir, nud erfahrt vielleicht *sodann*,
Wiewohl ich jetzt noch leide, bald mein Wohlergehn.

Der Recensent.

Ihr aber, thuet, was ich sagt', und ihr vernehmt
Vielleicht wohl, wenn ich jetzt auch leide, noch mein Glück.

Elektra mit der Urne. V. 1126.

O *wehe*, Denkmal meines Allertheuersten!
Orestes' Überbleibsel! Wie davon gesandt
Mit andrer Hoffnung, *grüss'* ich dich zurückgekehrt!
Als *leeres* Nichts *ja* trag' ich nun in Händen dich:
Und sandt', o Jüngling, blühend dich zuvor davon!
Ach wär' ich damals selbst entflohn dem Leben nur,
Bevor in fremdes Land ich hin dich gab, entwandt
Mit diesen Händen, und dem *Mordunheil* entrückt;
Dass todt *daniederfallend* du denselben Tag
Am Vatergrabmal gleichen Theil *erlösetest!*
Nun, fern der Heimath, *ausgejagt* in fremdes Land
Vergingst du graunvoll, meiner Schwester*huld* beraubt;
Die nicht in treuen Händen, ach, ich Arme, *weh!*
Dich badend *ausschmückt'*, aus der Flammenglut zurück
Nicht, *wiedernahm*, wie billig, dich betrübte Last.
Vielmehr, in fremden Händen, mitleidlos *besorgt*,
Ein kleiner Umfang kommst du her in kleinem Raum.
O weh, ich Arme, meiner Pfleg' in jener Zeit,
Der ganz *erfreuungslosen*, die ich oft an dich
Mit süsser Arbeit wandte. Denn du warest nie
So sehr von deiner Mutter, wie von mir, geliebt.
Der Hausgenossen keiner, ich nur nährte dich;
Und Schwester riefst du immer mich vor allen an.
Und hingegangen ist an Einem Tage diess,
Mit dir gestorben! Alles diess enteilest du
Dem Sturme gleich wegraffend. Ach, dein Vater *ging*,
Ich selber *starb dir;* dich entriss nun auch der Tod;
Und unsre Feinde lachen; und es rast erfreut
Die Rabenmutter, der du oft verborgen mir,
Geheimen *Laut* zusandtest, dass ihr Züchtiger
Du einst erschienest. Aber nun nahm alles das
Dein böser Gott und meiner *unabänderlich;*
Der so dich wiederschickte, statt der theuersten
Gestalt, den *leeren* Schatten und der Asche *Rest!*
Ach weh!
Unseliger Leib!
Weh, weh!
O schrecklichen Weg, o weh, weh,
Mir *fortgesendet*, Liebster, wie *verderbst* du mich!
Ja, mich *verderbst* du, wehe, *mitgebornes Haupt!*
So schliesse mich *doch* mit hinein in dieses Haus,
Mich Nichts in *dieses* Nichts; damit *bey dir versenkt*
Ich wohn' in Zukunft. Während du noch oben warst,
Da theilt' ich alles gleich mit dir; so werde nun
Der *Todten* nimmer deine Grabes*kluft gesperrt*.
Denn *nicht Verstorbne*, seh' ich, quält Bekümmerniss.

Andenken o des liebsten aller Menschen mir,
Von Orestes Leben übrig! o wie hoffnungslos,
Wie ich dich nimmer weggesandt, empfang' ich dich!
Denn jetzo trag' ich dich in Händen als ein Nichts,
Und sandte glänzend aus dem Hause dich, o Sohn.
Wär' ich geschieden von dem Leben doch zuvor,
Eh' ich auf fremden Boden dich entsendete,
Und stahl mit diesen Händen und dem Mord entzog,
Auf dass gestorben an demselben Tag du lägst,
Antheil empfangend an dem väterlichen Grab.
Nun, ausser Haus, ein Flüchtling in dem fremden Land,
Kamst du, getrennt von deiner Schwester, elend um,
Und nicht mit lieben Händen, ich Unselige,
Schmückt' ich im Bade, nahm aus ringsentflammter Glut
Nicht auf, wie Recht ist, diese jammervolle Last,
Vielmehr, durch fremde Hand bestattet, Armer, ach!
Bringt, eine kleine Masse dich, ein klein Gefäss.
O weh, mit meiner alten nutzenlosen Pfleg',
Ich leidensvolle, die ich oftmal hab' um dich
Mit süsser Müh verwendet; denn du warest ja
Mehr von der Mutter niemals, denn von mir geliebt.
Und keine Diener waren, nein ich Wärterin,
Und wurde Schwester Schwester angerufen steis.
Doch nun ist hingeschwunden diess an Einem Tag,
Mit dir gestorben! Denn du rissest alles mit
Und gingst, wie Sturm, von hinnen. Vater ist dahin,
Ich bin des Todes, weg dich selber nahm der Tod;
Die Feinde lachen und vor Freud' ist ausser sich
Die unmütterliche Mutter, wo du vor geheim
Mir öfters Kunde sandtest, als erschienest du,
Ein Rächer, selber. Doch der Unheildämon hat,
Der dein' und meine, dieses abgeschnitten nun,
Der also dich mir sandte, statt der theuersten
Gestalt, nur Asch' und Schatten, wesenlos und leer.
Weh mir, weh!
O du kläglicher Leib! Ach, ach!

O schrecklichen Weg — weh, ach weh! —
Mir hergesendet, Liebster, wie bringst du mich um!
Bringst um mich wahrlich, o du brüderliches Haupt.
So nimm mich denn in diese deine Wohnung auf,
Mich Nichts ins Nichts, damit danieden ich mit dir
Hinführo wohne. Denn dieweil du oben warst,
Da hatt' ich alles gleich mit dir, und fodre nun
Zu sterben, nicht leer aus an deinem Grab zu gehn.
Denn welche starben, diese seh' ich unbetrübt.

Auch die Anapästen und die wenigen Trochäen und Hexameter sind nicht bloss metrisch, sondern auch dem Inhalt nach im Ganzen sehr wohl gelungen. Was aber die Chorgesänge und übrigen Stellen in lyrischen Sylbenmaſsen betrifft: so ist das Räthsel, wie neben den Rhythmen auch die Worte in allem Einzelnen treu übersetzt werden können, ohne dass Unlesbarkeit im Einzelnen oder im Ganzen entstehe, auch hier noch nicht gelöst, und unseres Bedünkens bedarf dieser Theil nothwendig nicht bloss einer sorgfältigen Verbesserung, sondern einer gänzlichen Umarbeitung nach anderen Grundsätzen und mit feinerem Gefühl und strengerer Foderung des Schönen. Dass diesen Poesieen ein leichter Ausdruck gegeben werde, wäre eine wunderliche Foderung; nein, eben das gedankenvolle, gediegene, kunstreiche Schwere in denselben muss ununterbrochen ihren wahren Effect in der Tragödie andeuten. So langsam, majestätisch, eindringlich und vollstimmig hergesungene Lieder foderten eine ganz ungewöhnliche, schwerlöthige Sprache. Wenn einfache, grossartige Musik den Geist bewegt: so können nur kuhne, stark, weit und neu verbundene Worte mit dieser Bewegung ruhig fortschwimmen; gewöhnliche verschwinden wie leichte Splitter in erregten Meereswogen. Es wirkt wohlthätig, dass der Gedanke, in seiner erhöhten Thätigkeit leicht spielend, das Gefühl bricht, mildert, sich ins Unbestimmte zu vertiefen abhält; und die Geistesbeschäftigung so mit dem mehr Hingegebenen, mit dem Genuss der Töne verbunden, diess bringt die Fülle und Wonne der höchsten musikalischen Kunst hervor. Die Musik, wovon die Rhythmen einen, auch für den Wohlerfahrnen, nur gar leisen Anklang enthalten, müssen wir in Gedanken immer zu suppliren suchen, wenn wir uns eine lebendige Anschauung

der Tragödie bilden, oder wenigstens ihre wahre Wirkung vollständig berechnen wollen. Nun mögen die Lieder in der Übersetzung immer so ausfallen, dass sie nur als integrirender Theil eines solchen Ganzen gefallen, nur bey dem langsamsten, aufmerksamsten Lesen und bey gewählter Stimmung klar und rund und bey aller Strenge und Litaney des Tones schön erscheinen; allein alles, was in und ausser der Musik so ist, wie nie ein Originaldichter etwas Ähnliches geboten hat, hässlich im Ausdruck, steif und widrig in Wendungen, muss vermieden seyn. Um die Rhythmen immer beyzubehalten, was doch nöthig ist, muss nach unserer Meinung in den Worten mehr eigentlich poetisches Talent angewandt, und von dem Buchstaben des Textes mehr als in anderen Versarten abgegangen werden, besonders auch in den Stellen, die unbildlich Reflexion und Übergänge enthalten, die so leicht allzu flach und prosaisch werden, wenn nicht ausser den Wortfüssen einiger Reiz und Eigenthümlichkeit des Ausdrucks hinzukommt, welche die wörtliche Treue nicht immer gestattet. Der Raum erlaubt nicht, unser Urtheil hierüber noch auszuführen, welches zu begründen nicht schwer fallen könnte. Denn nur wenige der Chorlieder sind ohne Anstoss zu lesen, wie etwa *Tyr.* 151. *Col.* 116. *Tr.* 951. *Aj.* 1187. *Ph.* 135. 676. 1081. *Ant.* 333. 583 (obgleich, was das letzte betrifft, in der *Seidlerschen* Übersetzung im Merkur 1804. St. 3 Manches weit gelungener ist, z. B. der Vers: (wenn der Sturm) *Aus Thrakien in der Flut ein nächtlich Graun empört*); weniger schon *Tyr.* 462. 1315. *Ant.* 100. *Col.* 1446; oder wenn man auch nicht gerade auf Hässliches stösst: so fehlt allzusehr das, was uns das Original so anziehend macht, wie *Col.* 679. 1212. Aber dagegen die vielen anderen, welche den Gesetzen des Schönen so sehr widerstreiten! Irren wir nicht: so liegt der Hauptgrund des Verfehlens in der zu einseitigen Verfolgung des Rhythmischen, wodurch der Blick von dem Ausdruck und von dem Ganzen in seinen in einander verschmolzenen Bestandtheilen zu sehr abgezogen wurde. Die Schwierigkeit der Aufgabe ist so gross, sie ist noch sogar nirgend befriedigend gelöst, dass dieser unser Tadel eigentlich kein Vorwurf gegen den Vf. heissen kann. — Die sehr wohlgeschriebene Vorrede, reich an wahren und guten Gedanken, ästhetischen und metrischen, muss Rec. ebenfalls übergehen. Den Theil über die Tragödie und die Idee der einzelnen sophokleischen Stücke wird er ohnehin anderswo zu berühren Gelegenheit haben. W—k.

JUGENDSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Der physikalische Jugendfreund*, oder fassliche und unterhaltende Darstellung der Naturlehre, mit der genauesten Beschreibung aller anzustellenden Experimente, der dazu nöthigen Instrumente, und selbst mit Beyfügung vieler belustigenden physikalischen Kunststücke, von D. *J. H. M. Poppe*, Rath und Prof. zu Frankf. a. M. Erster Theil mit 6 Kupfertafeln. 1811. 268 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Des Vfs. Wille ist, in 4 Bändchen mit 25 bis 28 Kupfertafeln eine gedrängte Darstellung der Naturlehre zu geben, ohne der Ausführlichkeit und Fasslichkeit zu schaden; dabey kein wesentliches Experiment auszulassen, und den physikalischen Apparat durch treue Abbildungen anschaulich zu machen. Sein Zweck ist nicht bloss Selbstunterricht, sondern sein Buch soll auch manchem Lehrer als Lehrmittel, und Schülern, die ihren Cursus der Physik beendigt haben, als Wiederholungsmittel dienen.

Die Behandlungsart, die der Vf. gewählt hat, ist — wie man von selbst vermuthen wird — durchaus die populäre, leicht verständliche; er verlangt nur einen Cursus der Geometrie, ohne welchen freylich die Begriffe von Durchmesser, Halbmesser, Conus u. s. w. fehlen würden, und umgeht alle mathematischen Demonstrationen. Sein Vortrag ist sehr fasslich und anziehend, selbst für jeden Knaben, der, unverwöhnt durch gar zu lockere Speise, für Gegenstände der Naturlehre Sinn hat. Recht sehr zweckmässig und belehrend wendet der Vf. jedes physische Gesetz auf Gegenstände des Lebens an, so dass bald das Gesetz dadurch erläutert, bald das Beyspiel selbst dadurch verständlich wird.

Rec. glaubt daher, dass das Buch in seiner Art zweckmässig sey, nicht bloss für Selbstunterricht eines jeden, der keine Gelegenheit zum physikalischen Unterricht hat, oder zur Wiederholung, sondern selbst für den angehenden Lehrer, dem gerade nicht der wissenschaftliche, sondern der populäre Unterricht Pflicht ist; denn für den gründlicheren Unterricht besitzen wir Lehrbücher genug. Und da bey des Vfs. Schrift im Grunde alles Verdienst in der populären, fasslichen Behandlung des Stoffs liegt: so bleibt sehr zu wünschen, dass er seiner schätzenswerthen Kunst der leichten Darstellung durch den selbstbestimmten Raum keine Fesseln anlege und sie dadurch lähme. Fast scheint es Rec., als wenn der Vf. in dem letzten Drittel der Schrift, wo von den einfachen mechanischen Potenzen die Rede ist, namentlich bey der Schraube ohne Ende, jene Schranken nicht ohne Einfluss gefühlt hätte; schwerlich ist er hier denen verständlich geworden, welche dieses mechanische Mittel nicht schon aus der Anschauung kennen. Rec. findet übrigens die Schrift sehr empfehlenswerth, ungeachtet hie und da ein leichter Fehlgriff zu bemerken ist. Wenn der Vf. z. B. S. 48 sagt: „Der Mond, den du noch über den (dem) westlichen Horizont erblickst, ist in Bewegung, denn bald wirst du ihn hinter den Berg sinken sehen": so ist diess Beyspiel übel gewählt, denn das Hinabsinken ist ja hier nicht das Resultat der Mondsbewegung; würde dieses nicht gerade entgegengesetzter Art seyn müssen? — S. 84 hat sich der Vf. ganz vergessen, indem er die elastische Kraft der bekannten Armbrust bloss in die aufgezogene Schnur setzt, und nicht in den Bogen.

yn.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 29 MAY, 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Leyden, b. Haak u. Comp.: *Specimen philologicum, exhibens conspectum operis Ibn Chalicani de Vitis illustrium Virorum*, quod etc. Praeside etc. *Jo. Henr. van der Palm* etc., publicae disceptationi committit *Bern. Fred. Tydeman*, Trajectinus, S. M. Cand. et designatus V. D. M. in pago Herveld. 1809. 263 S. u. 13 S. Verbesserungen und Glückwünschungsgedichte etc. gr. 4.

Der Morgenländer, mit dessen literarischen Verdiensten Hr. *T.*, ein Sohn des geschätzten Rechtslehrers zu Leyden, uns in dieser Schrift bekannter machen wollte, *Schamseddin Ahmed Ebn Mohammed*, gewöhnlich *Ebn Chalican* oder *E. Chilcan*, d. i. *Chilcan's Abkömmling*, genannt, aus dem hochgefeyerten Geschlechte der Barmekiden, ward geboren zu Arbela im Jahre der Hedschra 608 (Chr. 1211), verwaltete, nachdem er Kadi zu Kahira gewesen war, das Amt eines Oberkadis von Syrien zu Damascus 659—669, und wiederum 676—681, und starb daselbst in diesem letzten Jahre (im J. Chr. 1282).

Er ist der Verfasser eines arabischen, nach dem Alphabete geordneten Wörterbuchs berühmter Leute, wovon die meisten Mohammedaner und Mannspersonen *) sind. Dieses im J. 672 (1273) vollendete, und *Wafiat alajan*, d. i. *Mortes hominum illustrium*, betitelte Buch hat nicht allein im Oriente den gröfsten Beyfall gefunden, sondern auch Europäer haben es sehr gepriesen. So schreibt unter anderen der berühmte Engländer *Jones*: „*Nescio an hic omnibus vitarum scriptoribus sit anteponendus. Est certe copiosior Nepote, elegantior Plutarcho, Laërtio jucundior, et dignus est profecto liber, qui in omnes Europae linguas conversus prodeat.*" Daher rieth auch der vortreffliche Orientalist, der sel. Ritter *Rau*, dem Vf. der gegenwärtigen Schrift, seinem Schüler, als er ihn fragte, was er vor seinem Abzuge von der leydischen Akademie als eine Beurkundung seiner Fortschritte in der orient. Literatur dem Publicum am liebsten vorlegen sollte, an jenen wichtigen Schriftsteller seine Hand zu legen. — *Rau's* Plan war: „*T.* sollte 1) die Vorrede, 2) das von einem Unbekannten verfafste Leben *Ibn Chalican's*, 3) ein paar Artikel zur Probe, und 4) ein Verzeichnifs aller Artikel des ganzen Werks liefern." — Das war ein Vorschlag, der wohl die meisten jungen Männer niedergeschlagen, und von einem Unternehmen, das grofsen Muth, Fleifs und Geduld erfoderte, zurückgeschreckt haben möchte: denn *Ibn Chal.* Wörterbuch hat keinen geringen Umfang, und eine neuere mit kleinen Zügen geschriebene Copie, die dem Rec. vorliegt, beträgt nicht weniger als 1280 S in Quart. Das alles mufste von dem Unternehmer dieser Arbeit gelesen, studirt, ausgezogen und verglichen werden! Das Mühsame davon können nur solche, die arabische Handschriften in Händen gehabt und genauer durchgesehen haben, völlig begreifen, Anderen läfst es sich in der Kürze nicht deutlich machen. Defswegen setzte der weise Rathgeber noch schön hinzu: „*Scio quidem, aliquem tibi fore exantlandum laborem, ast ardua quae pulcra.*" — *T.* liefs sich durch die ihm aufstofsenden Schwierigkeiten nicht abhalten, sondern griff die Sache mit jugendlichem Eifer an; und desto mehr mufs man es bedauern, dafs das ungünstige Schicksal, welches über die orientalischen Studien zu walten scheint, ihn jenen Plan nicht ganz hat ausführen lassen. *T.* legte die Hand an das Werk, und versuchte, unter seines Lehrers Führung, seine Kräfte zuerst an den Biographieen des mohammedanischen Gottes- und Rechts-Gelehrten *Mobarac Ebn Alatsir*, und des von den Schiiten ausnehmend verehrten *Imam's Musa Alcadem*; er schrieb sie ab und bearbeitete sie. Allein der für Leyden höchst unglückliche 12 Jan. 1807 vernichtete diese fleifsige Arbeit in der *rauischen* Wohnung, und der 1 December desselben Jahres rifs den würdigen *Rau* selbst in der Blüthe seines Lebens von der Seite seines dankbaren Lehrlings weg. — In der Folge empfahl Hr. *van der Palm*, der nun *Rau's* Stelle vertrat, die Biographie des Barmekiden, *Jahja Ben Chaled* zum Probestücke. *T.* merkte aber bald, dafs der Zusammenhang es erfodere, die Biographieen von *Jahja's* Söhnen, *Dschafar* und *Fadl*, mit jener zu verbinden (und allerdings, setzt Rec. hinzu, hat *Ibn Chalican* die Lebensbeschreibungen von diesen seinen drey grofsen Vorfahren ganz vorzüglich *mit Liebe* ausgearbeitet); dadurch würde aber der Raum der Schrift, die für eine akademische Differtation schon zu stark war, gar zu sehr ausgedehnt worden seyn — er hielt es also für besser, diesen Theil seines Vorhabens für jetzt aufzuschieben. Und so ist uns das Beste, das Wesentlichste, das, woraus die Art und Kunst des Schriftstellers allein vollständig zu erkennen war, entgangen, und das wieder wahr geworden, was der Dichter sagt: „*Et habent sua fata libelli.*"

Wir wollen nun das Specimen selbst genauer ansehen. — Im ersten Paragraphen wird von der Geschichte der arabischen Literatur seit ihrem Anfange

*) Unter 858 *Mannspersonen* figuriren nur 9 *Damen*.

kürzlich gehandelt, und manches dazu Brauchbare fleisig gesammelt. Bey der Gelegenheit erhält eine wichtige Stelle aus dem *Ebn Chal.*, die *Adler* in der *Descriptio Codicum quorundam Cuficorum* eingerückt hatte, die nöthigen Berichtigungen im Text und in der Übersetzung. Nur dem, was S. 4. Z. 8 u. 7 von unten über die Verwerflichkeit einer gewissen Leseart in der *v. d. palmischen* Handschrift geäusert wird, möchte man nicht beystimmen können, indem dieselbe wegen *Silv. de Sacy's* scharfsinniger Untersuchungen in seinem *Mémoire sur la littérature des Arabes* p. 12 sqq., welches im 50 Bande der *Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* steht, der anderen wohl vorzuziehen seyn möchte. — Die Paragraphen 2 u. 3 beschäftigen sich mit dem *Chilcaniden* und seinem Wörterbuche. Hier werden auch die Bruchstücke davon erwähnt, die bisher gedruckt sind, — doch nicht alle. So fehlt, um nur ein Beyspiel anzugeben, dasjenige, was Hr. *Caussin* in seiner Bearbeitung der *Tabularum Hakemiarum* (*Azzidsch Alhakemi*) des *Ebn Junes* in den pariser *Notices et Extraits des MSS. etc.* T. VII. 1804 hat abdrucken lassen, worüber man sich um so vielmehr wundern muss, weil derselben ein leydenscher Codex zum Grunde liegt, sie also einen Bewohner von Leyden am meisten hätte interessiren sollen. Es sind die Numern 499, 376 u. 863 des *tydemanischen* Verzeichnisses, welche die Nachrichten von dem Astronomen *Ali Ebn Junes*, seinem Vater, dem Geschichtschreiber *Abdarrahman*, und seinem Urgrosvater, dem Rechtsgelehrten *Junes*, enthalten. — Im 4 Paragraphen werden die Handschriften des Originals, welche Hr. *T.* benutzt hat, beschrieben; es sind die folgenden: 1) Drey Bände aus der leydener Universitätsbibliothek, die aber, wie das bey sehr vielen morgenländischen Handschriften der Fall ist, eigentlich nicht zusammen gehören: sie sind zwar alle Quartanten, aber die beiden ersten kleiner als der dritte, und wenigstens vier Hände haben sie zu verschiedenen Zeiten verfertigt. 2) Ein Band aus derselben Bibliothek, der nur etwa $\frac{1}{6}$ der Artikel des Wörterbuchs enthält: er ist im J. d. H. 730, kaum 58 Jahre nach der Vollendung der Urschrift, geschrieben, folglich wegen seines hohen Alters von grosem Werth. 3) Drey Bände, ehemals ein Eigenthum des sel. *H. A. Schultens*, jetzt des Hn. *van der Palm*, in 4, aber von ungleicher Höhe. (Rec. kennt diess Exemplar ganz genau, und meint, den ersten Band für gröser Folio, und den dritten für klein Folio erklären zu dürfen. Doch freylich geht es uns Europäern mit orientalischen Bücherformaten oft eben so, wie mit orientalischen Gedichten: wir wissen nicht, in welche von unseren Rubriken wir die einen und die anderen bringen sollen.) An jedem Bande haben zwey verschiedene Schreiber gearbeitet. (Der gröste Theil des mittelsten Bandes ist nicht so leserlich, als man aus S. 36 des Specimen schliessen wird; die Buchstaben sind zwar gros genug, oder vielmehr plump, aber es fehlen sehr oft ihre diakritischen Puncte.) 4) Vier Theile in drey Bänden, ehedem ein Eigenthum des sel. *Ever. Scheidius*, jetzt des Hn. *Willmet's*, Professors zu Amsterdam. Der jetzige Eigenthümer selbst hat sie genau beschrieben, und diese Beschreibung ist S. 39—46 eingeschaltet. Das Format ist gröstes Quart, die beiden ersten Theile sind von einer, und die zwey letzten von einer anderen Hand. Die zwey ersten Theile sind, nach der Unterschrift, im Jahre d. H. 760, und der letzte ist schon im J. 708, also nur 36 Jahre nach der Fertigung der Urschrift zu Hamat vollendet, und eben dieser letzte Theil ist, wie sehr oft darin angemerkt wird, mit der Urschrift sorgfältig collationirt worden. Das sind wesentliche Vorzüge dieses Manuscripts. Was aber Hr. *W.* noch mehr zum Ruhme desselben sagt, ist nicht ganz klar, nämlich die Worte: „*Plures vitas continet quam ullus Codicum, quos huc usque novi.*" — Denn ob es gleich 40 Leben enthält, die die übrigen nicht haben: so fehlen ihm dagegen 350 andere, und es ist ungleich mangelhafter als z. E. das *v. d. palmsche*, in welchem die Summe der Artikel fast bis an 820 steigt. — Hr. *W.* hat es übrigens mit *T.* Abschrift verglichen, und diesem seine Vergleichung mitgetheilt. 5) *T.* bediente sich überdiess eines Verzeichnisses der Artikel des Wörterbuchs, das Hr. *S. de Sacy* zu seinem eigenen Gebrauche aus einer pariser Handschrift ausgezogen, und dem sel. *Rau*, damit *T.* es benutzen könnte, zugestellt hatte. 6) Eine andere schöne, obgleich neue Handschrift, dem Prof. der orientalischen Sprachen zu Deventer, Hn. *Verburg*, zugehörig, die dieser Hn. *T.* geliehen hatte, und wovon zuerst Gebrauch gemacht worden war, ist durch den leydener Brand zerstört worden.

Der Inhalt des 5 Paragraphen ist in der unserer Recension vorangeschickten Geschichte der Probeschrift schon dargelegt.

Nun folgt S. 54—103 das von einem Ungenannten verfertigte Leben des *Ebn Chalican*, und S. 104 bis 119 seine Vorrede zum biographischen Wörterbuche, beide arabisch und lateinisch, mit gründlichen Anmerkungen von *T.* und *Willmet.* — Es ist ohne Zweifel ein Versehen, wenn S. 102. 103 gesagt wird: „*in versione Arabica Polyglotta Gen.* 41, 43 *Graecorum* Κήρυξ *vertitur, neglecto textu Hebraeo,* الطريف"; denn der arabische Übersetzer in der Polyglotte, Rabbi Saadia, folgt bekanntlich nicht den siebenzig Dolmetschern, sondern dem hebräischen Original, und er setzt jenes arabische Wort, welches *mollis, venustus* bedeuten kann, für das hebräische אַבְרֵךְ, dessen letzte Hälfte einige Rabbinen mit רַךְ *mollis, tener etc.* verglichen haben.

Den grösten Theil des *tydemanschen* Specimen S. 121—259 nimmt das Verzeichniss der Artikel von *Ebn Chal.* Wörterbuche ein: es sind 865 oder (wenn man die No. 186 und 584, weil sie zweymal vorhanden sind, auch zweymal zählt) 867 Numern. — Auf einer jeden Seite findet man die Anfänge etlicher Artikel des Textes, worin die Vornamen, Namen, Zunamen und Titel der Personen, wovon die Rede seyn soll, nebst ihren Ämtern, Ständen u. s. w. angege-

ben werden, arabisch. Darunter stehen bald mehr, bald weniger Anmerkungen, welche theils Varianten aus anderen Handschriften, theils Angaben der Zeiten und Örter, wenn und wo jene Personen geboren und gestorben sind, theils auch zuweilen noch Hinweisungen auf *Herbelot's* Bibliothek und ähnliche Bücher enthalten. Die Anmerkungen sind lateinisch, nur die Varianten (wie natürlich) und die Ortsnamen sind arabisch gegeben. — Wir wollen, um die Sache anschaulicher zu machen, eine Probe von der 178 S. erborgen. Es kommen da, No. 365—371, sieben merkwürdige Männer, von denen wir die zwey berühmtesten wählen, den Text und die Anmerkungen vollständig beybringen, und diese mit eigenen Anmerkungen begleiten wollen. Wie wir selbst diese 2 Nummern und die 5 übrigen derselben Seite etwa behandelt haben würden, davon gleich hernach. —

Die zwey Numern sind in *T's.* Verzeichnisse 365 und 369.

365) ابو محمد عبيد الله الملقب بالمهدي.

369) ابو عمرو عبد الرحمن بن عمرو . . . . الاوزاعي امام اهل الشام.

Not. 365) عبيد *S.* عبد. — *Hic praeterea sub multis aliis nominibus invenitur in diversis libris genealogicis. — Natus* بمدينة سلمية *secundum alios* بالكوفة *a.* 259. *sec. al.* 260, 266. *obiit* بالمهدية *a.* 322. *Herbelot v. Mahadi et Mohammed Aboulcassem. Reiskius ad Abulfedae Annal. Vol. II. p.* 737 *seqq. Ejus cunctatio in proverbium abiit, quod refert Meidani. vid. Schultens Proverb. Meidani No.* 64. *p.* 63. *Fuit autem ille Mahadi* الشيعي *Schiita, ultimus duodecim Imamorum, qui tanquam legitimi Ali successores in honore sunt apud Persas. vid. Herbelot v. Imam.*"

Not. 369) *Natus a. Heg.* 88. *sec. al.* 93. *obiit* بمدينة سروت *a.* 157."

Unsere Anmerkungen über jene Anmerkungen sind diese: a) Da der in No. 365 genannte Regent sonst immer *Obeidallah* und nicht *Abdallah* heisst: so ist die Variante *Abd* verwerflich und wegzulassen. b) *Obeidallah* führt freylich bey anderen Schriftstellern noch andere Namen, z. E. *Abulkasem*, *Saïd etc.*; aber in *T's.* Worten: „*Hic — genealogicis*" ist er doch vermuthlich mit dem, den wir unter c) nennen werden, verwechselt: der heisst bey den Schiiten, die ihn ausserordentlich verehren, *Almontadar*, ٱلْمُنْتَظَر *der sehnlichst Erwartete*, *Alhodscha*, ٱلْحُجَّة *der Entscheider* u. s. w. c) *Herbelot* hat allerdings S. 531 der ersten Ausgabe zwey Artikel von *Mahadi*, allein nur der zweyte davon bezieht sich auf unseren *Obeidallah*, der erste hingegen, und alles, was *T.* hier von „*Ejus cunctatio*" an bis „*v. Imam*" — schreibt, geht nicht auf ihn, sondern auf einen ganz anderen *Mahdi*, den *Abulkasem Mohammed Ebn Alhasan Alaskeri*, welcher in *T's.* Verzeichnisse S. 211. No. 573 (nicht, wie wie es verdruckt ist, No. 473) vorkommt, wohin also das hiesige versetzt werden muss. — Was aber *T.* bey der letzten Stelle sagt: „*interfectus est a.* 265", hat *Ebn Chal.* nicht, sondern, „er sey damals in ein *Serdab*, d. i. einen Keller oder eine Grotte, gegangen, und nicht wieder zum Vorschein gekommen." d) Was aus *Reiske* zum *Abulfeda* citirt wird, hat hier seine gehörige Stelle, aber von *Schultens* ist es zum *Meidani* unrichtig angewandt. e) *Auza—i* war, diess lässt *T.* aus, geboren zu Baalbec — so steht in der *v. d. palmischen* Handschrift unseres Autors und in *Abulfed.* Ann. Vol. II. p. 30. f) Aus eben diesen beiden Zeugen sieht man auch, dass er nicht in einer (sonst unbekannten) Stadt *Serut*, sondern im berühmten *Beirut* (بَيْرُوت), *Berytus*, gelebt habe und gestorben sey.

Nun ein Versuch des Rec., diese 7 Artikel nothdürftig und kurz zu behandeln. Man könnte sie ungefähr also fassen, und die nöthigsten Erläuterungen sogleich damit verschmelzen:

365) *Abu Mohammed Obeidallah*, genannt *Almahdi*, geboren zu Salamija in Syrien, oder zu Cufa in Irak Arabi (Chaldaea), im J. d. H. 259 oder 260 oder 266 *), starb als Chalife und Beherrscher von Nordafrika in der von ihm erbauten und nach ihm benannten Stadt Almahdija im J. 322. Die Dynastie der Fatemiden oder Obeiditen fängt mit ihm an.

Anm. المهدي kann *Almahdi* (ٱلْمَهْدِيّ) und *Almohdi* ٱلْمُهْدِي ausgesprochen werden; im ersten Falle kann es den, der von Gott auf den rechten Weg (zur wahren Religion) geleitet worden ist, und im zweyten den Hersteller der Ruhe bedeuten. So nennen die Mohammedaner eine höchst erhabene Person, die, als ein Abkömmling ihres Propheten Mohammed und dessen Schwiegersohns, des Chalifen Ali, kurz vor dem Ende der Welt auf der Erde erscheinen soll, um Religion und Recht, Friede und Glückseligkeit wieder in dieselbe einzuführen und herrschend zu machen. Mehrere solche *Mahdis* sind von Zeit zu Zeit unter den Bekennern des Islams aufgetreten. S. *Silv. de Sacy* in den parisischen *Notices et Extraits des MSS.* T. II. p. 146—150.

366) *Abu Ahmed Obeidallah*, *Ben* (Sohn des) *Abdallah*, *Ben* (Enkel des) *Taher* (طاهر) . . . . *Ebn* (Nachkomme des) *Mahan*, *Alchoza—i* (aus dem Stamme *Choza*. Oberster der Leibwache des Chalifen *Mamun*, ein Schriftsteller und Bellettrist), geboren im J. 223, gestorben 300 zu Bagdad.

Anm. 1. *Taher* (s. unten No. 308) war einer von *Mamuns* Obergeneralen, und half ihm das Chalifat erstreiten; dafür erhielt er die Statthalterschaft von Chorasan, und ward

*) In einem solchen Falle, wenn der arab. Biograph verschiedene sich widersprechende Angaben in seinen Quellen fand, und nicht entscheiden konnte, welche die richtigere sey: so setzt er dahinter *Allaho a—lamo*, *Gott weiss es am besten* — und dann liest man in den Anmerkungen gemeiniglich dieselben arab. Worte. Wozu das? Das lat. *N. L.*, d. i. *non liquet*, hätte da bessere Dienste gethan.

darin fast unabhängig, vererbte sie auch auf seinen Sohn *Abdallah* (s. No. 350). Von ihm stammt die Dynastie der Taheriden ab.

Anm. 2. Die Leseart *Abd* für *Obeid* (s. *Tyd.*) ist unrichtig, weil *Ibn Chalican* die *Abdallahs* mit No. 364 schon zu Ende gebracht hat.

367) *Abulhocm Obeidallah*, *Ebn* (Sohn des) *Almodaffar* (المظفر) .... *Albaheli* (d. i. aus dem Stamme *Bahel*), ein Arzt und Bellettrist, genannt *Almaarri* (المعري), geb. 486 in Jemen, gest. 549 zu Damascus.

Anm. Er war Oberfeldarzt des seldschukischen Sultans *Mahmud* gewesen. — Warum er *Almaarri* heisse, ist unbekannt, weil man nicht weiss, dass er mit einer von den syrischen Städten Maarra (s. *Abulfed.* Tab. Syr. p. 111 sqq.), wovon jenes Nomen abgeleitet werden kann, in Verbindung gestanden habe. Soll man vielleicht *Almeri* (المري) schreiben? Denn *Ibn Chal.* sagt ja, seine Familie stamme von Almeria in Spanien her. Oder ist die Leseart eines pariser MS. (s. *Tyd.*) *Almagrebi* (المغربي), *der Abendländer*, wie ein *orientalischer* Mohammedaner den *spanischen* wohl hätte nennen können (s. *Herbelot* unter *Andalous*), vorzuziehen?

368) *Abu Isa*, *Abdarrahman*, *Ebn* (Sohn des) *Abi Leili*, *Jesar*, oder nach Anderen des *Dawud Ebn Belal* ..... *Alansari*, d. i. von Medina in Arabien herstammend, einer der vornehmsten Tabe-un zu Cufa, geb. unter dem Chalifen *Omar I*, um das J. d. H. 18, verlor 83, oder 81, oder 82, in einer Schlacht oder in einem Flusse das Leben.

Anm. a) *Jesar*, — so hat der *v. d. palmische* Codex, ist besser als *Tyd. Sar.* b) *Tabe-un*, so heissen die mohammedanischen Gesetzlehrer, die zunächst auf die Sahaba, d. i. Mohammeds Zeitgenossen, folgten. S. *Herbelot* unter *Tabeoun*.

369) *Abu Amru*, *Abdarrahman*, *Ebn* (Sohn des) *Amru*, *Auza — i* — d. i. vom Stamme *Auza* (أوزاع), ein von den Syrern vorzüglich geachteter Rechtsgelehrter, geb. im J. 88 oder 93 zu Baalbec, gest. 157 zu Beirut, s. *Herbelot* unter *Auzai* und *Abulfed.* Ann. T. II. p. 31, wo *Reiske* irrt, wenn er ihn *Theologum* nennt; das arabische *Fakih* ist gewiss ein *JCtus*: doch ist die *Theologie* in gewisser Rücksicht mit der Rechtsgelehrtheit bey den Mohammedanern näher verwandt, als bey den protestantischen Christen.

370) *Abu Abdallah*, *Abdarrahman*, *Ebn* (Sohn des) *Alkasem* .... *Alotaki* (العتقي), d. i. aus dem Stamm *Otka*, ein Rechtsgelehrter von der Secte oder Schule des *Malec*, geb. im J. 132, oder 133, oder 128, gest. 191 in Ägypten, in der Gegend des nachherigen Kahira.

Anm. „Der Stamm *Otka* begriff Leute aus allerley arabischen Stämmen, die von Mohammed im Kriege gefangen, aber wieder frey gegeben worden waren; daher der Name von *Atak* عتق *manumissus fuit*. Sie zogen mit dem Feldherrn *Amru* nach Ägypten, und liessen sich daselbst nieder.“ *Ibn Chalican.*

371) *Abu Soleiman*, *Abdarrahman* ...... *Alansi* (العنسي aus dem Stamm *Anas*), *Addarani* (aus dem Dorfe Darja im Thal Guta bey Damascus), ein berühmter Zahed, d. i. Ascete und Mystiker, gest. 215.

Anm. Das Wort *Ebn* (Sohn) vor *Abdarrahman* in einem pariser MS. (s. *Tyd.*) wird ein Schreibfehler seyn.

Hätte Hr. *T.* das ganze Verzeichniss aller Artikel des *Ebn Chal.* auf eine ähnliche Weise lateinisch behandeln wollen: so würde er dem Setzer und sich nicht nur viele Mühe erspart, sondern auch um seine Leser sich sehr verdient gemacht haben, selbst Nicht-Orientalisten, die, wenn sie Freunde der allgemeinen Literaturgeschichte sind, die orientalische zuweilen zu Rathe ziehen müssen, würde sein Buch gedient haben, um etwas Bestimmteres von den literarischen Schätzen, die in seinem Autor versteckt liegen, zu erfahren.

Jetzt ist es für diese ein verschlossenes und mit sieben Siegeln versiegeltes Buch, — vornehmlich desswegen, weil keine ihnen bekannten Buchstaben, sondern arabische gebraucht worden sind. Man hätte dieselben in lateinische übertragen, und nur, wo diese jenen nicht vollkommen entsprechen, es durch Beyfügung des Worts in den Originalzügen andeuten sollen. Eben das, was von den Texten der Artikel gilt, gilt auch von den Ortsnamen in den Anmerkungen, und es lässt sich schlechterdings nicht absehen, was dadurch, dass die Namen *Bagdad*, *Nisabur*, *Kazwin*, *Schiraz* nicht lateinisch, sondern arabisch بغداد، نيسابور، قزوين، شيراز — geschrieben und gedruckt wurden, gewonnen worden sey.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

KURZE ANZEIGEN.

Ausländische Sprachkunde. *Glogau*, in der neuen Güntherschen Buchhandl.: *Anleitung zum Übersetzen* aus dem Deutschen ins Französische, von *C. D. Klopsch*, Conrector am evangel. lutherischen Seminarium zu Glogau. 1811. VIII u. 277 S. 8. (16 gr.) Der Vf. hat sich *Dörings* Anleitung zum Übersetzen ins Lateinische zum Muster genommen, und nach diesem Vorbilde eine Sammlung von deutschen Fabeln, Briefen, Erzählungen, historischen und anderweitigen Aufsätzen verfertigt. Die zum Übersetzen nothwendigen Wörter und Redensarten stehen, zufolge nachweisender Zahlen, unter dem Texte. Seine Quellen waren: *Vaillant*, *Fenelon*, Fr. v. *Genlis*, *Barthelemi*, *Voltaire*, *Berquin*, *Campe*, *Pilpai*, *Moutons* Äsopische Fabeln und zu Paris 1774 gedruckte Musterbriefe. Das Deutsche ist gut, und über die untenstehenden französischen Redensarten wenig zu erinnern. Aufs Beste passen sie freylich nicht allemal. So heisst, S. 100, *auf einen Ausspruch des delphischen Orakels* nicht nothwendig: *conformement à*; *vorschlagen*, heisst nicht: *concourir*. *Unwille des Schicksals* wird nicht richtig durch: *les disgraces*, gegeben. Wem das Schicksal nicht günstig ist, auf den zürnt es desswegen noch nicht.

Ie.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 30 MAY, 1812.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Leyden, b. Haak u. Comp.: *Specimen philologicum, exhibens conſpectum operis Ibn Chalicani de Vitis illuſtrium Virorum.* Quod etc. Praeſide etc. *Jo. Henr. van der Palm* etc. publicae diſceptationi committit *Bern. Fred. Tydeman* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Beyläufig müſſen wir noch erinnern, daſs nicht alle Geburts- und Sterbe-Örter, welche der arabiſche Biograph angegeben hat, in *Tyd.* Anmerkungen eingetragen ſind. Beyſpiele ſolcher Auslaſſungen findet man oben unter No. 367. 369. 370. Bey den meiſten der S. 176 verzeichneten ſieben Numern fehlen ſie ebenfalls. Zuweilen ſind andere kleine Verſehen vorgegangen, wie oben bey N. 369. — Einmal wird ein Ort angegeben, wo ein berühmter Mann verſtorben ſeyn ſoll, ohne daſs *Ebn Chal.* daran gedacht hat. In der Anmerkung zu N. 499 lieſet man nämlich vom Aſtronomen *Ebn Junes:* „*Obiit a.* 399 بكرة." Man möchte alſo verſucht werden, auf einen Ort *Cora, Corra, Cara* — oder wie ſonſt? — zu rathen; allein dieſer Mühe überhebt uns das Original, wo ganz beſtimmt geſagt wird: „*Ebn Junes* ſey بُكْرَةً d. i. am Morgen eines Montages, den vierten des Monates Schauwal im J. 399 geſtorben." Den Ort ſeines Todes nennet es zwar nicht, aber es leidet wohl keinen Zweifel, daſs *Ebn Junes* zu Kahira oder in der Nähe davon, wo er die Wunder des geſtirnten Himmels länger als 30 Jahre und bis kurz vor ſeinem Ende ſorgfältig beobachtet und aufgezeichnet hatte, von dem Tode *übereilet* worden ſey; *übereilet*, ſo ſetzen wir mit Vorbedacht, denn er ſtarb فُجَاءَةً d. i. *plötzlich*, wie *Ebn Chal.* verſichert. *)

Sehr viele von *Tyd.* Anmerkungen enthalten die aus den von ihm gebrauchten Handſchriften geſammelten Varianten; aber die allermeiſten hätten nicht allein ohne den mindeſten Schaden entbehrt werden können, ſondern ſie hätten auch billig wegbleiben ſollen.

*) Von den vielen aſtronomiſchen Schriften dieſes fleiſsigen Mannes ſind die meiſten der gelehrten Welt verloren gegangen, denn ſein dem Trunk ergebener Sohn und Erbe verkaufte ſie nebſt ſeiner Bibliothek pfundweiſe an Seifenkrämer. Wir behalten dieſe Anekdote aus unſerem Biographen hier auf, weil ſie, wenn wir nicht irren, unbekannt iſt.

1) Manche drücken nur eine andere Orthographie aus — z. B. wenn der Name *Harun* (Aaron) in der erſten Sylbe, *Ibrahim* (Abraham) und *Iſhak* (Iſaac) in der 2ten, oder *Soleiman* (Salomo) in der dritten von Einigen *plene*, von Anderen *defective*, d. i. entweder mit einem ruhenden *Elif*, oder ohne daſſelbe, geſchrieben werden: ſo iſt das gerade ſo unwichtig, als wenn einige Deutſche das dehnende *H* ſetzen und andere es auslaſſen. Eben ſo wenig verdiente es angemerkt zu werden: wenn ein arabiſcher Copiſt irgend einmal *Ebn Barmec* d. i. *Barmecs Abkömmling* für *Albarmeki* d. i. der *Barmekide* ſetzte u. ſ. w.

2) Mehrere vermeinte Varianten hingegen ſind offenbar Schreibfehler — und die wären gemeiniglich leicht auszumitteln geweſen. Bald hätte der Zuſammenhang, bald der Umſtand, daſs E. Chal., wie andere arabiſche Hiſtoriker und Geographen, mehrdeutige Namen, d. i. ſolche, bey welchen man etwan anſtoſsen möchte, dem Leſer ordentlich vorbuchſtabirt, bald eine genaue Bekanntſchaft mit orientaliſchen Sachen dazu dienen können. Wir wollen nur etliche Beyſpiele ausheben.

No. 279 ſtehen bey dem bekannten türkiſchen Namen: *Alb Arſalan* — die Varianten: *Alba ſelan* und *Alba rſalan*; was können die anders, als Schreibfehler ſeyn? No. 280 heiſst der, als ein *Saleh* d. i. Heiliger, berühmte *Sahl Ebn Abdallah* mit Recht *Altoſtari*, denn er lebte ja und ſtarb (ſ. die Anm.) zu *Toſtar* in Chuziſtan (Suſiana): wozu war es nöthig, die Abweichung eines pariſ. Ms., in welchem er *Alnoſtari* genannt wird, herzuſetzen? S. *Herbelot* unter Touſteri, wo er aber fälſchlich *Ben Aud* heiſst. —

No. 354 kommt ein Grammatiker vor, *Abdallah Ben Mohammed*, mit dem Beynamen *Albataljuſi*, weil er zu *Bataljus* d. i. Badajoz im ſpaniſchen Eſtremadura geboren war: als Variante ſteht darunter *Albatalmuſi* — wer kann einen Augenblick zweifeln, daſs das falſch ſey?

No. 359 führt *Abdallah Arroſſchati* den Beynamen *Almeri* المري, und eine andere Handſchrift hat المزني *Almozni*; weil aber jener Gelehrte, der, welches *Tyd.* ausläſst, zu Orihuela in Murcia geboren war, zu Almeria in Grenada gelebt hat und umgekommen iſt: ſo wird man wohl Almeri ohne Bedenken vorzuziehen haben. Daſs er zu Almeria, und zwar als Schehid (Märtyrer), als die Chriſten [unter Alfonſo VII, König von Leon, 1147] dieſe Stadt einnahmen, geſtorben ſey, hat *Tyd.* ebenfalls ausgelaſſen.

No. 360 wird vom *Abdallah Ebn Arraddad* gesagt, „er sey *Saheb almikjas bimesr* gewesen," d. i. er habe den *Nilmesser* zu Mesr errichtet. Für *Almikjas* soll ein Ms. *Alkijas* und ein anderes *Alijas* lesen: aber ganz gewiss sind beide Lesearten unrichtig.

No. 562 heisst *Mobarac Ebn Alatsir* ganz recht الجزيري[2] *Aldschezeri*, denn er war aus *Dschezirat Beni Omar* in Mesopotamien: wozu nun noch die sicherlich falsche Schreibart des leydner Codex الخزري *Alchezeri?* (Eben dieses Gelehrten Bruder, Ali Azzoddin, sollte No. 471 gleichfalls *Aldschezeri* heissen: aber selbst im Texte steht da الجوزي *Aldschuzi*, und in der Anmerkung الحوزي *Alhuzi*, und beides ist verwerflich.)

No. 814 wird ein berühmter Redner und Dichter, *Jahja Ben Salama*, الحصكفي, in der leydner Handschrift aber الصكفي genannt, und nur jenes ist richtig, denn er war zu Hesn Caifa, حصن كيفا, in Diar Becr (Mesopotamien) geboren.

No. 818. *Jahja Ben Hebatollah*, ein Briefsteller und Dichter, kann nicht, wie die leydner Handschrift angiebt, *Alwatesi*, sondern muss *Alwaseti*, wie im Texte steht, heissen, weil er aus der Stadt *Waset* in Irak Arabi oder Babeli (Chaldaea) herstammte.

No. 839. *Jakub Ebn Jusof*, der dritte mohadische Regent in Nordafrika, trägt hier im Texte mit gutem Grunde die Benennung *Aleumi*, und eben so sein Vater *Jusof*, N. 855, und sein Grossvater *Abdalmumen*, N. 419, denn sie gehörten zu dem kleinen Stamm *Cumia*, der an der Seeküste, im Gebiete *Telemsan*, im heutigen Staate *Aldschir*, wohnte: folglich ist die Leseart *Alcusi* unter 839 und 855 nichts als ein Verstoss der Abschreiber.

Wir erwarten übrigens keinen Tadel, weil diese Recension etwas lang ausgefallen ist: verdienen würden wir ihn nur dann, wenn *Ebn Chal.* Buch weniger wichtig, und Hn. *Tyd.* Unternehmen weniger lobenswerth wäre. Wir wünschen diesem eine glückliche Musse, um das, was er hier angefangen hat, fortsetzen und beendigen zu können: alsdann wird ihm jeder Literaturfreund, und nicht bloss der Orientalist, den wärmsten Dank zollen. Z.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in d. vossischen Buchh.: *Mutter, Amme und Kind in der Geschichte Herrn Leopold Kerker.* 1808. Zwey Bände. XVI, 500 u. 604 S. 8. (4 Rthlr. 20 gr.)

Ein an Erfahrungen wie an Bemerkungen eben so reiches, als gereiftes Buch, das jedem schätzbar seyn muss, der an dem Wohl der Menschheit, d. h. an der Verminderung ihrer mannichfaltigen Leiden, Antheil nimmt. Der Vf. desselben ist *John Howard*, der sich um die Hospitäler, Gefängnisse, Pesthäuser u. s. so verdient gemacht hat, oder wie der Herausg. sagt, „der grosse Mann, welcher aus Liebe zur Menschheit die Gefängnisse durchbrach, und da, wo man Elend mildern wollte, gewirkt hat." Die Geschichte des Buchs mag man übrigens in der Vorrede selbst nachlesen.

Nach der eigenen Äusserung des Vfs, schrieb er sein Buch für Denker, und in der That, man würde einen sehr grossen Fehlgriff thun, wenn man die lose Speise eines gewöhnlichen Romans in demselben suchen wollte. In ihrem Innersten sucht der Vf. die menschliche Natur mit ihren Schwächen und Trefflichkeiten zu ergreifen, und ergreift sie auch; auch in den kleinsten, Vielen ganz unbedeutenden Begebenheiten sieht er grosse Gesetze der Natur, und bemerkt überhaupt, wo Tausende nichts bemerkt haben würden. Obschon vor mehr als zwanzig Jahren geschrieben, ist die Welt dieses Buches, einige Kleinigkeiten in Sitten und Gebräuchen abgerechnet, immer auch die jetzige, weil der Mensch in seinem eigenthümlichsten Wesen sich nicht verändert. Und von welch einem heiligen, frommen Gemüth ist nicht das Ganze durchdrungen? Wie rein sind die Empfindungen, und wie wahr und wie zart, die sich überall aussprechen! Wie geprüft durch das Leben und bewährt in demselben erscheinet überall der Vf.! Auch in die zartesten und kaum beachteten Verhältnisse, besonders des weiblichen Geschlechts, ist er freundlich eingegangen, und so mit diesem Buche ein wichtiger Lehrer für dasselbe geworden. Wir sind also dem Herausgeber allen Dank schuldig, dass er uns diesen edlen Schatz nicht länger vorenthalten, und des Originals so würdig mitgetheilt habe. Eb.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Jena*, in Commission der crökerschen Buchh.: *Über Philosophie und ihre Geschichte.* Drey akademische Vorlesungen von Dr. *Karl Friedrich Bachmann*, Privatdocent der Philos. in Jena u. Ehrenmitglied d. latein. Gesellsch. daselbst. 1811. 78 S. 8. (8 gr.) In den drey vor uns liegenden Abhandlungen bereitet der Vf. seine Zuhörer zu den Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie vor. Die erste handelt von dem Werthe der Philosophie, die zweyte von dem Wesen der Philosophie, die dritte entwickelt den Begriff der Geschichte der Philosophie. Sie sind das Product eines lebendigen und achtbaren Strebens, Interesse für Wissenschaft den Studirenden einzuflössen, und sie mit dem hohen Gedanken ihrer Bestimmung zu elektrisiren. Es verdient besonders noch dieses bemerkt zu werden, dass der Vf. nicht eine leere und müssige Speculation zu begünstigen, sondern alles Wissen auf das Praktische, als den höchsten Zweck der Menschheit, zu beziehen sucht. Wenn man den Werth der akademischen Vorlesungen vorzüglich nach dem Geiste zu

beurtheilen hat, der in ihnen lebt und in Anderen das lebendige Gefühl einer selbstständigen Individualität anzuregen vermögend ist: so wird man nicht ohne Vergnügen gewahr, wie der Vf. diesen Zweck beständig vor Augen hat, und durch einen lebendigen und kräftigen, gewählten und doch natürlichen Ausdruck zu unterstützen sucht. Wir wollen jetzt durch die Anzeige des Inhalts der drey Vorlesungen diesen Geist noch bestimmter zu zeichnen suchen.

Die erste geht von Deutschlands gegenwärtigem Zustande der Erniedrigung aus, nicht um die Nation noch mehr zu demüthigen, sondern sie durch Selbsterkenntniss der begangenen Fehler zum Glauben an sich und zum Vertrauen zu seiner Kraft wieder zu erheben. „Wir stehen jetzt an der Schwelle des Lebens und des Todes, noch liegt unser Schicksal in unserer Hand; jetzt sind wir nur unglücklich, nicht elend und verächtlich — aber wir können es werden." Dann geht der Vf. zu die Hoffnungen und Besorgnisse in Ansehung der Künste und Wissenschaften über, indem er einen vergleichenden Blick auf die Schicksale derselben in Griechenland und Rom thut, und äussert den Gedanken, dass unser Vaterland, wenn es nur umgewandelt wird, und sich mit neuer Kraft erhebt, auch der Literatur einen neuen Schwung geben, und auf dem Gebiete der Wissenschaft Gesetzgeber werden könne. „Darum Muth gefasst; es muss das Licht der Wahrheit hereinbrechen und der Weltgeist sein grosses Werk vollenden. — Lasst uns unsere ganze Kraft dem Vaterlande widmen, und für Wissenschaft und Leben etwas Grosses und Würdiges erzeugen — und wir können der Zukunft muthig entgegenschauen; was auch das Schicksal über uns beschlossen haben mag, wir werden es standhaft und männlich ertragen, und uns erinnern, dass der Krieg die Tugend nicht zur Beute macht!" Dann kommt der Vf. auf die Philosophie der Wissenschaft des Ewigen, zu deren Liebe und Achtung die Ereignisse der Zeit, der Einsturz der alten Gebäude, die Auflösung der Bande der Natur und das Verschwinden von Treue, Glauben, Freundschaft, Liebe und Schaam alle Edlen hindrängen müssen. Allein der Eifer für Philosophie hat abgenommen, Kälte und Gleichgültigkeit droht überhand zu nehmen. Diese Erscheinung der Zeit erklärt der Vf. auf eine andere Art, als der Professor *Salat* in einer kleinen 1810 über diesen Gegenstand erschienenen Schrift, nicht aus dem Charakter und der Behandlungsart der jetzigen Philosophie, sondern aus der dem Wesen der Philosophie entgegenstrebenden Denkungsart der Zeitgenossen und aus den Zeitereignissen. Denn die Philosophie redet überall von dem Ewigen und Göttlichen, und sucht den Menschen zur Anschauung desselben zu erheben. Dieses Streben begreift ein in Sinnlichkeit versunkenes, nur für das unmittelbar Nützliche empfängliches Zeitalter nicht, und lehnt sich dagegen auf. Auf der anderen Seite wird dem Gemüthe die zur Betrachtung des Wesens der Dinge erfoderliche Ruhe durch den zerrütteten Wohlstand, durch Mangel und drückende Nahrungssorgen geraubt. Diese Betrachtung führet auf die Darstellung des Charakters der gegenwärtigen Philosophie, und er urtheilet über das Verhältniss der Verdienste von *Kant*, *Fichte* und *Schelling* mit der eines Denkers würdigen Bestimmtheit und Ruhe. Rec. hat zwar nicht immer dieselben Ansichten, und findet besonders manchen Tadel an Kants Philosophie grundlos, und die Art und Weise, wie er das System der absoluten Identität als dasjenige System der Metaphysik darstellt, auf welches die kantische Kritik hindeute, und also mit derselben einstimmig seyn müsse, nicht überzeugend; die Einsicht und die Wahrheitsliebe des Vfs. sind ihm aber Bürge, dass er in einer Reihe von Jahren Manches von den hier ausgesprochenen Urtheilen zurücknehmen oder ganz anders abfassen werde, und er begnügt sich daher nur mit der historischen Auszeichnung einiger dieser Ansichten. Kant tadelt nur den bisherigen, d. h. vorkritischen Dogmatismus, dass er, ohne die Grenzen der Vernunft zu kennen, philosophirt habe. Er hegte selbst die Erwartung, es würde dereinst zur Einsicht des ganzen reinen Vernunftvermögens kommen, um Alles, theoretische und praktische Vernunft, aus einem Principe ableiten zu können, welches das unvermeidliche Bedürfniss der menschlichen Vernunft sey, die nur in einer vollständigen systematischen Einheit ihrer Erkenntnisse völlige Zufriedenheit finde. S. 846. Dieser von Kant angedeutete Punct sey die absolute Gleichsetzung des Seyns und des Denkens, der empirischen Mannichfaltigkeit und der abstracten Einheit, und alle Schwierigkeiten, in welche sich Kant verwickle, kämen aus dem scheidenden Gegensatze zwischen beiden. Der von Kant aufgestellte moralische Beweis drücke eben jene absolute Gleichstellung aus: denn dem ethischen Principe, dem unermesslichen Streben des Menschen, müsse eine Realität entsprechen. Die Resultate der kantischen Untersuchungen über Natur, Gott, Leben und Kunst können dem nach Wahrheit forschenden Geiste nicht genügen. „Denn es ist in der That höchst wunderbar, wenn man dem Kriticism in seinem Geschäfte Schritt vor Schritt folgt, und bemerkt, mit welchem Hochmuth und Trotze er Anfangs alle Systeme behandelt, wie er die höchste und erhabenste Idee als ein Phantom, und als eine leere, unfruchtbare, aus blossen Missverständnissen erzeugte Grübeley so entschieden herabwürdigt, mit Füssen tritt, und die dem Menschen eingegrabene Überzeugung von dem Daseyn Gottes gewaltsam aus der Brust reisst, am Ende aber durchs Gefühl zu erreichen sucht, ihr absolute Realität ertheilt, und zur Vollkommenheit und Glückseligkeit des Menschen für nothwendig hält." „Wenn er, wie er selbst sagt, das Wissen aufheben musste, um für den Glauben Platz zu bekommen: wie konnte er denn denken, dass da, wo alles Wissen aufhört, und alle Beweise widerlegt sind, noch ein lebendiger Glaube Statt finden, und auf das Leben bedeutenden Einfluss äussern könnte? wie konnte er glauben, dass die höchste Idee, wenn sie aus ganz natürlichen Missverständnissen in die Welterklärung gekommen ist, für das Handeln etwas Positives, ein bewegendes Princip seyn könnte? musste er nicht selbst mit einer Tugend Mitleid haben, die sich auf ein Wesen bezieht, von dem der Mensch nicht das Geringste wissen kann, und die so schwächlich ist, dass sie, um etwas zu leisten, tüchtiger Drohungen und Verheissungen bedarf?" Fichte setzte, um jenen schneidenden Gegensatz zwischen Seyn und Denken aufzuheben, alle Wahrheit und Wirklichkeit in das Ich, welches so viel Selbstständigkeit und Kraft besitzen sollte, dass es die ganze Natur aus sich producire. Dieses Ziel wurde aber nicht erreicht; der *Ich* wurde nicht gleich dem Nicht-Ich; daher behauptete Fichte, das Seyn sey bloss negativ, drücke nur die absolute Negation der Thätigkeit aus, und müsse von Gott und göttlichen Dingen ganz ausgeschlossen werden. Der Gegensatz zwischen Natur und Intelligenz wird nicht vollkommen gelöst, weil die Natur von der Intelligenz unterjocht und gleichsam verschlungen wird. Die befriedigende Lösung kann nur in der ungetrübten Harmonie beider liegen, wenn beiden gleiche Kraft, Würde, Wahrheit ertheilt wird. Dieses ist von Schelling geschehen. Fichte gab ihm Anfangs, als er noch für die Wissenschaftslehre war, lauten Beyfall; so wie aber diese durch die Naturphilosophie erschüttert wurde: so änderte er auf einmal seine Rolle, verschreyt Schelling als einen Afterphilosophen, die Naturphilosophie als Schwärmerey und Naturvergötterung, und eignet sich deren vornehmste Sätze als sein Eigenthum zu." Hiebey macht Hr. *B.* einige treffliche Bemerkungen über den Ton, den Fichte in seinen neuesten Schriften, besonders in denen, wo er zu der ganzen Nation spricht, angenommen hat. „Wenn die Ersten und Würdigsten, auf welche vorzüglich im Unglück die Augen des Volks gerichtet sind, an der Gegenwart verzweifeln: was sollen denn Andere thun, deren Stimme weniger Einfluss hat, und welchen Gewinn sollen sie sich von ihrer Anstrengung versprechen!" Schelling setzt Natur und Intelligenz, Anschauen und Denken, Objectivität und Subjectivität, Geist und Körper als verschiedene Äusserungen Eines Urwesens, welches er als den Grund und die Gebärerin der Dinge, die absolute Identität, das Absolute, oft aber auch das Ewige, Eine, oder Gott schlechthin nennt. Philosophie ist ihm Wissenschaft dieses Absoluten, das Absolute ihr alleiniger Inhalt. Soll aber das Absolute der Wissenschaft erreichbar seyn: so muss es, um bildlich zu reden, sich offenbaren, sich entäussern, aus sich heraus-

treten. Diese Offenbarung, dieses Bild und Abglanz Gottes ist das Universum: diess theilt sich aber wieder in zwey unermessliche Reiche, in das Natur- und Geister-Reich; ursprünglich aber und an sich sind sie eins; denn das Natürliche ohne das Geistige ist blosse Masse, das Geistige ohne das Natürliche leerer Gedanke. Bey Kant sehen wir das Leben gleichsam noch im Schlummer und Keime; in Fichte erwacht der Geist, und ist sich seiner und des Lebens bewusst, aber sein Körper ist ihm noch entfremdet, ein Anderes, Todtes; in Schelling erst ist volles Leben, der Geist erkennt den Körper als *seinen* Körper, als sein eigenes Wesen und Seyn. Die Vorzüge dieser Philosophie in Rücksicht der Ansicht von der Natur, der Kunst und der Tugend werden mehr berührt als auseinandergesetzt. Diese Lehre ist nicht neu, sondern im Grunde die platonische; sie wieder geweckt und geltend gemacht zu haben, ist trotz des Urtheils des eitlen mode- und scheinsüchtigen Zeitalters ein grosses, nicht genug zu erwägendes Verdienst Schellings. Aber das Werk war zu gross, als dass es die Kraft eines Einzigen Sterblichen hätte vollendet darstellen können, und es ist daher zu bedauern, dass dieser dem unvergleichlichen Hellenen befreundete und verwandte Geist nicht mehr gleichgestimmte Gemüther fand. Der giftige Hauch des Formalismus hat dieses treffliche Gewächs in seiner Entfaltung gehindert, und viele köstliche Blüthen getödtet. (Wenn aber der Vf. gleich darauf zum Wesen der Philosophie rechnet, dass sie nothwendig System sey, und dazu eine bestimmte Form und Terminologie für nothwendig erachtet, damit nicht Alles hin und her schwanke, und von dem Schüler fodert, dass er sich diese Form zu eigen mache: so hätte der Vf. deutlicher zeigen müssen, in wiefern jene Klage und dieses Urtheil einander nicht aufheben.) Er macht der Schule Schellings einen doppelten Vorwurf: Erstens dass sie immer bey dem Allgemeinen und bey den ersten Umrissen stehen bleibe, wodurch für die innere Vollendung der Philosophie nichts gewonnen werde. „Es soll aber in der Philosophie Alles innerlich aus einer unmittelbaren Anschauung entstanden seyn, und die Wissenschaft nach dem Charakter eines jeden Individuums, in welchem sie sich kund thut, eine eigenthümliche Gestalt gewinnen, und diess ist auch Schellings Meinung, wenn er sagt, er wünsche eine Schule nur in dem Sinne, wie es Dichterschulen gab, wo gemeinschaftlich Begeisterte in gleichem Sinne fortdichten, wo es keines Hauptes noch Meisters bedarf, und Jeder nur dem Gott verpflichtet ist, der aus Allen redet." (Es fragt sich nur, wie es dann um die vorige Foderung, die Philosophie solle Wissenschaft seyn und eine bestimmte Form haben, aussehen werde.) Zweytens: Einige sind dagegen in ein entgegengesetztes Extrem verfallen, und haben Philosophie und Poesie so amalgamirt, und die Ideen mit poetischen Phrasen, Mythen und Allegorieen so wunderbar gemischt, dass Alles in einer trüben Masse durch einander schwimmt, und jede bestimmte Gestalt darin untergegangen ist. Doch entschuldigt der Vf. die letzteren, weil es kein Wunder sey, wenn ein Gemüth, dem die Anschauung des Ewigen eröffnet worden, darin schwelge und Ziel und Mass überschreite, und, wenn der Sturm ausgetobt habe, noch schöne Früchte reifen werden. Zuletzt spricht der Vf. noch seine innigste Überzeugung von Schellings Philosophie aus: „Die schellingische Philosophie ist, als nur noch in ihrer ersten Entwickelung begriffen, der Form nach mangelhaft, und man fühlt beym Studium der Schriften ihres Verfassers nicht ohne Wehmuth, wie sehr er oft mit der Sprache zu kämpfen hatte, und wie alle Rede, wenn das Unendliche dargestellt werden soll, armselig und dürftig erscheint. — Der Formalismus, der jetzt in ihrem Namen überall sein Wesen treibt, ist bloss ein Auswuchs an einem gesunden Körper; er darf ihr nicht zur Last gelegt werden, und es wäre höchstes Unrecht, danach ihren Werth zu bestimmen zu wollen, er soll und wird nicht bestehen — aber die dem System selbst zum Grunde liegende Idee ist gross und fähig, die Philosophie zur Wahrheit und Gewissheit zu erheben, und sie kann und wird nicht untergehen, wie Alles, was auf einen ewigen Grund gebauet worden."

Die zweyte Vorlesung sucht das Wesen der Philosophie, als des Objects der Geschichte der Philosophie, noch bestimmter zu entwickeln. Wir haben aber hier nicht nöthig, dem Vf. Schritt vor Schritt zu folgen, da wir seine Ansicht von der Philosophie schon kennen, und er nicht darauf ausgeht, den Begriff der Philosophie zu deduciren, sondern ihm nur mehr Klarheit zu geben. Es ist ihm auch recht gut gelungen, seinen Zuhörern zu zeigen, was die Philosophie der neuen Schule suche, nämlich das Absolute, und in ihnen ein lebhaftes Interesse nach der Wissenschaft der Ideen, oder des absoluten Geistes, oder des Absoluten (denn unter diesen verschiedenen Formeln wird der Gegenstand bezeichnet) zu erwecken. Es knüpfen sich daran mehrere Untersuchungen über das Verhältniss der Philosophie zur Religion und Theologie, über die Theile der Philosophie, über die Benennung Naturphilosophie, über die Schwärmerey und den Mysticismus, welcher der letzteren Schuld gegeben wird, die nicht immer den Gegenstand erschöpfen. Zuletzt wird noch eine kurze Skizze von den verschiedenen Ansichten über eine der Hauptfragen der Vernunft, nämlich über die Einheit des Seyns und des Denkens (oder bestimmter über die objective Realität des Denkens) und über den Ursprung der Erkenntnisse entworfen.

Die dritte Vorlesung beschäftiget sich mit der Geschichte der Philosophie. Der Vf. bestimmt diesen Begriff, so wie den Umfang und den Anfangspunct der Geschichte, wie sich nicht anders erwarten lässt, nach der Idee der Naturphilosophie. Was er zur Beurtheilung der von Anderen z. B. *Grohmann*, *Socher*, *Reinhold* gegebenen Begriffe von der Geschichte der Philosophie sagt, darin wird man ihm wohl beystimmen, aber dagegen auch an dem seinigen diess und jenes auszustellen finden, dass er z. B. erst zwar den Begriff in seine beiden Elemente, Geschichte und Philosophie, zerlegt, dann aber das erste Element so erklärt, dass das zweyte schon in dasselbe mit aufgenommen ist, die Geschichte zur Philosophie und die Philosophie zur Geschichte gemacht wird. Denn S. 57 wird gesagt, die Geschichte in ihrer höchsten Bedeutung sey die *Realisation des absoluten Geistes*. Diese Erklärung verwechselt aber offenbar das Formelle und Materielle. Zur Erläuterung wird noch hinzugesetzt: Wenn die Philosophie erst am Ende ihrer ganzen Untersuchungen, nachdem sie gleichsam die verschiedenen Perioden ihrer Bildung durchlaufen, das Absolute, welches ihr Ziel war, in seiner Lauterkeit erblicken kann: so finden wir, dass die Philosophie nur erst durch die Geschichte ihre Vollendung erlangt, und so wie im Einzelnen z. B. die Idee einer Pflanze erst in ihrem Leben, in der ganzen Zeit, durch welche sie ihre irdische Dauer ausdehnt, vollständig begriffen werden kann, so auch (denn das Bildungsgesetz des Weltganzen wiederholt sich auch in dem Kleinsten und dadurch eben wird es Spiegel und Gleichniss des Höchsten) kann sich die Geschichte selbst nur erst in ihren verschiedenen Perioden vollenden; diese sind gleichsam so viele einzelne lebendige Glieder dieses grossen, unendliche Zeiten und Räume umfassenden und durchlaufenden organischen Ganzen. Zwar heisst es S. 59: die Geschichte der Philosophie ist also die Geschichte der Wissenschaft des Absoluten, d. h. Geschichte der Bestrebungen, die Wissenschaft von dem letzten Grunde aller Dinge zu realisiren. Dieses ist aber offenbar eine fremde Formel, die sich hieher verirrt hat, und dabey in dem Folgenden dahin geändert wird, dass sich das Absolute selbst in den verschiedenen philosophischen Systemen, als eben so vielen Selbstoffenbarungen, entfalte. Es müsste also die Geschichte der Philosophie so erklärt werden: sie ist die Darstellung der verschiedenen Äusserungen des absoluten Geistes, wodurch die absolute Erkenntniss construirt wird. — Wir erwarten von dem Vf. noch reifere Früchte; denn er hat Talent und ein lebendiges Interesse für das Philosophiren.

T—n.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 28.

DEN 2 MAY 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Grätz.

Der Erzherzog *Johann* hat in der Hauptstadt der Steyermark, Grätz, ein vaterländisches Museum, zum Behufe des praktischen Studiums gemeinnütziger Wissenschaften und zur Bildung der Jugend, errichtet, und demselben seine auf seinen Reisen durch Steyermark zur Bereicherung des Studiums der vaterländischen Geschichte und Naturkunde und zur Erweiterung der heimischen Landeskenntniss und Cultur gemachte Ausbeute geschenkt. Dieses den Landständen der Steyermark überlassene Museum hat den Namen *Johanneum* erhalten, und die Stände haben bereits für dasselbe das dazu geeignete Graf leslic'sche Gebäude angekauft. In der Schenkungsurkunde vom 16 Jul. 1811 (sie ward zuerst mitgetheilt in den vaterländischen Blättern 1811. No. 100) setzt der edle Stifter folgende Bedingungen fest: 1) Behält er sich das Eigenthumsrecht, die Aufsicht und den Genuss dieses Museums, so lange er lebt, vor, doch soll dasselbe schon gegenwärtig, so wie in der Folgezeit, zur Geistesbildung der steyermärkischen Jugend, zur Erweiterung der Kenntnisse, Belebung des Fleisses und der Industrie der Bewohner Steyermarks verwendet werden. 2) Nach seinem Tode bleibt das Museum, so wie es sich gegenwärtig befindet, und in der Zukunft noch von ihm vermehrt und erweitert wird, mit all seinen Bestandtheilen ein unwiderrufliches Eigenthum der Stände, jedoch mit der Verpflichtung, es immer zu jenem gemeinnützigen Zwecke zu verwenden. Damit dasselbe 3) auch für kommende Generationen immer in einem guten Zustande erhalten werde: so werden von ihm drey Curatoren angeordnet. Die Ernennung des ersten behält er sich, so lange er lebt, selbst vor. Die beiden anderen sind im Landtage von allen vier Ständen gemeinschaftlich, und zwar einer aus dem Herrenstande, der andere aus dem Ritterstande, nach der Mehrheit der Stimmen zu wählen. Diese drey Curatoren behalten 4) ihr Amt lebenslänglich. Der von dem Erzherzoge ernannte Curator ist als dessen Vertreter anzusehen, und seine Stelle geht nach dem Ableben des Erzherzogs ein, so dass nur die zwey von den Ständen gewählten Curatoren bleiben. 5) Hegt der Stifter zu den Ständen das Zutrauen, dass ihre Wahl sowohl jetzt, als in der Zukunft solche Männer treffen werde, die in Rücksicht ihrer Kenntnisse, ihres Eifers und Patriotismus bewährt sind. Uebrigens stehen die Curatoren unter der Oberleitung des Erzherzogs, so lange er lebt, und haben ihm, wenn er in Grätz ist, mündlich, wenn er abwesend ist, schriftlich Alles zur Genehmigung anzuzeigen, was sie nach ihrer Einsicht für das Wohl und die Vervollkommnung des Instituts für nothwendig halten, damit durch gemeinschaftliches Zusammenwirken der gute Zweck, *Geistesbildung in dem Vaterlande zu verbreiten, und dem Staate brauchbare Diener zu erziehen*, desto vollkommener erreicht werde. Endlich behält er sich, 6) so lang er lebt, das Recht vor, den Custos dieses Museums, für dessen Unterhalt er sorgen will, selbst zu ernennen, jedoch so, dass dieser den Curatoren an die Hand gehen, und ihn und sie auf das Mangelnde, oder noch zur Verbesserung Nöthige aufmerksam machen soll. Zu Curatoren des Museums sind bereits ernannt: Der Abt zu Admont, der eine ausgebreitete wissenschaftliche und Landes-Kenntniss besitzt, und *Johann v. Kalchberg*, bekannt durch seinen literarischen Ruf und durch seine Landeskenntniss.

Bautzen.

Die vom Hn. Rector M. *Siebelis* zur maettigischen Gedächtnissfeyer den 1 März 1812 verfertigte gelehrte Einladungsschrift führt den Titel: *Prolusio de 'Ατθίδων Scriptoribus.* (Bautzen b. Monse, 27 S. 4.)

Neapel.

Am 4 Febr. wurde die neue vom König gestiftete *Ecole polytechnique* eröffnet. Hr. *Tugny*, General-Inspector der Artillerie, hielt eine Rede,

worin er die wohlthätigen Absichten des Königs bey Gründung dieser Anstalt entwickelte.

II. Nekrolog.

Am 11 März starb zu Paris einer der ältesten dortigen Aerzte, *Jacques Agathange Le Roy*, auch als Schriftsteller rühmlich bekannt, im 79 Jahre seines Lebens.

Am 15 Febr. zu Grenoble *Jean Gaspard Dubois-Fontanelle*, Prof. der Geschichte und Decan der Facultät der Literatur daselbst, in einem Alter von 74 Jahren. Vor der Revolution war er Redacteur der *Gazette de France*, nachher besorgte er den politischen Theil des *Mercure* u. s. w.; unter anderen gab er auch eine mehrmals aufgelegte Uebersetzung der Metamorphosen des Ovid heraus.

III. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Einem wesentlichen Mangel in der dramatischen Dichtkunst abzuhelfen, den Vorwurf, dass die deutsche Oper dem Gebildeten nur selten Genuss gewähre, zu beseitigen, bessere dramatische Dichtertalente zu vermögen, thätig mitzuwirken, die deutsche Oper zu dem, was sie seyn kann und soll, *zum vollendetsten Werke der darstellenden Kunst*, zu erheben, und die Ehre des deutschen Genius und Geschmacks auch von dieser Seite zu retten, hat die Direction des k. k. Operntheaters in Wien beschlossen:

1) *Hundert Ducaten in Gold für das beste deutsche tragische*, und
2) *für das beste deutsche komische Operngedicht die gleiche Summe*

auszusetzen.

Die Foderungen, welche das erste dieser Gedichte zu erfüllen hat, sind:

a) dass es in seinem Gegenstande von hohem tragischen Interesse, in der Anlage einfach und gross, in der Ausführung ächt dramatisch, in der theatralischen Darstellung glänzend, in der Wirkung allgemein ergreifend und erschütternd, der höheren Tragödie, so weit die Natur der Musik es gestattet, genau entspreche, und nicht durch Spectakelscenen und sogenannte Theatercoups zu täuschen und zu blenden suche;

b) dass es in reiner würdiger Sprache, wohllautenden Versen und schönem harmonischen Rhythmus, durchaus metrisch, abgefasst, für die Composition berechnet und geeignet, die Musik nicht beherrschend, mit ihr zu *einem* vollkommenen Ganzen auf das innigste sich vereinigen und verschmelzen lasse.

Für das zweyte wird bedungen:

a) dass es, aus dem Leben der modernen Welt genommen, durch heitere Phantasie, rege Bewegung der Handlung, feine Intrigue, contrastirende Lagen, komische Charaktere, und reinen geselligen Ton ergötzend und fesselnd, mit ächtkomischer Wirkung den Geist und die Sitten der Zeit, worin es sich bewegt, anschaulich abbilde und darstelle;

b) dass es, in der Behandlung wahrhaft dramatisch, rein und leicht in Ausdruck und Vers, frey von Niedrigkeit und Gemeinheit, in der Darstellung schön und gefällig erscheine, und der Musik, wo die Handlung durch Empfindung angehalten und die Sprache metrisch wird, ungesucht und ungezwungen sich darbiete.

Dass die äussere Zeitdauer beider einen vollen Theaterabend zu umfassen habe, ergiebt sich von selbst.

Jeder bessere deutsche dramatische Dichter wird zur Lösung dieser Aufgaben eingeladen. Die Wahl des Stoffes bleibt seiner Einsicht und seinem Geschmacke überlassen. Die Entscheidung werden des Gegenstandes anerkannt kundige Männer thun, deren Namen man besonders zur Kenntniss bringen wird.

Jene Operngedichte, die, nach den besten, von ausgezeichnetem Werthe und für Vorstellung und Composition vorzüglich geeignet sind, wird, mit Uebereinkunft der Verfasser, die Direction gegen anständige Honorare übernehmen. Der letzte Zeitpunct der Einsendung ist das Ende des Octobermonats 1812. Sie geschieht auf die gewöhnliche Weise mit versiegeltem Zettel und überschriebenem Motto an die Direction des k. k. Operntheaters im fürstlich lobkowitzischen Hause in Wien.

Wien, den 15 März 1812.

Die Direction des k. k. Operntheaters.

Die *kais. Akademie der Wissenschaften* in *St. Petersburg* hatte für das J. 1811 als *historische* Preisfrage aufgegeben: *La Chronologie complettement comparée, et autant que possible corrigée et vérifiée, des auteurs byzantins, depuis la fondation de Constantinople jusqu'à sa conquête par les Turcs.* Die Concurrenten sollten die schon von *Pagi*, *Ritter* und zum Theil von *Bayer* gemachten Untersuchungen über diesen Gegenstand benutzen. Da zwey eingesandte Schriften nicht befriedigend ausgefallen waren: so hat die Akademie am 18 Dec. v. J. diese Frage von Neuem aufgegeben. — Zugleich wiederholt sie die *astronomische* Aufgabe in folgenden Worten: 1) *Déterminer par un grand nombre d'observations, déjà faites ou encore à faire, tant par le moyen du tems que des micromètres, dont la valeur a été vérifiée par la mesure d'une base, la quantité precise des diamètres du soleil et de la lune, telle qu'elle se présente dans les meilleures lunettes; la différence qui s'y trouve par rapport à la differente qualité des instrumens; enfin celle qui, d'après les observations de nos jours, paroit avoir lieu entre le*

diamètre vertical et horisontal du soleil, *ou plûtôt entre son diamètre polaire et équatorial.* 2) *Developper la théorie de l'irradiation et de l'inflexion*, *en tant qu'elle influe sur la diminution des diamètres de ces deux astres dans les éclipses.* 3) *Trouver par le calcul d'un nombre suffisant d'éclipses solaires, surtout au moyen des observations des distances des cornes, la quantité préeise de ces deux corrections; et par le calcul d'occultations d'étoiles, la quantité de l'inflexion séparément.* 4) *Tirer de toutes ces recherches un résultat sûr qui donne la quantité précise:* a) *du diamètre du soleil, affecté de l'irradiation, ou tel qu'on le voit par des télescopes plus ou moins grands, qui puissent servir de base pour évaluer les parties des micromètres.* b) *Du vrai diamètre du soleil, dépouillé de l'effet de l'irradiation, pour servir de base dans l'astronomie physique.* c) *Des diamètres du soleil et de la lune, qui satisfont aux phénomènes des éclipses, ou bien des corrections connues sous le nom de l'irradiation et de l'inflexion, qu'il faut appliquer aux diamètres, tirés des meilleures tables astronomiques, ou déterminés immédiatement par l'observation, avant que de les employer dans les calculs des éclipses.* — Der Preis ist 100 holl. Ducaten für jede Frage, und der Termin der Einsendung der Abhandlungen für die astronomische Frage der 1 Jan. 1814, und für die historische der 1 Jan. 1815. Alle Gelehrten von allen Nationen, Ehrenmitglieder und Correspondenten nicht ausgeschlossen, werden zur Concurrenz eingeladen, und ihre Schriften, in russischer, französischer, deutscher oder lateinischer Sprache geschrieben, sind an den Secretär der Akademie einzusenden.

Die *Académie des sciences, arts et belles-lettres* zu *Dijon* hat die Preisfrage: *Quel a été le peuple le plus heureux de l'antiquité?* — zurückgenommen; die zweyte dagegen: *La postérité est-elle plus éclairée et plus équitable dans ses jugemens que les contemporains?* für dieses Jahr von Neuem ausgesetzt mit den Worten: *Les historiens de la postéritée sont-ils plus éclairés et plus équitables que les historiens contemporains?* Der Preis ist 500 Fr. Die Antworten werden vor dem 1 May 1813 an den Secretär, Hn. D. *Morland* in Dijon, eingesandt.

Der Kaiser von Oesterreich hat die bisher in Schlesien bestandene *Ackerbaugesellschaft*, und die in Brünn gebildete *Gesellschaft der Freunde der Natur- und Landes-Kunde*, mit der bereits unter der Regierung der Kaiserin Königin Maria Theresia in Wirksamkeit gesetzten *mährischen Ackerbaugesellschaft* vereinigt, und alle diese Gesellschaften zu einem einzigen öffentlichen, ökonomisch-wissenschaftlichen Institute unter dem Namen: *Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landes-Kunde* erhoben. Dieser gelehrten Gesellschaft wurde durch ein besonderes Patent unter Zusicherung des höchsten Schutzes ihre Wirksamkeit vorgezeichnet, und an die sämmtlichen Landesbehörden der Befehl erlassen, dieselbe nachdrücklich zu unterstützen.

IV. Vermischte Nachrichten.

Aus Briefen von Dorpat, $\frac{11}{23}$ *März* 1812.

Da sich in einigen nordischen Blättern kurze, zum Theil nicht ganz richtige Notizen von der für Mineralogie, Botanik u. s. w. bedeutende Ausbeute versprechenden Reise befinden, welche die Herrn D. *Moritz v. Engelhardt* und *Friedrich Parrot*, jüngerer Sohn unseres Professors der Physik, des Hn. Collegienraths und Ritters *Ge. Fr. Parrot*, von Dorpat aus nach der kaukasischen Linie hin gemacht haben: so werden Ihnen folgende vorläufige Nachrichten nicht unwillkommen seyn, da sie unmittelbar aus dem Munde des einen der beiden Reisenden kommen. So lange sie *Kaminiec Podolsk* noch nicht erreicht hatten, hofften sie auf die Ausführung ihres ursprünglichen Plans, einer Bereisung des *wallachischen Gebirges.* Doch in dieser Stadt wurden sie von Umständen benachrichtigt, welche eine gründliche Untersuchung dieser Gegend für den damaligen Zeitpunct ihnen unmöglich machten. Kein anderer Gegenstand konnte unter diesen Verhältnissen den Reisenden anziehender seyn, als die nahgelegene *Krim.* Der Weg über Jassy nach Bukarest wurde nun aufgegeben, und der über *Odessa* und *Perekop* nach *Sympheropol* verfolgt, wo sie auch in den letzten Tagen des Aprils v. J. ankamen. Die unter dem Schutze eines gefälligen Gouverneurs, eines Freundes der Wissenschaften, so leichte Bereisung des *krimischen Gebirges* wurde in zwey Hauptreisen, jedes Mal von Sympheropol aus, über die Mitte des Gebirges nach seinen beiden Enden gemacht, nordöstlich bis *Kaffa*, südwestlich bis *Balaklawa.* In dem Augenblicke, da beide Reisende mit dem Plan einer zweyten Hauptuntersuchung des Gebirges in orographischer Hinsicht umgingen, eröffneten sich viel reizendere Aussichten, nämlich die Möglichkeit einer, wenn gleich kurzen, Reise in den *Kaukasus.* Mit dem geringsten Zeitverluste eilten die Reisenden am Anfang des Julius v. J., von *Jenchale* aus die bosphorische Meerenge zu überschiffen und bey *Taman* den asiatischen Boden zu betreten. Die Reise ging nun Anfangs längs des *Kubans* durch das Land der *Tschernamorzen*, nachher an der Gebirgsgrenze des kaukasischen Gouvernements fort bis *Mosdok*, von wo aus der Weg nach Georgien quer über

das Gebirge führt. Diese Durchschnittsreise bis an die Grenze *Georgiens*, und zu einer Hauptquelle des *Terek*, nebst der Besteigung einiger hoher Berge, beschäftigte die Reisenden bis in die Mitte des Septembers, wo sie dann das Gebirge wieder verliessen, den Lauf des *Terek* bis zum *kaspischen Meere* verfolgten, von dort aus nach *Taman* zurückgingen, hier bey schon eingetretenem Winter die ganze naturhistorische Untersuchung endigten, und über *Tscherkask* u. s. w. die Rückreise nach Dorpat antraten, wohin sie im Febr. 1812 zurückkamen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Des zweyten Bandes zweytes Heft der Annalen der Forst- und Jagd-Wissenschaft, herausgegeben von *C. P. Laurop*. Preis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

ist so eben erschienen und enthält:

1) Ueber die zweckmässige Anlegung, innere Einrichtung und Erhaltung eines Thiergartens u. s. w., von Sr. Durchlaucht dem regierenden Herrn Fürsten *von Leiningen*. (Fortsetzung.)
2) Ueber den wahrscheinlichen Erwartungswerth der Ahornzucker-Erzeugung u. s. w., vom Herrn Prof. *Märter*.
3) Forststatistische Nachrichten über die pyrenäischen Wälder, aus dem Französischen von *Egerer*. (Fortsetzung.)
4) Forststatistische Bemerkungen auf einer Reise nach Paris und einem Theile von Frankreich, vom Herrn Oberforstmeister *v. Bibra*.
5) Ueber die älteste Forstordnung vom Jahr 1144.
6) Auszug aus den königl. westphälischen Verordnungen vom 26 Jul. 1811 in Bezug auf die Bildung der beym Forstwesen anzustellenden Subjecte.
7) Recensionen neu erschienener Forst- und Jagd-Schriften.
8) Vermischte Gegenstände.

Darmstadt, den 20 Februar 1812.

Heyer und Leske.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige einer neu erschienenen höchst interessanten Schrift.

In allen deutschen Buchhandlungen ist zu haben:

Ueber Staatseinkünfte, vorzüglich nach dem Oekonomie-Industrie-System. Ein Beytrag zur angewandten Staatslehre. gr. 8. Frankfurt a. M., bey *Ph. H. Guilhauman*. 30 kr. oder 8 gr.

Bey *Amand König* in Strassburg und Paris ist fertig geworden und zu haben:

Nouveau Dictionnaire allemand-françois et français-allemand, à l'usage des deux nations. Septième édition originale, entièrement refondue et augmentée de dix mille mots. 2 Vols. 8. 1812. (2786 Seiten, 4570 Columnen).

Dasselbe 2 Bände. gr. 4. 1812. (1536 Seiten, 4600 Columnen).

Diese siebente Originalausgabe ist nicht allein von neuem gänzlich umgearbeitet, sondern um zehntausend Wörter, oder 20 Bogen vermehrt worden. Die Eigenheiten und Vorzüge dieses Wörterbuches vor anderen seiner Art sind umständlich in der Vorrede des zweyten Bandes angezeigt. Wir verweisen dahin die Sprachkenner, die dasselbe mit den übrigen neu erschienenen vergleichen wollen. Die Grösse des Formats, welches in der Octav-Ausgabe auf jeder S. 126, und in der Quart-Ausgabe 228 Zeilen enthält, hat den Vortheil einer grossen Raumersparniss gewährt, die ausserdem, sowohl durch die Bestimmtheit im Ausdrucke, als durch passende Abkürzungen gewonnen worden: so hat man z. B. durch fam. (familier) pop., vulg. (populaire, vulgaire), fig. (figurément), ol. (olim) angedeutet. Was Andere weitläuftig folgendermassen umschreiben, z. B.: so nennt man im gemeinen Leben u. s. w. —, kömmt nur im gemeinen Leben vor u. s. w., wie man gewöhnlich schlechthin zu sagen pflegt u. s. w. —, im gemeinen Leben pflegt man auch zu sagen u. s. w. —, heisst in der Sprache des gemeinen Volks so viel als u. s. w. —; man sagt nämlich in der niedrigen Sprechart u. s. w. —, ein nur in der Sprache des Pöbels gebräuchliches Wort u. s. w. —, figürlich pflegt man zu nennen u. s. w. —, ein altes Wort, welches soviel heisst als u. s. w.

Auf diese Weise findet man, der Vollständigkeit unbeschadet, in zwey starken Bänden, und um einen äusserst geringen Preis, Alles, was andere Lexikographen in grösserer Bogenzahl oder in mehreren Bänden geliefert haben, und überdiess noch eine Menge Bedeutungen und Kunstwörter, welche man vergebens in anderen Wörterbüchern suchen wird. Was Schönheit des Drucks und Papiers anbelangt: so ist diesem Werke kein anderes in Deutschland erschienenes zur Seite zu stellen.

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 29.
DEN 6 MAY 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Kopenhagen.

Bey Gelegenheit der Geburtsfeyer des Königs sind von der Universität folgende Preisfragen bekannt gemacht worden: I. In der *Theologie: Exposita origine et indole typologicae Vetus Test. interpretandi rationis, ostendatur, exemplisque illustretur, an et quatenus nostris temporibus, salva verae interpretationis grammaticae autoritate, ista methodus retineri et commendari queat.* II. In der *Rechtskunde: An et quatenus partes litigantes in judicio ad instrumenta sibi invicem edenda cum ex nomothesiae universalis, tum juris Romani atque potissimum juris patrii praescriptis tenentur?* III. In der *Medicin: Colligere observationes, quae exstant de uteri exstirpatione, adjecto judicio de hujus operationis usu ejusque instituendae methodo.* IV. In der *Philosophie: Explicentur superstitionis causae, cum internae tum externae, et ita quidem, ut intelligatur simul, quare nec doctrina, quantumvis exquisita, nec ipsa philosophia, ab hoc animi morbo semper immunitatem praestet.* V. In der *Mathematik: Parallaxin astronomicam ejusque varias species et proprietates, nec non praecipuos usus explicare.* VI. In der *Geschichte: Explicetur, quid, quantumque ponderis, potentiae et apud exteros existimationi Danicae gentis Danicique nominis, per varias temporum vicissitudines usque ad pacem Fridericoburgensem 1720, addiderit classis reique navalis status.* VII. In der *Philologie: Fabulis Plautinis et Terentianis cum sana crisi et subacto judicio perlectis, enucleetur artis comicae apud Romanos ratio, ita imprimis, ut pateat, quid in utroque hoc auctore theatro Romano proprium sit, quid e re dramatica Graecorum desumtum.* VIII. In der *Aesthetik: In welchem Verhältnisse stehen die Dicht- und Rede-Kunst zu einander? Welches sind ihre Grenzen, ihre Gleichheit und Verschiedenheit? und welche Regeln hat der Redner in Absicht auf den Gebrauch des Dichtertalents zu beobachten?*

Ulm.

Das hiesige Gymnasium hat nun eine mit den übrigen wirtembergischen Schul- und Studien-Einrichtungen übereinstimmende und den Zweck des Unterrichts möglichst befördernde Verfassung erhalten. Die seither neben der Realschule bestehenden 7 Classen sind auf sechs reducirt worden; dagegen soll die Realschule künftig aus 2 Classen bestehen, und mit den drey unteren Classen das untere Gymnasium ausmachen, dessen Lehrer Präceptoren heissen. Den Titel Professoren führen allein die 5 Lehrer der drey oberen Classen oder des Obergymnasiums. Die einzige und beständige Aufsicht des ganzen Instituts ist in der Person des Rectors vereinigt, von welchem allein alle Berichte erstattet werden, da diese nach der bisherigen Verfassung von zweyen seiner Collegen als Rectoratsassessoren mit unterschrieben wurden. Die abgeschafften Classen- oder Schul-Gelder sind wieder eingeführt. Im Lehrerpersonale ging keine Veränderung vor, ausser dass die beiden, bisher nur provisorisch angestellten, unteren Lehrer *Renner* und *Rau* ihre definitive Ernennung erhielten. In den Lehrgegenständen haben griechische und lateinische Stilübungen vorzügliche Aufmerksamkeit und mehr Zeit eingeräumt erhalten. Für die Physik soll der erfoderliche Apparat angeschafft und in den oberen Classen auch Religionsunterricht ertheilt werden. Zu Prämien, Schulrequisiten und anderen Nebenzwecken sollen jährl. 600 fl. angewiesen werden. Der Rector erhält für die Aufsicht über die Schulbibliothek jährlich 50 fl., und soll nach dem Tode des Stadtpfarrers *Weller*, welcher Stadtbibliothekar ist, dessen Stelle und Gehalt von der Stadtbibliothek erhalten.

Prag.

Hr. *Jos. Gottfr. Mikan*, Sanitätsrath, D. der Philos. und Arzneykunde, Prof. der Chemie und Botanik an der Universität zu Prag, welcher 36 Jahre in der letzten Eigenschaft diente, wurde seiner fortdauernden Kränklichkeit wegen, unter Bezeugung der höchsten Zufrieden-

heit über seine bisherige Dienstleistung, mit Beybehaltung des ganzen Gehalts in den Ruhestand versetzt. Da nun die beiden Lehrstellen, welche *Mikan* bekleidet, getrennt werden: so hat der Kaiser den Gehalt für den Prof. der Chemie auf 1200 fl., für den Prof. der Botanik aber auf 1000 fl. bestimmt. — Der Prof. der Pathologie und Materia medica an der prager Universität, Hr. *Anton Michelitz*, k. k. Rath und D. der Philosophie und Arzneykunde, der sich durch Anstrengung der Augen fast gänzliche Erblindung zuzog, wurde im August v. J. mit Beybehaltung seines ganzen Gehalts jubilirt, und erhielt zur Bezeugung der höchsten Zufriedenheit über die Verdienste, die er 34 Jahre hindurch während des Lehramtes sich erworben hatte, den Titel eines k. k. Gubernialraths. — Auch für die Universität zu Prag ist so, wie in Wien, eine besondere Lehrkanzel der medicinischen Klinik für Wundärzte, die bisher der Prof. der medicinischen Klinik für Aerzte zu besorgen hatte, mit einem jährlichen Gehalte von 1000 fl. bewilligt worden. — Das an dem Gymnasium auf der Kleinseite zu Prag erledigte Lehramt der Geographie und Geschichte ist dem Grammaticallehrer an dem Gymnasium zu Pilsen, Hn. *Niklas Plahl*, verliehen worden.

Neuhaus in Böhmen.

In Rücksicht auf die Entlegenheit des Gymnasiums zu Neuhaus von dem Amtsorte des Directors, des taborer Kreishauptmanns, ist der Probst zu Neuhaus, Hr. *Anton Haberein*, vormaliger Rector des Generalseminariums zu Prag, zum Vicedirector des Gymnasiums ernannt worden.

Cilly in Steyermark.

Da dem seiner Vollständigkeit sich nähernden Gymnasium zu Cilly die erste Humanitätsclasse zugewachsen ist: so wurde im Aug. v. J. verordnet: 1) Der provisorische Präfect, Hr. *Thomas Hirsch*, wird in die Wirklichkeit versetzt, und zur Erleichterung der ihm obliegenden Aufsicht von dem Vortrage der Naturgeschichte und Naturlehre enthoben. 2) Der Lehrer der höheren Grammatik, Hr. *Leo Essenko*, wird auch die Lehre des Stils übernehmen, dabey noch ferner in der dritten Grammaticalclasse den grammatischen Unterricht in der lateinischen Sprache ertheilen. 3) Dem Lehrer der Geographie und Geschichte, Hn. *Joseph Anton Suppantschitsch*, wird das Lehrfach der griechischen Sprache in der dritten Grammaticalclasse zugetheilt. Zur Besetzung des Lehramts der Mathematik, Naturgeschichte und Naturlehre wurde ein Concurs angeordnet. Den Religionsunterricht besorgt noch im nächsten Jahre Hr. Präfect *Hirsch*.

Ollmütz in Mähren.

Der Kaiser von Oesterreich hat bewilligt, dass das medicinisch-chirurgische Studium am Lyceum zu Ollmütz auf folgende Weise organisirt werde: 1) Der verdiente Prof. *Dominik Weidele*, D. der Wundarzneykunde, behält das Lehramt der theoretischen und praktischen Chirurgie und der chirurgischen Klinik, mit einer jährlichen Besoldung von 800 fl. 2) Für das Lehramt der theoretischen und praktischen Geburtshülfe wird ein neuer Prof., welcher immer zugleich Geburtshelfer des allgemeinen Krankenhauses ist, mit einem Gehalte von jährlich 600 fl. ernannt. 3) Für die Thierarzneykunst wird ein eigener Prof. mit einem jährlichen Gehalte von 500 fl. angestellt. 4) Das Lehramt der theoretischen Medicin wird von dem der praktischen Medicin getrennt, und erhält einen eigenen Professor mit einer Besoldung von jährlich 600 fl.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen u. Belohnungen.

Zufolge eines kaiserl. Decrets vom 12 Jan. d. J. sind „zur Belohnung ihres, von der oberen Behörde empfohlenen, eifrigen Dienstes und ihrer Bemühungen, erhoben zu Collegienräthen“: Die ordentl. Proff. an der kaiserl. Universität zu Dorpat, bisherige Hofräthe, D. *Ge. Fr. Pöschmann*, D. *Martin Ernst Styx*, *Joh. Ludw. Müthel*, D. *Herm. Leop. Böhlendorff*, D. *Wilh. Fr. Hezel*, D. *Gottlieb Benj. Jäsche*, D. *Karl Morgenstern*, D. *Joh. Wilh. Krause*, Ritter, *Friedr.* Baron *v. Elsner*, Ritter, und D. *Christian Friedrich Deutsch*. Zugleich wurde unter demselben Datum der Secretär der Schulcommission der Universität, Collegienassessor *Joh. Hehn* (ehemals kais. russ. Artilleriecapitän), zum Hofrath ernannt; und zwar wurde hinzugefügt, dass die eben angeführten Rangerhöhungen Statt finden sollen mit *Anciennität* in diesem Range von der Zeit an, da jeder dieser Beamten den durch das Gesetz bestimmten Termin in seinem vorigen Range ausgedient hat; wodurch den meisten der vorher Angeführten in ihrem gegenwärtigen Range (der Collegienrath, zur sechsten Classe des Dienstadels des russ. Reichs gehörig, steht in gleichem Range mit dem Obristen; der Hofrath, zur siebenten Classe gehörig, mit dem Obristlieutenant) die Anciennität von zwey bis drey Jahren zuwächst. — Bald darauf wurde auch der Universität durch ihren Curator, den Hn. Generallieutenant und Ritter *Fr. Klinger*, eröffnet, dass der Secretär der Censur und der Universitätsbibliothek, *Karl Petersen*, zum Titularrath (neunte Classe, mit Capitänrang) ernannt sey; eben so zu gleichem Range verschiedene Oberlehrer der kaiserl. Gymnasien im Lehrbezirk der dörptischen Universität, unter welchen sich folgende durch Schriften bekannte Gelehrte befinden: *Karl Theod. Hermann*, D. *Karl*

Ludw. Struve und D. *S. M. Malmgren* in Dorpat, *Christ. Herm. Beveken*, D. *Erh. Phil. Renninger* in Riga, und *Ludwig Purgold*, Oberlehrer am Gymnasium zu Wyborg.

Die Universität in Charkow hat den berühmten Historiker, Hn. CR. *Joh. Christian Engel* zu Wien, zu ihrem Correspondenten ernannt. Dieselbe Ehre wiederfuhr Hn. *Ludw. v. Schedius*, Prof. der Aesthetik an der Universität zu Pesth.

Der berühmte Dichter und Orientalist, Hr. *Jos. v. Hammer*, vormals Consular-Agent in Jassy, ist an die Stelle des verst. *v. Dombay* zum Hofsecretär und Hofdolmetscher bey der k. k. geh. Hof- und Staats-Kanzley zu Wien ernannt worden.

An die Stelle des verstorb. Naturforschers *Pallas* hat die erste Classe des französischen Instituts der Wissenschaften und Künste den berühmten Mineralogen, Hn. *Werner* zu Freyberg, zum auswärtigen Correspondenten ernannt.

Der Kaiser von Oesterreich hat dem wirklichen Hofrath und Büchercensor, Hn. *Joh. Bernhard Edlen v. Fölsch*, die durch Absterben des Hofraths *v. Hupka* erledigte Vicedirectors-Stelle des juridischen und politischen Studiums an der wiener Universität verliehen.

Die k. k. Hof-Operndirection in Wien hat dem beliebten dramatischen Dichter und bisherigen Herausgeber der Thalia (Wien b. Geistinger), Hn. *J. F. Castelli*, die Stelle eines Operndichters mit 1500 fl. W. W. Gehalt übertragen.

Der Kaiser von Oesterreich hat den um das Bildungsgeschäft in den österreichischen Erbstaaten hochverdienten wirklichen Hofsecretär und referirenden Beysitzer der Studien-Hofcommission in Wien, Hn. *Joh. Debrois*, zum Regierungsrath ernannt.

Die am Gymnasium zu Troppau im österreichischen Schlesien eröffnete Stelle des Religionslehrers erhielt nach abgehaltenem Concurs der Cooperator zu Zwittau, Hr. *Franz Schilder*.

Hr. *Babuschenik*, Prof. der Oekonomie und Verwalter am Georgikon zu Keszthely, hat die gräflich festeticsische Rentmeisterstelle zu Oedenburg erhalten. Hierauf ist Hr. *Karl Fleckel*, bisheriger supplirender Prof. der Oekonomie am Georgikon, zum ordentl. Prof. der Oekonomie und zum Verwalter an demselben Institute befördert worden. Seine bisherige Stelle erhielt Hr. *Joseph Jelentsik*, ehemals Präfect am gräfl. Convict zu Oedenburg. — Hr. *Starke*, bisher Privatlehrer in Wien, ist an der mit dem Georgikon verbundenen Forstschule zu Keszthely als Lehrer der mathematischen Wissenschaften angestellt worden. — Die vacante Präfectenstelle am gräflich festeticsischen Convict zu Oedenburg hat Hr. *Christoph Sövegjárto* erhalten.

Hr. *Johann Bergleiter*, Rector des evangel. Gymnasiums A. C. zu Hermannstadt in Siebenbürgen, hat die Pfarre zu Stolzenburg erhalten. An seine Stelle ward sein Bruder, Hr. *Michael Bergleiter*, bisher Conrector, zum Rector erwählt.

Hr. *Husz*, Subrector am evangel. Lyceum zu Käsmark in der zipser Gespannschaft in Ungarn, ist als Prediger nach Stadlo in Galizien abgegangen. Seine Stelle erhielt der Candidat, Hr. *Lumnitzer* aus Leutschau.

Hr. *Joh. Tanárki*, D. der Medicin, Vf. mehrerer Werke in ungarischer Sprache, ist als Arzt nach Nagy Körös berufen worden.

Hr. *Samuel Gáber*, ein Zögling des evangel. Lyceums zu Käsmark und der Universität zu Jena, hat die evangel. Predigerstelle zu Lónyabánya in der neograder Gespannschaft erhalten.

Die an der k. k. Universität zu Wien erledigte Lehrkanzel der Pathologie und Arzneymittellehre erhielt Hr. D. *Philipp Karl Hartmann*, Prof. der theoretischen und praktischen Medicin und der Klinik an dem Lyceum zu Ollmütz. — An die Stelle des auf die Pfarre zu Wolfsthal beförderten Hn. *Vincenz Eduard Milde* ist vom Kaiser der Weltpriester, Hr. *Wendelin Simmerdinger*, Katechet an der Normalhauptschule zu Wien und Religionslehrer der weltlichen Lehramtscandidaten, als Prof. der Pädagogik an der Universität ernannt worden.

Nach der Beförderung des Weltpriesters, Hn. *Georg Leik*, Prof. der Moral- und Pastoral-Theologie am Lyceum zu Linz, zur Pfarre Wimspach, wird das Lehramt der Moraltheologie von Hn. *Matthias Reisacker*, Priester des Cistercienstifts Willhering, das der Pastoraltheologie aber von dem Weltpriester, Hn. *Johann Weingartner*, supplirt.

Das bey dem lemberger Gymnasium erledigte Lehramt der Geographie und Geschichte erhielt Hr. *Simon Pronimski*, Lehrer der Geographie und Geschichte an dem Gymnasium zu Czernowitz, das der Mathematik, Naturgeschichte und Naturlehre aber Hr. *Johann Ducillowicz*.

Der Weltpriester, Hr. *Peter Jaworski*, Grammaticallehrer an dem noch unvollständigen Gymnasium zu Czernowitz in der Buckowina, ist in die daselbst mit Anfang dieses Schuljahres (Nov. 1811) errichtete Humanitätsclasse und zur provisorischen Verwaltung des Präfectenamtes vorgerückt.

Die an dem Gymnasium zu Königgrätz erledigte Lehrkanzel der Mathematik, Naturlehre und Naturgeschichte, hat Hr. *Martin Seidel*, ehemaliger Lehrer eben dieser Gegenstände an dem Gymnasium zu Neuhaus, erhalten.

Der Prof. der Geschichte, der griechischen und lateinischen Literatur am reformirten Collegium zu Debreczin in Ungarn, Hr. *Michael Magyar*, ist nach Mezö Túr als reformirter Pre-

diger abgegangen. Seine Stelle erhielt Hr. *Alexander Tatai*, ein Zögling des debrecziner Collegiums und ein akademischer Mitbürger der Universität zu Göttingen.

Die kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu Warschau hat folgende Gelehrte im österreichischen Staate zu Mitgliedern ernannt: den k. siebenbürg. Hofkanzler, Hn. Grafen *S. Teleki*; den Hn. Geh. Rath Grafen *Franz Széchényi*; den Hn. Hofbibliothekspräfecten Grafen *Jos. Max. Ossolinski*; den Hn. Grafen *Vincenz Batthyáni*, Statthaltereyrath in Ofen; den Hn. Abbé *Jos. Dobrowsky* in Prag; Hn. *Joh. Christian v. Engel* in Wien, k. k. Censor, Consist. Rath und Concipisten bey der siebenbürgischen Hofkanzley, Vf. der Geschichte von Ungarn, und den Hn. Hofagenten *Franz Joseph Jekel* in Wien.

III. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Der Preis der Goldmedaille, welchen die *philosophische* Classe der *königl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen* für die beste Lösung der Aufgabe *über den Einfluss der Naturlehre und der Seelenlehre auf einander, oder in wiefern die Erscheinungen der Seele und der inneren Sinne durch physische Erfahrungen und Theorieen aufgeklärt werden können*, ist dem Hn. *Maine Biran*, Mitglied der gesetzgebenden Versammlung, Correspondent des Nationalinstituts und Reichsritter zu Bergerac im Dordogne-Departement, zuerkannt.

Die Gesellschaft hat den Hn. Prof. *Berzelius* zu Stockholm zum auswärtigen Mitgliede, und den Prof. der Theologie, Hn. D. *P. E. Müller*, zum ordentlichen Mitgliede erwählt. — Dem Reservechirurgus, Hn. *C. Jacobsen*, wurde für die Einsendung einer anatomischen Beschreibung von einem bisher unbekannten Absonderungsorgan im Wesen der Säugthiere die silberne Medaille als ein Achtungszeichen zuerkannt. Dieselbe Auszeichnung wiederfuhr dem Lector in den Veterinärwissenschaften, Hn. *Karl Viborg*, für die Mittheilung einer anatomischen und physiolog. Beschreibung von einer Missgeburt.

Im ersten halben Jahre 1811 wurden der Gesellschaft in ihren Sitzungen folgende Abhandlungen vorgelesen: Von dem Hn. D. und Bischof *Münter* der erste Theil einer Abhandlung über die Ideale der alten christlichen Künste. Von dem Hn. Prof. *Oersted* drey Fortsetzungen der Untersuchung über die ersten Gründe aller chemischen Wirkung. Von dem Hn. Prof. und Prediger *Fabricius* zoologische Beyträge zur Berichtigung verschiedener Beschreibungen der Thiere. Von dem Hn. Justizrath *v. Schmidt-Phiseldeck* eine Abhandlung über die Juden, betrachtet als Gäste, Einwohner und Bürger in christlichen Staaten. Vom Hn. Prof. D. *Treschow* der Schluss einer Abhandlung, ob die allgemeinen Rechts- und Moral-Gesetze, welche in bürgerlichen Gesellschaften für einzelne Personen gültig sind, auch Anwendung leiden auf das innere Verhältniss ganzer Nationen und Staaten. Von dem Hn. Etatsrath und Prof. *Bugge* Beobachtungen über die Planeten Ceres, Vesta, Jupiter, Saturn und Uranus, in den Jahren 1809 und 1810. Auch Betrachtungen über die vortheilhafteste Bildung und Form der Pulverkammer in Schiffen. Vom Hn. Prof. *Thorlacius* eine Abhandlung über den Zweykampf im heidnischen Norden. Vom Hn. Prof. *Simonsen Vedel* der erste Theil einer Abhandl. über die Geschichte des Julius und Jomborgs. Vom Hn. Prof. *Pfaff* in Kiel eine Abhandlung über das sicherste und empfindlichste Reagens gegen das Quecksilber und über die *hahnemannische* Weinprobe.

Eine ungenannte Gesellschaft in Kopenhagen hat wegen der grossen Theurung des Holzes und wegen der Widersprüche gegen den Gebrauch des Torfs in den Bäckereyen eine Prämie von 200 Thlrn. für die beste Beantwortung der Frage ausgesetzt: *Worin bestehen die Schwierigkeiten, dass Torf in den kopenhagener Bäckereyen nicht gebraucht werden kann? Wie wird diesen Schwierigkeiten auf die wenigst kostbare Weise abgeholfen, so dass zum Brodbacken der Torf in Kopenhagen so gut, wie in verschiedenen anderen grossen Städten, beym Backen angewendet werden kann?* — Man wünscht, dass die Vorschläge auf Erfahrungen, und nicht bloss auf Theorie gegründet seyn mögen.

IV. Vermischte Nachrichten.

Ueber die kostbare Sammlung alter Manuscripte, welche der Universität Kopenhagen von dem verst. Prof. *Arne Magnusen* vermacht worden sind, hat die zur Herausgabe derselben bestimmte Commission dem Könige Bericht über ihre Arbeiten abgestattet. Sie ist Willens, eine vollständige Sammlung der alten Landesgesetze, mit Varianten, Glossarien und kritischen und erklärenden Noten, drucken zu lassen. Den Text in der alten Originalsprache sollen zwey Uebersetzungen, die eine in lateinischer, die andere in neudänischer Sprache, begleiten. Unter den schon herausgegebenen Werken sieht man mit Vergnügen zwey alte *Sagas*, die ein grosses Licht auf die Geschichte und Gebräuche der alten Scandinavier werfen. Auch trifft man Anstalten zur Herausgabe mehrerer anderer wichtiger Manuscripte, die nordische Geschichte und Mythologie betreffend.

---

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 30.

DEN 13 MAY 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Nekrolog.

Am 22 May 1811 starb zu Olmütz der damalige Rector des Lyceums und verdiente Prof. der Physik, *Joseph Gaar*.

Im May verlor das Stift Fyen durch den Tod seinen geschickten und thätigen Bischof, D. *Hansen*, früher Prof. und Prediger in Kopenhagen, nicht bloss durch viele Schriften, meist homiletischen und pädagogischen Inhalts, sondern auch durch seine Wirksamkeit für das Beste der Schulen, besonders für die Benutzung der pestalozzischen Methode, verdient.

Im Jun. zu Fridericia in Jütland der Prediger der franz. Colonie daselbst, *J. M. Dalgas*, geb. zu Lausanne 1752.

Am 11 Jul. zu Wallendorf in der Zips *Johann Toppertzer*, emeritirter Conrector des evangel. Gymnasiums zu Leutschau, geb. zu Leutschau am 31 März 1729. Er studirte von 1752 bis 1756 auf den Universitäten zu Jena und Göttingen, war von 1754 bis 1804 Conrector zu Leutschau, und privatisirte dann bey seinem Sohne, *Joh. Samuel Toppertzer*, Prediger zu Grossschlagendorf und dann zu Wallendorf. Seine Biographie sammt einem Verzeichnisse seiner Schriften steht in den österreichischen Annalen 1811. August.

Am 12 Sept. zu Mitau der um die Mathematik und Astronomie verdiente russ. kais. Hofr. und Prof. *W. G. F. Beitler*, im 67 Jahre seines Alters.

Am 3 Oct. zu Berlin *H. Gentz*, kön. wirklicher Hofbaurath, Prof. an der Akademie der Baukunst und Secretär der kön. Akademie der Künste, im 46 Jahre seines Lebens.

Am 4 Oct. zu Magdeburg der vormalige kön. preuss. Hofrath *Friedrich v. Köpken*, beynahe 74 Jahre alt.

Am 26 Dec. in der ehemaligen Reichsstadt Ravensburg *Joh. Phil. Eben*, Pfarrer, Schulrath und Prof. an der Realschule daselbst, im 60 Jahre seines Lebens.

In der Mitte des Januars d. J. starb zu Bremen *Joh. Friedr. Gildemeister*, D. der Rechte und ehemaliger Syndicus des Collegiums der Aeltermänner, früher Prof. der Rechte zu Duisburg am Rhein, im 62 Jahre seines Alters.

Am 12 Jan. zu Helmstädt *Karl Albrecht Wiedeburg*, D. der Philosophie und Medicin und ordentl. Lehrer am Pädagogium daselbst, im 24 Jahre seines Lebens, nachdem er einige Zeit zuvor einen Ruf an das Lyceum zu Warschau als Prof. der Naturgeschichte erhalten hatte.

Am 3 Febr. zu Marburg der Privatlehrer der Rechte, *Ludwig Jakob Ulrich*, D. der Rechte und Tribunal-Procurator, im 31 Jahre seines Alters.

Am 12 Febr. zu Paris *N. B. Monvel*, einer der vorzüglichsten Schauspieler, bekannt durch mehrere beliebte Theaterstücke, in einem Alter von 67 Jahren.

Am 25 Febr. zu Halle der königl. preuss. Hofrath *Joh. Sigism. Friedr. Biesten*, D. Med. pract., im 74 Jahre seines Alters.

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die *königl. Gesellschaft für Norwegens Wohl* hat wieder eine Menge Prämien für Abhandlungen, welche sämmtlich auf Norwegens Flor Bezug haben, ausgesetzt. Die Classe der *Naturwissenschaft:* einen Preis von 1000 Thlrn. für die beste naturhistorische ökonomische Beschreibung von den Fischarten, welche in und um Norwegen gefunden werden. Die *topographisch-statistische* Classe: 500 bis 800 Thlr. für die beste Beschreibung des Kupferwerkes *Röraas*. Eben so viel für die beste Fortsetzung und Ausführung der durch den verst. Probst *Schelven* angefangene Beschreibung der Grafschaft *Laurvig*. Eben so viel für die beste Beschreibung des eingegangenen Silberwerks Kongsberg und der bey demselben liegenden Bergstadt. 500 Thlr. für die vollständigste und genaueste Beschreibung des Salzwerkes Vallöe. 300 bis 600 Thlr. für die beste Topographie von den 4 norwegischen Stiftsstädten Christiania, Christiansand, Bergen und Drontheim. Die *historisch-philosophische* Classe: 200 Thlr. für die beste Beantwortung der Frage: worin muss die Volks-

Jugend in den Schulen, sowohl in Städten als auf dem Lande, unterwiesen werden? 50 bis 500 Thlr. für das beste lyrische und dramatische Gedicht über eine Nationalbegebenheit des Nordens. 300 Thlr. für die beste Schrift, welche zum ersten Lesebuch in den nordischen Volksschulen gebraucht werden kann. 200 bis 400 Thlr. für die beste Abhandlung: welchen Einfluss würde das Studium der isländischen Sprache auf die Bildung unserer jetzigen Schriftsprache haben, und wie kann dieses versäumte Studium am besten befördert werden? 300 bis 600 Thlr. für die beste Beantwortung der Frage: Welches sind die besten Mittel, die Volksjugend in den nordischen Landstädten zu veredeln? 400 Thlr. für die beste biographische Lobrede auf den verewigten schwedischen Kronprinzen Christian August u. s. w. Die Classe für die *Jagd*, *Fischerey*, *den Viehstand*: 200 Thlr. für die beste Abhandlung über die Einrichtung des Seehundsfanges u. s. w. 100 Thlr. für die Frage: unter welchen Umständen wird die Ziegenzucht wichtig für Norwegen, wie wird sie am besten getrieben, und wie sind die Producte des Thieres am vortheilhaftesten anzuwenden? Die Classe für den *Landbau*, *das Berg- und Wald-Wesen*: 100 bis 200 Thlr. für die beste Abhandlung über das Grubengraben in Norwegen. 100 Thlr. für die beste mit erläuternden Zeichnungen versehene Abhandlung über die Wässerung der Aecker und Wiesen. 100 Thlr. für die beste Abhandlung über das Parcelliren in Norwegen. 100 bis 200 Thlr. für die Beantwortung der Aufgabe: über die zweckmässigste und auf die Zukunft berechnete Benutzung der Waldungen in Norwegen u. s. w. Die Classe für *Haus-, Fabrik- und Kunst-Fleiss*: 300 bis 500 Thlr. für die beste Beantwortung der Frage: welches sind die Fabriken, die mit Hinsicht auf die natürliche Beschaffenheit, die rohen Producte und die Volksmenge von Norwegen den glücklichsten Fortgang versprechen, und also Aufmunterung und Unterstützung verdienen? 150 bis 300 Thlr. für die beste theoretisch-praktische, auf Versuche gegründete Abhandlung über die Frage: welche Farbenmaterialien giebt es in Norwegen? woran kennt man ihre guten und ihre schlechten Eigenschaften? wie können sie am besten benutzt werden? u. s. w. Die Classe für *Norwegens Handel, und was damit in wesentlicher Verbindung steht*: 200 bis 400 Thlr. für die beste Abhandlung über die zweckmässigste Einrichtung des Beförderungswesens in Norwegen u. s. w. 100 bis 200 Thlr. für die beste Abhandlung über die Einrichtung eines Handelsunterrichts-Instituts in Norwegen u. s. w.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Davy's, Humphry, chemische Untersuchungen über die Verbindungen des Stickstoffs mit Sauerstoff und Wasserstoff, oder über das oxydirte Stickgas und über das Athmen desselben. 2 Theile. Aus dem Englischen. Erster Theil, chemischer Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Dreves, J. F., über die Wiederkunft des Herrn. Eine Predigt am ersten Advents-Sonntage 1811. gr. 8. 2 gr.

Görtz, J. E., Prediger in Braunschweig, Predigten bey besonderen Veranlassungen gehalten. gr. 8. (In Commission.) netto 12 gr.

Meusel, J. G., das gelehrte Deutschland, oder Lexikon der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller. Vierte Auflage. 13ter Nachtrag. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Desselben Werks fünfte stark vermehrte Auflage. 16ter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Desselben Werks im neunzehnten Jahrhundert, nebst Supplementen zur fünften Ausgabe desjenigen im achtzehnten. 4ter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Weerth, Generalsuperintendent in Detmold, Leitfaden für den Religionsunterricht in den Schulen. 12. 3 gr.

Wolfrath, F. W., Menschenleben und Schicksal, Tod und Unsterblichkeit. Zwölf Predigten nebst 2 Anhängen und einer Friedenspredigt. 2te Aufl. gr. 8. (In Commission.) netto 12 gr.

Leipziger O.M., 1812.

Meyersche Buchhandlung in Lemgo.

Neue Verlagsbücher von *Joseph Lindauer* in München, zur Jubilate-Messe 1812.

Ast, D. F., Anthologia latina poetica, perpetua cum adnotatione in usum Lectionum edid. maj. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Bärthl, J., Beyträge zur Gründung wirthschaftlicher Vorbegriffe für Freunde und Beförderer der Wirthschaft. 8. 16 gr.

Eisenmann, J. A., neueste Geographie des Königreichs Baiern. gr. 8. 20 gr.

— — Kurzer Leitfaden beym ersten Unterrichte in der Erdbeschreibung. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 5 gr.

Charte des Königreichs Baiern, entworfen von dem geschickten k. b. Ingenieur-Geographen *v. Coulon*. 6 gr. netto. Schön illuminirt 8 gr. netto.

Laubender, B., Lehrbuch der gerichtlichen Thierarzneykunde zum Behufe seiner Vorle-

sungen und zum Gebrauche für angehende Gerichtsthierärzte. 8. 1 Rthlr.

Michl, D. A., christliche Kirchengeschichte. Erster Theil. Zweyte verbesserte Aufl. gr. 8. 2 Rthlr.

Streber, Fr. Ig., Erinnerung an Pfalzgraf Karl, Stifter der birkenfeldischen Linie, als Stammvater des heutigen königl. und herzogl. baierischen Hauses, und an dessen Nachkommen. Mit einer Stammtafel und drey in Kupfer gestochenen Münzen. 4. 5 gr.

Westenrieder, L., Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik u. s. w. Neunter Band. Auch unter dem Titel: Neue Beyträge u. s. w. Erster Band. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

— — Historischer Kalender. 18ter Jahrgang. Mit Kupf. 1811. 1 Rthlr. netto.

Unter der Presse:

Breyer, C. W. F., Beyträge zur Geschichte des 30jährigen Kriegs. 8.

Girard, G., Anatomie der Hausthiere, aus dem Französischen frey übersetzt von *D. K. L. Schwab*. Dritter Band. gr. 8.

In Commission:

Reichenbach, G., Theorie der Brückenbögen und Vorschläge zu eisernen Brücken in jeder beliebigen Grösse. Mit 5 Kupf. gr. 4.

In den mehresten Buchhandlungen ist zu haben:
C. K. Sprengel die Nützlichkeit der Bienen und die Nothwendigkeit der Bienenzucht, von einer neuen Seite dargestellt. 8. Berlin, bey *W. Vieweg*. 9 gr.

Eine für jeden Landwirth und Bienenfreund interessante Schrift.

In Commission bey *G. Braun* in Heidelberg ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt: *Franz Joseph Schelver's*, ordentl. Prof. der Medicin zu Heidelberg, *Kritik der Lehre von den Geschlechtern der Pflanze.* gr. 8. 30 kr.

II. Vermischte Anzeigen.

Nachricht an die Herren Buchhändler.

Alle diejenigen, welche auf die von mir angekündigten *Verhältnisscharten von den rheinischen Bundesstaaten*, und von den übrigen *europäischen Staaten*, mit den dazu gehörigen Druckschriften, *Subscription gesammelt*, oder *Subscriptionslisten nebst Briefen* abzugeben haben, ersuche ich hiedurch ergebenst, dieselben fördersamst der *Buchhandlung des Hn. A. F. Böhme* in Leipzig einzuhändigen, welche mir diese sodann zuschicken wird. Da das Werk der Zeitläufte wegen in *dieser Ostermesse* noch nicht erscheinen konnte: so werde ich den Zeitpunct, wo es ausgegeben wird, frühzeitig genug, durch die öffentlichen Blätter dem Publicum anzeigen.

Giessen, den 12 April 1812.

Dr. *A. F. W. Crome*,
g. h. hessischer Geh. Regierungsrath u. Prof.

III. Berichtigung

eines Irrthums des Hn. Prof. Erfurdt.

In der kleineren Ausgabe des Sophokles macht Hr. Prof. *Erfurdt* zum Oed. T. V. 151 folgende Anmerkung: „*Primam stropham et antistropham detexit Heathius, reliquas primus, quod sciam, Hermannus. Ahlwardtio eam laudem non deberi monuit V. D. in Comment. Societatis philol. Lips. V. I. P. II. p. 210 et Vol. IV. P. I. p. 156.*" — Diese Stelle bedarf einer Erklärung.

Im März 1801 schrieb ich zu Oldenburg ein Programm, worin S. 16 Folgendes steht: „Ich wage es, den Wenigen, welche Sinn für Metrik haben, und das Studium derselben einer ernstlichen Beschäftigung würdig halten, eine Hypothese, oder vielmehr die kühne und schwer oder gar nicht zu widerlegende Behauptung vorzulegen: dass die Brechungen der Verse in den Chören der Tragiker und in allen lyrischen Gedichten, z. B.:

Καφισιων ὑδατων λαχοι-
σαι, αἰτε —

den Dichtern des Alterthums und ihren Zeitgenossen völlig unbekannt waren; dass jeder Vers bey den Griechen sich mit einem vollen Worte anfing und endete, und dass diese Brechungen das Werk der späteren unwissenden Grammatiker und Abschreiber sind." — S. 17 heisst es: — „Diese Behauptung ist das Resultat länger mit Besonnenheit und Zweifel *an allen Oden des Pindarus* und den Chören des Aeschylus und Sophokles durchgeführter Untersuchung. — Stehe indess diese Behauptung oder falle sie: so wird sie doch, indem sie die Untersuchung der lyrischen Gedichte mehr in Bewegung setzt, heilsame Folgen für die Metrik und für die Berichtigung des Textes haben. Das Auffinden der Strophen und Antistrophen, — gerade eines der schwersten Stücke der Metrik, — wird dadurch, wenn nicht erleichtert, doch veranlasst. So hat z. B. keinem aller bisherigen Metriker es auch nur geahnet, dass bey Sophokles Oed. T. V. 167 — 215 Strophen und Antistrophen sind; und doch ist nichts gewisser. Die Strophe beginnt V. 167 ω ποποι, die Antistrophe V. 179 ὧν πολις; die folgende Strophe mit V. 190 Ἀρεα, und die Antistrophe mit V. 203. Λυκει." — So weit das Programm. Das Angeführte hatte ich schon als Privatdocent zu Rostock 1788 — 1791, — also zu einer Zeit, wo Hr. Prof. *Hermann* noch als Schüler Prof. *Ilgens* Unterricht genoss, und wo der viel jüngere Hr. Prof. *Böckh*, der, aus der, den literarischen Corsaren gewöhnlichen Bescheidenheit, bey seiner zweyten Entdeckung einer längst gemachten Entdeckung so gern für den ersten Erfinder gelten möchte, sich vielleicht noch mit dem A B C beschäftigte, — in meinen Vorlesungen über den Sophokles öfters vorgetragen, nicht ohne Widerspruch des

damaligen rostockischen Professors der griechischen Sprache, *Lasius*, dem ich meine Entdeckungen mittheilte, und der die Brechungen mit Hand und Fuss eben so sehr vertheidigte, als er die aufgefundenen Strophen und Antistrophen für richtig anerkannte. Das Programm ward in den Comment. Societ. philol. Lips. angezeigt. Der Recensent, ein Schüler der damals neuesten metrischen Schule, die kurz vorher so schöne Regeln über die Brechungen gegeben hatte, die, wenn das Programm Recht hatte, alle in Nichts zerfielen, fand die dort vorgetragenen Ketzereyen gar nicht nach seinem Geschmack, und schüttelte sein weises Haupt. Aber auch das kleine Lob, im Oed. T. V. 167—215 Strophen und Antistrophen entdeckt zu haben, suchte er mir zu entziehen. Seine Worte sind: „*Ceterum strophas et antistrophas* (Ahlw.) *reperisse gestit, quae nemini V. V. D. D. in mentem adhuc venerint, — ut Soph. Oed. R. 167 — 215, cujus strophas Hermannus jam ante tres annos in praelectionibus disposuit.*" — Hierüber erklärte ich mich in dem Ostern 1802 gedruckten Nachtrage zu diesem Programm S. 7 wie folgt: — „Eine ernstliche Rüge verdient der Vorwurf, den der Rec. S. 209 mir macht, dass ich damit prahle, Soph. Oed. R. 167 — 215 Strophen und Antistrophen entdeckt zu haben, da Hr. *Hermann* bereits vor 3 Jahren diese Verse in Strophen und Antistrophen eingetheilt habe. Dieser Vorwurf ist lächerlich und einfältig obendrein, obgleich in Rücksicht auf Hn. *Hermann*, sey es aus Dankbarkeit oder aus Speichelleckerey, herzlich gut gemeint. Es ist ein gewöhnlicher aber schändlicher Recensentenkniff, dass, sobald ein Schriftsteller etwas Neues vorbringt, der Recensent auftritt, und durch die beliebte Handwerksformel: *Recensent war schon längst dieser Meinung*, *Recensent hat die Sache schon lange so vortragen*, dem Erfinder sein wohlerworbenes Eigenthum stiehlt. Dieser Recensent schlägt einen anderen Weg ein; gleich dem heiligen Crispinus raubt er nicht für sich, sondern für seine Freunde, und sucht den Beraubten noch dazu in ein nachtheiliges Licht zu setzen. Aehnliche Untersuchungen führen oft zu ähnlichen Resultaten. Das Auffinden der Strophen und Antistrophen ist bey dieser Stelle gar nicht schwer. Es kann daher immer seyn, dass auch Hr. *Hermann* sie bemerkt hat; aber daraus folgt nicht, wie der Rec. zu insinuiren scheint, dass ich diese Bemerkungen durch einen Schleichhandel dem Hn. *H.* entwandt habe. Ich bin nie in Leipzig gewesen, stehe, ausser mit zwey Buchhändlern, mit keinem der dortigen Gelehrten in Briefwechsel, und habe diese Bemerkung schon *vor zwölf Jahren* in meinen zu Rostock über den Oedipus gehaltenen Vorlesungen vorgetragen, wie sich vielleicht einige meiner damaligen Zuhörer erinnern werden, unter denen ich den rühmlich bekannten Hn. Magister *) *Dahl* nennen kann. In den mir bekannten *gedruckten* Büchern, wozu ich *Hermanns* Vorlesungen nicht rechne, denn ich weiss nicht, ob sie gedruckt sind, habe ich keine Anzeige, die Strophen und Antistrophen der streitigen Stelle betreffend, gefunden. Es ist daher gar keine Prahlerey, wenn ich S. 17 sage, dass es keinem aller bisherigen Metriker auch nur geahndet, dass Strophen und Antistrophen in dieser Stelle stecken. Kann der Rec. aus einem *gedruckten* Buche nachweisen, dass einer *vor mir* diese Stelle in Strophen und Antistrophen abgetheilt habe: so kann und werde ich, wie es sich von selbst bey jedem ehrlichen Manne versteht, hierauf keinen Anspruch machen; kann er diess nicht: so lasse er mir, was mir gehört, und suche seine Dankbarkeit seinem Lehrer auf eine weniger zweydeutige Art zu beweisen."

Ich muss es der Einsicht des Hn. Prof. *Erfurdt* überlassen, aus dieser Stelle eine Nutzanwendung auf sich *selbst zu machen! Zu seiner Ehre will* ich annehmen, dass er meine beiden Programme nicht aus eigener Ansicht, sondern nur durch die Recension in dem Comment. S. philol. Lips. kenne, und mit dem Historischen oder vielmehr Chronologischen derselben unbekannt sey. Jetzt, da es ihm einleuchten wird, dass ich weit früher als Hr. Prof. *Hermann* die Stelle des Sophokles in Strophen geordnet habe, erfodert es die distributive Gerechtigkeit, deren Unterlassung ihm leicht den Verdacht einer armseligen Speichelleckerey zuziehen könnte, dass er gelegentlich in einer Anmerkung, oder in den Addenden der Addenden die Anmerkung zu Oed. R. V. 151 berichtige, und wäre es auch nur in zwey Zeilen, die er, der sonst mit dem Papier nicht spart, und bey seiner dickleibigen Compilation des Sophokles uns, die wir *Bruncks* und *Musgrave's* Ausgaben und *Wakefield's* Silva Cr. schon besitzen, diess alles noch einmal bezahlen lässt, und uns in der kleinen Ausgabe *Brunck's* Anmerkungen noch einmal wieder auftischt, leicht daran spendiren kann.

Greifswald, im April 1812.

C. W. *Ahlwardt*,
Prof. u. Rector.

*) Nachherigen Professor der griechischen Sprache und Herausgeber des Theokrits und anderer mit Beyfall aufgenommener Schriften.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 31.
DEN 16 MAY 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Wien.

Da die Vorlesestunden des Prof. der theoretischen Medicin für Wundärzte an den österreichischen Universitäten durch die neue Studienordnung vermehrt worden sind: so hat der Kaiser genehmiget, dass der Gehalt des Prof. an der Universität zu Wien, der bisher in 600 Gulden bestand, auf 1000 Gulden W. W. erhöhet werde, welche Erhöhung daher jetzt Hn. Prof. *Joseph Langmayer*, der schon seit 35 Jahren sein Lehramt mit Fleiss versieht, zufliesst. — An die Stelle des verstorbenen *Karl Proskowsky v. Adlerskron* wurde Hr. *Joh. Leopold Madlener* dem Prof. der Physik an der Universität als Assistent mit dem festgesetzten Stipendium von jährlich 400 fl. beygegeben.

Gallizien.

Der Kreiswundarzt in der Bukowina, Hr. *Vincens Poliwski*, der zum Prof. der Entbindungskunst zu *Czernowitz* ernannt wurde, hat für den schon vor Erhaltung des Lehramtes 5 Monate lang ertheilten, in einem Lande, wie die Bukowina noch ist, mit besonderer Mühe verbundenen Hebammen-Unterricht eine Remuneration von 180 Gulden erhalten.

Bey der neuen Organisirung des Gymnasiums zu *Rzeszow* ist der bisherige Prof. der Rhetorik *Joh. Melicher* zum Präfecten befördert, der provisorische Katechet, *Laurenz Kochmanski* in die Wirklichkeit gesetzt, der Grammatikallehrer *Joseph Knoll* als Lehrer der höhern Grammatik und der griechischen Sprache, und der Supplent *Chrisanth Kilipurowsky* als Lehrer der Elemente der lateinischen Sprache ernannt, der Grammatikallehrer *Johann Glatz* aber als Lehrer der höhern Grammatik und der griechischen Sprache nach *Tarnow* übersetzt.

Der Kaiser von Oesterreich hat die Stadtschule zu *Suczawa* in der Bukowina als Hauptschule erklärt, daselbst zwey Katecheten, einen katholischen und einen nicht unirten griechischen, angestellt, und dem Lehrerpersonale die Gehalte und Emolumente der Hauptschullehrer in Gallizien bestimmt.

Norwegen.

Es ist nun entschieden, dass der Sitz der neuen Universität nach *Christiania* verlegt wird. Durch die wohlthätige Fürsorge des Königs und der norwegischen Particuliers ist sie jetzt reich genug, dass zu Michaelis d. J. die Vorlesungen ihren Anfang nehmen können. Mehrere der ausgezeichnetsten Gelehrten werden an derselben mit sehr ansehnlichen Gehalten als Professoren angestellt.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen u. Belohnungen.

Der Religionslehrer am Gymnasium zu Przemyszl, Hr. *Michael Korczynski*, hat die Pfarre zu Zgorsko erhalten.

Der regierende Fürst von Schwarzburg-Sondershausen hat dem Hn. D. *Nöthlich* in Jena den Charakter eines Kammerraths beygelegt.

Die Classe der schönen Künste des Instituts zu Paris hat Hn. *Gerard* an die Stelle des verstorbenen *Monvel* in der Section der Malerey, und die Classe der physikalisch-mathematischen Wissenschaften Hn. *Poisson* an die Stelle des verstorbenen *Malus* in der Section der allgemeinen Physik zum Mitglied erwählt.

Zum Lehrer der Katechisirkunst an dem mit dem evangel. Gymnasium verbundenen Schulmeisterseminarium zu Erfurt ist an die Stelle des verst. Diaconus u. Katecheten *Hopfensack* Hr. M. *Bachmann* ernannt und bald nachher auch zum Diaconus an der Barfüsserkirche erwählt worden. — An die Stelle des nach Heiligenstadt abgegangenen Hn. Prof. *Wunderlich* ist bey der philosophischen Facultät Hr. Prof. *Scheibner*, der bereits in ähnlicher Qualität schon an dem evangel. Gymnasium angestellt war, erwählt worden.

III. Nekrolog.

Am 5 August 1811 starb zu Pressburg *Anton von Stipsitz*, D. der Philosophie, Prof. der

Logik, Metaphyfik und Moralphilofophie an der königl. Akademie dafelbft, alt 58 Jahre.

Am 31 Auguft zu Kafchau Freyherr *Moritz v. Salhaufen*, k. k. Ober-Studien-Director im kafchauer literarifchen Bezirk feit 1796.

Am 4 Sept. in Wien Freyherr *Jofeph v. Izdenczy*, verdienftvoller k. k. Staats- und Conferenz-Minifter, Commandeur des St. Stephans-Ordens, als politifcher Schriftfteller bekannt, alt 78 Jahre.

Am 29 Sept. zu Acfa in Ungarn Freyherr *Gabriel Pronay* von Tot Prona und Blatnicza, k. k. wirklicher Kämmerer und Geh. Rath, Obergefpann des gömörer Comitats, General-Infpector der Schulen A. C. in Ungarn, alt 60 Jahre.

IV. Gelehrte Gefellfchaften und Preife.

Da von bewährten Gefchichtsforfchern die Herzoge *Wilhelm* IV und *Albrecht* V von Baiern unter die gelehrten und für Wiffenfchaft und Kunft befonders thätigen Fürften ihres Zeitalters gezählt werden: fo ift die *hiftorifche Claffe der königl. Akademie der Wiffenfchaften zu München* veranlafst worden, für das J. 1814 folgende hiftorifche Preisfrage aufzugeben: *Was ift von den beiden Herzogen von Baiern, Wilhelm IV und Albrecht V, unmittelbar felbft, oder vermöge ihrer Unterftützung und Aufmunterung durch Andere unter ihrer Regierung für Wiffenfchaften und Künfte gefchehen, — und welches war überhaupt der Zuftand der höheren Geiftesbildung in Baiern während jener Periode?* Die Preisfchriften werden vor dem 28 März 1814 an den Generalfecretär der Akademie eingefandt. Die Entfcheidung wird am Maximilianstage 1814 bekannt gemacht. Der Preis befteht in 50 Ducaten. Die gekrönte Schrift ift ein Eigenthum der Akademie; jedoch wird das Honorar, welches vom Verleger für den Druck derfelben bezahlt wird, dem Vf., neben dem Preife, zugeftellt.

Die in der öff. Verfammlung der kön. Akademie der Wiffenfchaften am 21 Dec. v. J. von Hn. *Franz Ignaz Streber*, Confervator des kön. Münzcabinets, vorgelefene Abhandlung über Pfalzgraf Karl ift nunmehr im Druck erfchienen, unter dem Titel: *Erinnerung an Pfalzgraf Karl, Stifter der birkenfeldifchen Linie, als Stammvater des heutigen königl. und herzogl. baierifchen Haufes, und an deffen Nachkommen.* Mit einer Stammtafel und drey in Kupfer geftochenen Münzen. (München, b. Lindauer 1812. 28 S. 4.)

Die *phyfikalifch-medicinifche Societät zu Erlangen* feyerte am 18 Dec. v. J. ihre öffentliche Sitzung. Der Director, Hr. Geh. Hofr. *Harlefs*, eröffnete fie mit einem Vortrage, in welchem er, nach einem Blicke auf die feitherigen Verhältniffe der Societät, den Anwefenden bekannt machte, dafs der Geh. Staatsminifter, Graf *v. Montgelas*, das Protectorat der Societät auf ihr Anfuchen übernommen hat. Hierauf erwähnte derfelbe die feit der letzten öffentlichen Sitzung vorgefallenen Ereigniffe und Veränderungen in dem Perfonalzuftande der Societät. Zum Director war im verwichenen Sommer aufs neue Hr. Geh. Hofr. *Harlefs*, und an die Stelle des nach Wittenberg abgegangenen Secretärs, Hn. Prof. *Schreger* d. J., Hr. D. *Goldfufs* zum zweyten Secretär erwählt worden. Neu aufgenommen waren 1) als auswärtige active und refp. Ehrenmitglieder: Hr. Hofr. *Ifenflamm* zu Erlangen, der nachher als ordentliches Mitglied beytrat; Hr. Bergr. *Werner* in Freyberg; Hr. Geh. Rath und Leibarzt *v. Besnard* in München; Hr. Etatsrath *v. Richter* in Moskau; Hr. Collegienrath *v. Orlow* in St. Petersburg; Hr. Bergr. *v. Jacquin* in Wien; Hr. Hofr. *Terjajew*, Hr. Prof. *Bafil. Petrow*, Hr. Prof. *Jafo Petrow* und Hr. Prof. *Kaidanow*, fämmtlich in St. Petersburg; Hr. Prof. und Ritter *Fabbroni* zu Florenz; Hr. Prof. *Dumas* zu Montpellier. 2) Als correfpondirende Mitglieder: Hr. Prof. *Kukolnik* in St. Petersburg; Hr. Prof. *Stumpf* in Bamberg; Hr. D. *Benoit* in Bern; die Hnn. Proff. *Baumes* und *Valentin* zu Montpellier; Hr. D. *Sedillot* zu Paris; Hr. Hofr. *Schäffer* in Moskau; Hr. Prof. *Mangili* zu Pavia; Hr. Prof. und Director des Gebärhaufes *Lobftein* in Strafsburg, und Hr. Dr. *J. A. Elfäffer* in Mährungen bey Stuttgardt. In der diefsmaligen Verfammlung wurden aufgenommen 1) als ordentliche Mitglieder: Hr. D. *Breitenftein*, Stadtgerichtsarzt zu Schwabach; Hr. D. *Schramm*, Armenarzt in Nürnberg, und Hr. D. *Eyfser*, praktifcher Arzt zu Erlangen. 2) Als auswärtige active und refp. Ehren-Mitglieder: Freyherr *v. Stift*, k. k. Hofr., Leibarzt und Protomedicus zu Wien; Freyherr *v. Moll*, Geh. Rath und beftändiger Secretär bey der kön. Akademie zu München; Freyherr *v. Wedekind*, grofsherz. Leibarzt zu Darmftadt; Hr. Hofr. *Richter* in Göttingen; Hr. Prof. *Berzelius* zu Stockholm; Hr. Med. Rath *Groffi* zu München, und Hr. D. *Pierer* zu Altenburg. 3) Zu correfpondirenden Mitgliedern: Hr. Med. Rath *v. Orff* zu München; Hr. Med. Rath *Wetzler* zu Augsburg; Hr. Hofr. und Prof. *Hufeland* zu Jena; Hr. Prof. *Weiffenbach* zu Salzburg; Hr. Prof. *Gruithuifen* zu München; Hr. D. *Reifseiffen* zu Strafsburg; Hr. Hofr. *Gruler*, bisher zu Moskau; Hr. D. *Schübler* zu Stuttgardt, und Hr. D. *Nees v. Efenbeck* zu Sickershaufen.

Die im J. 1809 aufgeftellte Preisfrage, betreffend *eine genauere Prüfung und Beftimmung der Anwendbarkeit des kalten Waffers nach der fogenannten curriefchen Methode in typhöfen und exanthematifchen Fiebern nach eigenen Erfahrungen*, auf welche keine befriedigende Antwort eingegangen war, ift von neuem ausgefetzt worden. Der Preis ift 20 Ducaten; der Termin der Concurrenz bis zum 1 April 1813. Die in deut-

scher, lateinischer oder französischer Sprache abzufassenden Concurrenzschriften werden an den zeitigen Director in Erlangen eingesendet.

Zu dieser Feyerlichkeit hatte der Director eine Einladungsschrift verfertigt: *Die Fabrication des Tabacks und die des Essigs, zwey wichtige Gegenstände der Sanitätspolizey; zur Beherzigung zunächst für Sanitäts- und Polizey-Collegien.*

Am 4 Jan. hielt die *kais. freye ökonomische Societät zu St. Petersburg* ihre jährl. Versammlung zur Feyer ihres Stiftungstages. Es wurde keine der über die bisherigen Preisfragen eingelaufenen Beantwortungen gekrönt, jene Fragen theils wiederholt, theils durch neue ersetzt, überhaupt aber 11 Preisfragen aufgegeben, worunter die vornehmsten sind: 1) Die Zubereitung des Salpeters; 2) des Zuckers aus Wassermelonen; 3) die Anpflanzung des Waids; 4) des Krapps; 5) einer zucker- und syrupreichen Pflanze im südlichen Russland; 6) die Nachahmung der Indigofarbe; 7) die Ueberziehung der Talglichter mit Wachs; 8) die Verfertigung undurchdringlicher Krüge, Töpfe. Der Fürst *Radzivil*, als Mitglied der Gesellschaft, hatte aus Berdtscheff fünf Modelle von Pflügen und Säemaschinen eingesandt, welche er sich von deren Erfinder, Hn. *Fellenberg* in Hofwyl, verschrieben hat.

Die *Gesellschaft für Norwegens Wohl*, deren Protector der König ist, besteht gegenwärtig aus 2110 Mitgliedern, von welchen 373 zu Christiania und 162 zu Kopenhagen sind. Die Gesellschaft hat zum Wohl Norwegens, besonders in Hinsicht auf Wissenschaften und Künste, schon Vieles beygetragen. Eine Menge schätzbarer Schriften sind so eben erschienen, und mehrere werden in Kurzem die Presse verlassen; unter anderen nennt man mehrere Ausgaben classischer Autoren.

Vor Kurzem hat die Gesellschaft mehrere ihr zugesandte Abhandlungen gekrönt. Einen Preis von 400 Thlrn. erhielt der Minister des Cultus, Hr. *M. J. Ryming*, für eine Abhandlung über das durch die ältesten Gesetze Norwegens sanctionirte Loskaufungsrecht der Landgüter. Ein anderer Preis von 300 Thlrn. wurde Hn. *M. P. E. Müller*, D. und Prof. der Theologie in Kopenhagen, zugesprochen, für eine Abhandlung über das Studium der isländischen Sprache. Einen dritten Preis von 300 Thlrn. erhielt Hr. Prof. *A. Gamborg*, für eine Abhandlung über die Mittel, unter der Jugend des gemeinen Volks in den norwegischen Städten Aufklärung zu verbreiten. Endlich ein vierter Preis von 400 Thlrn. wurde Hn. Kanzleyrath *M. B. Prahl* zuerkannt für eine Abhandlung, worin er beweist, dass die Stadt Christiania, vorzugsweise vor anderen Städten des Königreichs, die grössten Vortheile darbietet für die Errichtung der neuen norwegischen Universität.

Die Classe der französischen Sprache und Literatur des kaiserl. Instituts zu Paris hat in ihrer Sitzung am 23 März den Preis für die Lobrede auf *Montaigne* Hn. *Villemin* zuerkannt, und bedauert, der Schrift des Hn. *Jos. Droz*, der eine Medaille erhielt, nicht einen zweyten Preis ertheilen zu können. Das Accessit erhielt Hr. *Jay*.

Die *Société d'encouragement pour l'industrie nationale* zu *Paris* hat in ihrer Sitzung am 18 März unter anderen den Herzog von Rovigo, Minister der Generalpolizey, zum Mitglied aufgenommen. Zu auswärtigen Correspondenten wurden ernannt: Hr. Graf *Thyggesen*, Oberamtmann von Norwegen und Commandeur des Danebrogordens; Hr. *Barlow*, bevollmächtigter Minister der vereinigten Staaten; Hr. Baron *v. Fahnenberg*, grossherzogl. badischer Kammerherr, und Hr. *v. Salins*, grossherz. würzburgischer Haus-Intendant.

V. Kunst-Nachrichten.

Von dem *Musée français, p. Robillard-Peronville et Laurent* ist die 80 Lieferung erschienen. Sie macht die letzte Lieferung des 4 Bandes aus, und schliesst die erste Reihe dieses Prachtwerkes. Ob es fortgesetzt wird, steht noch zu erwarten.

VI. Vermischte Nachrichten.

Der König von Preussen hat dem Hn. Director *Achard* dafür, dass er die Zuckerfabrication aus Runkelrüben zuerst erfand, und in den preussischen Staaten einführte, das Gut Cunnern bey Steinau in Schlesien geschenkt. Das von Hn. *Achard* daselbst errichtete Lehrinstitut der Zuckerfabrication aus Runkelrüben ist seit Anfange dieses Jahres in voller Thätigkeit. Viele junge Leute, auch Ausländer, begeben sich dahin, um praktischen Unterricht in dieser Fabrication zu erhalten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

In der *Andreäischen* Buchhandlung zu Frankfurt am Main ist erschienen:

Archiv für das katholische Kirchen- und Schul-Wesen, vorzüglich in den rheinischen Bundesstaaten. Zweyten Bandes, drittes Stück. gr. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Inhalt.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der *Andreäischen Buchhandlung* in Frankfurt am Main sind folgende neue Werke zu haben:

Archiv für das katholische Kirchen - und Schulwesen, vorzüglich in den rheinischen Bundesstaaten, herausgegeben von einer Gesellschaft Gelehrten, 2n Bandes, 3s Stück, gr. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Bernstein (J. Theod. Chr.) neue Beyträge zur Wundarzneykunst und gerichtlichen Arzneykunde, 2s Bändchen. 8. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Brands (Jakob) allgem. Weltgeschichte zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen, 6s Heft: Geschichte der zweyten Hälfte des Mittelalters; von den Kreuzzügen bis zu der Entdeckung des vierten Erdtheiles, gr. 8. 8 gr. oder 30 kr.

— — 7s Heft, der neuern Geschichte 1ste Hälfte, von der Entdeckung des vierten Erdtheils bis zu dem westphäl. Frieden, gr. 8. 8 gr. oder 30 kr.

— — 8s Heft, der neuern Geschichte 2te Hälfte, von dem westphälischen Frieden bis zur Errichtung des franz. Kaiserthumes und den darauf erfolgten Staatenveränderungen, gr. 8. 8 gr. oder 30 kr.

Diel (A. F. A.) Versuch einer systematischen Beschreibung der in Deutschland vorhandenen Kernobstsorten, 7s Birnenheft, 8. 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

Gleichnisse für Kinder von einem Kinderfreunde, 1s Hundert, 36. 3 gr. oder 12 kr.

Jahrbuch für die Geistlichkeit im Grofsherzogthum Frankfurt, 1r Jahrg. 1812. 8. 10 gr. oder 48 kr.

Vorschriften, französische, 24 Blatt. 4. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

III. Bücher zum Verkauf.

Allgemeine Literatur - Zeitung von 1785 bis 1806 mit allen Supplementen und Intelligenz-Blättern, 22 Jahrgänge, alles in guten Pappeband gebunden, 22 Rthlr. Dieselbe von 1785 bis 1799, 15 Jahrgänge, eben so gebunden, 15 Rthlr. Ausserdem sind noch folgende Jahrgänge einzeln für 1 Thlr. zu haben. Jahrgang 1787 — 90. Jahrg. 1795 — 97. Jahrg. 1801. 1803 — 5. Alles complet. Der Freymüthige 1803 — 6 broschirt, jeder Jahrgang 2 Rthlr. 12 gr. Zeitung f. d. eleg. Welt, Jahrg. 1807, 1809, 1810, jeder Jahrg. 2 Rthlr. 12 gr. Höpfners Commentar über die Heineccischen Institutionen 6 Aufl. Frankf. 1798 hFrzb. ganz neu 3 Rthlr. 8 gr. Jagemanns grosses italiänisches Lexikon Lpz. 1790. 3 grosse Octavbände hFrzb. 5 Rthlr.

Diese Bücher sind sämmtlich zu haben bey
G. B. Reichel,
Lesebibliothekar zu Weimar.

IV. Druckfehleranzeige.

Da in meiner so eben ausgegebenen Abhandlung, welche drey, von mir entdeckte und zuerst in Deutschland bekannt gemachte, cumanische Grabmonumente zum Gegenstand hat, und deren Titel ist:

De Monumentis aliquot Graecis, e Sepulcro Cumaeo, recenter effosso, erutis, sacra Dionysiaca, a Campanis veteribus celebrata, horumque doctrinam de animorum post obitum statu illustrantibus, Prolusio caet. caet.

bey meiner Entfernung vom Druckort, folgende Druckfehler bey der Revision übersehen worden und stehen geblieben sind: so ersuche ich die Besitzer derselben, diese, so, wie folgt, gütigst zu verbessern.

Seite.	Zeile.	An statt.	Lies.
3	2	quod a Neap.	*quod Neapoli.*
5	15	— —	nach *ego* u. *resuscitando* ein Comma.
5	16	— —	nach *vicini* ein Comma.
10	6	venusto	*venuste.*
11	10	lotus	*loti.*
11	14	divinis	*deorum.*
12	3	digitibus	*digitis.*
14	22	propogati	*propagati.*
15	4	Tarento	*Tarenti.*
16	1	Haec	*Itane.*
18	16	praemonere	*praemonenda.*
20	15	Tarento	*Tarenti.*
22	20	— —	nach *divisa*, *desudavit* und *probaret* ein Comma.
22	32	— —	nach *absoluta* ein Comma.
24	1	— —	nach *provinciae* ein Comma.
24	2	— —	nach *instituendae* ein Comma.

Gotha, am 23 April 1812. *F. K. L. Sickler*, D.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 32.

DEN 20 MAY 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Erfurt.

Das letzte Weihnachtsprogramm von dem Rector der Universität, Hn. Prälaten *Placidus Muth*, handelt: *De novis quibusdam perantiquae Universitatis incrementis* (1 Bog.), bey Gelegenheit der von dem Hn. Domänen-Director *Gentil* der Universität geschenkten gräfl. gleichischen Schlösser.

Noch am Schlusse des v. J. gab Hr. *Ephraim Salomo Unger* aus Koswig an der Elbe, ein israelitischer Glaubensgenosse, zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde, eine Dissertation in den Druck, welche die *Entstehung der trigonometrischen Functionen und ihre Berechnung* (2 Bog. 4) abhandelt.

Bey Gelegenheit der öffentlichen Prüfung im evangel. Gymnasium am 13—15 April d. J. schrieb der Director, Hr. *Joh. Friedr. Müller*, eine Einladungsschrift: *Ist es rathsam, dass junge Leute an Aufführung theatralischer Spiele Theil nehmen?* (gedr. b. Müller 40 S. 8.) — Die beygefügte Jahresgeschichte enthält den Tod des Diakonus *Hopfensack*, und den Abgang der Hnn. Professoren *Hogel* und *Müller*, so wie die Anstellung der neuen Hnn. Professoren *Bachmann*, *Scheibner*, *Bessler* und *Weingärtner*, welche schon anderwärts in unserem Intelligenzblatte angezeigt worden sind. Die Stelle des verstorbenen Pastor *Reinhard*, eines der verehrtesten Mitglieder des Inspectionscollegii, wurde durch Hn. Prof. *Gebhard*, Pastor an der St. Andreä-Gemeinde, ersetzt.

Weimar.

Zu dem öffentlichen Schulactus am hiesigen Gymnasium den 10 April d. J. lud Hr. Director *Christian Ludwig Lenz* durch ein Programm ein: *De vita Caroli Gotthold Lenz, in ill. Gymnasio Gothano nuper Professoris. Part. II.* (52 S. 8.). Die angehängten Schulnachrichten erwähnen den schon früher gemeldeten Abgang des Prof. *Schulz*, und die Anstellung des Prof. *Riemer*, so wie den Verlust, den das Gymnasium kürzlich durch den Tod des thätigen und verdienten Prof. *Joh. Friedrich Kästner* erlitt. An die Stelle des früher verst. *Claude Dumanoir* war der herzogl. Hofsprachmeister, Hr. *Louis Daniel Lavès*, aus Perigueux im Dordogne-Departement, als Lehrer der französischen Sprache angestellt worden. — Die Zahl der Schüler in den 4 oberen Classen oder dem eigentlichen Gymnasium belief sich im April auf 251, nämlich in Selecta 9, in Prima 61, in Secunda, mit Inbegriff von 51 Landschullehrer-Seminaristen, 105, in Tertia 76.

II. Alterthümer.

Im März d. J. sind in den Ruinen der alten Stadt *Industria* herrliche Ueberreste von Alterthümern entdeckt worden. Diese Stadt, auch *Rodincomagus* genannt, lag in dem jetzigen District von Monteu, auf dem rechten Ufer des Po, ungefähr 7 Lieues von Turin. Die neuen Entdeckungen sind nicht das Werk des Zufalls, sondern Hr. *Morra* aus Lavrian, ein geschickter Freund der Kunst und des Alterthums, leitete die Nachgrabungen, die im J. 1808 unternommen, in den Jahren 1809 und 1810 unterbrochen und im J. 1811 wieder angefangen wurden. — Die kaiserliche Akademie zu Turin beschäftigt sich jetzt mit der Untersuchung der gefundenen Gegenstände. Die Classe der Literatur und schönen Künste empfing in ihrer Sitzung am 23 März d. J. den Bericht einer dazu verordneten Commission über die Abhandlung, worin Hr. *Morra* ihr den Erfolg seiner interessanten Unternehmung dargelegt hatte. Die näheren Umstände, so wie die wichtigen Resultate davon, erwartet man mit Ungeduld. Vorläufig weiss man nur soviel, dass die Beschreibung eines sehr grossen alten Theaters und einiger alter öffentlicher Gebäude mit Plänen begleitet seyn wird, die an Ort und Stelle aufgenommen und mit der grössten Genauigkeit gezeichnet sind, und dass ihr die Darstellung einiger der zahlreichen Gegenstände, welche Hr. *Morra* nach so vielen

Jahrhunderten gleichsam wieder ins Leben gerufen hat, folgen wird. — Noch wird bemerkt, dass diess in dem kurzen Zeitraum von 10 Jahren die zweyte Stadt in Ober-Italien ist, deren beynahe ganz erloschenes Andenken durch die Aufmunterung der kais. Akademie zu Turin wieder an den Horizont der Wissenschaft gebracht worden ist, u. dass die Untersuchungen der gelehrten Kritiker den Freunden des Alterthums ein weites Feld zur Discussion und zu Entdeckungen geöffnet haben.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Von den *Auszügen aus den Tagebüchern und Papieren eines Reisenden*, vom russ. kaiserl. Collegienrath Morgenstern, ist erschienen: *Reise in Italien.* Ersten Bandes zweytes Heft. *Florenz.* Dorpat, auf Kosten des Verfassers, Leipzig, in Commission bey *P. G. Kummer.* gr. 8. Mit fortlaufender Seitenz. S. 201 — 520.

ſ. w. Ob der verſchiedenartigen Kunſtwerke Vereinigung in Einem Local vortheilhafter, oder nicht 299 — 301. Vorläufig von *Rafaels* Bildniſs u. ſ. w. 301 f. Madonna von *Saſſoferrato*. Ganz verſchiedene Behandlungen des Gegenſtandes 302. Selbſtbildniſs von *A. R. Mengs*. Transfiguration von *Luca Giordano*. Judith von *Artemiſia Lomi*. Edlere Darſtellungen dieſes Gegenſtandes. Bilder von *Angelo* und *Criſtoforo Allori* u. ſ. w. 303 — 305. *Statuen*, *Büſten* u. ſ. f. in den Corridoren. *Baudinelli's* Marmorcopie der Gruppe Laokoons, verglichen mit der von *Triscornia* in St. Petersburg. *Michelangelo's* Bacchus; *Sanſovino's*. *Donatello's* David 305 u. 306. Porträtſammlung berühmter Männer, beſonders Toscaner. Des Italiäners Sorge für die Nachwelt durch Bilder, durch Inſchriften. Diarien 306, 307. Wo ein Pantheon der Deutſchen? 307, 308. — Niobe's Saal. *Niobe* mit ihren Kindern. Dritte Tochter. Kritik der Schriften über dieſe Statuen. Verdienſt *Winckelmanns*, *Ang. Fabroni's*, *Meyer's*. Wünſche. Erinnerungen gegen *Fabroni* und gegen *Dupaty* Ueber kritiſche Analyſe von Kunſtwerken u. ſ. w. 308 — 313. — Cabinet der *geſchnittenen Steine*. *Porträts* u. ſ. w. Gemme mit dem Bildniſs *Lorenzo's de' Medici*. Cameo mit dem Bildniſſe *Savonarola's* u. ſ. f. 315 — 318. Miniaturgemälde. Hand in gebrannter Erde und Wachsmodell von *Michelangelo* 319, 320.

Münzcabinet. *Angelo Bargigli*. Antike Münzen. Erinnerung an *Eckhel*, *Barthélemy* u. ſ. w. S. 320, 321. Antike und neuere *Bronzen*. Mercur *Giovanni's* von Bologna. — Hetruriſches Muſeum. — Inſchriften, wohl geordnet durch *Lanzi* u. ſ. f. *Michelangelo's* Büſte des *M. Brutus* 322, 323.

Saal des Hermaphroditen. Hermaphrodit. Coloſſalbüſte *Alexander's*, *Jupiters* 324, 325. *Cicero's* Büſte 325, 326. *Antinous* Büſte 327. (Zwey Marmorbüſten *Trippel's* in Dorpat 325.)

Ueberſicht und Auswahl von *Gemälden* der florent. Gallerie S. 327, 328.

Tribune S. 329 — 365.

I. *Statuen*. Nachleſe von Bemerkungen über den Faun — die beiden Ringer (mit Rückſicht auf *Fabroni*) S. 329, 330. — *L'Arrotino* (mit Rückſicht auf *Fiorillo*, *Blumenbach* u. ſ. f.) 331 — 333. — Apollino 333.

II. *Gemälde*. *Albr. Dürer's* Anbetung der Könige S. 334 f. Dornenkrönung von *Luc. van Leyden* 335. Allegorie von *Rubens*. *Van Dycks* Karl V und Montfort. Bilder *Mantegna's* 336. Vier *Correggio's* 337 f. Heil. Familien *Parmigianino's* und *Schidone's* u. ſ. w. 338. Bacchantin von *Ann. Carracci* 339 f. *Guido Reni's* Madonna. *Guercino's* Eudymion und ſamiſche Sibylle u. ſ. w. 340 — 343. *Tiziano's* ältere und jüngere Venus 343 — 345. Herodias, von *Luini?* 345. *Fra Bartolommeo's* Jeſaias und Hiob. *Andrea's del Sarto* Madonna u. ſ. w. *Daniele's von Volterra* Kindermord 346. Bilder von *Pietro Perugino*, *Oraz. di Paris Alfani*, *Baroccio*. Madonna von *Giul. Romano?* 347 f. — Heil. Familie von *Michelangiolo Buonarroti* 348 — 355. (Frage an Hn. v. *Ramdohr* 349.) Gemälde *Rafael's*, beſonders ſein Johannes in der Wüſte, mit kritiſcher Vergleichung ähnlicher Bilder 355 — 365.

Sammlung der Malerporträts S. 365 — 384.

Vorſaal: *Maron*, *Mengs*, Mme. *le Brun*, *Angelika Kauffmann*, *Salv. Roſa*, *de Greyſs*, *Roslin*, *Ch. le Brun*, *Reinolds*, *More*, *Vanderbrach*, *Battoni*, *Pier. del Vaga* S. 366 — 369.

Saal der Malerbildniſſe: *Vaſari*, *Dolci*, *Giov. da S. Giovanni*, *A. del Sarto*, *Giul. Romano*, *Morto da Feltro*, *Jac. da Empoli*, *Bandinelli*, *Fed. Zuccheri*, *Cigoli* S. 369 — 371. *Lion. da Vinci*, *Masaccio*, *Rafael*, *Michelangelo*, *Bernini* 371 — 374. *Rubens*, *Van Dyck*, *Cranach*, *Rembrant*, *Callot*, *Ger. Dow*. *A. van der Werff* 374 — 375. *Dürer* und *Luc. van Leyden*, *Honthorſt*, *Sandrart*, *Holbein* 375 — 377. *Bandinelli*, *Agoſt. Carracci*, *Cambiaso*, *Parmigianino*, *P. Veronese*, *Guido Reni* 377, 378. *Tibaldi*, *Guercino*, *M. A. da Caravaggio*, *Franc.*, *Ant.*, *Lod.*, *Annib.* und *Agoſt. Carracci* 379, 380. *Domenichino*, *Lanfranco*, *Dossi*, *Trevisani*, *Jac.*, *Franc.* und *Leandro Bassani*, *Baroccio* 380. *Albani*, *Bellini*, *Tiziano* u. ſ. w. 381. Allgemeine Bemerkungen 381 — 384.

Sammlung der Handzeichnungen S. 385 — 411.

Einleitung 385 — 387.

Band *rafaeliſcher* Zeichnungen. Verſuch eines kritiſchen Verzeichniſſes von 102 Blättern S. 387 — 402. — Ob eines anderen Bandes Rothſteinzeichnung nach *Masaccio* von *Rafael* 402.

Ein Band von Handzeichnungen verſchiedener Meiſter: Blätter von *Masaccio*, *P. Perugino*, *Lion. da Vinci*, *Mantegna*, *Francia*, *Rafael*, *Giov. Bellini*, *Lor. di Credi*, *Daniele v. Volterra*, *A. del Sarto*, *Michelangelo*, *Dürer*, *Fra Bartolommeo*, *Bandinelli*, *Tintoretto*, *Penni*, *Giul. Romano*, *Correggio*, *Parmigianino*, *Zucchero*, *Baroccio*, *Ann. Carracci*, *Albani*, *Domenichino*, *N. Poussin*, *Guercino*, *Maratta* S. 403 — 410. Wunſch 410, 411.

X. *Kunſtakademie und Künſtler*. *Privatſammlungen*.

I. *Preisvertheilung und Sammlungen der Kunſtakademie*. *Director Benvenuti* u. ſ. w. S. 412 — 426.

Local u. ſ. w. 412. Groſsherz. *Eliſa* und *Canova* 414, 415. Preisvertheilung 415. March. *Lucchesini* 417. Director *Benvenuti* u. Gemälde deſſelben 417. *Gius. Collignons* Caracalla 418. Secretär *Niccolini* 419. Lob dieſer Akademie. Des Groſsherzogs *Leopold* Verdienſt 420. Gypsabgüſſe. Vergleichung ihres Eindrucks und des der Anti-

In den, zum Theil ausführlichen, mit kleinster Schrift gedruckten, 257 Noten dieses Hefts wird meist auf andere Schriftsteller, vorzüglich neuere, Rücksicht genommen. Die *Subscription* auf sämmtliche *sechs* Hefte der Reise in Italien, in zwey Bänden, beym Hn. Vf. in Dorpat oder beym Buchhändler, Hn. *Kummer* in Leipzig, betrug fünf Thaler sächs. für ein gewöhnliches Exemplar, sechs für Eins auf gröfserem Papiere. Der Verfasser hatte den Subscribenten etwa zwölf Bogen auf jedes Heft versprochen, und ihnen im ersten (*Neapel*) vierzehn, inclus. einer Kupfertafel, im zweyten aber zwanzig, mit lateinischer Schrift in gr. 8 ziemlich eng gedruckte Bogen geliefert: offenbar mit freywilliger eigener Aufopferung. Beide Hefte kosten den bisherigen Subscribenten auf das Ganze in einem ord. Exemplar nur 1 Thlr. 16 gr. Der leipziger Ladenpreis dieser beiden ersten, unzertrennlichen, zusammen vierunddreyfsig Bogen starken Hefte (für solche Buchhandlungen mit dem gewöhnlichen Rabatt) ist nunmehr 2 Thaler zwölf Groschen sächs. für ein ord. Exempl., drey Thaler für ein Exempl. auf gröfserem Papier, von welcher letzteren Art nur noch ein kleiner Rest verkäuflich ist. Bey den in Deutschland jetzt gewöhnlichen Preisen neuer Bücher, wird man jenen, in Betracht des sorgfältigen Drucks, des Druckorts Dorpat, und der kostspieligen Spedition bis Leipzig, keinesweges unbillig finden. Mit Beendigung des Drucks des dritten Hefts, welche spätestens im Junius d. J. Statt finden wird, soll die demselben beyzudruckende *Subscriptionsliste geschlossen* werden. Bis dahin kann man sich defshalb noch in Rufsland an den Hn. Verfasser, in Deutschland an den Buchhändler, Hn. *Kummer*, wenden. Diefs wird besonders bemerkt für Vorsteher von *Journal- Lese- Instituten*, denen, bey einem Inhalte, wie der angezeigte, die *broschirten* Hefte vielleicht nicht unwillkommen wären. Nur die Subscriptions-Exemplare werden broschirt geliefert.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 33.

DEN 23 MAY 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Heidelberg.

Noch im verflossenen Jahre ertheilte die medicinische Facultät Hn. *Joh. Georg Knispel* aus Zittau, D. der Philosophie und Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Jena, die medicinische Doctorwürde. Seine Diss. handelt: *De Hydrope* (24 S. 4).

Am 1 Febr. d. J. erhielt Hr. *Franz Sam. Hahn* aus Bern die juristische Doctorwürde. Seine Diss. enthält: *De crimine peculatus, ad conciliandu, quae sibi videntur obstare, responsa Marciani et Papiniani, in L. 4 §. ult. d. adl. Jul. pecul.* (XLVIII. 13) *et L. 81 D. de Furt.* (XLVII. 2). (47 S. 4.)

Am 8 Febr. wurden zu Doctoren der Medicin und Chirurgie creirt: Hr. *Friedr. Wilh. Ludw. Succow* aus Heidelberg, ein Sohn des um die hiesige Universität seit langen Jahren vielfach verdienten Hn. Geh. Hofr. *Succow*, und Hr. *Max. Jos. Chelius* aus Mannheim, der bey der letzten Preisvertheilung unter die Studirenden im Fache der Medicin den Preis erhielt.

Am 30 März übergab Hr. Kirchenrath und Prof. D. *Schwarz* das Prorectorat dem Hn. Oberhofgerichtsrath und Prof. der Rechte, D. *Gambsjäger*. Diesen Prorectoratswechsel kündigte Hr. Prof. *Heinrich Vofs* durch ein Programm an: *Curarum Aeschylearum Specimen* (54 S. 8).

Giessen.

Nach einer öffentlichen Bekanntmachung soll auf höchsten Befehl zur Beförderung der philologischen Studien auf hiesiger Universität ein *philologisches Seminarium* errichtet werden. Den Zöglingen dieses Instituts werden folgende Vortheile zugesagt: 1) Bey Vergebung der Freytische auf hiesiger Universität wird vorzüglich auf die Seminaristen Rücksicht genommen. 2) Jeder, der an den in den Cursus der Seminaristen gehörenden Vorlesungen Theil nimmt, darf dieselben unentgeltlich hören. 3) Die eigentlichen Philologen, welche der Erwartung entsprechen, erhalten ein Vorrecht auf erledigte Lehrerstellen an den hessischen Pädagogien. 4) Diejenigen, welche sich zugleich der Theologie widmen, sind unter derselben Bedingung von der Verbindlichkeit befreyt, Landschulstellen anzunehmen. 5) Denjenigen, welche sich vorzüglich auszeichnen, oder die aufgestellten Preisfragen zur Zufriedenheit beantworteten, sollen von Zeit zu Zeit Prämien in Gelde zu Theil werden.

Zu den in dem hiesigen grofsherzogl. akad. Pädagogium am 19 und 20 März gehaltenen öffentlichen Prüfungen und zu dem Redeactus am 22 März lud der vierte Lehrer am Pädagogium, Hr. D. *Klein*, durch ein Programm ein: *De arte musica, imprimis de cantu* (28 S. 4).

Marburg.

Am 12 März erhielt Hr. Licentiat *Friedr. Wilh. Potthoff* in Bielefeld die medicinische Doctorwürde abwesend. Seine Diss. handelt: *De orificio uteri in versione foetus vi mechanica non nisi scite cauteque dilatando.*

An demselben Tage ertheilte die philosophische Facultät Hn. *Friedr. Wilh. Schönermark*, Erzieher bey dem kön. Generalprocurator *Hagemann* in Celle, die philosophische Doctorwürde.

Am 14 März wurde Hr. *Joh. Lorenz Diehl* aus Mannheim Doctor der Medicin. Seine Disputation, welche nachgeliefert werden soll, handelt: *De cancro uteri.*

Darmstadt.

Am 18 März d. J. hielt das grofsherz. Pädagogium, nach vorhergegangenen öffentlichen Prüfungen, seinen gewöhnlichen Redeactus. Zu dieser Feyerlichkeit lud der Rector des Pädagogiums, Hr. Prof. *Zimmermann*, durch eine Schrift ein, welche *einige Gedanken über die bisherige und künftige Bekanntmachung der Schulgesetze des hiesigen Pädagogiums* enthält. Die Gesetze wurden seither den Schülern des Pädagogiums nur mündlich bekannt gemacht; der Vf.

zeigt aber, um wie viel vortheilhafter es für Schuldisciplin sey, wenn eine jede öffentliche Lehranstalt von der Obrigkeit sanctionirte gedruckte Gesetze habe, und verspricht dafür zu sorgen, dass auch das hiesige Pädagogium dergleichen Gesetze so bald als möglich erhalte.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen u. Belohnungen.

Die Universität zu Charkow hat im October v. J. mehrere Ehrenmitglieder ernannt: I. Im russischen Reiche: Hn. Fürsten *Kurakin*, vormals Minister des Innern; Hn. Grafen *Kotschubey*, vormals Minister des Innern; Hn. *Iwan Dmitrieff*, Justizminister; Hn. Grafen *Zawadowsky*, vormals Minister der Aufklärung; Hn. Geh. Rath *Nowosiltzow*, vormals Präsident der Akademie in St. Petersburg; Hn. Viceadmiral *Semenowitsch*; Hn. Geh. Rath Grafen *Bezborodko*; Hn. Geh. Rath *Derzawin*; Hn. Grafen *Chwostow*, Geh. Rath und Senator; Hn. Geh. Rath Grafen *Potozky*; Hn. Staatsrath *Bause* in St. Petersburg; Hn. Geh. Rath *Nartow* in St. Petersburg; Hn. Staatsrath Grafen *Buturlin*; Hn. Staatsrath Baron *Marschall v. Bieberstein*; Hn. Staatsrath *Strachow*, Prof. in Moskau; Hn. Staatsrath *Baktin*, Gouverneur von Charkow; Hn. Staatsrath *Richter*, Prof. zu Moskau; Hn. Staatsrath *Fus*, Akademiker zu St. Petersburg; Hn. Staatsrath *Oseretzkowsky*, Akademiker zu St. Petersburg; Hn. Staatsrath *Martinow*, Kanzleydirector des Ministeriums der Aufklärung; Hn. Staatsrath *Storch*, Akademiker zu St. Petersburg; Hn. Staatsrath *Karamsin*; Hn. Collegienrath *Bellin de Ballu*, Prof. zu St. Petersburg; Hn. Collegienrath *Jakob*, Chef einer Section in der Gesetzgebungscommission; Hn. Collegienrath *Scherer*, Prof. in St. Petersburg; Hn. Major *Palitzin*; Hn. Hofr. *Adelung* in St. Petersburg; Hn. Hofr. *Karamsin*, Reichshistoriograph; Hn. Hofr. *Huth*, Prof. zu Dorpat; Hn. D. *Laband*. II. Auswärtige: Hn. Staatsrath *Frank*, Rector der chirurgischen Akademie zu St. Petersburg, jetzt in seinem Vaterlande; Hn. Präsidenten *v. Schreber*, Prof. in Erlangen; Hn. Geh. Justizrath *Heyne*, Prof. zu Göttingen; Hn. Baron *v. Zach*, General-Major zu Gotha; Hn. Prof. *Sprengel* zu Halle; Hn. Prof. *Gilbert* zu Leipzig; Hn. Abt *Dobrowsky* zu Prag; Hn. Hofr. *Schwarz*, Consul in Leipzig, und Hn. *Dumon*, Bürger zu Genf.

III. Nekrolog.

Am 15 Oct. v. J. starb zu Lemberg D. *Franz Daubrowa*, Prof. der Thierarzneykunde am dortigen Lyceum.

Am 3 Febr. d. J. zu Wien *Franz Kautsch*, Rechnungsofficial bey der ungarisch-siebenbürg. Hofbuchhalterey und Prof. der doppelten Buchhaltung an der wiener Universität, 57 Jahre alt.

An ebendemselben Tage zu Wien *Anton Franz Dallera*, k. k. Oberhofpostamts-Officier, im 52 J. seines Alters. Er war in Leipzig geboren, und hat einige Schriften pädagogischen und artistischen Inhalts, meist anonym, herausgegeben.

Am 28 Febr. der Director des Gymnasiums zu Holzminden und vormalige Prior des Klosters Amelunxborn, *Joh. Heinr. Jacob Meyerhöff*, geb. 1770 zu Densdorf, einem Dorfe bey Braunschweig.

Zu Anfange des März zu Neapel der Prof. *Antonio Villazi*, ein sehr geschickter Arzt und einer der berühmtesten Schüler der Professoren *Francesco Serao* und *Gherardo Guaglin*, geboren im J. 1741.

IV. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die *kön. Societät der Wissenschaften zu Göttingen* eröffnete ihre diessjährigen Arbeiten in einer Versammlung am 4 Jan. Die Vorlesung hielt Hr. Prof. *Tychsen*: *De numis veterum Persarum Commentatio III, qua regum Sassanidarum numi secundum ectypa Mionneti et argenteos aureumque Gothanos et Gottingenses illustrantur.* Zugleich theilte Hr. Prof. *Hausmann* einen Nachtrag zu den am 9 Nov. v. J. vorgelegten Bemerkungen über den am Süntel entdeckten schwefelsauren Strontian mit, welcher die Auffindung desselben Fossils in einer anderen Gegend des Königreichs Westphalen zum Gegenstande hatte. — Am 11 Jan. hielt Hr. Prof. *Sartorius* eine Vorlesung: *De occupatione et divisione agrorum Romanorum per barbaros Germanicae stirpis, inde a seculo quinto post Chr. nat. facta.* — Am 30 Jan. übergab Hr. Prof. *Gauss* als Vorlesung seine Untersuchung über höhere transcendente Functionen: *Disquisitiones circa seriem etc.* P. I.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Nauck* in Berlin sind zur diessjährigen leipziger Jubilate-Messe folgende neue Bücher erschienen:

1. *Aristophanis* nubes graece. 4 minor. 16 gr.
2. *Aristophanes* — aus dessen Acharnern, griechisch und deutsch, mit einigen Scholien (von dem neuesten Uebersetzer der Wolken. — Ein Abschied von den deutschen Musen und Grazien). kl. 4. 22 gr.
3. Handbuch der französischen Sprache und Literatur, von *L. Ideler* und *H. Nolte*. 1ster Band, die Prosaisten enthaltend. 4te verbess. Ausgabe. 38 enggedruckte Bogen in median 8. 1 Rthlr. 6 gr.

4. *Mückler*, J. G., französisches Lesebuch für die ersten Anfänger, nebst Tabellen der Declinationen und Conjugationen und einem Vorrathe von Materialien zur Uebung im Uebersetzen. 6te sehr verbesserte Aufl. 12 enggedruckte Bogen in 8. 6 gr.
5. *Spieker*, Dr. C. W., kurzer Inbegriff der Hauptwahrheiten des Christenthums. Ein Lehrbuch für die Katechumenen und Confirmanden und für den Religionsunterricht in Bürgerschulen, gebunden in 8. 8 gr.
6. *Platonis* dialogorum delectus, ex recens. et cum lat. interpret. *F. A. Wolfii* in, usum praelectionum. 4 minor. 1 Rthlr.
7. — — Apologia Socratis ex recens. et cum lat. interpret. *F. A. Wolfii*, separatim in usum Gymnasiorum. 8. 8 gr.
8. *Wolf*, Fr. A., zu Platons Phaedon. kl. 4. 10 gr.

Im Verlag der *Stettinischen* Buchhandlung in Ulm ist so eben fertig geworden, und daselbst, so wie in allen Buchhandlungen, zu haben:

Geographisches statistisch-topographisches Lexikon von Italien
nach dessen neuestem Zustande und Verfassung;
oder
vollständige alphabetische Beschreibung aller darin gelegenen Städte, Festungen, Seehäfen, Flecken, Schlösser und anderer merkwürdigen Oerter; der vorzüglicheren Flüsse, Seen, Berge, Thäler und bemerkenswerthen Gegenden; mit Bemerkung aller ihrer Natur- und Kunst-Seltenheiten u. s. w.,
von
P. L. H. Röder, Pfarrer zu Walheim.
Ulm 1812.

Da noch keine vollständige Geographie von dem *erneuerten Italien*, diesem in jeder Hinsicht schönen und merkwürdigen Lande, vorhanden ist: so wird dieses *geographisch-statistisch-topographische Lexikon von Italien*, in welchem die interessantesten Gegenstände desselben nach den *neuen Organisationen* deutlich und richtig beschrieben sind, nicht nur jeden Liebhaber der Geographie befriedigen, sondern auch demselben, so wie jedem Geschäftsmanne, Reisenden u. s. w. ein unentbehrliches Handbuch seyn. Dieses Werk ist 50 Bogen stark, in sehr grosem Octav-Format, enge gedruckt, und kostet 5 fl. 30 kr. oder 3 Rthlr. 16 gr.

In der *Stettinischen* Buchhandlung in Ulm sind auch noch folgende *geographisch-statistisch-topographische Lexika* zu haben:

Lexikon von *Schwaben*, in 2 Bänden 6 fl. 30 kr.
Lexikon von *Baiern*, in 3 Bänden, nebst Anhang 9 fl.
Lexikon von *Franken*, in 6 Bänden 19 fl.
Lexikon von *Obersachsen* und der *Ober- und Nieder-Lausitz*, in 8 Bänden 24 fl. 30 kr.
Lexikon von dem *Kur-* und *oberrheinischen Kreise* 3 fl. 15 kr.
Lexikon von der *Schweiz*, in 2 Bänden 5 fl. 30 kr.
Lexikon von *Frankreich*, in 4 Bänden 12 fl. 15 kr.

Um die Anschaffung dieser sehr nützlichen *geographischen Wörterbücher*, nach dem geäusserten Wunsche vieler Liebhaber, möglichst zu erleichtern, werden solche denjenigen, welche die *ganze Sammlung*, oder doch den *grössten Theil* derselben sich anschaffen wollen, gegen *baare* Einsendung des Betrags *an die untenstehende Verlagshandlung*, um die *Hälfte der beygesetzten Ladenpreise* erlassen. Dieser *geringe Preis* kann jedoch nicht länger, als bis nächste Michaelismesse Statt haben.

Ulm, im März 1812.

Die Stettinische Buchhandlung.

Im Verlage der *Stettinischen Buchhandlung* ist so eben fertig geworden, und daselbst, so wie in allen Buchhandlungen, zu haben:

Physikalisch-ökonomisches und chemisch-technisches
Kunst-Cabinet,
in einer Sammlung von gemeinnützigen, leichtfasslichen und erprobten Kunststücken, Mitteln und Vorschriften, auch belustigenden Unterhaltungen.
Zum Nutzen und Gebrauch
für Künstler, Fabricanten, Professionisten und Jedermann.
Viertes Bändchen.
Ulm 1812. Preis 54 kr. Gebunden 1 fl.

Die gute Aufnahme und der mehrseitige Wunsch des Publicums haben den Herrn Verfasser bewogen, dieses 4te und letzte Bändchen noch herauszugeben, und, um solches noch brauchbarer zu machen, dasselbe mit einem *vollständigen Sachregister über alle vier Bändchen* zu versehen.

Von diesem *Kunstcabinet* kosten *alle vier Bändchen* ungebunden 3 fl. 36 kr., eingebunden aber 4 fl. Auch sind die Bändchen *einzeln*, jedes zu 54 kr., und eingebunden zu 1 fl. zu haben.

Neueste Verlagsbücher der *Stettinischen* Buchhandlung in Ulm.

Baur's, Sam., Gemälde der merkwürdigsten Revolutionen, Empörungen und Verschwörungen, wichtiger Staatsveränderungen und Kriegsscenen, auch interessanter Auftritte aus der Geschichte der berühmtesten Nationen. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung dargestellt. 4 Bände. gr. 8. 1810—1812, jeder Band zu 2 fl.

Endres, Dr. Karl, Beyträge zur Physiologie und Pathologie. gr. 8. 1812. 54 kr.

Gaum, M. J. J., Institutiones ad Fundamenta Chaldaismi biblici brevissime concinnatae, Ed. II auctior et emendat. 8 maj. 1811. 30 kr.

Hohenadels, Wilh., Forst- und Jagd-Kalender über die im ganzen Jahre vorkommenden monatlichen Verrichtungen der Forst- und Jagd-Geschäfte. Für Förster und Jäger, auch Forst- und Jagd-Liebhaber. Nebst einem Anhange: Der holzgerechte Förster über die technisch-ökonomische und zum Theil medicinische Benutzung der in Deutschland wildwachsenden Holzarten. *Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage*. gr. 4. 1812. Geb. 45 kr.

* *Kielmann*, Dr. K. A., systematische Darstellung aller Erfahrungen über die einzelnen Metalle. 1 Band. Mit einem Kupfer. 4. Aarau 1807. 4 fl. (In Commission.)

Physikalisch-ökonomisches und chemisch-technisches Kunstcabinet, in einer Sammlung gemeinnütziger, leichtfasslicher und erprobter Kunststücke, Mittel und Vorschriften, auch belustigender Unterhaltungen; zum Nutzen und Gebrauch für Künstler, Fabricanten, Professionisten und Jedermann. 4 Bändchen. 8. 1811 und 1812, jedes Bändchen zu 54 kr. (eingeb. jedes Bändchen 1 fl.)

Lang's, M. Joh., kurze gemeinfassliche französische Elementarsprachlehre für deutsche Bürgerschulen und zum Selbstunterricht deutscher Bürger, nebst den nöthigen Uebungen im Lesen, Schreiben und Sprechen dieser Sprache, nebst einer Vorschrift zum Schönschreiben. Zweyte durchaus umgearbeitete Aufl. gr. 8. 1811. 1 fl. 12 kr.

— — Französisches Lese- und Uebersetzungs-Buch für den deutschen Bürgerstand; zum Selbstunterrichte, und zum Gebrauch in deutschen Bürgerschulen. gr. 8. 50 kr.

* *Schmidt*, D. L. v., genannt Phiseldeck, systematische Darstellung aller Erfahrungen über allgemeiner verbreitete Potenzen. 3 Bände. Mit 27 Kupfertafeln. 4. Aarau 1806—1808. 12 fl. (In Commission.)

II. Bücher-Auction.

In Beziehung auf die im Januarhefte des Int. Bl. geschehene Anzeige wegen der zu versteigernden, vom verst. Prof. *Joh. Beckmann* hinterlassenen trefflichen Büchersammlung, die besonders reich ist an Werken der classischen Literatur, der Länder- und Völker-Kunde, Physik, Naturgeschichte und Technologie, werden hiedurch die auswärtigen Freunde dieser Wissenschaften nochmals auf dieselbe aufmerksam gemacht, und ersucht, ihre Aufträge zeitig einzusenden, indem die Auction derselben, Anfangs auf den 11 May bestimmt, eingetretener Umstände halber aber *nunmehro unabänderlich auf den 25 May d. J. festgesetzt*, an diesem Tage sicher ihren Anfang nehmen wird.

Göttingen, den 17 April 1812.

III. Vermischte Anzeigen.

Die Veränderung meiner Lage hat zwar die Herausgabe des zweyten Theils meines Handbuchs verzögert. Indessen darf ich die Versicherung geben, dass sowohl der zweyte, als dritte Theil bald erscheinen werden. Der grösste Theil des Manuscripts vom zweyten Theil ist ausgearbeitet. Der Druck wird bald anfangen, und ununterbrochen fortgesetzt werden, und beide rückständige Theile werden in diesem Jahre *gewiss* erscheinen.

Breslau, den 20 April 1812.

H. Steffens.

An Hn. Dr. Chr. L. Nitzsch, Prof. der Naturgeschichte zu Wittenberg, über seine Antwort im Int. Bl der Jenaischen Allg. L. Z. von 1812 No. 18 auf die Recension seiner osteographischen Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel im Januarstück der Hall. A. L. Z. von 1812 No. 25.

Wenn Sie, mein Herr Pr., sich durchaus nicht von der unseligen Neigung, den Verfasser der Ihnen anstössigen Recension zu errathen, losmachen konnten: so war es doch gerechter, und zugleich schicklicher, Ihren Verdacht allenfalls Ihren Freunden mitzutheilen, als ihn so öffentlich auszusprechen, auf die Gefahr hin, einen ehrlichen Mann zu treffen, der keine Schuld an Ihrem Missvergnügen hat, und der überhaupt keinen Menschen gern in dem Gefühle der Behaglichkeit stören mag. Hegen Sie dieselben Grundsätze: so wird es Ihnen Leid thun, mich auf eine so unverdiente Art mit Ihren Vermuthungen öffentlich beleidiget zu haben, und für die Zukunft wird dann Ihnen dieser Missgriff eine gute Lehre geben. Sollte ich mich, was ich nicht wünsche, irren: so bedaure ich es von ganzem Herzen, dass das sonst so sicher und allgemein zur Liberalität führende Studium der Naturgeschichte in Ihnen eine Ausnahme gemacht hat. Sollten Sie auch meiner Versicherung allein nicht trauen wollen; so mag dann die Redaction der Hallischen A. L. Z. für mich sprechen.

Breslau, den 15 April 1812.

Joh. Gottlob Schneider.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 34.
DEN 30 MAY 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Jena.

Das Weihnachtsprogramm vom vorigen Jahre, welches den Hn. Kirchenrath *Gabler* zum Vf. hat, führt die Ueberschrift: *Examinatur Forbigeri sententia de presbyteris aetate Apostolorum. Sectio prior* (bey Göpferdt 16 S. 4), und enthält einen Nachtrag zu des Vfs. Dissertation: *De episcopis primae ecclesiae Christianae eorumque origine* (Jena b. Göpferdt 1805. 4). Auch die *Sectio posterior* jenes Nachtrags ist nun bereits als Osterprogramm erschienen (b. Göpferdt 1812. 12 S. 4). Von diesen zusammenhängenden Schriften behalten wir uns eine beurtheilende Anzeige in unserer A. L. Z. vor.

Unter dem Decanate des Hn. Geh. Hofrath *Gruner* erhielten, außer den im Int. Bl. 1811. No. 76 angezeigten Candidaten, die medicinisch-chirurgische Doctorwürde: Hr. *Traugott Grothe* aus Lissa in Polen. Seine Probeschrift handelt: *De multifariis febrium divisionibus in unam reducendis* (b. Prager u Comp. 23 S. 8); Hr. *David Baumbach* aus Oberdorlach in Hessen; Hr. *Karl August Mönch* aus Coburg.

Hr. *Ernst Imman. Stepner* aus Lauenstein in Sachsen hat seine Dissertation, enthaltend: *Novam pernionum sanandorum rationem* nachgeliefert (b. Prager, 32 S. 8).

Unter dem Decanate des Hn. Geh. Hofrath *Eichstädt* sind außer den drey im Int. Bl. 1811. No. 76 schon angezeigten Candidaten noch folgende zwey zu Doctoren der Philosophie ernannt worden: 1) Hr. *Theodor Thon* aus Eisenach, ordentliches Mitglied und Bibliothekar der herzogl. mineralog. Gesellschaft zu Jena, aus Eisenach; 2) Hr. *Joh. Christoph Ludw. Ruete* aus Bremen.

Am 8 Febr. war Prorectorats- und Decanats-Wechsel. Das Prorectorat ward dem Hn. Geh. Hofrath *Eichstädt* übertragen. Decani wurden, in der theologischen Facultät Hr. Kirchenrath *Gabler*, in der juristischen Hr. Hofrath *Schöman*, in der medicinischen Hr. Hofrath *Fuchs*, und in der philosophischen Hr. Hofrath *Hennings*.

Das Programm, wodurch gewöhnlichermaßen der Abgang des *Prorectoris Magnifici*, diessmal Hn. Hofraths *Fuchs*, und der Antritt des neuen, angekündigt wird, hat den letzten selbst, als Professor der Beredsamkeit, zum Verfasser. Es führt die Ueberschrift: *Insunt Phaedri quae feruntur fabulae XXXII, in Italia nuper repertae, nunc primum in Germania editae, adjunctis Dorvillii et Burmanni emendationibus* (b. Schlotter 3 Bog. Fol.). Die Veranlassung zu diesem Programm gab dem Verfasser ein im vorigen Jahre von Hn. *Joh. Ant. Cassitto* aus Neapel erhaltener Brief, welchem ein Abdruck von 32 phädrinischen Fabeln beygelegt war, die derselbe in einem *Codice Perotti* auf der königl Bibliothek zu Neapel aufgefunden hatte. Hr. *Cassitto* wünschte zum Behuf einer b. Didot in Paris zu veranstaltenden Ausgabe dieser Fabeln die Urtheile der Gelehrten über den Werth derselben einzuholen, und hatte deſshalb vorläufig hundert Exemplare abdrucken lassen, und an hundert Philologen versandt. Man weiſs aus öffentlichen Blättern, wie sehr das Unbekannte anzog, und welche Erwartungen erregt wurden. Nur sehr Wenige schienen gegen die Aechtheit des angekündigten Funds Zweifel zu hegen. *Qua quidem in dubitatione* (sagt der Vf.) *etsi nos quoque versatos esse profitemur, qui jam dudum etiam de editis Phaedri fabulis plerisque sic judicavimus, ut Christii potius subtilitatem et victricia argumenta, quam adversariorum ejus ratiunculas sequeremur: tamen non eramus adeo increduli, ut ab exspectatione, propter rei novitatem concitata, et per doctissimorum virorum — consensionem aucta, nos prorsus dejectum iri suspicaremur. Sed accidit, quod non putaveramus. — Nam plane perspeximus, fabulas illas, de quibus tam acriter fuerant tibiae inflatae, esse easdem, quas jam dudum noverat habueratque Burmannus, neque codicem nuper repertum diversum ab eo esse, quem Dorvillius olim tractaverat, et in Burmanni sui gratiam etiam accuratius, quam nuper factum videmus, contulerat.* Zu dieser Ueberzeugung konnte der

Vf. dieses Programms leicht durch die Güte eines gelehrten Freundes gelangen, welcher ihm eine Copie der von *Dorville* ehemals genommenen Abschrift, nebst *Dorville's* und *Burmanns* Bemerkungen, mitgetheilt hatte. Da diese Bemerkungen den meisten Philologen und selbst dem Hn. *Cassitto* unbekannt geblieben waren, und da der Vf. unterdessen durch einen Brief aus Mailand belehrt wurde, dass jene 32 Fabeln, zwar nicht von *Cassitto*, auch nicht bey Didot in Paris, sondern von *Cat. Janelli*, zwey Jahre früher, als der Vf. *Cassitto's* Brief erhalten hatte, in Neapel dem Druck übergeben und in der Mitte des J. 1811 wirklich erschienen wären (Vgl. Int. Bl. 1811. No. 74, wo, beyläufig erinnert, aus Versehen *Jannetti* st. *Janelli* gedruckt ist): so glaubte er die dem gütigen Mittheiler der Fabeln schuldige Discretion nunmehr nicht zu verletzen, wenn er selbige, zugleich mit *Dorville's*, *Burmanns* und seinen eigenen Anmerkungen, dem deutschen Publicum durch diesen Abdruck bekannt machte. (Dass zu gleicher Zeit auch andere Ausgaben unter der Presse gewesen, verkündigt der neueste Messkatalog; ob sie bereitsfertig sind, wissen wir nicht. Wir haben unlängst nur erst Eine bey Cotta in Tübingen erschienene gesehen, deren Herausgeber sehr unkritisch die lesbaren Worte des Textes und *Cassitto's* willkührliche Ergänzungen der unlesbaren vermischt.) Was nun die Fabeln selbst betrifft: so ist freylich schwer zu begreifen, wie die gelehrten Italiäner diese *quisquilias* für alt, aus Tiberius Zeitalter herrührend, ansehen, und wie auch der tübinger Herausgeber dieselben für einen *partum Phaedri, Augusti Liberti, propter aureae stilum latinitatis, Romanos mores et consuetudines aliaque plura* gutmüthig erklären konnte. Sie sind offenbar aus einer Zeit, in welcher man jeden Schwank, jede sententiöse Antithese, jede Allegorie mit dem Namen einer Fabel beehrte, dabey aber noch ganz gutes Latein zu schreiben verstand. Diess letzte scheint auch *Burmann*, dessen Freude über den von *Dorville* gemachten Fund bald verschwand, etwas milder gegen diese Producte gemacht zu haben: wiewohl er — sonderbar genug — nirgends ein bestimmtes Urtheil über dieselben ausgesprochen hat. Der Vf. des Programms urtheilt folgendermassen: *Hoc primo et praecipuo argumento impugnandam esse illarum antiquitatem arbitramur, quod ductae sunt haud paucae e vetustis fabularum contextibus, quos Romulus nescio quis et Rimicius aliique hujus generis scriptores soluta oratione composuerunt. Alterum argumentum inest in orationis genere, quo scriptae sunt, parum illo conveniente aetati, qua Phaedrus vixisse fertur; tertium in levi quodam Terentianorum verborum aucupio; quartum denique in ipsa jejunitate et ineptitudine fabularum quarumdam, quae nec fabulae sunt, nec Phaedrinis quidem illis, antea editis, comparandae.* Gegenwärtig hat der Vf. besonders das erste Argument mittelst angestellter Vergleichungen durchzuführen gesucht.

Beyläufig (S. V not.) wird von dem Vf. einer von Hn. Bibliothekcustos *Docen* in München ihm mitgetheilten neuen Vermuthung über den sogenannten *Anonymus Neveleti*, über den so vieles hin und her gerathen worden, erwähnt. Hr. *Docen* vermuthet, es sey der Erzbischof *Hildebert* im 11 Jahrhundert, und der Vf. des Programms berührt, um nähere Prüfung zu veranlassen, kürzlich dasjenige, was von *Hildeberts* Gedichten bekannt ist, und ein Urtheil begründen kann. (Vgl. *Wernsdorf*. Poet. Lat. M. To. V. P. I. p. 61. *Lessing* Collectaneen I. p. 375.) Da wir unterdessen von Hn. *Docen* selbst eine genauere Entwickelung jener Conjectur erhalten haben: so glauben wir ihm durch wörtliche Mittheilung derselben unsere Leser zu verpflichten.

Ueber den Anonymus des Nevelet.

In der bipontiner Ausgabe des Phaedrus 1784 haben die Herausgeber, nach Anderer Vorgange, auf eine sehr unclassische Weise unter der Rubrik „*Anonymi Fabulae Aesopiae*" 60 Erzählungen am Schluss mit aufgenommen, deren Zeitalter übrigens beträchtlich über das XIV Jahrh. (S. XLIX) hinaufreichen möchte, da ohne Zweifel weit ältere Handschriften noch jetzt davon vorhanden sind. Ich finde hierüber ausserdem noch einen anderen Beweis, da Gerhardus Betun., der Vf. des *Labyrinthus* in Pol. Leysers Hist. Poetar. med. aevi, schon ungefähr um 1212 jene Fabeln in folgendem Distichon bezeichnet (S. 826):

Aesopus metrum non sapit, fabula flores
Producit, fructum flos parit, ille sapit,

was auf den 2 und 3 Vers der Praef. unseres Anonymus geht. Im Mittelalter, und noch in den ersten Zeiten der Druckerey, wurden diese Fabeln gar häufig gelesen; sie ersetzten damals die griechischen aesopischen Fabeln und den Phaedrus; auch dürfte *Bonerius* aus ihnen geschöpft haben, wiewohl Avianus ebenfalls nicht unbekannt war, und *noch ein anderer Dichter aus dem Piemontesischen* im 13 oder 14 Jahrh. jene anonymen Fabeln in *leoninische Pentameter* brachte.

Der Charakter jener Fabeln ist höchst eigen, und daher unschwer zu bestimmen. Der Vf. vermeidet überall das Zusammenfliessen verschiedener Wörter durch Vocale und den Buchstaben *m*; er liebt keine periodischen Stellungen, sondern zertheilt die Erzählung in lauter kleine Glieder, und sucht das nämliche Wort in verschiedenen Formen als Substantiv, Verbum u. s. w. in der Nachbarschaft wieder erscheinen zu lassen; Antithesen, wo sie sich nur darbieten,

verschmäht er nie. — Ueber den Autor selbst herrscht eine grosse Verschiedenheit der Angaben; man s. d. Notit. Liter. der Bipontiner, und verbinde hiemit noch eine Stelle in des gelehrten Jac. Morelli Codd. MSS. Bibl. Nanianae S. 152, wo jedoch die Worte „*Romulus vel Romulius aliis ex Gyraldo dictus est*" dahin zu ändern sind, dass diese Quelle nicht sowohl Lil. Gyraldus, als die älteren Drucke sind, wo in den Scholien die noch immer räthselhafte Nachricht steht, Aesop habe diese Fabeln zuerst griechisch geschrieben, „*post hoc a Romulo Imp. Rom. ad instruendum Tiberium filium suum in Latinum* (lat. Prosa) *venit*"; (nachher etwas verschieden wiederholt.) So viel ich mich erinnere, würde *Lessing* in der nicht erschienenen Fortsetzung der Entdeckung über die bonerschen Fabeln hierüber Aufschluss gegeben haben (seine Herausgeber haben diess unberührt gelassen); in einem Entwurfe einer Geschichte der äsopischen Fabel in *Lessings* Nachlass findet sich nichts hieher Gehöriges. Die Unsicherheit der vielen auf unseren — oder vielmehr auf den Anonymus des Nevelet gehäuften Namen ist so gross, dass man unter keinem ihn mit besonderer Wahrscheinlichkeit anführen könnte. Wir behalten uns den näheren Beweis einer kürzlich gemachten Entdeckung vor, dass diese Wahrscheinlichkeit bey keinem Anderen in einem höheren Grade sich finde und bewähren lasse, als bey dem in solcher Beziehung noch gar nicht genannten Erzbischof *Hildebert* († 1136). — Dass es dessen literarischen Beschäftigungen keinesweges zuwider war, in dieser Gattung mehrere Gedichte zu verfertigen, zeigt schon zur Genüge die Sammlung seiner Werke, woselbst (um nur dieser Stellen zu erwähnen) Col. 1356 die Sage „*de Papyrio Praetextato*", Col. 1368 eine äsopische Fabel, Col. 1295 ein längeres erzählendes Gedicht „*Mathematicus*" vorkömmt. Zu zeigen ist ferner, dass der innere Charakter unserer Fabeln mit dem Stil des *Hildebert* nicht nur sich vereinigen lasse, sondern dass hier eine so grosse Aehnlichkeit obwalte, dass man fast gezwungen ist, hier nur einen und denselben Verfasser anzuerkennen. Die Vermeidung aller Elisionen, die kurz hingeworfene, absichtliche Gliederung der Composition, die Liebe zum Antithesenartigen, wird man auf beiden Seiten völlig gleich finden. Schon *Marbod* rühmt an den Gedichten *Hildeberts*, seines Zeitgenossen, im Gegensatz mit dem Ungesuchten und Planen seiner eigenen Producte:

„*Vestra per antithesin flectit se Musa frequenter,*"
(pag. LXIV der Opp. S. Hildeb. ed. Beaugendre.)

Die Gleichheit des Stils lässt unter anderen sehr gut sich an einem Beyspiel S. 1311 erproben. — Ein Non-plus-ultra poetischer Künsteley, wie sie damals beliebt war, bietet folgender Schluss einer schon erwähnten Fabel dar, S. 1369, wo verschiedene Subjecte und Prädicate viermal zusammengestellt, und viermal von einander gerissen sind:

„*Saucia, contrita, sparsus, telo, pede, viru,*
Bestia, vipera, vir, sternitur, aret, obit."

In den Fabeln des Anon. dürfte jedoch eine so ausschweifend gebrauchte poetische Figur sich schwerlich finden.

Was endlich das Zeitalter jenes Anonymus betrifft: so ist vorhin gezeigt, dass er bereits im Anfange des 13 Jahrhunderts gekannt war, aber schon unter dem Namen *Aesopus* seine Persönlichkeit eingebüsst hatte. *Hildebert* lebte Eingangs des 12 Jahrh.; die damaligen französischen *Conteurs* benutzten interessantere Mährchen, als die äsopischen Thierfabeln; dagegen konnte die züchtigere lateinische Muse *Hildeberts* leicht diesen letzteren Gegenstand für ihre gewandte Feder wählen. *B. J. Docen.*

Am 4 März disputirte in der philosophischen Facultät Hr. D. *Ernst Anton Lewald*, und erwarb sich dadurch das Recht, Vorlesungen halten zu dürfen. Seine Diss. enthält: *Observationes philologicae ad casuum Graecorum vim atque indolem illustrandam* (b. Frommann u. Wesselhöft 31 S. 8).

Am 8 März erschien der lateinische Lectionskatalog (b. Göpferdt 1½ Bog. Fol.), welchen wir bereits No. 20 in systematischer Ordnung mitgetheilt haben. Im Prooemium nimmt der Vf., Hr. Geh. Hofr. *Eichstädt*, Gelegenheit, in der Gallerie ausgezeichneter Männer, welche auf der Universität zu Jena gebildet worden sind, oder hier ihren Ruhm durch Schriften und Lehre begründet haben, besonders auf die bedeutende Zahl von Orientalisten aufmerksam zu machen. Es war hier nicht der Ort, von den Vorzügen der noch lebenden Gelehrten zu sprechen, welche in der neuesten Zeit im Fache der orientalischen Literatur sich hier durch Lehre und Schriften zuerst grossen Ruhm erwarben (*Eichhorn*, *Paulus*, *Ilgen*, *Vater* und *Augusti*); auch erlaubten es die Verhältnisse nicht, die Verdienste des bey hiesiger Universität neu angestellten berühmten Lehrers in diesem Fache zu erheben. Der Vf. geht vielmehr auf frühere Zeiten zurück, hebt unter der grossen Anzahl Einen, *Jo. Andreas Danz* (geb. 1654, gest. 1727), heraus, der nicht nur zu seiner Zeit für den Koryphäus der Orientalisten geachtet wurde, sondern auch bey uns durch mannichfaltige Verdienste um die Universität in dankbarem Andenken erhalten, und dessen hier kurz geschildertes Studium von Allen, die in der orientalischen Literatur Fortschritte machen wollen, nachgeahmt zu werden verdient.

Am 19 März vertheidigte *pro loco* in der medicinischen Facultät Hr. Hofrath *Joh. Christian Stark* seine Diss.: *De cancro labii inferio-*

ris observationibus illustrato (b. Göpferdt 36 S. 4. Mit einer Kupfertafel).

In der juristischen Facultät erhielt unter dem Decanate und Präsidium des Hn. Hofr. *Schoeman* am 4 April Hr. *Matthias Christern* aus Ritzerau im Lübeck. die Doctorwürde.

In der medicinischen Facultät wurden, unter dem Decanat des Hn. Hofr. *Fuchs*, folgende Candidaten promovirt:

Am 21 März Hr. *Hieron. Christian Gutsmuths* aus Quedlinburg und Hr. *Jo. Christ. Karl Friedr. Heusinger* aus Kreuzburg. Den 1 April Hr. *Friedr. Ludw. Sam. Schrader* aus Beierstädt in Westphalen. — Alle drey werden ihre Dissertt. nachliefern.

Ferner den 17 April Hr. *Jo. Christ. Friedr. Aug. Kerst* aus Ohrdruff. Seine Dissert. handelt: *De zinco ejusque usu medico praecipue in chorea S. Viti* (3 Bog. 4). Das Programm des Hn. Hofr. *Fuchs* enthält: *Historiae anat. prolapsus nativi vesicae urinar. inversae in corpore femineo observati, Part. II.* (1½ Bog. 4.)

Den 18 April Hr. *Heinr. Reinhard Heisen* aus Vacha in Westphalen, und Hr. *Otto August Friedr. Kretschmar* aus dem Schönburgischen. Beide werden gleichfalls ihre Inauguralschriften nachliefern.

Noch ertheilte am 20 März die medicinische Facultät dem, 1762 hier promovirten und wohlverdienten Hn. D. *Jo. Mich. Hicke* in Lützen das Diplom als Jubeldoctor *honoris causa*.

Unter dem Decanat des Hn. Hofr. *Hennings* ist am 16 April Hr. *Karl* Freyherr *v. Budberg* in Livland *Doctor philosophiae* geworden.

Zur Aufrechthaltung guter Ordnung, welche seither unverletzt gewesen ist, hat hiesige Gesammtuniversität neuerlich auch mit den neu errichteten Universitäten zu *Berlin* und *Breslau*, so wie mit der Universität zu *Dorpat*, Verträge wegen Nichtaufnahme relegirter Studenten geschlossen.

II. Vermischte Nachrichten.

Die von Hn. *Petit-Radel* aufgestellte Meinung, dass die alten sogenannten Cyklopenbaue sowohl in Italien als Griechenland ihren Ursprung den pelasgischen Colonieen verdanken, hat bekanntlich an Hn. Prof. *Schneider* in Breslau in seinem Commentar zum Vitruv II, 8, Hn. *Micali* aus Florenz (in seinem Werke: *l'Italia avanti il dominio dei Romani*) und Hn. D. *Sickler*, damals in Rom, in einigen Briefen im *Magasin encyclopédique* 1810 Februar, März und April, drey Gegner gefunden. Gegen die Einwürfe derselben hat Hr. *Petit-Radel* eine vorläufige Widerlegung im pariser *Moniteur* No. 110 bekannt gemacht, und versprochen, in der Correspondenz, die er am Schlusse seines Werks herauszugeben gedenkt, auf jene Einwürfe ausführlicher zu antworten. — Der vorläufigen Antwort im Moniteur ist ein Gutachten der Classe der alten Literatur und Geschichte des Instituts beygefügt, welches von den Hnn. *Quatremère de Quincy*, *Heurtier*, *Dufourny* und *Visconti* abgefasst ist, und die bestrittene Stelle des Vitruv gegen *Schneider* und *Sickler* zu Gunsten ihres Landsmanns erklärt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Auction.

Bey Hn. Pfarrer *Bast* zu Dornheim bey Darmstadt, bey *F. Schoell*, Buchhändler in Paris, rue des fossés Montmartre N. 14, und bey Hn. *Cnobloch*, Buchhändler in Leipzig, findet man das Verzeichniss der von dem verstorbenen Hn. *F. J. Bast*, grossherzoglich hessischem Legationsrath in Paris, hinterlassenen Bücher, welche meistens in Ausgaben griechischer und lateinischer Classiker und philologischen Werken bestehen. Ein grosser Theil derselben ist mit kritischen Anmerkungen, und Varianten aus wiener und pariser Handschriften versehen, welche der gelehrte Besitzer auf dem Rande der Ausgaben bemerkt hat. Unter diesen Büchern befindet sich auch das Exemplar des Hederich-Ernestischen griechisch-lateinischen Wörterbuchs, von welchem man S. 350 des Repertoire de littérature ancienne par *F. Schoell* (Paris 1808) Nachricht findet. In diesem mit Papier durchschossenen Exemplar hat der verstorbene *Bast* diejenigen griechischen Wörter verzeichnet, welche in allen gedruckten Lexicis fehlen, und unter welchen 8000 sind, die dem Verfasser des besten aller dieser Wörterbücher, Hn. *Schneider*, unbekannt waren. Viele derselben sind aus ungedruckten Manuscripten genommen. Die aus 700 Artikeln bestehende Bibliothek wird den 6ten July nächsthin in Paris in der Rue des Bons-Enfans N. 30 versteigert werden, wo Hr. *F. Schoell* Bestellungen annimmt, die ihm in frankirten Briefen zukommen. Dem Katalog ist ein Verzeichniss der von dem Verstorbenen hinterlassenen Manuscripte beygefügt: diese bestehen vorzüglich in Collationen von pariser und wiener Handschriften, und unter jenen besonders von den aus Italien gekommenen. Ueber den Kauf dieser Manuscripte kann man mit Hn. Pfarrer *Bast* oder Hn. *Schoell* correspondiren.

Monatsregister

vom

May 1812.

I. Verzeichniss der im Monat May in der J. A. L. Z. recensirten Bücher.

(Die erste Ziffer bezeichnet die Numer, die zweyte die Seite.)

II. Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften recensirt worden.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Numer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt.)

III. Intelligenzblatt des May.

. Ankündigungen.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

N e k r o l o g.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Universitäten u. and. öffentliche Lehranstalten.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

Süd-Deutsche Miscellen

für

Leben, Literatur und Kunst.

Herausgegeben

von

P. J. Rehfues.

Zweiter Jahrgang.

April. Mai. Juni.

Karlsruhe,

gedruckt in der C. F. Müller'schen Hofbuchdruckerey. 1812.

Plan

der

Süd-Deutschen Miscellen

für

Leben, Literatur und Kunst.

Der Inhalt derselben hat nichts mit Politik zu schaffen. Er sucht sich einer geistreichen, aber harmlosen, gesellschaftlichen Unterhaltung anzupassen, theils, indem er das Material derselben liefert, theils die, im Umlauf befindlichen, Ideen aufklärt und berichtiget, und zerfällt insofern in folgende Zweige:

1.) Eröffnung jedes Blattes mit Erinnerung an einen großen Mann, an ein merkwürdiges Ereigniß, die mit dem Tage der Erscheinung desselben zusammenhängen;

2.) historische Aufsäze, in einer angenehmen Form vorgetragen;

3.) statistische, zum Verständniß der Zeitgeschichte, so wie zur Erweiterung der Weltkenntniß überhaupt;

4.) artistische, über bildende Künste, Theater u. dgl. besonders in Hinsicht auf die Großherzoglichen Lande;

5.) poetische Arbeiten, die einer allgemeinen Verbreitung werth sind;

6.) philosophische Aufsäze, welche in einer allgemeinfaßlichen und angenehmen Form sich über die Haupt-Interessen des Lebens verbreiten;

7.) literarisch-kritische, insofern die Beurtheilung der ausgezeichnetsten Erscheinungen, sowohl deutscher als ausländischer Literatur, in den Kreis einer gebildeten Unterhaltung gehört;

8.) Tags-Geschichte, sobald sie nicht politisch ist, sondern die, bisher genannten, einzelnen Zweige umfaßt.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei halbe Bogen in Median-Quart, mit schönem Druck und auf vorzüglich gutem Papier. Von Zeit zu Zeit wird ein Kupfer, oder ein Noten-Blättchen, so wie auch ein Intelligenz-Blatt, zur Verbreitung literarischer Nachrichten, mitgegeben. Vierteljährlich wird ein Titel-Blatt, so wie die Inhalts-Anzeige als Umschlag beigelegt.

Das Abonnement auf die süd-deutschen Miscellen für Leben, Literatur und Kunst ist vierteljährlich, und beträgt 2 Gulden rheinisch.

Zweckmäßige Beiträge werden von der Redaktion, sobald sie frei eingesendet werden, mit Dank aufgenommen, und, auf Verlangen, anständig honorirt.

Die Großherzogl. Badische Oberpostamts-Zeitungs-Expedition in Karlsruhe hat die Hauptspedition dieser Zeitschrift übernommen, wohin sich sämmtliche deutsche Postämter gefälligst wenden wollen. Bestellungen werden von allen soliden Buchhandlungen angenommen. Für den Local-Debit in Carlsruhe wendet man sich gefälligst an die Müller'sche Hofbuchdruckerey daselbst. Beiträge und Briefe bittet man unter der Aufschrift: an die Redaktion der süd-deutschen Miscellen u. s. w. in Carlsruhe, einzuschicken.

Inhalt.

JENAISCHE
ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG.

NEUNTER JAHRGANG.

JUNIUS 1812.

Wir machen hiedurch auf die mit dem Märzheft versendete Ankündigung von Ergänzungsblättern zu unserer A. L. Z. die Interessenten von Neuem aufmerksam.

Jena, den 28 May 1812. *Die Expedition der Jenaischen A. L. Z.*

Preis des Jahrganges:

Auf Druckpapier Acht Thaler } Conventionsfuss.
Auf Postpapier im grössten Format Zehn Thaler } Conventionsfuss.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung
und Leipzig,
in der königl. sächsischen Zeitungs-Expedition.
1812.

Von der seit dem Jahre 1804 unter huldvoller Begünstigung des durchlauchtigsten Herzogs zu Sachsen-Weimar und Eisenach, durch Beystand und Unterstützung mehrerer einsichtsvoller und berühmter Männer, unter der Redaction des Herrn Geheimen Hofrath *Eichstädt* hier erscheinenden

JENAISCHEN ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

werden regelmäfsig in jeder Woche die gewöhnlichen Zeitungs- und Intelligenz-Blätter, und am Schlufs jedes Monats das Register, theils hier im Orte ausgegeben, theils auswärts versendet.

1) Der Preis für den Jahrgang beträgt *Acht Thaler* Conventions-Geld. Die wichtigen Louisdor's werden zu *fünf Thaler*, die Ducaten zu *zwey Thaler zwanzig Groschen*, die wichtigen Carolins und alten Schild-Louisdor's zu *sechs Thaler vier Groschen*, die neuen seit dem Jahr 1783 geprägten Schild-Louisdor's zu *sechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 *Rthlr.* 12 *Gr.* angenommen.

2) Für diesen Betrag liefern sämmtliche löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen diese A. L. Z. innerhalb Deutschland *wöchentlich* postfrey; jedoch bleibt, bey bedeutenden Entfernungen, den erwähnten Behörden eine verhältnifsmäfsige Mehrfoderung überlassen.

3) Die *monatliche* Versendung in broschirten Heften besorgen theils vorgedachte *Postamtsbehörden*, theils sämmtliche *Buchhandlungen* Deutschlands.

4) Die Buchhandlungen bekommen unsere A. L. Z. franco Leipzig von der wohllöbl. Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition daselbst, oder von unserem Commissionär, Herrn Buchhändler *Karl Franz Köhler* in Leipzig, mit *fünf und zwanzig Procent Rabat* vom Ladenpreise, durch ihre Commissionäre geliefert, und haben sich an die gedachten Behörden mit ihrer Bestellung durch Vorausbezahlung zu wenden. Sie sind also dadurch in den Stand gesetzt, die Zeitung für *acht Thaler* innerhalb Deutschland zu liefern.

5) Für die Buchhandlungen im südlichen Deutschland haben die Herren *Varrentrapp* und *Wenner* in Frankfurt am Mayn, und Herr Buchhändler *Rommerskirchen* in Cölln; für die hanseatischen Departements Herr Buchhändler *Perthes* in Hamburg; für Frankreich und Schwaben die Herren Gebrüder *Levrault* in Strafsburg; für die Schweiz die Herren *Schoell* und *Compagnie* in Basel und die *Steinersche* Buchhandlung in Winterthur; für ganz Holland und Braband das *Kunst-* und *Industrie-Comptoir* in Amsterdam, für Holland und Westphalen aber die Herren *Winter* in Aurich, *Klönne* in Wesel, *Jülicher* in Lingen und *Hannesmann* in Cleve die Hauptspeditionen gefälligst übernommen.

6) Diejenigen aber, welche unsere A. L. Z. *wöchentlich* zu erhalten wünschen, wenden sich, wenn sie nicht etwa mit unserem schon genannten Commissionär, Herrn *Karl Franz Köhler*, in näherer Verbindung stehen, an das ihnen zunächstgelegene Postamt, welches dann, nach seinem Localverhältnisse, bey der *Königl. Sächs. privilegirten Zeitungs-Expedition zu Leipzig*, den beiden *Herzogl. Sächs. Postämtern zu Jena*, den beiden *Herzogl. Sächs. Postämtern zu Weimar*, der *Herzogl. Sächsisch. Expedition der reitenden Post zu Gotha*, der *Herzogl. Sächs. privilegirten Zeitungs-Expedition* oder sel. *Mevius Erben zu Gotha*, dem *K. Preussisch. Hofpostamt zu Berlin*, dem *K. Westphäl. Kreis-Postdirectorium zu Halle*, dem *K. Oberpostamt zu Breslau*, dem *K. K. franz. Ober-Postamt zu Hamburg*, dem *K. K. franz. Postamt zu Erfurt*, den *Königl. Bayerischen Ober-Postämtern zu Nürnberg* und *Augsburg*, dem *Grosherzoglichen Oberpostamt zu Frankfurt am Mayn*, welches zugleich die Spedition für die *Grosherzogl.-primatischen Staaten*, das Grosherzogthum *Berg*, *Nassau*, *Darmstadt*, *Baden*, Königreich *Bayern* und *Würtemberg* hat, und dem *Königl. Würtembergisch. Oberpostamt zu Stuttgardt* die Bestellungen machen wird.

7) Abonnenten, welche Exemplare auf feines Postpapier im gröfsten Format verlangen, wenden sich defshalb entweder unmittelbar an uns, oder an unseren Commissionär, oder an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Zeitungs-Expeditionen. Sie erhalten dann diese Exemplare *monatlich* in broschirten Heften, weil wöchentliche Versendungen der Schönheit des noch frischen Druckes leicht Eintrag thun könnten. Wir haben blofs von den Jahren 1805, 1807 und 1809 noch einige solche Exemplare, und von dem laufenden Jahre 1812 ein einziges vorräthig. Ueberhaupt ist es unserer Einrichtung halber nöthig, dieselben jedesmal spätestens im December des laufenden Jahres für den neuen Jahrgang zu bestellen. Der Preis dieser Exemplare beträgt, mit Einschlufs der Speditionsgebühren, *Zehen Thaler* in Conventionsgeld.

8) Was übrigens aber auch für Exemplare, und ob sie wöchentlich oder monatlich bestellt werden mögen: so mufs immer davon pünctliche Vorausbezahlung geleistet werden. Darauf müssen wir bey den Bestellungen, welche unmittelbar bey uns gemacht werden, der Ordnung halber, ohne Ausnahme halten, und wir setzen voraus, dafs diejenigen Behörden, welche gefälligst Speditionen übernommen haben, dieselbe Ordnung beobachten. Die Foderung der Pränumeration darf also auch bey diesen Behörden keinem unserer Abonnenten auffallen. Denn da dieselben verpflichtet sind, diejenigen Zahlungstermine, über welche wir mit ihnen übereingekommen, genau zu halten: so würde der daraus entspringende Nachtheil lediglich auf ihrer Seite seyn, wenn sie an einzelne Abonnenten, ohne empfangene Pränumeration, Exemplare spediren wollten. Die Einrede, dafs sie von ihren Hn. Abonnenten die gehörige Bezahlung nicht erhalten, können wir auf keinen Fall von ihnen annehmen, sondern wir würden uns in der unangenehmen Nothwendigkeit befinden, die fernere Übersendung der nicht regelmäfsig bezahlten Exemplare bis nach Eingang der Gelder einzustellen.

9) Sollte gleichwohl, ungeachtet einer solchen Vorausbezahlung, unsere Zeitung von den löblichen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen nicht geliefert werden, vielleicht gar unter dem Vorwande, dafs von unserer Seite irgend eine Vernachlässigung oder Verspätung obwalte: so ersuchen wir die geehrtesten Hn. Abonnenten, sich defshalb an uns unmittelbar zu wednen, und, bey welcher Behörde die Bestellung von ihnen gemacht worden sey, uns gefälligst anzuzeigen. Wir werden dann unverzuglich Sorge tragen, dafs solche Hinderungen, die wir niemals verschulden, aus dem Wege geräumt werden.

10) Auch in dem Falle, über welchen uns seit Jahr und Tag mehrere Beschwerden zugekommen sind, dass der Preis unserer *Allg. Literatur-Zeitung* von manchen Speditionsbehörden willkührlich erhöhet wird, bitten wir unsere Herren Interessenten ergebenst, uns immer unmittelbar zu melden, von welchen Behörden diese Preiserhöhung herrühre, damit wir entweder bey denselben eine Abänderung versuchen, oder den Herren Interessenten anzeigen, auf welchen Wegen sie unsere A. L. Z. wohlfeiler beziehen können.

11) Nicht bloss zu Anfange des Jahres, sondern zu jeder Zeit, so lange Exemplare vorräthig sind, wird der *Jahrgang* gegen Pränumeration abgelassen. Allein Abbestellungen der Zeitung nach Verlauf eines Viertel- oder Halb-Jahres können nicht angenommen werden, wegen des bedeutenden Nachtheils, den uns so viele Defecte verursachen würden.

12) Es versteht sich, dass diejenigen Defecte einzelner oder mehrerer Stücke, welche etwa durch unser Versehen entstanden, von uns unentgeldlich ersetzt werden müssen. Um indess den löblichen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, durch welche die Spedition geschiehet, nicht unnöthige Weitläuftigkeiten zu verursachen, müssen wir erinnern, dass wir nur solche Defecte als von uns verschuldete ansehen können, welche *innerhalb zwey Wochen*, vom Dato des Empfanges der nächstfolgenden Numer an gerechnet, bey jenen Behörden angezeigt werden.

13) Wofern aber Defecte in Lesegesellschaften oder sonst durch Schuld der Abonnenten entstehen, so, dass wir alsdann zur Ergänzung dieser Defecte uns vollständige Exemplare zerreissen müssen: so wird für jedes einzelne Stück der Zeitung *Zwey Groschen*, für jedes Stück des Intelligenzblattes *Ein Groschen*, und für ein ganzes Monatsstück *Ein Thaler* Conventionsgeld bezahlt.

14) Für *Avertissements*, welche im Intelligenzblatte unserer A. L. Z. aufgenommen werden sollen, wird für die gedruckte Zeile *Ein Groschen* in Conventionsfuss an Insertionsgebühren entrichtet. Von dieser Bedingung, welche bey einem so weit verbreiteten, so häufig in und ausserhalb Deutschland gelesenen und dem Publicum unentgeltlich gelieferten Blatte gewiss billig ist, können wir auch nicht bey Gelehrten, die ihre literarischen Privatangelegenheiten in demselben zur Sprache bringen wollen, eine, uns oftmals zugemuthete, Ausnahme machen.

Jena, den 1 Januar,

1812.

Expedition

der

Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 1 JUNIUS, 1812.

THEOLOGIE.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Christliche Symbolik oder historisch-kritische und dogmatisch-comparative Darstellung des katholischen, lutherischen, reformirten und socinianischen Lehrbegriffs*, nebst einem Abriss der Lehre und Verfassung der übrigen occidentalischen Religionsparteyen, wie auch der griechischen Kirche. Von *Phil. Marheinecke.* — Ersten Theils zweyter Band. Auch unter dem Titel: *Das System des Katholicismus in seiner symbolischen Entwickelung.* — Zweyter Band. 1810. 426 S. gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Dieser zweyte Band eines schon J. A. L. Z. 1811. No. 104 aufgeführten Werks vollendet die *Einleitung in das System des Katholicismus* mit der *Untersuchung über die Quellen desselben*, und liefert den *ersten allgemeinen Theil dieses Systems* selbst oder die Entwickelung der katholischen Idee der Kirche. Dort wird von der *Idee des Katholicismus*, von den *Decreten und Kanonen der Kirchenversammlung zu Trient*, der *Glaubensprofession* und *dem römischen Katechismus*, hier von *den höchsten Principien des Katholicismus*, von *heiliger Schrift* und *Vulgata*, vom *Episcopat und allgemeinen Concilium*, und vom *Primat des römischen Bischofs* gehandelt. Da diese Abtheilung nicht Jedem begreiflich seyn wird, und da wohl Viele Manches schon dort suchen werden, was sie erst hier finden: so müssen wir sogleich bemerken, dass der Vf. die Quellen *des* Katholicismus von den Quellen *aus* demselben unterscheidet. Die heil. Schrift — diess ist seine Meinung — kann nicht als Quelle des Systems des Katholicismus betrachtet werden, da ihm diese gar nicht eigenthümlich, sondern etwas unvergleichbar Höheres ist, nämlich eins der *Elemente*, aus denen die Idee des Katholicismus sich selbst erbauet; eben so ist es mit der Tradition. Beide sind nicht originelle Quellen *aus* dem Katholicismus, sondern *des* Katholicismus, d. h. aus denen er selbst abfliesst, die als nothwendige Elemente sein inneres Wesen ausmachen, und ohne die er gar nicht seyn könnte. Quellen *aus* dem Katholicismus hingegen sind solche, die erst aus der schon vollendeten Idee desselben entspringen, mehr zufällige als nothwendige Offenbarungen desselben, die auch nicht seyn könnten, ohne dass darum ihm selbst im mindesten Abbruch geschähe. Für das ächte System der katholischen Kirche in ihrem Gegensatz zum Protestantismus kann man allein jenes halten, welches sie bey der Reformation aufzustellen genöthigt war. Sie hat es selbst bey dieser Gelegenheit feyerlich declarirt, dass man nur das von ihr dazumal aufgestellte System für das ächtkatholische im Gegensatz zu dem protestantischen halten solle, obgleich die Synode zu Trient weder den Umfang des Katholicismus erweitern und Neues aufstellen, noch ihn in der Tiefe doctrinell erschöpfen wollte. Die katholische Kirche sah sich jetzt gezwungen, über ihre *eigenthümliche, wesentliche* und *beständige Lehre* sich auf eine ungewöhnliche Weise ausführlich zu erklären, und ihre eigene Lehre in *einem Zusammenhange und Umfange auszusprechen, wie es vorher noch nie geschehen war.* Der dogmatische Ertrag dieser ausserordentlichen Anstrengung, die Kanones und Decrete der Kirchenversammlung zu Trient verdienen daher den Namen *einer Quelle des Katholicismus im höheren Sinn*, als alle übrigen: denn nicht nur in besonderer Beziehung auf das entgegengesetzte System gilt dieses, sondern Alles, was ächt-katholisches vor diesem Concilium war, hat durch dasselbe wenigstens eine neue Bestätigung erhalten, und ist entweder ausdrücklich oder stillschweigend als geltend angenommen; was aber nach diesem letzten ökumenischen Concilium aus dem Katholicismus hervorgegangen oder in dieser Kirche Dogmatisches erschienen ist, war entweder schon vom Geiste der Lehre dieser Synode tingirt oder erst durch seine innere Übereinstimmung mit demselben würdig, in die Reihe wahrhaft katholischer Lehren aufgenommen zu werden. Alle ächt-katholischen Lehrer haben seitdem die Übereinstimmung mit den Lehraussprüchen dieser Synode für das Gepräge der Katholicität ihrer Lehre gehalten; wie Alles, was eine allgemeine Synode über das Dogma entscheidet: so ist auch, was hier über die Glaubenslehre festgesetzt worden, als Ausspruch des heil. Geistes selbst und unwiderruflich fixirt und für unweigerlich verbindend betrachtet worden. S. 56 f. Demnach wäre der Abschnitt *von den Quellen des Katholicismus* eigentlich zu überschreiben gewesen: *Von den Quellen aus dem Katholicismus*, wiewohl der Vf. selbst doch wieder diese, nämlich die Beschlüsse der trienter Synode, *Quellen des Katholicismus im höheren Sinne, als alle übrigen*, S. 58, und in demselbigen Abschnitt S. 4 die *Idee des Katholicismus selbst die Quelle aller Quellen dieses Systems* nennt. Wollen wir ihn nach allem diesem auch nicht des Widerspruchs mit sich selbst beschuldigen: so wird er doch die Schuld eines inconstanten Sprachgebrauchs tragen müssen.

Die Hauptsache und das Unterscheidende in die-

sem Bande, so wie in diesem Werke überhaupt, ist nicht das Historische, wiewohl der Vf. sich damit große Mühe gegeben und einen rühmlichen Fleiss angewandt hat, sondern das Philosophische und die philosophische Ansicht und Beurtheilung des Gegebenen, und in sofern verdient das Capitel *von der Idee des Katholicismus*, welches noch in der Einleitung vorkommt, und das *von den höchsten Principien desselben*, welches das System selbst eröffnet, am meisten Aufmerksamkeit. Wir wollen daher zuerst den Inhalt derselben ins Kurze zu ziehen suchen, und darauf einige beurtheilende Reflexionen folgen lassen.

Idee des Katholicismus. Das Wesen des Katholicismus ist erkennbar von seiner ideellen und historischen Seite. In jener Betrachtung ist es rein die Idee desselben selbst, auf welche sich alle Untersuchung beschränkt, in dieser ist es zwar nicht weniger auch die Idee, die wir in und über allen historischen Erscheinungen suchen, aber in sofern nur, als sie selbst leiblich und sichtbar geworden sich darstellt. Die Idee des Katholicismus ist daher die Quelle aller Quellen dieses Systems. Alle wahren, durch das Feld der Historie fliessenden Quellen des Katholicismus sind nur Quellen *aus* der Idee desselben, und *erst so* wahre Quellen des Katholicismus. Die nothwendige Form der eigentlichen historischen Quellen desselben kann nur durch das nothwendige Wesen ihres Inhalts bestimmt werden, d. h. durch die Art, wie sie materiell und formell mit der Idee des Katholicismus selbst zusammenhängen, und eben diess ist der einzige und höchste Masstab für die Kritik der Quellen. Für *ächt-katholisch* ist von jeher und ohne Widerspruch gehalten worden, was überall, immer und von Allen, oder doch von den Meisten geglaubt worden ist, oder was den Charakter der Allgemeinheit und des Alterthums und damit der Einheit an sich hatte. Bey der Voraussetzung einer göttlichen Offenbarung und der fortwährenden Suggestion des heil. Geistes kann nach den Principien des Katholicismus die rechte christliche Lehre nie verloren gehen, und jede Untersuchung derselben wird daher angewiesen, sie *bey allen den Kirchen zugleich* zu suchen, welche den Ruf der Rechtglaubigkeit für sich haben, und welche das ihnen anvertraute Depot der reinen Lehre zu erhalten und fortzupflanzen durch den ihnen beywohnenden heiligen Geist selbst angewiesen sind. Alle diese einzelnen Kirchen sind jedoch wieder nichts ohne die Idee der Kirche, unter welcher sie stehen: denn alle sind gleichsam nur Strahlen der Sonne, welche sie alle beleuchtet. *Der Begriff der Kirche ist die höchste Idee des Katholicismus*, welche dem Bewusstseyn ihrer überirdischen Abkunft und Erleuchtung, dem Zwecke, und der ihr deshalb verliehenen Unfehlbarkeit gemäss, sich auch mit unweigerlicher Autorität als die höchste Gewalt in allen Sachen des Glaubens darstellt. Die Form der Kirche ist zugleich das *Wesen* der katholischen Kirche und das nothwendige Gepräge an Allem, was wahrhaft katholisch ist. Diese Ideen verfolgt der Katholicismus aufs consequenteste; aber wenn er nun in der Geschichte nachweisen will, was wirklich allgemeine Lehre der Kirche sey, was allezeit, allerorts, von Allen oder den Meisten geglaubt worden sey: so vollführt er zwar diess Geschäft bey manchen Lehren glücklich, bey vielen aber ist alle Mühe vergeblich gewesen. Betrachtet man die Grundidee des Katholicismus in den verschiedenen Verhältnissen, welche hier denkbar sind und sich darstellen: so ergiebt sich Folgendes: 1) Ist eine Lehre in dem *ausdrücklichen Consensus aller Kirchen* gegründet: so kann in Ansehung ihrer Katholicität kein Zweifel obwalten, allein eine Lehre kann doch auch ohnediess katholisch seyn. Wenn nur mit Sicherheit bestimmt werden kann, dass eine Lehre *in der Idee des Katholicismus gegründet ist:* so kommt es nicht darauf an, ob sie auch wirklich allgemein angenommen ist. Der wirkliche Consensus *der Kirche*, ist in dem Consensus *der Kirche*, der Idee und dem Geiste nach, gegründet; allein es läst sich wohl denken, dass die meisten Kirchen von einer Lehre nichts wissen oder von ihr abgewichen sind, und dass sie dennoch ächte Lehre der katholischen Kirche ist. Freylich kann nach den Grundsätzen des Katholicismus keine wesentliche Lehre in der Kirche fehlen oder verloren gehen; allein es ist denselben zufolge gar wohl möglich, *dass eine Lehre äusserlich nicht vorhanden sey*, dass sie entweder noch nicht zur Klarheit gekommen und bewusstlos der Kirche beywohne, oder auch äusserlich wieder verschwunden und in den Geist zurückgewichen sey. Wenn die Kirche je eine Lehre für *allgemein angenommen* erklärte: so floss diese Erklärung immer nur aus der inneren Idee und aus dem Geiste der Lehre, niemals aber aus historischer und geographischer Forschung. *Hat die Kirche einmal consentirt: so ist der Consensus da.* Sie selbst will ihren Consensus nicht so verstanden wissen, dass die Lehren der Kirche in der von ihr vorgeschriebenen Form und in allen ihren Bestimmungen im historischen Sinne jemals allgemein gewesen seyen. Sie hat für diesen Fall selbst den consequenten Grundsatz aufgestellt, dass der Consensus schon hinreichend begründet sey, wenn nur die *meisten* Kirchen übereinstimmen. Sollten aber unter *rechtglaubigen* Kirchen *Widersprüche* eintreten: so stellt sie die Regel auf, welche freylich consequent, aber in der Anwendung unsicher ist, dass sie nicht den *eigentlichen Glauben*, nicht die *Grundlehren*, ohne welche zu glauben man nicht selig werden könne, sondern nur *Schulmeinungen* und *zufällige Lehren und Bestimmungen* betreffen. An jenen läst sich ohne Mühe Allgemeinheit in der Verbreitung, Einheit in der Auffassung und das originellste Alterthum nachweisen. Sie sind insgesammt in der Einen göttlichen Offenbarung, welche theils der heil. Schrift, theils der Kirche einwohnt, gegründet. 2) Die Entscheidungen einer *Synode*, selbst einer *allgemeinen*, sind nach den besseren Grundsätzen doch nur alsdann geltend und ächt-katholisch, wenn dabey allen Gesetzen Folge geleistet worden, und wenn die Kirche, die zerstreute Gemeine der Glaubigen selbst sie gebilligt und angenommen hat. 3) Die *Verord-*

nungen der Päpste sind, wie jetzt alle wahren Katholiken glauben, so wenig die Stimme der allgemeinen Kirche, dass vielmehr das Gegentheil allein katholisch ist. 4) Das Ansehen der *Kirchenväter* ist nur das Ansehen der Kirche. Sie bilden in demjenigen, was sie von heiliger Lehre gemeinschaftlich haben, selbst die Kirche ab; sie können, alle zusammenstimmend gedacht in wesentlichen Puncten des Glaubens, so wenig irren, als die Kirche oder eine allgemeine Kirchenversammlung, und werden als Ausleger der heil. Schrift und als Zeugen und Erhalter der Tradition verehrt. Sie sind nur in sofern etwas, ja Alles, als sie unter der Idee des Katholicismus stehen, oder die Idee der Kirche in ihnen wirksam und lebendig ist. Daher ist unter ihnen selbst noch ein Unterschied. Einige sind von jeher vor anderen als solche ausgezeichnet, in welchen die Idee des Katholicismus das reinste, reichste und mannichfaltigste Leben gewonnen hat. Die Kirchenväter, einzeln betrachtet, sind irrsam; je mehr sie übereinstimmen, desto mehr gewinnen sie an Gewicht. Im strengsten Sinne katholisch ist eine Lehre, welche auf dem Consensus aller Väter beruht. Selbst eine in der heil. Schrift enthaltene, aber von den Vätern verschieden erklärte Lehre ist keine ächte katholische Lehre; sie kann nur scheinbar und nicht wirklich in der Schrift liegen; sobald sie verschiedener Auslegungen fähig ist: so ist sie nicht durch Offenbarung gewiss geworden, in welchem Falle sie sich in dem Consensus der Kirchenväter nothwendig wiederholen würde. 5) Was das Verhältniss der *Vernunft* zur Idee des Katholicismus betrifft: so giebt es weder in philosophischen noch sonst wissenschaftlichen Dingen ein Lehrgebäude, das, nach einmal gelegtem Fundament, mit solcher Gewissheit und Sicherheit aufgebaut, dessen Aufbau mit so viel Kunst, Scharfsinn und Consequenz durch alle, auch die kleinsten Theile fortgeführt worden wäre, und an welchem der menschliche Geist seit so vielen Jahrhunderten seine höchste Kraft und Stärke in diesem Grade bewiesen hätte. Gewiss muss auch ein System und Gebäude viel Empfehlendes an sich haben, und darf selbst die strengste Kritik der Wissenschaft nicht scheuen, an welchem fromme, scharfsinnige und gelehrte Geister aller Zeiten mit solcher Ausdauer gearbeitet, und worin Gebildete und Ungebildete aller Zeiten und Nationen mit der Lust und dem Genusse einer heiligen Andacht und Seeligkeit zusammengewohnt haben: denn etwas wahrhaft Unvernünftiges zu *glauben*, ist einem nur sonst gesunden Geiste schlechthin möglich, obwohl dergleichen zu *sagen* allerdings wohl unmöglich ist. Übrigens hat die Vernunft als solche in der Bestimmung der katholischen Glaubensartikel keine Stimme: denn die Kirche erkennt ausser sich selbst keine Autorität. Daher haben 6) die blofsen *Schul- und Privat-Meinungen* in der katholischen Lehre weiter kein Ansehen. Die Kirche kann und muss jedem Geiste überlassen, wie in ihm sich die einmal von ihr festgesetzte Lehre darstellt, in welche Verbindung er sie mit anderen seiner Ideen setzt, welche Folgerungen er daraus herleiten will: aber weder die Art, wie eine katholische Lehre in der zerstreuten Menschenvernunft sich darstellt und ausnimmt, noch die Verbindung, in welche sie hier gebracht werden, noch alle die Consequenzen, die man daraus ziehen möchte, erkennt der Katholicismus als katholisch an; keine einzige Folgerung, mag sie auch noch so gewiss und evident aus irgend einem Glaubensartikel oder aus dem Licht der Vernunft fliessen kraft einer logischen Nothwendigkeit, ist hinreichend, einen Artikel des katholischen Glaubens zu constituiren. Es kann zwar so etwas auch katholisch seyn, doch nur sofern es auf der Autorität der Kirche, nicht aber bloss auf der Vernunft beruht. 7) Was den in der That und Wirklichkeit bestehenden *Dissensus der katholischen Christen und Theologen in Ansehung der wesentlichsten und wichtigsten Glaubenspuncte* betrifft: so streitet er freylich in sofern mit der Idee des Katholicismus, als nach dieser es darauf ankommt, dass der wahre Glaube auch wirklich allgemein verbreitet sey, und dass die Aussprüche der Kirchenversammlungen, die ja selbst nur aus dem Geiste der Kirche und dem Consensus der Kirche hergenommen sind und seyn sollen, auch von der ganzen Kirche angenommen und anerkannt werden; allein der Katholicismus entschuldigt sich hier mit der Zweydeutigkeit, dass die Synoden den allgemeinen Consensus schlechthin voraussetzen und darauf bauen, dass aber selbst die am allgemeinsten verbreitete Glaubenspraxis noch nicht hinreicht, einen Glaubenssatz für einen katholischen zu halten, wenn nicht die Kirche durch eine Synode ihr Siegel darauf gedrückt hat. 8) Das *Verhältniss des Zeitgeists und der neueren Ansichten des Katholicismus zur Idee desselben* betreffend: so stehen sie im Widerspruche. Der Katholicismus erhebt sich über allen Zeitgeist, schon durch den einigen Lehrsatz von der nothwendigen Unveränderlichkeit seiner Lehre, ja er verwirft jeden Geist der Zeit als eigenthümliche Denkart, und als der alten, ächten Lehre widerstrebend. In neueren Zeiten ist der Katholicismus in dem wirklichen Glauben ganz von seiner Idee abgewichen. Protestanten sollten zwar nach der Absicht der Reformatoren desselben die Katholiken nicht werden, sondern nur reinere und bessere Katholiken; aber man kam in der That vom Geiste des Katholicismus ab und gerieth in den des Protestantismus.

Höchste Principien des Katholicismus. Die christliche Kirche ist eine unmittelbar von Gott durch Christum gestiftete, auf Schrift und Tradition angewiesene, an sich ungleiche, aber unter einem sichtbaren Oberhaupte vereinigte Gesellschaft, damit die christliche Religion in derselben erhalten werde. Hieraus ergeben sich alle Principien, welche den Katholicismus als System und Verfassung bestimmen: 1) Das Christenthum kann im Katholicismus nur *aus einem supernaturalistischen Gesichtspuncte* betrachtet werden. Das ganze katholische System ruht auf einem unbedingten Glauben an die unmittelbare göttliche Offenbarung. Alles, was die Kirche lehrt, muss als unmittelbare Stimme Gottes durch sie vernommen und als ein nie begreifliches Wunder geglaubt wer-

den. Hier giebt es keinen Unterschied zwischen mittelbarer und unmittelbarer Offenbarung, sondern die Offenbarung ist auf die wundervollste Art geschehen. Die unmittelbare göttliche Inspiration, welche die Verfasser der Bibel genossen, ist auch der Kirche fortdauernd zu Theil geworden. 2) Die *Unterscheidung aber zwischen geoffenbarter und natürlicher Religion* wird im Katholicismus so weit angenommen, dass die letzte zugleich als unzulänglich, unvollkommen, und selbst als hinderlich für die Entwickelung des Offenbarungsglaubens weggeworfen und verachtet wird. Der Katholicismus kann die Hoheit, Größse und Kraft einer göttlichen Offenbarung nur durch die Tiefe und Schwachheit der sich selbst überlassenen Vernunft begreifen. Desswegen aber giebt er nicht zu, dass er und die Offenbarung *wider* die Vernunft sey. 3) Er fodert, dass die *Vernunft unter die Herrschaft des Glaubens gefangen genommen werde.* Die Kirche lässt sich nur auf supernaturalistische Beweise ein, und fodert unbedingten Glauben und Gehorsam gegen ihre Aussprüche; sie beruft sich auf Gott, der sie gegründet habe und erhalte, und daher auch dafür werde gesorgt haben, dass der ihr einwohnende Geist nicht irre und ihre Aussprüche *untrüglich* seyen. Dieser Glaube ist aber desswegen nicht unvernünftig, sondern er wird durch die vernünftigsten Gründe gerechtfertigt, er ist die glaubige, unter göttlicher Autorität stehende Vernunft. 4) Die katholische Kirchenlehre an sich ist *nicht perfectibel*, denn diess ist der Würde und Erhabenheit einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung zuwider. 5) Die Kirche hat aber das Recht, im *Glauben der Welt eine Änderung zu treffen*, wo sie dieselbe für nöthig findet. Obgleich das Christenthum an sich vollendet und abgeschlossen ist: so hat Christus seiner Kirche verheissen, ihr den Geist auch zu dem Zwecke zu schenken, um in der Folge die ächte Lehre unter Angriffen und Entstellungen zu erhalten und wiederherzustellen, und das, was dunkel, unerkannt und unbewusst der Kirche beywohnte, und an sich nicht neu ist, klar zu machen und ans Licht zu bringen. 6) Die *göttliche Autorität der Kirche*, an sich betrachtet, ist eines der höchsten Momente des Katholicismus, und hängt mit den höchsten Principien desselben, mit dem Zwecke und Begriffe der Kirche sichtbar zusammen. Denn soll sie die Religion Jesu zu erhalten gestiftet worden seyn: so muss sie auch alle Kraft, Gewalt und Jurisdiction dazu besitzen, und Gott selbst muss dafür gesorgt haben, dass es ihr nicht an der nöthigen Autorität fehle, und es wird schon in ihrem Begriffe angenommen, dass sie in ihrer Sichtbarkeit eine ungleiche Gesellschaft bilde. Christus hat die Apostel und ihre rechtmässigen Nachfolger zu Lehrern und Leitern der übrigen bestellt, oder selbst einen Unterschied zwischen Clerus und Laien festgesetzt. Zuerst sollten die Apostel, unter seinem eigenen höchsten Episcopat, den Übrigen in der Kirche als Bischöfe vorstehen, und das Recht, zu binden und zu lösen, ausüben. Dem Petrus vertraute er ausdrücklich noch eine höhere Gewalt, als den übrigen, und die Aufsicht über die Kirche, er machte ihn zum sichtbaren Oberhaupte derselben, mit aller dazu gehörenden Autorität, Jurisdiction und Subordination der Übrigen unter ihm. — Dass nun die katholische Kirche ihrem Begriffe und Zwecke jederzeit treu geblieben, also auch *historisch die wahre* sey, will sie an den Charakteren der *Einheit*, *Allgemeinheit* und des *Alterthums* erkannt wissen. Daraus ergeben sich einige Folgen, welche mit den Principien des Katholicismus zusammenhängen: 1) Die *Kirche* ist *unfehlbar*: denn sie ist göttlichen Ursprungs, und es ist ihr verheissen, dass der Geist der Wahrheit immer in ihr bleiben werde. Ohne diese Unfehlbarkeit könnte die Einheit und Allgemeinheit der Kirche nicht bestehen. 2) *Ausser der katholischen Kirche kann man nicht selig werden.* Wenn sie die Eine und wahre, wenn nur ihr die reine Lehre Jesu anvertraut ist und in ihr erhalten wird: so kann es auch ausser ihr kein Heil geben. 3) Damit für die Christen die Seligkeit des Katholicismus nicht verloren gehe: so *wacht diese Kirche nicht nur über die Reinheit ihres Glaubens an sich, sondern sie beschränkt auch überall die Freyheit des Denkens und Lehrens*, welche sich sonst gar leicht über die Bestimmtheit und Geschlossenheit der Lehre hinwegsetzen könnte. Sie hat allerley Mittel und Wege, die Ungehorsamen zu züchtigen, die Widerspenstigen zu bestrafen, die Ketzer zu ihrem eigenen Besten so lange zu quälen, bis sie, zur Besinnung gebracht, in ihrem Schosse wieder Ruhe, Frieden und Seligkeit suchen; reichen aber die geistlichen Strafen nicht hin: so muss zu diesem Behuf der Kirche auch der weltliche Arm dienstbar seyn, und zwar selbst im Nothfalle zu Todesstrafen. Auch diese Grundsätze hängen mit den höchsten Principien des katholischen Systems unzertrennlich zusammen.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

THEOLOGIE. *Hamburg*, b. Hoffmann: *Praktische Vorlesungen über das neue Testament für Nichtgelehrte oder nachdenkende Leser.* Von *Bernhard Klefeker*, Pastor an der Jacobikirche. 1812. 8. — Unter diesem Titel erscheint seit dem Anfange dieses Jahres in wöchentlichen Bogen in der genannten Stadt eine Zeitschrift, welche von dem würdigen Vf. mit vieler Einsicht für das Statt findende Bedürfniss berechnet ist. Ist es nicht höchst angemessen, dass unter den unzähligen Zeitblättern, die wie Ephemeren in jenem Publico herumschwärmen, auch ein Blatt ernsteren und religiösen Inhalts seine bleibendere Stelle finde? Und thut das nicht unter den gegenwärtigen Umständen gedoppelt Noth? Wenn aber die Bibel selbst die Quelle ist, aus welcher der Vf. seine Belehrungen und Tröstungen unmittelbar schöpft: wird dann nicht Jeder, welchem die Religion das höchste Gut bleibt, das Bemühen segnen und mit allen Kräften unterstützen. Doch nur so viel zur Anzeige der gehaltvollen zeitgemässen Schrift. Eine ausführlichere Beurtheilung derselben behält man sich nach der Vollendung des ersten Bandes vor.

Hst.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 2 JUNIUS, 1812.

THEOLOGIE.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Christliche Symbolik oder historisch-kritische und dogmatisch-comparative Darstellung des katholischen, lutherischen, reformirten und socinianischen Lehrbegriffs* u. s. w. Von *Paul Marheinecke* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Indem wir nun versprochenermaſsen einige beurtheilende Reflexionen hinzusetzen sollen, gestehen wir, uns in einiger Verlegenheit zu befinden. Der Vf. hat die philosophischen Principien, welchen er folgt, eigentlich nur supponirt, nicht exponirt, und da könnte es uns leicht widerfahren, daſs wir ihn miſsverständen, oder ihm Unrecht thäten. So weit sie übrigens durchleuchten, scheinen sie zu einer Philosophie zu gehören, welche vereinigt, was andere Philosophen und auch Nichtphilosophen für widersprechend halten, und, von welcher Seite man sie auch angreift, antwortet, daſs sie das, was man gegen sie behauptet, *auch* behaupte, und daſs es ihren Gegnern nur an dem Vermögen fehle, einzusehen, daſs das angeblich Widersprechende vereinbar oder identisch sey. Dazu kommt, daſs manche Assertionen dieses Buchs, nach dessen eigener Versicherung, erst in der künftigen Ausführung der einzelnen Dogmen ihren Beweis und ihr Licht finden sollen. Aus eben diesen Gründen aber werden wir gerechtfertigt seyn, wenn wir für jetzt dabey stehen bleiben, anzuzeigen, wo uns die philosophischen Principien des Vfs. nicht einleuchten, und wo er uns im Widerspruch mit sich selbst zu stehen scheint, und wenn wir einiges Andere vorläufig ganz mit Stillschweigen übergehen.

Was er gleich Anfangs von der ideellen und historischen Seite des Katholicismus sagt und oben angeführt wurde, erläutert er noch auf folgende Art: „An und für sich sind alle Erscheinungen auf dem Gebiete der Geschichte dunkel und unverständlich, und der Betrachtung würdig ist in ihnen allein, was sie ideelles enthalten, was sie durch ihren Zusammenhang sind mit dem Allgemeinen der Idee und in dieser Beziehung und Zurückweisung. Nicht aber durch die bloſse Äuſserlichkeit der Erscheinung gelangen wir zur Erkenntniſs der Idee, sondern allein durch sie selbst; ja sie ist es allein, die uns zum Verständniſs aller Erscheinungen selbst verhelfen kann. Die Idee des Katholicismus ist daher die Quelle aller Quellen dieses Systems. Auſserhalb dieser Idee giebt es in der That und Wahrheit keine anderen Quellen, gleichwie für den, welcher drauſsen steht, unmöglich ist, ein Inneres zu durchschauen, dessen blasses Bild und matter Abglanz alles Äuſsere ist." In einem Werke, wie dieses, welches nicht bloſs für Philosophen, sondern für ein gröſseres und vermischteres Publicum bestimmt ist, muſste in jedem Falle über diesen Punct mit mehr Klarheit und Popularität gesprochen werden. Ohne uns auf den allgemeinen hier ausgesprochenen philosophischen Grundsatz einzulassen, beschränken wir uns auf das, was hier vom Katholicismus vorkommt. Wir sehen gar wohl ein, daſs der Katholicismus in der Idee unterschieden werden muſs von dem historischen. Das, was man mit dem Katholicismus wollte, wohin man strebte, was man sich darunter vorstellte, was das Wesentliche desselben ist, war nicht gerade immer in der Wirklichkeit vorhanden, und wir dürfen und sollen ihn nicht bloſs aus der Geschichte erkennen und beurtheilen. Allein wir müssen doch aus historischen Urkunden, Nachrichten und Thatsachen abstrahiren, was die Grundidee, welches die Principien, was das Oberste und Allgemeinste im Katholicismus sey, und dieſs thut der Vf. selbst. Die Vernunft ist zwar dabey thätig und thut das Ihrige hinzu, und ohne sie wäre diese Operation gar nicht möglich; allein der Katholicismus ist keine reine Vernunftidee. Selbst diejenige, welche sie zuerst dachten und aufstellten, sind dabey von empirischen, positiven und historischen Datis ausgegangen. Sie erklärten das für katholisch, was in der christlichen Kirche von jeher, immer und überall gelehrt und geglaubt worden sey, und diese Glaubenslehre selbst war fast durchaus historischer und positiver Art, an ewige, unwandelbare, allgemeine Vernunftwahrheiten dachten sie dabey nicht. Wie die Idee des Katholicismus die Quelle aller Quellen desselben seyn soll, sehen wir nicht ein, und wünschten, daſs es genauer erklärt worden wäre. Wie ist dann diese Idee die Quelle der heil. Schrift und Tradition, oder, wenn diese hieher nicht gehören sollen, der tridentinischen Beschlüsse und der Profession und des Katechismus? Soll es etwa so viel heiſsen, daſs die Urheber dieser Urkunden oder Quellen des Katholicismus die allgemeine Idee desselben in sich gehabt haben müssen? Aber woher kommt nun die Idee selbst? Ist sie nicht selbst aus historischen Quellen abgeleitet?

Von der Idee des Katholicismus und der Kirche lesen wir überhaupt in diesem Buche noch Manches, was wir nicht begreifen können. Es kommt am Ende heraus, daſs die Kirche in der Wirklichkeit nirgends da und in der Idee etwas durchaus Hohles, Leeres,

Inhaltloses und eine blofse Form ist. Die Kirche ist nicht die Totalität der einzelnen Kirchen in ihrer Einheit betrachtet, sondern eine Idee, unter welcher die einzelnen Kirchen stehen, und ohne welche sie nichts sind, und die Form der Kirche ist das Wesen der katholischen Kirche S. 7. Eine Lehre kann katholisch seyn, wenn sie nur in der Idee des Katholicismus gegründet ist, ob sie gleich nicht wirklich allgemein von allen Kirchen angenommen ist, und der *Consensus der Kirchen* ist in *dem Consensus der Kirche*, der Idee und dem Geiste nach, gegründet S. 9 f. Allein wenn eine Lehre, ohne allgemein angenommen zu seyn, blofs defswegen, weil sie in der Idee des Katholicismus gegründet ist, katholisch soll seyn können: so mufs doch wenigstens so viel erwiesen seyn, dafs die *Idee des Katholicismus selbst*, in welcher eine solche Lehre eingewickelt liegt, *wirklich in den Köpfen aller oder der meisten Christen da war*, und dafs diese Idee selbst einen gewissen Inhalt hatte. Oder ist etwa die Idee des Katholicismus etwas aufser den Köpfen der Menschen? Wir können diefs eben so wenig einsehen, als wie der Consensus der Kirchen verschieden sey vom Consensus der Kirche. S. 10 heifst es: „Wenn die Kirche jemals von einer Lehre prädicirte, dafs sie allgemein angenommen worden: so ist diese Declaration niemals erst aus kirchlich-geographischer und statistischer Kunde, sondern aus dem *Geiste der Lehre selbst*, also in der *umgekehrten Richtung* geschehen, und nie ist der Consensus der Kirche auf dem äufserlichen Wege einer Zählung ausgemittelt, sondern allein auf dem inneren der Idee. Hat die *Kirche* einmal consentirt: so ist auch der Consensus vorhanden." Was ist hier wohl die Kirche? Etwa die Kirchenversammlung? Allein auch diese kann ja, selbst nach der eigenen Behauptung des Vfs., vom Geiste der Lehre oder von der Idee des Katholicismus abweichen, und ihre Stimme gilt wieder nichts, wenn sie nicht aus dem Geiste der Kirche geschöpft ist und von der Kirche approbirt wird." Falsch aber ist es gerade zu, dafs, wenn Kirchenversammlungen oder auch Kirchenväter und Kirchenvorsteher eine Lehre für allgemein angenommen erklärten, sie dabey immer blofs von der *Idee* des Katholicismus ausgingen. Sie hielten zwar keine geographische und statistische Umfrage bey den Kirchen, welche zu ihrer Zeit da waren, und zählten ihre Stimmen; allein sie beriefen sich auf die Traditionen, forschten ihnen mit grofser Sorgfalt nach, suchten sie in Harmonie zu bringen, den Consensus des Alterthums darzuthun, und auf *historischem* Wege zu zeigen, dafs gewisse Lehren in dem früheren kraftvolleren Alter der Kirche, welches hier das entscheidende war, allgemein angenommen worden seyen. Übrigens lesen wir bey dem Vf. noch auf derselben Seite, dafs die verschiedenen Namen: *Consensus*, *Kirche* und *Kirchenversammlung*, immer doch nur das *Nämliche* bezeichnen und aussagen. Wir setzen noch eine Stelle hinzu S. 168: „Man überfehe nicht, wie der Katholicismus seine Untrüglichkeit immer allein von der Idee der Kirche prädicirt, und selbst von einer Repräsentation derselben durch Bischöfe auf einem Concilium — nicht so, dafs jeder für sich nicht irren könnte, welches ja selbst vom Papste gilt, sondern nur, *sofern keiner mehr etwas ist für sich, sondern alle im Ganzen und Allgemeinen aufgegangen sind und leben und Theil haben an der Idee der Kirche.* Es ist die unsichtbare Kirche des Katholicismus, die reinobjective Idee derselben, von der es durchaus religiös gilt, dafs sie untrüglich sey."

Leser, welche nicht zu dieser Schule gehören, werden schon in dem, was bisher aus diesem Buche angeführt worden ist, hie und da Widersprüche wahrgenommen haben. Solche lassen sich aber auch sonst nachweisen. So heifsen die tridentinischen Kanones nur zufällige Offenbarungen des Katholicismus, die auch nicht seyn könnten, und doch zugleich das vollendetste, zusammenhängendste und umfassendste System desselben und Quellen desselben im höheren Sinne S. 57 ff. Die Entscheidung einer Kirchenversammlung, selbst einer allgemeinen, beweist noch nicht, dafs eine Lehre katholisch sey, sondern die Kirche, die zerstreute Gemeine der Glaubigen mufs die Decrete der Synode auch approbiren und annehmen, wenn sie gültig seyn sollen S. 23, und doch ist die katholische Kirche ihrer Natur nach eine ungleiche Gesellschaft, in welcher sogleich bey ihrem Ursprunge ein Unterschied zwischen Klerus und Laien festgesetzt ist, jene zu gebieten und vorzuschreiben, diese zu gehorchen und zu glauben haben S. 136 ff. 157 ff., und demnach jene, wo sie im Namen Jesu und unter der Leitung des Geistes versammelt sind und decretiren, die Stimme der Kirche aussprechen und die Katholicität der Lehren gültig entscheiden, auch wenn die zerstreuten Gemeinen nicht beystimmen sollten. Wir sind übrigens mehrmals zweifelhaft geworden, ob und wiefern die *Idee des Katholicismus*, nach des Vfs. Sinne, von dem, was er die *höchsten Principien desselben* nennt, verschieden sey, ob jenes etwa der *ideelle*, und diefs der *historische* Katholicismus, oder ob jenes der *tridentinische vollendete*, diefs der *schrift- und traditions-gemäfse, erst werdende* Katholicismus seyn soll; allein keine dieser Hypothesen reichte aus, indem wir unter beiden Titeln Manches gefunden haben, was denselben zufolge nicht in den einen, sondern in den anderen gehörte. — Was die Kirchenväter einstimmig lehren, soll eben defswegen katholisch seyn S. 30; aber wenn es nun die Kirchen nicht angenommen haben, ist es alsdann auch katholisch? Wenn sie eine Lehre verschieden erklären, soll sie nicht katholisch seyn können S. 31; aber könnte dann nicht einer gewissen Anzahl von ihnen, welche sie übereinstimmend lehren, die Idee der Kirche oder des ächten Katholicismus beygewohnt haben? Der Katholicismus soll, nach einmal gelegtem Fundament, das festeste, sicherste, consequenteste System seyn, selbst die strengste Kritik einer noch so gründlichen Wissenschaft nicht scheuen dürfen, und es soll unbezweifelbar seyn, dafs ein innerer Gegensatz des Katholicismus und der Vernunft an sich weder historisch oder dogmatisch, noch überhaupt nur

möglich oder gedenkbar sey S. 34 f. Jene höchste Consequenz leuchtet selbst aus der Darstellung des Vfs. nicht ein. Wir bemerken hier nur, dass schwerlich ein System consequent heissen kann, welches einen Consensus verlangt und behauptet, der niemals nachgewiesen werden kann, welches sich wegen des wirklich bestehenden und immer vorhandenen Dissensus damit entschuldigt, dass auch die am allgemeinsten verbreitete Glaubenspraxis einen Lehrsatz noch nicht zum katholischen machen könne, wenn nicht eine Synode ihn bestätigt habe, welches aber auch selbst die Übereinstimmung der Aussprüche der Synoden nicht darthun kann, und hinwiederum auch diesen Aussprüchen nur alsdann Gültigkeit zuschreibt, wenn die Kirchen sie approbirt haben. Ein solches System scheint eher in einem Cirkel herumzulaufen, und diess ist doch wohl nicht die wahre Consequenz. Was aber die Vernünftigkeit dieses Systems betrifft: so erinnern wir nur, dass doch der Vf. selbst Verschiedenes an demselben tadelt, was auf jene Eigenschaft keinen Anspruch machen kann, wie z. B. die grausamen Verfolgungen der Ketzer, welche mit den höchsten Principien desselben unzertrennlich zusammenhängen sollen. Übrigens müssen wir erst erwarten, wie der Vf. im System selbst beweisen wird, dass ein Gegensatz zwischen Katholicismus und Vernunft gar nicht möglich sey. Vollkommen Recht hat er darin, dass die Herren *Werkmeister* und Andere, welche in neueren Zeiten das katholische System ausbessern wollten, vom Geiste desselben abgewichen und in Widersprüche mit sich selbst verfallen sind; wir wünschen nur, dass ihm bey der Fuhrung jenes Beweises nicht dasselbe wiederfahren möge.

Manche werden wohl bey der Lesung dieser Recension sagen, dass der Rec. die philosophischen Principien dieses Buchs nicht verstanden habe, wobey aber alsdann wiederum die Frage entstehen würde, ob sie uberhaupt verständlich sind. Wir müssen anderen Recensenten überlassen, von den übrigen in diesem Bande enthaltenen Abschnitten dem Publicum Kunde zu geben und ihre Urtheile mitzutheilen. Wir können aber im Allgemeinen versichern, dass man viele treffliche historische und literarische Forschungen und viele neue richtige Ansichten findet, dass die ganze Untersuchung mit Ernst, Gründlichkeit und religiösem Eifer geführt wird, und dass diess Werk sehr viel beytragen kann, bessere Kenntnisse von dem Katholicismus, als die gewöhnlichen. bey vielen Protestanten und Katholiken zu veranlassen. Bschff.

Winterthur, b. Steiner: *Blicke auf die Menschheit, wie sie war, wie sie ist, und wie sie seyn wird, nach biblischer Darstellung.* Von *Georg Gessner.* Erstes Bändchen. 1808. XXVI u. 204 S. 8. (20 gr.)

Bestimmter, als dieser Titel, deutet der andere die Hauptidee des Vfs. an: *Christus, oder der Weg Gottes zur Führung des Menschengeschlechts.* Das Lesen der heiligen Schriften weckte in dem Vf. drey Hauptgedanken: einmal, dass die ganze biblische Geschichte eine *Darstellung der Führungen Gottes mit dem Menschengeschlechte, und ein fortschreitender Gang der Offenbarungen Gottes an die Menschen sey*, und dass also zwischen dem alten und neuen Testamente der innigste Zusammenhang herrsche. Ferner: *Überall der Eine im All*, der heilige erbarmende Bibelgott, wie der Vf. spricht; überall *dieselbe Mittelsperson, Logos, das sprechende Wort, der Offenbarer Gottes*, der im A. T. als Jehovah, im N. T. als Jesus Christus erscheint. Endlich: *In allen biblischen Offenbarungen* ist nur ein Ziel, *Veredelung und Befestigung des Menschengeschlechts, als des Lieblingsgeschlechtes Gottes* (vermuthlich doch nur auf dieser Erde. Denn eine Parteylichkeit für die Menschen, zum Nachtheil anderer, im unendlichen All etwa noch existirender, vernünftiger Geschlechter, lehrt die Bibel nicht). Diese Hauptideen werden nun in der biblischen Geschichte der ersten Menschen, Noahs, Abrahams u. s. w. bis auf die Zeiten des neuen Testaments, oder der vollendeten rettenden Gnade, dargestellt. — Der innere, sich fortbewegende, immer bestimmter sich entwickelnde Zusammenhang des A. und N. T., den man mit *Mendelssohn* den Zusammenhang des unteren und oberen Stockwerks des ganzen Gebäudes nennen kann, wäre ein sehr würdiger und reichhaltiger Gegenstand für einen historisch-psychologischen Forscher, wenn er mit dem Geiste an diese Untersuchung ginge, welcher in der unvollendeten Psychologie der Bibel von *Carus* herrscht. Auf diesen inneren Zusammenhang bauet unser Vf. aber wenig, sondern erfreuet sich mehr an dem *äusseren* Zusammenhange, der aus der Identität desselben Offenbarers, des *Jehovah* im alten, des *Jesus Christus* im neuen Testamente hervorgeht. Diese, schon aus den Kirchenvätern bekannte Meinung hat unser Vf. nicht etwa neu und tiefer begründet, gegen Einwendungen gesichert, sondern nur an der biblischen Geschichte dargestellt, und damit bloss seine Überzeugung ausgesprochen, da er weder beweisen noch polemisiren wollte. Sein Werk, das in acht Vorlesungen für Bibelfreunde besteht, setzt daher die Wahrheit jener Ansicht, so wie die Wahrheit und Göttlichkeit der biblischen Offenbarungen voraus. Für den psychologischen Geschichts- und Bibel-Forscher ist daher hier wenig, für den frommen, Erbauung suchenden Christen hingegen desto mehr Nahrung zu finden, da der Vf. mit belebender Wärme, z. B. von der sittlichen Hoheit des im Elemente des Göttlichen lebenden Christus redet, und überall mehr das Interesse des Herzens, als der Vernunft berücksichtigt. In den kindlich-unschuldigen Geist der alten Welt, der durch einseitige Reflexion noch nicht von der religiösen Anschauung der Welt abgefallen, und welchen Geist jeder Religiöse in sich in der Wirklichkeit, und durch Philosophie in lebendiger Erkenntniss wieder erwecken kann; in den Geist der ältesten Geschichte, die einer kindlich-religiösen Poesie in den Armen liegt, so wie in die Darstellungsweise des ältesten Alterthums ist der Vf. nicht eingedrungen, sonst würde Jehovah unter der Terebinthe Abrahams ihm nicht so viele Schwierig-

keiten machen, dafs er den Logos, den Sprecher Gottes, der durch Sprechen auch die Menschen ursprünglich sprechen lehrte — gleich einer Theatererscheinung — auf eine kurze Zeit Mensch werden läfst. Rec. enthält sich aber aller Gegengründe gegen diese Meinung, wie der Vf. aller Gründe für dieselbe. Wie anziehend für den Belehrung suchenden Forscher hätte der Vf. werden können, wenn er in der Geschichte des jüdischen Volks den Anfang, und den stätigen Fortschritt des sich entwickelnden und ausbildenden religiösen Sinnes, insbesondere den Ursprung der Nationalidee eines Retters historisch-psychologisch nachgewiesen, und gezeigt hätte, wie diese Nationalidee die regierende Idee der jüdischen Bildung und Geschichte ward, wie sie durch alle Perioden der Geschichte, wie ein Stern in der Nacht, hinwandelt, wie sich dieselbe nach Schicksalen und Jahrhunderten färbt, modificirt, läutert, bis sie endlich in Christo persönliches Leben gewinnt.

Mc.

KLEINE SCHRIFTEN.

Theologie. *Göttingen*, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Über Cultus.* Von D. *Wilh. Ludw. Steinbrenner*, Prediger zu Grosbodungen. 1810. IV u. 94 S. gr. 8. (6 gr.) Der Vf. beschäftigt sich in dieser Schrift mit der Widerlegung der Einwürfe gegen den öffentlichen Cultus, rechtfertigt denselben, und zeigt, wie er beschaffen seyn müsse. Die Untersuchung über diesen Gegenstand wird durch gegenwärtige Abhandlung nicht weiter gerückt. Dem Vf. ist der öffentliche Cultus blofs eine „Krücke" für diejenigen, welche noch nicht zur geistigen Anschauung und Verehrung Gottes gelangt sind, und da die *ideae innatae* etwas Unerwiesenes sind und bleiben: so gebe es zur Idee der Gottheit keinen anderen Weg, als den des — sinnlichen Gefühls!! (Weifs denn der Vf. nicht aus seiner Bibel, da er es philosophisch nicht zu wissen scheint, dafs vom Fleisch nur Fleisch geboren werde? Durch *schöne*, *erhabene* Sinnlichkeit lassen sich *vorhandene* religiöse Ideen wohl wecken, religiöse Gefühle beleben, aber nimmermehr durch rohe Sinnlichkeit erzeugen.) Der Vf. erklärt mithin den Cultus selbst für einen vorübergehenden Mittelzustand, berechnet allein für die Rohen im Volke, der seine Endschaft erreiche, wenn die Menschen zur geistigen Anschauung Gottes gelangt sind. Es thun ja sonach alle Gelehrten, Philosophen, Gebildeten, Recht daran, dafs sie sich um den *Popanz* (S. 21, wo die Religion — in der That höchst edel! — mit einer Sperlingsscheuche auf einem Kirschbaume verglichen wird,) nicht bekümmern. Gerade diese elende unwürdige Ansicht des Heiligen und der geselligen Achtung desselben, die Herabsetzung der öffentlichen Handlungen, in welchen das Heilige und die Achtung desselben symbolisch dargestellt wird, im Gegensatze der inneren Frömmigkeit, hat die Kirchen entvölkert, die Idee einer religiösen Vereinigung der Menschheit verdunkelt, das Gefühl derselben geschwächt. Auf diese Weise, wo die öffentliche Achtung gegen die Religion nur als ein *Selbst*dienst, und als ein Beförderungsmittel der Religion in den Unreligiösen angesehen wird, wird das erloschene Interesse für die öffentliche Achtung des Heiligen und Ewigen nie wieder hergestellt werden. Die gemeine niedrige Verstandesansicht der heiligen Sache hat das religiöse Interesse getödtet, und auch aus der menschlichen Weltregierung entfernt, und nur die hohe heilige Ansicht der Vernunft im Bunde mit dem religiösen Gefühl kann die Sehnsucht und Liebe zu der Erscheinung des Heiligen im Endlichen wieder von den Todten erwecken. Da der Vf. über Cultus und über die Religiosität des Zeitgeistes seine Gedanken mittheilen wollte: so hätte er die Idee des Cultus tiefer untersuchen und begründen sollen, den grofsen Unterschied zwischen dem *cultus Deorum* des Cicero und unserem Cultus zeigen, die Frage ernstlich untersuchen müssen, ob es nach den Ideen und Grundsätzen des wahren Christenthums überhaupt einen Cultus gebe, in wiefern man das einräumen könne oder nicht, und ob es nicht besser sey, diesen heidnischen Namen, der nur Heidenthum, nicht Religion, andeutet, mit einem anderen zu vertauschen. Insbesondere wäre die Untersuchung an ihrem Orte gewesen, was Cultus im christlich-protestantischen Sinne sey, seyn müsse, seyn dürfe, um dem Heidenthum einen Damm entgegenzusetzen, welches man in neueren Zeiten so gern mit dem Christenthume vermischen möchte, um eine neue Auflage desselben in der Form des schönen Heidenthums zu geben. Von allen diesen nothwendigen Stücken einer Untersuchung über den Cultus sagt der Vf. kein Wort. Vielmehr hören wir hier das alte Lied, dafs der öffentliche Cultus Bedingung des Staats sey, wo mithin die heilige Angelegenheit des *Menschen*, die ihn mit einer höheren Welt und dem ewigen Frieden mit derselben befreundet, als etwas *Bürgerliches* dargestellt, und so die Selbstständigkeit des Staats geleugnet wird. Da hören wir, dafs der *Staat* die *äufsere Form* des Cultus bestimmen soll, wo mithin wieder die Selbstständigkeit der Kirche negirt wird. Zwar verstehe die Regierung das Ding nicht, aber es bedürfe doch ihrer Sanction, welches etwas ganz anderes ist. Doch Rec. glaubt durch das Bisherige schon dargethan zu haben, dafs es dem Vf. an Principien und an der Vernunftansicht einer Vernunftsache fehle, und dafs er über etwas Geistiges sehr fleischlich richte. — Wenn er endlich *Frivolität* schreibt, wenn Ausdrücke: *das Volk goutirt nicht*, *in Rapport setzen* u. dgl. in dieser Schrift vorkommen: so brauchen die Ideen und die Sprache sich nicht vor einander zu schämen.

Mc.

Berlin, b. Hitzig: *Biblisches Text-Lexikon für die vorkommenden gottesdienstlichen Fälle*, von *Samuel Christoph Wagner*, Pfarrer zu Altenplatho im Magdeburgischen. 1810. VIII u. 156 S. 8. (12 gr.) Der Vf. erklärt in der Vorrede die Absicht dieses Büchleins, seinen Amtsbrüdern bey vorkommenden Fällen die Aufsuchung eines passenden biblischen Textes zu erleichtern. Die Texte selbst sind nach der Ordnung der biblischen Bücher gestellt. Die vornehmsten Rubriken sind, ausser den christlichen Hauptthesen, die Abendmahlsvorbereitung, Abschied und Antritt eines Predigers, Amtsjubiläum, Armenunterstützung, Beichthandlung, Synoden, Bufstage, Confirmation, Ehejubiläum, Eidesverwarnung, Prediger-Einführung, Kirchweihe, Ärndtefeyer, Friedensfest und ähnliche noch speciellere Fälle. So findet man unter dem Artikel Feldandacht fürs Militär auch Texte zu Betrachtungen für allerley Lagen eines Kriegsheeres, z. B. nach mehreren glücklichen Gefechten, bey abgeschnittenem Proviant. Die Rubriken sind vollständig — doch vermissen wir die der Nothtaufe —, die Texte meist passend — doch deren auf manchen nicht seltenen Fall zu wenig, wie bey der Beerdigung eines Blödsinnigen, und oft ganz übereinstimmend mit *Schulers* Repertorium biblischer Texte, z. B. bey der Proselytentaufe und der Rathswahl.

WRth. und S. R.

Druckfehler. In der Recension von *Meleagri Gadareni Epigrammat.* No. 55 u. 56 d. J. S. 439. Z. 6 von oben st. γεγαόμενον μελιτοῖς l. γενεάμενοι μέλιτος. S. 440. Z. 2 u. 17 von oben st. ἀποστέργει l. ἀποστέργει. S. 446. Z. 3 v. oben st. *nicht gleichbedeutend* l. *gleichbedeutend mit* Φυόμενα, und Z. 30 st. *folgendem artigem Distichon* l. *folgenden artigen Distichen.*

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 4 JUNIUS, 1812.

JURISPRUDENZ.

Braunschweig, b. Vieweg: *Erläuternde Bemerkungen über das Verfahren in Straffachen nach westphälischen Gesetzen.* Ein Commentar über die drey Strafprocefsordnungen des Königreichs Westphalen von *Gottlieb Philipp von Bülow*, Richter beym Criminalhofe des Ockerdepartements. *Erster Band*, eine historische Einleitung, die Grundsätze von der gerichtlichen Polizey und den Commentar über die Polizeygerichts- und Correctionsprocefs-Ordnung. 1811. X u. 334 S. 8.

Von einem Mitgliede des Criminal-Gerichtshofes zu Wolfenbüttel, welches Gericht fich, mit Recht, einen vorzüglichen Ruhm durch die Regelmäfsigkeit feines Verfahrens im Königreiche Westphalen erworben hat, ftand etwas Vorzügliches über *das Verfahren in Straffachen, nach weftphälifchen Gefetzen,* zu erwarten. Der Vf. diefer Schrift, welcher zum erften Mal als Schriftfteller auftritt, entfpricht diefen Erwartungen. Sein Werk zeugt überall von einer genauen Bekanntfchaft, nicht nur mit der weftphälifchen Legislation, welches fich leicht erwarten liefs, fondern auch mit den Quellen, den älteren und neueren franzöfifchen Straf-Gefetzen. Dabey herrfcht in dem Werke ein fo zweckmäfsiger und gebildeter Vortrag, dafs, auch in diefer Hinficht, diefes mit einem fichtbaren Fleifse und dem eifrigen Beftreben, die abgehandelten Materien zu erfchöpfen, abgefafste Buch nichts zu wünfchen übrig läfst. Diefer erfte Theil, welchem, nach der Vorrede, noch zwey andere folgen follen, enthält eine *Einleitung* in das gefammte Werk, in welcher I) eine Überficht der Gefchichte der franzöfifchen Strafgefetzgebung, und II) eine Darftellung der neueften franzöfifchen Criminal-Gefetzgebung geliefert werden. Hierauf fchildert der Vf. III) kurz die weftphälifchen Criminal-Procefs-Ordnungen, und zeigt IV) den Gebrauch der franzöfifchen Legislation zur Ergänzung und Erklärung der weftphälifchen, welche, in diefer Materie, nur fragmentarifch erfcheint. Dann wird, im *1ften Buche*, von der gerichtlichen oder Criminal-Polizey ausführlich gehandelt, und in befonderen Abfchnitten werden eines jeden bey derfelben mitwirkenden Beamten Functionen, in einer erfchöpfenden Schilderung, dargeftellt. Nachdem hierauf von der Civil-Partey und der Privat-Klage, von der Vernehmung der Zeugen, von Hausfuchungen, von der Verhaftung des Angefchuldigten und der Real-Ladung, von der vorläufigen Freylaffung und Sicherheitsleiftung gehandelt wurde: folgt eine lehrreiche Abhandlung von dem *Ministère public* bey der Strafbehörde, welcher Abhandlung jedoch Rec., befonders in dem hiftorifchen Theile, der nur etwas Weniges von der letzten Legislation in Frankreich enthält, eine bey weitem gröfsere Vollftändigkeit gewünfcht hätte, die auch, ohne fich defshalb in eigene hiftorifche Unterfuchungen einzulaffen (welche jedoch vielleicht zu Wolfenbüttel, in der Nähe der dort *jetzt noch* befindlichen Bibliothek, mit vielem Gewinn hätten angeftellt werden können), lediglich durch Benutzung des *Répertoire universel de jurisprudence par Merlin, procureur-général impérial de la cour de cassation à Paris*, zu erreichen war, wofelbft diefe Materie, unter den Artikeln: *avocat-général, procureur du roi et impérial* und *ministère public*, ausführlich abgehandelt ift. — Das *zweyte Buch* commentirt die Municipal-Polizey-Procefsordnung und die Gefetze, welche das Verfahren vor den Corrections-Tribunälen vorfchreiben. Diefe beiden Gegenftände werden überall fo vollftändig, auch in ihren hiftorifchen Theilen und den franzöfifchen Quellen, entwickelt, dafs der Vf. Weniges zu wünfchen übrig läfst. Alfo, nicht um an einem fo wohlgerathenen Buche kleine Fehler aufzufinden, welche (wie fie denn, vorzüglich bey der Neuheit der commentirten Gefetze, kaum zu vermeiden find) dem Werthe deffelben keinen Abbruch thun; fondern um von einer genauen Prüfung des Werks den Beweis abzulegen, fügt Rec. hier ein paar Bemerkungen bey, wodurch er feine von den Meinungen des Vfs. verfchiedenen Anfichten darlegt. — S. 75, bey der Lehre vom Begriffe der Polizeyvergehen und der Competenz der Polizeygerichte, fetzt der Vf. ganz richtig feft, dafs, wenn die Strafgefetze, nach den Modificationen, welche die Praxis eingeführt hat, auf ein Vergehen eine Geldftrafe von 20 Franken oder weniger, oder aber eine Gefängnifsftrafe von acht Tagen, oder eine geringere, fetzen, ein Polizeyvergehen vorhanden, und das Polizeygericht alfo darüber zu erkennen berechtigt fey. Wenn er aber S. 76 hinzufügt: „*Andere körperliche Strafen* müffen nach diefem Mafsftabe beurtheilt, und nach dem in der Gefetzgebung, welche fie verordnet, gegründeten Verhältniffe bald den correctionellen oder den peinlichen, bald den Polizey-Strafen beygezählt werden" —; wenn er S. 130 bemerkt: „Zwangarbeiten und *Züchtigun-*

g*n*, vorausgeſetzt, daſs ſie nicht entehrend ſind, können daher *unbedenklich als correctionelle Strafen beachtet werden;*" wenn er dadurch alſo den Polizey- und den Corrections-Gerichten *unbedenklich* das Recht einräumt, *Peitſchenhiebe*, *Willkommen* und *Strafpfahl* zuzuerkennen, wenn nur das Maſs dieſer Strafen nicht gröſser iſt, als diejenigen Geld- und Gefängniſs-Strafen, welche zu erkennen jene Gerichte berechtigt ſind: ſo glaubt Rec. nicht zu viel zu thun, wenn er frey behauptet, *daſs der Vf. irre.* Freylich weiſs Rec. ſehr wohl, daſs das Königreich Weſtphalen noch kein Strafgeſetzbuch habe, daſs alſo die alten Geſetze noch beſtehen (in ſofern ſie nicht durch den Geiſt der neuen Legislation modificirt wurden); zwar las Rec. oft in den öffentlichen Blättern Weſtphalens, daſs Correctionsgerichte tüchtige *Prügelſtrafen zur Beſſerung* (!) den Delinquenten zutheilen lieſsen: aber dieſes hält ihn nicht ab, zu behaupten, *daſs als Polizey- und Beſſerungs-Strafen im Königr. Weſtph.* ***lediglich*** *nur Geld- und Gefängniſs-Strafen anzuſehen ſind.* Spräche auch der in der weſtphäliſchen Legislation herrſchende Geiſt, welcher in dem Menſchen ſtets den Menſchen ehrt, und dieſen alſo nicht durch *Prügel* und *Schande* zu *beſſern* beabſichtigen kann, nicht ſo laut für dieſe Behauptung: ſo thäten dieſes doch die Geſetze. Der Art. 7 der Criminal-Proceſs-Ordn. ſagt beſtimmt: „Als [illegible]erungsſtrafen werden die Gefängniſsſtrafe und die Strafe der Einſperrung in ein Zucht- oder Werk-Haus, von mehr als acht Tagen, jedoch nur bis zwey Jahre, wie auch jede Geldbuſse über zwanzig Franken betrachtet." Hier iſt *nicht* hinzugefügt: oder ſolche Strafen, welche, nach dem Geiſte der bisherigen Legislation, den genannten gleich geachtet werden. Es müſſen alſo dergleichen ſtets auf Geld- oder Gefängniſs-Strafe reduciret werden, ohne daſs es erlaubt wäre, ſie *in natura* zu vollziehen. Alſo *den Strafpfahl*, obgleich auf ihn ſogar Untergerichte ehemals erkennen konnten, oder *Peitſchenhiebe* darf kein Corrections-, *und noch weniger ein Polizey-Gericht*, erkennen. Es iſt dieſes auch deſshalb ſchon moraliſch unmöglich, da, nach der Conſtitution, vor dem Geſetze jeder Bürger gleich iſt, und daher eine Strafe, welche für die oberen Claſſen der Staatsbürger für unanwendlich geachtet werden muſs, ſolches für alle iſt. Dieſe hier aufgeſtellten Grundſätze können aber um ſo weniger bezweifelt werden, da ſie die Regierung ſelbſt anerkennt. So reſcribirte z. B. der Juſtizminiſter *Siméon* an ein weſtphäliſches Corrections-Tribunal am 29 Jan. 1809 (Oeſterley's Magazin B. III. 3 St. S. 308): *Par l'art. 7 de la loi du 19 Aout 1808 l'emprisonnement, ou la reclusion et l'amende au dessus de vingt francs, sont réputées peines correctionelles. Il suit de ces principes clairs et précis que, si les vols etc. . . se punissent correctionellement, les tribunaux ne peuvent infliger ni la peine de la fustigation, ni celle du piloris, mais* ***seulement*** *ou la prison de deux ans, ou une amende au dessus de vingt francs, ou l'une et l'autre ensemble.*" In der Anfrage des Tribunals war aber deutlich aus einander geſetzt, daſs der Strafpfahl und die Peitſchenhiebe (*pilori et fustigation*) als geringe Strafen, auf welche ſelbſt Untergerichte zu erkennen befugt waren, bisher angeſehen wären. Rec. war deſshalb ſo ausführlich bey dieſer Materie, weil er ſie für äuſserſt wichtig hält, und weil es ihm leid thun ſollte, wenn durch ein ſo ſchätzbares Buch die von dem Vf. geäuſserte Meinung bey einigen Gerichten wieder von neuem Wurzel faſſen ſollte. S. 145 glaubt der Vf., analogiſch nach der Civil-Proceſs-Ordn., annehmen zu müſſen, daſs die Vorladung vor ein Corrections-Gericht *aus zwey Theilen* beſtehen müſſe, nämlich aus der *Vorladungsſchrift* und der *Urkunde*, welche der Gerichtsbote über die vorgenommene Ladung aufſetzt; wobey der Vf. hinzufügt: „der deutſche Text ſcheint mir das Original (Art. 10. Corr. G. O.) nicht vollſtändig zu übertragen. Genauer und übereinſtimmend mit den Grundſätzen würde derſelbe etwa ſo überſetzt werden können: Die Vorladungsſchrift wird durch einen Gerichtsboten übergeben, und muſs ſowohl den Gegenſtand der Klage, als Tag u. ſ. w." Der franzöſiſche Text ſagt: „*L'assignation sera donnée par le ministère d'un huissier etc.*" Dieſes heiſst, wörtlich überſetzt: „*die Vorladung muſs durch einen Huiſſier geſchehen;* denn „*assigner*" und „*donner assignation*" ſind vollkommen gleichbedeutend. Das Geſetz wollte hier alſo das franzöſiſche Verfahren keinesweges, wie im Civil-Proceſſe geſchah, abändern; welcher alſo auch hier nicht analogiſch angewendet werden darf. Im Civilproceſſe wird die ganze Inſtruction *durch Procuratoren beſorgt;* es war alſo zweckmäſsig, ihnen die Abfaſſung der Klagſchrift ebenfalls zu übertragen. Dieſer Grund iſt nicht im Corrections-Proceſſe vorhanden: hier können Kläger und Beklagter ſelbſt und ohne Anwald auftreten; oft *müſſen* es beide. Es würde daher unregelmäſsig ſeyn, ſtets eine von dem Inſinuations-Documente verſchiedene *Klagſchrift* zu fodern, die doch durch einen Rechtsverſtändigen aufgeſetzt werden müſste; viel natürlicher iſt es vielmehr, dem Kläger zu erlauben, den Beklagten, ohne weitere Klagſchrift, von dem Huiſſier, welcher die im 10ten Art. bemerkten Formen zu beobachten hat, vorladen laſſen zu dürfen. Rec. hat nicht daran gezweifelt, daſs dieſe Praxis allgemein in Weſtphalen beobachtet werde. Wenigſtens iſt ſie einer ſolchen allgemeinen Beobachtung werth, da ſie *Worte* und *Geiſt* des Geſetzes und den Nutzen des Publicums für ſich hat. Auch in den bekannten *Formularen zur Corrections-Gerichts-Ordnung* iſt ſie angenommen worden. — Rec. vermeidet es, um nicht die Grenzen einer Recenſion zu überſchreiten, noch mehrere Puncte aufzuſtellen, in denen er nicht mit dem Vf. einverſtanden ſeyn kann, und ſchlieſst mit dem Wunſche, recht bald dieſes Werk, das eine ſehr merklich geweſene Lücke ausfüllen wird, und welches werth iſt, in den Händen eines jeden weſtphäliſchen Rechtsgelehrten zu ſeyn, beendigt zu ſehen.

F . . . . k.

Hannover, b. den Gebrüd. Hahn: *Handbuch für Greffiers der Tribunale erster Instanz im Königreiche Westphalen.* von *Ernst Spangenberg*, Dr. d. Rechte, und Tribunalrichter in Verden. (Jetzt General-Advocat bey dem kaiserl. Gerichtshofe zu Hamburg.) 1811. 184 S. 8. mit mehreren Tabellen. (14 gr.)

Die Ausübung keines gerichtlichen Amts ist mit mehreren Schwierigkeiten verknüpft, als die eines Greffiers bey einem Tribunal erster Instanz in Frankreich oder Westphalen. Man würde sich unendlich irren, wenn man einen solchen Beamten, in Hinsicht seines Wirkungskreises, mit einem expedirenden Canzley-Secretaire eines deutschen Gerichtes vergleichen wollte. Die Geschäfte eines solchen bestehen in nicht viel mehr als in einer sorgsamen Expedition der von den Räthen gemachten Angaben und im Protocolliren; da hingegen der Greffier in einem grossen Theile seines Geschäftskreises als selbstständiger, nur dem Staate responsabler, Beamter dasteht, wobey ihm doch die sämmtlichen Geschäfte eines gewöhnlichen Gerichtssecretairs zugleich mit obliegen. Er ist der eigentliche Notarius des Gerichts, in dessen Verwahr die Originale (*minutes*) sammtlicher gerichtliche Acten sind, von welchen er, in der Regel, ohne alle Concurrenz des Gerichts oder seines Chefs, executorische oder gewöhnliche Expeditionen ertheilt; er ist der Chef des gesammten Canzley-Personals, und weist, als solcher, jedem seine Arbeit an; er ist Archivar; er ist Cassenmeister; und, was das Schwierigste seines Amts ist, er hat einen sehr bedeutenden Einfluss bey einer Menge processualischer Handlungen, deren Regelmässigkeit oft mit der Nichtigkeitsstrafe verpönt ist; ja, in ausserordentlichen Fällen ist er sogar verpflichtet, das schwierige Amt eines Hypotheken-Conservators zu versehen.

Wer sieht nicht bey diesem flüchtigen Abrisse der Geschäfte eines Greffiers, dass es sehr wünschenswerth seyn musste, wenn ein dem Werke gewachsener Mann es unternahm, durch eine gründliche Anweisung Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, die manchem neu angestellten Greffier unübersteiglich erscheinen mussen. Zwar hatten die Greffiers durch die Werke der besten westphälischen Processualisten vieles zu lernen Gelegenheit gehabt; aber ein ihren ganzen Wirkungskreis umfassendes Werk fehlte doch noch stets. Der Vf. des gegenwärtigen, den seine Talente und sein Fleiss in einem Zeitraume von zwey Jahren, von einem Assessor eines Tribunals, stufenweise zum Greffier, Tribunalrichter, und endlich zum Generaladvocaten eines kaiserlichen Gerichtshofes beförderten, war gewiss der Mann, von dem man etwas Vorzügliches in dieser Art erwarten konnte. Auch hat er es, obgleich nur zum Theile, geleistet: denn es leidet keinen Zweifel, dass, wenn es ihm gefallen sollte, bey den Erfahrungen, die er, nach der Verfertigung seines Werks, zu Hamburg gemacht haben wird, sein Buch mit einem berichtigenden Anhange zu versehen, sehr vieles anders dargestellt würde, als geschehen ist. Die Überzeugung, die Rec. hievon hat, ist die Ursache, dass er es unterlässt, diese Anzeige mit einem Katalog von Irrthümern, oder vielmehr von Abweichungen von der französischen Praxis (denn die westphälischen Gesetze bestimmen über die meisten dieser Gegenstände nichts), auszustatten, schon desswegen, da er (so oft es jetzt zu geschehen pflegt) es gern vermeidet, seinen Anzeigen das Ansehen von Druckfehlerverzeichnissen zu geben, die jedem Leser, ausser dem Vf., langweilig und oft unverständlich erscheinen müssen.

Nur einige der wichtigeren Bemerkungen sey erlaubt hier mitzutheilen. Hr. *S.* hält S. 11 dafür, dass die sogenannten *Qualitäten* (Aufsätze der Anwälde, wonach der das Factum und die Vorträge der Parteyen enthaltende Theil des Erkenntnisses abgefasst wird) den Anwälden zurückgegeben werden, und S. 35 meint er sogar, dass der Greffier das Recht habe, die von dem Extrahenten eingereichten Qualitäten, wenn sie irrelevant wären, zu verwerfen, das Unzweckmässige wegzulassen, relevante Thatumstände, welche ausgelassen, einzuschieben u. s. w., denn er, nicht der Anwald, wäre der Concipient des Urtheils. Beides ist irrig. Dass die Qualitäten nicht zurückgegeben werden, davon hat sich Rec. in dem Graffe des kaiserl. Gerichtshofes zu Paris persönlich überzeugt; und dass an denselben von dem Greffier nichts Wesentliches geändert oder hinzugefügt werden dürfe, dieses liegt (auch ohne auf die Praxis zu achten) so sehr in der Natur der Sache, dass wohl kaum daran gezweifelt werden konnte. Wie wäre es auch physisch möglich, dass der Greffier in dem Zeitraume eines Jahres bey manchem Gerichte mehrere Tausende von Urtheilen solchermassen ausfertigen könnte? — Die bey der Expedition der Minute zu beobachtende Verfahrungsart ist vielmehr eben so einfach als zweckmässig. Es fügt der Greffier dem Originale der Qualitäten die Anfangsclausel der Urtheile, und am Schlusse derselben eine eigenhändige, oder durch seinen Commis-Greffier verfertigte Abschrift des in der Audienz mit seinen Gründen ausgesprochenen Erkenntnisses hinzu — und die Minute ist so weit fertig, um dem Präsidenten zur Unterschrift vorgelegt werden zu können. Diese *Minute*, deren Theil also die Originalqualitäten sind, ist die Urschrift der davon zu machenden, mit der alleinigen Unterschrift des Greffiers zu versehenden *Expeditionen*. In den Qualitäten hat der Greffier also nichts, als höchstens grammatische und syntaktische Unrichtigkeiten zu verbessern: jene sind ganz das Werk der Anwälde. Damit jedoch diese im Stande seyen, die Qualitäten *so* auszuarbeiten, dass sie mit dem abgegebenen Urtheile und dessen Gründen in möglichster Harmonie stehen, ist die Methode der westphälischen Gerichte, den Anwälden Extracte der Audienzprotocolle zukommen zu lassen, die auch der Vf. als zweckmässig anräth, sehr zu billigen. Nur dürfen die Parteyen keine weiteren Kosten, als die gewöhnlichen Copialien, davon haben.

Das Audienzgesuch, wie S. 18 verlangt wird, in Duplo zu überreichen, würde höchst überflüssig seyn, eben so lästig, wie es für den Präsidenten ausfallen werde, selbst die Termine anzusetzen. Diess ist Sache des Greffiers; der Präsident unterschreibt nur die Ordonnanz, und der Greffier trägt den angesetzten Satz in den Terminkalender, daher denn die Zurückbehaltung eines Dupli des Gesuchs gänzlich überflüssig seyn würde.

Das Audienzprotocoll muss schlechterdings von *Allem*, was in der Audienz vorgenommen wird, entweder die ausführliche Erzählung, oder doch die Rückweisung enthalten. Ausführlich werden darin aufgenommen: 1) Die Urtheile mit ihren Gründen (die Anträge der Parteyen zu protocolliren ist überflüssig). Diese Urtheile werden nur flüchtig, doch vollkommen ausführlich minutirt, binnen 24 Stunden gehörig mundirt und von dem Präsidenten und Greffier unterschrieben. Dieses Mundum ist das eigentliche Plumitiv. Wäre der Greffier im Stande, sofort ein reinliches Plumitiv zu Stande zu bringen (welches oft unmöglich seyn wird, da nicht selten der Präsident den ersten Entwurf, so wie ihn das Collegium billigt, mit eigener Hand auffetzt): so wäre eine anderweitige Mundirung überflüssig, und das in der Audienz zu Stande gebrachte Protocoll könnte dem Präsidenten zur Unterschrift vorgelegt werden. 2) Kommen in das Audienzprotocoll kurze Nachweisungen, in Hinsicht aller gerichtlichen Verhandlungen, worüber besondere Protocolle aufgenommen sind. So lautet es z. B. darin: „No. 5. Ist, laut darüber besonders aufgenommenen Protocolls, in Ehescheidungssachen N. z. N. Zeugenverhör abgehalten worden.“ — Das Audienzprotocoll enthält 3) die Plumitive aller Resolutionen auf einseitige Gesuche. Irrig ist es, wenn der Vf. S. 27 glaubt, diese würden sogleich hinter das Gesuch gesetzt. Der Art. 816, worauf er sich bezieht, verordnet, dass die *Minute* hinter dasselbe gesetzt werde, welche bekanntlich von dem im Protocolle enthaltenen *Plumitive* verschieden ist. Irrig ist es auch, dass in Westphalen die *beiden* Procuratoren die Verfügungsgebühren gemeinschaftlich trügen; diese entrichtet vielmehr, nach Vorschrift der Sporteltaxe, jedesmal der Extrahent, welcher sie von dem Gegner zurückfodert.

Rec. kann diese Anzeige nicht ohne die Bitte schliessen, dass es dem Vf. gefällig seyn möge, durch seine jetzt unstreitig gemachten Erfahrungen, das gegenwärtige Werkchen in einem Anhange zu *berichtigen* und in einigen Theilen zu *vervollständigen*; dann wird es, jetzt schon den Greffiers Westphalen sehr nützlich, ein sie völlig sicher leitender Wegweiser seyn.

F . . . . k.

Cassel u. Marburg, b. Krieger: *Versuch einer systematischen Darstellung der Amtsgeschäfte und des Wirkungskreises der Friedensrichter.* Ein Hülfsbuch für die Friedensrichter des Königreichs Westphalen, so wie für ihre Suppleanten und Secretaire. 1810. 156 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. zeigt sich in dieser Schrift gleich als einen Mann, welcher erst nach einem gründlichen Studium dessen, worüber er zu schreiben vorhatte, sich an sein Werk machte. Weniger in das Einzelne der mannichfachen friedensrichterlichen Geschäfte gehend, als sie in allgemeinen, aber sehr treffenden Zügen darstellend, ist das Buch mehr darauf berechnet, denkende Geschäftsmänner, als solche, die sklavisch an vorgezeichneten Formeln hangen, zu bilden. Diese allgemeinen Darstellungen erstrecken sich aber auf alle Geschäfte des Friedensrichters, und in dieser Hinsicht ist das gegenwärtige Werk auch vollständig zu nennen. Auch der Stil des Vf. ist lobenswerth, und würde, bey einer nochmaligen Revision, und Ausmerzung einiger geringer Unregelmässigkeiten, selbst musterhaft genannt werden können. Erhebliche Unrichtigkeiten sind Rec. nicht aufgestossen. Unter die geringen Versehen, welche er bemerkt zu haben glaubt, gehört, wenn S. 58 gesagt wird, der Friedensrichter sey nicht nur Richter, sondern auch *ministerieller Beamter*, und habe in dieser Hinsicht wichtige Pflichten, die sich besonders auf seine Mitwirkung bey der Sorge für alle die, denen ein Vormund oder Curator bestellt werden muss, erstrecken. Der Friedensrichter ist ein *Magistrat*, und kann, als solcher, ein ministerieller Beamter seyn. Ministerielle Beamten sind die Procuratoren, Greffiers und Huissiers. Doch vielleicht wollte der Vf. sagen, er habe Theil an den zur Competenz des königlichen Procurators (*ministère public*) gehörigen Geschäften, und dann hat er Recht.

Rec. glaubt nicht nur mit der vollsten Überzeugung dieses schöne Buch den Friedensrichtern Westphalens, sondern eben so sehr Auswärtigen empfehlen zu dürfen, welche eine deutliche Vorstellung von der friedensrichterlichen Magistratur erhalten wollen. — Warum nannte sich der Vf. nicht. Es hätte dieses ihm nur verdiente Ehre verschaffen können. —

F . . . . k.

FORTSETZUNGEN.

Prag, b. Calve: *Ökonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.* Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagd-Wesens im österreichischen Kaiserthum. Herausgegeben von *Christian Karl André.* 1811. Zehntes bis zwölftes Heft. Von S. 363—486. Und 1812. Erstes und zweytes Heft. S. 1—80. 4. (S. die Rec. Jahrg. 1811. N. 159.)

Berlin u. Leipzig, b. Salfeld: *Journal für Kunst und Kunstsachen, Künsteleyen und Mode.* Zweyter Jahrg. 1811. Aug. bis Dec. 8. M. Kpf. (S. die Rec. Jahrg. 1811. No. 281.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

DEN 5 JUNIUS, 1812.

MEDICIN.

Leipzig, b. Barth: *Annalen der Geburtshülfe überhaupt und der Entbindungsanstalt zu Marburg insbesondere.* Von *G. W. Stein* dem Jüngern. II Stück. 1809. 216 S. III Stück. 1810. LXX u. 160 S. IV Stück. 1811. 266 S. 8. (Jedes Heft 20 gr.)

Der Vf. scheint, den vorliegenden drey Stücken nach zu urtheilen, in Hinsicht der schon beym I Stück (J. A. L. Z. 1809 No. 284) und sonst gerügten Fehler, unverbesserlich zu seyn, und das bedauren wir um des mancherley Guten willen, das an ihm nicht zu verkennen ist. Er widmet das II Stück der Natur, Simplicität und Wahrheit. Mit der Simplicität kann es ihm unmöglich Ernst gewesen seyn; denn sein Stil ist fast durchgehends schwer verständlich, überall gesucht und mit witzelnden Floskeln ausstaffirt. Er zeigt überall den Pruritus, zu tadeln, besser zu verstehen, und geht offenbar in manchen Fällen mit zu großer Vorliebe des einmal Angenommenen, mit zu vieler Befangenheit zu Werke. Doch zur näheren Anzeige des Inhalts. Das II Stück enthält: 1. *Übersicht der Vorfälle in der marburger Anstalt von* 1808. Es wurden 87 Personen unterhalten und davon 81 entbunden. Unter dieser Anzahl waren 16 Zangengeburten, welches uns, der Verwahrung des Vfs. ungeachtet, zu viel scheint. 2. *Geburtsgeschichten und Beobachtungen.* A. Nachtrag zu einer Geschichte des I Stücks. B. Wasserfälle (in einer Note Folgendes: Wer nicht widerstehen kann, übersetze es durch: *cascades, cataractes* — !!). Im ersten ging einer schwangeren Person 5 Monate lang täglich eine bedeutende Menge Wassers aus den Geburtstheilen ab; dann gebar sie — kaum mehr vom rechtzeitigen Ende der Schwangerschaft entfernt — ein vierpfündiges Kind mit den Füßen voran, welches sehr bald starb. Der Vf. ist geneigt, hier eine Gebärmutterwassersucht anzunehmen. Im zweyten Falle war bey einer Gebärenden eine sehr bedeutende Wassergeschwulst der kleinen Schamlippen, wovon der Vf. schreibt: „Ich muss sagen und meine es nicht genug sagen zu können: Es ist diess das Stärkste der Art gewesen, was mir je vorgekommen ist." — Er zog ein todtes Mädchen mit der Zange hervor, von dem es heisst: „Der Hals hatte eine kropfartige Stärke, ob von ursprünglicher Bildung oder durch die Wehen, indem etwa der Hals bey ihrem Drange in die Darmbeine getrieben ward? Das letztere scheint es mir." Wie der Hals in die Darmbeine getrieben werden könne, begreift Rec. nicht. Im dritten Falle war zwischen Ader und Wasserhaut eine Menge (sogenanntes falsches) Wasser, und es gab einen zweymaligen Wassersprung. Der nächste Fall — *lauter Widersprüche* betitelt — war eine schnelle Geburt bey vielem Wasser und grossem Kinde, dem auch die Nachgeburt schnell folgte, und wo keine übelen Folgen sich zeigten. Es ist wirklich Alles an diesem Falle so schnell, dass auch der Vf. keine Zeit zur Erzählung desselben gehabt zu haben scheint; er sagt nicht ein Wort von der Natur und sonstigen Beschaffenheit der Gebärerin. „Als der Rumpf noch in den Theilen steckte, erschallte schon aus strotzend blauem Gesichte (!) eine helle Stimme." Etwas weiter unten: „Das Kind hatte ganz vollkommen geathmet, ehe man nur einmal dazu kommen konnte, den Nabelstrang zu durchschneiden." Hieraus scheint deutlich zu erhellen, der Vf. sehe ein blaues (vielleicht nur rothes, von dem Schatten der Schenkel dunkler erscheinendes, es ging ja zumal alles so eilig zu!) Gesicht ohne Weiteres für Indication des Nabelstrangdurchschneidens an. Da wollen wir ihm denn doch rathen, künftig sich erst um den Zustand des Nabelstrangs zu kümmern, und so lange dieser deutlich pulsirt, keine Schneiderey vorzunehmen. Noch ein ähnlicher Fall mit mehr Wasser und mehr Worten, aber gleichfalls wenig Salz, folgt. Die nächste Geschichte ist von einer Geburt, wo vor und mit dem Kinde und der Nachgeburt weder Blut noch Wasser abging, und erst etwa 4 Stunden nachher eine grosse Menge Wassers sich zeigte. Der Vf. hält diess für eine *widernatürliche* (?) Absonderung. Die beiden letzten Geschichten sind ungleich interessanter. In der einen erzählt der Vf., wie er an einer so eben verstorbenen brustwassersüchtigen Schwangern nach der von ihm vorgeschlagenen Methode den Kaiserschnitt machte, der zwar ein todtes Kind lieferte, aber in Hinsicht der nachfolgenden Schliessung der Gebärmutterwunde durch die Zusammenziehung dieses Organs belehrend war. In der letzten Geschichte wird eine Gesichtsgeburt beschrieben, die zwar ohne künstliche Hülfe in Hinsicht des Kopfes leicht verlief, nach geborenem Kopfe aber wegen Umschlingung des Nabelstranges zögerte und dessen Durchschneidung nothwendig machte; der Tod des Kindes war aber offenbar nicht durch diess Durchschneiden, sondern durch den Druck des Nackens auf den Strang veranlasst. 3. *Abhandlungen.* Über das widernatürliche Becken und seine generelle Verschiedenheit. Fortsetzung. Man muss sich mühsam durch die gesucht verworrene Schreib-

art hindurcharbeiten, um etwas sehr wenig Sagendes über die Auswüchse am Becken, über die Folgen äusserer Einwirkung auf das Becken aber schon mehr Befriedigendes herauszubringen. Im Ganzen folgert der Vf., dass äussere Verletzungen des Beckens für die Geburt selten in Betracht kommen. 4. *Würdigung der Meinungen.* 1) Gegen die angebliche Verminderung des Schafwassers in der zweyten Hälfte der Schwangerschaft, und bey dieser Gelegenheit auch gegen die Ernährung durchs Schafwasser, aber mit sehr seichten Gründen. 2) Gegen *Lobsteins* Meinung von der Ursache der Lösung des Mutterkuchens. Immer so schwerfällig witzelnd fort, dass für die Sache selbst nur wenig Raum bleibt. Man höre nur den Anfang dieses Abschnitts! „Etwas so Wichtiges musste für unsere Zeiten aufgehoben werden! jetzt trifft man den Nagel auf den Kopf, — wenn den Kopf nicht schon lange ein Nagel getroffen hat. — Doch, man sehe, bald wäre man diesen Geheimnissen der Natur schon vor langer Zeit auf die Schliche gekommen; könnte es nämlich mit dem Abfallen einer Frucht, eines Apfels von dem Baum seyn, wie mit dem Lösen des Mutterkuchens von dem *Uterus*, — oder ist es anders? u. s. w. 3) Die levretsche Zange zwischen zwey Gegenfüsslern. Wie viele Leser möchten rathen, von wessen Erfindung hier die Rede ist? An der levretschen Zange *Alles* gut heissen ist übrigens eben so schlimm, als an neueren Zangen Alles verwerfen. 4) Umstülpung der Gebärmutter mit anhangendem Mutterkuchen. Der Vf. eifert gegen das Lösen des Mutterkuchens vor der Reposition, höchstens könne es — wie er in einer Anmerkung zugiebt — da geschehen, wo schon der grösste Theil von selbst gelöst sey. Unserer Meinung nach giebt es noch andere Fälle, wo das Lösen Noth thut, obgleich wir bey einer eben geschehenen Umstülpung gleichfalls nicht zur Lösung vor der Reposition rathen. Der aus des Vfs. Praxis angeführte Fall giebt, ob er gleich am Ende glücklich ablief, keinen vortheilhaften Begriff von seiner Praxis, die man nach seinem strengen Bekritteln Anderer für tadelloser zu halten berechtiget wäre. Nachdem einmal sammt dem Mutterkuchen — wie billig — reponirt war, *packte nun* der Vf. (es sind *ipsissima verba*) *die ganze Frau vom Stuhl auf und trug sie auf ihr Bett.* Das hätte er sollen bleiben lassen, um so mehr, da er selbst sagt: „Keineswegs rechnete ich darauf, dass schon alles in Sicherheit wäre." Denn bey diesem herkulischen Trag- und Wag-Stücke konnte es ja nicht fehlen, dass der Rumpf der Person zusammengebogen, die *contenta abdominis et pelvis* daher gepresst werden mussten; sollte das nicht die Veranlassung der gleich darauf wieder entstehenden Umstülpung gewesen seyn? Es ging nun schon viel Blut ab, und der Vf. machte erst wiederholte fruchtlose, nachdrückliche Versuche, musste erst eine Zeitlang davon abstehen, und als endlich reponirt war, doch noch den Mutterkuchen mit der Hand aus der Gebärmutter wegnehmen. 5. *Das Neuere und Neueste in der Geburtshülfe.* Der grosse Raum, den diese Kritiken in jedem Stücke einnehmen, hätte zu etwas Besserem benutzt werden sollen.

Das III Stück enthält gleich in der Vorrede die Weisung, dass der 5 Abschnitt dieser Stücke nicht gewöhnliches Recensentenwesen enthalte: denn unbestechbares Urtheil habe die Feder geführt; Eifer für Wahrheit, Recht und Gutes und für das Wohl unserer Wissenschaft insbesondere habe sie beseelt, Berücksichtigung des jeglichen (?) Verhältnisses des Buchs zum Publicum und zu seinem Vf. habe die Gestalt der Kritiken über sich genommen. Rec. möchte noch einige andere Beweggründe hinzusetzen, ohne desshalb dem guten Willen des Vfs. zu nahe zu treten. Der Kitzel zu tadeln und zu witzeln hat in der That bey ihm einen hohen Grad erreicht. I. *Entbindungsanstalt, Zweck und Zweckbarkeit* (?). Erst auf 8 Seiten lauter ermüdende Declamation, dann auf 9 Seiten etwas von des Vfs. Art, seinen Schülern nützlich zu werden; er nimmt *Steins* (des Oheims) Lehrbuch in Schutz, bis er nämlich selbst ein besseres werde geliefert haben, und spricht dann wahr und richtig über den Nutzen der Übungen am Phantom. II. *Geburtsgeschichten und Beobachtungen.* A. *Zwillingsfälle* (5). Bey dem ersten haben wir zu fragen: warum so schnell zur Herabführung der Füsse des zweyten mit dem Steiss vorliegenden Kindes geschritten wurde, da zumal das erste Kind so wenig Kraftaufwand zu seiner Geburt erfoderte. Der Vf. sagt selbst: die Wehen wirkten bey dem zweyten so schnell, dass es nur möglich war, *einen* Fuss zu lösen. Fürchtet der Vf. nichts von Eile bey Zwillingsgeburten? Bey dem dritten Falle hätte das Fördern der Neigung des Kindes nach der linken Seite durch Rotationen (an dessen Füssen) unterbleiben mögen, noch mehr das Durchführen des Kopfs eines $5\frac{1}{4}$ Pf. schweren Kindes; beides war schädliche Geschäftigkeit. Was soll übrigens von beiden Kindern in diesem Falle das heissen: *sie haben kaum des Bades bedurft?* Hatten sie keine *vernix caseosa* an der Haut? — oder zeigten sie gleich Lebenszeichen? oder wesshalb wollte der Vf. ein neugebornes Kind nicht baden? — B. *Nach der Wendung zurückgebliebener und mit vieler Mühe gelöster Kopf.* Der Vf. wurde dazugerufen, nachdem bey engem Becken das Kind gewandt war; er legte die Zange an, machte einige fruchtlose Züge, liess sich von dem Andern ablösen, der so kräftig zog und drückte, dass die Zange im Schlosse zerbrach. Nun erst entschloss sich der Vf., auf die Wirksamkeit der Natur zu warten. Aber war denn jetzt nicht noch eben so viel Anzeige zur Zangenanlegung als vorher? Nach einigen Stunden brachte der Vf. einen stumpfen wenig gekrümmten Haken in die eine Augenhöhle, nachdem er den schon lose an den Halswirbeln hangenden Rumpf (am Halse war schon ein kleiner Einriss) durch vorsätzliches, aber besonders behutsames Ziehen völlig getrennt hatte, so dass er ihn ganz stille (!) weglegen konnte (welch ein Meisterstück!); dieser hatte bald keinen Halt mehr und den Oberkiefer zerstört (das liess sich wohl erwarten), und nun

muſste der Vf. doch noch ſich zur Zange entſchlieſsen, womit denn endlich der Kopf geboren wurde. Wir enthalten uns aller Anmerkungen, welche der Vf., hätte er dieſe Geſchichte von einem Anderen geleſen, unfehlbar gemacht haben würde. C. *Eine der Publicität bisher entgangene Kaiſ*-*rgeburtsgeſchichte vom Jahr* 1775 *aus den Papieren des Oberhofraths Stein*, nebſt deſſen damaligem, von dem die Operation dirigirenden Arzt abgefoderten Gutachten. Eine ſchreckliche Geſchichte, wo Mutter und Kind geopfert wurden, weil nicht früh und geſchickt genug die Wendung unternommen war. III. *Abhandlungen*. Der Vf. fährt hier in ſeinen Betrachtungen über das widernatürliche Becken fort. Zuerſt ſpricht er vom zu groſsen Becken, und beginnt mit einer Wegwerfung der Diſſertation von *Ebermaier* über dieſen Gegenſtand, vorzüglich in ſofern deſſen Lehrer vom Becken überhaupt mangelhafte Kenntniſſe haben und, wie er meint, ſich faſt in der phyſiſchen Unmöglichkeit befanden, auf Beobachtung gegründet etwas Beſſeres zu lehren. Ein Ausfall, der uns hier ſehr am unrechten Orte ſcheint. Der Vf. behauptet, bey dem allgemein zu weiten Becken ſey doch nur *ein* Durchmeſſer und zwar die *conjugata* auffallend vergröſsert, die übrigen nie in gleichem Verhältniſſe; auch ſinde es ſich öfter bey kleineren (unterſätzigen) als bey groſsen Perſonen. Die untere Beckenöffnung ſey ſelten oder nie zu weit (verſteht ſich, wenn die obere ihr gehöriges Maſs habe). Von Weite des groſsen Beckens habe man, meint der Vf., gar nicht zu ſprechen nöthig! Überhaupt berühre er hier Manches nicht der praktiſchen Brauchbarkeit, ſondern nur der Wiſſenſchaft wegen; eben ſo bey dem zu kleinen Becken, wovon nachher gehandelt wird. IV *Würdigung der Meinungen*. 1. *Frühgeburt für Kaiſergeburt*. Hier hat ſich auf 8 Seiten der Vf. ſelbſt übertroffen! Er kommt gar nicht aus der Witzeley heraus, die für den ernſten Gegenſtand gar nicht paſst. Die Engländer haben die Frühgeburt, ſagt er, ſtatt der Kaiſergeburt bloſs vorgeſchlagen, um die Deutſchen zum Beſten zu haben, um zu ſehen, was ſie mit der Kokusnuſs (!!) anfangen. *Oſiander* erhält dann, der gleich in der Note zur Überſchrift geäuſserten Verwahrung unbeſchadet, mehrere verdiente Winke. Ein Pröbchen der Schreibart mag doch hier Platz finden. Nachdem mit Recht darauf hingewieſen iſt, wie das Kind bey ſolchen erzwungenen Frühgeburten leide, heiſst es: „Je dann weiter: bedarf es nicht mehr Zeit für einen langen, als für einen kurzen Weg — ich meine: Der Regentropfen, der von den Wolken fällt, erfährt dieſs vor dem Tropfen, der von unſerer Naſe fällt —" (pfui! wie matt und ſchmutzig!!) „und doch hat nicht einmal einer vor dem andern einen Aufenthalt! Muſs man aber wohl nicht obendrein am Kopf des Kindes die Gewalt verdoppeln, wenn die Natur ihre Beyhülfe verſagt? Warum ſchiebt man noch an manchem ſchwer beladenen Wagen von hinten?" 2. *Hirnlöffel und Mutterkuchenlöffel, Geſchwiſterkinder*. Warum ſolche alte längſt vergeſſene Waffen aus Lucinens Rüſtkammer hervorſuchen? Der Vf. wird doch wohl kaum glauben, daſs ſolche Leute, die dergleichen noch anzuwenden verſucht ſeyn können, ſeine Annalen leſen!

Das IV Stück beginnt mit der *Überſicht der Vorfälle in der marburger Anſtalt vom Jahr* 1809. Unterhalten wurden 84, entbunden 78 Perſonen; dieſsmal findet man doch nur ſechs Zangengeburten. Ob auch dieſe Anzahl nicht ohne Noth zu groſs geworden ſey? Als Urſachen werden ſchwache und falſche Wehen und die Mithülfe krampfſtillender Mittel bemerkt. Rec. muſs geſtehen, daſs ihm dieſe bey falſchen Wehen, wo die Lage des Kindes und andere Urſachen nicht mit in Betracht kommen, allein genügen, und von dergleichen Urſachen erwähnt ja unſer Vf. nichts. II. *Geburtsgeſchichten*. A. *Wendungsfälle*. Beym erſten wundert es uns, nichts von Anwendung krampfſtillender Mittel zu finden, die doch nach S. 17, wo auch nichts von Nothwendigkeit der Aderläſſe geſagt wird, wohl angezeigt waren. Übrigens wird der Vf. S. 11. Z. 3 einen, wo nicht Druck-, doch Schreib-Fehler, ſeiner löblichen Gewohnheit gemäſs, im nächſten Stücke anzuzeigen nicht vergeſſen. Im zweyten Falle thaten Aderläſſe, nachdem Opium wiederholt bey heftiger Zuſammenziehung des Uterus unwirkſam geblieben war, gute Dienſte, und es wäre nur der Verſuch mit dem Opium, der Tadel verdiente. B. *Perforation und Enthalten aller Hülfe der Kunſt? bey zweyen Perſonen abwechſelnd richtig angezeigt* (auch hier wird ein Fehler im nächſten Stücke anzuzeigen ſeyn). Die erſte Gegenanzeige der Wendung S. 31 würde Rec. an und für ſich gerade nicht gelten laſſen; ſonſt iſt dieſe erſte Erzählung in jeder Hinſicht intereſſanter, da ſie zeigt, daſs auch ausgetragene Kinder das eine Mal ſehr ſchwer, das andere Mal ſehr leicht geboren werden können, und daſs darauf die Diät (hier wohl nur quantitativ?) groſsen Einfluſs habe. Die zweyte Perſon beweiſt eben nichts, da das zweyte Kind nicht ausgetragen war. C. *Fälle in alleiniger Beziehung auf den Perforationsmiſsbrauch in unſeren Tagen*. Im erſten glaubte ein Geburtshelfer die Perforation nothwendig, als ihn der Vf. durch leichten Zangengebrauch mit dem glücklichſten Erfolge zu dem Ausrufe brachte: *Mein Gott, hätten wir das Kind perforirt*! Die angehängten Cautelen S. 48. 49 ſind beherzigungswerth, wie die ganze Geſchichte. Der zweyte Fall iſt ähnlich, aber leider war hier von einem unwiſſenden Vorarbeiter ſchon perforirt, und daher der Erfolg in der Hinſicht minder glücklich. Im dritten Falle gab gar das Kind nach der viel zu voreilig unternommenen Perforation und Ausziehung mit dem Haken noch Lebenszeichen, und der Geburtshelfer erhielt von ſeinem Collegio medico einen ſcharfen Verweis. D. *Eine merkwürdige Kopfgeſchwulſt*. Sie kam in der marburger Anſtalt vor, bey einem ſehr ſchnell und leicht gebornen Kinde; Anfangs war ſie geſpannter, erſt am anderen Tage fühlte man einige Schwappung, an den Schädelknochen war keine Stelle ausgeartet, die Geſchwulſt lag auch nicht ſo, daſs ſie von der Geburt hätte hergeleitet werden können, wäre dieſe auch beſchwerlicher geweſen. Beym Öffnen floſs

schwarzes flüssiges Blut aus. Die Heilung erfolgte sehr bald. III. *Abhandlungen.* Diese Rubrik geht diessmal leer aus, weil zu viele andere Materialien da sind. IV. *Würdigung der Meinungen.* 1) Über die Frage, ob die *culbute* in der Häufigkeit der Frühgeburt mit den Füssen voran etwas für sich finde. Der Vf. verneint es, und erklärt es richtiger auf eine andere Art. 2) Über die Frage, ob die Structur der Gebärmutter oder die des Beckens die Drehung des Kindes bey dem Durchgange durchs Becken verursache; der Vf. erklärt sich begreiflich für das Letztere und schliesst mit dem Witze: „Wer wollte da noch fragen, ob wir den Uterus so genau kennten, dass sie (sich) ihm absehen lasse, er könne so wenig das Drehen lassen — wie manche Gelehrte — das Verdrehen.“ — 3) Von was für Werth sind kalte und warme Umschläge bey Blutungen nach der Geburt? Dem Vf. sind beide entbehrlich; doch zieht er gegen die kalten offenbar mit zu viel Animosität und einigen Scheingründen zu Felde. Denn z. B. viel Zeit erfodern sie doch zu ihrer Anwendung gewiss nicht, und wer wird denn gleich damit anfangen wollen und nicht erst die gelinderen Mittel, als Reiben des Bauches u. s. w., versuchen, die freylich noch schneller zu haben sind! 4) Was gilt uns Wigands Perforatorium? Die Antwort ist: Nichts. 5) Der eine und andere hölzerne Geburtshelfer. „Wie, was! Leute von Holz? *nein, Holz fur Leute!* —“ Am Ende findet der Vf., dass er sich bey Pfeffers Elevator geirrt habe, und geglaubt, es sey ein *hölzerner* Stab; damit er aber ja seine Witzeley nicht wieder zurücknehmen dürfe, sagt er in einer Anmerkung S. 102: und so wäre es auch besser gewesen als von Eisen, und wenn er es als hölzernen Geburtshelfer vorbringe: so möge ihn eine gewisse *licentia poetica* schützen. Hilf Himmel bey der Licenz solcher crasser Unpoesie! Endlich noch eine unbedeutende Erörterung von *Placenta incarcerata* und *compressa*, wo *Wigand* beschuldigt wird, die von ihm so unterschiedenen Zustände seyen bloss dem Grade nach unterschieden, und verdienen daher diese verschiedenen Benennungen nicht. V. *Das Neuere und Neueste.* Zuletzt noch ein paar scandalöse Anekdoten. Rec. bittet den Vf., einmal den gesuchten und verworrenen Stil und für's andere die Witzeleyen und Possierlichkeiten abzulegen, damit er nicht solche Anmerkungen, wie S. 102 dieses letzten Stücks, zu machen nöthig habe. Gewiss wird er bey einer einfachen, männlichen und ernsten Behandlung seiner Gegenstände viel mehr Leser finden, und sollte ihm auch daran gerade nichts liegen, mehr Nutzen stiften, was ihm denn doch auf allen Fall lieb und theuer seyn muss.

W.

KURZE ANZEIGEN.

MEDICIN. *Münster*, b. Waldeck (in Commission): *Albert Matthias Vering*, prakt. Arztes, und correspondirenden Mitgliedes der josephinischen medicinisch - chirurgischen Akademie zu Wien u. s. w., *Beantwortung der von der russisch-kaiserlich physisch - medicinischen Gesellschaft in Moskau aufgestellten Preisfrage: „Was hat der Arzt zu thun, wenn neue und unbekannte, oder dunkle und bishero nicht genau beschriebene Krankheiten unter dem Volke wüthen?“* Eine gekrönte Preisschrift. 1811. 77 S. 8. (6 gr.) Ob die auf dem Titel genannte Frage die Ehre verdiente, zur Preisfrage erhoben zu werden, wozu sie die russ. k. physisch - medicinische Gesellschaft in Moskau wirklich im Jahre 1805 und in der Folge noch einmal erhob (denn dem Vf. wurde nur der halbe Preis zuerkannt), daran könnte wohl mit allem Rechte gezweifelt werden. Jeder Arzt, der, wie *Zimmermann* sagt, die Natur nicht mit leblosen Augen, sondern mit sehendem Geiste beobachtet, orientirt sich leicht auch auf einem für ihn bisher fremden und unbekannten Gebiete der Erscheinungen. Ein solches ist ihm *jede* vorkommende Epidemie, in sofern jeder ein eigenthümliches Gepräge aufgedrückt ist, wodurch sie sich von anderen, früher da gewesenen unterscheidet. Die individuellen Bestimmungen aber, um welche es hier zuvörderst zu thun ist, und worauf sich die Indication und Cur solcher Seuchen gründen muss, lassen sich nicht lehren: das praktische *Talent* muss sie finden lehren. Daher hat man auch in der vorliegenden Beantwortung jener Preisschrift, die übrigens nicht ohne Fleiss und Kenntniss des Gegenstandes verfasst ist, nur allgemeine Rücksichten zu erwarten, welche bey neu entstehenden Seuchen zu nehmen sind. Für den denkenden und erfahrnen Arzt sind sie nicht neu, so wie sich überhaupt in der ganzen Schrift keine neue Ansicht als Ausbeute für die Wissenschaft finden lässt.

Von Mangel an Bekanntschaft mit den Gesetzen der deutschen Sprache zeugen folgende in ihr vorkommende Ausdrücke: Niederlage unter *die* Menschheit anrichten; die Krankheit herrsche unter *das* Volk; derartig st. dergleichen; *Physionomie*; es nagt an *die* Gesundheit des Volkes u. s. w.

Hbm.

Freyburg u. Constanz, in der herderschen Buchhandlung: *Dr. Mezlers Unterricht über die physischen Pflichten der Eheleute.* 1811. 112 S. 8. (6 gr.) Es fodert ein eigenes Talent, für die niederen Volksclassen zu schreiben, und es ist nicht genug, dass der Vortrag fasslich und klar sey, sondern er muss auch von der Art seyn, dass sich die Lesenden jener Classen davon angezogen fühlen. In dieser zweyfachen Beziehung eignet sich diese Schrift nicht ganz für jenes Publicum, für welches sie doch zunächst bestimmt zu seyn scheint; besser aber für Landgeistliche, denen sie auch in dem Bisthum Constanz von dem dortigen bischöflichen General - Vicariat durch ein vorgesetztes Empfehlungsschreiben empfohlen ist, und für Schullehrer, zur weiteren Verbreitung in mündlichen Vorträgen an das Volk. Der Vf. erscheint darin als ein braver Schweizer, dem die Sache der Menschheit nahe am Herzen liegt, und welchem es nicht bloss um den ärmlichen Ruf eines Schriftstellers zu thun ist. Seine Lehre ist, abgerechnet einige wenige Ausnahmen, zweckmässig und verständig. Schade, dass er so oft gegen die Reinheit der deutschen Sprache und gegen die Rechtschreibekunst verstösst; so schreibt er durchgehends därfen st. dürfen, bedärfen st. bedürfen; zustören st. zerstören; erstärkt st. erstarkt; die Kindbett st. das Kindbette u. s. w., und spricht von Sommer und Herbst als der *Mauszeit* der Männer, von Nesshukerlein u. s. w. Schade endlich, dass zu dieser Sünde des Autors noch die des Setzers oder Correctors kommt, nämlich eine Menge Druckfehler, womit das Büchlein von der ersten bis zur letzten Seite angefüllt ist.

Hbm.

Berlin, im Verlage des Vfs. (in Commission b. Salfeld): *Hygea. Taschenbuch für Jünglinge und Jungfrauen* von *D. Korth.* (Ohne Jahrzahl) 143 S. 12. (16 gr.) Bekannte diätetische Regeln, welche andere populäre Schriften, u. a. des verdienten *Hildebrandts Taschenbuch* für die Gesundheit, ungleich besser und vollständiger gelehrt haben, in einem so süsslichen und faden Geschwätz mitgetheilt, dass der Ekel wohl schwerlich bey irgend einem Leser ausbleiben wird.

Hbm.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 6 JUNIUS, 1812.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT a. d. O., in der akad. Buchhandlung: *Lehrbuch des Naturrechts*, von *Joh. Christian Friedrich Meister*. 1809. XXIV u. 591 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Seit langer Zeit ist Rec. keine naturrechtliche Schrift, besonders kein Lehrbuch des Naturrechts, vorgekommen, das ihn so sehr angesprochen, ihm so viel Unterhaltung und Belehrung gewährt hätte, mit seinen Ansichten, Anfoderungen und Wünschen so sehr übereinstimmte, als dieses. Nicht nur der Begriff und die Grenze des Naturrechts ist auf die, nach unserem Urtheil, einzig richtige Weise aufgefasst, und von Anfang bis zu Ende festgehalten, sondern auch das von dem Vf. eben so richtig aufgestellte und begründete Urprincip des Naturrechts durch alle Theile desselben mit der strengsten Consequenz, aber doch ungezwungen, durchgeführt, und auch in den einzelnen Untersuchungen nie gänzlich aus den Augen verloren. Nirgends verirrt sich der Vf. in seinen Entscheidungen, entweder durch Gefühl von Billigkeit, oder durch politische Ansicht verleitet, in ein fremdes Gebiet der Ethik oder Politik, oder gar des positiven Rechts; selbst da nicht, wo Rec. noch Anstand nehmen möchte, aus Gründen des Naturrechts zu entscheiden. Denn die geflissentliche, nicht seltene, Vergleichung der naturrechtlichen Bestimmungen mit denen des positiven, des römischen, des preussischen und napoleonischen Rechts, so wie mit den Foderungen der Moral und Politik, ist so ganz den Wünschen des Rec. und seiner Art des Vortrags des Naturrechts, so wie der Absicht gemäss, den Unterschied von der Ethik und Politik ins helle Licht zu setzen. Dadurch wurde freylich auch dasjenige nöthig, was Einige für nicht hieher gehörig gehalten haben, nämlich unter den Vorerkenntnissen die *ethischen*, und die Prüfung der verschiedenen Moralsysteme der Älteren und Neueren.

Ausser einem wohlangelegten und vollständigen Plane finden nicht nur Lehrer und Lernende, sondern auch andere Leser einen Reichthum der Materien zur weiteren Prüfung und Nachdenken, einen bündigen logischen Ideengang, Bestimmtheit und Deutlichkeit in Gedanken und Ausdruck, Scharfsinn in Unterscheidungen, Tiefe und Gründlichkeit in den Beweisen, in welchen so Manches dem Vf. ganz eigen und neu ist, Erläuterungen durch ausgewählte Beyspiele, wo dergleichen nöthig waren, besonders eine so reichliche, aber auch ausgewählte Literatur, oft mit beygefügter Kritik, dass man nicht leicht eine Hauptschrift vermissen wird. — Hinweisung auf die Gedanken der gemeiniglich so wenig benutzten Alten, eines Plato, Aristoteles, Cicero und Anderer, nicht etwa bloss, um damit zu prunken, sondern mit wirklichem Interesse für die Wissenschaft. Auch um desswillen empfiehlt Rec. diess Lehrbuch angehenden Rechtsbeflissenen, weil der Vf., selbst ein einsichtsvoller und praktischer Rechtsgelehrter, sich dem immer mehr um sich greifenden, selbst von Lehrern der Rechte veranlassten und begünstigten Vorurtheile, als ob es gar kein *Naturrecht*, sondern *nur eine Philosophie des positiven Rechts* gebe, nachdrücklich entgegenstellt, und die Unentbehrlichkeit des Naturrechts, so wie der Philosophie überhaupt, für den Rechtsbeflissenen mit Wärme einschärft.

Schon in den *Vorerkenntnissen* S. 1—64, welche, ausser einigen *metaphysischen* und *anthropologischen* Vorbegriffen, die allgemeine *Nomologie* und *ethischen* Vorerkenntnisse enthalten, zeigt sich das Bestreben des Vfs., den Grund seines Gebäudes tief genug zu legen. Das Urprincip des Naturrechts, *nie das Seinige des Anderen zu verletzen*, muss auch schon im Urprincip der Ethik enthalten seyn (nur kommt es da nicht vor, in der Qualität *des Einzigen Erzwingbaren*, sondern diese Ansicht ist dem Naturrecht eigen). Der Vf. konnte daher nicht umhin, sein Urprincip der Ethik aufzustellen, und daraus das des Naturrechts herzuleiten. Der Vf. hat den Muth, sich des *wolfischen* Urprincips der Ethik, wie auch *Sulzer*, anzunehmen, und zu zeigen, dass es, richtig verstanden, eben so viel sey, als *durchaus vernünftig handeln* — überall die vernünftige Handlungsweise vor Augen haben. Es ist der allgemeine und unbedingte Vernunftzweck, dass ein vernünftiges Wesen in dem ganzen System derjenigen Handlungsweisen, welche durch Vernunft bestimmt werden, und mittelst jeder einzelnen Handlung dieser Art die ihm mögliche Vollkommenheit — Vollendetheit in sich selbst (τελειότης) — Harmonie seiner mannichfaltigen Kräfte bis zu der höchsten ihm möglichen Totalwirksamkeit entwickele, darstelle, erhalte, befördere, durch keine seiner Handlungen zerstöre, zurückhalte, vermindere. *Perfice te.* Man muss nur im 32 §. den Begriff *der Vollkommenheit*, welche eine theils innerliche, theils äusserliche ist, vor Augen haben. Und da man diesem Princip vorgeworfen hatte, es liessen sich daraus nicht die Pflichten gegen Gott und Andere ungezwungen herleiten: so sucht der Vf. auch davon das Gegentheil anschaulich zu machen §. 61—74, und selbst die Pflicht: in manchen Collisionen sein Leben aufzuopfern, §. 72 damit in Verbindung zu setzen. Wer auch nicht gänzlich mit dem Vf. übereinstimmt, wird doch seinem Scharfsinne Gerechtigkeit wiederfahren lassen müssen. Die Kritik über andere Moralprincipien, des Aristoteles, Zeno, das Glückseligkeitssy-

ftem, wird man nicht ohne Belehrung lefen. Warum aber der Vf., der das Glückfeligkeitsfyftem von den harten Vorwürfen, die man demfelben hat machen wollen, *von allen Seiten* freyfpricht, gleichwohl nicht vom *Zweck der Glückfeligkeit*, fondern der *Vollkommenheit* ausgeht, fagt er felbft §. 82, Glückfeligkeit fey nur das Product, Vollkommenheit das Producirende. Es kommt alles in diefem Streit auf den Begriff der Glückfeligkeit an. Fafst man diefen fo, wie er für ein vernünftiges Wefen gefafst werden mufs; fo kann der Eudämonismus für die Sittlichkeit ganz unfchädlich bleiben. Da aber Glückfeligkeit eines vernünftigen Wefens auch Zufriedenheit mit fich felbft erfodert, ein Bewufstfeyn, das Seinige gethan, fo gehandelt zu haben, *wie man foll:* fo mufs fchon vorausgefetzt werden, *was man foll;* und kann daher der Zweck der Glückfeligkeit, auch aufs Reinfte gedacht, ohne Cirkel, nie das Princip der Sittlichkeit abgeben.

Auf die Einwendungen gegen das *formelle* kantifche Moralprincip, als ein *blofs formales*, liefse fich wohl antworten, z. B. in Anfehung des Beyfpiels von dem Allgemeinwerden der *Vaccination*. *Kant* hat nie gefagt, dafs eine Handlungsweife unvernünftig fey, wenn dadurch, dafs fie eine Zeitlang allgemein beobachtet worden ift, *endlich ihr Zweck erreicht*, und fie nicht mehr nöthig ift; fondern alsdann, wenn fie in ihrem Allgemeinwerden *ihren eigenen Zweck zerftört*. Wenn ich aber frage: Woraus beurtheile ich in vorkommenden Fällen, ob ich das Allgemeinwerden einer Maxime wollen könne: fo fcheint allerdings *ein materielles* Princip vorausgefetzt werden zu müffen, und daher, wie der Vf. fagt, das *kantifche, blofs formal* feyn follende, doch nur ein *verlarvtes materielles* zu feyn.

Was unter den anthropologifchen und metaphyfifchen Vorerkenntniffen über die Freyheit und freyen Handlungen gefagt ift, reicht *praktifch* vollkommen hin, und man wird die Genauigkeit des Vfs. in feinen und wichtigen Unterfcheidungen nicht verkennen. Wenn aber S. 6, um den Unterfchied zwifchen willkührlichen Handlungen überhaupt und den freyen insbefondere zu erläutern, die Handlungen des Wahnfinnigen, im Wahnfinn unternommen, als willkührlich betrachtet werden: fo fcheint diefs felbft nach §. 13 unrichtig zu feyn. Auch das Beyfpiel einer *objectiven Unmöglichkeit*, die willkührliche Handlung unter den Begriff des Vernunftgemäfsen oder Vernunftwidrigen zu fubfumiren, fcheint vielmehr das einer *fubjectiven* zu feyn. Und No. IV. S. 8 ift richtig im äufserlichen menfchlichen Gericht; da werden folche Handlungen nicht als imputable Handlungen betrachtet: aber im inneren Gericht find fie es doch. Und von diefem Unterfchied war gleichwohl hier noch nicht die Rede; da hingegen §. 20 der Vf. diefen Unterfchied gewifs im Sinne hatte. Im 30 §. von den Graden der Zurechnung kann Rec. durchaus nicht dem uneingefchränkt da ftehenden Satz beypflichten: *Die vollbrachte That fey mehr zu beftrafen, als der Verfuch.* Der Grad der Moralität kann unmöglich gefchätzt werden nach der Gröfse des wirklich geftifteten Schadens, als nur in fofern der Thäter diefen entweder beabfichtigt, oder doch vorausgefehen hat, oder hätte vorausfehen können und follen, alfo in fofern daraus ein höherer Grad von Schädlichkeit und Schändlichkeit der Denkungsart fich veroffenbaret. Nun fetze man, dafs der Böfewicht auf feiner Seite alles gethan, was in feiner Gewalt ftand, den Schaden wirklich zu ftiften, dafs er die beharrlichfte und hartnäckigfte Bosheit bis auf den letzten Augenblick bewiefen hat, und durch einen blofsen Zufall, ohne dafs fich die verruchte Denkungsart nur im geringften verändert hat, der Schade verhütet worden ift: fo mufs, wenn man confequent feyn will, das Attentat diefer Art eben fo hart beftraft werden, als das vollendete Verbrechen. Wenn es S. 19. 2. A heifst: *Je fchädlicher die Handlung, defto ftrafbarer ift fie:* fo ift diefs in fofern wahr, dafs der *Gefetzgeber* auf die Schädlichkeit der Handlung, befonders wenn fie gemein werden follte, fehen, und je mehr fie diefes ift, eine defto härtere Strafe zur nöthigen Abfchreckung androhen müffe. Aber bey der blofsen Schätzung der Moralität kommt es nicht blofs auf die Schädlichkeit der äufseren That, fondern auf die Schädlichkeit und Schändlichkeit der Denkungsart an, die fich dadurch verräth. Dafs übrigens dem fcharffinnigen Vf. diefer Unterfchied zwifchen dem Gefchäft *der Strafgefetzgebung* und der *Imputation* fonft nicht unbemerkt geblieben ift, beweift S. 22. c. Mit Recht nimmt der Vf. den praktifch-wichtigen Unterfchied zwifchen *dolus directus* und *indirectus* in Schutz. Nur entwickelt fich Rec. diefen Unterfchied etwas anders. Ihm heifst eine *actio dolofa* in Anfehung aller der fchädlichen Erfolge, von welchen der Thäter ausdrücklich vorausgefehen hat, dafs fie entweder unausbleiblich mit der That verbunden feyn werden, oder fich doch leicht damit verbinden können. Diefe Folgen find entweder der *eigentliche Zweck* der Handlung, und in Anfehung deren ift die Handlung *directe dolofa*, in Anfehung der übrigen *indirecte*. Beym *dolus indirectus*, nach diefem Begriff, find nun die zwey Fälle zu unterfcheiden. Entweder haft du gewufst, dafs diefe Folgen aufser deinem eigentlichen Zweck fich nothwendig mit der Handlung verknüpfen *werden*, oder nur leicht verknüpfen *können*. Den erften Fall fcheint der Vf. unter feiner Erklärung des *dolus directus* mit zu begreifen, und in der Sache felbft macht das auch keinen wefentlichen Unterfchied, indem nach des Rec. Urtheil felbft fein *dolus indirectus* der erften Art dem *dolus directus* gleich zu achten ift. Noch bemerken wir aus der Nomologie das richtige Urtheil des Vfs. über *Permiffivgefetze:* Ein reines permiffives Gefetz giebt es um defswillen nicht, weil Etwas zu einem Recht, zu einer Erlaubnifs nur dadurch erhoben wird, dafs das Gefetz ausdrücklich oder ftillfchweigend Anderen verbietet, jener gegebenen, im Recht beruhenden Handlung kein Hindernifs entgegenzufetzen. Das *Naturrecht* ift ein Syftem der Vernunftwahrheiten über das *Erzwingbare* (active und paffive) *unter Menfchen*, nach feiner *Materie* und der *Form* der Erzwingbarkeit. Wenn der Zufatz: *unter Menfchen*, anzeigen foll, dafs das Naturrecht nur darauf fehe, wie weit Zwang gerechtfertigt werden könne vor dem Urtheil anderer Menfchen, fo dafs diefe es beurtheilen können; wenn alfo *unter Menfchen* entgegenftehen foll *der Unterfuchung in*

meinem eigenen Gewissen: so ist die Definition auf das genaueste bestimmt. Denn auch im Gewissensgerichte kann ich mir die Frage vorlegen: Thust du auch recht, handelst du moralisch gut, mit dem Andern so strenge zu verfahren, als es vor Menschen erlaubt wäre? Allein es ist doch dem Rec. zweifelhaft, ob der Vf. mit den Worten: *unter Menschen*, jenes habe andeuten wollen, da er S. 81. II sagt: die Frage, *ob Zwang erlaubt sey*, sey der Ethik fremder Stoff. Indessen hat der Vf. S. 83 zu Ende jenen Unterschied des Gewissensgerichts und der blossen Beurtheilung Anderer sehr wohl gefühlt. Wenn er aber eben daselbst sagt, es hänge blofs von dem Belieben des Berechtigten ab, sich des Zwangs zu enthalten: so ist diefs wenigstens im Gewissensgerichte falsch. Denn da kann es Pflicht seyn, strenge mit dem Anderen zu verfahren. Ja die *Ethik* giebt mir nur dann ein Recht zu einem gewissen Grad der Strenge, wenn Nachsicht und Gelindigkeit gegen meine mir obliegende Pflicht seyn würde. *Pflicht* zu zwingen, und ein *innerliches Recht* zu zwingen, ist in der Ethik einerley. Rec. pflegt daher bey Bestimmung des Begriffs des Naturrechts die *äusserliche rechtliche Grenze* des Zwangs (d. i. vor der möglichen Beurtheilung anderer Menschen) von *der innerlichen* (im Gewissensgericht) und *politischen* zu unterscheiden. Iene erfodert weiter nichts, als dafs nur andere Menschen mir nicht offenbar zeigen können, dafs die Anwendung eines gewissen Grads des Zwanges und der Strenge Unrecht, d. i. ohne Noth zugefügtes Übel sey.

Da der Begriff des *Zwangs*, und dessen, was ich *Mein* nennen darf, Grundbegriffe sind: so hat auch der Vf. auf die Entwickelung derselben ganz vorzüglichen Fleifs gewendet, und man wird nicht leicht anderwärts die Sache so vollständig auseinandergesetzt finden. Man sehe §. 11 und §. 186 f.

Da aber der *Zwang*, so wie das Wort im Naturrecht gebraucht wird, eine Verminderung der Vollkommenheiten des Anderen zu seyn scheint, gleichwohl aber der Vf. behauptet hatte, es sey ein *unbedingtes*, durchaus keine Ausnahme gestattendes Gesetz: Vermindere nie, auch nicht im geringsten, auch nicht unter irgend einem denkbaren Verhältnifs und in keiner gedenkbaren Form die fremde Vollkommenheit (§. 66): so gehörte nicht gemeiner Scharfsinn dazu, die moralische Möglichkeit des Zwangs mit jenem unbedingten Vernunftgesetz zu vereinigen. Und diefs hat der Vf. §. 98 f. glücklich ausgeführt. Es ergiebt sich daraus, dafs durchaus nichts *erzwingbar* ist, als: Vermindere nicht die Vollkommenheit eines Anderen — entziehe dem Anderen das *Seinige* nicht (wobey aber die vollkommenste analytische und synthetische Deutlichkeit des *Meinigen* vorausgesetzt wird). Diefs hat nun der Vf. sowohl *a priori* durch einen scharfen philosophischen Beweis §. 102 — 111, als auch durch eine vollständige Induction §. 112 — 117 mit gröfster Consequenz und Bündigkeit ausgeführt. Nochmals empfehlen wir §. 119 — 130, insonderheit §. 127 — 129 allen Verächtern des Naturrechts sowohl, als denen, die es mit der Philosophie des positiven Rechts auf eine unbegreifliche Weise verwechseln.

Die allgemeine Literatur des Naturrechts ist, auch in Ansehung des blofs bibliographischen Theils, nicht ein trockenes Bücherverzeichnifs, sondern mit interessanten Anmerkungen durchwebt. Da der Plan des Naturrechts §. 141 f. nicht ganz der gewöhnliche ist: so zeichnet Rec. auch daraus Einiges aus. Das *reine* Naturrecht ist das System der gesammten Vernunftwahrheiten über das *Erzwingbare an sich*. Benutzt man dasselbe zu einer philosophischen Ansicht der (nach menschlicher Willkuhr gebildeten) *Institute, durch welche und unter welchen das Menschengeschlecht seinen gegenwärtigen Grad der Cultur erreicht hat:* so hat man das *angewandte Naturrecht*. Man könnte das Naturrecht auf alle positiven Institute anwenden. Allein daraus würde Überladung der Wissenschaft entstehen. Das reine Naturrecht hat 2 Haupttheile. 1) *Das gemeine Recht* — Theorie des Erzwingbaren unter und gegen Menschen von Vernunftgebrauch. 2) *Das besondere Recht* (*singulare*), oder Vernunfttheorie über die Rechtsverhältnisse der Menschen von Vernunftgebrauch gegen die ohne Vernunftgebrauch. Dahin gehört das natürliche Vormundschafts- und das particuläre Personen-Recht der Kinder, der Blödsinnigen, Wahnsinnigen u. s. w. Das *gemeine* Recht hat einen theoretischen und praktischen Theil. *Jener* eine Analyse des activ und passiv Erzwingbaren, der Zwangsrechte und Zwangspflichten, sowohl in ihrer Entstehung, als auch Erhaltung und Auflösung. *Dieser* die Darstellung der Form des Erzwingbaren, die Art und Weise, das Zwangsrecht geltend zu machen. Jener hat so viel Abschnitte, als es Arten des *Seinigen* giebt. Daher *absolutes Naturrecht*, Theorie des *Urseinigen* des Menschen, und *Hypothetisches*, des *erworbenen Seinigen*. Die Unentbehrlichkeit des *absoluten Naturrechts* hat der Vf. einleuchtend im 361 §. gezeigt. Das *hypothetische Naturrecht* hat wieder 2 Theile: a) die Theorie des *hypothetisch Seinigen*, nach seiner Entstehungsart, Inhalt, Umfang u. s. w., und zwar α) Theorie des *vorsynallagmatischen Seinigen*, oder desjenigen, wo noch kein Übergang eines Etwas aus dem fremden Seinigen in das Meinige vorgegangen ist (Theorie der *Occupation* des Niemand-Gehörigen, *der Accession*, jedoch nicht die ganze Lehre von der Accession); β) Theorie des *synallagmatischen Seinigen*, was sich gebildet hat durch den Übergang eines Etwas aus der Sphäre des Seinigen des Einen in die Sphäre des Seinigen des Anderen. Dahin gehört die Lehre von *Vertrag und Entschädigung*. b) Die Theorie der möglichen Auflösungsarten des hypothetischen Seinigen. Das *angewandte Naturrecht* enthält 1) das *allgemeine Gesellschaftsrecht*, 2) das *specielle*. Ein *jus civile privatum universale* nimmt der Vf. mit Recht nicht an §. 182 und 632.

Das ganze *reine Naturrecht*, und *so das gemeine*, seinem theoretischen Theile nach, ist eine Analyse des menschlichen Seinigen. Und diese Analyse wird man nirgends so vollständig und gründlich ausgeführt finden, als bey unserem Vf. §. 186 ff. Selbst die Art, wie der Begriff des *Urseinigen*, des *angebornen, wesentlichen Seinigen*, aus welchem alles *zufällige*, ausserwesentliche (*adventitium*) abgeleitet werden muss, begründet wird, macht dem Scharfsinn des Vfs. Ehre. Die unbedachtsamen Tadler, dafs man im Naturrecht von einer Betrachtung *des absoluten Naturstandes* den

Anfang macht, erhalten ihre Abfertigung. Bey der Lehre von dem Urrechte der natürlichen Freyheit wird Aristoteles gegen die so oft ihm beygemessene Behauptung: *Einige Menschen wären von Natur schon Sclaven Anderer*, §. 199 vertheidigt; und die verführerische Stelle Polit. I, 5 zu Ende richtig gedeutet. Ein *Urrecht*, von Anderen Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit zu fodern, ein Urrecht auf guten Namen und auf den Gebrauch der Dinge ausser uns, nimmt der Vf. nicht an. Doch giebt er zu, 1) dass es Unwahrheit und Lüge gebe, welche dem Naturrecht widerspricht und beleidigt. (Diejenigen, welche ein *Urrecht* annehmen, von Anderen Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit zu fodern, wollen aber damit auch nichts anderes sagen, als dass es keiner vorauszusetzenden Factorum bedürfe, von Anderen zu fodern, dass sie nicht unter dem Schein der Aufrichtigkeit mich belügen, mir durch die Lügen schaden oder zu schaden suchen.) Beyläufig eine gründliche Beurtheilung der Meinung der moralischen Rigoristen, dass man in keinem einzigen Falle Unwahrheiten sagen dürfe. So giebt noch der Vf. 2) zu, *dass Injurien widernaturrechtlich sind*. Aber er zeigt gründlich, wiefern auch *wörtliche* und *symbolische Injurien* wahre Verletzungen des Seinigen Anderer sind. Über Injurien ist indessen mit Wenigem hier Alles und mit einer Bestimmtheit und Einsicht gesagt, welche nichts zu wünschen übrig lässt. 3) Giebt der Vf. in Ansehung der Dinge ausser uns zu, dass der Mensch alle diese Dinge frey gebrauchen dürfe, und die bestimmte Grundidee §. 216. VI ist diese: Jeder kann auf jede Sache ausser Ihm im ursprünglichen Zustand einwirken, wie er will, mit der einzigen Einschränkung, dass er dadurch keinem Anderen das Urseinige entziehe. Aber jenes *Können* ist ja ein *Dürfen*, also ein *Recht*, und, da es noch gar keine Facten voraussetzt, kein *hypothetisches*, sondern ein *Urrecht* zu nennen, nach obiger allgemeiner Bedeutung. Aber dem Vf. ist es kein *Urrecht im engeren Sinne*, sondern ein aus einem anderen Urrecht, nämlich dem, meine Kräfte wirken zu lassen, wo ich will, und worauf ich will, wenn es nur ein Niemand-Angehöriges ist, *abgeleitetes;* aber doch noch keine Facta voraussetzendes. Mehr wollen auch beide *von Cocceji*, und Andere, die ihm folgen, mit dem unschuldigen Worte: *Communio negativa*, nicht sagen.

Im hypothetischen vorsynallagmatischen Naturrecht war Rec. vornehmlich auf die Lehre von der Occupation und der Begründung eines Eigenthums, ausser und vor der bürgerlichen Gesellschaft, begierig. Etwas Äusseres, als das Seine, zu haben, sey nur im bürgerlichen Zustande möglich, sagt *Kant* (denn das will doch endlich nur sein *provisorisches* Eigenthum sagen) und mit ihm so viele Andere. Die Ungereimtheiten, welche daraus folgen, hat der Vf. §. 227 aufgedeckt, und die dritte ist insbesondere diejenige, welche Rec. bey Beurtheilung des *köppenschen* Naturrechts herausgesetzt hat. Zu einer *rechtlichen*, ein bleibendes Eigenthum auf eine Niemanden gehörige Sache begründenden *Occupation* gehört weiter nichts, als eine solche Einwirkung mit meinen Kräften auf die Sache, dass sie mir nicht mehr entzogen werden kann, ohne mir zugleich das Product meiner Kraft zu entziehen. *Formgebung* (*specificatio*) ist eine sehr einleuchtende, aber nicht die einzige Art der Occupation §. 231—243. Merkwürdig ist das §. 244 angeführte Beyspiel eines in völliger Anarchie lebenden Volks, welches doch Eigenthum kennt, und dasselbe allgemein bis zur Ängstlichkeit respectirt, der Bewohner der tungusischen Küste in *Voyage de la Perouse autour du monde*. Die Frage, ob der ehrliche Besitzer auch die *fructus consumtos* restituiren müsse, wenn er dadurch reicher worden ist, wirft der Vf. §. 252. 2. b nur auf. Rec. hätte die eigene Meinung des scharfsinnigen Vfs. zu lesen gewünscht. Wenn es §. 255 zu Ende heisst: Im Detail der synallagmatisch-gebildeten Rechte, wo die mannichfaltigsten Rechte in Beziehung auf fremde Sachen erscheinen, enthalte die Idee *der Dinglichkeit der Rechte* zu viel Willkührliches, um sie in der Sphäre des Naturrechts mit Bestimmtheit aussagen zu können: so ist wahr, dass es dabey auf die Willensmeinung der Paciscenten ankomme, dass auch die positiven Gesetze da, wo nach dem Naturrecht schon ein dingliches Recht Statt fände, aus guten Gründen noch etwas Mehreres erfodern können, um ein dingliches Recht zu haben, und bis dahin nur ein persönliches (*ad rem*) zu gestatten. Allein dessenungeachtet sieht Rec. nicht ein, warum man nicht auch im Naturrecht untersuchen könne, wie weit Jemand durch einen Vertrag nach dem blossen Naturrecht schon ein dingliches Recht erlange. Die Lehre von der *Accession* ist ganz nach dem Sinn des Rec. Nur bey §. 262. a möchte man noch den Unterschied zwischen *ager arcifinius* und *limitatus* vermissen, und §. 265. III. C könnte in der Anwendung doch auch schwierig werden. Man setze: Der Specificant hat ein Stück corinthisches Erz, welches ich als eine grosse Seltenheit in meinem Antiquitätencabinet hatte, specificirt: so ist nicht allein *restitutio in genere* nicht leicht möglich, sondern auch die Bestimmung des Werthes einer solchen Seltenheit in den Augen des Antiquars. Rec. pflegt so zu entscheiden: Selbst wenn der Specificant aus ganz schuldlosem Irrthum fremden Stoff verarbeitet hätte, wo *restitutio in genere* nicht möglich ist, würde doch der Eigenthümer des Stoffs das Recht haben, den Stoff zu vindiciren, und auch da nur die Arbeit dem Anderen vergüten, so weit er dadurch, *nach seiner eigenen subjectiven Schätzung*, gewonnen hätte, und sich auf Unkosten des Anderen bereichern würde; wenigstens müsste ihm die Wahl zustehen, ob er das Ganze behalten, und dem Specificanten die Arbeit, jedoch mit der so eben gemachten Einschränkung, vergüten, oder ob er dem Specificanten das Ganze gegen Vergütung seiner Materie überlassen wollte. Wie viel mehr müsste dieses Statt finden, wenn der Specificant *dolo malo* oder *culpa* fremden Stoff verarbeitet hat? Ja, es lässt sich sogar der Fall denken, dass der schuldhabende Specificant nicht nur nichts für seine Arbeit fodern kann, sondern sogar den Eigenthümer des Stoffs noch dafür entschädigen muss, wenn durch die Formgebung die Sache, nach dem Geschmack und der Absicht des Eigenthümers des Stoffs deteriorirt worden ist. Den Fall, wenn der Eigenthümer des Stoffs selbst, in der böslichen Absicht, die Form umsonst zu haben, geschehen lässt, dass ein Anderer aus Irrthum sie bearbeite, hat der Vf. nicht berührt.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 8 JUNIUS, 1812.

PHILOSOPHIE.

Frankfurt an der Oder, in der akadem. Buchh.: *Lehrbuch des Naturrechts*, von *Joh. Christian Friedrich Meister* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Auf eine eigene Weise sucht der Vf. *die Frage vom Nachdrucke* aus den Grundsätzen von der Specification zu entscheiden. Hier ist Rec. noch nicht überzeugt worden. Selbst die Kategorie der *Specification* scheint ihm nicht ganz passend. Der Stoff sollen seyn *die in Schriftsprache gebrachten Geistesproducte eines Menschen.* Diese specificiren möchte dann nach der Strenge heissen: diesen Geistesproducten selbst eine andere Form geben. Das thut aber der Drucker nicht, noch eher ein Übersetzer, oder Epitomator. Übrigens verschmäht der Vf. den Grund einer stillschweigenden, jedem Käufer einleuchtenden und sich von selbst verstehenden Bedingung, von dem erkauften Exemplar keinen solchen Gebrauch zu machen, wodurch dem Verleger ein unvermeidlicher Schade zuwächst, keinesweges. Daraus leuchtet auch ein, dass der Nachdruck eines in einem ganz fremden Staat, z. B. England, gedruckten Werks nicht hieher gehöre. Die Zwangsverbindlichkeit der Verträge wird auf die einzig mögliche und simpelste Weise daraus, dass durch *den Vertrag Etwas aus der Sphäre des Seinigen des Promittenten in die Sphäre des Seinigen als Promittenten überg ht*, begreiflich, und die Art dieses Übergangs durch Versprechen und Annahme des Versprechens sehr anschaulich gemacht; auch der Zweifel, welchen Kant dagegen erregt, gründlich gehoben §. 285—286, und so schliesst sich das Grundprincip der Lehre von Verträgen an das Urprincip des N. R. an: Entziehe Niemanden das Seinige. Wenn aber §. 284. II. 1 gesagt wird: Durch den blossen Vertrag gehe *das Eigenthumsrecht* des Einen auch nach dem N. R. nicht auf den Anderen über, sondern es werde dazu *traditio* erfodert: so ist Rec. anderer Meinung, und es stimmt jene nicht ganz mit den Grundsätzen des Vfs. selbst überein. Vielmehr, sobald ich dem Anderen erkläre: Er soll hiemit sogleich, *de praesente*, das *Eigenthumsrecht* auf eine gewisse, auch nicht in der Nähe befindliche, ihm aber bekannte und hinlänglich bezeichnete Sache haben, wenn er sie haben will, und der Andere erklärt auch, dass er das Eigenthumsrecht darauf haben will: so hat er das Eigenthumsrecht. Oder macht vielleicht der Vf. einen Unterschied zwischen dem: *Ein Eigenthumsrecht auf eine Sache haben*, und dem: *Die Sache ist mein Eigenthum.* Das letzte heisst doch aber wohl auch nur diess: Ich habe nun das wahre dingliche Recht auf die Sache, welches Eigenthumsrecht *dominium* genannt wird.

Den *consensum praesumtum* verbannt der Vf. mit Recht aus dem N. R. Aber das: *Nemo debet locupletior fieri cum damno alterius*, langt doch nicht auf alle Fälle aus, wo man aus dem vermutheten Consens eine Zwangsverbindlichkeit hat herleiten wollen. Unter den Fall §. 297 l. 1: wenn auch *ein Dritter* den Betrug veranlasst: so ist doch der Vertrag in so weit ungültig, als der Irrthum ein wesentlicher (*dans caussam*) ist, denkt Rec. anders. Der von dem Betrug nichts wissende Promissar hat auch da ein Recht erlangt, der versprechende Theil muss sein Wort halten, *wenn es möglich ist*, und nimmt seinen Regress an den Dritten. Warum soll der Promissar den Schaden übernehmen, und nun erst die Sache mit dem Dritten ausmachen? Hingegen hat die Auseinandersetzung und Beurtheilung der Fälle eines ungerechter Weise erzwungenen Vertrags die völlige Beystimmung des Rec. Die Sphäre des N. R. und der Politik ist sehr genau geschieden. So ist auch das, was der Vf. über die Gültigkeit und Ungültigkeit eines Versprechens, welches *moralisch unmöglich* ist, sagt, völlig genügend. Mit gleichem Scharfsinn ist die Lehre *von Bedingungen* bearbeitet. Wenn ich mir aber §. 310. I. den Fall denke, dass der Promittent boshafter Weise dem Promissar Etwas zur affirmativen Bedingung macht, dessen physische Unmöglichkeit er, der Promittent, einsah, der Promissar aber nicht wissen konnte und sollte, um ihm vergeblich Kosten und Mühe zu machen, die Bedingung zu erfullen: so möchte doch noch die Frage seyn, ob der Promissar nur Entschädigung fodern, oder auf die Erfüllung des Versprechens selbst dringen könne? Rec. urtheilt über diesen Fall eben so, wie der Vf. selbst über No. VII. „Der Eintritt der Bedingung darf nie *auf eine betrügerische Weise* gehindert werden. Sonst wird die Bedingung selbst *als erfullt* betrachtet." Aber warum nur betrügerischer Weise? warum nicht auch *culpose?* Die Lehre *de promissione sub modo* ist §. 311. I zu kurz abgefertiget. Sonst würden wir über dieselbe gewiss von dem Vf. scharfsinnige Bemerkungen erhalten haben. No. III ist zu unbestimmt gesagt: Nur das *dies inertus* sey eine Bedingung. Diess gilt nur vom *dies incertus, an?* und dieser *dies incertus an*, kann bald eine suspensive, bald resolutive Bedingung seyn, je nachdem er den *terminum a quo*, oder *ad quem* andeutet. Dass der Verkäufer den Casum

bis zur erfolgten Übergabe nach dem Naturrecht tragen müsse, gründet der Vf. darauf, dass der Zufall nur den Eigenthümer treffe, durch den blossen Verkauf aber vor der Übergabe das Eigenthum — Eigenthums-Recht — noch nicht übergehe. Allein wenn man auch das Letzte *allgemein* zugeben wollte, welches doch, wie vorhin erinnert, nicht ist: so steht doch dieser Behauptung entgegen, dass der Verkäufer nur ein *debitor speciei* ist, welcher durch den blossen Zufall von der Verbindlichkeit frey wird, aber dadurch sein aus dem Gegenversprechen erworbenes Recht auf die Kaufsumme nicht verliert. Das *pret um* sey keine Bedingung, sagt der Vf. selbst §. 310. VII. 1. *Zweygliedrige* Verträge (*bilateralia*) sind doch nicht mit *bedingten* zu verwechseln. Dort hat ein Jeder gleich vom Anfange sein eigenes unbedingtes Recht und Verbindlichkeit. Selbstgedacht und äusserst scharfsinnig ist die Lehre *de praestatione culpae* (versteht sich nach dem Naturrecht) bearbeitet. Auch hat das, was §. 330 über den Unterschied das ἁμαρτημα, αδικημα προαιρεσις und ατυχημα beym Aristot. gesagt wird (Rhet. I, 13), in der That praktisches Interesse. Noxalklage und *Actio de paup.* sind dem N. R. fremd. Mit Recht verweist der Vf. *testamentarische* und *Intestat-Erbfolge* aus dem Naturrecht; — auch das Fundament eines *Cocceji*, der die letztere auf ein *Sammteigenthum*, wenigstens aller Descendenten eines Familienhauptes, gründen wollte. In Ansehung der sogenannten *undenklichen Verjährung* leugnet der Vf. nicht die Sache selbst, sondern nur die Schicklichkeit des Namens. Indess getraut sich Rec. auch diesen zu rechtfertigen. Auf das blendende Argument des *Samuel von Cocceji* gegen das, was man undenkliche Verjährung nennt, hat sich der Vf. nicht eingelassen. Zu den §. 354 A. B. angeführten Fällen der sogenannten *Confusio* gehört auch wohl noch der, wenn ein Dritter sowohl den Berechtigten, als den Verpflichteten beerbt.

In dem praktischen Theile des reinen gemeinen Naturrechts, oder dem Process des Naturrechts, und dem natürlichen Kriegsrecht ist die Lehre vom Beweis sehr deutlich vorgetragen; aber Rec. vermisst die Beantwortung der Frage, wem der Beweis obliege, welches auch gar wohl auf logische Principien zurückgeführt werden kann; wovon die vortreffliche weberische Abhandlung in *Hartlebens* Polizey-Fama Proben enthält. Im natürlichen Kriegsrecht hat der Vf. sein System von allem, was blosse Convenienz, Gewohnheit oder Afterpolitik auch manchem Naturalisten vorgespiegelt hat, frey zu erhalten gewusst. Z. B. Anwachs der Macht einer Nation, so lange er nicht durch ungerechte Mittel erfolgt, ist keine gerechte Ursache zum Krieg. Vergl. §. 657. *Occupatio bellica* ist noch keine Erwerbungsart. Nur in der Lehre von der *Neutralità* kann Rec. §. 394 N. I nicht beypflichten, wo es heisst: „Nach meiner Meinung hört die Neutralität auch mit dem kleinsten thätigen Antheil auf." Wenn ich durch alte Verträge verbunden bin, jetzt der einen Partey *bestimmte particuläre* Hulfe zu leisten, *bestimmte* Subsidien zu zahlen, oder eine *bestimmte* Anzahl Truppen zu stellen: so höre ich nicht auf, neutral zu seyn (d. Vf. sieht §. 666 dieses nur als eine positive Bedeutung des Worts: Neutralität an); ganz anders, wenn ich, obwohl auch durch alte Verträge, verbunden bin, mit aller meiner Kraft jemandem beyzustehen. Denn da hat die andere Partey auch das Recht, ihre Feindseligkeiten gegen alle meine Kräfte, gegen Alles, was mein ist, zu richten. Sonst ist Alles, insbesondere was über die Freyheit des Handels neutraler Völker, auch mit Kriegsbedürfnissen, oder den sogenannten Contrebande-Artikeln gesagt ist, Rec. wie aus der Seele geschrieben, auch nicht mehr Stubenphilosophie, sondern in dem berühmten 1785 geschlossenen Tractat zwischen Friedrich dem Grossen und den nordamerikanischen Staaten buchstäblich angenommen. Aber scheint es nicht, als ob der Vf. §. 670. VII. 2. b. wieder seine eigene richtige Meinung beschränkte? Die Behauptung §. 395, vergl. mit §. 675, ein Sieger in einem notorisch ungerechten Kriege könne durch den Friedensvertrag keine wahrhaft begründeten Rechte erwerben, weiss Rec. doch nicht mit dem ganz uneingeschränkten Satz §. 388, und dessen guten Gründen zu vereinigen.

In dem sogenannten *jure naturae singulari* von den rechtlichen Verhältnissen der Menschen mit Vernunftgebrauch gegen die ohne Vernunftgebrauch hat der Vf. unter der Benennung des natürlichen Vormundschaftsrechts auch die Rechte der Ältern über ihre Kinder, bis zu den Jahren, wo sich ein gesellschaftliches Verhältniss mit ihnen denken lässt, abgehandelt. Der Vf. giebt den Ältern kein anderes Recht, als das vormundschaftliche Erziehungsrecht. Diess ist, nach dem Urtheil des Rec., im Naturrecht, und überhaupt für das äusserliche Recht, zu wenig. Kinder sind ein Product der Ältern §. 416. Aber, sagt der Vf., weil sie mit diesen von gleicher Art sind: so sind sie kein möglicher Gegenstand der Erwerbung. Warum nicht? Allerdings sind auch Kinder ein *suum parentum*, obgleich ein *suum* von besonderer Art, keine *res*. Kinder, in Beziehungen auf ihre Ältern, können nicht betrachtet werden als Personen, die auch noch ihre völlige natürliche Freyheit hätten, und sobald sie zum Vernunftgebrauch kämen, solche unabhängig von dem Willen der Ältern ausüben, und sich nach Belieben ihren Diensten entziehen dürften. Gegen den sehr scharfsinnig ausgedachten Beweis einer vollkommenen Verbindlichkeit der Ältern, ihre Kinder zu ernähren und zu erziehen, nicht aber sie nach der Geburt zu derelinquiren und ihrem Schicksale zu überlassen, welcher Beweis dem federischen Raisonnement am meisten sich nähert, lässt sich noch immer der subtile Einwurf machen: Nur derjenige beleidigt mich, welcher mich *durch einen positiven* Akt aus einem minder unvollkommenen Zustand in einen noch unvollkommenen versetzt — nicht aber derjenige, welcher nur *unterlässt*, mich auf der Stufe der Existenz zu erhalten, auf die er mich erhoben hat. Das erste geschieht durch die Zeugung nicht. Denn dadurch wird die erste Stufe der Sinnlichkeit entwickelt, also das Kind schon auf eine höhere Stufe der Existenz gebracht. So

sehr aber der Vf. nach seiner Theorie jedem Dritten das Recht giebt, die Ältern zu zwingen, ihre Kinder zu ernähren, da die Kinder selbst dieses Rechts nicht wahrnehmen können: so spricht er doch jedem Dritten das Recht ab, die Mutter von Abtreibung der Leibesfrucht abzuhalten, NB. ausser dem Staat, weil der Mensch in Mutterleibe noch nicht als Subject des Rechts betrachtet werden könne — weil er noch nicht in den Gesichtskreis der Menschheit eingetreten sey. Auch gegen diesen Grund liessen sich wohl noch subtile Einwendungen machen.

Im allgemeinen einheimischen Gesellschaftsrecht ergiebt sich das erste und allgemeine Princip aus dem Urprincip des N. R. in folgender Ordnung: *Urprincip:* Entziehe Niemanden das Seinige; — *Abgeleitetes:* — also auch das Seinige nicht, welches du selbst zu dem Seinigen des Anderen gemacht hast, im Vertrag. Mittelbar abgeleitet: Das Glied der Gesellschaft entziehe der Gesellschaft nicht, was es selbst zu dem Ihrigen gemacht hat, durch seinen *vertragsweisen* Beytritt, in einem *ausdrücklichen*, oder *stillschweigenden* Versprechen. Dass ohne ausdrückliche oder stillschweigende Einwilligung und Vertrag, und vor denselben kein wahres gesellschaftliches Verhältniss Statt finde, ist vorher ganz richtig gezeigt. Ich kann das Recht zu einem nicht transitorischen Zwecke auf jemand haben vor seiner Einwilligung. Aber so lange er mein Recht und seine Verbindlichkeit nicht ausdrücklich oder stillschweigend anerkennt, ist noch kein gesellschaftliches, sondern ein feindseliges Verhältniss vorhanden. Die Frage, wiefern die Stimmenmehrheit in der gleichen Gesellschaft schon *juris naturalis socialis* sey, wird mit feinen Unterscheidungen beantwortet. Es scheinen aber doch politische Rücksichten sich einzumischen. Wenn aber Stimmenmehrheit gültig ist: so fodert der Vf. *absolute majora.* Sollten aber nicht auch Fälle eintreten, wo die Energie, die nöthige, geschwinde Ausführung gehindert würde, wenn man absolute Stimmenmehrheit fodern wollte? Der sonnenfelsischen Gedanken über die Stimmenmehrheit in peinlichen Urtheilen, und der darin vorkommenden philosophischen rechtlichen Gründe hat der Vf. nicht gedacht. Vielleicht würde die zweyte jüngst erschienene Umarbeitung die Aufmerksamkeit des Vfs. erregt haben.

Die Einleitung zum natürlichen Eherecht macht eine scharfe und gründliche Prüfung der ganz sonderbaren, höchst gezwungenen *kantischen* und *fichteschen* Theorie mit allen ihren paradoxen Folgen. Den Begriff der Ehe, und die Frage vom Zwecke der Ehe hat sich der Vf. dadurch erleichtert, dass er die verschiedenen Grade der Cultur unterscheidet, und die Ehe der gesitteten europäischen Völker als die zweckmässigste betrachtet. Über Polygamie und verbotene Grade richtige und gesunde Vorstellungsart. Die etymologische Schlussanmerkung §. 478 über das deutsche Heirathen überlässt Rec. Anderen zur Prüfung. Sklaven in der Bedeutung, dass man darunter Personen versteht, welche auf Zeitlebens zu allen moralisch und physisch möglichen Diensten mit allen ihren Kräften vollkommen verbunden sind, erkennt der Vf. sehr richtig auch im Naturrecht an §. 505. Im allgemeinen Kirchenrecht scheint es, §. 539, als ob der Vf glaube, durch jede Veränderung in *sacris internis*, z. B des Symbols, höre die Kirche auf, dieselbe Gesellschaft zu seyn. Wenn nun aber solche Veränderungen nach und nach, ohne schreyende Revolution, ohne Streit und Widerspruch mit gemeinsamer Übereinstimmung vorgenommen werden: so bleibt doch wohl die kirchliche Gesellschaft dieselbe eben sowohl, als man mich denselben auch dem Körper nach nennt, ungeachtet nach 10 Jahren von den Theilen, die jetzt meinen Körper ausmachen, wenig mehr vorhanden ist, einen Baum noch denselben nennt, ohgleich von Jahr zu Jahr mit demselben gar merkliche Veränderungen vorgehen, eine Stadt noch immer als dieselbe betrachtet, ungeachtet von allen den Häusern, welche vor 1000 Jahren da stunden, wenig mehr übrig ist. Warum? weil die Sache, wie Locke sagt, keinen zweyten Anfang hat. Der Vf. sagt auch selbst, §. 543: Wer in eine Veränderung nicht einstimmt, kann austreten und *eine neue Gemeinde* bilden. Also betrachtet er doch die vorige als *die alte*, und noch dieselbe. Ganz anders, wenn ich die Kirche im Staat betrachte, und sie nur unter Bedingung des gegenwärtigen Symbols tolerirt, oder aufgenommen worden wäre.

Unter den Schriftstellern, welche den Nutzen des allgemeinen Staatsrechts gezeigt haben, vermisste Rec. *Nettelbladt* vom rechten Gebrauch des A. St. R. in der deutschen St. R. Gelahrtheit No. 2 in dessen Erörterungen einiger einzelner Lehren des deutschen St. R. Über den Zweck, und die davon abhangende Bestimmung des Begriffs eines Staats oder einer bürgerlichen Gesellschaft hat sich der einsichtsvolle Vf. mit einer Klarheit und Bestimmtheit geäussert, dass auf der einen Seite dem Despotismus nirgends ein Zufluchtsort übrig bleibt, auf der anderen aber auch der Staatsgewalt Rechte, ja Verbindlichkeiten zufliessen, welche diejenigen, welche *nur einen negativen* Zweck zum Grunde legen, nur gezwungen daraus herleiten können. Die ächte erhabene *platonische aristotelische* Idee vom Zwecke der Staaten findet man hier aufgenommen, und die ευδαιμονια und τελειωτης του βιου von Missdeutung gerettet. Um aber bey dem erweiterten Zwecke der Staaten dem Despotismus das Zuweitgreifen unmöglich zu machen, war die genaue Erörterung nöthig, wie weit zur Erreichung jenes Zwecks, und der darin enthaltenen particulären Staatszwecke Zwang zulässig sey §. 564. Über den Staatsvertrag ebenfalls sehr richtige und bestimmte Urtheile §. 568 — 571. Kein Mensch kann den andern, der ihn noch nicht beleidigt hat, zwingen, dass er mit ihm in bürgerliches Leben eintrete, gegen Kant. Die Grenzen des oft so schändlich gemissbrauchten *äussersten Rechtes* der Staatsgewalt, *juris eminentis*, sind §. 597 sehr genau und scharf gezogen. *Reine Regierungsformen* (im hypothetischen Staatsrecht §. 601), welche sonst mit einfachen, ungemischten einerley sind, setzt der

Vf. den *Abartungen*, Anarchie, Tyranney, Ochlokratie, Oligarchie, entgegen; und versteht darunter solche, welchen der Charakter der Vernunftmäsigkeit zusteht — ein ungewöhnlicher Redegebrauch! Wenn in der Demokratie, im Repräsentativsystem, die gewählten Repräsentanten auch *nur allgemeine Vollmacht* haben: so bleibt doch der Staat eine wahre Demokratie, wird dadurch nicht zur Aristokratie. Denn auch der *Mandatarius cum libera* bleibt seinem Mandanten responsabel. Sehr richtig gegen Hn. *Maas* und Andere. Über das äusserste Recht der Nation, oder das Recht gewaltsamen Widerstandes gegen die vom Volk unterschiedene Staatsgewalt in der Monarchie und Aristokratie sehr gemäsigte Principien §. 613. Wenn jedoch der Vf. dieses *Recht* nur alsdann eintreten lasst, wenn die Tyranney so weit gehe, dass der Grundzweck des bürgerlichen Lebens vereitelt und ihr entgegengewirkt, folglich der Grund, warum die regierende Macht regierende Gewalt ist, von ihr selbst vernichtet wird: — so ist Rec. vielmehr der Meinung, dass, wenn bloss vom strengen Rechte der Nation die Rede ist, diese auch schon alsdann, wenn der Regent die Constitution einmal über das andere verletzt, dem Volke und Ständen die einmal wohlerworbenen Rechte, welche mit dem Staatszweck sehr wohl bestehen können, bloss um eines anscheinenden Vortheils willen, factisch nimmt, auf alle devoten Vorstellungen durchaus nicht achtet, dass, sagt Rec., auch schon alsdann die Nation dem Regenten keine Schonung schuldig ist, dieser keine Schonung, kein Dulden und Nachsehen fodern könne; sondern dass es nun bloss der Klugheit der Nation und der Stände überlassen seyn müsse, ob sie es rathsamer finden, zu dulden und zu leiden, oder ihre Rechte gewaltsam zu behaupten. Und dann, glaubt Rec., wird *die Klugheit* gewiss auf die vom Vf. gemachte Beschränkung zurückkommen. Sonst sagt *Pfeffel* sehr richtig: Sogar das Gute, das ein Fürst despotisch thut, empört so sehr, als Grausamkeit. Beym §. 615 konnte noch der Unterschied zwischen *Aristokratie* und *Dyarchie* beygebracht werden. Die Frage, wie weit der Nachfolger in der Monarchie durch die Handlung des Vorwesers verpflichtet werde, ist nur aufgeworfen. Rec. kennt nur den einzigen Grundsatz: Was der Vorweser *innerhalb der rechtmäsigen Grenzen der ihm zustehenden Staatsgewalt* gethan hat, verbindet den Staat selbst, folglich auch jeden Nachfolger. Alle speciellen Fragen lassen sich daraus entscheiden. Über die mancherley möglichen Arten der Nachfolge in der Monarchie finden sich hier sehr treffende, jedoch mehr in die Politik gehörende Reflexionen. So auch über die Frage, welche Rechtsform die beste sey. §. 631. Der Vf. giebt den Vorzug der reinen einfachen Monarchie, als wohl fundirtem Erbreich, unter der einzigen Voraussetzung, dass das Volk so viel allgemeine Ausbildung der Denkkraft, so viel Energie des Charakters sich gegeben habe, dass der Monarch nach psychologischen Gesetzen genöthiget ist, sein Volk zu lieben, zu achten, zu ehren, ohne es je zu fürchten. Tyranney und Despotie gedeihen nur unter den ärmlichsten Völkern, welche ein besseres Schicksal noch kaum verdienen. Noch eine Frage zum 629 §. S. 639 sey dem Rec. erlaubt: Sollten wohl die 7 vereinigten Provinzen nach ihrer ehemaligen Verfassung etwas anders, als ein *Staatensystem* mit dem deutschen Reich unter einerley Begriff enthalten gewesen seyn?

Auf eine sehr interessante Weise hat der Vf. im allgemeinen Völkerrecht immer auch mit dem positiven Vergleichungen angestellt, um die Grenze recht scharf zu ziehen. Die Quellen des positiven V. R. sind Verträge, aber nicht eben ausdrückliche, sondern stillschweigende, und nur in dem Sinn kann man von einem *jure consuetudinario inter gentes* reden. Die berühmte Frage über *Occupation und Eigenthum des Meeres* ist nach den obigen richtigen Grundsätzen von Occupation und Erwerbung des Eigenthums entschieden. Über die Dauer der Völkerverträge sind hier feste und mit den ersten Gründen übereinstimmende Lehren vorgetragen, ohne sie einer factischen Afterpolitik aufzuopfern. Die *dreschische*, gekrönte Preisschrift, so wie die *tröltschische* über diesen Gegenstand, konnte dem Vf. noch nicht bekannt seyn, wurde aber die Überzeugungen desselben so wenig, als die des Rec., umzustimmen vermocht haben. *Exterritorialität* steht dem Gesandten nicht dem Begriff nach zu. Des achenwallischen Sophisma zu gedenken, hat der Vf. nicht für nöthig erachtet. Die Unterthanen der feindlichen Macht zum Aufruhr (also auch zur Verrätherey) zu reizen, glaubt der Vf., sey nur nach dem positiven Völkerrecht unerlaubt. Rec. meint, es sey dieses nicht nur gegen die wahre Klugheit, seinen eigenen Unterthanen ein solches Beyspiel zu geben, sondern auch eine Ungerechtigkeit, Andere zur Verletzung ihrer heiligsten Pflichten zu verleiten.

Den grossen Gedanken eines ewigen Friedens hält mit dem Vf. auch Rec. nicht für einen leeren Traum, den man auf ewige Zeiten aufgeben müsste, und nicht einmal an Annäherung zu diesem Ideal denken dürfte. Wenn auch nur erst ein grosser Theil der Völker in einen mächtigen Völkerbund vereinigt, und innerhalb desselben ein wohleingerichtetes Völkertribunal errichtet wird, auf welches alle verbündeten Völker compromittirt haben: wie viel wäre da schon nicht nur für den inneren Frieden unter ihnen selbst, sondern auch für die äussere Sicherheit des Bundes und seiner Glieder gewonnen, ohne dass man zu befürchten hat, dass die militärischen Kenntnisse und Tugenden aussterben, und die Bürger des Staats in Trägheit und Weichlichkeit versinken.

N. c. m. e.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 9 JUNIUS, 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Coburg u. Leipzig, b. Sinner: *Revision der Grundbegriffe der Nationalwirthschaftslehre*, in Beziehung auf Theuerung und Wohlfeilheit und angemessene Preise und ihre Bedingungen, von *Joh. Friedr. Eusab. Lotz*, herzogl. sachsen-coburg. Regierungsrath zu Coburg. I Band. XXVI u. 532 S. II Band. XII u. 330 S. 8. (4 Rthlr.)

Bey aller Anerkennung früherer Verdienste schien es gleichwohl dem Vf., dass die Unzulänglichkeit der bisherigen Erörterungen über die Grundbegriffe der Nationalwirthschaftslehre eine neue Revision, besonders über folgende Fragen, fodere: „Wie entstehen Güter als solche? Wovon hängt der Werth der Erzeugnisse der productiven Kraft der Natur und des menschlichen Geistes ab? Worin besteht der eigenthümliche Charakter der Begriffe von Gut und Werth? Welche Güter und Dinge von Werth mögen in den menschlichen Tauschverkehr eingeführt werden? Wovon hängt ihre Einführung ab? Wonach regulirt sich der Preis der in den menschlichen Tauschverkehr kommenden Güter? Wodurch ist die Preisfähigkeit eines Guts überhaupt bedingt, und wonach bestimmt sich der Preis, welchen gegebene Güter beym menschlichen Tauschverkehr wirklich haben? Worauf beruhen die Schwankungen dieses Preises? Durch welche Regeln wird der Gang dieser Schwankungen geleitet? Was befördert das Zusammentreffen des wirklichen und des angemessenen Preises der in den Tauschverkehr kommenden Gütermassen, und wodurch wird der angemessene Preis dieser selbst bestimmt?“

Zwar haben unter uns einige Stimmen dahin sich vernehmen lassen, dass die haarscharfen Bestimmungen in diesem abstracten Theile der Wissenschaft so nothwendig eben nicht wären, indem man bisher darüber bereits so weit im Reinen gewesen sey, dass man die Erscheinungen füglich habe erklären, und dass die Praxis (wenn sie anders überall nur von der Theorie Notiz nehmen wolle) als völlig begründet habe angesehen werden können. Mag es immerhin seyn, dass man bey der jetzt üblichen Bearbeitung dieser Wissenschaft unter uns den Vorworf erneuern hört, dass wir allzu sehr geneigt wären, den abstracten Theil der menschlichen Kenntnisse mit Vorliebe zu bearbeiten, und dass die Trennung, die daraus zwischen der Schule und dem Leben entstehe, dem Ganzen nicht förderlich sey; gleichwohl halten wir uns mit dem Vf. davon überzeugt, dass die Wissenschaft die genaue Erörterung jener Fragen fodere, dass hier noch Manches zu leisten stehe, und dass man solche Untersuchungen immer mit Dank aufnehmen werde, wenn anders dadurch die Begriffe wahrhaft berichtigt, der natürliche Gang des Verkehrs und das Verfahren der Menschen dabey mehr aufgedeckt, und wenn die Untersuchungen nicht mit unnöthigen Distinctionen und Definitionen, mit barbarischen, neuen und unnützen Terminologieen, welche die Jünger nachlallen und die Kenner verwerfen, überladen werden.

Zwar kann man freygebig zugestehen, dass die besser Unterrichteten bereits vor der Erscheinung dieses Werks über den Begriff eines Gutes einverstanden waren, indem man in dem Urtheile über etwas, als taugliches Mittel zum Zweck, wie *Hufeland* sich ausdrückte, folglich im menschlichen Geiste den letzten Grund der Vorstellung von einem Gute zu suchen habe, und gewiss lag eben diess schon in dem Begriffe vom Gebrauchswerthe; gleichwohl ward diese Vorstellung erst vor einigen Jahren unter uns, von dem eben genannten Schriftsteller, so vernehmlich ausgesprochen und so fruchtbar angewandt, als es zuvor noch nie geschehen war. Eben so können wir zugeben, dass man bereits vor Erscheinung dieses Werks darüber einverstanden war, dass, von allen niederen und höheren Rücksichten abgesehen, die etwa eine Regierung zu verfolgen haben möchte, der angemessene Preis, oder, wie man sonst sagte, der natürliche Preis, vorzugsweise nur durch freye Concurrenz zwischen den Begehrenden und Weggebenden auf die Dauer erhalten werden könne, und dass eben dieser angemessene Preis Allen auf die Dauer gleichfalls allein am zuträglichsten sey: diess alles können wir zugeben, und dennoch behaupten, dass die wissenschaftliche Einsicht noch etwas mehr foderte.

Zwar war auch zur Befriedigung dieser Manches geleistet: gleichwohl wird man, wenn wir unser individuelles Urtheil abgeben sollen, die vorliegenden Untersuchungen mit mannichfaltiger Belehrung lesen, sollte auch von Anderen behauptet werden (und wir erinnern uns, dass dem Vf. dieser Vorwurf gemacht worden), dass er in einigen Theilen zu weitläuftig geworden sey, und zu sehr im Grübeln sich gefalle. Allein man kann nun einmal ohne sogenannte Grübeley zu einer genaueren und tieferen Einsicht in die Elemente des Nationalwohlstandes nicht gelangen, und man wird es dem Verfasser auf jeden Fall zugestehen müssen, dass er seine Erörterungen nicht mit neuen, wenigstens nicht mit schwerfälligen Terminologieen überladen

habe, dafs er, ohne nach tieffinnig fcheinenden, oder genialifch lautenden Ausdrücken zu hafchen, vielmehr mit ruhig prüfendem Verftande und eine gute logifche Ordnung befolgend, die wichtigen, hier zur Sprache kommenden Aufgaben prüfe, und meift befriedigend löfe. Uns hat gefchienen, dafs der Vf. zur Prüfung der Elementar-Lehre diefer Kenntniffe, welche in dem erften Abfchnitte enthalten ift, eine ganz befondere Anlage befitze, fo dafs wir gar nicht anftehen, diefe Unterfuchungen allen Kennern zu empfehlen.

Das Werk zerfällt in 5 Abfchnitte folgendes Inhalts: 1) Von den Bedingungen, auf welchen der Werth und Preis aller Güter beruht; 2) von dem eigenthümlichen Charakter der Theurung und Wohlfeilheit; 3) von den Urfachen beider; 4) von den Mitteln, um das Übereintreffen des wirklichen mit dem angemeffenen Preife zu befördern; 5) Unterfuchungen über die Momente, von welchen die Höhe des angemeffenen Preifes der Waaren abhängt, und die Mittel, denfelben fo zu beftimmen, dafs er dem National-Wohlftande möglichft zufage. — Der fünfte Abfchnitt ift einem dritten Bande vorbehalten, der vierte ift im zweyten, die anderen find im erften Theile abgehandelt worden.

Im erften Abfchnitte wird zuvörderft der Einflufs des menfchlichen Geiftes in feinen Urtheilen über die Tauglichkeit einer Sache als Mittel zu Zwecken, folglich der Erhebung derfelben zu einem Gute, nach *Hufeland*, erwähnt, und von dem Unterfchiede der Production durch die Natur und den Menfchen gehandelt. Gleichwie der menfchliche Geift Dinge zu Gütern erhebt: fo beftimmt er auch der letzteren Rangordnung, ihren Werth, welcher überall nur Sachen, die als Güter anerkannt werden, zugefprochen werden kann. Diefs giebt Gelegenheit, der Eintheilung in pofitiven und verglichenen Werth zu gedenken, einer Eintheilung, die vom Grafen *Soden* herftammt, welche auf folgende Weife erläutert und berichtigt wird. Der menfchliche Geift kann überhaupt, unabhängig von anderen Gütern, die Tauglichkeit einer Sache als Mittel zu Zwecken beurtheilen, oder diefe Tauglichkeit der einen mit anderen vergleichen: jenes ift der pofitive, diefes der verglichene Werth, welche beide ihre Grade haben. Bey der Schätzung des pofitiven Werthes wird die Tauglichkeit des Gutes als Mittel zum Zweck als einziges Regulativ gebraucht, bey der Ausmittelung des verglichenen Werthes bedient man fich eines beftimmten Gutes als Gradmeffers, wozu unfer Vf. ein Gut vom höchften pofitiven Werthe empfiehlt. Die Beftimmung der Grade des pofitiven Werthes ift immer, heifst es ferner, abfolut; die des verglichenen kann abfolut, in Bezug auf alle Güter, feyn, mit deren Werth der Werth eines beftimmten Gutes verglichen wird, oder fie kann relativ feyn, indem man den Werth des neuen Gutes mit einem oder einigen beftimmten Gütern vergleicht. — Rec. gefteht, dafs er auch diefer modificirten und berichtigten Idee des Gr. *Soden* in Bezug auf die Erklärung des Werthverhältniffes und des menfchlichen Verkehrs, wie auch *Hufeland* fich früher darüber erklärt hat, keine grofse Bedeutung abgewinnen kann, wiewohl fie eben nicht ungegründet zu nennen ift. Dafs zufolge des Urtheils der Einzelnen, auch zufolge einer gemeinen Meinung, den Gütern Grade des Werths beygelegt werden, und dafs diefe unter einander wieder verglichen werden können, ift augenfällig. Die von *Smith* zuerft vorgetragene Eintheilung in Gebrauchs- und Taufch-Werth, deren unfer Vf. bald nachher gedenkt, und bey welcher er mit Recht lange verweilt, ift in wiffenfchaftlicher Beziehung unendlich viel fruchtbarer: es ift aber nicht zu empfehlen, neue Terminologieen, Definitionen und Diftinctionen aufzubringen, deren Werth nicht ganz entfchieden ift. — Demnächft wird von Gütern von mittelbarer und unmittelbarer Tauglichkeit zu menfchlichen Zwecken geredet, und der Unterfchied jener von diefen mit *Hufeland* darein gefetzt, dafs fie nur tauglich feyen, um Dinge hervorzubringen, die hinwiederum Güter werden können. — Die Lehre von den verfchiedenen Arten der Güter in nationalwirthfchaftlicher Hinficht ift wenig berührt, und nach unferem Dafürhalten nicht genügend. — Alsdann geht der Vf. zu den Begriffen vom Gebrauchs- und Taufch-Werthe über, und macht gegen die bisherigen Erklärungen derfelben Einwendungen, die gegründet find, obwohl gewifs *Smith* und feine Nachfolger eben den Unterfchied gefühlt und im Sinne gehabt, nur ihn nicht fcharf genug ausgedrückt haben. Ob indefs unferes Vfs. Erklärung Alle befriedigen werde, bezweifeln wir faft; fie lautet alfo: „In weiterem Sinn hat jede Sache Gebrauchswerth, an welcher der menfchliche Geift, in irgend einer Beziehung, Tauglichkeit zur Befriedigung irgend eines menfchlichen Zwecks wahrnimmt. Erklärt man aber den Gebrauchswerth alfo: fo wird der Taufchwerth dadurch nicht ausgefchloffen; der letztere ift alsdann nichts weiter, als eine eigene beftimmte Art des Gebrauchswerths. Soll der eine Begriff den anderen ausfchliefsen: fo kann der Gebrauchswerth nichts anderes feyn, als die Tauglichkeit eines Guts für einen oder mehrere beftimmte *eigene* Zwecke *Eines* beftimmten Individuums, welches jenes Gut entweder befitzt oder doch zu befitzen wünfcht (begehrt). Das charakteriftifche Merkmal des Taufchwerths aber läfst fich nirgends anders fuchen, als in der Tauglichkeit diefes Guts, fich für dasfelbe, auf dem Wege des Taufches, irgend ein anderes Gut zu verfchaffen, gleichviel, ob daffelbe für den Begehrer ein Gut von Gebrauchswerth oder auch nur von Taufchwerth ift." — Allein kann nicht eben diefs, dafs man durch den Taufch ein anderes Gut zu erhalten fucht, als ein *eigener* Zweck für *Ein* beftimmtes Individuum betrachtet werden, und kann man nicht denfelben Einwurf dem Vf. machen, den er Anderen macht, wenn man Worte und Begriffe ganz genau nimmt? Rec. zweifelt, dafs man je durch eine Erklärung beide Begriffe hinlänglich von einander fcheiden werde, wenn man nicht bey dem Gebrauchswerthe den Taufch namentlich ausfchliefst, und etwa fo fagt: Wir fehen bey dem Gebrauchswerthe auf die unmittelbare Tauglichkeit des Gutes zu

Zwecken ohne Tausch, und sehen bey dem Tauschwerthe auf dessen mittelbare Tauglichkeit durch den Tausch. — Ganz richtig ist, wenn der Vf. sagt, dass, wenn einer Sache Tauschwerth beygelegt werden soll, diess voraussetze, dass sie noch für Andere, als den Besitzer, Gebrauchswerth habe. Ferner: die Grade des Werths einer Sache und die Schätzung derselben überhaupt beruhen immer nur auf einem subjectiven Urtheile, wiewohl Mehrere, indem sie von denselben Prämissen ausgehen, in ihrem Urtheile zusammentreffen können, woraus denn ein individueller und gemeiner Werth hervorgeht, welche nicht zusammenfallen, doch aber nach einer Annäherung streben. In dem einen wie in dem anderen Falle herrscht Willkühr. Der Werth bleibt nur so lange, als das Urtheil dasselbe bleibt; ein Gut, welches für den Einen Gebrauchswerth hat, kann für Andere, für Viele, für Alle nur Tauschwerth haben, und umgekehrt. Auf die Frage: Wie entstehen die Dinge, welche der menschliche Geist zu Gütern erhebt? wird geantwortet: Durch die Natur und den menschlichen Geist. — Wir würden lieber sagen durch die Natur und den Menschen. Denn wiewohl es immer ein Act des Willens oder des menschlichen Geistes ist, welcher den Menschen zur Thätigkeit führt: so werden doch die Dinge, die er im bekannten Sinne producirt, nicht allein durch ihn, sondern durch das Mitwirken seiner physischen Kräfte hervorgebracht. — Nur die Natur schafft, heisst es ferner, durch sich selbst nach unabänderlichen Gesetzen, sie bedarf keiner Materialien, keiner Werkzeuge, keiner Fonds. Anders verhält es sich mit den Dingen, welche der schaffenden Kraft des menschlichen Geistes ihr Daseyn verdanken. Zwar kann auch er eine Menge Dinge an sich schaffen nur durch sich selbst, ohne Werkzeuge, ohne Materialien und ohne Fonds, hieher gehören alle sogenannten immateriellen Güter: allein bey seinen Schöpfungen bedarf er der Producte der Natur, um seiner schaffenden Kraft die Stoffe darzubieten, woran sich seine Wirksamkeit äussere, er bedarf Materialien, Werkzeuge, der Mitwirkung der productiven Kraft der Natur; ja des Menschen Existenz selbst hängt von der Fortdauer der letzteren ab; alles, was die Natur dem Menschen giebt, das giebt sie ihm umsonst, was der menschliche Geist an Dingen an sich schafft, erfodert einen Aufwand, bald um ihm die Fortdauer seiner productiven Kraft zu erhalten, bald um ihm die Materialien und Werkzeuge zu liefern, an welchen und durch welche sich seine productive Kraft äussert. — Dieser letzten Behauptung sind wir ganz ergeben; eben desshalb ist uns aber nicht deutlich geworden, wie das früher Angeführte, dass der Mensch ohne Materialien, ohne Werkzeuge, ohne Fonds Dinge an sich schaffen könne, damit in Übereinstimmung zu bringen sey, da der Geist des Menschen, wiewohl durch ein unbegreifliches Geheimniss, mit seinem Körper verbunden ist. Auch derjenige, welcher bloss im Reiche der Ideen schafft und wirkt, muss leben, er musste erzogen werden, er musste andere äussere Güter haben, und bedarf derselben fortwährend.

Nach diesem Einschiebsel über das Entstehen der Dinge, welche Güter werden können, kehrt unser Vf. zur näheren Entwicklung des Tauschwerths zurück, und geht zur Lehre vom Preise über. Ausser der inneren Bedingung des Tauschwerths einer Sache, dass sie nämlich von Anderen als ihrem jetzigen Inhaber als tauglich zu Zwecken anerkannt werde, gedenkt der Vf. auch der äusseren Bedingung, welche in dem Aufwande besteht, der zur Hervorbringung des Guts gemacht ward, oder gemacht werden muss. Dass die Seltenheit der Sache, wie der Vf. sich hier darüber näher erklärt, nur ein Nebenmoment beym Tauschwerthe ausmache, mag man zugeben; aber es fehlt hier ein Hauptmoment, um die beliebte Benennung beyzubehalten, eine innere Bedingung, nämlich die, dass das Gut oder die Sache von der Art seyn müsse, dass sie nicht nur von Einzelnen besessen, sondern dass dieser Besitz auch Anderen übertragen werden könne. Ein treffliches Klima ist ein Gut von hohem Werthe für ein Land, für ein Volk; nur dann aber, wenn es gleichsam an dem Boden haftet, erhält dasselbe in der trefflichen Lage eines Landguts, welches in Privatbesitz übergeht und an Andere veräussert werden kann, Tauschwerth. Wie unser Vf. ganz richtig an anderen Orten bemerkt, so kann die ausgebildete menschliche Kraft, obwohl ein unschätzbares Gut, keinen Tauschwerth haben, indem sie selbst nicht, als etwa nur da, wo Sklaverey ist, und auch dann nicht, ganz genau die Sache zu nehmen, wahrhaft veräusserlich ist, sondern immer nur die Producte derselben. — Von den verschiedenen Graden des Aufwandes an Kraft und Mühe, an Gütern, oder an beiden zugleich, um ein Gut zu erzielen, oder von den Schaffungskosten. Da indess kein unwandelbarer Massstab für die Vergleichung des Werthes immaterieller Güter aufgefunden sey oder werden könne: so müsse man sich, in Bezug auf die Schätzung des Werthes, des Kraft- und Müh-Aufwandes mit den materiellen Gütern, welche der Producent zur Bildung und Übung seiner Kraft gebrauchte, begnügen. — Indess können wir doch in Gedanken die Rente von Talenten unterscheiden, wenn auch nach Zahl und Mass diese in der Wirklichkeit sich eben nicht genau nachweisen lässt, wie sich denn in diesen Kenntnissen wenig oder nichts auf diese Weise nachweisen lassen möchte; aber der grosse Unterschied des Lohns für Dienste deutet doch darauf, und dieser wird durch den Aufwand an materiellen Gütern gewiss nicht allein bestimmt. — Vom individuellen und gemeinen Schaffungskostenbetrage. Ohne dabey länger zu verweilen, eilen wir zur Theorie vom Preise mit dessen Unterschiede vom Tauschwerthe, welcher so angegeben wird: Der Tauschwerth sagt nichts weiter aus, als die Tauglichkeit zum Tausche; die Idee vom Preise aber gründet sich auf die Vorstellung, dass die zum Tausche geeignete Sache entweder wirklich schon in den Tausch gekommen sey, oder doch als dahin kommend gedacht werde. Auch der verglichene Tauschwerth sey nicht identisch mit dem Preise, obwohl beide nahe an einander grenzten. Jener bestimme bloss das

Verhältniss der zum Tausche geeigneten Güter unter sich, mittelst Vergleichung des Tauschwerths eines anderen Guts; der Preis aber gehe auf den Tausch selbst; wesshalb er in nichts anderem bestehe, als in demjenigen, was im Tausche für die Waare gegeben oder erhalten werde. Dieser wirkliche Preis werde nur entfernt durch den Gebrauchs- oder Tausch-Werth motivirt; diese bestimmten immerhin die Preisfähigkeit, gleichwie die Aufopferungen, die gemacht wurden, oder gemacht werden müssten, um das Gut zu erzielen, nur die Preisfoderung und Preisgebote bewirkten; da hingegen der wirkliche Preis in den allermeisten Fällen nur ein Product der Willkühr sey, ein Product, welches aus den Kräften der tauschenden Theile hervorgehe. Diese Kräfte werden alsdann in den Graden der Entbehrlichkeit und Unentbehrlichkeit des Besitzers und Begehrers, ihrer Bereitwilligkeit zum Tausche; in der Ansicht, auf einem anderen Wege, als durch den Tausch, sich das Gesuchte zu verschaffen; in dem Urtheile, welches der eine Theil über die Bereitwilligkeit des anderen zum Tausche und über dessen Fähigkeit fälle, das Gesuchte auf einem anderen Wege, als durch den Tausch, sich zu verschaffen, und endlich in der Concurrenz zwischen den Besitzern und Begehrern gefunden. Diese Momente, von welchen der wirkliche Preis zuletzt abhängt, werden späterhin vom 33—42 §. entwickelt; zuvor aber werden die Eintheilungen und Erörterungen der Lehre vom Preise, die von Anderen aufgestellt werden, eingeschoben, geprüft und meist verworfen, wenigstens in sofern, als sie die Erscheinung des wirklichen Preises dadurch zu erklären beabsichtigen. Nur der Eintheilung in Sach- und Nenn-Preis gesteht der Vf. Werth zu, wiewohl nicht in der eben angeführten Beziehung. Da aber durch die Momente, wodurch der wirkliche Preis bestimmt wird, die so wichtige Frage, wie sich derselbe zu dem Werthe und dem Schaffungskostenbetrage der in den Tausch gekommenen Güter verhalte, dennoch ganz unbeantwortet bleibt: so ergebe sich eben daraus der Werth der Eintheilung in Sach- und Nenn-Preis. Diese Frage nämlich kann nur dann befriedigend beantwortet werden, wenn man den Werth und die Productionskosten des in den Tausch gekommenen Gutes mit seinem Preise vergleicht; auf dem Massstabe aber, dessen man sich bey dieser Vergleichung bedient, indem man dazu das Geld oder ein Gut von unmittelbarer Fähigkeit zur Erreichung menschlicher Zwecke wählt, beruht, zufolge unseres Vfs., jener Unterschied des Nenn- und Sach-Preises. Es wird das unentbehrlichste Lebensmittel als Massstab bey jener Vergleichung zur Ausmittlung des Sachpreises empfohlen, und der von *Smith* in Vorschlag gebrachte Massstab, der Arbeit nämlich, verworfen. Darauf kehrt der Vf. zur näheren Entwickelung der eben angeführten Momente, wovon der wirkliche Preis abhängt, zurück, und nachdem der Wirkungen der gleichen und ungleichen Concurrenz der Weggebenden und Begehrenden auf die Ausgleichung des wirklichen mit dem angemessenen Preise gedacht worden: so wird zuletzt noch in diesem Abschnitte die Behauptung geprüft, zufolge welcher beide Theile im oder beym Tausche stets gewinnen sollen. Der wohlthätigste Einfluss des Tausches besteht in der erhöhten Wirksamkeit der productiven Kräfte beider tauschender Theile. Diesen unbezweifelt grössten Nutzen, wenn man das Ganze vor Augen hat, nennt der Vf. Gewinn aus dem Tausche, oder den mittelbaren, welcher, obwohl er der bedeutendste ist, von vielen der Tauschenden oft kaum geahndet wird. Auf den unmittelbaren Gewinn beym Tausche, zufolge dessen die Tauschenden ihre Güter gegen andere, von einem höheren Werthe, oder die grössere Productionskosten foderten, hinweggeben, auf diesen Gewinn beym oder an dem Preise ist der Tauschenden nächste Absicht gerichtet, und in dieser Hinsicht ist jene Behauptung, dass beide Theile beym Tausche stets gewinnen, nur zum Theil begrundet. Nach der individuellen Ansicht des Werths und der Schaffungskosten der Tauschenden von dem Erhaltenen und Weggegebenen, können oder werden (wenn kein Betrug obwaltet) beide Theile gewinnen; warum hätten sie sonst getauscht? Wird aber die Vergleichung zufolge eines beiden Theilen gemeinschaftlichen Massstabes angestellt, oder auf die gemeine Meinung vom Werthe und dem Schaffungskostenbetrage hingesehen: so kann nur der eine Theil gewinnen; der eigentliche und wahre Gewinn aber ist eben der individuelle. Es wird der Falschheit der dem Mercantilsysteme zu Grunde liegenden Idee gedacht, vermöge welcher der Gewinn des einen Theils den Verlust des anderen nothwendig einschliesse.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

NEUE AUFLAGEN.

Erlangen, in der Bibelanstalt: *Das kleine biblische Erbauungsbuch*, oder die biblischen Historien mit erklärenden kurzen Andachten und Gebeten, verfasst und herausgegeben von D. *Georg Friedr. Seiler*. Erster Theil, zwölfte Ausgabe. 1811. 318 S. Zweyter Theil. 315 S. 8. (12 gr.)

Ebendaselbst: *Festfragen*. Eine Beylage zum Katechismus von D. *Georg Friedr. Seiler*. Zehnte Auflage. 1811. 47 S. 8. (1 gr. 6 pf.)

Ebendaselbst: *Erste Grundlage menschlicher Erkenntniss*. Ein Anhang zu jedem A B C oder Buchstabier- oder Lesebuch. Von D. *Georg Friedr. Seiler*. Achte verbess. Auflage. 1811. 48 S. 8. (1 gr. 6 pf.)

Ebendaselbst: *Der kleinste Katechismus für die Kleinen zur Anregung sittlich-religiöser Gefühle*. Für Kinder von etwa 5 bis 7 Jahren. Zur Vorbereitung auf jeden anderen Katechismus. Von D. *Georg Friedr. Seiler*. Dritte Auflage. 1811. 68 S. 8. (2 gr.)

Ebendaselbst: *Die Religion in Liedern*. Sechste verbess. Auflage. 1811. 90 S. 8. (2 gr.)

Die Brauchbarkeit aller dieser *seilerschen* Schriften hat sich bereits so bewährt, dass eine wiederholte Empfehlung dieser neuen Auflagen nicht nöthig ist.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 11 JUNIUS, 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Coburg u. Leipzig, b. Sinner: *Revision der Grundbegriffe der Nationalwirthschaftslehre* u. s. w. von *Joh. Friedr. Euseb. Lotz* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wir sind seither, bey Darlegung des Inhalts des ersten Abschnitts, besonders bemüht gewesen, des Vfs. Theorie vom Preise, so viel auf dem uns verstatteten Raume möglich war, genau darzustellen, und hoffen, dass sie Kenner verständlich finden, auch leicht daraus abnehmen werden, welch eigenes Verdienst sich der Vf. hiedurch erworben habe. Zwar ist sein wirklicher Preis der Marktpreis von *Smith*, sein angemessener Preis *Smiths* natürlicher Preis, und eben dieser Schriftsteller hatte uns schon belehrt, dass jener Preis stets sich dem letzteren anzunähern suche; die neueren Schriftsteller aber, namentlich *Hufeland*, *Lauderdale* und *Canard*, hatten den Kampf bey dem wirklichen Preise und die Kräfte beider Theile bey diesem Kampfe auseinandergesetzt. Gleichwohl ist, nach Rec. Urtheil, die schwierige Lehre vom Preise nirgends, so viel ihm bewusst, bis jetzt so klar und überzeugend vorgetragen worden. Diess schliesst jedoch nicht aus, dass nach unserer Überzeugung nicht Einiges anders geordnet, näher bestimmt oder berichtigt werden könnte. Allein ohne ein kleines Buch zu schreiben, möchte schwerlich Rec. sich und dem Vf. genügen können; darum beschränkt er sich auf Folgendes.

Wenn einige Einschiebsel, die wir bey dem Auszuge bemerklich gemacht haben, hinweggeblieben, oder irgend wo anders hin verwiesen worden wären: so würde der Überblick des Ganzen gewonnen haben. Von den Durchschnittspreisen und von den grossen Schwankungen der Preise der Producte, die weniger vom Menschen abhängig sind, in kurzen Zeiträumen, haben wir kaum eine Erwähnung gefunden. Der Nennpreis, so wie ihn der Vf. erklärt, würde besser der Geldpreis heissen; wir halten dafür, dass man von einem Nenn- und Sach-Preise reden könne, auch dann, wenn noch von keinem Gelde die Rede ist, und umgekehrt. Bey dem Nennpreise wird bloss auf die Zahl, die Summe, die Stärke, das Gewicht oder die Grösse der Sachen, die man im Tausche als Preis giebt, gesehen; bey dem Sachpreise aber sieht man auf deren Gebrauchs- und Tausch-Werth, und zwar wie es damit nach der gemeinen Meinung stehe. Wenn wir z. B., ohne den Gebrauch des Geldes, zu zwey verschiedenen Zeiten, für die im Tausche weggegebene Sache zwey Scheffel Korn erhalten: so ist der Nennpreis sich gleich, der Sachpreis kann sehr verschieden seyn. Bey aller Vergleichung vom Werthe und Preise der Güter ist aber eben diess das Übel, dass uns durchaus ein fester und unwandelbarer Masstab fehlt, d. h. dass uns irgend etwas fehlt, was in den Augen der Menschen einen stets gleichen Gebrauchs- und Tausch-Werth behielte, was stets einen gleichen Aufwand foderte, um es zu erzielen, was stets in gleichen Verhältnissen zur Nachfrage stände, und somit einen gleichen Preis behaupten könnte. Hieraus muss aber bey jeder Vergleichung von Werth und Preis stets ein Streit darüber entstehen, was denn eigentlich von den beiden gegen einander getauschten Dingen höher oder geringer geachtet werde, was theuerer oder wohlfeiler geworden sey, eben weil uns eine solche Grundeinheit fehlt. Wenn man aber im Grossen sich bey gegebenen Fällen darüber noch einigermassen vereinigen kann: so ist gleichwohl die Antwort auf die Frage, in welchen Graden das Eine oder das Andere Statt gefunden habe, fast mit unauflöslichen Schwierigkeiten verbunden. So sind z. B. die Klagen über den Geldmangel in einigen Gegenden, ganz abgesehen von denen, wo ein übermässiges Papiergeld das baare Geld vertrieben hat, begründet genug. Es mag die Störung des Verkehrs mit Amerika Einiges darauf wirken, obwohl gewiss noch nicht in einem bedeutenden Masse, denn die Klagen fanden Statt, als dieser Verkehr noch so gut als gar nicht unterbrochen war. Vielmehr liegt der Grund in dem gehemmten Verkehre unter den europäischen Völkern selbst, und noch mehr in der in so vielen Ländern gestörten öffentlichen Sicherheit, welche unter anderen die Geldreichen antreibt, ihr Geld der Circulation zu entziehen. Zugleich wird durch beides der Umlauf langsamer, diess fodert wieder eine grössere Summe baaren Geldes; und dennoch hören wir eben jetzt neue Klagen über die hohen Geldpreise des Getreides an mehreren Orten entstehen. Wer aber möchte es auf sich nehmen, genau die Grade anzugeben, um wie viel der Geldmangel von der einen Seite die Geldpreise des Getreides niedergehalten habe, und um wie viel von der anderen Seite die Momente, welche den Preis des Getreides überhaupt wirklich erhöht haben, das Steigen der Geld-Getreidepreise bewirkten? Diess würde aber sogleich zu leisten seyn, wenn wir etwas hätten, was, zufolge des Urtheils der Menschen, zu aller Zeit gleich hoch geschätzt würde, was unter allen Umständen gleiche Kosten des Erzielens veranlasste, und dessen Quantität stets in gleichen Verhältnissen zur wirksamen Nachfrage bliebe. Allein etwas der

Art aufzufinden, ist unmöglich; und eben so bekannt ist, dass die unentbehrlichen Lebensmittel oder das Geld, zu solchem Maßstabe gebraucht, unter verschiedenen Umständen bald mehr bald weniger, nie aber ganz und durchaus den Foderungen entsprechen. Eben diese Bemerkung führt zu einer anderen, dass des Einflusses der öffentlichen allgemeinen Sicherheit auf den Werth und Preis so gut als gar nicht gedacht wird, und wenn sie in den folgenden Abschnitten vorkommt, sie aus gar zu niederem Gesichtspuncte betrachtet wird. Wir verstehen aber hier unter Sicherheit auch die Unabhängigkeit unseres Gemeinwesens nach Aussen hin, so gut als im Inneren. Die Störung derselben wirkt auf den Werth und Preis der Güter sehr verschieden, wie denn Inhaber von Grundstücken und von Staatsschuldscheinen z. B., selbst bey genauer Zahlung der Renten, in mehreren Gegenden davon viel zu sagen wissen. — Der Vf. liebt sehr die Eintheilung in mittelbar und unmittelbar wirkende Momente: mit dieser Eintheilung muss man nicht allzufreygebig seyn, da der Unterschied, wenn die Sache aus einem höheren Gesichtspuncte angesehen wird, oft verschwindet. Der Werth des Guts, desselben Quantität und die Schaffungskosten bestimmen, nach unserem Vf., nicht unmittelbar den Preis; gleichwohl wird mit Recht behauptet, dass (bey vielen Gütern) der Preis von den Schaffungskosten sich nicht bedeutend und auf die Dauer entfernen könne, und als erstes unmittelbar wirkendes Moment beym Preise wird die Unentbehrlichkeit oder Entbehrlichkeit angegeben, welche doch nur aus einem Urtheile über den Gebrauchswerth wiederum entspringen können. Man hat Hn. *Hufeland* vorgeworfen, dass er dem Tauschwerthe, oder dem von ihm sogenannten äusseren Preise, eine zu hohe Wichtigkeit beylege; unserem Vf. könnte man vorwerfen, dass er diess in Bezug auf die individuelle Werthschätzung thue: indess haben Beide Recht, je nachdem man bey dem, was man in und durch den Tausch erhält, auf dessen Verwendung zum eigenen Verbrauche, zur Benutzung oder zur eigenen ferneren Production Rücksicht nimmt, oder darauf sieht, in wiefern man wieder durch den Tausch über Anderer Güter gebieten könne, wobey man denn auf die gemeine Meinung sehen muss, und in sofern wohl *Hufelands* Äusserung wohl begründet erscheint, dass der äussere Preis beym Tauschverkehr am bedeutendsten sey. — Allein wir unterdrücken Anderes, da noch von dem Folgenden Rechenschaft abzulegen ist.

Im zweyten Abschnitte wird von der Theurung und Wohlfeilheit gehandelt. Unser Vf. unterscheidet zuvörderst theuer und kostbar, wohlfeil und geringschätzig, und klagt über die Verwechselung dieser Begriffe. Nicht in der Höhe oder der Niedrigkeit der Preise an sich bestehe die Theuerung oder Wohlfeilheit, sondern in dem Missverhältnisse derselben zu dem Werthe und dem Schaffungskostenbetrage der Güter; jene höheren und niederen Preise an sich zeigten nur die Kostbarkeit oder Geringschätzung derselben an, wesshalb dann allein mit Recht von Theuerung und Wohlfeilheit die Rede seyn könne, wenn der wirkliche Preis über oder unter dem angemessenen stehe, woraus denn auch die Grade derselben abzunehmen seyen. Werth und Schaffungskosten aber, wiewohl sie beide Attribute, freylich heterogene Attribute der Güter wären, müssten jedes besonders mit dem Preise verglichen werden, da ein Gut in der einen Beziehung wohlfeil, in der anderen theuer seyn könne, welches denn belehrend auseinandergesetzt und von dem Unterschiede zwischen der individuellen und gemeinen Meinung über Theurung und Wohlfeilheit gehandelt, und warum die gemeine Meinung beym Tauschverkehr Aller mit Allen nur berücksichtigt werden könne, dargethan wird. Noch andere Unterschiede werden bemerkt, die Meinungen Anderer geprüft und verworfen, nur die Eintheilung in die nominale und reelle Theuerung und Wohlfeilheit wird beybehalten, und mit der Bemerkung geschlossen, dass, da Theurung und Wohlfeilheit stets von der gemeinen Meinung abhängig seyen, sie auch stets Gewinn oder Verlust am Preise für den einen oder den anderen Theil zur Folge haben müssten.

Gewiss werden die Freunde solcher Untersuchungen auch diesen Abschnitt nicht ohne Erweiterung ihrer Kenntnisse lesen; wir unseres Theils haben, um Anderes zu übergehen, vornehmlich nur das einzuwenden, dass unseres Vfs. Erklärung von Theuer und Wohlfeil offenbar zu enge ist, wenn wir uns an den Sprachgebrauch halten, der nicht willkührlich umgestossen werden kann. Man mag es ihm zugeben, dass jene Erklärung, die er widerlegt, nicht genüge, dass nämlich dasjenige, was um hohe Preise zu haben sey, theuer, und das Entgegengesetzte wohlfeil genannt werden solle, wiewohl in einer gewissen Beziehung diese Erklärung sich vielleicht noch vertheidigen liesse, da die Begriffe von Theuer und Wohlfeil relative Begriffe, wie die von Gross und Klein, sind, und da es auf die Relation ankommt, die man im Sinne hat, wenn wir dieser Worte uns bedienen: allein nach des Vfs. Erklärung würde man mit Unrecht diese Ausdrücke da gebrauchen, wo Jedermann gleichwohl sie gebraucht; und welche Untersuchungen wären oft zuvor erfoderlich, bevor man mit Sicherheit dieser Worte sich bedienen dürfte? Der Vf. geräth selbst, bey den von ihm gegebenen Beyspielen, in die Verlegenheit, das theuer zu nennen, was Jedermann wohlfeil nennt, und umgekehrt. Entschieden sagt man z. B., es sey etwas theuer oder wohlfeil geworden, wenn eine Erhöhung oder Erniedrigung des bisher üblichen oder des Durchschnitts-Preises Statt findet, ohne sich zuvor weiter um die Gründe dieser Erscheinung zu bekümmern, ja nicht einmal darum, ob eine reelle oder bloss eine nominale Theurung vorhanden sey, wesshalb man in Österreich von den Eingeborenen die allgemeinen Klagen über Theurung vernimmt, jeder Fremde aber, der mit baarem Gelde dahin kommt, nicht genug die Wohlfeilheit rühmen kann. Wenn, zufolge einer missrathenen Ärndte, die Getreidepreise ums Sechsfache stiegen, und der Landmann bey einem gleichen Aufwande von Kräften und Gütern in demselben Verhältnisse weniger geärndtet hätte: so dürfte

nach dem Vf. hier durchaus nicht von Theurung die Rede seyn, sondern von Kostbarkeit; wenn ferner, wie vor mehreren Jahren geschah, die baumwollenen englischen Waaren und der Twist bey derselben Güte, vielleicht in noch besserer Qualität als zuvor, um halb so niedrige Preise als vormals zu erhalten standen, indem die Maschinen, folglich die Ersparung an den Kosten der Erzielung, diess bewirkten, und angenommen, dass in demselben Verhältnisse, als die Kosten sich verminderten, die Preise gefallen wären: so dürfte man nach Hn. *L.* hier nicht von wohlfeil reden: allein jedermann drückt sich gleichwohl so aus. Wir greifen nicht die Wahrheit der von dem Vf. gemachten Erörterungen an, sondern die Vernachlässigung des Sprachgebrauchs; zugleich aber hat es uns auch scheinen wollen, dass, wenn er den verschiedenen Relationen, unter welchen von Theurung und Wohlfeilheit gesprochen wird, gefolgt wäre, mehrere fruchtbare Bemerkungen sich ergeben haben würden, die jetzt übergangen werden, indem er von einem eigenmächtig festgesetzten und zu engen Begriffe ausging. Dass übrigens die Klagen über Theurung und Wohlfeilheit oft ganz ungegründet und absurd sind, darüber waren die Unterrichteten gewiss längst einverstanden, so wie darüber, dass man die Gründe dieser Erscheinung aufsuchen müsse, um sie gehörig zu beurtheilen, welche sich auch im Allgemeinen befriedigend angeben lassen. Gleichwohl wird es selbst bey aller theoretischen Kenntniss oft sehr schwer halten, die Ursachen in der Wirklichkeit genau auszumitteln, weshalb, sehr wenige höhere Rücksichten ausgenommen, die Regierung nichts Besseres thun kann, als die Freyheit des Verkehrs zu erhalten, und diese zu fördern. Denn dadurch wird die Ausgleichung der wirklichen Preise mit den angemessenen am besten bewirkt; und diess ist gewiss Allen am heilsamsten.

Im dritten Abschnitte werden nun, zufolge des aufgestellten Begriffs, die Ursachen der Theurung und Wohlfeilheit, d. h. der Abweichungen des wirklichen vom angemessenen Preise entwickelt. Alles das, was die tauschenden Theile bestimmt, den wirklichen Preis über oder unter dem angemessenen festzusetzen, bringt Theurung und Wohlfeilheit hervor, weshalb denn als unmittelbar wirkender Momente, welche Theurung und Wohlfeilheit erzeugen, der eben angeführten Beweggründe, welche die Kräfte der tauschenden Theile im Tausche ausmachen, wiederum gedacht wird, als da sind: wenn die in den Tausch kommenden Waaren nicht für beide Theile gleich entbehrlich oder unentbehrlich sind, wenn der Tauschenden Bereitwilligkeit zum Tausche sich nicht gleich ist u. s. w. Alsdann zählt der Vf. die mittelbaren Ursachen auf, oder die Ursachen der Ursachen, wie er sagt, welche den Willen der Tauschenden motiviren, wohin denn folgende gerechnet werden: Mangel und Überfluss an Waaren überhaupt, an solchen, die zum Tausche bestimmt sind, unterlassene Theilung der Beschäftigungen, allzugroser Abstand zwischen dem Vermögen und der Bildung der tauschenden Parteyen. Diese fünf ersten Momente sind auf das Belehrendste entwickelt worden, und enthalten mehrere neue und treffliche Bemerkungen. Die beiden anderen Momente sind einmal die Anstalten, durch welche die Freyheit des Handels beschränkt, und zweytens Anordnungen, wodurch die gleiche Concurrenz des Angebotes und der Nachfrage gehindert wird. Zu den ersten werden im Einzelnen alsdann gewisse Formalitäten, welche der eine oder der andere Theil beym Tausche zu beobachten hat; die Beschränkung des Verkehrs auf bestimmte Orte, Zeiten und Personen, indem besonders die Vermittlung der Kaufleute zwischen dem Producenten und Consumenten untersagt wird; die Abgaben, welche von dem einen oder anderen Theile der Tauschenden zu entrichten sind; Verordnungen, wodurch die Erwerber und Besitzer eines Guts in der freyen Verfügung über dasselbe gehindert werden; endlich schlechte Rechtspflege und Taxen (Festsetzung der Preise) gerechnet. Unter dem zweyten Momente aber wird von den Monopolen, den Zünften, der Trennung der städtischen und ländlichen Gewerbe, der Beschränkung des Rechts auf gewisse Personen, gewisse Güter zu besitzen, von den Aus- und Einfuhr-Verboten, den Abgaben darauf, der schnellen Reform der bisher bestandenen Anomalieen beym Verkehr, den Prämien auf die Ein- und Ausfuhr, der Beförderung des Activ-Handels vor dem Passiv-Handel, des directen vor dem indirecten, den privilegirten Handelscompagnien und den Handelsverträgen gehandelt. — Mehreres von diesem enthält Manches, welches bereits oft von Anderen vorgetragen worden ist; indess erhält dieses Bekannte selbst schon dadurch mehr Interesse, dass der Vf. alle diese Puncte zunächst in Rücksicht ihrer Einwirkung auf die Abweichung des wirklichen vom angemessenen Preise betrachtet; jedoch beschränkt er sich keinesweges einzig und allein auf diese Beziehung, sondern er betrachtet auch öfters die Einwirkung dieser Momente auf den National-Wohlstand überhaupt. Den selbstdenkenden Mann wird man immer erkennen, auch dann, wenn man nicht mit ihm einverstanden seyn sollte. Alle Momente, welche die Abweichungen des wirklichen vom angemessenen Preise bewirken, scheinen uns nicht vollständig angegeben, wenn sie anders einmal sämmtlich hier aufgezeichnet werden sollten, und die Sache anders ganz erschöpft werden kann. So bietet sich uns sogleich, um anderer zu geschweigen, der Einfluss der Münzverwirrungen und des Papiergeldes auf die Abweichungen des angemessenen vom wirklichen Preise dar, deren *hier* nicht gedacht wird. — Es ist sehr gewiss und allgemein anerkannt, dass Monopole verwerfliche Mittel sind, um die Übereinstimmung der wirklichen mit den angemessenen Preisen zu bewirken; auch hat diese Behauptung wohl meist nur zum Vorwande gedient: allein gewisse Monopole lassen sich dennoch aus anderen und höheren Rücksichten, und selbst in Bezug auf die Beförderung des National-Wohlstandes vertheidigen, wenn sie auf kurze Zeit verstattet werden. So sind die Patente in England, mit deren Ertheilung dem Erfinder eines neuen, unbekannten oder vollkommeneren Products und dessen

Erzielungsart ein Monopol auf einige Jahre oder Jahrzehnde bewilligt wird, höchst wohlthätige Ermunterungsmittel für die Industrie geworden. So können selbst gewisse Staats-Monopole aus anderen und höheren Rücksichten, wie z. B. die Verfertigung des Schiesspulvers und ähnliche, vertheidigt werden. Wir würden diess nicht anmerken, wenn der Vf. nicht geneigt wäre, politische Sätze ganz allgemein und unbedingt auszusprechen, die dennoch manche Beschränkung fodern, und wenn er sich einzig und allein auf die Abweichung des wirklichen von dem angemessenen Preise und deren Ursachen beschränkte.— Wahrhaft unerklärbar ist es, sagt Hr. *L.*, warum der Adel in manchen Gegenden auf dem Unterschiede zwischen adelichen und nichtadelichen Gütern so fest beharren kann, da die Unadelichen beym Verkaufe derselben ausgeschlossen werden, und die Adelichen dadurch nie die angemessenen höheren Preise erhalten. Wir finden darin nichts Unbegreifliches. Denn die Ehre und vieles andere, was sonst mit dem ausschliessenden Besitze solcher Güter verbunden ist, hat auch seinen Werth, der sogar über allen Geldwerth hinausgeht. Die wahrhaften Aristokraten sind gewöhnlich nicht die schlechtesten ihrer Classe; die jüdelnden, denen alles um Geld feil ist, sind die eigentlichen Verworfenen. Was übrigens von solchen Ausschliessungen zu halten, lassen wir hier dahin gestellt seyn; indess sehen wir jetzt neue Majorate entstehen, und wenn Maſs und Ziel hier wie aller Orten zu halten seyn mag: so giebt es doch auch Rücksichten höherer Art, als der gute Feldbau kleiner Landgüter. — Wenn Ausfuhrverbote, als Mittel zur Herstellung des angemessenen mit dem wirklichen Preise, verworfen werden: so ist nichts dagegen einzuwenden; wenn sie aber in jeder Hinsicht verworfen werden, und der unbedingt freye Verkehr mit dem Auslande empfohlen wird: so antworten wir: der Wohlstand und der durch den freyen Verkehr mit dem Auslande beförderte Wohlstand ist ein grosses Gut: aber es giebt noch höhere; und wenn diese ohne Aufopferung jenes nicht zu erreichen sind: so muss jener diesen weichen. Rec. ist für die Freyheit des Verkehrs in seinen mündlichen Vorträgen, wie in seinen Schriften, zu einer Zeit gewesen, als der gröſste Theil unserer Schriftsteller und Lehrer noch in ganz anderen Ansichten befangen war; er ist es noch, wenn man den Wohlstand allein vor Augen hat, aber es giebt auch andere Rücksichten. Wohin würde es bereits mit dem Reichthume der Britten gekommen seyn, wenn sie nicht bisher eine unüberwindliche Flotte gehabt hätten, und wie vieles, was noch unendlich viel schätzbarer als dieser Reichthum ist, würde zugleich mit ihm zu Grunde gegangen seyn! Indess ist aber diese Flotte zum Theil eine Folge ihrer Navigations-Acte, wodurch die Freyheit der Wahl zwischen fremden oder einheimischen Schiffen beschränkt wird. Aber nicht bloss die Unabhängigkeit eines Volks kann dergleichen Beschränkungen fodern, es giebt noch andere Rücksichten, wiewohl hier der Ort nicht ist, sie sämmtlich zu verzeichnen. Nur eins! Die verschiedenen Abgabensysteme der verschiedenen Völker fodern dergleichen. Selbst in einem und demselben Lande, wo eine Ungleichheit der Abgaben vorhanden ist, die eine Provinz diese, die andere jene Abgaben hat, wo etwa die Accise vorzüglich auf den Städten liegt, ergeben sich Hindernisse für den inneren freyen Verkehr, welche, wenn sie nicht hinweggeräumt werden, und die Freyheit des Verkehrs gleichwohl verstattet wird, zu den gröſsten Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten führen muss. Im Inneren kann man helfen, wenn die Regierung und das Volk wollen; nicht so beym Verkehr mit Fremden. Die nur auf Überlistung und Monopole ausgehenden Handelsverträge sind verdammlich. Wir haben ganz neuerlich von Hn. *von Segur*, Ober-Ceremonien-Meister des Kaisers Napoleon, eine höchst merkwürdige Erklärung über den, unter seiner Leitung, für Frankreich mit Catharina II abgeschlossenen Handelsvertrag gelesen, deren die Geschichte nicht vergessen wird, indem er mit Mitleid auf dergleichen Kunststücke herabsieht, und die herrliche Äusserung hinzusetzt, alle Völker sollten billig von Allen unter denselben Bedingungen zum Verkehr mit Allen zugelassen werden. Allein damit ist man noch weit von einem völlig freyen Verkehre entfernt; auch gesteht Hr. *v. Segur* jedem Volke die Befugniss zu, Verbote für die Ein- und Ausfuhr oder deren Belastung nach Gutdünken zu verhängen. Gewiss würden, wenn nur jener Vorschlag befolgt würde, viel Streit, Blutvergiessen und niederträchtige Eifersucht unter den Völkern ein Ende haben. Allein an *eine gänzliche Freyheit* des Völkerverkehrs ist gar nicht zu denken, so lange es verschiedene freye Staaten giebt (und es ist wiederum in anderer Hinsicht gut, dass es dergleichen gebe), denn diese haben noch viele andere Rücksichten zu nehmen. Es verhält sich ungefähr mit der Idee der vollen Freyheit des Völkerverkehrs, wie mit der Idee eines ewigen Friedens. Indess sind diese Ideen keineswegs leer und ohne Nutzen. Auch hat die Foderung des freyen Verkehrs unter den Völkern, vor dem Anfange der grossen Krisis, in der wir uns jetzt befinden, wohlthätig zu wirken angefangen; die liberaleren Ansichten waren aus der Schule zum Theil in die Cabinette gedrungen, wiewohl die Verträge, deren unser Vf. gedenkt, nichts weniger als auf einen freyen Verkehr, wie er ihn fodert, gegründet waren, sondern nur die gröbsten Beschränkungen desselben einiger Maſsen aufhoben: aber auch diess war etwas werth, und es war um so erfreulicher, da ein lebendiges Beyspiel mehr fruchtet als der todte Buchstabe, und da man Mehreres und Besseres für die Folge, wiewohl nie die volle Darstellung der Idee hoffen konnte. Wenn nach *Simonde* behauptet wird, dass die bekannten ergriffenen Beschränkungs-Maſsregeln des Verkehrs mit dem Auslande zur Emporbringung der inländischen Manufacturen den Zweck in Frankreich verfehlt hätten: so mochte diess damals und auch noch von einigen gelten; aber der Augenschein lehrt bey Vielen jetzt das Gegentheil, wenn man zugleich mit in Anschlag bringt, dass der mehr denn je gestörte Verkehr in der Welt den Absatz beschränkt hat, und für manche Manufacturen die Erhaltung des zu verarbeitenden Stoffes erschwert.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 12 JUNIUS, 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

COBURG u. LEIPZIG, b. Sinner: *Revision der Grundbegriffe der Nationalwirthschaftslehre* u. s. w., von *Joh. Friedr. Euseb. Lotz* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wir hören stets am liebsten einen einsichtsvollen, verständigen Mann Erscheinungen beurtheilen, die ihm nahe waren, die er ganz kennen konnte; Entferntes zu beurtheilen, nach sogenannten statistischen Angaben, ist gar zu misslich: *Soden's* Werk ist voll solcher Irrthümer. Auch bey unserem Vf. haben wir Einiges der Art gefunden. In Westphalen klagt man nicht über die Patent-Steuer, sie ist meist geringer als die vormalige städtische Gewerbsteuer. Zwar ist sie ungleich, aber nur der Allwissende kann eine gleiche Steuer der Art zu Stande bringen; da aber in Westphalen die Steuer an sich unbedeutend ist: so hört man auch über ihre Ungleichheit eben keine Klagen. Was von der brittischen Navigations-Acte (Th. I. S. 470) gesagt wird, ist geradezu dem Buchstaben derselben und ihrem Geiste zuwider: Fremde dürfen ihre heimischen Güter nach Grossbritannien führen, aber brittische nicht ausführen.

Was die Freyheit des inneren Verkehrs betrifft: so giebt es auch hier höhere Rücksichten, welche dessen Beschränkung fodern; und es ist gut, auf die andere Seite aufmerksam zu machen, da unsere Schriftsteller jetzt die unbedingte Freyheit empfehlen. Ohne eine recht gute Sicherheitspolizey, und ohne recht treffliche Armen- und Versorgungs-Anstalten wird man aus der Freyheit bey vielem Guten auch viel Übel entstehen sehen: zugleich fodern höhere Rücksichten andere Beschränkungen. Wo man die Freyheit des inneren Verkehrs proclamirte, da hat man gleichwohl bald den Krügen und Schenken Mass und Ziel setzen müssen, weil unter diesem Vorwande Hurenhäuser und Diebeshöhlen sich aufthaten; und man hat nicht Jedem verstattet, eine Apotheke anzulegen, da Unwissende, Leichtsinnige und Unmoralische ihre Kunden vergifteten, diese aber die Arzneyen nicht wie die Güte vom Brode und von ein paar Schuhen beurtheilen konnten. So giebt es andere Rücksichten. Wir wollten schon Beschränkungen vertheidigen, sobald Theurung und Hungersnoth zu befürchten stehen, wenn nur eben diese gewöhnlich etwas fruchteten; indess giebt es einige unter verschiedenen Umständen, die als den besonderen Verhältnissen angemessen, wiewohl durchaus nicht allgemein, empfohlen werden können. So hat es Rec. nun bereits zweymal erlebt, dass durch die Sperre der Elbe und Weser die Getreidepreise bey grosser Theurung in den an den Ufern dieser Flüsse liegenden Provinzen fielen, weil einmal die Sperre gehalten werden konnte, und weil der Absatz nach England fehlte, woselbst die Preise noch doppelt und dreyfach höher standen, als die waren, welche man schon in Niedersachsen für enorm hoch hielt. Wenn jetzt das Meer offen wäre: so würden die Preise, die bereits fast dreymal so hoch sind als im vorigen Jahre, doppelt und vierfach höher, und für Viele unerschwinglich seyn. Wir empfehlen nicht die temporäre Sperre als allgemein heilsam wirkende Massregel; wir wissen sehr wohl, dass sie oft nur das Elend vergrössert: aber wir behaupten, dass nach Umständen zu verfahren sey, und dass diess, verbunden mit guten theoretischen Kenntnissen, eben den trefflichen Staatsmann charakterisire. Die Anlage von Magazinen in Island, in Norwegen, in einigen Theilen der Schweiz, des Erzgebirges, des Harzes und ähnlichen Gegenden, lässt sich wohl vertheidigen, und gleichwohl kann man ganz mit dem Vf. übereinstimmen, der ihre allgemeine Anlage verwirft. Die Freyheit des Verkehrs mit dem Auslande und im Innern ist ein köstliches Kleinod, das Gefühl führt die Völker jetzt mehr denn je darauf zurück; aber es giebt noch andere Zwecke und höhere Güter, die dabey auch nicht zu übersehen sind.

Am Ende des ersten Theils hat der Vf. noch eine Untersuchung über die Frage angehängt, ob und in wiefern die in einem Lande vermehrte Geldmasse nicht nur die Nenn-, sondern auch die Sach-Preise erhöhe, und Betrachtungen über die letzteren theuren Jahre in Deutschland beygefügt. Wir gestehen, hier in mehrerer Hinsicht von des Vfs. Ansichten abzuweichen; auch ist diess der Fall bey dem, was im vierten Abschnitte oder im zweyten Theile folgt: doch gilt auch hier das oben gefällte günstige Urtheil im Allgemeinen. Allein wir müssen abbrechen, da wir bereits einen allzu grossen Raum in diesen Blättern, welche allen Kenntnissen gewidmet sind, in Anspruch genommen haben. Vielleicht ist es uns erlaubt, bey der Anzeige des noch zu erwartenden dritten Theils auf die Bemerkungen, die wir hier unterdrücken, zurückzukommen, weshalb wir uns für jetzt mit einer kurzen und trockenen Anzeige des Inhalts dieses zweyten Theils begnügen, damit die Leser wenigstens erfahren, welche Materien hier abgehandelt worden sind.

Nächst der Bemerkung, dass die Anstalten und

Verordnungen, welche blofs auf die Beförderung der Wohlfeilheit gehen, weder zweckmäſsig noch nützlich feyen, wird hinzugefügt, dafs die Handelsfreyheit zur Bewirkung des Zusammenfallens des angemessenen mit dem wirklichen Preise allein nicht zureichend fey, fondern dafs auf diefen Zweck hin auch positiv gewirkt werden müffe, indem beffere Begriffe von Recht und Pflicht, von Entbehrlichkeit und Unentbehrlichkeit der Güter bey dem Volke verbreitet, zugleich die Sicherheit der Perfonen und Güter beym Verkehre, Treu und Glauben beym Taufche erhalten und befördert, und eine gute Rechtspflege verwaltet werde. Ferner, dafs die Anftalten zur Erleichterung des Verkehrs, namentlich gute Land- und Waffer-Strafsen, gutes Mafs und Gewicht, zweckmäfsige Jahr- und Wochen-Märkte, freyer Verkehr der Kaufleute, gutes Geld und Münze eingeführt und gefchützt werde, worauf dann von dem Papiergelde, den Banken, den Wechfeln, den Leih- und Credit-Inftituten, den Magazinen, und den Anftalten zur Verminderung der Confumtion gehandelt wird.

art.

Nürnberg, b. Schrag: *Gefchichts-, Finanz- und Handels-Anfichten*, von *Georgius*. 1811. Erftes Bändchen. 144 S. Zweytes Bändchen. 187 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. giebt in diefen Bändchen nur *zwey* neue Abhandlungen: 1) *Bericht von den deutfchen Ehrenmedaillen*, und 2) *von der littauifchen Sprache*. Der bey weitem gröfsere Theil des Ganzen befteht aus fchon früherhin in einigen Journalen bekannt gemachten Abhandlungen und Auffätzen; namentlich *im erften Bändchen*: 1) *Parallelismus der Kreuzzüge, der Reformation und der Revolution*, zuerft abgedruckt in *Woltmanns* Gefchichte und Politik. 1801. St. XI u. XII; 2) *Fragmente aus den Gefchichten des deutfchen Niederlags- und Stapel-Rechts*, zum erften Male gedruckt im *Waffenträger der Gefetze*. 1801. St. VIII; und *im zweyten Bändchen* die *Einleitung zur Gefchichte des europäifchen Gleichgewichts*, früher erfchienen bey *Woltmann* a. a. O. 1801. St. II u. III. Da diefe *vier*, hier dem Publicum zum zweyten Male gegebenen Auffätze vor die Periode fallen, welcher unfere Blätter gewidmet find, und wir nächftdem auch nicht ohne Grund annehmen dürfen, dafs ihr Inhalt bereits allen denjenigen bekannt feyn werde, welche Unterfuchungen über folche Gegenftände interelfiren: fo glauben wir uns ihre Würdigung erlaffen zu dürfen. In Bezug auf die oben als Neuigkeiten angegebenen Auffätze aber befchränken wir uns auf die Bemerkung, dafs wir die letzte Abhandlung der Prüfung der Sprachforfcher überlaffen müffen, für welche fie vielleicht nicht ohne Werth feyn mag. Die erfte (No. 2. Bd. II) aber können wir für nichts weiter erklären, als für eine *politifche Witzeley ad modum Buchholzii*, abzweckend auf eine Darftellung der Unzweckmäfsigkeit und Verkehrtheit der von mehreren achtungswerthen deutfchen Gouvernements feit einigen Jahren angenommenen Sitte, ausgezeichnete Handlungen der mittleren und niederen Unterthanenclaffen durch Ehrenmedaillen, verbunden mit dem Genuffe jährlicher Renten, zu belohnen. Wer Gefchmack an dergleichen Plattheiten hat, mag die Abhandlung des Vfs. lefen; wir unferes Orts können ihm jedoch nicht bergen, dafs uns das, was er hierüber fagt, weder der Form, noch der Materie nach befriedigt hat. Hätte der Vf. bedacht, dafs der praktifche Staatsmann bey allen Inftitutionen für öffentliche Zwecke den Menfchen nehmen mufs, wie er gerade in der Wirklichkeit fich darftellt, keinesweges aber nach dem Bilde der Phantafie, das fich der Stubengelehrte von deffen Wefen und Treiben entworfen haben mag; — hätte — fagen wir — der Vf. diefs bedacht: er würde fich nicht erlaubt haben, Anftalten zu perfifliren, welche gewifs hohe Achtung verdienen, und unferem Zeitgeifte ganz angemeffen find.

Z.

NATURGESCHICHTE.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Zoologie*. Zu feinen Vorlefungen entworfen von Dr. *Fr. Tiedemann*, Prof. der Anatomie und Zoologie an der Univerfität zu Landshut. Zweyter Band. Anatomie und Naturgefchichte der Vögel. 1810. 734 S. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

Was an dem erften Bande diefes trefflichen Werks ausgefetzt wurde, Mangel an Literatur und gröfserer Vollftändigkeit, ift unferes Ermeffens in diefem Band beachtet; es ift geleiftet, was nur zu leiften war. Vielleicht werden Manche fich jetzt über das Zuviel beklagen; aber gewifs in keinem Werk wird das gefunden, was wir in diefem finden: Genauigkeit ohne Gleichen, eigene Unterfuchungen in Menge, und grofse Belefenheit. Diefer ganze Band enthält blofs die Anatomie der Vögel, der folgende foll deren Fortpflanzung, Entwickelung, Verbreitung und Claffification enthalten. Hier werden abgehandelt die Organe der Empfindung, der Ortsbewegung, der Ernährung, des Athmens, Kreislaufs und der Zeugung. Aufser den anatomifchen Befchreibungen find häufig auch phyfiologifche Bemerkungen gegeben; die Theile find meiftens entweder mit anderen, oder mit denfelben in anderen Vögeln verglichen. Das Hirn ift in vielen vom Vf. felbft unterfucht, fein Gewicht mit dem des Leibes verglichen, und daraus Gefetze für die Ordnungen aufgeftellt. Der Urfprung, der Verlauf der Nerven, die Sinnorgane, die Federn find meifterhaft behandelt. Einzelne Lücken, einzelne Verfehen darf man einem folchen Schriftfteller nicht vorrücken. Die Zahl der Fingergelenke fcheint uns nach unferen Unterfuchungen nicht richtig angegeben. Die Abhandlung über die Knochen ift lobenswerth; jedoch müffen fie in jeder Anatomie das Erfte feyn. Bey Anatomieen gelten phyfiologifche und naturhiftorifche Anordnungen nichts. Der Knochen beftimmt die Lage und die ganze Geftalt des Leibes, nicht der Nerv. Ein einziges grofses Verfehen haben wir zu tadeln, dafs nämlich der Unterfchnabel blofs aus zwey Stücken beftehe, da doch offenbar bey jedem alten Vogel jede Hälfte

aus so viel Stücken besteht, als gerade erfodert werden, um aufs schönste zu beweisen, dass die Kiefer nur Arme sind. Wenn in der vergleichenden Anatomie auf solche Dinge nicht Rücksicht genommen wird: was ist dann noch Vergleichendes daran? Ideen müssen bey allen Untersuchungen vorleuchten. Möge der Vf. bey der Entwickelung des Kiefers dieses nachholen, so wie es hier mit den einzelnen Schädelknochen geschah. Die Muskeln sind gar zu genau behandelt, und noch vielmehr die Bänder, welche alle einzeln hergezählt werden, als wenn man einst über deren Verwundung gerichtliche Berichte zu verfertigen hätte. Übrigens werden die Muskeln vortrefflich mit denen des Menschen verglichen. Das Fliegen, Stehen, Gehen, Klettern, Schwimmen, Tauchen sind lobenswerthe Zuthaten. Vollständig entwickelt der Vf. die Ernährungsorgane, vom Schnabel an bis zum After nebst allen Drüsen. Die Zusammenstellung der Vögel nach dem übereinstimmenden Bau des Magens scheint uns vom grössten Werth, und ist selbst bey dem Ordnen nicht zu vernachlässigen. Blinddärme und Mastdarm hält der Vf. für solche; allein nach unseren Untersuchungen sind sie die *Harnblase*, in die sich der Darm einfügt. Der Blinddarm ist der *Dottergang*, den man in *allen* Vögeln findet, und der dem Gang des Nabelbläschens aufs genaueste entspricht, welcher, wie nun allgemein bekannt, zum Blinddarm wird. In diesem Abschnitt ist viel wahrhaft Verglichenes, vorzuglich die Leber, der Kropf, Magen und die sogenannten Blinddärme; aber wir bedauern, dass der Vf. nicht die Därme gemessen, und sie bey den Thieren zusammen gehalten hat, besonders bey den fleisch- und pflanzenfressenden. Die Harnwerkzeuge sind gut abgehandelt, aber nicht am gehörigen Platz. Der Vf. hätte überhaupt besser gethan, wenn er *Blumenbachs* Anordnung befolgt hätte. Der Verlauf der Gefäfse ist genau bezeichnet. Nur sollte jederzeit der Vogel namentlich aufgeführt seyn, bey dem man die Untersuchung gemacht hat. Auch darf man, wenn man das Vorkommen eines Organs oder einer Bildung bey einigen Geschöpfen angiebt, sich nie mit einem U. s. w. begnugen; sondern man muss angeben, was man bestimmt weiss. Jedoch ist dieses im zweyten Bande seltener geschehen als im ersten. Die Lungen, das Athmen, vorzuglich aber die Stimmwerkzeuge sind musterhaft abgehandelt, eben so die Zeugungstheile. Auf die Sprache ist viel mehr Aufmerksamkeit verwendet, als im ersten Theil; doch ist sie noch nicht ganz ohne Flecken. Warum *die* Rabe, *die* Weihe, statt *der*? Den letzten Fehler finden wir bey einer Menge Schriftsteller. Warum beym Schwan und Ente; queer; die Wirbeln; des Nervens u. s. w.

O.

Leipzig, b. Vogel: *Kleine Sammlung mineralogischer, berg- und hüttenmännischer Schriften.* Herausgegeben von *Abraham Gottlob Werner*, königl. sächs. Bergrath u. s. w. Erstes Stück. (Ohne Jahrzahl.) 202 S. 8. (20 gr.)

Sehr angenehm wurden wir überrascht, als wir nach so lange vergeblichem Hoffen endlich einmal wieder eine Schrift des berühmten Gründers der neueren Mineralogie und der Geognosie angekündigt sahen. Mit hoch gespannter Erwartung nahmen wir das Buch selbst in die Hand. Sogleich aber befremdete es uns, auf dem Titel keine Jahrzahl zu finden, und zu bemerken, dass die Vorrede des Verlegers neu, der Text aber schon lange gedruckt war. Wie unangenehm wurden wir nun vollends getäuscht, als wir durch die Vorrede erfuhren, dass schon im J. 1783 Hr. *Crusius*, Vorgänger des Hn. *Vogel*, den Verlag dieser bergmännischen Schriften übernommen habe; dass davon damals bereits 13 Bogen — also Alles, was vor uns liegt — abgedruckt worden; dass aber die Herausgabe, durch verschiedene Umstände verhindert, bis jetzt unterblieben sey.

Was lässt sich nun von so sehr veralteten Aufsätzen, selbst wenn sie einst aus der Feder des verdienstvollesten Gelehrten flossen, erwarten, zumal in Wissenschaften, die in neueren Zeiten riesenmässige Fortschritte machten, und zum Theil ganz andere Gestalten annahmen? Unstreitig ist diese Herausgabe eine sehr unzweckmässige Speculation einer sonst geschätzten Buchhandlung, welcher der würdige *Werner* selbst unmöglich Beyfall wird geben können. — Folgende Aufsätze machen den Inhalt aus: I. *Kurzer Entwurf der allgemeinen Grundsätze des Schmelzwesens*, von *Christian Klinghammer*, kurfürstl. sächs. Oberhüttenvorsteher, *mit Anmerkungen des Herausgebers.* Den grösseren Theil des Buchs einnehmend. Als dieser Entwurf geschrieben wurde, konnte er brauchbar seyn; aber bey dem gegenwärtigen Zustande der Metallurgie gewährt er nicht das mindeste Interesse. — II. *Beschreibung einer erhaltenen Suite böhmischer und ungarischer Gebirgsarten, nebst dazu gefügten erläuternden mineralogischen Anmerkungen und einer angehängten Betrachtung über die niederungarischen Porphyre und einige andere dortige ihnen verwandte Gebirgsarten*, von dem *Herausgeber.* Die Gebirgsarten, welche den Gegenstand dieses Aufsatzes ausmachen, wurden durch die beiden Hnn. *Delhuyars*, aus Logronno in Spanien, auf einer Reise durch Böhmen und Ungarn gesammelt. Obgleich Beschreibungen von Gebirgsarten, unabhängig von Beobachtungen über ihr Vorkommen im Grossen, von keinem bedeutenden geognostischen Interesse seyn können: so findet man doch in den vorliegenden und in der angehängten Betrachtung manche lesenswerthe Bemerkungen, die den Wunsch, genauere Kenntniss über die sehr merkwürdigen ungarischen Gebirge, besonders über die dortigen Porphyrformationen zu erhalten, lebhaft erneuern. — III. *Umfang und Abtheilung der Bergwerkskunde, oder Skizze zu einer Encyklopädie der Bergwerkswissenschaften*, von dem *Herausgeber.* Dieser Abriss ist nun schon längst weit vollständiger, theils aus in den Vorlesungen des Vfs. nachgeschriebenen Heften, theils aus *Lehmanns* Encyklopädie der Bergwerkswissenschaften bekannt. — IV. *Erklärung der Gestalt der abgesonderten Stücke; eines noch nicht beschriebenen generi-*

schen Kennzeichens der festen Fossilien, von dem *Herausgeber*. Diese Bemerkungen können als ein, zu seiner Zeit sehr wichtiger Zusatz zu *Werner's Abhandlung von den äusserlichen Kennzeichen der Fossilien* (Leipzig, b. Crusius 1774. 8) betrachtet werden. Jetzt aber findet man darin nichts, was nicht schon aus dem präparativen Theile von mehreren oryktognostischen Lehrbüchern, welche ursprünglich *wernerschen* Heften ihr Daseyn verdankten, bekannt ist. — Indem wir diese Anzeige schliessen, können wir nicht umhin, in den Wunsch so vieler Mineralogen einzustimmen, dass es dem trefflichen *Werner* doch endlich einmal gefallen möchte, aus seinem reichen Schatze neuerer oryktognostischer und geognostischer Forschungen etwas dem mineralogischen Publicum zu spenden; und hiedurch zugleich die unangenehme Täuschung gut zu machen, welche gewiss Vielen durch die Erscheinung obiger Sammlung mineralogischer, berg- und hüttenmännischer Schriften bereitet worden ist.

E. a.

KLEINE SCHRIFTEN.

Botanik. *Jena*, b. Etzdorf: *Dissertatio botanica sistens Florae Neobrandenburgensis Prodromum* — — Auctore *Adolph. Frider. Brückner*, Neobrandenburgo-Megapolitano etc. 1805. 88 S. gr. 8. Dem Zweck einer kleineren Provincialflor ist es, nach unserer Überzeugung, ganz angemessen, von den nicht seltenen und nicht zweifelhaften Pflanzen bloss die Namen und genaueren Standorte, mit zuweilen eingestreuten kürzeren Bemerkungen, anzugeben. In der Hinsicht finden wir die Anlage vorliegender Schrift, nach dem z. B. in *Wiggers Primitiis Florae Holsat.* u. a. beobachteten Plane ganz gut. Auch dadurch zeichnet sich das Büchelchen aus, dass es weder, von einem jungen Provincialfloristen gewöhnlich nicht glücklich vorzunehmende Veränderungen des herrschenden Systems, noch ein Haschen nach seltenen, in der Gegend schwerlich wirklich wild anzutreffenden *speciebus* zeigt. Die kleine Flora geht in dieser Hinsicht einen ganz ruhigen, gewöhnlichen Gang. Wenn aber z. B. die angeführte *wiggersche* (oder vielmehr *webersche*) Flor Holsteins, oder *Timm's* Flora von Meklenburg-Schwerin, zu der unser Vf. in einer Flora von Meklenburg-Strelitz ein Seitenstück liefern wollte, bey diesen negativen Vorzügen, auch noch die positiven einer recht genau kritischen Behandlung der Arten, mancher einzelner trefflicher Bemerkungen zur Förderung der Wissenschaft und der excellirenden Behandlung irgend eines Theils des Pflanzensystems hat: so finden wir freylich kaum etwas Ähnliches. Auch konnte der Vf., der in früheren Jahren diese Blätter aufzeichnete, und nachher von seiner vaterländischen Flor entfernt, auch von anderen Studien gefesselt war, dasselbe kaum liefern; indess verdient er für diese *Enumeratio* der Pflanzen seiner Gegend immerhin den Dank derer, die vielleicht nach ihm in derselben herborisiren wollen, oder die gern jeden kleinen Beytrag zur genaueren Kunde der Pflanzengeographie des deutschen Vaterlandes aufnehmen.

Rec. sagt, eigenthümliche Specieskritik finde sich hier nicht. Der Vf. citirte nur bis zur 18 Classe (incl.) *Willdenow's* Ausgabe der *Species plantarum*, nachher den 2 Theil von *Roth's Tentam. Fl. german.*; in der kryptogamischen Classe aber, wo das entgegengesetzte Verfahren doch wohl am nöthigsten gewesen seyn würde, ausser den bey ein paar Farrnarten angeführten 1 (warum nicht den 3?) Theil des *rothischen* Werks, gar keinen Schriftsteller. Die wahre *Veronica maritima* findet sich wohl so wenig in des Vfs., wie in irgend einer anderen deutschen Gegend. Bey *Arundo stricta Timm*, wird *Hoffmann* (Deutschlands Flora) wohl mit Unrecht getadelt, dass er die Pflanze für einerley mit *Arundo neglecta Ehrh.* nahm. Seltenere Pflanzen für diese Gegend sind, *Swertia perennis*, *Poa sudetica*, *Primula farinosa*, *Athamanta*- oder *Oreoselinum*, einige Nelkenarten, *Trollius*, *Ajuga genevensis*, die doch von der *Pyramidalis* sehr gut unterschieden ist; *Orchis militaris*, *Betula fruticosa s. humilis* u. a. m. Etwas arm ist aber des Vfs. Aufzählung von Kryptogamen. Die Moose scheinen nach *Roth* angeordnet. Jungermannien finden sich nur drey aufgeführt. Unter der Aufschrift *Algae* trifft man nur die alten Gattungen *Lichen* (52 Arten), *Tremella*, *Conferva*, *Byssus* an. Von den Lichenen sind doch einige Schwämme, wie *radiciformis* und *hippocrichoides*. *L. centrifugus* ist höchst wahrscheinlich der *conspersus Achar.* (*Parmelia*). Die Tremellen sind vielmehr sämmtlich Schwämme. Selbst die *Nostoc*, die eine Alge seyn würde, findet sich nicht angegeben. Von Conferven die gewöhnlichen alten Namen, *canalicularis*, *rivularis*, *bullosa* und — *Conf. Aegagropila*, welche, wie Rec. weiss, die wahre ist. Sie wird in der Müriz bey Wahren (und sonst vielleicht in Deutschland nur noch im *mansfelder* See bey Halle) angetroffen. Von den Byssus-Arten sind manche *Lichenes Sterrothalami Achar.*, ein paar vielleicht auch Conferven. Von *Fungis* sind nur 40 der allergewöhnlichsten Arten bemerkt. Im Ganzen enthält die Flora nur 877 Species (wovon 179 Phänogamen), so dass, wenn man sie mit ein paar neueren Specialfloren, der *rebentischischen* der Neumark, von 1389, und der *schumacherschen* von einem Theil Selands, von 2189 Arten, vergleicht, sich wohl noch eine ziemlich ansehnliche Nachlese dürfte halten lassen.

Monographisch ist, da es dem Vf. noch nicht gehörig bearbeitet zu seyn schien, das *Genus Equisetum* behandelt; auch sind davon die nicht um Neubrandenburg wachsenden Arten, um jenen Zweck zu erreichen, doch ohne Numern, eingeschaltet. Doch fehlen hier die Arten *giganteum L.*, *scirpoides Michaux Fl. bor.-amer.*, und *variegatum Schleicher Catal.*, oder *tenue Hopp.* Dagegen ist das zweifelhafte *Eq. pratense, vaginis paululum approximatis, 12-dentatis, 12-striatis, scapo fructificante* .... und ein dem Vf. entweder neu, oder als Varietät des *limosi* erscheinender, jedoch nicht mit einem Trivialnamen belegtes aufgeführt. Von diesem heisst es hier: *E., vaginis remotiusculis, 16-dentatis, dentibus angustis, subulatis, scariose-atris. Scapo fructificante frondoso, glabro; fronde sterili exacte quadrangulâ, vaginulis 4-dentatis.* (*Differt. ab E. palustri vaginis 16-dentatis, vaginulis 4-dentatis; ab E. limoso fronde exacte quadrangulâ, vaginulis 4-dentatis, ab E. polystachio* (das hier fälschlich auch als eine eigene Art erscheint, da es bekanntlich nur Varietät des *palustre* ist) *scapo fructificante frondoso fronde sterili*). *E. limosum* und *E. fluviatile* erscheinen nicht getrennt, sondern es wird nur das erste angeführt.

Als einen Anhang, um auch ein Specimen von seinen medicinischen Kenntnissen zu liefern, setzte der Vf. noch in der Eile von S. 79 — 88 etwas über die Krankheiten aus vermehrter Secretion auf. Diese Blätter enthalten indess nichts weiter, als eine Herzählung der hauptsächlichsten verschiedenen Arten vermehrter Secretionen, und der daraus entstehenden Krankheiten. Alles ist, wie denn der Vf. dieses auch selbst bekennt, nur kurz hingeworfen. Ein Beyspiel der Flüchtigkeit möge hier stehen. S. 81 sagt der Vf.: „*auctam secretionem muci — in bronchiis vocamus in genere tussim.*" Er verwechselt hier die vermehrte Secretion mit der Folge, welche sie haben kann. Hinzugesetzt wird: „*Secretum ope pulmonum per os ejicitur. Levior tussis gradus non quidem periculosus est, gravior vero mali ominis. Saepius enim tabes et phthisis pulmonalis eum sequi solet.*" Diess ist alles über diesen Gegenstand, und man wird sich danach einen Begriff machen können, auf welche Weise das Übrige abgehandelt ist.

— h —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 13 JUNIUS, 1812.

GESCHICHTE.

Jena, in der Crökerschen Buchhandlung: *Leben Geoffrey* (Gottfried) *Chaucers, des Vaters der englischen Dichtkunst.* Nach dem Englischen Herrn *William* (Wilhelm) *Godwins* frey bearbeitet von *Carl Wilhelm Friedrich Breyer.* Nebst Chaucers Bildnifs. 1812. 186 S. gr. 8. (18 gr.)

Merkwürdig wegen eingeflochtener grofser Ereignisse und sonderbarer Abenteuer kann das Leben eines Dichters selten seyn, da sein bestes Selbst mehr seiner inneren als der äufseren Welt angehört. Was in jener sich zuträgt, sagt er uns in seinen Werken, zu deren Beurtheilung einige Kenntnifs des Zeitraums, den er durchlaufen, und der Umstände, die ihn gezwängt oder emporgehalten haben, mit dienen mufs; und in sofern befördert eine Beschreibung seines äufseren Lebens die Würdigung des inneren. Was der philosophische Leser eigentlich zu erfahren begehrt, ist der Hergang des geistigen Wachsthums, die genetische Ausbildung der Seelenkräfte des grofsen Mannes. Diese Darstellung kann er selbst nur geben, und nicht immer mit gleicher Vollständigkeit, nicht immer ohne Selbsttäuschung. Wer, indem er denkt, den ersten Spuren seines Denkens beobachtend nachgehen will, dem entschlüpft der Gedanke selbst. Chaucer hat seine Lebensgeschichte nicht selbst beschrieben; doch findet man in seinen übrig gebliebenen Werken manche Spuren von Nachrichten über seine äufseren Umstände. Sein Landsmann *Godwin* hat diese gesammlet, sie mit allem, was er in Betreff dessen anderswo vorfand, bereichert, mit den Denkwürdigkeiten des berühmten Herzogs von Lancaster, Johann von Gent, vermehrt, und einen Abrifs der Sitten, Lebensart und Gelehrsamkeit der damaligen Zeit in England damit verwebt. Die zweyte Ausgabe seines Werks ist zu London 1804 in 4 Octavbänden herausgekommen. Hr. *B.* hat sich wohl gehütet, dieses ganze Werk in seiner Weitschweifigkeit zu übersetzen. Er sieht Godwins Arbeit nur als das Werk eines Liebhabers der Geschichte an, und hat die Überzeugung, dafs es zweckwidrig wäre, wenn Jemand sie auf den Boden Deutschlands, „wo bereits richtige Ansichten der Geschichte des Mittelalters zu herrschen anfangen," in ihrem ganzen Umfange verpflanzen wollte. Er liefert also eine freye Bearbeitung des Originals, hat sich blofs auf Chaucer eingeschränkt, und die eingeflochtenen kritischen Erläuterungen in einen Anhang verwiesen. Nur bis zur 140sten Seite geht die eigentliche Lebensgeschichte, die in 14 Capitel zerfällt.

Chaucer ward zu London, wahrscheinlich i. J. 1328 geboren. Mit Gewifsheit weifs man von seinen Ältern nichts. Er erlebte die allgemeine europäische Pest im J. 1349. London soll, nach einer uns doch sehr unsicher scheinenden Berechnung, damals über 100,000 Einwohner gezählt haben. Es wird ziemlich weit ausgeholt, um den damaligen Zustand der Wissenschaften in England zu bestimmen. Oxford hatte zu unseres Dichters Zeit 6000 Studirende. Schwerlich hat Ch. etwas Griechisch gelernt; auch unter den lateinischen Schriftstellern wurden die Classiker sehr vernachläfsigt. Von den Poeten wurden Ovid, Lucan, Statius und Prudentius am höchsten geschätzt; von den Prosaisten Seneca, Boethius, Macrobius und Valerius Maximus am meisten gelesen. Er war katholisch, und scheint an den religiösen Neuerungen der derzeitigen Periode durch Wickliff und Andere keinen Antheil genommen zu haben. „Wir preisen unseren Dichter glücklich, sagt der Vf., dafs er in einem Volke geboren wurde, dessen religiöser Glaube noch unerschüttert war. Denn wie sehr sich auch der Mensch mit eigener Kraft zum Anschauen des ewigen Wesens erheben mag: so steht doch immer seine Religiosität in nothwendiger Wechselwirkung mit dem Glauben seines Volks, und er wird in seinem Leben eine längere oder kürzere Periode des Unglaubens durchlaufen müssen, je nachdem die Religion, in der er geboren ist, mehr oder weniger zu wanken anfängt." Zum poetischen Gefühl und zur Musik waren die Engländer schon von den Zeiten der Angelsachsen und Dänen gewöhnt worden. Doch war die Gestalt der Dichtkunst seit Wilhelm dem Eroberer bis auf Edward I weit mehr französisch als germanisch. Das Volk nur hatte seine alte Sprache beybehalten, auch ward englisch gepredigt und gesungen. Die neugewonnene Freyheit des dritten Standes gab der Volkssprache einen Theil ihrer alten Herrschaft wieder, und mit dem vierzehnten Jahrhundert begann die eigentliche Periode der englischen Poesie, von welcher Ch. noch jetzt der Vater genennt wird. Er soll sein erstes Feuer an Dante und Petrarca, wovon der letzte bey Ch's. Lebenszeiten auf dem Capitol gekrönt ward, angezündet haben. Schon in seinem 18ten Jahre, als er noch in Cambridge studirte, erschien sein Hof der Liebe (*Court of Love*). Es war das erste Gedicht von Werth in englischer Sprache; denn Gower, der zwar Ch's. Zeitgenofs, aber weit älter war, hatte franzö-

fisch gedichtet, und schrieb erst in seinem 60sten Jahre, durch den grossen Beyfall, den sein Freund erhalten hatte, bewogen, Gedichte in englischer Sprache. Der Hof der Liebe ist in siebenzeiligen Stanzen geschrieben, die lange das Lieblingsmetrum der englischen Dichter geblieben sind, und in der Folge *Rhythm royal* genannt wurden. Der Plan ist mager, die Versification trefflich. Doch haben wir das ganze Gedicht nicht mehr in seiner Vollkommenheit; auch stehen nicht alle Verse am rechten Orte. „Nichts kann elender seyn, als die Ausgaben von Ch's. Werken (die *Canterbury tales* ausgenommen, auf deren Reinigung Tyrwhit vielen Fleifs verwendet hat). Es ist ein allgemeiner Wahn, dafs seine Sprache veraltet sey; sie ist es aber nicht. Sie ist nicht dunkler, als die Sprache Spensers, und kaum verschieden von der Sprache Shakspeare's." Nach der allgemeinen Pest, „von welcher beynahe der dritte Theil des menschlichen Geschlechts verschlungen ward," gab Ch. sein Gedicht: *Troilus and Creseide*, etwa um das J. 1350 heraus. Die Beurtheilung desselben enthält viel Widersprechendes. Es soll zu weitschweifig, nicht selten gemein, platt und roh seyn, doch manche schöne Stellen enthalten. Dann soll es auch wieder beynahe ein Wunder, und wie Minerva mit voller Rüstung aus Jupiters Haupte entsprungen zu seyn scheinen. Wahrscheinlich hatte er es in Oxford verfertigt; er soll von 1347 bis 1355 in Paris gelebt haben. Dieser Zeitraum scheint überaus lang, und nicht recht zu den obigen Angaben zu stimmen. Von 1355 bis 1358 mufs er sich in London zum Geschäftsmanne ausgebildet haben. Während dieser Zeit übersetzte er die *Conf. philof.* des Boethius ins Englische, nicht sehr treu. Er erhielt von Edward III „wahrscheinlich" den ehrenvollen Auftrag, die Erziehung seines dritten Sohnes, Johann v. Gent, zu leiten. Bey seinem Aufenthalt am Hofe schrieb Ch. das Parlament der Vögel (*the Assembly of Fowls and the Parliament of Birds*), eine Galanterie für seinen Gönner, Johann von Gent. Hieher gehört auch *der Traum*, der 1597 zuerst gedruckt erschienen ist. In diesem erwähnt er der eigenen Neigung seines Herzens zu einer Dame, die „höchst wahrscheinlich" seine nachherige Gemahlin ward. Es war eine Hofdame der Königin, jüngere Tochter von Payne de Rouet oder Roet, aus Hennegau. Ihre ältere Schwester ward dem Prinzen Johann v. Gent zum Theil, und dadurch Stammmutter des regierenden Hauses Tudor. Der geschichtskundige Übersetzer hat ohne Zweifel aus Versehen Heinrich den *siebenten* mit Heinrich dem *vierten*, einem Sohne Johanns von Gent, verwechselt. Ch. zog mit in den Krieg gegen Frankreich, der durch den Frieden zu Bretigny 1360 beendigt ward. Er übersetzte den *Roman von der Rose*, erhielt im J. 1367 eine Pension von 20 Mark, schrieb das *Buch der Herzogin*, war 1372 königlicher Gesandter bey der Republik Genua, und ward Auffeher des Zollwesens. Bald darauf erschien sein *Haus des Ruhms*, und später die *Klage des schwarzen Ritters*, welcher die *Legende von den guten Weibern* folgte. Wegen seiner Ergebenheit gegen seinen Gönner, den Herzog von Lancaster, dem der äufserst schwache Richard II nach dem Leben trachtete, fürchtete er, in dessen Sache verwickelt zu werden, und floh in die Niederlande, wo er bis 1386 mit Mangel kampfte. Als er in diesem Jahre ungerufen nach England zurückkehrte, ward er in den Tower geworfen und seiner Ämter beraubt. Er brachte zwey Jahre im Gefängnisse zu, und schrieb sein *Testament der Liebe* darin. Durch die Angebung seiner Bundesgenossen kam er 1389 los. Die Moralität dieser scheinbar schlechten Handlung können wir nicht mehr beurtheilen, da wir nicht einmal die Namen der Angegebenen kennen. Er selbst sagt in seinem *T. d. L.*: „er habe es aus Unwillen über sie gethan, indem sie in der Absicht, ihn umkommen zu lassen, ihn des Seinigen beraubt, drückender Armuth preisgegeben, und überhaupt sich der Gemeinschaft mit ihm unwürdig gemacht hätten." Bald nachher zog er sich von Geschäften zurück, und schrieb zu Woodstock die berühmten *Canterbury Tales*, eine Nachahmung von Boccaccio's Decamerone. Hier drückte ihn abermals die Dürftigkeit, bis ihm 1394 eine Pension von 20 Pfund bewilligt wurde. Bis 1396 hatte der Herzog von Lancaster mit Catharinen von Swinford, Chaucers Schwiegerin, auser der Ehe gelebt, und drey Söhne mit ihr gezeugt. Nun aber vermählte er sich öffentlich mit ihr, liefs die Kinder legitimiren, und schenkte seinem Schwager Chaucer zur Auszeichnung Donnington-Castle. Nach den blutigen Greueln und Staatsverwirrungen, wodurch Heinrich von Hereford auf den Thron gelangte, starb der Dichter den 25 Oct. 1400 zu London.

Die *Beylagen* enthalten: 1) einen Auszug aus Godwins Abhandlung über das Geburtsjahr Chaucers, aus welcher hervorgeht, dafs er nicht, wie Einige meinen, im J. 1344, sondern 1328 geboren ist; 2) eine Beschreibung des Alters (*description of old age*), aus dem Roman von der Rose; und 3) eine Rede des Liebesgottes, aus demselben. Chaucers Bildnifs ist nach einer Originalzeichnung in der Bildergallerie zu Oxford gestochen. Ob.

Leipzig, b. Reclam: *Allgemeines historisches Archiv*, herausgegeben von *Hans Karl Dippold*, Prof. der Gesch. zu Danzig, und *Friedrich August Koethe*, Dr. und Prof. der Philosophie zu Jena. Ersten Bandes 1stes und 2tes Heft. 1811. 348 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit Vergnügen zeigen wir den Anfang einer Zeitschrift an, von welcher, wenn durch den zu früh erfolgten Tod des erstgenannten Herausgebers die Fortsetzung nicht unterbrochen wird, das historische Publicum eine gute Ausbeute zu erwarten hat. Dem Plane zufolge sollen in diesem Archiv antiquarische, geographische, statistische u. a. Forschungen, sofern sie ein vorzügliches Licht über die Geschichte verbreiten, niedergelegt werden; auch Urkunden, die entweder noch gar nicht, oder in anderer Lesart bekannt sind, finden hier einen schickli-

chen Platz. Überhaupt soll jede in diesem Archiv aufgenommene Arbeit durch das Interesse ihres Gegenstandes selbst, oder durch neue Aufschlüsse sich auszeichnen. Im Kreise dieses Unternehmens liegt aber nicht bloss die Geschichte unseres ganzen Welttheils, sondern es soll auch, so weit es durch Unterstützung deutscher Gelehrten möglich ist, auf Amerika, Asia und Afrika Rücksicht genommen werden.

Das *erste Heft* beginnt mit der Geschichte der Grafen *Fugger* (von Hn. *Dippold*). Sie enthält eine interessante Darstellung des Emporkommens eines berühmten Grafengeschlechts, welches ursprünglich unweit Augsburg, jenseits des Lechflusses, einheimisch war, und noch im 14ten Jahrhundert sich am Weberstuhl beschäftigte. Der betriebsame Geist der Fugger begründete den Flor der Stadt Augsburg, wo der Handel unter K. Maximilian I zur höchsten Vollkommenheit gedieh. Es war nicht leicht eine Handelsstrasse, ein beschifftes Meer, wo man nicht fuggersche Güter sah. Diese Familie war die Geldquelle, zu welcher die deutschen Kaiser sehr oft ihre Zuflucht nahmen, und ihr Reichthum war so gross, dass K. Karl V, als er den königlichen Schatz zu Paris beschaute, äusserte: *„zu Augsburg sey ein Leinweber, der das Alles mit Gold bezahlen könne.“* Vom K. Maximilian wurden die Fugger 1473 in Adels- und 1530 vom Karl V in Grafen- und Panner-Stand erhoben. Eine Stammtafel dieses merkwürdigen Geschlechts ist den Anmerkungen S. 44 beygefügt. II. *Einige Züge zu einer Geschichte der römischen Gesetzgebung, die Innungen, die Gewerbe und den Handel betreffend*, vom Prof. *Huscher*. Eine dankeswerthe Untersuchung über den Zustand des Innungswesens bey den Römern, wo der Vf. zugleich die Verschiedenheit der römischen und deutschen Innungen mit Scharfsinn entwickelt. III. *Geschichte Thomas Münzers*, von *G. C. Treitschke*. Dieser aus Quellen bearbeitete Aufsatz beschäftigt sich vorzüglich mit der Charakteristik des bekannten Anführers der aufrührerischen Bauern in Thüringen, der zwar unter die merkwürdigen, aber bey weitem nicht unter die grossen Männer gezählt zu werden verdient. IV. *Origenes. Eine biographische Skizze*, von *F. A. Koethe*. Handelt zuerst von den Quellen und Hülfsmitteln, die sich dem Biographen des Origenes darbieten. Die Biographie selbst haben wir noch zu erwarten. V. *Urkunde über den Verkauf der Stadt Saalfeld*, vom J. 1389. (Ungedruckt.)

Das *zweyte Heft* enthält unter fortlaufender Numer: VI. *Resultate der Reise der Capitäne Lewis und Clarke, dem Missuri entlang bis zur Süd-See.* Vom Prof. *Vater*. Aus dem Original übersetzt, und hin und wieder verglichen mit dem *Voyage à la Louisiana et sur le continent de l'Amérique septentrion* (Par. 1802). VII. *Über die Anstalten der Römer am Rhein*, vom Geh. Leg. Rath *Voigt*. Eine lesenswürdige Darstellung der römischen Eroberungen in Deutschland von den Zeiten Cäsars bis ins constantinische Zeitalter, vorzüglich in Hinsicht der militär- und bürgerlichen Verfassung der Römer am Rhein. Der Vf. zeigt, dass Strasburg der Waffenplatz, Mainz die Hauptfestung, Cölln die vorzüglichste Municipalität und Trier die Residenz und der Sitz der Gelehrsamkeit unter der Herrschaft der Römer gewesen sey. Die öffentlichen Steuern erhob man nach der Schätzung von den Personen oder den Gütern. Augustus führte sie schon im 27sten Jahre vor Christi Geburt in Gallien und den beiden Germanien ein. Die vorzüglichste und dauerhafteste Anstalt war die Religion. In allen Festungen und Städten, welche die Römer längst dem Rheine hin anlegten, wurden Tempel und Altäre für römische Gottheiten errichtet. Während dem verbreitete sich auch die christliche Religion heimlich unter den Legionen und Municipalitäten, und man kann für gewiss annehmen, dass schon in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt am Rheine christliche Kirchen angelegt waren. Constantin der Grosse theilte das Reich in Präfecturen und Diöcesen ab, und legte dadurch einen noch festeren Grund zur bürgerlichen und kirchlichen Verfassung am Rheine. Aber zu Ende des 4 Jahrhunderts drangen die deutschen Völker von allen Seiten hervor und stürzten sich über den Orient und Occident. Strasburg, Worms, Speyer, Mainz u. s. w., die schönen Städte und Festungen der Römer, lagen am Ende des 5 Jahrhunderts im Schutte und von der römischen Grösse am Rhein war nichts mehr zu sehen, als die traurigen Ruinen ihrer Tempel, Mauern und Denkmäler. VIII. *Über die Unterhandlungen K. Karl V mit den evangelischen Reichsständen in Deutschland* 1530—1535, von *J. v. Arnoldi*. Besteht aus 9 merkwürdigen Actenstücken und Urkunden, die auf jene Unterhandlungen Bezug haben, und als brauchbare Beyträge zur Religionsgeschichte damaliger Zeiten der Bekanntmachung werth waren. IX. *Ungedruckte Briefe aus der Zeit des dreyssigjährigen Kriegs.* Es sind deren vier, vom König Gustav Adolph vom J. 1631, an den Rath zu Nürnberg, an den Herzog von Lothringen und an Marggraf Christian zu Brandenburg. Sie betreffen die damaligen Religionsverhältnisse, liefern aber eben kein wichtiges Datum für die Geschichte.

A. S.

Von Hn. Prof. *Koethe*, welcher das ächte Studium der Geschichte auf der Universität zu Jena nicht bloss durch Vorträge, sondern auch durch eine mit lobenswerthem Eifer von ihm errichtete *historische Gesellschaft* junger Studirenden zu beleben sucht, haben wir unlängst auch noch eine andere Schrift erhalten, deren kurze Anzeige hier an ihrem Orte seyn wird:

Jena, b. Frommann: *Historische Darstellungen.* Erste Versuche der historischen Gesellschaft zu Jena, herausgegeben von Prof. *Koethe*. 1812. XVIII u. 270 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die lehrreiche Vorrede des Herausgebers giebt den Gesichtspunct an, aus welchem diese Versuche angesehen werden müssen. Durch einen Verein bildungs-

fähiger Jünglinge soll *ächtes Quellenstudium* in der Geschichte eingeleitet werden, damit der, welcher sich derselben widmet, früh die Unentbehrlichkeit dieses Studiums erkenne, das Bedürfniss der unerlässlichen Hülfskenntnisse empfinden, und die Nothwendigkeit strenger Kritik begreifen lerne. Die Anderen aber, deren Beruf künftig ein anderer seyn wird, sollen wenigstens mit Liebe für die Geschichte erfüllt; und zugleich durch eigene Versuche zu eigenem Urtheil über dieselbe und zu selbstständiger Würdigung dessen, was dafür geschehen ist und geschieht, hingeleitet werden. Hier werden nun einige in dieser gewiss sehr nützlichen Gesellschaft vorgelesene und beurtheilte Aufsätze hoffnungsvoller Jünglinge geliefert. Wir begnügen uns die Titel derselben aufzuführen, da, nach unserem Bedünken, bey Versuchen dieser Art, welche keine neuen Ansichten enthalten, die öffentliche Kritik nur aufmunternd im Allgemeinen seyn darf, ja sogar es vermeiden muss, durch Strenge diejenigen zurückzuschrecken, deren Aufsätze von dem Lehrer, nicht von ihnen selbst, zur Aufregung edles Nacheifers bekannt gemacht werden. I. *Pausanias*, von *C. F. W. Grosch*. II. *Numantias Fall*, von *K. G. Schulze*. III. *Der Krieg der Hunnen gegen die Westgothen und Römer*. IV. *Lebensbeschreibung Gottfried von Bouillon*, von *Ch. Schubert*. V. *Zur Geschichte des Theophrastus Paracelsus*, von *F. Amberg*. VI. *Philipp Jacob Spener*, von *F. W. Ch. E. Pfranger*.

Möge Hr. Prof. *Koethe* auf diesem rühmlich betretenen Wege mit Glück fortfahren, und in der Belebung eines gründlichen historischen Studiums bey Jünglingen, welche ihre Universitätsjahre zweckmässig anwenden wollen, die schönste Belohnung seines Eifers finden!

Die jüngste Schrift desselben Verfassers ist seine

Gedächtnissrede auf D. Joh. Jacob Griesbach, weyl. herzogl. sächs. weimar. Geheimen Kirchen-Rath, ersten Prof. der Theologie zu Jena u. s. w. *Nebst einer Skizze seines Lebenslaufs*. Von *Friedr. Aug. Koethe*. 1812. Jena, b. Frommann. 39 S. 8. (5 gr.)

In einer solchen *Gedächtnissrede* kann man billiger Weise keine Würdigung der literarischen Verdienste, welche der Verewigte besonders um biblische Kritik und Exegese sich erworben, von dem Redner erwarten: sie wäre kaum schicklich gewesen in einer Versammlung von Jünglingen, vor welchen Hr. *K.*, bey Wiedereröffnung der kirchenhistorischen Vorlesungen, diesen Vortrag in dem griesbachischen Lehrsaale hielt. Er spricht nur die Gefühle der Liebe und Dankbarkeit aus, und sucht in wenigen, aber gemüthvollen, Worten zu zeigen, dass Gottesfurcht, Klarheit, Besonnenheit, Wahrheit und Treue, Grossherzigkeit und Liebe das Wesen des Verstorbenen ausgemacht haben.

Am.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Nürnberg: Einige Worte zur Widerlegung der Darstellung des Kunst- und Buch-Handels zu Nürnberg*, in *Nemnichs* Reise durch die Schweiz und verschiedene Gegenden Deutschlands, von D. *Johann Karl Osterhausen*, ausübendem Arzte in Nürnberg. 1811. 72 S. 8. Nach Angabe des Vfs. hat Hr. Lic. *Nemnich* über den Unwerth der sämmtlichen Buch- und Kunst-Händler in Nürnberg auf eine so boshafte und grobe Art abgesprochen, dass auch ein ganz Unparteyischer mit Widerwillen gegen ihn erfüllt werden muss. Um ihn zu widerlegen, verfolgt Hr. *O.* seinen Gegner Schritt für Schritt. Zuerst ist die Rede von der jetzigen Blüthe des gedachten Handels, die von Hn. *N.* als im Sinken begriffen geschildert war. Er zeigt, dass noch gegenwärtig zu Nürnberg 15 Buchhandlungen bestehen, die alle in rühmlicher Thätigkeit sind; ihrer Verlagsartikel, welche von jeder Handlung besonders summirt angezeigt werden, sind zusammen 2526. Unter diesen befinden sich mehrere wissenschaftliche und Pracht-Werke. Der Sortimentshandel ist zwar, wie allenthalben, im Abnehmen, aber, gegen viele andere Städte gerechnet, noch sehr beträchtlich; noch erhalten sich 11 Handlungen davon. Der Kunsthändler *Frauenholz* vereinzelt nicht, wie Hr. *N.* gesagt, seine Handlung durch eine Lotterie; diese soll nur ein Mittel seyn, dem Publicum den Ankauf guter Kunstsachen zu erleichtern. Die seit 1702 bestehende *homannische* Landchartensammlung hat zwar in neueren Zeiten gelitten; es wird aber nicht, wie Hr. *N.* es nennt, Altes fortgeleyert, sondern es sind in 7 Jahren 40 ganz neue Charten darin herausgekommen. Der Reisebeschreiber hat nichts als Schatten aufgestellt; um indessen eine Figur mit einem Strahlenschein in sein Nachtstück zu bringen, wählte er den Buchhändler *Friedrich Campe*, mit welchem er, bey seinem Aufenthalte in Nürnberg, unter allen Kunst- und Buch-Händlern allein Bekanntschaft gemacht hat. Dieses Lob soll, nach Hn. *O's.* Meinung, plump ausgefallen, und eigentlich eine Satire seyn. Aus allem Angeführten geht hervor, dass Hr. *N.*, dessen literarische Verdienste anerkannt werden, von einem schmähsüchtigen Wegweiser belogen seyn müsse. Er wird aufgefodert, den Namen des Betrügers öffentlich zu nennen, um jeden künftigen literarischen Reisenden vor ihm zu warnen. Rec. scheint dieses Begehren des patriotisch gesinnten Hn. *O.* zwar an sich nicht unbillig; doch wird sich sein Gegner schwerlich dazu verstehen, weil er dadurch seinen, vielleicht nur in Einseitigkeit befangenen, Berichtsteller der Rache des nürnbergischen Publicums preisgeben würde. Wenn er seine auf jeden Fall harten und schonungslosen Behauptungen für übertrieben erklärt; so möchte der Streit noch wohl glimpflich zu beendigen seyn. Der Buchhandel unserer Zeiten ist eben keine Goldgrube mehr; mancher Buchhändler, der mehr zurück als vorwärts schreitet, ist eher zu beklagen, als er Vorwürfe verdient. Dass Hr. *N.* aus bösem Willen die Kaufleute dieses Fachs verläumdet habe, ist von einem so parteylosen Mann nicht zu glauben. Cht.

Erbauungsschriften. *Hannover*, b. den Gebr. Hahn: *Confirmationsfeyer in der Marktkirche zu Hannover am 28 April 1811* von *L. M. H. Evers*, zweytem Prediger an dieser Kirche. (Zum Besten eines blinden Confirmirten.) 1811. 46 S. 8. (4 gr.) Dieser Confirmationsfeyer haben wir keinen Geschmack abgewinnen können. Sie zeichnet sich weder durch Licht, noch durch Wärme, noch durch Kraft aus. Beym Vortrage kann sie auf ein gewisses Publicum Eindruck gemacht haben; aber des Drucks scheint sie uns nicht werth zu seyn. φ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 15 JUNIUS, 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Landes-Industrie-Comptoir: *Georg Viscount Valentia's und Henrich Salts Reise nach Indien, Ceylon, dem rothen Meere, Abyssinien und Ägypten* 1802, 1803, 1804, 1805, 1806. Aus dem Englischen im Auszuge übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Friedr. Rühs.* 1811. I Th. 622 S. II Th. 690 S. 8. Auch unter dem Titel: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen* zur Erweiterung der Erdkunde nach einem systematischen Plane bearbeitet und in Verbindung mit einigen anderen Gelehrten gesammelt und herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *Ehrmann.* 1811. XXXXIV u. XXXXV Bd. 8. (5 Rthlr. 12 gr.)

Das Original dieser Reise erschien zu London 1809 in drey Bänden, unter dem Titel: *Voyages and travels to India, Ceylon, the Red Sea, Abyssinia and Egypt in the years* 1802, 1803, 1804, 1805 *and* 1806. 1522 S. 4. Mit 70 Kupfern und 3 Vignetten. Es kostete 9 Pfund 9 Sch. — Schon als ein solches prachtvolles Werk musste es Aufsehen erregen, mehr noch als ein Werk von einer so angesehenen Standesperson, die, allen heimischen Genüssen der Ruhe und Bequemlichkeit entsagend, eine Reihe von Jahren sich auf dem zerbrechlichen Schiffe in die stürmischen Meere und zum Theil in wenig bekannte Gegenden wagte, um Erfahrungen über das zu sammeln, was ist, und dadurch zu jenem zu gelangen, was seyn sollte. Nach Rec. Vermuthung mussten die Interessenten der ostindischen Compagnie, wie die Interessenten der Regierung, gleich begierig nach dem Resultate einer Reise seyn, die nicht bloss dem stockenden Handel neue Canäle und den gehäuften Handelsgegenständen neuen Absatz zu versprechen, sondern auch den Schleyer, der die Verwaltung der ostindischen Compagnie deckte, mehr zu lüpfen schien. In einem Klardunkel lässt *Valentia* den Grund seiner Reise blicken. Er wundert sich S. 70. I B., dass der Generalcapitain Lord *Wellesley* zu Calcuta keinen Verdacht über die Gründe seiner Reise hegte, sondern mit Unbefangenheit und Vergnügen ihm alle Nachrichten und Aufschlüsse mittheilte, die *Valentia* über den Zustand des Landes zu erhalten wünschte. Dieses und die Bereisung derjenigen Parthieen, die das Herz der ostindischen Compagnie ausmachen, verbunden mit den Besuchen bey den meisten indischen Fürsten und Grossen, und mit den flüchtigen Blicken, die er in die Verwaltung thun lässt, machen es wahrscheinlich, dass der reisende Lord mit einer heimlichen Instruction versehen war. Uns Deutschen, an Entbehrung und Ökonomie in dem ganzen, also auch im literarischen Hauswesen gewöhnt, kann ein solches Werk, das der Zufall durch die, wo nicht ganz gesperrte, doch sehr erschwerte Communicationslinie aus dem für die Literatur der Reisen in fremde Gegenden so reichen Lande zu uns führte, nur durch seinen Gehalt und innere Güte willkommen seyn, wenn es die Grenzen der lebensnöthigen Ausgaben nicht zu weit überschreitet. Hr. *R.* hat, diese deutsche Sparsamkeit im Auge, das starke Werk, mit Weglassung des Üppigen und des Überflüssigen, und selbst mit Weglassung der Kupfer, auf zwey mässige Bände beschränkt, und die Übersetzung durch die Erklärung mancher indischer und anderer fremder Ausdrücke belehrender zu machen gesucht. Die Übersetzung lässt sich, wie das von Hn. *R.* nicht anders zu erwarten ist, gut lesen, und wir sind, obgleich wir dieses wegen Mangels des Originals nicht darthun können, überzeugt, dass sie vor dem Originale im Betreff des Textes Vorzüge habe. Er ist aber so ängstlich, dass er die Worte des Originals anführt, wo er es nicht hinlänglich erreicht zu haben befürchtet, so weit Purist, dass er zweifelt (I B. S. 244), ob halbschlächtig (*Half Cart*) ein hochdeutsches Wort ist, weswegen er lieber das weniger treffende Wort *vermischt* und *vermischte Kinder* wählt, und so offen, dass er mehrmals gesteht, er habe das oder jenes nicht übersetzen können. So findet er (S. 405. I B.) *fausse Braie* in keinem englischen Lexikon, und behält es bey; hätte er ein französisches, woraus dieses Wort entlehnt ist, zu Hülfe genommen: so würde er gefunden haben, dass es einen *Unterwall*, einen mit einer Brustwehr versehenen Gang bedeutet. Eben so lässt er *Callico quilled* (S. 118. II Th.) unübersetzt, das nach Rec. canulirter oder geklöpelter Callico heissen sollte. Wegen dieser Ängstlichkeit führt er nicht nur die Titel *Excellenz*, *Hoheit*, *Durchlaucht* als Beysätze zu den Namen nach den verschiedenen Abstufungen, ja sogar *myn Heer*, z. B. *myn Heer Andreas Cönti*, *myn Heer de Witt*, *myn Heer de Wall*, an, sondern verfällt auch in steife Wortfügungen und Verbindungen, die er bey näherer Ansicht zurücknehmen würde, z. B. I B. S. 82: Der erste Versuch, eine Seidenmanufactur anzulegen, war zu Budje; S. 346: Die Bauart war beständig hübsch; S. 425: Ungestraftheit statt Straflosigkeit; S. 419: Er wird seine Arbeiten (Messungen) über die Halbinsel quer

ausdehnen u. s. w. Dieser zu großen Ängstlichkeit muss man es ebenfalls zuschreiben, warum *Valentia's* Werk nicht noch mehr unter seinen Händen zusammengeschmolzen ist. Wären nur die häufigen Besuche bey den indischen und anderen Fürsten und Großen, das Ceremoniel der Aufnahme, der Unterredung und Unterhaltung, worin der Lord sich sehr zu gefallen scheint, und die durch alle Stufen der Unterhaltung fortlaufen, entweder ganz weggelassen, oder in Noten darauf hingewiesen: so hätte füglich noch ein übervolles Drittel Druck-, und also auch Ankaufs-Kosten erspart werden können. Die Aufnahme bey dem Einen sieht der Aufnahme bey einem Anderen sehr ähnlich, und die Erzählung wird dadurch ermüdend. Einem deutschen Geographen im weiten Sinne dieses Worts können solche Mittheilungen nicht lange interessant seyn, weil sie zu unbedeutend sind, und einem Dilettanten oder einem bloss Leselustigen wird die Lust vergehen, das Interessante zu suchen, wenn es unter dem Bedeutenden versteckt ist. Doch sollen diese Bemerkungen den Werth einer Übersetzung nicht verkleinern, die auf der anderen Seite so viele Vorzüge hat. Wir wünschen vielmehr dem Herausgeber Glück, an Hn. *R.* einen Mann gefunden zu haben, der *Ehrmanns* Tod zu keinem Verluste macht.

Das Original ist, wie die Übersetzung, in Form eines Tagebuchs. Dawider könnte man wohl nichts einwenden, wenn die Reise den blossen Zweck hätte, geographische Entdeckungen zu machen, oder wenn sie eine diplomatische Reise wäre. In beiden Rücksichten sind Zeit und Ort die zwey wesentlichsten Bedingungen für die Sache selbst und die Beurtheilung. Ist aber die Reise mehr auf die Darstellung des schon grösstentheils Bekannten, auf den Vortrag von Thatsachen, auf die Entwickelung von Ereignissen und auf die Sache nur zufällig oder nicht nothwendig, besonders auf die Zeit berechnet: so schadet ein Tagebuch mehr, als es nützt. Es zerreisst, was es binden, und bindet, was es zerreissen sollte. *Valentia's* Reise nach Indien und Ceylon gehört mehr der zusammenhängenden Darstellung, der grösste Theil seiner Reise in das rothe Meer und nach Abyssinien dem Tagebuche an. Durch diese Form würde das Ganze mehr Rundung und Bindung gewonnen haben, fasslicher und bestimmter geworden seyn. Die vielen Lücken, die sich im Tagebuch nach Indien und Ceylon finden, würden das *diem*, auch wohl das *operam et oleum perdidi* versteckt haben. Die Umständlichkeit der Erzählung von Nachrichten, die der Geschichte angehören, passt überdiess für ein Tagebuch nicht, und wie schwer und schwerfällig muss die Lectüre werden, da der Vf. anfängt und abbricht, den Faden wieder aufnimmt, und ganz fallen lässt, ohne ihn auszuspinnen. In der Erzählung dieser Thatsachen liegt noch eine Foderung, die kein Leser und die also auch keinen Leser befriedigen kann. Er setzt nämlich die Kenntniss der Specialgeschichte der Länder voraus, und zwar so, dass er sogar die Chronologie weglässt, und dass man kaum weiss, ob von alter oder neuer Zeit die Rede ist. Eine vollständige Revision von Allem, was der Wissenschaft in materieller Hinsicht förderlich seyn könnte, mit diesem Werke angestellt, hätte den Schwächen Stärke, der Hypersthenie Kühle zusetzen, das Mass der Darstellung und der Sache näher bestimmen, das Wesentliche nach der Sonderung von dem Zufälligen mehr heben, und die Resultate bedeutend auszeichnen können. Der Vf. erzählt I B. S. 308, dass ein Mann, den *North* auf seinen Reisen eidlich vernahm, wessen Religion er sey, erwiedert habe: Ein Christ. Auf die Frage: Von welcher Secte? Ein holländischer Christ. Auf die dritte Frage: Also glaubt ihr an Budha? Ja gewiss! *North* habe ihn darauf als einen Protestanten schwören lassen. „Ich bin, setzt er hinzu, überzeugt, dass bereits das Schein-Christenthum ein Vortheil ist“ (man erinnere sich an die Vortheile aus den Zeiten Bonifacius, der Priester antraf, die des Morgens dem wahren, und des Nachmittags den heidnischen Göttern opferten), „da es die Vorurtheile zerstört, und die Kinder durch den Unterricht zu wirklichen Christen macht.“ So befürchtet er auch S. 244 Alles von vermischten Kindern, und räth, sie nach Europa auf immer zu versenden. Gegen die Holländer ist er auf eine schreyende Art ungerecht. Was muss *Lichtenstern* sagen, wenn er liest S. 37: „Auf meiner Reise nach Constantia sah ich bey *Nicolas Bestern* zwey Ideale von holländischen Bauern mit ihren Weibern und Kindern; nie sah ich schwerfälligere und wohlbeleibtere Thiere in Menschengestalt.“ S. 319. „Die Gerechtigkeit ward unter den Holländern auf Ceylon von eben so unwissenden als feilen Personen verwaltet. Ihre Gerichtshöfe waren mit Männern ohne Kenntniss, ohne Erziehung, ohne Charakter besetzt, die Niemand controllirte; ihre Ämter, wozu Zufall oder Bestechung sie befördert hatte, machte sie zu Richtern, obgleich sie der Auswurf ihres Landes wären. Sie schienen alle Rechnungen verfälscht zu haben. Sie gestatteten keine Theilung unter Kindern, vernachlässigten den Ackerbau, und Lord *North* hat sich um sie sehr verdient gemacht.“ — Dass er bey diesen Gesinnungen den Abzug der Engländer vom Cap für die Holländer als einen Verlust ansieht, lässt sich leicht denken; aber dass er die Hottentotten, ein harmloses Menschengeschlecht, wie er sie nennt, von ihrer Völlerey, Trägheit und Bestialität durch die Engländer gebessert glaubt, liess sich kaum erwarten, weil man gerade das Gegentheil weiss. Nur ein einziges Mal lässt er ihnen Gerechtigkeit widerfahren, wo von den Schulen die Rede ist, deren Blüthe er I B. S. 308 von den Holländern, und deren Verfall er von den Engländern datirt, die keinen Gehalt auszahlten. Unverkennbar ist zwar auch sein Nationalhass gegen die Franzosen, allein er ist doch zugleich schonender. Die Ägyptier, sagt er II B. S. 288, sind nicht halb so hart von den Franzosen, wie von ihren vorigen Herrn, behandelt worden. Von Napoleon spricht er mit Hochachtung, und nennt ihn den Ausserordentlichen, den Beherrscher des Continents. Er sieht es sogar zweymal (S. 51. I B. und S. 194. II B.) als möglich an, dass die Besitzungen der Engländer in Indien sehr gefährdet sind.

Es liegt außer den Grenzen des uns vergönnten Raums, sowohl die verschiedenen Blößen dieses Werks, denen Hr. H. zum Theil durch seine Noten abgeholfen hat, einzeln aufzudecken, als auch das Bedeutendste und Interessanteste daraus mitzutheilen; doch sey uns in letzterer Hinsicht erlaubt, wenigstens einige Puncte unter fortlaufenden Numern, verbunden mit einigen Bemerkungen und Vergleichungen, auszuheben, um der Übersicht der Lectüre und der Literatur zu Hülfe zu kommen. 1) *Das Cap.* Vergleicht Rec. die Nachrichten, die in den englischen Miscellen III B. 1 St. S. 15 und in *Lichtensterns* I B. über den Zustand vorkommen, worin sich das Cap zur Zeit der englischen Besitznahme befand, mit denen von *Valentia:* so sind sie in vielen widersprechend; aber neu war es uns, von *Valentia* zu hören, dass die Ausgaben für den Civil- und Militär-Dienst die Einkünfte um 200,000 bis 300,000 Pfund jährlich überstieg, woran zum Theil die Unterhaltung der Besatzung von 6000 Mann Ursache war. *Valentia* hält das Cap für bedeutend, sowohl in Ansehung des beträchtlich zu verbessernden Ertrags des Acker- und Wein-Baues, als in Ansehung der Sicherheit der englischen Besitzungen in Ostindien und der spanischen Besitzungen in Südamerika. 2) *Calcuta.* Die Bevölkerung beträgt nach ihm nur 500,000 Seelen, also um ⅗ weniger, als die gewöhnlichen Angaben. Die Luft ist noch immer durch dicke Gesträuche und Moräste verdorben. Mit Recht tadelt er den griechischen Stil der Baukunst an den Häusern; er bildet mit dem Landesgeschmacke einen Contrast. Dem botanischen Garten des D. *Roxburgh* fehlt es bey allem bewundernswürdigen Reichthume an Pflanzen, und bey einer geschmackvollen Anlage an wissenschaftlicher Anordnung. *Valentia* konnte dieses zum Theil beurtheilen, da er, wo nicht Botaniker (denn er verwechselt S. 302 die Arten des Brodbaums, und den Jakka — *Artocarpus integrifolius* will er nicht für einen Brodbaum gelten lassen), doch Dilettant ist, welches man aus mehreren Stellen deutlich wahrnimmt. Die schwarze Höhle ist jetzt ein Magazin mit einem Denkmale! Möchten doch die Herren des Landes, von denen er selbst sagt, dass sie, statt auf Verbesserungen, lieber darauf denken, ein großes Einkommen und eine vermehrte Dividende zu haben, und die sich allen Planen zur Verbesserung des Landes widersetzen, durch dieses Denkmal recht lebendig erinnert werden, dass die alte Frau (so nennen die Eingebornen nach S. 142 die ostindische Compagnie, und glauben, dass die Generalgouverneurs ihre Kinder sind, z. B. *Lord Soheka Chunja, Compagny Kinawasa Tesbrif Caja,* des Lords *Wellesley* Schwestersohn und der Enkel der Frau Compagnie ist angekommen) mit den Jahren immer gebrechlicher wird, besonders da auf 800 englische Meilen von Calcuta an kein einziger kleiner Vertheidigungsplatz vorhanden ist, und die weit ausgebreitete Herrschaft in keinem Verhältnisse zu den wirklichen Kräften steht, wie *V.* offenherzig bekennt. — Das Gouvernementshaus ist mit verschwenderischer Pracht aufgeführt, und *Wellesley* deswegen getadelt worden. *V.* nimmt ihn in Schutz, und da Alles in Indien den Charakter des Ungeheuren und des Glanzes trage; so wünscht er sogar, dass Indien mehr aus einem Pallaste, nicht aus einem Comptoir, mit dem Glanze eines Fürsten, und nicht eines Indigokrämers, beherrscht werde. *Wellesleys* Institut zur Bildung junger Beamten ist leider eingegangen. Es giebt zwar eine, aber unbedeutende brittische Kirche, sie hat aber noch keinen Bischof. D. *Buchanan* hatte schon die Nothwendigkeit einer Episcopaleinrichtung bewiesen, aber noch scheint man nicht von der Pflicht durchdrungen, bey 11 Millionen Einkünften Etwas religiösen Zwecken zu opfern. — Vielleicht liegt die Ursache davon in der Furcht vor dem Conflicte mit den Braminen, der mit Einführung dieses hierarchischen Systems, das jederzeit herrschsüchtig ist, vergrößert werden würde. *V.* will daher, dass die Geistlichkeit ein gutes Auskommen habe, und ewig ans Land gebunden sey. Auch bezweifelt er, dass die Hindu als Christen bessere Unterthanen seyn werden; er glaubt vielmehr, dass sie aufhören werden unterthan zu seyn, da die Kasten-Eintheilung, die sie gegen politische Intriguen unempfänglich mache, mit der Gleichstellung der Rechte und der Einführung des Christenthums wegfallen, die Leidenschaften erwachen, das Talent sich geltend machen, und es schwer seyn würde, in einem solchen Falle so viele Millionen Eingeborne einer Handvoll Europäer unterwürfig zu erhalten. Man sieht hieraus, dass der Vf. das äußere Christenthum, welches nie das Innere veredelt, mit dem inneren, welches das äußere formt, verwechselt. Die politische Unterwerfung verdankt dem Christenthum seine Consolidation. — 3) *Lukno.* Den Weg dahin (160 geographische Meilen) machte er meistens zur Nachtzeit in einem Palankin. Unfern von Kossimbazar, das aber nur dem Namen nach wegen seiner Seidenfabrication berühmt ist, besucht er den größten Stapelplatz für Seide, nämlich Dschongepar. Die schon 1775 angelegten Gebäude beschäftigen 3000 Menschen; bey jedem der 600 Öfen ist ein Mann, der die Seide spinnt, und ein Knabe, der das Rad dreht. Es giebt 3 Arten von Seidenwürmern; die erste und beste die von Tippera, die zweyte und gewöhnliche von Dacey, die dritte und schlechteste die chinesische oder madrasische, jene giebt eine, beide letztere 8 Ärndten. — Die Bewohner des Landes sind im nördl. Theile von Bengalen weit größer und stärker. Benares zählt ohne den 3000 Köpfe starken Hofstaat der drey hier wohnenden Prinzen 580,000 Einwohner, 12000 feste ein- bis sechsstockige Häuser, 16000 andere. Die Mahomedaner machen nicht völlig den zehnten Theil der Bewohner aus. Die Straßen in dem volkreichsten Theile der Stadt sind so enge, dass man kaum mit einem Pferde durchkommen kann. Die Häuser, meistens dicht an einander gebauet, haben Terrassen, statt Dächer, und um jedes Stockwerk laufen Kränze von Schnitzwerk. Die Fenster sind klein, um die Wohnung kühl zu erhalten. Das Land ist außer

ordentlich einträglich, das Klima sehr gesund, im Winter wegen der nahen Gebirge von Tibet kalt. Von Luknow erfährt man gar nichts, ungeachtet er sich lange genug dort aufhielt. Von Luknow ging die Reise nach Futtyghar. Der Nabod von Furrukabad, der ihn empfing, hatte in seinem Turban einen Kopfschmuck von Juwelen, in deren Mitte ein Smaragd, 1 Zoll hoch, 1½ lang, rund von flachen Diamanten eingefasst war; eine kostbare Perlenschnur befestigte ihn. Den Ring von einem einzelnen Diamanten schätzt *Val.* auf 10,000 Pfund; er erfuhr aber, dass alle diese Juwelen auf Pfand genommen, und bey der Rückkehr wieder abgegeben wurden. 4) *Ceylon.* Der Vf. sucht zwar die Besitznahme, deren Geschichte er mit Interesse erzählt, zu beschönigen, aber ohne Wirkung. — Die politische Lage Ceylons war, seit die Küsten im Besitze der Europäer sind, die sonderbarste. Der einheimische Fürst in seiner Hauptstadt Kandi im Mittelpuncte der Insel durch die Fremden, die ihn mit einem Kreise ihrer Niederlassungen rings an der ganzen Küste eingeschlossen hatten, von aller Verbindung gänzlich abgeschnitten, musste, wenn er nach seinen Religionsgesetzen eine Frau von der malabarischen Küste holen wollte, sie erst um Erlaubniss ersuchen, während die Europäer, auf den schmalen Küstenstrich beschränkt, von allem Zugange ins Innere abgeschnitten waren. Man rechnet 240,000 Protestanten und noch mehr Katholiken, worunter auch Halbkatholiken sind, die die Lehren des Budha mit den ihrigen verbinden. Der Aufenthalt an der Küste ist sehr gesund, Point de Galle gesünder, als Colombo, wo eine schnell tödtende Wassersucht und die Elephantiasis herrscht. Die Cingalesen zieht er den Bengalesen in Ansehung der Schönheit, den Rajaputen in Ansehung der Zierlichkeit vor; ihre Fehler schreibt er auf Rechnung der Holländer, und L. *North* eignet er die meisten Verdienste an. Sollte die Krone die Verwaltung Indiens übernehmen: so wünscht er, dass Ceylon der Sitz einer eigenen Regierung werde, weil die Lage der Insel in der Mitte der Besitzungen, ihre Häfen, Erzeugnisse und Schätze sie dazu bestimmen. — Sehr wahr ist die Bemerkung, dass das Bekehrungsgeschäft unter den Augen der Regierung weit sicherer ist, als wenn es durch Missionarien betrieben wird, deren Eifer so oft der Klugheit voraneilt. 5) *Madras.* Was ihm seit der Abreise von Colombo über Negumbo, Dschilow, Andapone, Putlam, bey der Reise nach Mandar, Ramissaram, Tanjore, Pondichery aufstösst, ist flüchtig berührt, den Hügel von Ramissarem mit der Pagode ausgenommen, die beide weitläuftig beschrieben werden. Die Nachrichten über Pondichery stehen in mehrfacher Hinsicht mit *S. Croix* in Widerspruch; auch ist es auffallend, dass der Vf. S. 383 Pondichery und Calcuta noch immer zu den schönsten Städten Indiens rechnet, während er S. 382 gesteht, dass Pondichery sich seit seiner Zerstörung 1761 nicht erholt habe. Die jungen Männer sind daselbst nach ihm über alle Erwartung unwissend; aber ein Verdienst der Franzosen ist die bewundernswürdige Geduld, womit sie hier, wie in Europa, das Unglück ertragen. 6) *Mangalore.* Das Fort *Velore* (Valore bey *S. Croix*), Tippos Familiengefängniss, ist das festeste in ganz Indien. Die Mauern bestehen aus sehr grossen Steinen, und haben in kurzen Zwischenräumen Bastionen. Die Familie Tippos aus 12 Söhnen, wovon der älteste uneheliche 12—14 Kinder hat, und aus 8 Töchtern bestehend, werden mit aller Aufmerksamkeit behandelt (?), die mit der Sicherheit verträglich ist. Tippos Charakter-Schilderung ist Grausen erregend. Die gänzliche Ausrottung der Nairs von Rang, die durch die Eroberung seine Unterthanen geworden waren, scheint von ihm beabsichtigt gewesen zu seyn, welches *V.* noch beweisen muss. Seringapatam steht tief unter allen Hauptstädten Indiens; die Paläste des Sultans haben weder die schwere imponirende Würde hindusischer Bauart, noch die leichte lustige Zierlichkeit mahomedanischer Gebäude zu Luknow. Hyders Pallast ist der Aufenthalt eines Wundarztes; sein Zenana ein europäischer Spital; Tippos Zenana eine Barake für die Artillerie, sein Arsenal ein Vorrathsbehältniss von Flinten, Speeren, Dolchen, Kettenrüstungen (alt Eisen) und von einigen von Tippo gegossenen Artillerie-Stücken mit der Gestalt eines Tigers verziert, der den Kopf eines Europäers verzehrt. Der Pallast Lolbang, 1780 von Hyder angefangen, 2 Stockwerk hoch, die Oberzimmer und Balkons vortrefflich, und sein Mausoleum, wo alle Personen dieser Familie ruhen, und die Moschee, kurz das ganze Gebäude, mit Kuppeln versehen, macht einen herrlichen Eindruck. Mangalore, der erste Hafen in Tippos Staaten, tief, von beträchtlichem Umfange, für 500 Tonnenschiffe durch Tippos Anstalt fahrbar, hat jetzt einen 10mal grössern Handel: die Exporten betragen 11 Lak Rupien, der Reis allein 9 Lak; die Einfuhr besteht hauptsächlich in Tuchern aus Surate, in Remontepferden, und einigen Droguerieen. Zu einem Kriegshafen ist er durch die Sandbank verdorben.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Berlin*, b. Schöne: *Kleiner Sittenspiegel in Versen*, enthaltend die Pflichten, welche ein Kind in und ausser der Schule zu beobachten hat. Von *C. L. Henke.* 1 Heft. 1810. 52 S. 8. (8 gr.) Dass Regeln des äusserlichen Anstands, in leichte Reimverse eingekleidet, bey Kindern besseren Eingang finden, als in Prosa, darüber ist Rec. mit dem Vf. dieses Sittenspiegels einverstanden; aber er zweifelt, ob der Vf. seine gute Absicht erreichen werde. Die Verse sind zwar fast durchgängig leicht und der kindlichen Fassungskraft angemessen; aber die einzelnen Sittenregeln sind nicht getrennt, und hängen so an einander, dass sie sich nicht leicht dem Gedächtnisse einprägen. Es finden sich nur folgende Abtheilungen: 1) Pflichten eines Kindes bey und nach dem Aufstehen; 2) Pflichten auf dem Wege nach der Schule; 3) Pflichten in der Schule; 4) Pflichten nach der Schule. — a. m. r.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 16 JUNIUS, 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Landes-Industrie-Comptoir: *Georg Viscount Valentia's und Heinrich Salts Reise nach Indien, Ceylon, dem rothen Meere, Abyssinien und Ägypten* 1802, 1803, 1804, 1805, 1806. Aus dem Englischen — von *Friedr. Rühs* u. s. w. I. II Theil.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

7) *Bombay.* Von Mangalor schiffte *Valentia* sich nach Arabien ein, aber zufällige Umstände nöthigten ihn zurück. Die Präsidentenschaft Bombay ist in politischer Hinsicht unbedeutend, die Sorge ausgenommen, die Armee auf dieser Seite Indiens mit Vorräthen und Geld versehen zu können. Die Ausgaben betragen monatlich 18 Lak Rupien; die Stadt, als Niederlagsplatz für die Marinebedürfnisse wichtig, ist im portugiesischen Geschmacke gebauet, das Gouvernementshaus ein schönes Gebäude, die Lage ungesund, die Insel Salsette noch mehr; die Einwohner sind meistens Perser, die sich nicht acclimatisiren. Von Bombay machte er eine Seiten-Tour nach *Punah*, der Hauptstadt des Marattenstaats und der Residenz des Paschwa, dessen sämmtliche Einkünfte er auf 7,164,724 Rupien anschlägt. Bey der Rückreise von Punah nach Bombay über Dschindschur besuchte er die vorgeblich vermenschlichte Gottheit Gunpulty, deren Geschichte und Beschreibung aus den *asiatic researches* hinlänglich bekannt ist. 8) *Mokha.* *V.* wollte die westliche Fahrt des rothen Meers untersuchen, wozu er theils durch die Alten, die sie der östlichen vorzogen, theils durch die neuen Handelsvortheile, die eine nähere Verbindung mit Abyssinien zu versprechen schien, theils durch die Nationalehre, die eine Vervollständigung und Bestätigung der Kenntniss dieser den Alten so bekannten Küste foderte, bewogen wurde. Bey seiner ersten Reise nach Mokha ging er von Mangalor über Cap Guardafui und Cap Aden ab. *Aden*, dessen Geschichte er vom 13 Jahrhundert an mittheilt, wo es in blühendem Wohlstande war, und seit welcher Zeit es nur allmählich verfallen zu seyn scheint, gleicht von der Seeseite einem Ruinenhaufen; sein Hafen hat den Vorzug vor allen anderen in der Meerenge; man kann zu allen Zeiten auslaufen. *Yemen* verdankt seine Reichthümer bloss dem Kaffee, durch dessen Verkauf die Kaufleute in Ägypten die Thaler empfingen, womit sie die Manufacturen Indiens einkauften. Ehemals betrug der Überschuss des Metalls 12 Lak, jetzt nur 2 Lak Rupien. *Mokha*, das er bey seiner dritten Ankunft näher beschreibt, von ungefähr 15000 Einwohnern, mit weiss angestrichenen Häusern, eine einförmige Linie mit ihren flachen Dächern bildend, schmutzig im Innern und Äussern, ist mit einer dünnen, zum Theil 16 Fuss hohen Mauer umgeben, und von zwey Forts, die eine einzige Schiffsladung zertrümmern kann, und von Kanonen vertheidigt, die theils durch die Zündlöcher geladen werden. In Mokha erfuhr er schon, dass eine regelmässige Communication zwischen Mokha und Massowah (Massuah) und zwischen diesem Orte und Suakin (Suakem) Statt findet, und dass Massowah kein so unsicherer Ort sey, als *Bruce* ihn schildert. Er miethete also ein einheimisches Schiff, um nach Suakin bis zur Breite des Flusses Farat zu gehen. 9) *Suakin.* Bey der ersten Abreise von der afrikanischen Küste bis zur Ankunft auf der Insel Dhalac und der Ankunft zu Massowah, wie der Rückkehr nach Mokha, werden viele neue geographische Puncte neu benennt, aber nicht überall geographisch bestimmt; und da die Charte nicht beyliegt, das Detail selbst aber zu gross für diese Blätter ist: so müssen wir uns hier, wie bey der zweyten Reise von Mokha, Dhalac, Massowah, Port Mornington, den Wellesley-Inseln bis nach *Suakin*, nur mit dem Resultat begnügen, dass durch seine und des Secretärs *Salts* eigene Beobachtungen, wovon S. 339 bis zum Schlusse des II Bandes ein eigener Anhang befindlich ist, wie durch die Nachrichten ihrer Freunde in Massowah, und die Versicherung des Capitain *Court*, der 1795 sich dem felsigen Eiland Macowar so weit näherte, um die Lage bestimmen zu können, die Communication mit der offenen See ausgemacht ist. Er nennte deswegen den engen Durchgang zwischen den Untiefen von Suakin und Macowar *Courts* Durchgang. Das gegenwärtige Macowar erklärt er für das Berenice Panchrysos der Ägyptier (vgl. *Heerens* Ideen S. 413), oder das Salaka der Araber. Die Erzählungen von *Bruce* über Macowar, und seine ganze Reise von Cosseir hält er für eine Erdichtung, wie *Niebuhrs* Schilderung der Araber für parteylich, die er ganz entgegengesetzt darstellt. 10) *Alexandrien.* Von Massowah nach *Dschidda*, das 40 englische Meilen von Mekka entfernt ist, und weit bessere Häuser als Mokha hat. Die Strassen sind eng, daher Schatten gewährend; die See bespült die Mauren; der Pallast am Rande des Wassers hat Sud- und Nord-Balkons; das Zollhaus, ein schönes hohes Gebäude, steht nach der See zu; der Handel trägt die Kosten der Vertheidigung nicht. Der Hafen wird durch unzählige Riffs von Madreporen gebildet, die sich ungefähr

4 Meilen vom Ufer erstrecken; zwischen ihnen sind viele enge Canäle mit gutem Boden von 6—12 Faden, wo die See beym heftigsten Sturme spiegelglatt ist. Bey der Reise nach *Suez* wird, drey Tage nach der Vorüberfahrt an der Küste Jambo, die einen Theil der grofsen Kette von Radua (Lamlan) bildet, unter 26° 32 N. ein Cap voller Brandungen entdeckt, das den Namen C. *Burry* erhielt. *Suez* kann nie ein bedeutender Ort werden, weil die Nautik bey allen Fortschritten noch kein Mittel erfunden hat, der Gewalt der Nordwinde, die im oberen Theile des Meerbusens wehen, zu widerstehen. *Kahira. Rosette. Alexandrien.* Wenn auch die Prachtausgabe der *Description de l'Egypte. Paris* 1809 *et* 1810 (J. A. L. Z. 1811. N. 215—218) und die *Mémoires géographiques et historiques sur l'Egypte et sur quelques contrées voisines par M. Quatremere. Paris* 1811 (vgl. J. A. L. Z. 1811. No. 213) die meisten Werke, die die Gegenwart und nach vorhandenen Resten die Vergangenheit darstellen, entbehrlich machen: so wird man doch einzelne Bemerkungen in *V.* schätzbar finden, z. B. die Meinung, dafs das Delta von dem Nile gebildet sey, wird mit haltbaren Gründen widerlegt; *Tmai* (*Thmuis* des Ptolemäus, wo nach *Herodot* Pan verehrt und die Ziegen heilig gehalten wurden) ist von keinem einzigen Reisenden beschrieben, und ward nur auf eine kurze Zeit vom General *Vernier*, des Tributs wegen, besucht. Der Pallast (*gussur*) liegt eine halbe Meile entfernt; ein Altar aus polirtem rothem thebaischen Granit 23 Fufs 4 Zoll hoch, 12 Fufs 8 Zoll breit, 11 Fufs 3 Zoll auswendig tief, steht noch, auf einem Fufsgestelle von demselben Stoffe, welches wieder zwey Unterlagen hat, die 6 Fufs 3 Zoll hoch sind, so dafs die ganze Erhöhung 34 Fufs 7 Zoll beträgt; die Ruinen von *Bahbeit* (*Isidis oppidum*), von *Pocoke* beschrieben, verdienen die Bewunderung nicht, die *Savary* ihnen zollt. Aus den Ruinen von Alexandrien beweist er, dafs *Strabo's* Beschreibung davon vollkommen wahr sey. — Von Alexandrien ging er nach Malta, dessen Wichtigkeit für England und dessen reifsende Fortschritte in der Cultur er sehr rühmt, und über Gibraltar nach Spithead.

Der Anhang von *Salts* (seines Secretärs) Reise nach *Abyssinien*, die von *Massowah* ausgeht, und über *Arkiko*, *Dikan*, *Antalow*, *Akum* und *Adowah* einzelne Nachrichten, zum Theil schätzbar, aber manche aus Mangel an einer Charte unverständlich, mittheilt, bestätigt das Urtheil *Valentia's*, dafs man sich auf *Bruce's* Zeichnung eben so wenig, wie auf seine Wahrheitsliebe verlassen könne. In Adowah fielen alle Berichte, die er auf Erkundigungen erhielt, dahin aus, dafs *Bruce* nie ein Land noch Commando besafs, dafs er keinem Kriege beywohnte, wenig arabisch gesprochen und Gesellschaften sehr vermieden hätte. Die Geschichte der Veränderungen seit *Bruce's* Zeiten, und die Ansichten der abyssinischen Geschichte ergänzen eine grofse Lücke, wenn man gleich, wie auch Hr. *Ruhs* bemerkt, in letzter Hinsicht nicht der Meinung seyn kann, dafs die Abyssinier Flüchtlinge aus Ägypten sind. H. P. E.

MARBURG u. CASSEL, b. Krieger: *Erich Th. Svedenstjerna's Reise durch einen Theil von England und Schottland, in den Jahren 1802 und 1803, besonders in berg- und hüttenmännischer, technologischer und mineralogischer Hinsicht.* Aus dem Schwedischen mit einigen Anmerkungen und Erläuterungen von *Joh. Georg Ludolph Blumhof*, der W. W. D., grofsherzogl. hess. Hütteninspector zur Ludwigshütte u. s. w. 1811. VI u. 194 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *Svedenstjerna*, Directeur der Hohöfnerey und des Frischfeuerbetriebes in einigen Bergrevieren Schwedens, machte in den Jahren 1802 und 1803 auf Kosten der schwedischen Hütten-Societät eine Reise durch England und Schottland, vornehmlich, um sich von den dortigen Eisen- und Stahl-Manipulationen genau zu unterrichten, aus deren Kenntnifs man Gewinn in Ansehung der Verbesserung der schwedischen Eisen- und Stahl-Handthierungen zu ziehen wohl mit Recht und um so mehr hoffte, da der Reisende als ein sehr erfahrener Hüttenmann bekannt war. Bald nach seiner Rückkehr, im Jahre 1804, gab derselbe einen Bericht über seine Reise heraus, unter dem Titel: *Resa igenom en del af England och Skotland* (Stockholm, b. Delnen, 329 S. 8). Die gespannte Erwartung, womit die Schweden der Erscheinung dieser Schrift entgegen gesehen hatten, wurde nicht ganz befriedigt, indem dieselbe nur eine oberflächliche Erzählung der Reise, keineswegs aber die erwarteten, genauen Aufschlüsse über die zum Theil nur noch sehr unvollkommen bekannten englischen metallurgischen Processe lieferte. Der Vf. versprach die letzteren in besonderen Abhandlungen, namentlich in den *Samlingar i Bergsvettenskapen* mitzutheilen; hat aber, so viel uns bekannt geworden ist, sein Versprechen bis jetzt nur in geringer Mafse erfüllt. Abgesehen hievon, ist der Inhalt obiger Reisebeschreibung doch in mehrerer Hinsicht interessant; daher Hr. *B.*, der sich bereits ein grofses Verdienst um die Übertragung schwedischer Schriften in das Deutsche erworben hat, allen Dank verdient, auch diese auf deutschen Boden verpflanzt zu haben. Die Übersetzung ist — wie wir solches nach einer genauen Vergleichung vieler Stellen bezeugen können — überaus richtig und dabey fliefsend. Auch ist dieselbe mit mehreren lehrreichen, besonders literarische Nachweisungen enthaltenden Anmerkungen des Übersetzers ausgestattet worden.

Der Vf. trat seine englische Reise nach einem Aufenthalte in Paris an, wo derselbe Vorlesungen über Chemie und Mineralogie besucht hatte, und wählte den Weg über Calais nach Dover, und von da sogleich nach London. Unter den Nachrichten von dieser Stadt sind die über die dortigen Mineraliensammlungen besonders ausführlich und interessant. Nicht ohne Staunen liest man die Erzählung von den Schätzen der *grevilleschen* Sammlung, welche nach dem Urtheile unseres Vfs. die reichste und vollständigste nicht allein in London, sondern vielleicht in der Welt ist. Unter anderen befindet sich darin ein

Rubellit, den einem englifchen Gefandten vom Könige in Ava gefchenkt worden war; er wiegt einige Pfunde, und ift von der Gröfse eines Hutkopfs. — Von London ging die Reife zuerft nach Cornwallis. Zwifchen Exeter und Plymonth, unweit Morton Hampftead wird ein dem Graphite ähnelnder fogenannter Eifenmann (*Shining Ore*) gegraben, welchen man nach London und anderen Orten Englands verkauft, und hier, wie den Graphit, zu verfchiedenen Arten von Anftrich, befonders auf Eifen, anwendet. — Einige englifche Meilen von St. Auftle in Cornwall wird der weifse, feuerbeftändige Thon gegraben, womit nicht allein Porcellanfabriken in England und Schottland, fondern auch befonders die grofse wedgewoodfche Steingutfabrik in Staffordfhire verforgt wird. Der Thon hat nach dem Trocknen ganz das Anfehen eines aufgelöften Granits; der Vf. ift aber, vielleicht nicht mit Unrecht, der Meinung, dafs man eben fo gut annehmen könne, dafs diefe Maffe vom Anfange ihrer Bildung an in diefem Zuftande gewefen fey. Man ift in der That im Allgemeinen viel zu bereitwillig, die Urfache von dem Vorkommen eines Foffils in der Verwitterung eines anderen zu fuchen. Manche Mineralkörper, welche für decomponirt angefprochen zu werden pflegen, gingen vielleicht fo und nicht anders zu Anfange aus der Hand der Natur. — Von den Merkwürdigkeiten der Gegend von Svanfea handelt der Vf. ziemlich ausführlich. 1) Von der Schiffahrt auf dem Taveyfluffe. 2) Von den Canälen und Wafferleitungen. 3) Von den Eifenbahnen, bey denen man zwey Arten, *Railroads*, *Railways* und *Tramroads*, *Tramways*, unterfcheidet. Bey jenen haben die Räder Falzen; bey diefen haben die Bahnen auffitehende Ränder. 4) Von den Dampfmafchinen. 5) Von der Steinporcellanfabrik; bey diefer Gelegenheit u. a. auch von dem Bedrucken des Gefchirres. Die Kupferftiche werden mit einer aus rothem Kobalt bereiteten Farbe auf feines Druckpapier abgezogen, und diefes wird noch feucht auf das verglühete Porcellan geklebt; darüber kommt die Glafur, womit dann das Gefchirr eingefetzt und blau gebrannt wird. — Unweit Neath befindet fich ein Eifenhohofen, deffen Schacht in einem Berge abgeteuft und ausgemauert ift. — Einige fchätzbare Nachrichten theilt der Vf. von den trefflichen Eifenwerken Pennydarran und Cyfartha mit. Hier befonders von den *Refineryes* und dem *Puddling*-Proceffe, einer eigenen Art von Stabeifenbereitung, welche in Reverberiröfen (*Puddling furnaces*) vorgenommen wird, und die vor etwa 20 Jahren von einem Engländer *Corth* erfunden wurde. Der Vf. macht auf die Stärke und Gröfse der Mafchinen aufmerkfam, welche die Blasbälge, Hämmer und Walzwerke in Bewegung fetzen. Ein englifcher Stabeifenhammer wiegt wenigftens 60 bis 70 Schiffpfund; eine Welle 100 bis 150; Schwungräder bey Walzwerken 50 bis 60 Schiffpfund u. f. w. — Dicht bey Brosley in Schropfhire liegt das Eifenwerk Calcutt, wofelbft u. a. auch Kanonen gegoffen werden. Die hier bey Steinkohlen fabricirten follen andere in Cumberland oder Lacafhire bey Holzkohlen verfertigte an Stärke übertreffen. Diefs wurde beftätigt durch 8 Fufs lange und ½ Zoll dicke Gufseifenftangen, welche der Vf. unterfuchte; unter deren einem Ende eine 8 bis 9 Zoll hohe Unterlage angebracht wurde, während das andere Ende auf dem Boden ruhete. Hier, wie überall in England, wird blofs in Sand gegoffen: Stücke von dem fchwächften Gewicht, und von 8 bis 9 Tonnen Schwere, folglich auch Kanonen von jedem Kaliber. Auch werden Kanonen, bey zweckmäfsiger Befchickung, unmittelbar aus dem Hohofen eben fo gut gegoffen, wie aus Reverberiröfen (*Air-furnaces*); woran man bisher in manchen Gegenden zweifelte. — S. 74 ift von Eifenfteinflötzen die Rede, welche über oder unter Steinkohlenflötzen vorkommen. Der *Thonfchiefer*, welcher bey diefer Gelegenheit erwähnt wird, ift nach aller Wahrfcheinlichkeit *Schieferthon*. — Von Brosley und Colbrookdale ging die Reife weiter nach Birmingham. Auf dem Eifenwerke Ketteley hat nach dem Vf. Hr. *Raynolds* mehrere Verfuche im Grofsen angeftellt, um Stahl mit Zufatz von Mangan zu machen. Gern hätten wir hierüber mehr als diefe kurze Notiz gefunden. Der Vf. würde fich vermuthlich über manchen Gegenftand ausführlicher ausgelaffen haben, hätte er genauere Beobachtungen anftellen können. Diefe geftattete aber die Schnelligkeit der Reife nicht, welche fo grofs war, dafs die höchft intereffante, 8 bis 900 englifche Meilen betragende Tour bis Birmingham in 5 bis 6 Wochen zurückgelegt wurde. Hr. *S.* würde unftreitig in technifcher Hinficht mit viel gröfserem Vortheile gereift feyn, wenn er feinen Aufenthalt in London mehr abgekürzt hätte, deffen Annehmlichkeiten den Hauptzweck feiner Reife vermuthlich auf einige Zeit in Vergeffenheit kommen liefsen. — Zu Scheffield hatte der Vf. die feltene Gelegenheit, bey zwey Fabriken den Gufsftahlprocefs genau zu beobachten. Leider theilt er aber von diefer Fabrication keine Befchreibung mit, welche fo fehr erwünfcht gewefen wäre, fondern nur einige hiftorifche Nachrichten, welche nachgelefen zu werden verdienen. Hr. *S.* hält es für vortheilhaft, das Geheimnifs für fich zu behalten, um davon zum Nutzen feines Vaterlandes Anwendung zu machen. Bis jetzt haben wir nicht gehört, dafs es demfelben gelungen fey, in Schweden einen dem englifchen vollkommen ähnlichen Gufsftahl zu produciren. — Auf der Steinkohlen-Grube Montagu bey Newcaftle trifft man auf 37 Lachter Teufe unter dem Gebirgsgeftein Coaks und in derfelben Teufe, einige Lachter davon, eine Materie an, die ganz den Holzkohlen gleicht (alfo vermuthlich faferiger Anthrazit nach *Karften*?), welche in einer Strecke von ¾ englifchen Meile erft in gewöhnliche Steinkohle (*Pitcoals*) und nachher in eine feftere Art (*Stone-coals*) übergeht. Bey der Kohlengrube Walker, 3 englifche Meilen unterhalb Newcaftle, ift eine Fabrik, in welcher Soda durch Zerfetzung des Kochfalzes mittelft Bleyoxyds bereitet wird. Leider ift auch von diefer Fabrication die Procedur nicht genau angegeben. — Edinburg. Befonders gute Bemerkungen über die Brantwein-

brennereyen. Der hier verfertigte Brantwein ist von etwas stärkerem Gehalte, als der schwedische Kornbrantwein; übrigens aber beynahe von derselben Natur. Der widerliche Geschmack und Geruch des *Whisky* dürfte wohl vornehmlich der Methode des Brennens zuzuschreiben seyn, welches allein auf Zeitersparnifs berechnet ist, und wobey alle anderen Vortheile hinten angesetzt werden. In Schottland wird der Inhalt der Blase versteuert; in den Contracten mit der Krone wird aber über die Form der Geräthschaften nichts festgesetzt. In England wird dagegen der Blasenzins nach der Production bezahlt; daher man auch daselbst die schottische Blasen-Vorrichtung nicht antrifft. Zur Wartung einer schottischen Brantweinsblase sind sechs Personen erfoderlich; und die Arbeit geht so strenge, dafs man dazu starke Leute nehmen mufs. — Zu Lanerk, einige englische Meilen von Wilsontown, ist eine der gröfsten Baumwollenspinnereyen im brittischen Reiche. Die hier verarbeitete Baumwolle macht jährlich etwa 500 Centner aus; also beynahe ⅓ des Stabeisengewichts, welches in Schweden jährlich auf einem zweyfeuerigen Hammer geschmiedet wird. Das Gewicht des in und um Glasgow, Leverpool und Manchester jährlich zubereiteten Baumwollengarns dürfte, nach der Bemerkung des Vfs., dem Gewichte der jährlichen Kupferproduction in Fahlum ungefähr gleich kommen.

E. *a.*

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Berlin*, auf Kosten des Vfs.: *Spiele zur Übung des Augenmafses und der Auffassung der Grundlinien, als Vorübung für den Unterricht im Zeichnen*, von *August Henke*, Zeichenlehrer in Berlin. 1811. 60 S. Text, nebst einer Kupfertafel. 8. (12 gr.) Nach Anleitung dieses Werks, sollen Kinder spielend sich einige Fertigkeit im Augenmafs erwerben, damit hernach die Erlernung des Zeichnens desto weniger Schwierigkeiten für sie habe. Das Werklein ist in Reimen geschrieben, und hat im Ganzen eine dramatische Form. Karl, Fritz, Gustav, Ludewig, August, Adolph und ihr Lehrer sind die handelnden Personen. Erstlich stellen sich die Knaben allein nach ihrer Gröfse in Reihe; dann versuchen sie an einer Leiter die Mitte zu finden, aus Pappe den Deckel für ein Loch zu schneiden, bemühen sich aus einer Anzahl Äpfel gleichgrofse und gleichgefärbte auszuwählen. Nun erscheint der Lehrer, und bringt verschiedene Bilder mit, welche die Knaben beurtheilen und in denselben allerley Details aufsuchen müssen. Damit endigt das erste Spiel. Im zweyten spielen die Knaben anfänglich für sich mit Reifen, bald aber kommt der Lehrer, dem sie die Bemerkungen vorweisen, welche ein Jeder von ihnen über die schon im ersten Spiel erhaltenen Bilder gemacht. Fritz sah auf den Ausdruck und Charakter der Figuren, wogegen ihn der Lehrer mit den Regeln der Proportion bekannt macht. August hat auf die Perspective gemerkt, Gustav auf Licht und Schatten. Ludwig ist ein kleiner Kritiker, er entdeckte an einer Figur schielende Augen, und berichtet, wie sie stehen sollten. Adolph machte die Landschaft zum Gegenstand seiner Bemerkungen, und Karlchen endlich sah besonders auf die Stellungen der Figuren und auf die verschiedenen in Verkürzung gezeichneten Theile. Sie spielen sodann weiter mit Reifen, zeichnen mit Stöcken senkrechte, wagerechte und schräge Linien in gleicher Entfernung in den Sand. Das dritte Spiel ist überschrieben: *Die Wippe.* Der Lehrer entfernt sich wegen Geschäfte, und bestellt seine Zöglinge nach einer Stunde unter die Linden. Sie belustigen sich indessen mit der Wippe, und finden sich nachher am bestimmten Orte ein, wo wieder in den Sand gezeichnet wird, und zwar bogengeschwungene und Wellen-Linien. Das vierte Spiel heifst *das Scheibenschiefsen.* Der Lehrer schiefst anfänglich mit den Knaben, nachher weisen ihm diese Zeichnungen, welche sie verfertigt haben, und worin die verschiedenen Arten Linien, von denen sie in den vorigen Spielen Kunde erhalten haben, angewandt worden sind.

Wir haben geglaubt, den Inhalt dieser kleinen Schrift umständlich angeben zu müssen, weil unsere Leser sich ausserdem nicht leicht einen deutlichen Begriff vom Ganzen würden machen können. Ist die Form, welche der Vf. gewählt, gleich etwas ungewöhnlich: so ist doch seine Absicht löblich. Zwar hat man fast überall Ursache, ein wenig scheu zu seyn, wo von Verbindung des Spiels mit dem Unterrichte geredet wird, theils weil es wahrlich Sünde ist, der ohnehin genug geplagten Jugend ihr Vergnügen noch zu verkümmern, theils weil spielend etwas Ernstes nie gründlich erlernt werden kann; Oberflächlichkeit aber in Lehre und Leben sorgfältig sollte vermieden werden. Das hat uns übrigens wohl gefallen, dafs die Knaben, deren Bekanntschaft wir in den angezeigten Spielen machten, schon ziemlich grofs und rüstig sind, und ganz vernünftige Ideen führen, noch ehe sie angefangen haben zu zeichnen; sehr frühzeitiger Unterricht in den Künsten ist nur in dem Fall zweckmäfsig, wenn er durch entschiedenes Talent des Schülers gefodert wird; denn ausserdem haben wir solchen noch nie anders als höchst nachtheilig befunden.

— y — H.

Leipzig, b. Hinrichs: *Neue Erzählungen für häusliche Cirkel.* Herausgegeben von *Theodor Hell.* Mit 4 Kupfern. 1811 256 S. 12. (1 Rthlr.) Den Anfang der vorliegenden Erzählungen macht eine Reihe Verse, das Glück der Häuslichkeit überschrieben, worin uns der Vf. berichtet, dafs, wenn die sanfte *Stille* sein geworden ist, das Getümmel schweigt, und das Herz froh und *still* wird. Die Freude hat sich vom Himmel gestohlen, und ihr Morgenroth lächelt ihm im Lilienkleide der Unschuld. Die Farbe der Unschuld ist weifs: wie kann nun das Morgenroth im Lilienkleide lächeln? Wenn es rothe Lilien seyn sollen: so vertragen sie sich nicht mit der Unschuld. Darauf folgt eine lange Erzählung: Die sonderbare Bekanntschaft. Recht sehr empfindsam, süfslich und einförmig. Wir erfahren hier, dafs die Messen zu Frankfurt am Mayn blühend und für jeden Kaufmann interessant sind; dafs einem heiteren Reisenden manches reizende Mädchen die blühende Wange reicht; es kommt ein Engel aller Engel vor; im grünen Baum zu Frankfurt findet man ein trefflich Glas Wein, besonders Schwarzsiegel; um das prächtige Hannchen zu sehen, bezahlt man gern das Doppelte. Gustav kann, bey unnennbaren, noch nie gefühlten Empfindungen, und wenn er dadurch Millionen hätte verlieren können, nichts weiter sagen, als: Guter Gott! welche Wonne! wie er Paulinen sah: so wär' er muthig vor Tausenden gestanden. Sie glich dem linden Hauch eines Mayenlüftchens; alles an ihr war frohes Leben und Geist; ihr Gang ein ätherisches Schweben, ihr Stehen das Verweilen eines wohlthätigen Engels; ihr Blick der Frühlingssonne erster Strahl; die Harmonie der Sphären ihre Stimme. Nach einer grofsen Tageschwüle erwartet man von der Nacht und dem nicht sparsam getrunkenen Weine die gewünschte Kühlung. — Soll Rec. noch mehr solche Herrlichkeiten zur Schau stellen? die übrigen Erzählungen auch noch durchblättern? Man hat gewifs an diesen übergenug. Den Kupfern fehlt Vieles, um schön zu seyn; sie sind aber noch zu gut für das Buch.

Wft.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 18 JUNIUS, 1812.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

PARIS, in der Druckerey von Didot: *Iconographie ancienne, ou Recueil des Portraits authentiques des Empereurs, Rois, et hommes illustres de l'Antiquité. Iconographie Grecque* par *E. Q. Visconti*, Chevalier de l'Empire, membre de l'Institut de France. 1811. T. I. 322 S. T. II. 374 S. T. III. 334 S. 4. Nebst einem Grossfolio-Band mit Kupfern. Tab. I—LVII.

Eine Anzeige dieses, mit Ungeduld erwarteten, so meisterhaft ausgeführten, und für die Geschichte und Alterthumswissenschaft besonders wichtigen Werks wird unseren Lesern desto angenehmer seyn, da es selbst ihnen wohl nicht oft zu Gesicht kommen möchte, indem der Preis dieser *ersten* Lieferung zu Paris 240 Francs beträgt. Es erscheint auf Befehl des Kaisers *Napoleon*, mit einer äusseren Pracht, die den französischen und italiänischen Künstlern Ehre macht, da man in der That nichts Vollkommeneres von dem Grabstichel erwarten kann, und vorzüglich die zahlreichen Münzen mit täuschender Wahrheit nachgestochen worden sind. Um die Grenzen einer Recension nicht zu überschreiten, müssen wir uns nur auf eine *allgemeine* Übersicht einschränken, und bloss das Merkwürdigste unter dem vielen Neuen darlegen. Die *erste* Lieferung, in *drey* Bänden, enthält die *Bildnisse der Griechen*, welche auf folgende Weise vertheilt sind: *Dichter* 1—14. *Gesetzgeber* und alte *Weise* 1—18. *Staatsmänner* und *Krieger* 1—5. Pl. I—XVI. *Philosophen*, nach den Schulen geordnet, 1—19. Pl. XVII—XXVI. *Geschichtschreiber* 1—4. Pl. XXVII. *Redner* und *Rhetoren* 1—7. Pl. XXVIII—XXXI. *Ärzte* und *Naturlehrer*. Pl. XXXII—XXXVII. Berühmte *Griechinnen*, als Anhang. Der *zweyte* Abschnitt umfasst die Bildnisse der *Könige*, grösstentheils nach Münzen. *Könige von Sicilien* 1—5. Pl. XXXVIII.; *von Macedonien* 1—8. Pl. XXXIX, XL; *von Epirus* 1—3, *Sparta*, *Thracien* 1—6, und *von Illyrien*, alle auf Pl. XLI; *von Pontus* und dem *cimmerischen Bosporus* 1—29. Pl. XLII; *von Pergamus*. 1—4. Stifter von Städten in Klein-Asien: *Adramyttus*, *Tius*, *Docimus*, *Nicias*, *Tyrann von Cos*. Pl. XLIII. *Könige von Cappadocien* 1—10. Pl. XLIV; *von Armenien* 1—10. Pl. XLV; *die Seleuciden*, *Könige von Syrien* 1—27. Pl. XLVI—XLVII. *Könige in Cilicien*, *Commagene*, *Syrien*, *Judäa* 1—17. Pl. XLVIII. Im *dritten* Abschnitt endlich sind folgende enthalten: *Könige der Parther*, oder *Arsaciden* 1—22. Pl. XLIX. L. *Persische Könige*, *Dynastie der Sassaniden* 1—6; *von Bactriana*, *Characene*, *Babylon* 1—8. Pl. LI; *von Ägypten* 1—19. Pl. LII. LIII. LIV. *Könige in Afrika*. Pl. LV. LVI. Zum Beschluss ist noch: *Supplément à l'Iconologie Grècques:* 1) vier Bildnisse, von *Aratus*, *Heraklit*, *Hipparch*, *Hippokrates*, und 2) *zwölf* Könige. Pl. LVII.

Ein Idealporträt des Altvaters der griechischen Poesie eröffnet die Galerie der griechischen Dichter. Zwey Büsten des *Homer*, von denen die eine im napoleonischen Museum, die andere aber zu Neapel befindlich ist, zeichnen sich durch edlen Ausdruck und hohe Würde aus. Man sieht die Köpfe von vorn und von der Seite (*en face et en profil*). Pl. I. 1. 2. Eine andere Büste, und eine Münze von *Amastris*, mit dem Kopf des Homer und der Legende: Ομηρος-Αμαστριανων 3. 4. Zwey Münzen von *Ios* mit dem Kopfe des *Homer*, und zwey Contorniaten gehören in ein späteres Zeitalter, und haben von Seiten der Kunst keinen hohen Werth. Pl. II. Eine Doppelherme, *Homer* und *Archilochus*. Pl. III. *Tyrtäus*. Man sieht auf einem geschnittenen, hier zuerst bekannt gemachten, Carneol, im Besitz des Hn. *Van Horn*, einen nackten Krieger, mit einem Speer in der Rechten und einem Schild in der Linken, den *Visconti* wegen der dabey befindlichen Inschrift: ΤΥΡΤΑΕ, für den *Tyrtäus* hält. Die Richtigkeit dieser Erklärung ist aber noch sehr zweifelhaft, besonders weil das P ganz wie ein Δ eingegraben ist, und nicht mit der Figur des ρ auf anderen uralten griechischen Monumenten übereinkommt. 2. *Alcäus*, nach einer Münze von *Mytilene*, die auf der Kehrseite den Kopf des *Pittacus* darstellt. Αλκαιος Μυτ. Φιτταχος. 4. 5. *Sappho*. Eine Münze mit einem Mädchenkopf; auf der Kehrseite eine Lyra. 6. *Anakreon*. Die meisten Köpfe von ihm sind unächt; hier sieht man ihn auf einer ächten bronzenen Münze von *Teos* in Ionien. 7. *Stesichorus*. Nach einer Münze von *Himera*, mit der Legende: Θερμιτων Ιμεραιων. 8. *Aeschylus*. Der Dichter sitzt mit einer Schaale in der Hand. Über seinem Haupte schwebt ein Adler, der eine Schildkröte fallen lässt. Nach einer Paste im *stoschischen* Cabinet. Pl. IV. 1. 2. *Sophokles*. Eine Büste, welche zu Rom 1778 entdeckt worden ist. (Vergl. *Museo Pio-Clem.* T. VI. Tab. 27.) Pl. V. 1. 2. *Euripides*. Diese ausdrucksvolle Büste kam von Mantua in das Museum Napoleon. 3. Ein anderer Kopf 4. Ein Camee. Eine Muse führt den Dichter am Arm von einer sitzenden Figur

weg, welche die personificirte Paläftra feyn foll. Pl. VI. 1. 2. *Menander.* Nach der vortrefflichen Statue im Mufeum Napoleon. Sie ftand wahrfcheinlich auf dem Theater zu Athen, und ift vielleicht diefelbe, welche *Paufanias* erwähnt. Pl. VII. 1. 2. *Pofidipp.* Ebenfalls von einer Statue diefes Komikers. Pl. VII. 1. *Mofchion.* Die kleine, fitzende Statue diefes mit Epheu bekränzten Dichters wird zu Neapel gewiefen. 2. 3. Der Kopf vergröfsert. 4. *Aratus*, auf einer Münze von Pompejopolis, ehemals Soli in Cilicien. Auf einer anderen Münze eben daher erblickt man den *Chryfippus.* In einer Anmerkung zu S. 95 ff. macht *Visconti* wahrfcheinlich, dafs die fammtlichen Köpfe, welche man für Bildniffe des *Hefiod*, *Pindar*, *Ariftophanes* und anderer alter Dichter ausgegeben hat, untergefchoben find. *Gefetzgeber* und *Philofophen.* Pl. VIII. 1. 2. *Lykurg*, nach der Statue im vatic. Mufeum. Ein finfterer Ernft herrfcht in feinen Zügen, und das linke Auge ift abfichtlich verletzt. 3. 4. Eine marmorne Büfte, an welcher man auch ein verletztes Auge wahrnehmen foll. 5. 6. Spartanifche Münzen mit Λα bezeichnet. Pl. IX. 1. 2. *Periander* von Korinth. Man entdeckte diefe Herme im J. 1780 in der Nähe von Tivoli, wo ehemals das Landgut des Caffius geftanden hat. Sie hat die Infchrift: Περιανδρος Κυψελου Κορινθιος Μελετη παν. 3. 4. *Solon.* Eine herrliche Büfte voll Geift und Leben, mit der Infchrift: Σολων ο νομοθετης. Pl. X. 1. 2. *Bias.* Mit der Infchrift: Βιας Πριηνευς οι πλειστοι ανθρωποι κακοι. (Vergl. *Visconti* T. I. p. 111.) 3. 4. Eine Doppelbüfte, vielleicht *Bias* und *Thales.* Pl. XI. 1. 2. *Pittacus.* (Vergl. Pl. III. 2. 3.) — 2. Ein Bruchftück einer Mofaik, auf welcher man einen fchlecht angedeuteten Kopf für ein Porträt des *Chilon* halten will. Pl. XII. 1. 2. *Aefop.* Wir wundern uns, wie *Visconti* diefe abfcheuliche Büfte, welche einen verwachfenen Zwerg mit hoher Bruft und ftarken Schaamtheilen vorftellt, für eine Abbildung jenes alten Weifen ausgeben kann, der nur durch die elenden Sagen und Traditionen, welche *Planudes* im 14ten Jahrhundert gefammelt hat, zu einem wahren Hafenfufs geworden ift. Dafs die Münzen mit den Köpfen des *Zaleucus* und *Charondas* unächt find, beweift *Visconti* mit vielem Scharffinn S. 125.

Unter den berühmten *Staatsmännern* und *Kriegern* fteht *Miltiades* oben an. Pl. XIII. 1. Eine, jetzt verloren gegangene Büfte, nach dem Kupferftich bey *F. Urfinus.* 2. 3. Eine Büfte im napoleonifchen Mufeum mit einem Helm auf dem Kopfe. Am Helm fieht man den marathonifchen Stier. 4. Ein fchöner Carneol. Pl. XIV. 1. 2. *Themiftokles.* Eine Gemme mit dem Kopf des Helden und einem Delphin zur Seite, der auf feine Seefiege, woher er auch den Beynamen Ναυμαχος erhielt, fich beziehen foll. Da Einige diefen Kopf für den des *Byzas* gehalten haben: fo hat *Visconti* zwey ächte byzantifche Münzen (N. 5. 6) nachftechen laffen, um die Vergleichung zu erleichtern. Pl. XV. 1. 2. *Perikles.* Die bekannte Büfte. 3. 4. *Afpafia.* Pl. XVI. 1. 2. *Alcibiades.* Eine Herme, mit der Infchrift: Αλκιβ . . . Die Zuge find nicht fchön, und zeigen eher einen alten, nachdenkenden Helden, als einen Jüngling. Vielleicht aber ift die Herme eine Copie der Statue, welche Hadrian auf fein Grabmal zu Meliffa in Phrygien fetzen liefs. (*Athenaeus*, L. XIII. p. 571. F.) 3. Ein fchön gefchnittener Stein. 4. 5. Eine unvollkommen ausgeführte Herme im napoleonifchen Mufeum. Die Köpfe von *Cimon*, *Epaminondas*, *Phocion* und *Lyfander* erklärt *Visconti* für unächt.

Die Bildniffe der *Philofophen*, welche *Visconti* nach den Schulen geordnet hat, geben von Pl. XVII — XXXI. Da fie gröfstentheils bekannt find: fo wollen wir nur ihre Namen der Reihe nach anführen. Es find folgende: *Pythagoras*, *Apollonius* von Tyana, *Zeno*, *Socrates*, *Plato*, *Carneades*, *Theon* von Smyrna, *Ariftoteles*, *Theophraft*, *Ariftomach*, *Antifthenes*, *Diogenes*, *Zeno* aus Cypern, *Chryfipp*, *Pofidonius*, *Epicur*, *Metrodor*, *Hermarchus* und *Euclid* von Megara. Auch hier macht *Visconti* S. 221 ff. die Bemerkung, dafs die Köpfe des *Archimedes*, *Archytas*, *Ariftipp*, *Heraclit*, *Xenocrates* und *Anacharfis*, ohne Widerrede, verdächtig oder unächt find.

Von den *Gefchichtfchreibern* fehen wir nur auf Pl. XXVII die Köpfe des *Herodot*, *Thucydides* und *Theophanes.* Der Kopf des letzten erfcheint auf einer Münze von Mytilene, mit der Legende: Θεοφανης θεος Μυ. Auf dem Revers fieht man den Kopf eines verfchleyerten Frauenzimmers mit den Worten: Αρχεδ Αμ, wofür andere Numismatiker Αρχελαος lefen. Die Stelle des *Tacitus* (Annal. VI. 5), welche auf die Schmeicheley der Mytilener fich bezieht, wird von *V.* S. 230 ff. vortrefflich erläutert.

Die Bildniffe der zehn grofsen athenifchen *Redner* find zum Theil auf uns gekommen, fo wie auch einige Büften von fpäteren Rhetoren. Die hier auf Pl. XXVIII — XXXI vorgeftellten find: *Lyfias*, *Ifocrates*, *Demofthenes*, *Leodamas*, *Mettius*, *Epaphroditus* von Chäronea (aus der zweyten Hälfte des 1 Jahrhunderts von Nero bis Nerva), und *Aelius Ariftides*, der Sophift von Smyrna.

Von den berühmten Ärzten hält *Visconti* folgende Büften für ächt. Pl. XXXII. *Hippocrates.* Die Münze von Cos mit feinem Bildnifs beym *Fulvius Urfinus* (N. 71) exiftirt nicht mehr; im kaiferlichen Cabinet ift aber eine andere entdeckt worden (S. 277). 4. 5. *Asclepiades* aus Prufa, nach einer Büfte im capitolinifchen Mufeum. Pl. XXXIII. 1. *Xenophon* von Cos. Er ift derfelbe, der der Agrippina beyftand, um den Claudius zu vergiften (*Tacitus* Annal. XII. 61). 2. 3. *M. Modius Afiaticus.* 4. *Claudius Agathemerus*, mit feiner Gattin. Sein Grabftein, auf welchem eine Infchrift fich befindet (*Brunck* Annal. Adesp. DXCII. *Visconti* p. 288), wird zu Oxford aufbewahrt. Noch gehören zu den Ärzten: Pl. XXXIV und XXXVI, nämlich die Miniaturmalereyen in einer Handfchrift des *Dioscori-*

des in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, welche die berühmten Griechen darstellen, die mit der Heilkunde sich beschäftigt haben. Dass die Münze von Mytilene Pl. XXXVII. 1, mit der Schrift Σεξτον ηρωα, auf den Skeptiker *Sextus Empiricus* geschlagen sey, ist eine *sehr* gewagte Conjectur, so wie, dass das weibliche Köpfchen auf der Kehrseite, mit der Schrift: Φλα Νειχομαχις Μυτιλ. (*Flavia Nicomachis* geprägt zu Mytilene) seine Gemahlin bezeichne. Eben so wenig wissen wir zwey andere Münzen von Mytilene zu deuten, auf welchen weibliche Köpfe mit den Legenden: *Julia Prokla* und *Nausikaa*, vorkommen. Zum Beschluss des ersten Bandes giebt *V.* eine Biographie der *Lais*, in welcher er die Stelle des *Philetärus* (ap. *Athen.* L. XIII. p. 587) vortrefflich erklärt, und eine Nachricht von der Schauspielerin *Eucharis*, von der noch eine mittelmässige Büste mit der Inschrift: Ευχαρις Λειν . . . ., und ein Epigramm auf ihrem Grabmal sich erhalten hat (Anthol. Lat. Burm. T. II. Lib. 4. 353) welches hier (p. 319) verbessert erscheint.

Der *zweyte* und *dritte* Band der *Iconographie* enthalten die Bildnisse der Könige, grösstentheils nach Münzen. Da ein Verzeichniss derselben den Leser nur fruchtlos ermüden würde: so werden wir uns hier bloss auf einige seltene Bemerkungen einschränken. Hr. *V.* macht den Anfang mit den Münzen *Siciliens*, welche durch die Schönheit und Eleganz ihres Gepräges sich auszeichnen. Auf Pl. XXXVIII sieht man die Porträts von *Theron* zu Agrigent, *Gelon*, König zu Syracus, *Hieron*, *Hieronymus*, *Philistis*. An der Münze des *Theron* N. 1 findet man zwar keine Schrift, obgleich auf anderen ähnlichen Münzen der Name Θερων steht; allein dass sie ihm zu Ehren geprägt sey, beweist der Seekrebs auf der Kehrseite, der zugleich Agrigentum anzeigt. (Κράγων oder κράγγων bedeutet nämlich einen Krebs. S. *Hesych* h. v. u. *Visconti* T. II. p. 7. Not. 5.) Die Münzen dieser Machthaber Siciliens sind übrigens alle später, und wahrscheinlich zu ihrem Andenken geprägt worden, weil die Köpfe Diademe haben, welche, als Symbole der königlichen Macht, erst nach Alexanders Zeiten aufkamen. Die zahlreichen Münzen der Königin *Philistis*, deren Namen auch an einer Mauer des Theaters zu Syracus gelesen wird (S. p. 23), sollen auf eine Tochter des *Gelon* sich beziehen, welche die Gattin eines der Söhne des *Dinomenes* war. Nun folgen (von S. 28) die *macedonischen* Münzen, und zwar zuerst die mit dem Kopfe *Alexanders*. Hr. *V.* hat den Charakter dieses Helden sehr verschönert, den man doch in zwey Perioden betrachten muss. Früher war er ein würdiger Zögling des Aristoteles, und zeichnete sich durch einen hohen Geist, Erhabenheit und Humanität aus. Als er aber an asiatischem Luxus Theil nahm, da ward er verdorben. Die grosse Verbreitung der griechischen Cultur, welche sein Krieg mit den Persern nach sich zog, bleibt immer sein Hauptverdienst. Ob die Münzen mit seinem Kopf *ächt* sind, ist noch unentschieden; doch glaubt man sein Bildniss auf Tetradrachmen, und in den Köpfen des Hercules mit der Löwenhaut, auf den Münzen von *Rhodus* zu erblicken. Die schöne Büste, welche *Azara* besass, soll sein wirkliches Porträt seyn. Pl. XL. 3. 4. Eine bronzene Statue des *Demetrius Poliorcetes*. Münzen von *Philipp*, Sohn des Cassander, von *Alexander* und *Philipp V* bis S. 65. Die Münzen mit dem Namen *Euridice* werden mit vielem Scharfsinn erklärt. Einige sind von den Einwohnern der Stadt *Euridcäa* geprägt, und haben die Legende Ευριδικεων. S. 77 ff. Die Münze mit dem Kopf des Königs *Pyrrhus*, von Epirus, erscheint hier zum ersten Mal Pl. XLI N. 21. Da *Agathocles* durch seine Feldzüge in Afrika sich Ruhm erwarb: so liess er sein Bildniss mit einem Kopfputz prägen, der eine Elephantenhaut darstellt, und diesen Schmuck nahm auch sein Enkel *Alexander* an. Pl. XLI N. 3. (Vergl. S. 88—92.) Merkwürdig ist die Münze von *Cleomenes III*, König von Sparta, mit den Buchstaben Λα. — Münzen der *Könige von Thracien* Pl. XLI. 4. 5. 7 und von *Illyrien*. Auf der Münze des Königs *Gentius*, der durch seine Seeräuberey furchtbar wurde, sieht man ein Schiff mit der Legende: BACIΛEως ΓENTιος p. 119. Die Münzen von *Mithridat* dem Grossen sind meisterhaft gearbeitet, und beweisen, dass dieser König vortreffliche Künstler an seinem Hofe gehabt haben muss. S. p. 135. (Vgl. Pl. XLII. N. 5.) Selten sind die Bildnisse von Städtestiftern, wie *Adramyttus*, *Tius*, *Docimus* und *Nicias* auf Pl. XLIII. Nun folgen die *Könige von Cappadocien*, *Bithynien*, *Pergamus* u. s. w. Neu sind zum Theil die Münzen der *armenischen Könige*. S. 243 ff. Der Name des armenischen Königs *Abdissar* wird S. 253 aus dem Hebräischen abgeleitet; allein die Endigung *sar* oder *zar* ist nicht ungewöhnlich in den Namen armenischer und chaldäischer Könige. Auf Pl. XLV. 10 sieht man einen prächtigen Onyx mit dem Kopf des iberischen Königs *Ousas*, und der Umschrift: Ουσας Ηιτιαξης Ιβηρων Καρχηδων. Hier bemerkt Hr. *V.*, dass der unlängst verstorbene *Hagemann* den Namen dieses Königs in den Persern des *Aeschylus* (V. 952) finden will, wo die gewöhnliche Leseart Σουσας ist. — *Könige von Syrien*, oder die *Seleuciden*. Pl. XLVI. 1 ist eine Münze des *Seleucus Nicator*, welche den Kopf des Königs mit Stierhörnern darstellt. Die Bildnisse der syrischen Könige sind fast alle sehr schön, wenn auch viele mittelmässige Menschen waren. Es folgen *Antiochus Soter*, *Antiochus II*, *Theos* u. s. w. Die kostbarste Antike ist ein Camee Pl. XLVI. 27, mit den Köpfen von *Demetrius Soter* und seiner Gemahlin *Laodice*. Pl. XLVII. 9 findet man eine Münze des *Lysimachus* mit einem Widderhorn; so wie *Antiochus VI*, *Epiphanes Dionysus*, sich mit einer Strahlenkrone abbilden liess, zwischen welcher Epheublätter hervorkeimen. Die Münzen der *Könige von Pergamus* sind schwer zu ordnen, weil alle den Namen *Philetärus* angenommen hatten. Noch ist zu bemerken, dass auf dem Revers einer Münze des *De-*

metrius III Philopator eine syrische Göttin, ganz nach den ältesten asiatischen Begriffen, vorgestellt ist. Ihr Kopf ist mit einem Schleyer bedeckt, der bis auf die Füsse hinabfällt. Hinter ihren Schultern sieht man zwey grosse Kornähren, und in ihrer linken Hand hält sie einen Granatapfel. Pl. XLVII. N. 21. Vergl. S. 367 u. s. w.

Der *dritte* Band enthält die Bildnisse der Könige und Fürsten, die nach dem Verfall des syrischen Reichs im Orient entstanden, nämlich von *Cilicien*, *Commagene*, *Oshroene*, nebst den Dynasten von *Judäa*. Ferner: die *Könige der Parther*, oder *die Arsaciden*, *die Perser* oder *Sassaniden*, *die Könige von Bactriana*, *von Characene*, und *von Babylonien*. Die Bereicherung, welche die Numismatik und Geschichte durch die vielen hier zum ersten Mal edirten Münzen erhalten, ist ausserordentlich gross; Rec. kann aber in eine Prüfung des Einzelnen sich nicht einlassen. Der lehrreichste Abschnitt umfasst von S. 191 an die *ägyptischen Könige*. Von *Ptolemäus Soter* findet man Pl. LII. N. 1. eine vortreffliche Münze, welche ihn zwar bejahrt, aber voll Majestät mit einem Diadem darstellt. Der Panzer auf seiner Brust hat Schuppen und eine Ägis. N. 3. 4 ist die herrliche Büste von Herculanum, in welcher man sonst den *Ptolemäus VI Philometor* zu sehen glaubte. Köpfe der *Berenice* sind ebendas. N. 5—8. Sie kommt auch Pl. LIV. 1 auf einer Goldmünze mit den Köpfen *Soters*, *Philadelphus* und *Arsinoe* vor. S. p. 201. Von *Magos*, Statthalter von Cyrene, hat man eine Münze Pl. LII. 8. 9 und einen geschnittenen Amethyst. Pl. LIII. 3. *Ptolemäus Philadelphus* und *Arsinoe*, auf einem ausserordentlich schönen Camee. Die Kunst des Kupferstechers hat ihn aufs *treueste* nachgebildet. Pl. LIII. 2. *Berenice*, *Evergetis*, Gemahlin *Ptolemäus III*, bekannt durch ihr schönes Haar. Hr. *V.* erklärt bey dieser Gelegenheit die dunkle Stelle beym *Catull* de Coma Berenic. v. 27. S. 221 Not. 1. Wir übergehen die folgenden schwachen Regenten, um auf *Cleopatra* zu kommen, von der Pl. LIV. N. 22. 23 zwey Münzen, eine griechische und eine römische, geliefert sind. Die erste hat auf der einen Seite den Kopf des *Antonius*, und auf der anderen den der *Cleopatra*, mit der Schrift: βασΙΛΙΣΣΑ ΚΛΕΟΠΑΤΡΑ ΘΕΑ ΝΕΩΤΕΡΑ. Sie heisst θεά, gleichsam als Isis, Schutzgöttin von Ägypten. Ihr Haar ist sorgfältig geschmückt, mit einem Diadem umwunden, und ihr Mantel mit Edelsteinen besetzt. (Vergl. Pl. LVII. 10.) Die sogenannte sterbende *Cleopatra* (*Musée Français* T. IV. *Museo Pio-Clem.* T. II. Pl. 44) hält Hr. *V.* noch immer für eine schlafende *Ariadne*. S. 264. Not. 2.

Im *letzten* Capitel handelt Hr. *V.* noch von einigen *Königen von Afrika*, deren Münzen mit griechischen Umschriften versehen sind. Pl. LV. 1. *Juba*, der ältere, nach einer goldnen Münze. Er hat einen langen, spitzen Bart, und einen seltsamen Haarschmuck. 3. 4. Köpfe von *Juba II*. 5. *Ptolemäus*, Sohn des Juba. 8. *Hannibal*. Es ist die bronzene Büste unter den herculanischen Alterthümern. (*Bronzi d'Ercolano*, T. I. 39. 40.) S. 282. Zum Beschluss Pl. LVI ein sehr beschädigtes Wandgemälde aus Herculanum, auf welchem Hr. *V.* die Vermählung des *Massinissa* und der *Sophonisbe* entdecken will. Es ist eine mittelmässige Arbeit, deren Erklärung nicht den Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit verdient. Das *letzte* Capitel S. 294 ff. enthält die Erläuterungen von Pl. LVII, auf welchem mehrere Münzen und andere Antiken *richtiger* gezeichnet worden sind, oder eine andere Deutung erhalten haben.

F—o.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHRIFTEN. 1) *Glogau*, in der neuen güntherschen Buchhandlung: *Leseübungen für die kleinere Jugend.* 1811. 91 S. 8. (3 gr.)

2) *Stuttgardt*, b. Löfflund: *A, B, C- und Lese-Buch zum Gebrauch für die Anfänger in deutschen Schulen* von *J. G. Eisele*, Lehrer der Anfänger in N. 1808. 21 S. 8. (2 gr.)

3) *Heilbronn*, b. Rausche: *Kurzer Leitfaden zum ersten Unterricht im Lesen.* 1810. 32 S. 8. (1 gr.)

4) *Heilbronn*, b. Rausche: *Anleitung zum Leseunterricht überhaupt und zum Gebrauch des kurzen Leitfadens für den ersten Unterricht im Lesen insbesondere.* Nebst 6 Tabellen von *Joseph Schmalstig*, Schulinspector und katholischem Stadtpfarrer in Heilbronn. 1811. 48 S. 8. (9 gr.)

No. 1 und 2 zeichnen sich durch nichts aus, und hätten bey der schon vorhandenen grossen Menge von solchen Lesebüchern ungedruckt bleiben können.

Der Vf. von No. 4, der auch Vf. von No. 3 ist, erklärt in No. 4 das Methodische, das in No. 3 enthalten ist, und giebt eine Anweisung für den Lehrer, wie nach der bekannten Lautirmethode der Leseunterricht zu ertheilen sey. Obgleich Rec. der Lautirmethode vor der Buchstabirmethode den Vorzug giebt: so hält er doch eine systematische Classification der verschiedenen Laute, und die daraus entspringenden vielfältigen Benennungen derselben, z. B. „Gaumenzungenzahnhauch, Oberlippenhauch, Gaumenlippenhauch, Zungenzahnhauch, Zahnzischhauch, Vordergaumenhauch, Zahnstoss, Zungenstoss", und wie sie alle heissen mögen, für überflüssig, und glaubt, dass dadurch die gute Sache wieder verdorben wird; zumal wenn man von Kindern, die noch nicht lesen können, verlangt, sie sollen auf die Fragen: „Wie viele Lippen-, Zahn-, Gaumen- u. s. w. Laute giebt es?" die richtige Antwort ertheilen. Es ist genug, dass der Lehrer den Leseschüler bey den Zeichen der Buchstaben zuerst ihren Laut bemerkbar macht, und die Namen der Buchstaben erst dann folgen lässt, wenn der Schüler schon zum Lesen angeführt worden ist. Die auf dem Titel von No. 4 angezeigten 6 Tabellen sind 6 Bogen Buchstaben, die, in Riemen zerschnitten, oder einzeln auf Pappe geleimt, bey einer Lesemaschine gebraucht werden sollen.

O. m. r.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 19 JUNIUS, 1812.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Schwickert: *Xenophontis Oeconomicus.* Edidit *Guilelmus Kusterus.* 1812. 272 S. 8.

Ein sonderbares Product eines Hirns, welches an den Folgen einer, wie es scheint, gefährlichen Verwundung des Kopfs leidet, und eines zweyten, welches durch eine wundervolle Sympathie an allen Leiden und Wirkungen des ersteren Theil nimmt. Rec. hat in seinem ziemlich langen Leben noch von keinem ähnlichen Beyspiele gehört noch gelesen, welches sich wenigstens auf dem Gebiete der alten Literatur auf eine solche Weise geäussert hätte. Die Vorrede kündigt den erbarmungswürdigen Zustand derselben mit folgenden Worten an:

Credo ego vos, saevi judices, quum hunc libellum legeritis, irasci, quod, etiamsi multa in eo et varia rerum contineantur genera, ea ipsa tamen nonnunquam, vel latius pateant, quam ut ad locum quemque idonea et apta censeri possint, vel iracundius proferantur, quam ut humanitatis et modestiae, uti decet, ratio habita esse videantur. Verum si quis vestrum aut vitae meae coguoverit tempora, aut disciplinae cursum, is et hoc quod feci, non improbabit, et nemini profecto, in quacunque ejusmodi causa, magis, quam mihi, putabit parcendum esse. Primum enim miles ego fui, acer belloque ferox, ad vimque paratus, thoraca indutus, aere caput fulgens, cristaque hirsutus equina. Pascebam propexam in pectora barbam, terrorem virginibus, delicias sociis meis, qui eam blanda mulcebant manu. Postea, cum hoste aliquando pugna conserta, capite graviter vulnerato, quum primum vulnus sanatum esset, dimissus, in praediolum meum me contuli, ibique ea studia, quibus puer delectabar, retenta animo, longa annorum serie intermissa, revocavi. Habebam autem servum, qui, ut fere Socrati Aristophaneo a πορδῇ dicebatur βροντή, ita mihi, vice paullum inversa, a Hotibius vocabatur Hod' ipnius. Huic, quum me totum videret libris circumseptum, item incessit libido litteris se dandi, ut, qui in summis periculis fidelem se mihi et probum praestiterat, idem hac in re pari mecum frueretur sorte. Hic servus intra ipsum anni spatium tantos fecit progressus, ut, quum ego Xenophontis Oeconomicum, quem statim inter legendum notis illustrabam, a me pertractari animadvertisset, ipse illico me rogaret, ut se in muneris hujus societatem adsumerem. Quod ego feci et lubenter, et non sine aliqua utilitate. Atque hanc quidem rem ita instituebamus, ut, quum ab initio notas una conscriberemus, invicem altero meditante et dictante, altero dictata calamo excipiente, aliquanto post, quae ad interpretationem reliqua erunt, inter nos aequaliter distributis, neuter alterius auxilio aut consilio uteretur, sed pro se quisque, quod videretur cunque, in chartam conjiceret. — At quae tandem haec est libros edendi ratio? — Haec utcunque sint, nihil curo quidem: consilium enim, quod in hujus editione libelli sequutus sum, hoc fuit, ut iis, in quorum ego notitiam veni, ostenderem, animi mei alacritatem durissimis illis militiae laboribus non esse magnopere ad harum litterarum studia debilitatam. Quod reliquum est, moneo vos, judices, si forte in virus quosdam doctos, ut Zeunium, Schneiderum, alios, nimis videar saevus fuisse, id ne mihi meaeque tribuatis iracundiae: nam quamvis mihi, utpote qui e nobili sim genere oriundus, quidlibet audendi libera semper fuerit potestas, tamen illa ipsa, quae duriora esse videantur, non a me, sed a servi procacitate profecta sunt: cui aliquando hac de re ita succensebam, ut eum, nisi tanta me semper coluisset fide, vel humi prostravissem, ut conspersisset cerebro viam: ἀλλ' ἴτ' ἐς λόγους ἅπαντες, δεῦρο, δεῦρο, δεῦρο, δεῦρο. Scripsi in praediolo meo, d. XII Jul. 1811.

Dass es mit dieser Kopfwunde kein Spass seyn könne, ersieht man aus der Stelle S. 219, wo die Anmerkung über Cap. 19, 1 so anhebt: *Vah! me miserum! dolor capitis, hostilis vulnere capuli contractus, mulier morte erepta, infantes orbati, librariorum officina urgens et instans. At, sic hortantur amici, scribe, quodcunque tibi in mentem venerit. Hoc quum antea facerem, nunc, ubi omnia e mente et memoria videntur elapsa, ne possum quidem. Contrahendae igitur in brevius sunt notae; nonnisi lectionum addita varietate et auctoritate judicii.* Wirklich werden von dieser Stelle an die Wirkungen der Kopfwunde weniger sichtbar, etwa folgende zwey Stellen ausgenommen, als S. 235: *Fortassis scribendum, scribendum enim dico, quod repentino impetu mihi nec opinato advolavit, fortassis igitur scribendum,* und S. 246: *Vexavit viros doctissimos vox ἑκάστῳ, quod nihil aliud est quam dem jedesmaligen.* Über seine Herkunft theilt er uns S. 219 in einer gutmüthigen Stimmung folgende Nachricht zu Ende der Anmerkung mit: *Sed tota illa omnino adnotatio Hermanni digna est, quae et a tironibus et viris doctis studiosissime perlegatur. Dixi Guilelmus Kusterus, oriundus ego a Ludolpho Kustero, Professore olim humaniorum litterarum in Gymnasio Regio Berolinensi, qui Suidae lexicon Graece et Latine ad Manuscriptorum Codicum fidem castigatum edidit Cantabrigiae typis Academicis, MDCCV, et aliquot annis post Aristophanis Comoedias Amstelodami MDCCX.* Von dem treuen sympathetischen *Servus* erfahren wir weiter keine näheren Umstände, wie gross sein Antheil an der Arbeit etwa gewesen seyn möge. Wohl aber fand Rec. Grund zur Vermuthung, dass noch mehrere Hände hier mit thätig gewesen seyn müssen, deren Spiel der Herausgeber während der Anfälle seines Kopfschmerzes oder Hirnwuth nicht bemerkt haben muss. Denn so heisst es in den Zusätzen: *Video notam ad verbum παραλαβὼν in editionem meam invasisse, quae unde sit illata, quemve habeat auctorem, eruere non possum. Est enim annotatio prorsus supervacanea et trita; itaque deleatur.* Bald darauf abermals: *Quae de Propertii loco in Eleg. II, 10*

dicta sunt, intrusit sciolus aliquis glossator. Sanus est Propertii locus. Solche ruhige *intervalla lucida* wären dem unglücklichen Herausgeber mehrere vor der Herausgabe des ganzen Werkchens zu wünschen gewesen: dann hätte vielleicht der Verleger seine Kosten ersparen können, und die Wirkungen der Kopfwunde hätten sich in der Nachbarschaft des Wohnorts auf unschuldigere Gegenstände verbreitet. Den Wohnort des Herausgebers sollte man fast errathen können, wenn man seine unbegrenzte Hochachtung gegen *Hermann*, *Erfurdt* und *Schäfer*, und seinen Widerwillen gegen Hn. *Beck* in Leipzig bemerkt. So heisst es S. 30 *divinum Hermanni acumen*, S. 75 *Vid. divinus Godofr. Hermannus in libello de Ellipsi et Pleonasmo*, oder S. 166 *God. Hermannus, cujus eximii et paene divini hominis auctoritas.* Eine einzige Stelle über *Schäfer* wird hinreichend seyn. S. 59: *Sic nisi scribendum ex Henrici Schaeferi acutissima emendatione, plectar pendens. Adscribam viri praestantissimi verba.* Hr. *Erfurdt* heisst S. 90 *perfectum fere atque absolutum Sophoclis editoris exemplum!* Von Hn. *Beck* sagt er S. 186: *Ohe! quantum facinus! prorsus non sensit novitius quidam vir doctus, Christianus Daniel Beckius, Lipsiensis, ut audio, Professor.* Hienach wird man schon ermessen können, wie reichlich derselbe Unglückliche seinen Tadel und Schmähungen gegen die beiden in der Vorrede besonders genannten Herausgeber, *Zeune* und *Schneider*, ausspendet, so dass er die Vorräthe von *Jakob Gronov*, *P. Burmann*, *Klotz*, und wie sonst die rüstigen philologischen Klopffechter heissen, ja sogar die ganze Rüstkammer der neueren Naturphilosophen ausgeleert zu haben scheint. Von Ersterem heisst es S. 15: *O! talpa coecior Zeuni, quam absurdas tu in hoc loco gessisti partes! Qui glandes praetulisti frugibus, aut qui tam obtusus fuisti, ut aurum non potueris discernere a ferro! — Quocirca valeas stipes, tuumque stuporem o! funge, in sepulchro serves!* Gegen den Letzteren werden die Leser sich an der Hauptstelle S. 200 begnügen, wo es in der Anmerkung zu Cap. 17, 9 heisst:

τοῦτο σύ με δίδασκε. *Hanc lectionem, quae vulgata est, quod, qui ante Schneiderum fuerunt editores, in textu reliquerint, non est hac de re cum iis altercandum, sed quod eam etiam Schneiderus, meliore suppeditata, conservarit, id piaculum est magnae religionis. At, heus! o! Schneidere, adesdum, prodi, paucis te volo. Schn. Adsum atque advenio Achradunte, suavissime Kustere, per speluncas saxis structas asperis pendentibus. Kust. Laetor de tua observantia, qui statim vocatus comparueris. Propius igitur accede; quid stas? propera. Dic mihi, optime Schneidere! num memineris variae lectionis, quam in editione tua Oeconomici Xenophontei e Cod. Paris. C ad Cap. XVII. §. 9 verba* τοῦτο σύ με δίδασκε *propinaveris lectoribus tuis? Schn. Sane memini. Kust. Sed dic mihi, sodes, cur eam ita neglexeris, ut nullius esse videatur pretii. Schn. Neglexi, quod, quem fructum ea haberet, quamque potestatem, non intelligerem. Kust. Sed, quid, malum, te vexavit, vir eruditissime, quod eam non intelligeres? nihilne tu intelligis de Graecae linguae idiomatis? Schn. Hem! Nebulo, quid jurgiis me oneras, cujus notas adeo hic illic in tuam editionem transscripsisti? Vale, funge! cautes! stipes! frutex! Quid aliena curas? tute ipse lepus, et pulpamentum quaeris. Kust. Vale, vir humanissime, et me amare, uti facis, perge. Vidisti, mi lector, Schneiderum datis opibus, quomodo uti deberet, ignorasse.*

Ich traue allen Lesern so viel Gefühl für menschliches Elend zu, dass sie den beiden Unglücklichen ihr Mitleiden und Bedauern nicht versagen werden, insonderheit, wenn die Nachricht, welche Rec. von einem Unbekannten aus Leipzig gleich nach Erscheinung des Buchs erhielt, gegründet seyn sollte, dass es zwey Zöglinge der *hermannischen* Schule, *Reisig* und *Meinecke*, sind, welche ihren traurigen Gemüthszustand mit der Decke eines fremden Namens haben verbergen wollen. Wir gehen nun zur näheren Anzeige des Inhalts und der Anmerkungen selbst über. Der Text sammt den Inhaltsanzeigen der Capitel ist, ausgenommen einige Änderungen der Worte im Texte, aus *Weiskes* und *Schneiders* Ausgabe, aber sehr fehlerhaft, abgedruckt worden. Die Anmerkungen haben die Herausgeber aus den vorigen Ausgaben von *Bach*, *Zeune*, *Weiske* und *Schneider* wörtlich abdrucken lassen, bald mit, bald ohne Zusatz. Ausserdem aber haben sie bey jeder Veranlassung aus anderen Büchern seitenlange Bemerkungen abgeschrieben, und bey dieser Gelegenheit wieder ihre Zusätze oder Gegenbemerkungen angebracht. Alle ihre eigenen Bemerkungen betreffen nur die Worte und Wortfügung; an die von Xenophon abgehandelten Gegenstände haben sie nie gedacht. Ihre Urtheile, Widersprüche oder Widerlegungen sind entweder durch gar keine Gründe oder Beyspiele bekräftigt, oder sie führen Beyspiele an, ohne die Gründe zu entwickeln; alle Urtheile aber sind mit ächtem holländischem Gewürze überladen, als *imperite*, *temere*, *dormitat*, *somniat*, und was dergleichen mehr ist, wovon vorher mehrere Beyspiele vorgekommen sind. Nur wenige der Verbesserungen, welche nach der *schneiderschen* Ausgabe von mehreren Gelehrten bekannt gemacht worden sind, findet Rec. hier angemerkt; eben so wenig haben die Herausgeber aus den von *Schneider* beygebrachten Varianten berichtigt; was sie aber aus eigener Kenntniss und Urtheile verbessern wollten, ist alles verunglückte Muthmassung. Nach wiederholtem Studium der xenophontischen Schrift, und von einem Freunde unterstützt, glaubt Rec. jetzt im Stande zu seyn, mehrere Stellen derselben in der Interpunction sowohl als in der Leseart zu verbessern, und so hofft er, dass diese Anzeige nicht ganz ohne Nutzen für die Leser seyn soll. C. 1. §. 3 Ἢ καὶ τὸν ἄλλου δὲ οἶκον, ἔφη ὁ Σωκράτης, εἰ ἐπιτρέποι τις αὐτῷ, οὐκ ἂν δύναιτο, εἰ βούλοιτο, εὖ οἰκεῖν, ὥσπερ καὶ τὸν ἑαυτοῦ; Ὁ μὲν γὰρ τεκτονικὴν ἐπιστάμενος ὁμοίως ἂν καὶ ἄλλῳ δύναιτο ἐργάζεσθαι ὅτι περ καὶ ἑαυτῷ, καὶ ὁ οἰκονομικός γ' ἂν ὡσαύτως; — Ἔμοιγε δοκεῖ, ὦ Σώκρατες. Hier stimmen sie im ersten Satze *Schn.* bey, und wollen ἢ καὶ wegstreichen; aber in den Nachträgen versetzen sie dieselben in die folgende Periode, und lesen ἢ καὶ ὁ οἰκονομικὸς γ' ἂν ὡσαύτως; Ἔμοιγε δοκεῖ, ὦ Σ. So wird dieser Satz dem Sokrates beygelegt. Vorher hatten sie ihn dem Kritobulus zugeschrieben, und drucken lassen καὶ ἑαυτῷ. — Καὶ ὁ οἰκονομικός γ' ἂν ὡσαύτως, ἔμοιγε δοκεῖν, ὦ Σώκρα-

τες. Beide Änderungen haben etwas gegen sich, doch die zweyte weit mehr. Denn nun ist die Frage Τὸν ἄλλου δὲ οἶκον — οὐκ ἂν δύναιτο — καὶ τὸν ἑαυτοῦ; offenbar ganz allein negativ gestellt, da sie zugleich auch die Bejahung mit begreifen sollte. In der ersten Änderung ist allein das zu billigen, dafs sie die Worte καὶ ὁ οἰκ. — ὡσαύτως ἔμοιγε δοκεῖ, ὦ Σώκρατες, von den vorigen trennen, in eine einzige Rede verbinden, und als Antwort dem Kritobulus beylegen. Die Versetzung des Ἢ καὶ ist nicht nöthig, sondern man darf nur vor den Worten οὐκ ἂν δύναιτο noch die Partikel ἢ einschieben: so ist die Frage vollkommen bejahend und verneinend gestellt. Nur das δὲ nach ἄλλου wünschte Rec. noch weg. — Im §. 5 Οἶκος δὲ δὴ τί δοκεῖ ἡμῖν εἶναι; Ἆρα ὅπερ οἰκία, ἢ καὶ ὅσα τῆς οἰκίας ἔξω τις ἐκέκτητο, πάντα τοῦ οἴκου ταῦτά ἐστιν; ist ein offenbarer Fehler in der Form ἐκέκτητο, wie auch die Antwort πάντα τοῦ οἴκου εἶναι ὅσα τις κέκτηται zeigt. Es muss κεκτῇτο oder κέκτηται heifsen. Die Herausgeber schweigen hier. — Die eigenmächtige Veränderung Φέροιτο statt Φέροι am Ende des §. 6 verwerfen sie mit Recht, und führen aus Plato μισθὸν Φέρων an. Aber die lange Anmerkung war überflüfsig. Wozu mufste denn *H eisken* erst ein *temere et indocte*, und Allen, die ihm folgten, hierauf folgender Trumpf zugeworfen werden: *Quae cum ita sint, somnium illud V. V. D. D. ex eburnea porta advolavit, atque erravit Zeunius, erravit Weiskius, erravit Schneiderus, qui istos secutus est.* Warum zeigten sie nicht den Grund, warum Xenophon vorher §. 4 μισθὸν — Φέροιτ' ἄν, hier aber μισθὸν τούτου Φέροι fagte und sagen konnte? — Die in den Worten §. 7 Ὅτι τοι ἡμῖν ἐδόκει οἶκος ἀνδρὸς εἶναι ὅπερ κτῆσις vorgeschlagene Veränderung Ὅτι τί wird in den Zusätzen zurückgenommen, und die Stelle für untadelhaft ganz richtig erklärt. Bey den Worten οὐ μὰ Δί', οὐκ steht eine ziemlich lange Anmerkung, von welcher es in den Zusätzen heifst: *Nota quam scripsit servus ad οὐ μὰ Δί', οὐκ — nauci est.* — Die wirkliche Änderung §. 11 τοῦτ' αὐτὸ Φαίνεται für τοῦτ' αὖ Φαίνεται haben sie auch angenommen und gebilligt; aber sie hat gar keinen Grund. §. 12 εἰ δὲ πωλοίη αὖ πρὸς τοῦτον, ὃς μὴ ἐπίσταται χρῆσθαι ist eine lateinische, nicht aber griechische, Wortfugung. Es muss ἐπίσταιτο heifsen. Im 14 §. heifst es: *Wofur muss man Freunde halten, wenn Jemand sie so zu brauchen weifs, dafs er Nutzen von ihnen hat?* Die Antwort ist: χρήματα, νὴ Δία, καὶ πολύ γε μᾶλλο ἢ τοὺς βοῦς, ἢν ὠφελιμώτεροι γε ὦσι τῶν βοῶν. Die im Nachsatze ausgedrückte Bedingung ἢν ὦσι ist ganz widersinnig, und es mufs heifsen ἢ εἰσί. Statt dieser wesentlichen Bemerkung finden die Leser eine lange unnütze Bemerkung über die Wortfugung οἱ δὲ Φίλοι — τί Φήσομεν αὐτοὺς εἶναι; und im Texte ἢ für ἢν gedruckt. In dem gleich folgenden §. 15 καὶ οἱ ἐχθροὶ ἄρα, κατά γε τὸν σὸν λόγον, χρήματά εἰσι τῷ δυναμένῳ ἀπὸ τῶν ἐχθρῶν ὠφελεῖσθαι; geben alle Handschriften ἐχθροί γε, welches ohne Zweifel richtiger ist. Denn so steht §. 8 κἂν ἄρα γέ τις ἵππον πριάμενος μὴ ἐπίστηται αὐτῷ χρῆσθαι — οὐ χρήματα αὐτῷ ἐστιν ὁ ἵππος. Die Herausgeber haben sogar die Varianten verschwiegen, und so an mehreren Orten; dagegen häufen sie an anderen ganz unnütze Abweichungen. Den Druckfehler §. 16. S. 12 αἰσθανόμεθα findet Rec. getreulich wiederholt, statt αἰσθανώμεθα. Bey den folgenden Worten Ἄλλοτι ἢ τούτοις αὖ οὔτε αἱ ἐπιστῆμαι χρήματά εἰσιν οὔτε τὰ κτήματα; schreiben die Herausgeber die Anmerkung von *Zeune* ab, machen ihm aber zuletzt einen Vorwurf, *quod nescierit, scribendam esse ἐπιστῆμαι, non ἐπιστήμαι.* Nun setzen sie hinzu: *Quae propterea monenda censuimus, ut tirones eo acrius et diligentius accentuum doctrinam curarent.* Dann folgt eine Tirade aus Porson über Euripides Medea abgeschrieben. Wie vielen Stoff gäbe der Druck des Textes und der Anmerkungen in diesem Buche zu ähnlichen Bemerkungen, wenn ein *reifsiger* Philologe sich die Mühe nehmen wollte, die Fehler in den Accenten alle aufzusuchen! Im 17 §. folgt auf den Vordersatz περὶ δούλων μοι ἐπιχειρεῖς διαλέγεσθαι; die Antwort: οὐ μὰ Δί', ἔφη, οὐκ ἔγωγε· ἀλλὰ καὶ πάνυ εὐπατριδῶν δοκούντων γε ἐνίων εἶναι, οὓς ἐγὼ ὁρῶ τοὺς μὲν πολεμικάς, τοὺς δὲ καὶ εἰρηνικὰς ἐπιστήμας ἔχοντας, ταύτας δὲ οὐκ ἐθέλοντας ἐργάζεσθαι, ὡς μὲν ἐγὼ οἶμαι, δι' αὐτὸ τοῦτο, ὅτι δεσπότας οὐκ ἔχουσιν. Hier haben die sechs Handschriften alle ἐνίων γε δοκούντων εἶναι ganz richtig, denn γε kann mit δοκούντων gar nicht verbunden werden, ohne dem Sinne zu schaden. Diese Varianten sind hier verschwiegen; dagegen findet man eine unnütze Anmerkung über die aus der Frage zu wiederholende Präposition περὶ, und dann folgt über ὅτι δεσπότας οὐκ ἔχουσιν: *Schneiderus* αἰνικτὰ κάσαΦῆ λέγει; „*Tempus insolens mihi in hoc loco, a librariis forte huc ex sequentibus translatum*" *Optativus autem ex persona illorum hominum dictus est, quod et apud Graecos, et apud Latinos, et apud nostrates non insolens est.* Hier ist ja keine Beziehung auf anderer Leute Meinung oder Reden, sondern Sokrates behauptet geradezu δι' αὐτὸ τοῦτο ὅτι — ἔχουσιν. Hier findet also der Optativus durchaus nicht Statt. Die eine pariser Handschrift läfst ὅτι richtig aus, und nun sieht man leicht, dafs es heifsen sollte δι' αὐτὸ τοῦτο τὸ δεσπότας μὴ ἔχειν. Auch hier sind die abweichenden Lesearten nicht angemerkt worden. Zu Anfange des 18 §. folgt sogleich: Καὶ πῶς ἂν δεσπότας οὐκ ἔχοιεν, εἰ εὐχόμενοι εὐδαιμονεῖν, καὶ ποιεῖν βουλόμενοι ἀΦ' ὧν ἔχοιεν ἀγαθά, ἔπειτα κωλύονται ποιεῖν ταῦτα ὑπὸ τῶν ἀρχόντων; Hiebey hatte *Schn.* gefagt: *Patis. l. οἱ εὐχόμενοι, quod placere potest lectori.* Darauf wird hier erwiedert: *Immo vero non potest placere.* Und aus welchem Grunde? Der Satz ist ganz bestimmt und bejahend ausgedrückt, zu welchem das bedingende εἰ gar nicht pafst. Aber der Hauptgrund, warum man οἱ vorziehen mufs, ist dieser. Es mufste sonst heifsen Καὶ πῶς ἂν οὗτοι δεσπότας οὐκ ἔχουσιν, εἰ εὐχ., um das Subject zu bestimmen, welches durch die Leseart οἱ genau angegeben wird. — Cap. 3. §. 11. Ἧς δὲ γυναικός, εἰ μὲν διδασκομένη ὑπὸ τοῦ ἀνδρὸς τἀγαθὰ κακοποιεῖ, ἴσως δικαίως ἂν ἡ γυνὴ τὴν αἰτίαν ἔχοι· εἰ δὲ μὴ διδάσκων τὰ καλὰ κἀγαθά, ἂν ἐπιστήμονι τούτων χρῷτο,

ἆρ' οὐ δικαίως ἂν ὁ ἀνὴρ τὴν αἰτίαν ἔχοι; Hiebey werden zwey Anmerkungen gemacht. Die eine lautet τἀγαθά. ie. τὰ ἀγαθά. *Haec crasis tunc fieri solet, cum a nominis, quicum contrahitur τὰ, corripitur, ut in nostro verbo, aut in τἄδικα. Vide Henricum Stephanum de orthograph. ab init. et Caspar. Valckenarium ad Euripid. Phoen. V. 462. p. 169.* Solche Weisheit haben sie doch nicht mit aus der Schule gebracht? Die zweyte betrifft den Syntax, wo τῆς δὲ γυναικὸς εἰ κακοποιεῖ für κακοποιούσης stehn soll. Noch wird ἴσως für ὄντως, *profecto*, erklärt. Der Fehler im Texte aber, welchen *Schäfer* über Gregorius S. 987 richtig verbessert hat, κακοποιοίη für κακοποιεῖ schreibend, wird ganz übergangen. C. 4. §. 17 Κῦρος μέντοι — καὶ ἐπηγάλλετο οὐδὲν ἧττον, εἰ ταῦτα ἔλεγεν, ἐπὶ τῷ χώρας ἐνεργοὺς ποιεῖν — ἢ ἐπὶ τῷ πολεμικὸς εἶναι. Hier hat die Juntina τῆς χώρας, woraus nur τὰς gemacht werden darf: so ist der nothwendige Artikel ersetzt. Die Herausgeber erwähnen keiner Variante, sondern stossen sich nur an das Verbindungswort καὶ vor dem Zeitworte ἐπηγ., wie schon Andere, aber ohne Grund, thaten. §. 18 ἄριστος ἂν δοκῇ ἄρχων γενέσθαι ist im Texte aus der *zeunischen* Ausgabe stehen geblieben, da die Anmerkung geradezu diese Leseart bestreitet. In den folgenden Worten hatten die Herausg. Gelegenheit, ihren Vorrath an Schmähungen zu spenden, wenn sie die fehlerhafte Interpunction der *schneid.* Ausgabe bemerkt hätten, wo nach μαχούμενος ein Semikolon statt eines Komma steht. Dagegen halten sie sich an den doppelten Artikel τὸν, τοῦ, vor βασιλέα, βασιλέως, welchen *Schn.* beym ersten Satze aus der Juntina mit *Zeune* aufgenommen und durch einen Grund gerechtfertigt habe. Man höre nun: *Furcilla extrudendus erat articulus, qui in optimis quoque codicibus abest. Quocirca abeat Schneiderus εἰς βόρβορον, qui consuetudinis veterum in usurpando verbo βασιλεύς sine articulo ignarus, ridicule articulum utrumque tueri conatus, quamvis contra clamitet etiam Xenophontis locus laudatus.* Cap. 5. §. 5 θήραις τε ἐπιφιλοπονεῖσθαι συνεπαίρει τι ἡ γῆ καὶ κυσὶν εὐπέτειαν τροφῆς παρέχουσα καὶ θηρία συμπαρατρέφουσα. Auch hier finden wir *Schäfers* Verbesserung θήραις τι φιλοπονεῖσθαι συνεπαίρει ἡ γῆ über Gregorius S. 1040 nicht angemerkt. Im Wortregister ist aus dem *zeunischen* übertragen worden ἐπιφιλοπονεῖσθαι θήρας (so!) *venationi vacare* V, 5. Da sehe man die *saevi judices!* C. 6. §. 11 καὶ ταῦτά μοι δοκῶ ἡδέως ἑκάτερα ἀκούειν σου. Hier haben die Herausgeber, so wie *Schn.*, ἀκούσειν aufgenommen, eine Muthmassung von *Etienne*, ohne zu bedenken, dass das attische Futurum nicht ἀκούσω, sondern ἀκούσομαι hiess. Dann aber bleibt immer noch ein Fehler übrig, wenn ἀκούειν das Futurum vertreten soll, wie die Stelle Cyrop 8. 7. 25 zeigt, wo es heisst: καὶ νῦν ἡδέως ἂν μοι δοκῶ κοινωνῆσαι τοῦ εὐεργετοῦντος ἀνθρώπους. In der Nachbarschaft §. 13 finden wir über die Stelle τοὺς μὲν γὰρ ἀγαθοὺς τέκτονας, χαλκέας ἀγαθοὺς, ζωγράφους ἀγαθοὺς, ἀνδριαντοποιοὺς καὶ τὰ ἄλλα τὰ τοιαῦτα πάνυ ὀλίγος μοι χρόνος ἐγένετο ἱκανῶς περιελθεῖν τε καὶ θεάσασθαι τὰ δεδοκιμασμένα καλὰ ἔργα αὐτοῖς εἶναι, zwey sonderbare Anmerkungen: ἀνδριαντοποιοὶ *sunt statuarii. Possunt tamen etiam esse pictores. Nam ἀνδριὰς, quamquam rarius, de pictura etiam dicitur. Sic Plato de Republ. 4. p. 327 ed. Bip.* ὥσπερ οὖν ἄν, εἰ ἡμᾶς ἀνδριάντας γράφοντας προσελθὼν ἄν τις ἔψεγε, λέγων, ὅτι οὐ τοῖς καλλίστοις τοῦ ζώου τὰ κάλλιστα φάρμακα προστίθεμεν. Wir müssen freylich zugeben, was *Schn.* schon im Wörterbuche angemerkt hat, dass hier ἀνδριὰς das Bild eines Mannes bedeute; aber desswegen können und werden wir nie glauben, dass ἀνδριαντοποιὸς jemals einen Maler bedeutet habe. Allenfalls könnte man in diesem Sinne ἀνδριαντογράφος gesagt haben! Die zweyte Bemerkung betrifft das von *Etienne* vorgeschlagene ἱκανὸς, welches sie verwerfen. *Sic plerique Codices habent, et exquisitius dicitur, quam quod a Stephano conjectum est, et in Guelf. legitur ἱκανός. Illud recte etiam defendit Bachius.* Darauf folgen die heterogensten Beyspiele, wo ein Adverbium mit einem Zeitworte verbunden steht, und zuletzt heisst es: *Non debebat igitur Schneiderus tam vehementer de suo ἱκανὸς triumphare. Et non recte monuit Weiske, ἱκανῶς pertinere ad* περιελθεῖν *et* θεάσασθαι. Die Herren sahen also nicht ein, dass ἱκανῶς allein zu den Zeitwörtern περ. und θεάσ. gezogen werden kann, und dann einen ganz anderen Sinn giebt, als ἱκανὸς mit χρόνος πάνυ ὀλίγος ἐγένετο verbunden, welches bedeutet, *eine ganz kurze Zeit reichte hin zu besuchen und zu betrachten*; jenes aber, *ich hatte nur sehr wenig Zeit, um hinlänglich zu besuchen und zu betrachten.* C. 7. §. 7 πρίν γε καὶ ἔθυσα καὶ εὐξάμην ἐμέ τε τυγχάνειν διδάσκοντα καὶ ἐκείνην μανθάνουσαν τὰ βέλτιστα ἀμφοτέροις ἡμῖν. Hier hatte *Schn.* mit *Kämmerer* ἐπιτυγχάνειν vorgezogen. Dagegen heisst es hier: *Quae quidem annon Schneidero ornamento sint, dubito. At quantum equidem existimo, non intellexit vir doctissimus constructionem verborum quae haec est:* ἐμέ τε τυγχάνειν διδάσκοντα τὰ βέλτιστα ἀμφ. ἡμῖν, καὶ ἐκείνην τυγχάνειν μανθ. τὰ βέλτ. ἀμφ. ἡμῖν *i. e. nunquam prius institui uxorem meam, quam diis sacra facerem, ab iisque precarer, ut et ego docerem, et illa disceret, quae utrique nostrum salubria et fructuosa essent.* Ohne alle Änderung lässt sich der weit schicklichere Sinn erlangen, welchen ἐπιτυγχάνειν geben sollte, wenn man annimmt, dass jenes Zeitwort für dieses gesetzt sey, wie bey Plato öfters, wie *Heindorf* über den Euthyd. S. 327 gezeigt hat. §. 8. Auf die Frage, ob die Frau bey dem Opfer mit zugegen war und mit betete, folgt die Antwort: καὶ μάλα γε πολλὰ ὑπισχνουμένη μὲν πρὸς τοὺς θεοὺς, γενέσθαι οἵαν δεῖ. Hier stossen sich Alle an das μὲν, und wollen es ändern: aber wenn man das folgende καὶ εὔδηλος ἦν auflöst in εὔδηλος δὲ οὖσα: so verschwindet alle Schwierigkeit. Mit dem γενέσθαι wissen die Herren auch nichts anzufangen, da es hier, wie Anabas. I, 2, 2 und II, 3, 20 für das Futurum γενήσεσθαι steht. Andere Beyspiele finden sich bey den Attikern.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 20 JUNIUS, 1812.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Schwickert: *Xenophontis Oeconomicus. Edidit Guilelmus Kusterus etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

§. 10. Ἐπεὶ ἤδη μοι χειροήθης ἦν καὶ ἐπιθασσεύετο, ὥστε διαλέγεσθαι. Hiebey werden die ganz unnützen Varianten der pariser Handschriften angeführt, und *Schäfers* Verbesserung ἐτετιθάσευτο Meletem. I. p. 82 ganz übergangen. Zu §. 17 steht die Anmerkung καὶ τί δὲ ἐρᾶς, ἔφη ἡ γυνή. *Guelf. cum Lips. habet* τὶ δὲ, ἔφη ἡ γυνή, ὁρᾶς. *Paris. A. D. autem* τί δὲ, ἔφη, ὁρᾶς, ἡ γυνή. *quem ordinem in textum recipere non dubitavimus* u. s. w. Gleichwohl ist die alte Leseart im Texte geblieben. Dass aber die erwähnte Variante vorzuziehen sey, hatte *Schäfer* schon im *Index Homericus* S. 180 erinnert. §. 20. Δεῖ μέντοι τοῖς μέλλουσιν ἀνθρώποις ἕξειν ὅ, τι εἰσφέρωσιν εἰς τὸ στεγνὸν, ἔχειν τοὺς ἐργαζομένους τὰς ἐν τῷ ὑπαίθρῳ ἐργασίας. Hier läst die Juntina nebst 4 der besten Handschriften das Zeitwort ἔχειν aus. Diess konnte dem Kritiker ein Wink seyn, dass hier irgend ein Fehler versteckt liege, den man bald entdeckt, wenn man die folgende Sect. 21 vergleicht: δεῖ δ' αὖ, ἐπειδὰν ταῦτα εἰσενεχθῇ εἰς τὸ στεγνὸν, καὶ τοῦ σώσοντος ταῦτα καὶ τοῦ ἐργασομένου διὰ τῶν στεγνῶν ἔργα δεόμενά ἐστι. Sonach muss es hier heissen εἰς τὸ στεγνὸν τοῦ ἐργαζομένου oder ἐργασομένου. Der Dativ τοῖς μέλλουσιν ist also bisher falsch erklärt worden, wie auch alle die dazu angeführten Beyspiele ganz unähnlich sind. Dagegen ist nichts häufiger im Xenophon als die Wortfügung πολλῶν σοι δεήσει, ἄλλης σοι μάχης δεήσειεν u. s. w. Man sehe *Sturzens* Wörterbuch unter δεῖν S. 629. 2. a). Im Cap. 10, 2 erklären die Herren ψιμμύθιον *unguentum quoddam, quo uti solebant Graeci, ut candidiores fierent.* Also ein Salbenöl für die Männer!!! §. 3 ist der Fehler in den Worten ἢ εἰ ἐπειρώμην σε ἐξαπατᾶν unbemerkt geblieben, welchen die ganz ähnlichen Sätze in diesem Abschnitte nachweisen, wo es heisst: εἴ σοι αὐτὰ τὰ ὄντα ἀποδεικνύοιμι καὶ μήτε κομπάζοιμι — μήτε ἀποκρυπτοίμην — φαίην ἀληθινὸς εἶναι. Kurz es muss εἰ πειρώμην heissen. §. 7. Bey dem Satze οὔτ' ἂν τοὺς ὀφθαλμοὺς ὑπαληλιμμένους ἥδιον ὁρῴην τοὺς σοὺς ἢ ὑγιαίνοντας wird angemerkt: *Camerarius vertit quam sanos tuos, unde Zeunius suspicatur eum legisse* ἢ τοὺς ὑγιαίνοντας. *Posse etiam legere* ἢ τοὺς σοὺς, *quod si in Codice aliquo legeretur, ego non dubitarem quin in textum recipiendum esset.* Nun hat ja die leipziger Handschrift wirklich diese Worte so geschrieben! Ist aber damit die Sache abgemacht? Wenn im Vordersatze τοὺς ὀφθαλμοὺς stehn bleibt: so muss τοὺς σοὺς mit dazu genommen werden. Dagegen streiten freylich die beiden vorhergehenden Glieder οὔτ' ἂν μίλτου ἁπτοίμην ἥδιον ἢ σοῦ, οὔτ' ἂν ἀνδρεικέλου χρῶμα ὁρῴην ἥδιον ἢ τὸ σόν. Also folgt, dass auch das dritte Glied allgemein im Vordersatze ausgedrückt werden, und es heissen muss: οὔτ' ἂν ὀφθαλμοὺς ὑπαλ. ἥδιον ὁρῴην ἢ τοὺς σοὺς ὑγιαίνοντας. Der grobe Sprachfehler C. 12, 14 ὅταν παρείη τὸ πρακτέον für παρῇ ist unbemerkt stehen geblieben. C. 14 §. 3 finden wir gedruckt ἦ καὶ ταύτην τὴν δικαιοσύνην σὺ ἀποδύῃ διδάσκειν; wo die Handschriften und vorigen Ausgaben ὑποδύῃ haben. Zwar führen die Herren für sich die Autorität von *H. Etienne* an; aber an derselben Stelle mussten sie doch bemerkt haben, dass diese Stelle gerade die einzige ist, welche für diese Bedeutung in dieser Wortfügung angemerkt wird. C. 14, 8. Οὓς δ' ἂν αἰσθάνωμαι ὅμως καὶ εὖ πάσχοντας ἔτι ἀδικεῖν πειρωμένους, τούτους ὡς ἀνηκέστους πλεονέκτας ὄντας ἤδη καὶ τῆς κτήσεως ἀποπαύω. So haben die Hn. für χρήσεως drucken lassen, und erklären sich gegen das von *Schneider* aufgenommene χειρίσεως folgendermassen: *Ego quidem me non videre commodum aliquem conjecturae hujus sensum, aperte confiteor. At quidni* κτήσεως *scribamus, quod et propter oppositionis elegantiam et propter mutationis facilitatem haud parum videtur habere commendationis. Dianoea est: faciam ut isti ne possideant quidem aliquid. — Quare apte etiam in sequenti orationis parte opponitur verbum* πλουτίζων. *Solennis autem est verborum* κτῆσις *et* χρῆσις *commutatio.* Die Rede ist von Sclaven, welche Ischomachus selbst zu den verschiedenen Beschäftigungen in Verwaltung seiner Güter abrichtete. Diese Sclaven nun hatten selbst kein Vermögen, sondern sie verwalteten das Eigenthum ihres Herrn, welcher sie freylich bereichern konnte, wenn sie treu waren; aber betraf er sie auf Untreue: so entfernte er sie von der Verwaltung, nicht von dem Besitze. Jenes heisst ἀποπαύω τῆς χειρίσεως; dieses kann nicht durch ἀποπαύω τῆς κτήσεως ausgedrückt werden, sondern müsste ἀφαιροῦμαι τὴν κτῆσιν heissen. Im 15 C. 1, wo die verschiedenen Grade der Fertigkeiten eines Verwalters angegeben werden, heisst es unteranderen: ἔτι δὲ (ἐπειδὰν) πρὸς τούτοις ἐπιστήμην κτήσῃ αὐτῷ, ὡς ἂν ποιούμενα ἕκαστα τῶν ἔργων ὠφελιμώτερα γίγνοιτο — ἐπὶ δὲ τούτοις πᾶσιν ἤδη τέ σοι τὰ ἐκ τῆς γῆς ὡραῖα ἀποδεικνύοντα ὅτι πλεῖστα, ὥσπερ σὺ σεαυτῷ, οὐκέτι ἐρή-

σοναι περὶ τούτου, εἰ ἔτι τινὸς ὁ τοιουτο; προσδεῖται. Hier findet man im Texte αὐτοῦ für αὐτῷ gedruckt, ohne Anzeige eines Druckfehlers; ferner ist ἤδη σοι ohne τε abgedruckt, und dabey steht die Anmerkung: *Male me habet τε post ἤδη delendumque puto, ut infititium.* Der Rest betrifft eine Stelle im Plato, und geht die gegenwärtige nichts an. Ausserdem hat er ebenfalls ἀποδεικνύοντα nach *Etienne's* Vermuthung aufgenommen, wofür alle Handschriften ἀποδεικνύων geben. Diese zwey Spuren der Verdorbenheit sind jetzt durch Weglassung und Veränderung getilgt worden. Aber eine dritte ist übrig geblieben, zum deutlichsten Beweise, dass die angewendeten Heilungsmittel nicht die rechten waren. Man betrachte nur die einzelnen Sätze dieser Section: jeder hat sein eigenes Zeitwort, ἐπειδὰν ἐμποιήσῃς zweymal, ἔτι — κτήσῃ αὐτῷ — πρὸς δὲ τούτοις — ποιήσῃς, nur der folgende fünfte hat kein Zeitwort, sondern man will zu dem selbstgemachten ἀποδεικνύοντα aus dem Vorigen ποιήσῃς wiederholen, so ungriechisch diese Wortfügung ist. Rec. findet in der alten Leseart ἤδη τε σοι — ἀποδεικνύων die deutlichsten Spuren der wahren Leseart, welche einer seiner Freunde entdeckt hat: ἥδηται σοι — ἀποδεικνύων, wobey freylich das Subject verändert wird, wenn man nicht im Vorhergehenden noch eine Änderung vornehmen und ἐπειδὰν δὲ τούτοις πᾶσιν ἥδηται σοι — ἀποδεικνύων lesen will. Bey §. 5 treffen wir eine gute Bemerkung an, welche wir ganz billigen. Mit Versetzung der Partikel γὰρ und veränderter Interpunction wird vorgeschlagen zu lesen: ὥσπερ γὰρ εἰ εἴποις, ὅτι δεῖ γράμματα ἐπίστασθαι τὸν μέλλοντα δυνήσεσθαι τὰ ὑπαγορευόμενα γράφειν καὶ τὰ γεγραμμένα ἀναγιγνώσκειν, ταῦτα ἐγὼ ἀκούσας, ὅτι μὲν δεῖ γράμματα ἐπίστασθαι, ἠκηκόη ἄν, τοῦτο δὲ εἰδὼς, οὐδέν τι, οἶμαι, μᾶλλον ἂν ἐπισταίμην γράμματα, wo vorher stand ὥσπερ εἰ εἴποις — ἀναγιγνώσκειν. Ταῦτα γὰρ ἐγώ. Auch das müssen wir billigen, dass aus der handschriftlichen Leseart ἠκηκοὴν die attische Form ἠκηκόη für ἠκηκόειν hervorgesucht worden ist, welche beyläufig erläutert wird. Bey §. 8 wird eine Änderung vorgeschlagen, der Rec. seinen Beyfall nicht geben kann. Es heisst von der Wissenschaft des Landbaues: αὕτη γὰρ — ἐστιν ἡ ποιοῦσα τοὺς μὲν ἐπισταμένους αὐτὴν πλουσίους, τοὺς δὲ μὴ ἐπισταμένους, πολλὰ πονοῦντας ἀπόρως βιοτεύειν. Hier soll man lesen πολλὰ ἀποροῦντας βιοτεύειν, weil doch der Mangel der Wissenschaft nicht nothwendig mit Arbeit und Anstrengung verbunden sey. Gleichwohl heisst es in der Note vorher: *quanquam* πολλὰ πονοῦντας ἀπόρως βιοτεύειν *genuinum non puto, quod sane, si* καίπερ πολλὰ πονοῦντας *legeretur, esset.* Also ist die Stelle ächt und nicht ächt? Unserem Bedünken nach wird hier der Unterschied des rationellen Landbaus von dem handwerksmäsigen darein gesetzt, dass jener den Eigenthümer allemal bereichert, dieser aber ihn bey aller Arbeit darben läst. Die Worte also καὶ πολλὰ πονοῦντας können durchaus nicht fehlen, wenn der Sinn vollständig ausgedrückt seyn soll. Noch weit kühner ist die C. 16 §. 3 vorgeschlagene Versetzung der Worte: οὐκοῦν — καὶ ἀλλοτρίως γῆς τοῦτο ἐστὶ γνῶναι ὅ,τι δύναται φέρειν καὶ ὅ,τι μὴ δύναται, ὁρῶντα τοὺς καρποὺς καὶ τὰ δένδρα. Aber das Schlimme ist nur, dass die Herren selbst am Ende, mit ihrem Vorschlage unzufrieden, lieber eine Lücke im Zusammenhange annehmen wollen. Wenn sie das von *Schneider* vorgeschlagene ἀλλοτρίῳ wegen des Zusammenhanges verwerfen: so müssen sie den Gegensatz ganz falsch gefasst haben. Dieser ist in §. 1, nicht in 2 enthalten. *Es ist nicht so schwer, die Natur und Güte des Bodens zu erkennen, als die blossen Theoretiker uns bereden wollen.* Nun folgt: denn ein jeder Fremder, wenn er auch nicht sogar erfahren im Landbau ist, und den Boden noch nicht selbst bearbeitet hat, kann seine Natur an den Erzeugnissen erkennen. Bey C. 17, 2 haben die H. drucken lassen: Περὶ γε μέντοι τοῦ σπόρου ἄλλο τι ἔφη, ὦ Σώκρατες, γιγνώσκεις, ἢ τὴν ὥραν σπείρειν, ἥς — κρατίστην εἶναι, und das Wort ὥρας nach σπόρου ausgelassen, weil die alten Ausgaben so wie die wolfenb. Handschrift ὁρᾷς haben, welches Wort aus dem vorhergehenden Satze wiederhohlt seyn soll. Diese Muthmasung läst sich wohl hören; nur mussten die H. nicht selbst damit prahlen, sondern Anderen das Urtheil überlassen. Bey C. 18, 4 ist die Leseart der besten Handschriften die richtige: Τί δ' οὐκ, ἔφην, ἐγὼ οἶδα; — Καὶ ὑποζύγια δὲ (οἶσθα) καλούμενα πάντα ὁμοίως. Nur setzt Rec. für τε oder γε das mit dem vorhergehenden μὲν correspondirende δέ. Das von den H. vorgeschlagene οἶσθα καὶ ὑποζύγιά γε passt gar nicht in den Zusammenhang. — Das ungriechische ἐπειδὰν δὲ καθάρῃς für καθήρῃς haben die H. §. 8 unbemerkt und unverbessert stehn lassen. Dagegen haben sie C. 19, 11 die alte Leseart: Κατὰ ταῦτα τοίνυν — καὶ περὶ τούτων γιγνώσκων ἐμοὶ τυγχάνεις, wieder hergestellt. Noch aber fehlt ein Beyspiel ähnlicher Wortfügung, welche den Irrthum veranlasste. Dieses fügt Rec. aus Platons *Politicus* S. 185 der *Fisch.* Ausgabe hinzu: οἱ περὶ τὰ πολιτικὰ κατ' οὐδὲν γιγνώσκοντες ἡγοῦνται κατὰ πάντα σαφέστατα πασῶν ἐπιστημῶν ταύτην εἰληφέναι. — Der Versuch, §. 16 καὶ περὶ αὐλητῶν μὴ δυναίμην ἀναπεῖσαι, ὡς ἐπίστασαι αὐλεῖν zum schreiben μῶν δυναίμην ἂν ἀναπεῖσαι will Rec. nicht geradezu verwerfen; aber er kann einen weit glücklichern eines seiner Freunde: περὶ αὐλητῶν πῃ δυναίμην ἂν πεῖσαι dagegen anführen. — C. 20, 9. Ὅτι τε αὖ διὰ στενοπόρων ἰοῦσιν, οὐ πάνυ χαλεπὸν εὑρεῖν, ὅστις οὐ γιγνώσκει, ὅτι προκαταλαμβάνειν τὰ ἐπίκαιρα κρεῖσσον. So haben die H. drucken lassen, da die dazu abgedruckte Anmerkung die Verneinung οὐ bestreitet, welche *Etienne* nach 2 Handschriften ausgestrichen hat. Da alle übrigen Handschriften das lästige οὐ haben: so ist eine glückliche Vermuthung von Hn *Jacobs Additam.* S. 207, dass ehemals καί που gestanden habe. Derselbe Gelehrte hat bemerkt, dass §. 12 stehn müsse ὡς ἡ ἅλμη κολάζεται μιγνυμένη πᾶσι τοῖς ἀνάλμοις ὑγροῖς τε καὶ ξηροῖς, wo jezt steht καὶ ὑγροῖς τε. Hier aber steht die alte Leseart ἀνάλμοις τε καὶ ὑγροῖς, welcher *Schneiders* hier wiederhohlte Anmerkung gerade widerspricht. Diess möchten wohl die vorzüglichsten Belege für die Schätzung der neuen Bearbeitung seyn, und zugleich werden sie als Beweise dienen, dass

Rec. nichts weniger als die Ehre der Untrüglichkeit zu erreichen gestrebt habe, noch jetzt danach strebe. Er schliesst mit der Stelle des Plato, welche die beiden jungen Herausgeber, wenn sie ihn nicht für feindlich gesinnt halten, als einen guten Rath des Älteren, wofern sie aber nicht geneigt seyn sollten, ihr Unrecht anzuerkennen, als eine Warnung annehmen oder ansehn mögen: κἂν διαφυλάξῃς τὸ μὴ σπουδάζειν ἐπὶ τοῖς ὀνόμασι, πλουσιώτερος εἰς τὸ γῆρας ἀναφανήσῃ φρονήσεως. J. G. Sch.

RÖMISCHE LITERATUR.

Wien, b. Degen: *M. Annaei Lucani Pharsalia.* Curante *Angelo Illycino.* Juxta Exemplar in quarto maximo Editio altera. 1811. 392 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wir überlassen anderen Zeitungen die Anzeige der Prachtausgabe, und verweilen bey dem aus derselben gezogenen Abdruck, in Hinsicht auf den Inhalt. Ein zweyter Titel: *Collectio auctorum classicorum Latinorum*, besagt, dass das Unternehmen eines neuen Abdrucks der alten Classiker vom Verleger ausgegangen sey; ein deutsch geschriebener *Prospectus der Prachtausgabe in quarto mit Kupfern der Pharsalia des Lucanus*, welcher in dieser Form hätte wegfallen sollen, erzählt im Namen des Verlegers, weit ausholend, dass dieser, nachdem er *Zimmermanns* Einsamkeit, die *Sonetti Epitalamici* von *Bondi*, *Wielands* Musarion in Prachtausgaben geliefert habe, auf den Gedanken gekommen sey, einen römischen Classiker folgen zu lassen, und so den Dichter Lucanus gewählt habe. „Der Herausgeber, fährt er fort, ist der Ritter *Angelo d'Elci*; mit seinem Namen denkt sich zugleich die gelehrte Welt das tiefe Studium der classischen, sowohl griechischen als lateinischen Autoren, deren erste Ausgaben er in der grössten Vollständigkeit besitzt. — Zwey Handschriften des Lucan aus dem 12 Jahrhunderte, die sich in der k. k. Hofbibliothek zu Wien befinden, wurden vorzüglich bey der gegenwärtigen Ausgabe zu Rathe gezogen, und es gelang dem Herausgeber, die wahre Lesart gewisser Stellen aufzudecken, an deren richtiger Erklärung man bisher verzweifelt zu haben schien, wie diess bey V, 27 u. X, 73 zu sehen ist." Es folgt eine zwey Seiten füllende Vorrede des Ritters *d'Elci (Illycinus)*, worin er in bescheidenem Tone sagt, er habe sorgfältig die Handschriften und alten Ausgaben zu Rathe gezogen, und frey mit vorausgegangener Kritik die Lesarten ausgewählt. In der Orthographie sey er den Regeln, welche *Turcius Rufus Apronianus* in der Recension des Codex des Virgilius gebilligt habe, gefolgt. Er setzt hinzu: *nec illos secuti sumus, qui aut in prolegomenis, aut in adnotationibus, ut multum sibi adrogarent, plurimum poetae derogaverunt.* Wenn es auf der einen Seite ungerecht scheinen möchte, die an sich schuldlosen Prolegomenen und Anmerkungen anzuklagen: so müssen wir es auf der anderen Seite beklagen, dass der Hr. Ritter, wir wollen nicht rathen, aus welchem Grunde, seine neue Recension des Gedichts mit keiner Rechtfertigung, ja nicht einmal mit einer einfachen Anzeige der seinen Änderungen vorausgegangenen Autorität begleitet hat. Die kleinere für Gelehrte bestimmte Ausgabe hätte diess zugelassen. So aber ist uns auch die Möglichkeit einer ausreichenden Kritik entnommen, da wir auf die Ahndung des Grundes, nach welchem der Herausgeber Lesarten aufnahm oder verwarf, weder Tadel noch Billigung unbedingt richten können. Daher liegt eine durchgeführte Würdigung des ganzen Textes ausser unserem Gesichtskreis; und wir können nur suchen durch Vergleichung der Abweichungen theils das ganze Verfahren im Allgemeinen zu prüfen, theils die kritischen Regeln abzulauschen, denen der Herausg. vorzüglich oder eigenthümlich folgte. Wir wählen das erste Buch, und werden die Lesarten, nach dem *burmannschen* Text verglichen, aufzählen als Probe für das Ganze. V. 13 *quantum potuit terrae.* Vindob. *terrae potuit*, wahrscheinlich nur aus alten Ausgg., doch beyfallswerth. V. 18. *Adstringit Scythico glacialem frigore pontum.* Vind. *Scythicum glaciali*; gewöhnliche Lesart, die der anderen nachsteht. V. 31. Vind. *discindere.* Ausgemacht richtiger las Burmann *descendere.* V. 37 *scelera ista.* Burmanns *ipsa* aus 11 Handschriften hat seine zureichende Begründung. V. 48. Burm. *Conscendere.* Vind. *transcendere*, gewöhnliche Lesart, gegen die Handschriften. V. 51. Vind. *jurique tuo.* Burm.: *jurisque tui.* V. 66 *ad vires — dandas —.* Burm.: *ad dandas — vires.* V. 120 *permissum ducibus.* Burm.: *permissum est ducibus*, aus Handschriften, weit vorzüglicher. V. 141. *Sed*, statt dessen Burmann *At* aufnahm. V. 154 *obliqua perstringens lumina flamma.* Burm.: *praestringens.* V. 158. *Hae ducibus caussae suberant; sed publica belli semina.* Burm.: *Hae ducibus caussae: suberant sed etc.* V. 169. *Curionum.* Burm.: *Curiorum.* V. 178. *Fasces pretio.* Burm.: *Pretio fasces.* V. 180 nach *campo* ein Punctum. V. 184 *ingentesque animi motus — caeperat.* Burm.: *animo — ceperat.* V. 217. *Tunc vires.* Burm.: *Nunc vires.* V. 222. *Faciles jam fracti Fluminis undas.* Burm.: *fracti faciles jam fl. und.* V. 229 *et torto.* Burm.: *it torto*, weit vorzüglicher. V. 231 *et ignes — fugiebant*, was auch Burmann billigte, ob er gleich im Text *ut ignes* hat. V. 240 *diripuit.* Richtiger Burmann *deripuit.* V. 246 *gelidos pavor occupat artus.* Burm. *gelidus p. adligat artus*, was Oudendorp mit Recht vorgezogen hatte. V. 266. *Expulit ancipites discordes urbe Tribunos*, wohl nur Druckfehler. V. 278. *Pellimur et patriis laribus patimurque — exsilium.* Burm. u. Andere: *e patriis.* V. 279 *faciet* statt *faciat*, mit Oudendorp. V. 281 nach *paratis* ein Kolon. V. 287 nach *lauros* ein Punctum. V. 313 *Catonis* mit den Ausgaben vor Bersmann, nach denen auch V. 315 *sociabant* steht. Einzig richtig ist *satiabant.* V. 349 *desunt*; alte Lesart statt *deerunt.* V. 360 mit den Ausgaben vor Bersmann *jus est*, statt *fas est*, wie Bersmann und Oudendorp und Burmann vorzog. V. 372 nach *est* ein Kolon, statt des Punctum; V. 380 nach *Monetae* ein Punctum. V.

404 *promoto milite*, wie die incorrecten Ausgaben vor Grotius haben. V. 416 *tollat* ftatt *ducat*. S. Burmann in den Anmerk. V. 420 *Satyri* ftatt *Aturi*. V. 423. *Saxones* ftatt *Sueffones*. V. 454. Nach *lucis* ein Kolon, fo wie V. 458 nach *media eft*. V. 466. *Caefar, ut immenfas collecto robore vires Audendi majora fidem fecere,* — *fpargitur*. Unerklärbar; wohl ebenfalls Druckfehler. V. 493 nach *prorumpunt* ein Punctum; V. 495 nach *domos* ein Kolon. V. 534 *de partibus*, wie gewöhnlich vor Oudendorp. V. 547. Nach *latus* ein Semikolon. V. 565. Nach *Vulgantur* ein Kolon. V. 579 *tantum nox atra filentibus horis Edidit;* eine wunderbare Lesart, die Heinfius vorfchlug, ftatt *filentibus auris* oder *umbris*. V. 587. *fulminis edoctus motus*, ftatt welcher mit gutem Grunde Burmann *monitus* vorzog. V. 596 *ritu fequitur* ftatt *fequitur ritu;* was wohl gebilligt werden mag. V. 600. *Cybelen* ftatt *Cybeben*. V. 608 *nomen* ftatt *numen*. V. 628. Nach *capitis* ein Semikolon. V. 647 *fegetes* ftatt *fegetem*. V. 665. *Cum figna etc.* ohne Frage mit älteren Ausgaben ftatt *Cur figna etc.* V. 669. Nach *furor* ein Komma. V. 681 *quo tela* ftatt *quae tela*. V. 688. Nach *acies* ein Kolon, fo wie nach *abripimur* V. 690. Aus diefer Vergleichung des erften Buches ergiebt fich, dafs der Gewinn für die Wiederherftellung des alten, ächten Textes wohl nicht fo grofs, als vermuthet werden könnte, ift; dafs der Herausgeber zwar die alten Ausgaben vor fich gehabt, aber wohl nicht einmal die Gründe erwogen habe, nach denen von den früheren Herausgebern Lesarten gewählt oder verdammt worden find. Eine eigentliche Kritik über das Verfahren im Einzelnen ift wegen der mangelnden Angabe der Gründe nicht möglich, und mufs einem künftigen Bearbeiter des Lucanus, der fo erwünfcht als nöthig wäre, vorbehalten bleiben. Nicht einmal über die Handfchriften, die dem Hn. Ritter vorlagen, läfst fich etwas beftimmen, obgleich zu vermuthen fteht, dafs fie wenige neue Lesarten zu Tage gebracht haben werden, welche nicht fchon in anderen verglichenen Handfchriften gefunden worden find. Wenigftens hat Rec. diefelbe Erfahrung bey zwey nicht ganz jungen Handfchriften gemacht, und ift des Glaubens, dafs an diefem Schriftfteller ein auf ihn und deffen Zeitgleichen gerichtetes tiefes und allfeitiges Studium mehr ausrichten werde, als fruchtlofes Vergleichen der unzähligen Menge von *Codicibus*. An diefem neuen Abdrucke finden fich wenige noch nicht bekannte Lesarten, wie *et patriis laribus* V. 238 und *ritu fequitur* V. 596, was doch fchon Oudendorp anmerkt. Verderbungen wie *ancipites* und *immenfas* V. 266 und 466 follten füglich aus einer folchen Ausgabe verbannt bleiben. Eben dahin rechnen wir *Curionum* im 169 Vers. Wie man V. 184 *ingentes animi motus bellumque futurum caeperat* verftehen foll, ift fchwer einzufehen. Nach der angenommenen Ortographie wird *maeflui*, *caeperat*, *emptus*, *Juppiter* u. f. w. gefchrieben. Der Prodromus verwies auf V, 27 und X, 73 als auf Mufter von den aufgenommenen Verbefferungen; an beiden Stellen aber findet man die gewöhnliche Lesart und felbft nicht die Möglichkeit einer Verbefferung. Wohl ift diefs ein fataler Druckfehler.

XP.

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Leipzig*, b. Gleditfch: *Guirlanden*. Herausgegeben von *W. G. Becker*. Erftes Bändchen. 1812. 236 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) Kränze werden darum nicht fchöner und beffer, weil fie von mehreren Händen zufammengeflochten find; nur wohlfortirte Farben thun dem Auge wohl, nicht fchreyende, nicht bunte. Doch ergötzt eine freundliche Mannichfaltigkeit von Blumen verfchiedener Art, wo die Nähe der einen den anderen nicht fchadet. Eine folche Lefe haben wir vor uns. Der Herausgeber räth, in einigen Einleitungsverfen, einem Jeden, fich für feine Stimmung etwas zu pflücken, und bey der Rofe und dem Veilchen auch Rosmarin zu dulden. Er hat die Beyträge aus geübten Händen gefammelt, von denen das Publicum fchon mehrere Sträufse mit dankbarem Wohlgefallen aufgenommen hat. Aufser den gedachten Zeilen hat er felbft zwey profaifche Auffätze geliefert: Erinnerungen aus meinen Reifen über die gefelligen Sitten in Zürich und Bafel; und die Tulpenzwiebel. In jenem lobt er die Herzlichkeit und den züchtigen Frohfinn der jungen Bürger und Bürgerinnen der beiden Schweizerftädte durch eine anfchauliche Darftellung ihres galanten Verkehrs; in diefem erzählt er die traurigen Begebenheiten einer armen Familie, die durch eine unrecht gefteckte Tulpenzwiebel veranlafst wurden. Man fieht diefer Erzählung das Erfundene zu fehr an. Der alte Luftner ift ein übertriebener Wütherich; und den Leidenden fehlt die Unfträflichkeit, wodurch fie unfere Rührung gewinnen könnten. Der alte Gärtner vergeht als Memme; er hat feine Tochter verkauft, man wende die Sache, wie man wolle. Von *F. Kind* hat uns die Erzählung: die Nachbargärten, wozu auch das Titelkupfer gehört, beffer gefallen; aufser derfelben hat er noch drey Räthfel und einen Logogryphen in Verfen geliefert, unter welchen Rec. das erfte und letzte Räthfel vorzieht. *Langbein* hat feinen Witz nicht in grofse Koften gefetzt. Der Fliegenprocefs hat zwar einige komifche Stellen, das Ganze aber ift aus unfeinem Holze gefchnitten. Ein recht launichter Ausfall auf die verkehrten Erziehungsmethoden des weiblichen Gefchlechts ift der Auffatz von *St. Schütze:* die Kunft, alte Jungfern zu erziehen. Es könnte den Müttern kaum treffender gefagt werden. Ob die Fragmente über den Adel von *Garve* aus deffen Schriften oder einem ungedruckten Nachlaffe find, ift uns nicht gefagt worden; fie enthalten nichts Neues. Unter den Gedichten ftechen zu ihrem Vortheil ab: die Chriftnacht, von *Karl Streckfufs:* das Mieder, von *K. G. Prätzel:* und der Gärtner von *Louife Brachmann*. Die übrigen find von *Tiedge*, *Eberhard* und *Haug*, von deffen Epigrammen wir eins: Veits Lüfternheit, herfetzen wollen:

Arm, doch ein Gaftronom ift Veit.
Für fchwarzes Wildpret nähm' er heut
Den Glauben Mahoms an.
Hin gäb' er die Unfterblichkeit
Um einen Auerhahn.

Wft.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 22 JUNIUS, 1812.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Dictionnaire abrégé et portatif Allemand-François* à l'usage des commençans et des écoles, précédé d'une introduction qui instruit de la méthode qu'on a observée en composant ce Dictionnaire, et de la manière de s'en servir. Suivi d'un petit Vocabulaire François-Allemand. Par *Chrétien Frédéric Schwan*, conseiller de la chambre des finances, membre associé de l'Athénée de Vaucluse séant à Avignon. 1810. XVI, 950 u. 250 S. gr. 8. (3 Rthlr. 18 gr.)

Ein deutsch-französisches Wörterbuch kann und soll beiden Nationen dienen; doch wird es für die eine oder die andere mehr oder minder brauchbar seyn, je nachdem der Verfertiger mehr auf eine, als die andere, Rücksicht genommen hat. Aus der Einleitung und der ganzen Arbeit sieht man, dass Hr. *S.* vorzüglich die Franzosen im Auge hatte, die die deutsche Sprache verstehen lernen wollen, und er hat sich um ihretwillen besondere Mühe gegeben. Desswegen setzt er zu allen einfachen Substantiven, die einen Artikel seines Lexikons ausmachen, nicht nur den Genitiv des Singulars, sondern auch den Nominativ des Plurals; und zwar mit Abkürzungen, welche die Form anzeigen, ohne viel Raum einzunehmen, z. B. *Buchs (der) des — es; s. pl. (sans pluriel). Büchse (die) der —; pl. die — n. Buchstab (der) des — ens; pl. die — en.* Heut zu Tage schreibt man doch lieber: *Buchstabs;* das hätte nicht vergessen werden dürfen. *Herr* hat im Gen. besser: *Herrn*, als wie hier steht: des *Herren*. Unter *Land* ist der Pl. richtig durch *Länder* und *Lande* bezeichnet; aus *Band* sind drey Artikel geworden, die nach dem Plural: *Bänder, Bande* und *Bände*, unterschieden sind. *Bande*, Sing., nimmt eine besondere Stelle ein. *Genuss* ist ohne Plural gelassen; aber man findet häufig: die *Genüsse*, wie im Französischen *les jouissances*. Den Adjectiven sind die unregelmässigen Comparative und Superlative beygefügt; nicht allein solche, wie *gut, besser, der beste;* sondern auch solche, wo ein blosser Umlaut die Veränderung bildet: *Lang, länger, kurz, kürzer*. Unter *gesund* finden wir *gesünder* nicht, welches neben *gesunder* vorkommt; wiewohl Rec. dieses für besser hält. Hingegen hat der Vf. den Plur. von *Wasser* durch *Wässer* gegeben; eine gänzlich oberdeutsche Form. Bey *Wagen* hingegen steht *Wagen* und *Wägen*. Bey den unregelmässigen Verben ist das Abweichende der Conjugation angezeigt. Z. B. *Fliehen, v. n. irr. ich fliehe, du fliehest ou fliehst (fleuchst), er fliehet ou flieht (fleucht), wir fliehen etc. Ich floh. Ich flöhe. Ich bin, ich war geflohen. Ich werde fliehen. Fliehe ou flieh! (fleuch!) Fliehet ou flieht! fuir.* Unter *glimmen* steht als Imp. Indic. *glomme* neben *glimmte;* es sollte *glomm* heissen. So unter *dingen, dung*, da *dingte* gebräuchlicher ist. Die Participia Pass. Irreg. sind nach dem Alphabet angegeben, mit Nachweisung auf den Infinitiv. *Gesprochen, v. sprechen. Gesprossen, v. spriessen.* Die Imperfecta irreg. hätten billig auch so geordnet seyn müssen. *Gebracht* ist da; *brachte* nicht, welches der Franzose von *brechen* herleiten wird: *bringen* wird ihm so bald nicht einfallen. Gut ist die Belehrung über die verschiedene Betonung der Sylben in den Zeitwörtern, die mit *durch, über, um* und *unter* zusammengesetzt sind; wie *durchlaufen* und *durchlaufen, übertreiben* und *übertreiben, umgehen* und *umgehen*, da sie in jedem dieser beiderley Fälle eine ganz abweichende Bedeutung haben. Zur Erleichterung des Verständnisses hätte die Ursache hinzugefügt und gezeigt werden müssen, dass, wenn der Ton auf der Präposition liegt, das Wort in seinem eigentlichen, sinnlichen; wenn er aber auf dem Verbum liegt, in einem figürlichen Begriffe genommen werde. Dass in Fällen, wo zwey sehr ähnliche Wörter auf gleiche Weise übersetzt werden könnten, aber doch einen verschiedenen Sinn geben, eine Definition zur genaueren Erkenntniss beygebracht worden ist, zeugt von der beyfallswürdigen Aufmerksamkeit des Hn. *S.*, jeder Verlegenheit der Suchenden abzuhelfen. So erklärt er *abhängen* durch: *dépendre, détacher et ôter une chose de l'endroit où elle est pendue;* und *abhangen* durch: *dépendre; être dépendant de quelqu'un ou de quelque chose.* Weit weniger billigen wir seinen Einfall, alle *aa, ee* und *oo* in den deutschen Wörtern mit einfachen Vocalen und einem Circumflex zu schreiben. Statt *Aal, Aas, Meer, Moor* findet man *âl, âs, mêr, môr*. Wir tadeln den Vf. nicht, dass er durch Anwendung von Accenten zur Erlernung der richtigen Aussprache hat mitwirken wollen. Er hätte nur die Wörter so lassen sollen, wie er sie geschrieben fand. Hat er vielleicht den Gebrauch der Accentzeichen in die deutsche Schrift, wenn sie mit lateinischen Lettern gedruckt ist, einführen wollen? *Wieland* that einmal etwas Ähnliches in einer Duodezausgabe einiger seiner poetischen und prosaischen Schriften, die in Leipzig herauskam; späterhin hat er sich diese Neuerung nicht wieder erlaubt. Bey unserem Lexikographen fällt sie desto kahler aus, da er das verlängernde *h*, wie in *lehnen, mehr, wahr*, an seiner Stelle gelassen hat. Auch schreibt er nicht *Libe, Wise*, sondern *Liebe, Wiese*, wie andere Leute. Übrigens ist dem, der die mit *aa, ee* und *oo* zu schreibenden Wörter

aufschlägt, das Suchen nicht verkümmert; er findet sie da, wo sie nach der gewöhnlichen Schreibart hingehören, in lateinischen Lettern, und die gewöhnliche Schreibart in deutschen Lettern dabey.

Wir dürfen die Anweisung des Vfs. zur Aussprache der deutschen Consonanten nicht überg hen, da sie uns einige Unrichtigkeiten zu haben scheint. *C* vor *ö* in *Cöln*, *Cöthen* lautet zwar *k*, doch nur aus Nachsicht mit der alten Schreibart, die sich auf das lateinische *c* in *Colonia* stützen will. Diese Herleitung hält nicht Stich für die Aussprache; denn sonst müsste man *Corbe* st. *Körbe*, lat. *corbes*, schreiben, und Cölestiner *Kölestiner* aussprechen. *Cüstr n* für Küstrin schreibt man eben nicht mehr; so wie es Niemanden einfallen wird, *Cüste* st. Küster, lat. *custos*, zu setzen. *C* vor *u* ist äusserst selten; es werde also zum *k*; welchen Buchstab man immer brauchen muss, wenn *ö* darauf folgt, und die Kehle in Bewegung gesetzt wird; *c* vor *ö* muss immer wie *z* lauten. Anders ist es mit dem *c* vor *a*, *o* und *u*; man mag also *Carl* und *Coblenz* fortschreiben, wiewohl *Karl* und *Koblenz* besser wäre. *Churfürst* st. *Kurfürst* ist altfränkisch. *Ch* in *China* und *Chymie* will der Vf. beynahe wie im Französischen, oder vielmehr wie das χ der Griechen ausgesprochen wissen. Das griechische *Chi* entspricht dem deutschen *ch*, nicht aber das franz. *ch*, welches wie *sch*, und in einigen Fällen wie *k* im Deutschen lautet. *Chymie* nach deutscher Art kann kein ungeübter Franzose aussprechen; *China* hört man in Deutschland, bald wie es geschrieben wird, mit dem Kehllaute, bald wie *Tschina*, bald wie *Sina*. *G* am Ende einer Sylbe hinter einem langen Vocal soll zwischen *g* und *k* lauten, und im Französischen weder wie *gu*, noch wie *k*, sondern fast wie *gh* herauskommen. Es ist freylich schwer, die Aussprache *g* in *Tag*, *Weg*, ohne Übergang in einen verwandten Buchstab, anzudeuten. In einigen Provinzen spricht man *Wähk*, in anderen *Weck*, noch in anderen *Wech*. Das Letzte kommt von der Härte, womit man die weichen Consonanten am Ende zu behandeln gewohnt ist. So hört man meistens *Grapp*, *Ratt* st. *Grab*, *Rad*, da doch der wahre Laut im Gen. und Plur. wiederkehrt: *Grabes*, *Gräber*, *Rades*, *Räder*. Hr. *S.* selbst schreibt vor, *Gesang*, *Ring*, *Sprung*, wie *Guesank*, *Rink*, *Sprunk*, auszusprechen. Lieber hätte er diese Aussprache tadeln, und die Bemühung der Wenigen loben sollen, welche das *g* am Ende sanft tönen zu lassen versuchen. Können doch andere Nationen es mit ihren Wörtern thun; warum nicht die Deutschen auch? Das einfache deutsche *s* ist nicht dem französischen *s* gleich zu stellen; es lautet nur wie dieses zwischen zwey Vocalen. *Saison*, *Saisir*, werden auf deutsch ausgesprochen, wie *ssähsong*, *ssähsir*. Das deutsche *s* ist dem französischen *z* gleich. Dieselbe Beschaffenheit hat es in der englischen und in anderen europäischen Sprachen. Weil man die Ausländer nicht auf den Unterschied aufmerksam macht: so sprechen sie das weiche *s* gewöhnlich lebenslang wie ein hartes *s* oder wie *ss* aus. Man lasse einen Franzosen, Engländer, Dänen, Italiäner die Worte lesen: Sie sind sicher zur See; er wird sagen: Ssie ssind ssicker sur Ssee. Desto leichter lernen sie die bessere Aussprache des *s* vor einem Consonanten, und bleiben gern bey *stehen*, *springen*, statt sich zu *schtehen*, *schpringen* zu gewöhnen.

Da der Vf. nichts als ein Handlexikon zum Gebrauch der Schulen schreiben wollte: so hat er alle wissenschaftlichen Benennungen und Kunstwörter herausgelassen, die die Anfänger in ihrer eigenen Sprache nicht einmal verstehen, so wie viele Zusammensetzungen, die sich durch Hülfe der Analogie leicht machen lassen. Zur Vollständigkeit fehlt aber, selbst nach seinem eigenen Plane, noch viel. Man vermisst z. B. unter *Magen:* Magenader, Magenarzney, Magengeschwulst, Magenhusten, Magenkuchen, Magenpflaster, Magenwein, Magenwurst. Unter *Meer* (*mèr*) sucht Rec. vergeblich: Meeraal (auch unter *See* befindet sich *congre* nicht, so wenig wie in dem angehängten Vocabular), Meeradler, Meerarm, Meerdrache, Meerengel, Meerfenchel, Meerfluth oder Meeresfluth, Meergestade, Meergott, Meerkalb, Meernessel, Meerochs, Meerschnecke und viele andere. Bey den mit *miss* zusammengesetzten fehlen: Missarten, missbehagen, Missbundniss, Missgewächs, Misslaut, missrechnen. Unter *mit:* Mitbegriffen, mitbelehnen, mitbezahlen, Mitbuhler, Mitbürge, Mitdiener, mitempfinden, Mitfasten, Mitgast (Mitesser ist da), mitgeniessen, mithelfen, mitherrschen, Mithülfe, Mitklage, Mitknecht, mitlocken, Mitmeister, mit nichten, mitplaudern, Mitrecht, Mitrichter, Mitschwester, mitstehlen, mitstimmen, Mitstreiter, mittragen, mitzehren, mitzeugen. Wenn Hr. *S.* bey diesem Artikel einzig auf Franzosen Rücksicht nahm: so waren freylich manche dieser Ausdrücke entbehrlich, da sie in der Form mit anderen ähnlichen übereinkommen; der Deutsche hingegen ist darum verlegen, weil das absolute *avec* unfranzösisch ist. Unter *Mord:* Mordanschlag, Mordbegier, Mordgesell, mordgierieg, Mordkelter, Mordnacht, Mordstahl, Mordweg. Man sieht bald aus diesen wenigen Bemerkungen bloss aus dem Buchstaben *M*, in wie enge Schranken sich der Vf. gehalten hat. Auch in der Phraseologie gebricht es an manchen oft vorkommenden Redensarten; Rec. hat sie umsonst aufgesucht. Auch ist von jedem Worte nicht allemal der wahre grammatische Werth angegeben. *Bekleiben* ist nie ein Activum, sondern immer ein Neutrum in der guten Sprache. *Bücken* ist bloss als *v. rec.* bezeichnet: sich bücken. Man kann auch den Kopf bücken; es ist also ein einfaches Activ. Der Bulle, *le taureau*, heisst besser: *Bull*. Doch dergleichen Erinnerungen, die leicht zu machen sind, werden nie bey einem Buche wegfallen, dessen Vf. auf eine Menge, ihm mehr oder minder bekannter, Gegenstände Rücksicht zu nehmen hatte, und viele Schwierigkeiten glücklich beseitigt hat. Denn die Hauptarbeit ist mit Kenntniss, Fleiss und Geschmack betrieben worden. Beide Sprachen spiegeln sich in einander in wechselseitiger Freyheit. Von dem angehängten französisch-deutschen Vocabular kann man bey der Kürze der Erklärungen doch den Wortreichthum preisen. Der Druck des Ganzen ist ökonomisch, doch nicht beschwerlich; und dem Setzer fallen nur selten Versehen zur Last.

1) BERLIN, b. Nauck: *Handbuch der englischen Sprache und Literatur*, oder Auswahl interessanter chronologisch geordneter Stücke aus den clas-

fischen englischen Schriftstellern, Prosaisten und Dichtern. Nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken. Von *H. Nolte* und *L. Ideler*. *Prosaischer* Theil. Dritte Auflage. 1808. 606 S. *Poetischer* Theil. Dritte Auflage. 1811. 713 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

2) Ebendaselbst: *Handbuch der französischen Sprache und Literatur*, oder Auswahl interessanter chronologisch geordneter Stücke aus den classischen französischen Prosaisten und Dichtern, nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken. Von *L. Ideler* und *N. Nolte*. *Prosaischer* Theil. Vierte Auflage. 1812. 600 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Für Anfänger sind diese Handbücher nicht geschrieben; desto bessere Dienste thun sie denen, die, über die Schwierigkeiten des Unterrichts durch Lehrer hinausgeschritten, den Geist der englischen und französischen Nation in ihren besten Schriftstellern studiren, und Vergnügen mit Belehrung verbinden wollen. Die Herausgeber haben mit Sachkenntniss und Geschmack gesammelt, für einen reinen correcten Abdruck gesorgt, und sehr schwierige Stellen, oder solche, die ohne Vorkunde von gewissen sittlichen Verhältnissen und örtlichen Beschaffenheiten unverständlich sind, in untergefügten Noten erklärt; hauptsächlich wird die historische Wissbegierde durch dieselben befriedigt. Von einem Vocabular, von grammatikalischer Zurechtweisung ist die Rede nicht. Dass Rec. hie oder da von einem berühmten Schriftsteller manchen charakteristischen Aufsatz lieber gewählt hätte, als einige, die er hier vorfindet, benimmt den Verdiensten der Herausgeber nichts. Sie mussten, ihrem Plane gemäss, lauter unterhaltende, ausser dem Zusammenhange verständliche und unanstössige Stücke geben. Ihre Nachrichten über die Verfasser sind schätzbar, zum Theil mit Mühe zusammengebracht. Rec. könnte bey einer so bekannten Sammlung sich mit dieser Anzeige begnügen; er glaubt es aber den Kennern der englischen und französischen Literatur, die das Buch noch nicht benutzen, schuldig zu seyn, die Autoren zu nennen, denen diess Werk seine Zierden verdankt. Zur besseren Bequemlichkeit bedient er sich dabey der alphabetischen Ordnung.

Die in dem *prosaischen* Theil des Handbuchs der *englischen* Literatur benutzten Schriftsteller sind: *Addison*, *Aikin* (hier wird nur *John Aikin* genannt; Rec. aber hat einen Abdruck der *Miscellaneous Pieces* in Prose vor sich, wo auf dem Titelblatte zwey Verfasser, *J.* und *A. L. Aikin*, vorkommen), der Herzog *v. Argyle*, *Blair*, *Bolingbroke*, *Brydone*, *Burke* (gegen die franz. Revolution), *Campbell*, Lord *Chatham* (*W. Pitts* Vater), Graf *Chesterfield* (Briefe an seinen Sohn), *Dryden* (ästhetische Kritik), *Drysdale*, *Ferguson*, *Fielding* (aus dem Tom Jones), *Fox* (Reden), *Franklin* (wie man reich wird), *Gibbon* (Deutschlands Zustand unter dem Kaiser Decius), *Gillies* (die Lacedämonier), *Goldsmith* (aus dem Landprediger), *Gray* (Briefe), *Harris*, *Hume* (die schottische Maria), *Johnson* (Samuel: über Shakspeare, Shenstone's Leben), *Junius*, *Locke* (Erziehung, Ideenverbindung), Lord *Lyttelton*, *Mallet*, *Middleton* (Cicero's Charakter), Lady *Montague*, *Pitt* (der jüngere: Schwierigkeiten des Friedens mit Frankreich), *Pope* (Briefe), *Richardson* (nichts aus seinen Romanen, sondern aus dem Rambler), *Robertson* (aus Karl V und der Geschichte von Amerika), *Roscoe* (die Pazzi), Graf *Shaftesbury*, *Sheridan*, *Smith* (Adam), *Smollet* (aus Humphry Clinker), *Steele*, *Sterne* (le Fevre), *Swift* (a. d. Mährchen v. d. Tonne; Briefe), *Temple*, *Tillotson* und *I. W*·· (public Charakters: Pitt und Herschel). Welch ein Reichthum, welche Mannichfaltigkeit von Gegenständen und Schreibarten! Unangenehm ist, bey aller Sorge für die typographische Genauigkeit, die unregelmässige Art, in nicht vollendeten Worten am Ende der Zeile die Sylben zu theilen; es wäre doch nicht schwer gewesen, die Methode der Engländer zu befolgen, die ihre guten grammatischen Ursachen hat. Rec. stösst auf *ro-gues*, *ho-pes*, *tra-des*, *medicines*, *so-mething*, *conjunctu-res*, *sett-led*, *producing*, *ga-mester*, *themsel-ves*, *expi-ring*; wo nach englischem Gebrauche: *Rogue*, *hopes*, *trades*, *medicines*, *some-thing*, *conjunc-tures*, *set-tled*, *produc-ing*, *game-ster*, *them-selves*, *expir-ing*, hätte stehen müssen. Die drey ersten Wörter sind gar Monosyllaben, und können nicht zerschnitten werden. In dem *poetischen* Theile kommt diese Unart auch vor.

Er ist eben so reichhaltig, und bietet viele der ersten Meisterstücke der englischen Dichtkunst dar. Wir nennen die Autoren alphabetisch, wie vorbin. Es sind: *Addison* (Ausstellung der englischen Dichter), *Akenside*, *Armstrong*, Mrs. *Barbauld* (Aikin's Schwester), *Beattie*, *Beresford* (der bekannte Übersetzer a. d. Deutschen), *Blair* (das Grab), *Bloomfield* (der Bauerjunge), *Bruce*, *Burns* (schottische Lieder), *Butler* (wie sich Hudibras rüstet), *Elis. Carter* (der Übersetzung ihrer Ode an die Weisheit durch *Uz* ist nicht gedacht), *Chaucer* (in der alten Rechtschreibung), *Churchill*, *Collins*, *Congreve*, *Cowley*, *Cunningham*, *Denham*, *Dodsley*, *Dryden* (das Alexanderfest), *Dyer*, *Gay*, *Glover* (aus seinem Leonidas), *Goldsmith* (der Traveller), *Grainger*, *Granville* (Lord Lansdowne), *Gray* (die berühmte Elegie), *Hammond*, *Hayley*, *Jago*, *Jerningham*, *Johnson* (Samuel: London, nach Juvenal), *Logan*, *Lowth*, *Macpherson* (aus seinem Ossian), *Mallet*, *Mason*, *Mickle*, *Milton* (Penseroso; Stellen aus dem verlornen Paradiese), *Parnell*, *Penrose*, *Percy* (Alcanzor), beide *Philips* (Ambrosius und Johann), *Pomfret*, *Pope* (das allgemeine Gebet; Eloise an Abälard; aus dem Versuch über den Menschen), *Prior*, Graf *Rochester* (der Wüstling), *Roscommon*, *Shakspeare* (der ganze Macbeth), *Shenstone* (Hirtenballade), *Sheridan* (die ganze Lästerschule), *Smart*, *Smollet* (Schottlands Thränen), *Spenser* (a. d. Feenkönigin), *Swift* (die Beichte der Thiere), *Thomson* (a. d. Jahrzeiten), *Tickell*, *Waller*, beide *Warton* (Joseph und Thomas), *Watts*, *Wolcott* (Peter Pindar: die Lausiade) und *Young* (Nachtgedanken).

Ganz dieselbe Einrichtung, wie das englische, hat auch das Handbuch der *französischen* Literatur, dessen *prosaischen* Theil wir vor uns haben. Die Aufsätze sind gezogen aus: *d'Aguesseau*, *d'Alembert*, *Bailly*, *Barthélemy* (Anacharsis), *Bayle* (Astrologie), *Berquin*, *Bonnet* (Betrachtungen über den Menschen), *Bossuet* (Leichenrede), *Boursault* und *Babet*, *Bruyè-*

re (Charaktere), *Buffon* (Naturgeschichte), *Condorcet* (Fortschritte des menschlichen Geistes), *Crébillon* (Briefe), *Diderot* (Felix und Olivier), *Duclos* (Ludwigs XIV Privatleben), *Dupaty* (Briefe über Italien), *Fénelon* (Daseyn Gottes), *Fléchier* (Leichenrede auf Turenne), *Florian*, *Fontenelle* (Mehrheit der Welten), *Friedrich II*, *Guibert*, *Helvétius*, *Laharpe*, *Mably*, die Marquise *v. Maintenon* (Briefe), *Marmontel* (Lausus und Lydie), *Massillon* (Predigten), *Mercier* (Gemälde von Paris), *Montagne* (Montaigne, der erste nach der Chronologie), *Montesquieu* (persische Briefe), *Pascal* (gegen die Jesuiten), *Patru*, *Raynal* (Behandlung der Neger), *Rochefoucauld*, *Rousseau* (der Genfer: Aemil), *le Sage* (a. d. hinkenden Teufel), *Saint-Evremont*, *Saint-Réal*, die Marquise *v. Sévigné*, *Thomas*, *Vernet*, *Vertôt* und *Voltaire*. Die Revolutionsschriftsteller sind aus der neueren Ausgabe weggeblieben. Der Druck ist sauber und correct. Oh.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Tragedie di Vittorio Alfieri*, in due volumi; edizione completa, con le critiche dell' autore medesimo, e d'altri illustri ingegni. *Volume primo*. 1811. 578 S. *Volume secondo*. 527 S. gr. 8. (4 Rthlr. 16 gr.)

Alfieri's Werke sind zu bekannt, als dass Rec. nöthig hätte, über diesen trefflichen Schriftsteller, seine Verdienste um die Bühne, und, was uns am meisten angeht, über seine Bemühungen für die Reinheit und Zierlichkeit der italiänischen Sprache sich zu verbreiten. Die vorliegende Ausgabe der 19 vorzüglichsten Trauerspiele desselben besteht aus zwey Bänden. Der erste enthält eine Beurtheilung der 4 ersten Trauerspiele von *Calsabigi*; die Antwort darauf von *Alfieri*; dann ein Parere von *diesem* über die Komik der Italiäner, und 10 Trauerspiele: *Filippo*, *Polinice*, *Antigone*, *Virginia*, *Agamennone*, *Oreste*, *Rosmunda*, *Ottavia*, *Timoleone*, *Merope*; ferner einen Brief von *Cesarotti* über einige der vorhergehenden Trauerspiele, und Bemerkungen *Alfieri's*, als Antwort auf diesen. — Der 2 Band enthält die folgenden Trauerspiele: *Maria Stuarda*, *la Congiura de' Pazzi*, *Don Garcia*, *Saul*, *Agide*, *Sofonisba*, *Bruto Primo*, *Mirra*, *Bruto Secondo*; dann ein Parère des Vfs. über ein jedes dieser Trauerspiele; über die Erfindung, über die Einkleidung fürs Theater, über den Stil.

Mehrere der von *A.* ausgeführten Materien waren vielleicht schon von Anderen bearbeitet worden; allein *A.* hat aus denselben etwas ganz Neues zu schaffen gewusst. Andere Gegenstände, als: *la Congiura de Pazzi*, *Don Garcia*, *Maria Stuarda*, *Saul*, *Rosmunda* (nicht dem Titel, sondern der Thatsache nach), *Mirra*, waren noch von Niemand bearbeitet; wohl aber haben Ausländer nachher den würdigen Vf. benutzt. Die über verschiedene einzelne Trauerspiele bey ihrer Erscheinung dem Vf. von einigen seiner Freunde gemachten Kritiken, die hier mit abgedruckt sind, geben dem Ganzen einen vorzüglichen Werth; einmal wegen der reinen und anspruchslosen Darstellung, dann aber auch, weil sie über Kunst und Bühne so treffliche Erläuterungen enthalten. Die Trauerspiele selbst sind durchgängig in einer musterhaften, rein toskanischen Sprache geschrieben: nicht minder von dieser Seite empfehlungswerth sind die beygefügten Abhandlungen. Wer einen reinen, fliessenden Stil nachahmen lernen will, der studire *Calsabigi's* Brief an *Alfieri*, im 1 Bande. Ausdrucksvolle, reine und zierliche Sprache erfreuet bey jedem neuen Gedanken oder Gegenstande, den er anfängt, und kurz ohne Weitschweifigkeit ausführt. Nicht der ewige Volks- und Commerz-Ton mit *voi*, *vi*, *vostro*, sondern die sanfte und freundschaftliche Unterhaltung mit *Ella*, *Lei*, *Le*, *Suo*, und zwar nicht mit der *magestà a un signore*, oder *conte italiano*, sondern *a un amico stimatissimo*, schmückt diese ehrenvolle Recension, von einem Manne, von dem der Vf. der Trauerspiele selbst behauptet, er hätte sagen können: *La cosa è così*, statt dass er artig sagte: *Così me pare*. — *Tale è il linguaggio di chi sa; ma di chi crede sapère è ben altro*. — Ein Lehrer, der seinen Schüler gegen die lästige, bey uns Deutschen nur noch zu sehr übliche Volksunterhaltung mit *ihr*, *euer*, *euch* u. s. w. sichern, und denselben für eine Conversation mit Leuten von Welt und Erziehung bilden will, mache sich die Art der Unterhaltung dieses Musters eigen. — Rec. weiss recht gut, wie angenehm unter Freunden der Ton von *voi*, *vi*, *vostro* ist; wer aber wird sich dem angesehenen Gelehrten und Geschäftsmann, den er noch nicht kennt, mit diesem Tone aufdringen wollen, und bey demselben eine günstige Aufnahme hoffen? Man wende nicht ein, dass die Unterhaltung mit *Ella*, *Lei* etc. zu sehr nach dem Hofe schmecke; denn wäre diess auch der Fall: so ist er ja darum nicht verwerflich. Wo werden feine Sitten consolidirt? Und heisst das denn nach dem Hofe schmecken, wenn ein Muster, wie *Calsabigi*, an einen Freund, dessen Werk er recensiren will, befolgt wird? — Wir sind gewohnt, mit unseren Schülern einen italiänischen in Deutschland übergetragenen *Telemach*, oder *Gil Blas*, etwa auch einige Novellen aus dem *Decamerone*, oder zusammengestoppelte kaufmännische Briefe zu lesen, ohne zu bedenken, dass es Sachen sind, die für die jetzige Welt nicht mehr passen. — Aber auch die Darstellung, welche Hr. *Calsabigi* von dem damaligen Verfall des italiänischen Theaters, in Rücksicht auf Tragödie macht, verdiente von den Deutschen sehr beherzigt zu werden; denn die wenigen blühenden Hoftheater, und die stehenden Theater einiger grosser Städte ausgenommen, sieht es bey uns noch so ziemlich nach der traurigen Schilderung aus, die der wackere Mann von seinen Landestheatern macht. Von der Beurtheilung selbst, die Hr. *Calsabigi* in diesem Briefe über einige Trauerspiele *Alfieri's* macht, kann kein Auszug geliefert werden; eben so wenig von den Gegenreden des Letzteren. Man muss beide in ihrer musterhaften Sprache selbst lesen. Das Nämliche gilt von dem Schreiben des Abts *Cesarotti*, im 1 Bande, über die in demselben enthaltenen Trauspiele, mit der Antwort darauf. — Sehr tief gedacht ist das *Parère*, welches der Vf. am Ende des 2 Bandes über seine Trauerspiele gegeben hat; und Rec. ist gewiss, dass es keiner der aufgeklärten Leser aus den Händen legen wird, ohne vollkommen befriedigt zu seyn.

Druck und Papier sind schön; jener möglichst correct, so wie man es von mehreren Verlagswerken der Hnn. Dunker und Humblot gewohnt ist. W.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 23 JUNIUS, 1812.

SCHÖNE KÜNSTE.

Amsterdam u. Leipzig, im Kunst- und Industrie-Comptoir: *Coriolan*, frey nach *Shakspeare*, von *Johannes Falk* (weimarischem Legationsrath). Auch unter dem Titel: *Römisches Theater der Engländer und Franzosen, in freyen Bearbeitungen.* 1 Theil. 1812. XII u. 341 S. kl. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Hr. *F.* hatte bey der Herausgabe dieses römischen Theaters einen doppelten Zweck. Den einen legt er uns folgendermaßen dar. In *Racine's* und *Corneille's* Darstellungen aus der Römerwelt, in der Lust, womit ihre Landsleute diese aufnahmen, sehen wir gleichsam geflügelte, lebendige Sagen, die dem (jetzt erreichten) Ziele des französischen Volks wie Zugvögel voranflogen. — Aber auch der Britannier richtete auf Rom sein unverrücktes Augenmerk, nur von einem völlig verschiedenen Standpuncte. Von großem Interesse ist es, zu untersuchen, wie beide Nationen die Römer verstanden. (S. Vorr. V — VIII.) Gewiss ist dieses von großem Interesse; aber das befremdet bey Hn. *F.* Ansicht, dass gerade das „Neue *Karthago*," wenn anders *Shakspeare* dessen Repräsentant zu nennen ist, Rom so viel besser verstand, als die Stadt, die nun das neue Rom geworden ist, und die in dem früheren Gefallen an der römischen Welt sich schon also ankündigte. Doch darüber zu sprechen wird bey der Fortsetzung des Werks sich schicklichere Veranlassung bieten.

Den andern Zweck spricht Hr. *F.* nicht so deutlich aus; aber der Wunsch und das Bestreben, die römischen hohen Charaktere und die großen Thaten und Begebenheiten jenes Volkes, wie sie von der Bühne herab Franzosen und Engländer entzückt, als lebendiges Schauspiel auch deutsche Herzen ansprechen zu lassen, ist überall in seinem Werke sichtbar. Ein Wunsch und ein Bestreben, wofür jeder Deutsche ihm Dank sagen wird. Wie viel Treffliches auch in der neueren Zeit über Shakspeare gesagt ist (denn von diesem kann jetzt nur die Rede seyn), wie viele sich auch mit einer Verdeutschung desselben beschäftigt haben: doch ist er auf unseren Bühnen noch nicht einheimisch, was er doch sollte und könnte; denn mehr als irgend ein anderer Dichter gehört *Shakspeare* den Empfänglichen aller Nationen an. Wir wollen sehn, auf welchem Wege Hr. *F.* sein Ziel zu erreichen sich bemüht.

Gewiss war eine Entwickelung des Charakters des *Coriolan* nach den historischen Quellen, Livius, Dionysius und Plutarch, wie sie hier im Anfang des Werkes steht, am rechten Orte. Was der Dichter in Bearbeitung des historischen Stoffes gethan, wird dadurch anschaulich, und es ist erfreulich zu sehn, wie der ächte Dichter mit seiner an der Sonne entzündeten Fackel Licht bringt auch in die fernsten Zeiten. Auch giebt Hr. *F.* wahre, ächt historische Ansichten von jener altrömischen Zeit. Nur dass Alles mit Maß geschehe. Denn eine einfache, aus einfachen Motiven entstehende Geschichte, einen einfach-hohen Charakter sollte man nicht 34 Seiten hindurch entwickeln, in unendlichen Perioden, die, häufig nur das ganz Bekannte enthaltend, nicht ohne große Mühe zu verstehen sind. Dieser Stil läßt wahrlich nichts Gutes ahnen für einen verdeutschten Coriolan, für den Begriff von römischer Gravität, die den Darsteller der römischen Welt beseelen sollte. Schlimmer noch und nicht ohne schlimme Folgen, wie sich ergeben wird, scheint uns folgendes Urtheil: „Nach seiner Entfernung aus der Stadt glaubte Coriolan dem römischen Volke, zu seiner eigenen heilsamen Belehrung, einen kleinen Beweis für die Zukunft schuldig geworden zu seyn, nämlich den, dass es, an und für sich betrachtet, gar nichts vermöchte, und ohne Männer seines Gleichen weiter nichts als ein vielköpfiges Ungeheuer sey," — und: „den heilsamen Lehren für Volk und Senat fehlte nun nichts zu ihrer Bestätigung als die gänzliche Vernichtung Roms" (S. 23 u. 33). Solche pädagogische Gedanken erfüllten Coriolans Seele wohl nicht, da er in hohem, jenem edlen Patricierstolze verwandten Zorne Rom verliess. Sein Zorn zeigte sich vernichtend. Wie konnte es bey einer so hochfahrenden Natur anders seyn? und wie dieser Natur gemäss, dass er das Mass vergass! — Nur das Ansehn, die rührende Bitte der ehrwürdigen Mutter, nicht „die unverschuldet knieende *Roma* in Gestalt derselben," lenkte den Sohn ab von der Bahn, auf der sein Geist ihn führte; und dass er des Masses vergass, und jene Inconsequenz brachten ihm den Tod. So sagt uns Shakspeare, so sagt uns die Geschichte, deren Ausleger er ist.

Hofft nun der Leser in dem zweyten Aufsatz: *über den Coriolan des Shakspeare* — dargestellt zu finden, wie der grosse Dichter diesen Charakter fasste, wie er, was in der Geschichte sich nach Ort und Zeit weit ausdehnt, geschickt in die Grenze der Bühne und weniger Stunden fasste, worüber man wohl

gern ein geistreiches Urtheil hörte: so findet er sich sehr getäuscht; denn hier ist wenig anders als ein Lob des Genies, kaum dass einmal der Name Coriolan genannt ist; und dennoch heisst es am Ende: „die Beweisstellen aus den Alten, die dieser meiner Ansicht von Coriolans Charakter zum Grunde liegen, werde ich dem Leser unten mittheilen." (S. 42.)

Es folgt nunmehr das Schauspiel, von einigen Vorerinnerungen begleitet über die Weise, wie verdeutscht werden soll. „Shakspeare's stürmisch feurigen Genius, die Lebendigkeit und Kraft seiner Worte, seine Popularität, die kühne Originalität seiner Wendungen und Bilder, seine männliche Haltung und Tonfülle, den aus göttlicher Abkunft erzeugten *spiritus volatibilis* (*sic*), der verfliegt, wie man ihn in das Gefäss einer todten Büchersprache einkerkern will, in einem gleichlautenden, muthathmenden Deutsch wenigstens ahnen zu lassen, dabey die gothisch-strenge Charakterzeichnung des Meisters, womit Alles steht und fällt, diese eigentlich heilige und unverletzliche Treue des Originals, die jede Buchstabentreue aufwiegt, überall zum Gesetz zu machen — ein solcher, höherer Gesichtspunct, wo die kühne Grösse des Originals nicht sowohl durch den Buchstaben, als vielmehr durch den Geist höherer philosophischer Naturanschauung erkannt, geahndet und *ausgesprochen* seyn sollte, schien dem Vf. der einzig richtige zu seyn, und auf dem Wege, den er einschlug, zu erreichen." (S. 46.)

Sehr schön scheint Rec. die erste Hälfte der angeführten Stelle gesagt; und erfreulich wäre es, diese Hoheit Shakspeare's in kräftigem Deutsch von der Bühne herab zu hören. Was die zweyte betrifft: so hat sie Bedenklichkeiten und böse Ahnungen erweckt. — Jeder hohe Gedanke eines Dichters wird durch eine Reihe von Gedanken, Urtheilen und Empfindungen dargestellt; diese wollen durch Worte ausgedrückt seyn. Der Gedanke will ein kräftiges, seiner Würde gleiches Wort, das in der Begeisterung Einfalt und Ruhe ausdrucke; das Urtheil will in Ordnung und Klarheit ausgesprochen seyn; die Empfindung will ihre Naivetät ausgedrückt durch angemessenes Wort, Wendung und Ton. — Wie nun auch die Sprachen (hier ist nur von gebildeten die Rede) sich unterscheiden mögen: die Würde und Einfalt, die der Gedanke fodert, die Klarheit und Ordnung des Urtheils, den eigenthumlichen Ton der Empfindung auszudrücken, ist jede vermögend, wie die Gebildeten jeglicher Nation denken können, urtheilen und empfinden, was unter fremden Völkern gedacht, geurtheilt und empfunden ist. Aber auch die metrische Form des poetischen Werkes, so genau mit dem Wesen verbunden, soll wiedergegeben werden; und vermag eine Sprache diess: so eignet sie sich um so mehr zum Übersetzen. Diess ist bey der deutschen der Fall; dadurch werden in ihr vor allen Übersetzungen von poetischen Werken möglich; es ist hieraus zugleich klar, was des Übersetzers erste Sorge ist. Wir können sie mit Einem Worte *Treue* nennen; und diese ist nur da, wo ein Original in seiner ganzen Eigenthümlichkeit gedacht und empfunden ist, wo dieser Gedanke in der fremden Sprache den ächten einzigen Ausdruck gefunden hat, der dann natürlich sich in die Form des Originals gestaltete. Wo also übersetzt wird, da kann nicht von ängstlichem Kleben an Form und Buchstaben die Rede seyn. Hier schafft der Geist, und was aus ihm kommt, ist zum Leben. Der Gedanke eines Dichters hat nur Einen Ausdruck, den, den er gefunden hat; der Geist ist es, der *das einzig wahre Wort* auch in der fremden Sprache zu finden, der die Worte durch belebenden Hauch zu verbinden weiss, dass sie ein Abdruck der Seele werden. Wie sehr der fehlen würde, der, ohne den geistigen Ton zu ahnen, der in der Rede des Dichters klingt, nur bemüht wäre, Wort durch Wort wiederzugeben: nicht minder würde der sich an seinem Original versündigen, der, den eigenthümlichen Ausdruck desselben vergessend, aus Furcht vor ängstlicher Treue, kürzer oder weitläuftiger die ungefähren Gedanken desselben ausdrückte.

Wir geben ein Beyspiel aus Shakspeare, von dessen Verdeutschung hier zunächst die Rede ist. — Die schönen Worte der Imogen, die durch den falschen Brief des geliebten Gatten nach Milford-Hafen gefodert wird, im dritten Akt des Cymbeline:

> *I see before me, man, nor here, nor here,*
> *Nor what ensues, but have a foy in them,*
> *That i cannot look through. Away, i prythee!*
> *Do as i bid thee: there's no more to say;*
> *Accessible is none but Milford way —*

lauten in der *vossischen* Übersetzung:

> Ich sehe vor mir nichts, nicht hier, nicht hier,
> Noch in die Fern', ein Nebel deckt mir alles,
> Durch der mein Blick nicht dringt. Ich bitt' dich, fort!
> Thu wie ich sprach; es kann nicht anders werden;
> Nach Milford geht der einz'ge Weg auf Erden.

Rec. denkt, die Hast des liebenden Weibes, die Sehnsucht, das Vergessen alles Übrigen ausser dem Geliebten, sey im Deutschen wiedergegeben, wie das englische Original, das Alles so einzig ausdrückt, und *so* wiedergegeben, dass es auch von der Bühne herab jedes fühlende Herz ansprechen müsse; dennoch mit Treue in der Form des Originals. — Einem Anderen würde diese Treue nicht hinreichen, er könnte etwa so übersetzen:

> Ich sehe vor mir, Mann, nicht hier, noch hier,
> Noch was kommt, sondern hab'nen Nebel drin,
> Den ich nicht kann durchsehn. Hinweg, ich bitt' dich!
> Thu wie ich dich hiess; hier gilt nicht mehr Gespräch.
> Zugänglich ist allein nur Milford-Weg.

Einem Dritten möchte die erste Übersetzung noch zu ängstlich scheinen, und seine Freyheitsliebe würde sich etwa so ergiessen:

> Halt ein mit Reden, Freund! — Was zaudr' ich noch?
> Auf einer Wagschal meine Flucht und Müh',
> Und auf der andern Leenatus' Ruf
> Und meine Liebe, die den Ausschlag giebt.
> Es sey! — Wohlan denn! weil es so sein Wunsch ist.
> Natur, Vernunft, Instinct, die ganze Welt
> Beflügele mich mit doppeltem Gewicht:
> Sie stürmen auf mich zu; — Das Zünglein schwankt —
> Und Imogens Seele fliegt nach Milford-Hafen.

Die ganze Welt sonst deckt ein Nebel-Meer
Und düstre Nacht mit ihren Rabenschwingen,
Diess ist der Eine lichte Punct für mich.
Nach Milford muss die freye Seele dringen.

Möchte dieses Scherz scheinen, es wird in der That zum Ernste, wenn wir sehen, wie Hr. *F.*, nach heftigen Ausfällen auf die *treuen* Übersetzer, den Shakspeare behandelt. Jene freye Übersetzung ist nichts anders als der Eingang in Coriolans Rede an seine Mutter, da ihre hohen, rührenden Worte ihn besiegt. Sie passt eben so gut zu den obigen Worten. Im englischen Coriolan steht freylich von allem dem kein Wort; eine Menge anderer Worte, an diese gereiht, finden sich dort nicht. Coriolans Antwort bey Shakspeare hat 17 Verse, der *falksche* (oder falsche) antwortet in 46. Und was ist aus den schönen Worten geworden, in denen der Held das Gefühl, dass in diesem Augenblick sein Stolz, seine Mannskraft gebrochen, der Lauf seines Geistes gehemmt ist, mit der Ahnung des Zukünftigen so einzig ausdrückt? — Alles verschwemmt und verwischt. Die trefflichen Worte:

What have you done? Behold, the heavens do ope,
The gods look down, and this unnatural scene
They laugh at —

stehn gar nicht da. — Dahin führt das Princip der Freyheit im Übersetzen.

Rec. würde gar nicht von Übersetzen reden, foderte Hr. *F.* nicht zum öftern, durch Schelten und Klagen über die neuen Verdeutscher, auf, seine Arbeit als eine Übersetzung zu beurtheilen. — So mögen denn hier noch einige Proben von dem *falkschen* Coriolan stehn.

Bey Shakspeare, von dem es immer gilt, was Horaz sagt: *rapit in medias res*, beginnt das Stück mit einer Darstellung des Thiers mit vielen Häuptern. Eine Rotte von aufrührischen Bürgern tritt auf, und aus ihrem Reden und Thun sehn wir, wie sehr Coriolan durch die Natur aufgefodert und berechtigt war, das Volk zu verachten und zu bändigen. Bey Hn. *F.* wird das Alles zuvor in einer drittehalb Seiten langen Rede entwickelt, durch Coriolan, der, wenn der Zorn ihm nicht Sprache giebt, so wortkarg ist, und dem es wie den Götz geht, den, wenn er schreibt und redet, die Zeit dauert, die er für das Thun verliert. „Diese Einleitungsscene wie ein Schluss ward nöthig gemacht, sagt Hr. *F.* (S. 330), durch die historische Breite, in der das Stück nun einmal daliegt.“ Sonderbar doch, dass hier die eine Breite die andere erzeugen muss!

Mit Coriolan's Auftreten haben wir gleich ein fruchtbares Beyspiel, wie Hr. *F.* Shakspeare's „kühne Originalität der Bilder“ verstand, wie ihm des grossen Dichters „Kriegsdromete, die überall, besonders im Coriolan, immer forthallt,“ geklungen haben mag.

What's the matter, fährt *Cor.* die Rotte Bürger an, *you dissentious rogues,*
That, rubbing the poor itch of your opinion,
Make yourself scabs?

Was etwa im Deutschen so lauten möchte:

Was ist's, elendes Meutervolk, dass ihr,
Das arme Jucken eures Dünkels krazend,
Euch selbst zum Aussatz macht? —

giebt Hr. *F.* so:

Sieh da, Roms Aussatz! *Melde mir!* Was hast du vor,
Dass den Senat du hier so wegelagerst, (*du Aussatz!*)
Und bellend (*du Aussatz!*) dich an seine Fersen legst? —

Als Beyspiel, wie Hr. *F.*, wenn er sich genauer als gewöhnlich an sein Original hält, überträgt, stehe hier der Anfang der Fabel des Menenius, im Original und verdeutscht:

There was a time, when all the body's members
Rebell'd against the belly; thus accus'd it: —
That only like a gulf it did remain
I'the midst o' the body, idle and unactive,
Still cupboarding the viand, never bearing
Like labour with the rest; where the other instruments
Did see, and hear, devise, instruct, walk, feel — —

Zu einer Zeit geschah's, dass alle Glieder
Sich wider'n Bauch in Rebellion erklärten;
Ich weiss nicht, wer die Klagschrift aufgesetzt,
Doch wicht'gen Klagpunct gleich enthielt die erste;
Bauch, hiess es, sitz' in Körpers Mitte da,
Ergebend sich dem schnöd'sten Müssiggang;
Er fresse, pfleg' von fremder, unverdienter Kost;
Er flieh' die Arbeit, während andre Glieder,
Als nützliche und thät'ge Hausgenossen,
Säh'n, gingen, hörten, auf die Wache zögen,
Vernunftschlüss', oder — andre Sachen machten,
Die, wo nicht rühmlich, doch erspriesslich wären — —

Hr. *F.* spricht (S. 49) von einer zwölfjährigen praktisch betriebenen Anschauung der Bühne. Wie konnte er nur aus der Acht lassen, wie so gedehnte Reden den Zuhörer ermüden! und solcher Ausdehnungen giebt es noch viel schlimmere. Oft giebt ein einziges Wort Shakspeare's ihm Anstoss, Vieles von dem Seinen auszuschütten. So S. 73:

— Wer auf euch als Löwen Rechnung macht,
Wird, wo es gilt, ja doch nur Hasen finden,
Statt Wölfe, Füchse! — Hinweg aus meinen Augen,
Ihr den Senat beschnatterndes Gesindel,
Ihr von Natur mir ganz zuwidere Bursche,
Sucht unter capitolschen Gänsen euch die Ahnherrn!

Das Alles entstand aus Folgendem:

— — — *He that trusts to you*
Where he should find you lions, finds you hares,
Where foxes, geese.

Aus einem anderen Grunde ermüdend ist die Prosa: *I sprang not more in joy at first hearing he was a manchild, than now in first seeing he had proved himself a man.* Hr. *F.*: „Das Herz hüpfte mir nicht höher in meiner Brust, vor Freuden, in jener ersten Stunde der Geburt, wo ich hörte, dass ich einen Sohn in die Welt gesetzt, als in jener zweyten der Wiederkunft, wo ich überzeugt seyn konnte, dass ich der Welt einen Mann, in meinem Cajus Marcius, geschenkt hatte.“ — Rec. bittet, dieses genau nach der hier copirten Interpunction der Verdeutschung zu lesen.

Reden wie folgende:

(S. 96.) „Trompeter, komm, blas' ihre Mauern um!“ (*Come, blow thy blast!*)

(S. 122.) — — Wir haben *Cajus Marcius*,
Zu feinen anderweit'gen beiden Namen,
Auch den, *Coriolanus beygelegt*.

(S. 152.) — — einen Hals, — den wochenlanger Rauch ihr
gelb geräuchert (*reechy neck*).

(S. 169.) Du winziger Neptun des röm'fchen Fifchmarkts,
Mit deinem blafenden Tritonen. Soll!
Geh, theile dort das Volk mit deinem Dreyzack —

die uns nur eben in die Augen fallen, mögen zeugen, wie Shakfpeare hier aufgefafst und behandelt ift; was um fo mehr auffällt, da Hr. *F.* auch hier Proben ablegt, dafs er für gute theatralifche Diction, befonders in Verfen, Sinn hat. In der 14ten Scene finden fich Beweife davon.

Wie nun Hr. *F.* ohne Mafs und Grenze das Original ausgedehnt hat: fo hat er auf der anderen Seite, wie natürlich, fehr abgekürzt; welches Loos vor allen die Volksfcenen betroffen hat. Solche Scenen find dem grofsen englifchen Dichter befonders eigen, der, fern von der plaftifchen Gedrängtheit der Griechen, einen gröfseren Schauplatz, eine gröfsere Maffe der Welt nimmt, feine Gedanken auszudrücken. Und, auf Einzelnes gefehen, wer vermifste gern Scenen, wie die im Anfang des zweyten Akts, wo Menenius mit fo unvergleichlichem Humor der Tribunen fpottet?

Hr. *F.* hatte, wie bemerkt worden ift, einen doppelten Zweck. Wie der erfte, zu zeigen, wie die Engländer, das heifst doch wohl zunächft Shakfpeare die römifche Welt gefafst, bey einer Behandlung wie die genannte fahre, fällt in die Augen. Für diefen Zweck galt nur *Treue*. Ein zweyter war, *der deutfchen Bühne* Shakfpeare's Coriolan zu geben. Die Treue mufs hiebey auf ihre ftrengen Anfprüche Verzicht leiften, aus mehr als einem Grunde. Die Gründe hier aus einander zu fetzen, würde zu weit führen; aber der Weg, den Hr. *F.* eingefchlagen, giebt unferer Bühne keinen Shakfpeare, war gewifs nicht der rechte. Wir zweifeln überhaupt, dafs beide Zwecke zu vereinigen feyen.

Schliefslich wünfcht Rec., Hr. *F.* möge das Gefagte wenigftens prüfen, und, bey Fortfetzung des Werkes, in Hinficht auf feinen erften Zweck, mehr *Shakfpeare* geben, in Hinficht auf den zweyten fich von *Schillers* Macbeth (in Worten des Tacitus) zurufen laffen: *Eft aliquid in confiliis, liceatque inter ferocem libertatis cupidinem et deforme obfequium iter pergere.*

a. β. γ.

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Leipzig*, b. Hinrichs: *Herbftblüthen, bunte Blätter zur Unterhaltung.* Herausgegeben von dem Verfaffer der Heliodora. 1812. 256 S. 8. (1 Thlr.) Rec. ift durch das Lefen diefer Herbftblüthen, welche der Vf. in *Erzählungen* und *Mifcellen* eingetheilt hat, angenehm unterhalten worden. Sie find in einem leichten Stil abgefafst, und jedem Lefer zugänglich. Ihr Zweck ift, einfachen Sittenregeln durch Anregung der Phantafie Eingang zu verfchaffen. Die Erfindung der meiften ift nicht von dem deutfchen Bearbeiter. Die drey erften Erzählungen find aus Adrian de Sarrazin's *Caravanserail*, Paris 1811, genommen. In *Bedürfnifs und Überflufs* figurirt der Held der arabifchen Mährchen, Harun al Rafchid, als wohlthätiger Genius; er handelt allein, ohne feine fteten Begleiter, Giaffar und Mefchrur. Die *Belagerung von Amafia* ftellt die innere Heldengröfse eines Stadthauptmanns dar, in welchem fich edler Muth und Menfchenliebe vereinigen. Die *Zauberbrille* ift ein dünnes Gefpinnft; man fieht alles voraus kommen. *Pfalzgraf Friedrich und Leonore von Öftreich.* Eine fürftliche Liebesgefchichte aus dem fechzehnten Jahrhundert. Aus Hubert Thomas *Annal. de vita et rebus geftis Friderici II Elect.* Frankf. 1624 ohne Zufätze verdeutfcht. Der verliebte Fürft erreicht feinen Zweck nicht. *Nunilo und Alodia*, eine fpanifche Legende, nach Bleda's *Coronica de los Moros en Espanna*, Valentia 1618. Zwey Schweftern, die den Märtyrertod unter den Mohammedanern leiden; nach alter Art erbaulich. Unter den Mifcellen zeichnet fich ein Gefpräch von *Galiani* aus: *die Weiber.* Über die Kränklichkeit und Elafticität diefes Gefchlechts. „Es giebt unter dem Monde mehr Natur und weniger Verletzung ihrer Gefetze, als die Gelehrten glauben; man ift, was man feyn mufs." Die übrigen Auffätze find kleine Erzählungen. Wenn dem Vf. nichts als: *die Dementriega*, gehört: fo hat er uns eben keinen grofses Gefchenk aus feinem Eigenthum in diefen Herbftblüthen gemacht.

Wft.

Vermischte Schriften. *Köln*, b. Peter Hammer: *Handzeichnungen aus dem Kreife des höhern politifchen und gefellfchaftlichen Lebens.* Zur Charakteriftik der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Erftes Bändchen. 1811. 242 S. 8. (1 Thlr.) Allerley Hof- Liebes- und Verfolgungs-Gefchichten, aus der ärgerlichen Chronik zufammengetragen, durch traurige Bemerkungen und Sittenfprüche aufgeftutzt. Es treten verfchiedene namhaft gemachte Fürften aus der neueren Generation, Generale, Hofleute, Gelehrte, Damen von Range, Maitreffen und verführte Weibsbilder darin auf. Unter den Begebenheiten mögen manche wahr genug feyn; der Vf. will einige felbft erlebt haben, und Zeuge befchriebener Scenen gewefen feyn. Einige erinnert fich auch Rec. auf Reifen als Volksfagen, und in Gefprächen in vertrauten Cirkeln, erzählen gehört zu haben. Wer kann aber die Wahrheit folcher Mährchen verbürgen? Der Vf. gibt nirgendswo feine Quellen an; alfo können ihm nur Leichtgläubige und Unbefonnene ihr Zutrauen fchenken. Er ift überall zu Haufe: in Würtemberg, in Wien, in Berlin, in Strafsburg, in Mainz, auch an kleinen Höfen. Das Buch ift nicht zur Beförderung der Menfchenliebe, nicht zu Gunften der Verehrung für die Landesherren gefchrieben. Die Zeiten find vorbey, wo man gern den verwöhnten Gefchmack mit Schmähung und Herunterwürdigung der Grofsen im Lande kitzelte, und jedem Range die Larve abrifs. Die Schwachheiten der Hohen find zwar nicht heilig, und mögen von denen, die darunter leiden, befeufzt und getadelt werden; aber es frommt der Sittlichkeit der untergeordneten Claffen nicht, wenn man fie weit über die Grenze hinaus trägt und allgemein bekannt macht. Dem Sittlichen ift die Verbreitung folcher Vorfälle anftöfsig; und Leute von fchlaffen Grundfätzen weiden fich daran, um ihre eigenen Ausfchweifungen mit dem verbrämten Mantel des Beyfpiels bedecken zu können.

Cht.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 25 JUNIUS, 1812.

NATURKUNDE.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Annalen der wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde.* IIten Bandes 2tes Heft. 1811. S. 189—366. 4. (2 Rthlr.)

Die Fortsetzung dieser Annalen ist jedem Freunde der Naturwissenschaften eine angenehme Erscheinung. Auch der Inhalt des gegenwärtigen Heftes bestätigt unser Urtheil über die vorhergehenden (J. A. L. Z. 1810. No. 258 und 1811. No. 193). Den Anfang macht No. XV der *Entwurf einer Fauna entomologica der Wetterau.* Von Hn. Licentiat *Brahm* zu Aschaffenburg. Beschlufs. Die hier gelieferten Beschreibungen der Käfergattungen: *Hister, Sphaeridium, Anisotoma, Phalacrus (Payk), Byrrhus, Anthrenus, Trox, Bolitophagus, Opatrum, Scarites, Pimelia, Blaps, Tenebrio, Trogosita, Helops, Melandrya* und *Cychrus*, enthalten nichts Neues; doch kann man darin die Sorgfalt und die Bekanntschaft mit dem älteren und neueren Systeme nicht verkennen. Von den Sitten der Thiere ist nichts beygebracht, ungeachtet der Vf. hier eine schöne Gelegenheit hatte, bey der Angabe des Wohnorts dieser Käfergattungen eine allgemeine Notiz beyzubringen, was für ein Geschäft jede Gattung oder mehrere derselben in der Naturhaushaltung als *verzehrende* Wesen übernommen haben. Fast die ganze Gattung *Hister* ohne Ausnahme scheint von der Natur dazu bestimmt, die verwesenden Theile aus der Thier- und Pflanzen-Welt hinwegzuschaffen. Solche allgemeine Ansichten sind ein wahrer Gewinn für die Naturgeschichte, und für die, die selbst sammlen, sind sie nicht schwer zu finden. — XVI. *Beyträge zur Eudiometrie*, von Hn. Prof. *Ph. E. Heller* in Fulda. Der Vf. nimmt dieses Wort nicht sowohl in der Bedeutung eines Luft-Salubritätsmessers, sondern vielmehr in der eines Sauerstoffmessers. Die verschiedenen Versuche mit dem Eudiometer werden hier erzählt. Alle Naturforscher stimmen darin überein, dafs das Schwefelkali und der Schwefelkalk, beide flüssig applicirt, zu den sichersten Resultaten führen. Die neuesten eudiometrischen Versuche scheinen alle zu beweisen, dafs unsere atmosphärische Luft einen constanten Gehalt an Sauerstoff besitze, welcher von Ort und Klima, Länge und Breite, Wind, Wetter, Feuchtigkeit und Trockenheit, Jahrszeit, und Temperatur ganz und gar unabhängig ist. Der Vf. beschreibt nun seinen Eudiometer, und fügt eine Zeichnung bey. Dann folgen seine Versuche mit liquidem Schwefelkalk und zuletzt mit Regenwasser. Bey dem ersten Versuche mit liquidem Schwefelkalk war für 1000 Theile Luft der Sauerstoffgehalt 0,214. Die Versuche mit dem Regenwasser waren nicht so gleichförmig und sicher; das Regenwasser scheint daher nicht eine so zuverläfsige eudiometrische Substanz zu seyn. — XVII. *Anatomisch-physiologische Bemerkungen über den Zellstoff*, von Hn. D. *S. C. Lucae.* Dieser Auffatz war schon vorher lateinisch gedruckt, und erscheint hier in einer deutschen Übersetzung. Die Entstehung des Zellstoffs liegt noch im Dunkeln. Doch scheint er aus gewissen, noch unbekannten Veränderungen schleimartiger Feuchtigkeiten zu entstehen. Auf den Wänden der Zellen schleichen Gefäfse und Nerven in unbestimmter Anzahl fort. Die einzige bis jetzt bekannte Function in dem sogenannten Zellgewebe ist das Aushauchen und Einsaugen wässeriger und öliger Flüssigkeiten. — XVIII. *Extrait d'un Mémoire sur la structure des nerfs.* Par M. le Prof. *Villars*, à Strasbourg. (Lu à la 1re Classe de l'institut par M. *Cuvier* en may 1808.) Nach den sorgfältigen Untersuchungen des Vfs. sind die Nerven keine hohlen Röhren; sie bestehen vielmehr aus Fasern, die zehnmal dünner sind, als die dünnsten Haare. Die Nervenflechten sind aus 100 bis 2000 Nervenfasern zusammengesetzt. Es wäre dieser, sonst sehr schätzenswerthen Abhandlung mehr Ordnung zu wünschen. Sie leidet nicht wohl einen Auszug. — XIX. *Botanische Beobachtungen* von Hn. *G. F. Maerklin*, Apotheker zu Wiesloch. Enthält eine Beschreibung einer aus Samen gezogenen Schirmpflanze; ferner eine Nachricht über die *Rosa centifolia* — der Vf. fand sie wildwachsend in einem Buchenwalde, sie ist also eine deutsche Blume —; endlich eine Beschreibung der *Zuccarinia*, und des *Gymnocladus canadensis Willd.* (*Guilandina dioica Linn.*). Die Beschreibungen zeugen von grofser Sorgfalt und Kenntnifs. — XX. *Berichtigung und Ergänzung der Naturgeschichte wetterauischer Schmetterlinge*, von Hn. *Philipp Karl Hoffmann* zu Offenbach. Fortsetzung. Nachtrag zu der Steinlinden-Eule, (*Phalaena, Noctua Citrago, Linn.*). Sowohl die Raupe als der Schmetterling sind mit einer Vollständigkeit beschrieben, die beynahe an Weitläuftigkeit grenzt; die Naturbeschreiber sollten über diese trockenen Gegenden der Naturgeschichte mit recht gedrungener Kürze hinwegeilen, und sich vor aller ermüdenden Ausführlichkeit hüten, zumal bey Gegenständen, wo es an deutlichen Beschreibungen und selbst

getreuen Abbildungen nicht fehlt. Die *Phalaena Bombyx Plumigera Linn.* ist in eben dem Geiste beschrieben. Die Vermuthung des Vfs., dafs mehrere Schmetterlingseyer ein ganzes Jahr als solche fortdauern, scheint doch allen bisherigen Erfahrungen zu widersprechen. — XXI. *Meteorologische Beobachtungen von Fulda, mit Hinsicht auf die Krankheits-Constitution der Stadt sowohl als der ihr zunächst liegenden Gegend.* Von Hn. D. *Schneider* in Fulda. Fortsetzung. Diese Beobachtungen sind zwar mit grofsem Fleifse angestellt, führen aber, wie die in dem ersten Halbjahr, zu keinen sicheren Resultaten. — XXII. *Die Jahreszeiten.* Eine physikalische Betrachtung, von Hn. Prof. *Walter.* Eine liebliche, fast poetische Darstellung der Jahrszeiten, die man nicht ohne Befriedigung lesen kann. Bey den Erscheinungen des Frühlings berührt der Vf. auch den Widerstrich der Vögel. Die Frage, was die Wander-Vögel bey ihrem Zuge leite, liegt noch im Dunkeln. Die Vermuthung, dafs in der oberen Luftgegend ein Strom von einer Materie fliefse, welchen die Vögel empfinden, scheint noch die meiste Wahrscheinlichkeit zu haben. Die merkwürdige Erscheinung der Flamingo's in den Rheingegenden in der Mitte des Sommers 1811 scheint sie zu bestätigen. Nach Rec. Erfahrung überwintert die Feldlerche in gelinden Wintern bey uns; sie gehört also wenigstens nicht unter die Wander-Vögel. — Auch in dem Mineralreiche geht im Frühling eine Veränderung vor. Jetzt bekommen die Mineralwasser ihren vollkommnen geistigen Gehalt wieder, der immer zunimmt, und im heifsesten August am fühlbarsten wird, im Herbst aber abnimmt, und im Winter kaum bemerkbar bleibt. — Die ungeheure Menge kohlengesäuertes Gas und schwefelstoffhaltiges Wasserstoffgas, welches jetzt von Thieren aus allen Classen ausgehaucht wird, aus dem Wasser und der Erde sich erhebt, — wird von den Bäumen und Pflanzen eingesogen, und durch die Wirkung des Sonnenlichts wird die Basis der Lebensluft, das Sauerstoffgas, entwickelt. Ohne die Thiere, woher bekämen die Gewächse so viel nährendes kohlensaures Gas? — Ohne die Gewächse, woher bekämen die Thiere so viel Luft zum Einathmen? Woher bekäme die Erde die zur Vegetation nöthigen Regen und Thaue, woher könnte die Natur das Magazin ihrer Elektricität füllen und erhalten, wie könnten die Thiere von den Folgen dieser wohlthätigen Einrichtung zehren, fänden sich nicht Thäler und Berge, wäre nicht unsere Erde mit Auen und Wäldern geziert? Wälder ziehen die Wolken an, dafs sie sich ihrer Fülle entledigen. Durch die unzähligen Ecken und Spitzen an den Ästen, Zweigen und Blättern ziehen sie als durch eben so viele Ableiter Luftelektricität an, und dienen der Atmosphäre auch wieder als Zuleiter. So entsteht aus dem Kampfe der Elemente Friede, aus dem Frieden ein neuer Kampf. Ohne Gewächse könnten die Thiere nicht leben, ohne Thiere würden keine Gewächse seyn, ohne beide wäre die Erde kein Wohnplatz für Menschen wie wir sind. — In dem Herbst und gegen den Winter gehen die Fische tiefer ins Wasser, bis sie endlich auf den Grund kommen. Einige Winterschläfer fangen schon an, ihr Lager zu bereiten; die Amphibien verkriechen sich. Der Herbst ist da. Es erscheint eine neue Pflanzenwelt; unter unseren Tritten sprossen die Pilze auf; sie entwickeln zwey schädliche Gasarten, das kohlenstoffhaltige Wasserstoffgas und phosphorigsaures. *Humboldt* hat bekanntlich diese Gasarten häufig aus ihnen entwickelt. Viele Naturforscher sprechen ihnen alle Fructification ab. Vielleicht sind sie krankhafte Auswüchse der Erde, wie die Warzen des thierischen Körpers. Die Nadelwälder, Flechten und Moose ersetzen im Winter die Stelle der Pflanzen, und bereiten das Sauerstoffgas. Heifse Länder haben keinen Winter, aber auch keine Nadelwälder; die Classe ihrer Kryptogamisten ist arm; sie bedürfen ihrer kaum. Ihre Wälder sind ewig grün, wie ihr Frühling. — Diefs sind die Hauptzüge aus diesem lieblichen Gemälde, die keinesweges unter die gemeinen Malereyen gehören. Möge der Vf. noch mehrere solcher wahrhaft grofser Ansichten der Natur liefern! — XXIII. *Barometrisches Nivellement des königsteiner und homburger Gebirges, die Höhe genannt.* Von Hn. Prof. *G. G. Schmidt* in Giefsen. — Die homburger oder königsteiner Höhe (der *Taunus* der alten Römer) ist in vieler Hinsicht ein merkwürdiges Gebirge der mittleren Rheingegend. Das hohe Waldgebirge besteht gröfstentheils aus einem mit vielem Quarz gemengten Thonschiefer, der so hart ist, dafs er an vielen Stellen mit dem Stahle Funken schlägt; der südliche Abhang des Gebirges enthält Porphyr, Grünsteine, Talk, Asbest und Sandstein mit Glimmer gemengt. Die nach Nordwest hin laufenden Vorgebirge bestehen gröfstentheils aus Kalk, Grauwacke und Sandstein, welche hie und da durch Basaltkuppen unterbrochen werden. Nach dem Rhein hin findet sich auch dünnblätteriger Thon- und Dach-Schiefer. Der sogenannte grofse Feldberg ist der höchste Punct der ganzen Gebirgskette; er ist über die Meeresfläche erhaben 2605,4 par. Fufs; der kleine Feldberg 2458,4, der Altkönig Feldberg 2400,0 par. Fufs. Die absolute Höhe des grofsen Feldbergs über die Meeresfläche steht den höchsten Puncten des Harzes, des Fichtel-, Erz- und Riesen-Gebirges, so wie des Schwarzwaldes, nach. — XXIV. *Über den eigentlichen Bau des Fischherzens.* Von Hn. Prof. *Doellinger* in Würzburg. Das Neue dieser Untersuchungen ist die Beobachtung, dafs das Herz der Fische der hieländischen Gattungen wirklich zweykammerig ist, ohne dafs jedoch die eine Kammer Antheil an dem Circulationsgeschäft habe. Vergleicht man den Bau des Fischherzens mit dem der anderen Thiere: so ergiebt sich, dafs schon bey den Vögeln der venöse, sogenannte rechte Ventrikel nicht neben, sondern um den linken oder arteriellen herumliege. Bey den Säugethieren umgiebt das rechte Herz nur zur Hälfte das linke, beym Menschen aber noch weniger, allenfalls nur ein Drittel. Unverkennbar ist nach diesen Untersuchungen des Vfs., dafs die Natur vom Menschen abwärts bis zu den Fischen immer mehr und

mehr das arterielle Herz in das venöse einschliesse, bis letzteres keine Bedeutung mehr hat, als die innere Hülle; und es läfst sich nun begreifen, dafs das Herz der Seeschildkröten den Übergang von den Vögeln zu den Fischen macht. Die ganze Untersuchung hat darum Interesse, weil sie dazu dient, eine vollständige Reihe von organischer Formation zu begründen, und über das Verhältnifs des vorderen und hinteren Herzens im Menschen selbst Aufschlüsse darbietet. Wie sehr wäre zu wünschen, dafs unsere fleifsigen Naturforscher solche genaue Vergleichungen, wie die gegenwärtigen, unter den organischen Formen der Thiere anstellen möchten! Die Abbildungen zu dieser lehrreichen Untersuchung sind zart und richtig. — XXV. *Über das Keimen der Cerealien.* Von Hn. Prof. *H. F. Link* zu Rostock. Die älteren Botaniker brachten die Cerealien, so wie die Gräser überhaupt, unter die Monokotyledonen, weil sie mit einem Blatte keimen; nach den hier angestellten Untersuchungen gehören sie zu den Akotyledonen. — XXVI. *Über die Antheren der Gattung Asclepias.* Von *Demselben.* Die älteren und neueren Botaniker sind über die Antheren (Staubbeutel) sehr verschiedener Meinung; vor *Linnée* achtete man wenig auf diese Theile; *Linnée* selbst scheint den *pollen* für die Antheren gehalten zu haben. Auch die neueren Botaniker widersprechen sich hierin. Der Vf. hat das Verdienst, mit gröfserer Deutlichkeit zu bestimmen, dafs die Antheren der mehresten Pflanzenorgane aus zwey neben einander liegenden länglichen Beuteln bestehen, welche sich durch eine längslaufende Spalte öffnen, und den *pollen* ausschütten. Die Antheren der Asklepiaden haben keinen *pollen*, sondern nur eine ölige Flüssigkeit, höchst wahrscheinlich der befruchtende Saft. — XXVII. *Über die Standörter einiger seltener Laubmoose.* von Hn. Prof. *Crome* zu Mögelin. Hier werden 27 Arten der Laubmoose nach ihren Standörtern aufgeführt. Das *Spl. tenue* findet sich nicht allein, wie der Vf. zu glauben scheint, auf der Heinrichs-Höhe des Brockens, sondern auch tiefer herunter an den Quellen der Ilse unter den Granitblöcken. — XXVIII. *Über Holzersparung bey Blumen und Fruchttreiberey,* von Hn. Hofgärtner *Schliephake* in Gedern. Der Vf. beschreibt eine neue Art der Frucht- und Blumen-Treiberey durch die animalische Wärme, besonders des Rindviehes. Die angestellten Versuche zeigen, dafs Blumen und Früchte im Winter in Gewächshäusern treiben, die unmittelbar an Rindviehställe stofsen, aus welchen durch angebrachte Öffnungen die animalische Wärme zu den Blumen und Früchten geleitet wird. Die Sache scheint viel für sich zu haben; die weit gröfsere Wärme aus den Ställen der Pferde würde vielleicht noch wirksamer seyn. — XXIX. *Nachtrag zu Bechsteins Naturgeschichte der deutschen Vögel.* Von Hn. Med. Rath *Leisler* in Hanau. — Diese trefflichen Beobachtungen zeugen, wie die ersteren, von dem richtigen Sinne des Vfs. für Naturgeschichte der Thiere. Mit dem fleifsigen Studium des Systems verbindet er das eben so sorgfältige Studium der Sitten der Thiere. Die Ehre der genauen Bestimmung des *Aquila Chrysaëtos* gebührt dem Vf. — Sehr interessant sind die Bemerkungen über die Kinderliebe der Vögel; richtig bemerkt er, dafs die Kinderliebe der Vögel von ihrer Neigung zum Brüten verschieden ist. D. *Gall*, der ein eigenes Organ der Kinderliebe annimmt, müfste dann auch ein eigenes Brüt-Organ annehmen. Auch bey den wilden Vögeln ist die Kinderliebe oft so grofs, dafs sich dieser Trieb sogar auf fremde Junge ausdehnt. Eine von dem Vf. eingefangene Rabenkrähe fütterte 3 junge Kolkraben lange Zeit, und kam auch im Freyen zu ihnen, um ihnen ihr Futter zu reichen; und diese Rabenkrähe war sogar ein Männchen. Die Benennungen: Rabenmutter und Rabenvater, sind also nicht passend. — Die Mandelkrähe (*Coracias Garrula*) hat in beiden Geschlechtern ein völlig gleiches Farbenkleid. Sehr entscheidend und sicher sind die Erfahrungen des Vfs., nach welchen die Mandelkrähe blofs animalische Nahrung nimmt. Auch Rec., der viele dieser schönen Vögel untersuchte, fand in dem Magen derselben immer nur animalisches Futter. Auch bey dem Grünspecht fand Rec. die Nadelwürmer auf den Seiten des Kopfes. — Die alten Vögel haben in der Regel überall längere Schnäbel; sie wachsen also mit den Jahren. — Der Vf. wird jedem Naturfreunde mit der Fortsetzung dieser Nachräge ein angenehmes Geschenk machen. — XXX. *Beytrag zur deutschen Ornithologie oder Erscheinung einiger seltener Vögel in der Wetterau,* nebst Zusätzen und Verbesserungen zu *Meyers* und *Wolfs* Taschenbuch der deutschen Vögelkunde, von Hn. Hofr. D. *Meyer* in Offenbach. Fortsetzung. Aufser den einzelnen Berichtigungen kommen hier blofse Beschreibungen der Farben, der Gröfse, des Wohnorts vor; sonst findet man in diesem Aufsatze nichts von Bedeutung. — XXXI. *Correspondenz-Nachrichten.* Aufser den Kleinigkeiten auch eine Biographie des verstorbenen Prof. *Heller* zu Fulda. + d +

JUGENDSCHRIFTEN.

Bamberg u. Würzburg, b. Goebhardt: *Allgemeines Lesebuch für den Bürger und Landmann, vornehmlich zum Gebrauche in Stadt- und Land-Schulen.* Neuerdings verbessert und bearbeitet von Dr. *H. E. G. Paulus.* Nebst einer von Prof. *Mannert* verfafsten Geographie; nach den neuesten Landesbestimmungen durch einen Kenner umgearbeitet und vermehrt. 1811. 612, 152 u. XXII S. 8. (12 gr.)

Das weit verbreitete Lesebuch von *Seiler* hat hier zum anderen Mal eine ganz neue Bearbeitung und Verbesserung erhalten, welche ein solches Buch, das bereits so viel Nutzen gestiftet hat, allerdings verdiente. In dieser Bearbeitung haben vorzüglich zwey Abschnitte eine ganz neue Gestalt erhalten, nämlich der Abschnitt von der Selbstkenntnifslehre (populären Philosophie) und von der Geographie. Der letzte Abschnitt ist gleichsam als ein Anhang mit

einer befonders laufenden Seitenzahl beygefügt, und giebt dem Buche einen vorzüglichen Werth. Denn diefe Erdbefchreibung ift hier gerade fo abgehandelt, wie fie für Anfänger, denen zuerft eine Überficht des Ganzen beyzubringen ift, bearbeitet werden mufs. Man erkennt hier einen Mann, der nach einem feften Plane arbeitete, und bey einem jeden Lande immer das bemerkte, wodurch die Überficht des Ganzen erleichtert wurde. Zwar find hier (wie auf dem Titel bemerkt ift), die neueften Beftimmungen in der Geographie angegeben; aber feit diefer Bearbeitung find doch einige wichtige Veränderungen in diefen neueften Beftimmungen vorgekommen, die noch nicht bemerkt werden konnten. Das Königreich Holland, das Herzogthum Oldenburg, welches noch unter den Staaten des Rheinbundes aufgeführt ift, mehrere Provinzen des Königreichs Weftphalen und die Hanfeftädte find mit Frankreich vereinigt worden. Batavia, welches noch als eine holländifche Befitzung angeführt wird, ift von den Engländern erobert worden.

Weniger befriedigend ift der VIII Abfchnitt, der von der Selbftkenntnifs, oder der Kenntnifs des Menfchen von fich als Seele und Geift handelt. Der Vf. deffelben, dem es übrigens nicht an einem philofophifchen Kopfe und an Originalität gebricht, fcheint öfters feinen Unterfuchungen durch die Refultate der neueren philofophifchen Syfteme einen befonderen Zwang angelegt zu haben, wodurch er feinen Lefern undeutlich geworden ift, und die Grenzen der Popularphilofophie überfchritten hat. Um diefes Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir Einiges anführen. S. 330 werden fünf Hauptkräfte des menfchlichen Geiftes angegeben. „Das Unfichtbare des Menfchen, heifst es, befteht a) im Empfinden, b) in der Verftändigkeit, c) in der Einbildungskraft, d) in der Vernünftigkeit, e) im guten Willen." Vielleicht hätte der Vf. ftatt des *guten* Willens den *freyen* Willen als eine befondere Seelenkraft angenommen, wodurch alles, was vom Willen gefagt wird, deutlicher und begreiflicher geworden wäre, wenn ihn nicht die kantifche Lehre, dafs der freye Wille nicht erkennbar fey, fondern nur als eine Eigenfchaft des intelligiblen Charakters, der Moralität wegen, geglaubt werden müffe, davon abgehalten hätte. Nimmt man aber den guten Willen oder das Wollen des Guten als eine befondere Kraft der Seele an: fo mufs man auch den offenbar in dem Menfchen vorhandenen Willen des Böfen als eine befondere Geifteskraft aufftellen. Weit beffer fagt man daher: der Menfch befitzt einen freyen Willen; er kann das Gute und das Böfe wählen. Übrigens ift auch der Begriff des Guten unentwickelt geblieben. Der gute Wille wird zwar S. 367 als ein unbefchränktes Wollen des Guten, und das Gute als das ächt Vollkommene erklärt; aber hiedurch ift nicht das Object angegeben, worauf der Wille gerichtet feyn mufs. Auch von diefem Mangel fcheint der Grund in der neueren Philofophie zu liegen, welche lehrt, dafs das Gefetz für den Willen blofs formal feyn muffe, und dafs die Form diefes Gefetzes zugleich feinen Inhalt beftimme. In einer Popularphilofophie hätte man deutlichere Begriffe vom Guten und Böfen gar wohl erwartet, da diefe kein beftimmtes philofophifches Syftem erklären und verbreiten, fondern nur dem, der weniger geneigt ift, über die Urfachen der Dinge nachzudenken, dazu eine Anleitung geben foll.

Auch der Begriff von der Gottheit und der Beweis für ihr Dafeyn ift dem Zwecke eines folchen Buches nicht angemeffen. „Das ewige Wollen des Guten (heifst es), vereint mit dem unfehlbaren Wiffen des Guten, nennt man die Gottheit. Ein folches Wiffen und Wollen ift die wirkliche Vollkommenheit in ewiger Wirklichkeit, in welcher alles, was zum Wefen gehört, immer ift; oder in welcher nichts, was feyn foll, erft werden mufs." Der Beweis für das Dafeyn Gottes lautet alfo: „Wäre die einzig wahre Vollkommenheit nicht wirklich: fo würde allein das Vollkommene nicht feyn, während doch vieles Unvollkommene da ift. Diefs ift der höchfte Grund der Überzeugung, dafs Gott fey." Rec. zweifelt fehr, ob diefer Grund zur Überzeugung bey den Lefern diefes Buchs Eingang finden wird. Will man das Dafeyn Gottes mit Vernunftgründen beweifen: fo ift der fogenannte kosmologifche Beweis in Verbindung mit dem phyfiko-theologifchen für eine Popularphilofophie am zweckmäfsigften; aber am beften überlafst man den Beweis für das Dafeyn Gottes dem Unterrichte in der geoffenbarten Religion. Bey den folgenden Unterfuchungen über die Einfichten, die wir durch die Vernunft, durch den Verftand, und durch das Empfinden empfangen, ift der Begriff *des Wahren*, welches nur durch das „Gewahrte, Geficherte und Zuverläffige" erklärt wird, unentwickelt geblieben. Unfere Bemerkungen über diefen Abfchnitt, der freylich eine fchwere Aufgabe zu löfen hatte, follen indefs den Werth des Buchs keinesweges herabfetzen, vielmehr wünfchen wir ihm wegen feiner Reichhaltigkeit eine noch gröfsere Verbreitung. Bey einer künftigen neuen Bearbeitung ift noch ein Abfchnitt beyzufügen, der die Technologie abhandelt.

o. m. r.

NEUE AUFLAGEN.

Berlin, b. Maurer: *Johann Lane Buchanans*, Miffionars der fchottifchen Kirche, *Reifen durch die weftlichen Hebriden während der Jahre* 1782 *bis* 1790. Aus dem Englifchen. Zweyte Auflage, mit 1 illum. Titelkupfer. 1812. XIV u. 226 S. 8. (16 gr.)

Berlin, b. Nauck: *Die erften Anfangsgründe der reinen Mathematik zum Gebrauch für den Unterricht* von *J. G. C. Kiefewetter*. Dritte verbefferte und vermehrte Auflage. 1811. XVI u. 446 S. 8. Mit 5 Kupfertafeln (2 Rthlr. 8 gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 26 JUNIUS, 1812.

BOTANIK.

1) Paris, b. Gabon: *Démonstrations botaniques, ou Analyse du fruit, considéré en général*, par M. *Louis-Claude Richard*, de l'Institut de France, Prof. à l'école de médec. de Paris; publiées par *H. A. Duval* d'Alençon. 1808. XII u. 111 S. 8.

2) Leipzig, b. Reclam: *Analyse der Frucht und des Samenkorns*, von *Louis-Claude Richard*, Mitglied des kaiserl. Instituts und Prof. an der medicinischen Schule zu Paris. Nach der *duvalschen* Ausgabe übersetzt, und mit vielen Zusätzen und (einigen) Originalzeichnungen *Richards*, so wie anderen Beyträgen vermehrt herausgegeben von *F. S. Voigt*, H. S. W. Bergrath, Prof. der Medicin und Director des botanischen Gartens zu Jena. 1811. XVI u. 216 S. gr. 8. Nebst einer vierfachen Kupfertafel. (1 Rthlr.)

Nach einem Zeitraum von 20 Jahren, da *J. Gärtner* in der Introduction zum ersten Theil seiner Karpologie die Resultate seiner Untersuchungen und seines Nachdenkens über die Früchte und ihre Theile bekannt gemacht hat, nimmt der bekannte Naturforscher, Hr. *Richard*, den Faden dieser Untersuchung wieder auf. Der Standpunct, von welchem diese zwey Gelehrten bey ihren Untersuchungen ausgegangen sind, ist zwar derselbe; das Ziel aber, wie weit ein Jeder gehen wollte, ist verschieden. Daher schicken wir *J. Gärtner's* Ansicht voraus (welchen wir als den Gründer des karpologischen Studiums mit Recht ansehen dürfen), um unseren Lesern das Urtheil über das Verdienst beider Gelehrten zu erleichtern.

Bey einer kritischen Untersuchung der linneeischen Pflanzengattungen, welche *J. Gärtner* im J. 1766 anstellte, drängte sich ihm die Bemerkung auf, dass Linnée auf die Frucht, als den letzten Zweck des vegetabilischen Lebens, wenig oder oft gar keine Rücksicht genommen habe; um diese Lücke auszufüllen, entwarf *Gärtner* den Plan zu einer Untersuchung der Früchte und Samen nach allen ihren Rücksichten bis zur Bestimmung des Grössenverhältnisses der Kotyledonen an der Keimpflanze zu denjenigen im Embryo. Nach diesem Plan wurden von ihm die Gräser, Schirmpflanzen, Syngenesisten und einzelne andere Gattungen beobachtet. Bald aber sah er ein, dass eine genaue und gründliche Kenntniss der Früchte und Samen der Untersuchung ihrer Entwickelung durchs Keimen vorausgehen müsse, wozu er sich ohnediess eine beynahe ganz neue Bahn brechen müsste. Die Einschränkung des obigen umfassenden Plans wurde, wie wir aus den beiden Einleitungen zu seiner Karpologie ersehen, auch noch durch folgende Betrachtungen bestimmt: 1) Ist der Same ein in sich geschlossenes Ganzes, in welchem die Natur den Vegetationscyclus gleichsam beendigt hat. 2) Fängt mit dem Keimen das neue Leben wieder an, und die Samen und ihre Bestandtheile erleiden dadurch grosse — in ein anderes Feld der Untersuchung gehörige — Veränderungen, welche nur in zweifelhaften Fällen, z. B. über den Kotyledonarzustand eines Embryo u. s. w., mit Vorsicht zu Rathe gezogen werden dürfen. 3) Stehen dem Karpologen grösstentheils nur solche Samen zu seinen Untersuchungen zu Gebot, welche das Keimungsvermögen durch langes Liegen oder durch lange Reisen schon verloren haben; auch sind es oft nur ein oder zwey Exemplare, welche der emsige Forscher von Gegenständen erhalten konnte, deren Einsammlung noch vor kurzer Zeit bloss für botanische Gärten nützlich erachtet wurde. Diess sind die Gründe, welche *J. Gärtner* bestimmt haben, die Gestalt und Lage des Embryo im Samen zur Grenze seiner Untersuchungen zu setzen.

Diese Prämissen werden den Standpuncte fixiren, aus welchem Hn. *R's*. ähnliches, wiewohl viel beschränkteres Werk zu beurtheilen ist. Denn wenn er auch *Gärtner's* schöpferische Arbeit häufig tadelt: so zollt er ihm doch oft auch sein gerechtes Lob, und gesteht stillschweigend ein, dass er auf seine Grundlage fortgebaut habe. Doch wir theilen unseren Lesern einen gedrängten Auszug aus dem interessanten Werkchen mit, um selbst über dessen Werth urtheilen zu können.

Die Übersetzung beginnt mit einem kurzen Vorbericht in Form eines Briefs, worin Hr. *R.* unter anderen einige Beyspiele von seiner neuen Terminologie giebt, indem er karpologische Ordnungscharaktere von den Juncaginibus, Alismaceis, Potamophilis, Graminibus, Cyperaceis, Typhineis und Thymeleis giebt, welche ihre Reize und Bestimmtheit beweisen und zeigen sollen, dass, wenn *Gärtners* Werk nicht so viel Nutzen bey Entwerfung der Gattungs- und Familien-Charaktere gestiftet habe, als es fähig gewesen wäre, es bloss daher rühre, weil es ihm an Mittel gefehlt hätte, sich kurz auszudrücken. Dass der Nutzen, welchen Hr. *R.* durch die neuen Worte zu erreichen sucht, nur eingebildet ist, ersieht man aus den Rectificationen der natürlichen Famili

welche der berühmte *Jussieu* (in mehreren Abhandlungen der *Annales du Muséum d'histoire naturelle*) aus den *gärtnerischen* Beschreibungen und Abbildungen geschöpft hat. Es scheint uns überhaupt mehr eine Art Neuerungssucht, als wahres Bedürfniss der Wissenschaft zu seyn, welches Hn. *R.* bestimmte, für längst gekannte Gegenstände und Begriffe neue Namen zu schaffen, welche durch ihren graeco-latino-barbarischen Ursprung und Klang ein an Latinität gewöhntes Ohr zum Theil sehr unangenehm afficiren. Mehrere dieser neuen Worte, die wir im Verfolg kennen lernen, werden unser Urtheil bestätigen. Wir loben daher den Übersetzer, dass er die neuen Worte des Vfs. unverändert gelassen, und nur solche übersetzt hat, welche schon längst durch den Sprachgebrauch geheiligt sind.

Der 1 Artikel handelt von der *Fruchthülle* (*Pericarpium*). Sie besteht aus drey Lagen: die äusserste heisst beym Vf. *Epicarpium* (*Epidermis Gärtners* und anderer Schriftsteller); die zweyte, welche bey einigen Früchten *parenchymatos* ist, heisst *Sarcocarpium* (bey *Gärtner Cortex*); und die dritte Lage (bey *Gärtner Tunica interna* l. *Loculamentorum propria*) ist hier *Endocarpium* betitelt. Die pulposen Umhüllungen mehrerer Samen, z. B. der *Lamyda*, *Pectinea* etc., das, was *Gärtner* bey *Coffea* etc. *Arillus incompletus* genannt hat, sieht der Vf. als Theile seines Endocarps an. Rec. zweifelt aber an der Richtigkeit dieser Ansicht; denn in vielen Fällen ist die fleischige Hülle der Samen so genau mit der *Testa* und mit dem *Umbilicus externus* verwachsen, dass sich dieses Additament dadurch eher als einen Theil des Samens und Übergangsglied in den wahren *Arillus* beurkundet, als dass man es für einen Theil der *Tunica interna* des Pericarps ansehen kann; überhaupt hat sich die Natur nach Rec. Erfahrung nicht so strenge an die Trinität der Lagen der Fruchthülle gehalten, sondern in vielen Fällen eine Lage mit der anderen so innig verschmolzen, dass der Unterschied nicht zu entdecken, vielweniger anatomisch darzustellen ist. Das Endocarp oder die *tunica interna* bestimmt die *Loculatio* (!) oder die Loculamente; eine bekannte Sache. *Trophospermium* ist das, was Linnée *Placenta*, *Gärtner Receptaculum* geheissen hat; der *Funiculus umbilicalis* ist bey Hn. *R. Podospermium*. Wenn dieser sich in eine Protuberanz endigt, oder eine deutliche über das *Hilum* des Samenkorns hinausgehende Ausdehnung bildet: so ist dieses der *Arillus*. Hieraus ist ersichtlich, dass Hr. *R.* die Umbilicalgefässe, so wie den *Arillus* als Appertinenzen der Fruchthülle und nicht zum Samen gehörig betrachtet. Rec. kann ihm hierin eben so wenig beystimmen, als in der Behauptung, dass das *Trophospermium* oder die *Placenta* aus dem *Sarcocarpium* oder dem *Cortex* der Fruchthülle gebildet werde; denn wenn man in der unreifen Frucht die Gefässe des Stiels verfolgt: so sieht man in den meisten Fällen deutlich, dass einige derselben unmittelbar in die Fruchthülle, andere aber in die *Placenta* übergehen, welche sodann nach vorheriger plexusartiger Vermischung mit denen aus dem Griffel aufs neue zu Umbilicalgefässen gebildet werden, die ihre netzartige Ausdehnung erst in der inneren Membran des Samenkorns erhalten. Was den *Arillus* betrifft: so geht er in unmerklichen Stufen in den *Umbilicus exsertus*, oder umgekehrt über, welcher doch wohl zum Samenkorn gehört; auch ist nicht zu leugnen, dass der *Arillus*, welchen Hr. *R.* selbst so nennt, erst beym Keimen des Samens seinen Zweck hat: zu einer Zeit, wo die Fruchthülle und alle ihre Theile längst ihre Function erfüllt haben. Der *Arillus* des reifen Samenkorns ist meist mit einer scharfen öligen Materie getränkt, deren Zersetzung und Einsaugung bey dem Keimungsact so nothwendig ist, dass sich beym Mangel des *Arillus* der Embryo entweder gar nicht oder nur unvollkommen und kümmerlich entwickelt.

Da die verschiedenen Arten der Fruchthüllen und ihre Beschaffenheit von dem Vf. nicht besonders abgehandelt werden: so führt er die *Dehiscenz* derselben im Allgemeinen auf, indem er mehr Genauigkeit und Bestimmtheit als bisher in ihre Beschreibung zu bringen sucht. Er unterscheidet von der wahren Dehiscenz die *Excoriatio spontanea*, wobey sich das Endocarp nicht öffnet; ferner die *Fatiscentia*, wo die Spalten nicht der Klappung des Fruchtfleisches entsprechen (z. B. Juglans). *Solubilitas* ist bey ihm die quere Trennung der Pericarpien in Glieder, z. B. *Mimosa*, *Hedysarum*. *Partibilitas* das Zerfallen der Pericarpien in mehrere geschlossene und einsamige Theile. — Die wahre Dehiscenz wird von Hn. *R.* in die *suturalis* und *valvaris* eingetheilt. Letztere theilt sich wieder in die *loculicida*, *septicida* und *septifraga*; erstere hat unseres Erachtens bey *Lagerstroemia*, die zweyte bey *Menziesia* und die dritte bey *Brunfelsia* Statt. Dass aber noch mehrere gemischte Fälle hier beygefügt werden könnten, lehrt eine oberflächliche Durchsicht der *gärtnerschen* Karpologie. So wichtig nun die Art der Dehiscenz bey Bestimmung der Früchte auch ist: so ist sie doch oft ein trügliches Mittel, eine einfache Frucht von einer zusammengesetzten zu unterscheiden. Der Vf. sucht die Kennzeichen des Unterschiedes festzusetzen; allein es würde uns zu weit führen, ihm hier Wort für Wort zu folgen. Wir bemerken nur, dass er die schon von *Gärtner* vorgetragenen Unterscheidungsmerkmale kurz und deutlich angegeben und mit einigen anderen vermehrt hat. Viel wichtiger ist die Untersuchung der Grenze zwischen Frucht und Samen. Hr. *R.* stellt das Axiom auf: „Alles, was sich bey einer reifen Frucht ausserhalb der eigenen Hülle des Samenkorns (*testa*) befindet, gehört zur Fruchthülle." Er sucht hiemit nicht nur die Schwierigkeit der Unterscheidung zwischen Frucht und Samen zu heben, sondern auch über einige streitige Theile der Frucht und der Samen zu entscheiden, deren Daseyn und Gestalt von der allgemeineren Bildung abweichend ist. Was den ersten Fall betrifft: so finden in neuerer Zeit weniger Irrungen Statt; in Rücksicht des zweyten Falls hingegen möchte das Axiom noch manchen Widerspruch finden. Unsere Zweifel über die

Behauptung des Vfs. vom *Arillus* haben wir oben schon beygebracht, und wir fügen nur noch bey, dass alle Bestimmungen der Pflanzentheile, welche nicht aus ihrem inneren Wesen und Natur hervorgehen, ungewiss und schwankend sind und niemals Gesetzeskraft erhalten können. Die Rüge des Vfs. über die Annahme sogenannter nackter Saamen trifft im Grunde keinen neueren Karpologen. *J. Gärtner* hat sich in seiner Introduction deutlich darüber erklärt, dass es keine *absolut nackten* Samen gebe, sondern dass er der Kürze halber diejenigen so nenne, welchen die Natur den Pericarpialapparat versagt habe. Übrigens kennt man Fälle, wo nach der Befruchtung und bey der weiteren Anschwellung und Ausbildung des vegetabilischen Ovulums das über dasselbe sich herziehende und in den Griffel übergehende Oberhäutchen berstet, und bey vollendeter Reife des Samens ganz abfällt, wobey seine Umhüllungen noch so wenig Heterogeneität zeigen, dass selbst der Vf. einen solchen Fall der einfachen botanischen Analyse fast für unauflöslich hält, so dass man nicht sehr irre, einen solchen Samen einen nackten zu nennen. Wir sehen auch gar nicht ein, wozu die Natur bey schnell keimenden Samen eines so festen und vielfachen Integumentalapparats bedürftig gewesen wäre, als bey solchen, denen ein längerer Aufenthalt in dem feuchten Medium zu ihrer Entwickelung nöthig ist.

Der 2 Artikel handelt von dem *Samenkorn*, und zwar meist nur unter der Beziehung seiner Lage in der Fruchthülle. *J. Gärtner* hat in seinen Introductionen die Rücksichten, auf welche es hiebey ankommt, angegeben, in den speciellen Beschreibungen aber die genauen Angaben der Stellung und Lage der Samen häufig unbemerkt gelassen, da die Abbildungen die Verhältnisse aller Theile unter sich aufs genaueste bezeichnen. *Gärtner*, der Sohn, hat dagegen in seinen Beschreibungen diese Bestimmung der Lage der Samen in der Fruchthülle seltener übergangen. Da wirklich die Lage der Samen in der Fruchthülle für viele Gattungen und Familien charakteristisch ist: so hat der Vf. allerdings sich ein Verdienst erworben, diesen Umstand eingeschärft und mit mehr Bestimmtheit beschrieben zu haben. Hr. *R.* führt folgende verschiedene Lagen des Samenkorns in der Fruchthülle an: 1) *S. erectum*, z. B. *Compositae etc.* 2) *S. adscendens*, *Pomaceae etc.* 3) *S. appensum*, *Jasmineae etc.* 4) *S. peritropum*, *Zanichellia.* Dass hier noch einige gemischte Fälle Statt haben können, wovon Hr. *R.* selbst ein Beyspiel an den *Plumbagineis* giebt, versteht sich von selbst, und mag auch einer der Bestimmungsgründe gewesen seyn, warum *J. Gärtner* der Lage der Samen nicht bestimmt erwähnt, sondern seine ungemein genauen und fleissigen Zeichnungen hat sprechen lassen. Der Vf. nimmt als Gesetz an, dass die Chalaza die wahre und natürliche Spitze des Samenkorns sey; wenn aber der *umbilicus externus* die Basis des Samens bestimmt, wie der Natur der Sache nach *Gärtner*, und nach ihm Hr. *R.* selbst angenommen hat, und in mehreren Fällen die Chalaza zunächst am *umbilicus externus* liegt: so kann diess Gesetz unmöglich gültig seyn, obgleich in den meisten Fällen die Chalaza dem *Umbilicus* gerade gegenüber steht. — *Hilum* nennt der Vf. mit Linné die Stelle des Samens, wo die Umbilicalgefässe durch die *testa* eintreten, bey *Gärtner* ist es der *Umbilicus externus* zum Unterschiede von dem *internus*, welcher meistens der Mittelpunct der Chalaza ist. *Chalaza* ist eines von den wenigen Worten, welche der Vf. (in seiner vorherigen Bedeutung) beybehalten hat. Nach Hn. *R.* besteht das Samenkorn aus zwey Haupttheilen, seiner Schale und dem Kerne; jene nennt er *Perispermium*, welchem der Übersetzer zu Vermeidung des Missverständnisses *Epispermium* substituirt; dieser ist *Nucleus, Amande.* Das *Epispermium* wird von dem Vf. als die einzige eigenthümliche Hülle des Samens angesehen; es ist stets einfach, und besteht nach ihm aus einem gefässreichen Parenchym, welches sich zwischen zwey Häuten, der *Epidermis* und der *Membrana parietalis interna*, befinde. Rec. kann über diesen Punct unmöglich mit ihm einverstanden seyn, denn es lassen sich diejenigen Gefässe, welche in dem unreifen *Ovarium* der *Testa* ihre Nahrung geben, sehr leicht von den Umbilicalgefässen unterscheiden, welche in den Sack der *Membrana interna* übergehen, und sich in ihr vertheilen, wenn sie schon in mehreren Fällen ganz zu fehlen scheint. Bey weitem in den meisten hat Rec. die *Membrana interna* sich von selbst von der *Testa* abtrennen sehen, in einigen wenigeren hingegen sah er sie mit jener verwachsen; ist ja auch das Albumen in einigen seltenen Fällen mit den Integumenten innig verwachsen. Dass die *Testa* immer nur einfächerig, durch Irrthum aber für mehrfächerig gehalten worden sey, ist Rec. ebenfalls überzeugt, indem ihm noch kein einziges Beyspiel vom Gegentheil vorgekommen ist, denn die mehrfächerigen Pyrenen gehören nicht hieher.

Vom *Kern*, *Nucleus.* (Der Übersetzer möchte nach dem Französischen diesem Worte lieber *Mandel* substituiren; da aber der Sprachgebrauch jenes Wort schon sanctionirt, mit diesem aber einen viel engeren Begriff verbunden hat: so wäre Rec. der Meinung, dass man jenes Wort füglich beybehalten könnte.) Der Kern besteht, nach dem Vf. entweder aus einem zusammenhängenden Ganzen oder aus zwey verschiedenen Theilen; ein drittes Viscus einiger Samen sieht er als einen, einem von den beiden anderen zugehörigen Theil an; doch hievon ein Mehreres weiter unten. Der Kern kann entweder durch Pluralität der Embryonen oder durch den gänzlichen Mangel desselben monströs werden; der Vf. vermuthet sogar, dass die Samen mancher Pflanzen *constant unvollkommen* bleiben, wie z. B. bey *Monotropa Hypopitys*, an deren Samen er niemals einen wahren Kern entdeckt habe, und fügt daher die Hypothese bey, „ob diese Pflanze nicht gar eine *Peloria* der *Lathraea Squamaria* sey.“ Rec. wundert sich, wie ein so geübter Pflanzenforscher eine so gewagte Vermuthung äussern konnte, er muss sie bloss auf Rechnung der Liebe des Vfs. zum Paradoxen schreiben, wenigstens lässt sie sich mit seiner sonstigen umfassenden Kennt-

nifs des Baues und der Affinitäten der Pflanzen durchaus nicht reimen. Denn auch abgerechnet, dafs die *Monotropa* an vielen Orten wächst und alljährlich fich fortpflanzt, wo vielen Meilen im Umkreise keine Spur von *Lathraea Squamaria* je angetroffen wurde: so ist der Bau der Frucht und Samen bey beiden Pflanzen so himmelweit verschieden, dafs nach der sonstigen Weise der Natur, Pelorien zu erzeugen, *Monotropa* unmöglich ein Abkömmling der *Lathraea* seyn kann, sondern nothwendig eine mit Fortpflanzungskraft und Organen begabte eigene Pflanzengattung seyn mufs. Rec. hat zwar bey seinen oft wiederholten Untersuchungen der Samen von *Monotropa* vielfach einen distincten Kern von unendlicher Kleinheit gesehen, aber niemals einen discreten Embryo finden können. Erstlich kann diefs ja von der ausserordentlichen Kleinheit der Gegenstände herrühren, so dafs der in einen blofsen Atomen zusammengedrängte Embryo höchst schwierig zu entdecken ist, oder der Kern kann zweytens wirklich keinen discreten Embryo enthalten, und doch Fortpflanzungskraft besitzen, wovon uns schon einige Beyspiele bekannt sind, z. B. die Samen der *Utricularia*, *Lecythis*. — Wenn der Kern des Samens aus mehreren Theilen besteht: so ist einer davon das *Endospermium;* diesen neuen Namen giebt Hr. *R.* dem *Albumen Gärtner's* oder *Perispermium Jussieu's*. Die Wichtigkeit dieses *Viscus* der Samen wurde erst durch die Untersuchungen *Gärtner's* ins wahre Licht gesetzt; auch treffen wir bey diesem weit mehr Detail hierüber an als bey unserem Vf., welcher die Qualitäten desselben beynahe ganz auf die Seite gesetzt, und fich fast ganz allein mit seinem Daseyn und Abwesenheit beschäftigt hat. Da mit dem Daseyn und der Abwesenheit des Albumens auch andere Affinitäten der Pflanzen unter fich gegeben find: so ist es allerdings wichtig, genaue Kennzeichen davon zu besitzen. In den meisten Fällen ist es auch gar nicht schwer zu erkennen; in anderen Fällen aber ist es entweder in eine blofse äufserst feine Membran verdünnet, oder mit der *Membrana interna*, ja sogar noch mit dieser und der *Testa* so innig verwachsen, dafs der geübte Karpologe seine Natur zwar erkennen, aber es durchaus nicht trennen kann. Nun entsteht allerdings die wichtige Frage, in welchen Fällen der Karpolog ein Albumen anzunehmen habe, in welchen aber nicht. Um der Schwierigkeit der Entscheidung dieser Frage in zweifelhaften Fällen zu entgehen, hat *J. Gärtner in praxi* die Regel angenommen, in solchen Fällen kein Albumen zu setzen, wo es entweder mit der *Membrana interna* verwachsen, und zugleich sehr dünn ist, oder auch da, wo es zwar von dieser unabhängig, aber entweder eben so dünn oder noch dünner ist. Ob nun gleich diese Annahme in physiologischer Rücksicht viel Trügliches und Unsicheres hat: so ist doch nicht zu leugnen, dafs bey ganzen Familien, z. B. den *Verticillatis*, nur ein schwacher Schatten des Albumen vorhanden ist, welches in einzelnen Arten, ja in manchen Gattungen oft gänzlich verschwindet; der *Liquor amnii* wird nämlich durch das Wachsthum des Embryo bey einigen Pflanzen so sehr aufgezehrt, dafs entweder gar kein Albumen mehr entstehen kann, oder dafs es doch oft so gering wird, dafs es zu der feinsten Membran reducirt ist. *J. Gärtner* hat meistens in seinen speciellen Beschreibungen eine solche Beschaffenheit des Albumen angemerkt, z. B. bey den *Rhamnis*, *Pyrus*, *Citrus* etc. Um diese Zweydeutigkeiten alle zu heben, stellt der Vf. feste Regeln fur solche ungewisse Fälle auf, wo durch die Analogie nichts entschieden werden kann; sie find alle auf die Natur der inneren Fläche des Albumen selbst gebaut, und enthalten, unseres Bedünkens, nichts, was nicht *J. Gärtner*, nur an verschiedenen Stellen seiner Introductionen, längst gesagt hat. Aus diesem allem folgern wir (gegen des Vfs. Behauptung), dafs die *Membrana interna* ein von der *Testa* unterschiedenes Organ ist; denn sie verläuft fich auf der einen Seite so innig mit dem Albumen, z. B. im *Alb. ruminatum*, dafs keine menschliche Kunst sie von ihm trennen kann; auf der anderen aber mit dem Embryo, dafs nur die fortgerückte Keimung sie mit ihrem satzmehlartigen oder albuminösen Gewebe von den Kotyledonen absondern kann, z. B. in *Dipterocarpus Gärtn. fil.* Die übrigen Beschaffenheiten des Albumen, welche zum Theil sehr wesentlich find, z. B. Consistenz, Farbe u. s. w., find von dem Vf. entweder ganz übergangen oder nur höchst oberflächlich berührt.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

Ausländische Sprachkunde. *Berlin* u. *Leipzig*, b. Nauk: *Französisches Lesebuch* für die ersten Anfänger, nebst Tabellen der Declinationen und Conjugationen und einem Vorrathe von Materialien zur Übung im Übersetzen. Herausgegeben von *J. G. Muchler*. *Sechste* durchgängig verbesserte und vermehrte Auflage. 1811. 158 S. 8. (6 gr.) Eine Compilation aus alten und neuen Büchern dieses Fachs. Von den aufgehobenen Alterthumsresten zeugt unter anderen, dafs S. 64 in den Dialogen fich eine Dame von dem Mädchen ihre *Engageantes* und ihren *Eventail* geben läfst. Sonst enthält dieses Lesebuch ein ergiebiges Allerley. Denn aufser der kurzen Grammatik, worin jedoch das zuerst Nothwendige so gut, wie in anderen, enthalten ist, kommen Vocabeln, Dialogen, Briefe, Fabeln, kleine Geschichten, Lebensregeln und Übungen zum Übersetzen ins Französische darin vor. Der Vf. läfst noch decliniren, und setzt den Conjunctiv dem Indicativ gegen über, wie die Alten thaten; welches auch Rec. dem neueren Gebrauche vorzieht. Die Lesestücke find freylich nur für kleine Kinder eingerichtet. Was über die Aussprache gelehrt wird, ist nicht weit her. Das französische *V* nennt der Vf. *wau*. *H* soll stumm seyn in den Wörtern, die aus dem Lateinischen herstammen. Das sagt er kleinen Kindern, und es ist nicht einmal durchgehends wahr. *Hennir* kommt von *hinnire*; wird das *h* nicht aspirirt? Das Föminin soll aus der Endsylbe erkannt werden, z. B. an einem stummen *e*, als: *porte*. So mufs ja *père* auch weiblichen Geschlechts seyn. Und dergleichen in einer sechsten Auflage!

Js.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 29 JUNIUS, 1812.

BOTANIK.

Leipzig, b. Reclam: *Analyse der Frucht und des Samenkorns*, von *Louis-Claude Richard*. — Nach der *duvalschen* Ausgabe übersetzt, und mit vielen Zusätzen — herausgegeben von *F. S. Voigt* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der zweyte wesentlichste Theil des Kerns ist der *Keim, Embryo*. Je nach der Art seiner Enthüllung heisst dieser entweder *E. epispermicus*, was sonst *Semen exalbuminosum* hiess; oder *E. endospermicus*, sonst *Semen albuminosum*. Je nach seiner Anlagerung im Albumen ist der endospermische Embryo nach dem Vf. entweder *intrarius* oder *extrarius*; auf diese Rücksicht bezieht sich *Gärtner's Albumen vaginale, centrale* und *unilaterale*. Die Embryonen haben zwey Extremitäten, eine Kotyledonar- und eine Radicular-Extremität; die letztere ist nach des Vfs. Bemerkung zuweilen sehr fest an das Albumen angeheftet, z. B. bey den Monokotyledonen (durch die *Papillula embryotega*, und bey vielen Dikotyledonen, durch die — das *loculamentum verum albuminis* überziehende — Membran, vorzüglich deutlich sah dieses Rec. bey einigen *Sapotis*); in anderen selteneren Fällen ist sie sogar mit dem Albumen verwachsen (des Vfs. *Synorhizae*). *Embryo homoideus* ist bey *Gärtner E. semini conformis*, und *heteroideus* ist, wo der Embryo von der Gestalt des Samens abweicht.

Nach den beiden Extremitäten des Embryo wird seine *Direction* (*Situs Gärtner's*) bestimmt; sie ist entweder die *wahre* (*S. absolutus G.*) oder die *relative* Direction: die erstere ist die seiner Masse abgesondert betrachtet; die zweyte aber seine eigene, verglichen mit der der Fruchthülle oder des Samenkorns, jenes *Directio pericarpica*, dieses *D. spermica*. Nach der spermischen Direction giebt es einen 1) *Embryo homotropus*, dieselbe Direction, wie das Samenkorn, z. B. *Solaneae, Rubiaceae* etc. 2) *Orthotropus*, eben so und gerade, z. B. *Rubiaceae, Compositae; Typhineae, Dipsaceae, Umbelliferae* etc. 3) *Antitropus*, Direction der des Samenkorns entgegen, z. B. *Saururaeae, Melampyraceae, Nepenthes; Thymeleae; Platanus, Ceratophyllum, Potamophylae; Commelina, Tradescantia*. 4) *Heterotropus*, welcher der Direction des Samenkorns folgt, z. B. *Anagallideae, Anguillaria, Cyperaceae*. 5) *Amphitropus*, welcher seine beiden Enden dem *Hilum* genähert oder nach ihm hingerichtet hat, z. B. die *Alismaceae, Atriplices, Caryophylleae, Cruciferae, Hippocastanum* etc. Dass die Lage oder Direction des Samenkorns auf die Fruchthülle, des Embryo aber auf den *Umbilicus externus* des Samens bezogen werden müsse, lehrte *J. Gärtner* schon längst. — Die Theile des Embryo selbst sind die *Radicula*, ein oder mehrere *Kotyledonen*, der *Cauliculus* (*Scapus Gärtner's*), und endlich die *Gemmula* (*Plumula G.*). Da keiner dieser verschiedenen Theile eine besondere Bestimmung oder neue Auflösung erhält: so bemerken wir nur, dass Hr. *R.* ebenfalls den Grundsatz aufstellt, dass der Embryo (in karpologischer Rücksicht) stets in dem Zustand seiner Ruhe oder Verschlossenheit betrachtet werden müsse, und dass das Keimen nur als Hülfsmittel gebraucht werden dürfe.

3 Artikel. Von den *Exembryonatis*. Hier erwarteten wir neue Aufschlüsse über den Unterschied der Gemmen von den vollkommenen Samen; statt dessen fanden wir die Hypothese, dass die von der Natur zur Fortpflanzung bestimmten samenähnlichen Körperchen sämmtlich ohne den Zusammentritt sexueller Materien gebildet werden, als Axiom aufgestellt. Eben so sehr wundert es uns, in einer nach einem sogenannten natürlichen System strebenden Idee alle linnéischen Kryptogamien unter eine Kategorie zusammengeworfen zu sehen, da doch, wenigstens unter uns Deutschen, längst bekannt ist, dass dieser Pflanzenhaufe nicht nur in Absicht auf die Form seiner einzelnen Glieder viel grössere Unterschiede zeige, als der ist, welchen die Mono- und Dikotyledonen unter sich darstellen, sondern auch in dem Fortpflanzungsapparat selbst solche Verschiedenheiten Statt haben, welche, wenn einmal das Alte sollte umgeworfen werden, einer wiederholten genauen Untersuchung bedurft hätten. In einige Äusserungen des Vfs., z. B. dass die *Sporulae* der Farnkräuter kein *Hilum* (*umbilicus*), keinen bestimmten Keimpunct haben, drängen uns fast die Vermuthung ab, dass ihm eigene Beobachtungen in diesem Felde gänzlich fehlen. Die excessive Kleinheit der Gegenstände dieser Untersuchung ist freylich ein grosses Hinderniss für die Fortschritte in der genaueren Kenntniss dieser problematischen Geschöpfe; man war aber auch in neuerer Zeit mehr auf die Vermehrung ihrer Arten als auf die Untersuchung ihrer Natur bedacht. Hr. *R.* leugnet, ohne Gegengründe, Beweise oder Erfahrungen anzugeben, den Farnkräutern die Kotyledonen ab, weil in der *Sporula* auch keine discrete *Radicula* zu sehen sey, und doch tragen die aus der *Sporulis* dem Rec. nicht nur, sondern auch *Kölreuter, Lindsay, Ehrhard, Sprengel, Mirbel*, vor allen aber *Schweikard* erwachsenen Pflänzchen der Farnkräuter die deutlichsten Charaktere von einem Kotyledon.

Sollte das nicht diesen Pflanzenhaufen vorzüglich charakterisiren, dafs aus dem *Punctum germinans* die Wurzel und die spiralförmige *Plumula* erst bey und unter dem Keimungsact hervorsprossen? Ist nicht die Verschiedenheit des Wachsthums und der Form des Keimblatts (*Cotyledo*), und des ersten, aus der *Plumula* entstandenen Blatts ein starker Grund zur Annahme eines Kotyledon bey den Farnkräutern? Wird hiedurch der Übergang von einem Pflanzenstamm zum anderen nicht mehr erleichtert? — Die *Exembryonatae* haben nach dem Vf. nur eine Classe, welche er in dem von dem Übersetzer am Ende des Buchs mitgetheilten Supplement so charakterisirt: *Embryo deficit, Radicula nulla.* Doch wir gehen zum eigentlichen Gegenstand der Untersuchung über.

4 Artikel. Von den *Embryonatis*. Diesem Pflanzenstamm giebt der Vf. folgenden Charakter: „*Plantae sexu, seminibus et embryone praeditae.*" Sie zerfallen wieder in zwey, oder nach Hn. *R's.* neuesten, in demselben Supplement mitgetheilten Ideen, in drey Hauptclassen. Nämlich: I. *Endorhizae*. „*Embryonis tota superficie indivisi Radicula germinationis actu, apice perforato ruptove a tuberculo interno, quod grandescens fit radix plantulae. Cotyledo unica, in basilari cavitate undique clausa Gemmulam extraaxilem primum fovens; eam denique per ruptum latus emittens.*" II. *Synorhizae*. „*Embryo altera extremitate seu lateribus fissus. Radiculae apex adnexus summae et dissimili Endospermii parti, qua sub germinatione rupta exserit tuberculum internum in radicem plantulae crescens. Cotyledones binae aut plures; quarum inter bases est aut exoritur centralis gemmula. Huc solae Cycadeae et Coniferae.*" III. *Exorhizae*. „*Embryo altera extremitate seu raro lateribus fissus. Radicula tota ex illaeso apice in Radicem plantulae productilis. Cotyledones binae nonnunquam plures; quarum inter bases centraliter delitescit natalitium praesentis aut futurae gemmulae punctum. — Rarissime Cotyledon distincta nulla; Embryone tunc tota superficie indivisa.*" Aus dem Gesagten erhellt, dafs Hr. *R.* die *Radicula* für fähiger hält, nach ihr eine ausnahmenfreye Grundeintheilung der Pflanzen zu entwerfen, als nach den Kotyledonen. Er giebt von ihr folgende Vorzüge an: sie sey unabhängig „1) von der namhaften Unähnlichkeit der Theile, welche man Würzelchen und Kotyledonen genannt habe" (weil z. B. bey den Cerealien die Radicula anders gebaut ist als bey den Dikotyledonen, und die Verschiedenheit der Kotyledonen sich doch nach der der Radicula richte); „2) von der Veränderlichkeit ihrer Zahl" (weil die Anzahl der Kotyledonen bey einer Gattung, ja sogar bey einer Art verschieden sey, z. B. bey den *Coniferis*); „3) von den Anomalieen, welche hier vorkommen können" (weil es unter den Dikotyledonen Fälle giebt, wo entweder die Kotyledonen mit einander verwachsen oder auch in mehr als zwey getheilt sind). Diesen Gründen, welche wir gleich näher untersuchen werden, fügt er noch folgende zwey Sätze zur Bekräftigung bey: 1) der angegebene Charakter nach der Radicula „erlaube auch die Hülfe der Verwandtschaften nach dem ganzen Habitus, von welchem die Botaniker mehr Gebrauch machen (?) als vom Embryo, um die Gewächse in ihre ersten Abtheilungen zu bringen; 2) habe er vor den Kotyledonen den doppelten Vorzug, dafs er sich bey der anfangenden Keimung zuerst offenbare, und doch auch zuletzt wieder aufgefafst werden könne entweder unmittelbar (d. i. aus der Wurzel selbst), oder mittelbar durch die Kotyledonarscheide, wenn die vorgerückte Keimung die Kotyledonen schon verdunkelt oder gar zerstört hat." (Diefs scheint uns der wahre Sinn der von dem Übersetzer für dunkel gehaltenen Stelle S. 54 des Originals.) Nachdem wir die Facta selbst nebst den Auslegungen des Vfs. so kurz als möglich dargelegt haben werden, wollen wir auch die Gründe für die Kotyledonar- und Radicular-Hypothese gegen einander abwägen, und dann dem gelehrten Publicum die Entscheidung des Streits selbst überlassen.

§. 1. Von den *Endorhizen*. Sie sind die wahren *Monokotyledonen* der Fundamentalautoren, sagt der Vf. *Gärtner*, der Vater, blieb bey der Bestimmung der äufseren Form und Lage der Embryonen der Monokotyledonen stehen, und anatomirte sie nicht weiter, weil das Gesetz, dafs die Radicularextremität dem *umbilicus externus* immer zugekehrt ist, sich constant bewährte, auch die excessive Kleinheit der allermeisten dieser vegetabilischen Embryonen *ohne vorheriges Keimen* alle weiteren Zertheilungen höchst unsicher macht. Hn. *R's.* Erfahrungen aber haben bewiesen, dafs das Keimen des Monokotyledonensamen höchst wichtig war und zu ihrer genaueren Kenntnifs führte. Der Embryo der Endorhizen hat zwey Extremitäten, die Kotyledonar- und Radicular-Extremität; diese verschliefst oder erzeugt ein inneres Knötchen (sowohl *Mirbel* als auch Rec. hat diefs vorzüglich bey den Gräsern gefunden), welches beym Keimen die Spitze des Würzelchens durchbohrt oder zerreifst, um sich in ein Wurzelrudiment zu verlängern, welches Hr. *R. Radicella primaria* nennt; einige Cerealien haben mehrere solcher Höcker, welche *Gärtner* für *Radiculas* erklärte. Der Vf. hingegen sagt, dafs sich in diesen Höckern wieder Knötchen befänden, jene können also weder die Wurzel (*Radicula*) noch einen Theil davon ausmachen. Wenn ferner die Radicular-Extremität des Embryo nicht selbst die Wurzel sey: so könne auch die Kotyledonarextremität nicht als Kotyledon betrachtet werden, weil sich (wie er hinzusetzt) mehrere Blattrudimente darin eingeschachtelt befinden. Die Erkenntnifs dieser zwey Extremitäten aber ist sehr wichtig (der Embryo einiger Monokotyledonen hat drey Extremitäten, z. B. *Carex*); hat man die eine erkannt: so giebt sich die andere von selbst. Nun fügt der Vf. den merkwürdigen Satz hinzu: „Jetzt wird man aber bald gewahr werden, dafs die kotyledonäre (Extremität) eine bessere Anzeigerin ist, als die der Wurzel." Wie reimt sich dieses mit der oben prädicirten Untrüglichkeit des Eintheilungsgrundes der Vegetabilien nach der Radicula?

§. 2. *Vom Dotter oder Hypoblastus.* Vor allem müssen nach des Vfs. Meinung die *Zingiberaceae* von

den *Plantis vitelliferis* abgesondert werden, welchen *J. Gärtner* einen *Vitellus vaginalis* beylegte; Hr. *R.* erklärt nämlich diesen von dem eigentlichen Albumen trennbaren und discreten Körper, in welchen der Embryo eingehüllt ist, dennoch für eine verhärtete Centralportion der eigenthümlichen Materie des Albumen, wovon sich Rec. nach seinen Beobachtungen über den Bau dieser Samen nicht überzeugen kann. Die *Zamia*, wovon *J. Gärtner* eine unreife Frucht untersuchte, gehört nicht hieher. Die Samen der mit einem *Vitellus* versehenen Embryonen sind entweder *exalbuminos*, wie *Ruppia, Hydrocharis, Zostera, Nelumbium*, oder *albuminos*, wie *Nymphozanthus, Nymphaea, Gramineae*. Bey der *Ruppia* (als der einfachsten Form eines *Embryo vitelliferus* unter den Phänerogamen) hat *J. Gärtner* dadurch, dass er seine Samen nicht keimen lassen konnte, die Natur falsch ausgelegt, er erklärte denjenigen Processus (Hr. *R.* nennt es Cylindroid) für die Radicula, was wirklich Kotyledon ist; bey mehreren Samen der Ruppia, vorzüglich wenn sie schon einen kleinen Grad des Keimens erfahren haben, entdeckt man an der Basis, wo sich der Cylindroid in den fleischigen Körper (*Vitellus, Hypoblast*) einsenkt, auf der Aussenseite eine sehr kleine Protuberanz der Radicula. Der fleischige, von allen Gefäſsen entblöſste Körper (*Vitellus*) ist nun nach Hn. *R.* die wahre *Wurzel*, jenes Höckerchen aber (welches der Vf. nur als bey den Gräsern anwesend betrachtet) nennt er *Radiculoda* (!). Der Same der *Hydrocharis* (welchen Rec. bis jetzt vergeblich zu erhalten suchte) hat nach des Vfs. Beobachtung ungefähr denselben Bau; der Kotyledon liegt ganz in dem Vitellus oder Hypoblast verborgen, dieser ist auch hier von ungetheilter Masse. Kurz bey diesen beiden Gattungen hat dieser Körper mehr das Ansehen des Albumen. Die *Zostera* ist etwas mehr entwickelt; der Cylindroid ist in die Mitte des beynahe auf die Hälfte der Länge nach gespaltenen Vitellus (Hypoblast) eingesenkt, und ungefähr in der Hälfte seiner Länge aufwärts gekrümmt. Diesen Kotyledon sammt dem Scapus erklärte *J. Gärtner* fälschlich ebenfalls für die Radicula. Bey der Einsenkung des Scapus in den Vitellus verlieren sich die Gefäſsgebilde, und erscheinen endlich bey weiterem Verfolgen im Rücken und der Basis des fleischigen Körpers (*Vitellus*) wieder. Der Bau des Embryo vom *Nelumbium* hat viele Ähnlichkeit mit dem der *Zostera*, nur ist bey jenem der Grad der Entwickelung noch weiter vorgerückt. Da die Ansicht einiger neuerer Schriftsteller, vorzüglich *Mirbels* und *Poiteaus*, von den Theilen dieses Embryo, von der unseres Vfs. und des Hn. *Correa* so sehr abweicht, und das Radicularsystem auf diese Gattung sich ganz vorzüglich stützt: so werden wir uns hier etwas länger aufhalten müssen. Hier ist die Ähnlichkeit des von *J. Gärtner* für den Vitellus erklärten Körpers mit den Kotyledonen noch viel auffallender als bey der vorigen Gattung. Der Kern ist umgestürzt (*inversus*), beynahe in seiner ganzen Länge in zwey gleiche fleischige Lappen gespalten, welche jedoch an ihrem oberen Ende in eine gemeinschaftliche Basis verwachsen sind; diese Basis bildet aussen in der Mitte eine kleine Protuberanz, geht aber inwendig zwischen den Lappen in einen häutigen, äusserst dünnen und vergänglichen Sack über, welcher die schmale Plumula, die fast die ganze Länge der Lappen hat, einschliesst. *J. Gärtner* hat den häutigen Sack übersehen, weil seine Samen schon gekeimt hatten, wie es scheint. Nach Hn. *R's.* Erklärung der Theile sind die zwey Lappen der Hypoblast (die wahre Wurzel), der häutige Sack aber der Kotyledon, welcher die Plumula einschliesst. Zur weiteren Kenntniss fügt Rec. hinzu, dass weder die fleischigen Lappen bey *Nelumbium*, noch die anderen fleischigen Körper bey *Hydrocharis* und *Ruppia* einer Entwickelung durchs Keimen fähig seyen, sondern dass sich vielmehr der Scapus der Plumula verlängere, und aus diesem die Würzelchen ausschlagen. Bey der *Zostera* verlängert sich die Basis des fleischigen Körpers, in deren Substanz man schon früher (wie wir oben angemerkt haben) ein Vasculargefüge entdeckt, in die Wurzel und Radicellen. *J. Gärtners* vorzüglichstes *Criterium* des *Vitellus* besteht in dem Mangel seiner Entwickelungsfähigkeit; neuere Erfahrungen haben aber gezeigt, dass beym gröſsten Theil der Monokotyledonen der eigentliche Kotyledon ohne besondere Entwickelung in den Samenumhüllungen gleichsam als in einem engen Gefängniss eingeschlossen bleibe, und nur die Vaginalproduction desselben, welche die Plumula schützt und einschliesst, einer Verlängerung oder Entwickelung fähig sey. Diese Beschränkung der Entwickelungsfähigkeit der Kotyledonen erscheint aber nicht bey den Monokotyledonen allein, sondern auch bey unbezweifelten Dikotyledonen, wie z. B. fast bey allen *Cotyledonibus hypogaeis, Tropaeolum, Hippocastanum, Trapa* u. s. w. — Der zweyte Haufen mit Hypoblast (Vitellus) versehener Embryonen sind die endospermischen (albuminosen). Die von Hn. *R.* zuerst aufgestellte Gattung *Nymphozanthus* (die Nymphäen mit gelben Blumen) macht den Anfang. In der Basis des Albumen liegt ein kleiner Sphäroid, eine dünne fleischige, in allen Theilen zusammenhängende Hülle, in welcher ein kleiner weisser gleichartig gebildeter Körper enthalten ist, der mit der Hülle selbst nicht den geringsten Zusammenhang hat. Letzterer ist tief in zwey gleiche fleischige dicke Lappen gespalten, zwischen welchen sich ein blass-grünlicher ey-linsenförmiger Körper befindet, der aus ihrer gemeinschaftlichen Basis entspringt. Auf dem einen seiner beiden Ränder wird man ein ganz kleines Zähnchen gewahr, gegen welches hin innerlich eine fast unbemerkbare Gemmula gelegen ist. Die Hülle erklärt der Vf. in der Originalausgabe vom Jahr 1808 für die in seiner Natur ein' wenig veränderte Basilarportion des Albumen, den darin enthaltenen Körper für den Embryo, seine zwey dicken Lappen für den Hypoblast (Vitellus), den zwischen diesen befindlichen blass-grünlichen Körper endlich für den Kotyledon. Diese Ansicht aber hat Hr. *R.* nach einem in der Übersetzung S. 215 mitgetheilten Zusatz neuerlich ganz geändert, und sich in der Erklärungsart der Theile mit anderen Naturforschern vereinigt. Der kreiselförmige Körper, der zuvor für eine veränderte Portion des Albumen erklärt wurde, ist in die Digni-

tät des Embryo getreten, und diese äussere Hülle des Kotyledon, der eingeschlossene Körper aber die Gemmula geworden; die Radicula ist das Ende des Kotyledons, vermittelst dessen dieser sich an die Gemmula heftet. Nach dieser Erklärungsart werden nun die *Nymphaceae* aus der Reihe der makropoden Embryonen hinweggerückt, sie verlieren dadurch ihre Annäherung mit *Nelumbium*, und kommen so den Saurureen und Hydropeltideen näher. Rec. hat, da ihm der Same anderer Nymphäen abging, den der *Nymphaea Lotus L.* aus St. Domingo mit aller Genauigkeit untersucht; er konnte aber so wenig als *J. Gärtner* nnd *Richard* die — von *Decandolle* und *Mirbel* angezeigte — Duplicität des Kotyledons daran entdecken, sondern fand die Kotyledonarhülle über die Plumula gänzlich geschlossen. Die Integrität des Kotyledons zeigte sich ferner in dem nirgends unterbrochenen netzförmigen Gefüge, das sich von den beiden entgegengesetzten Polen des Embryo über seine ganze Oberfläche verbreitete, und dadurch auch Hn. *R's.* frühere Hypothese, welche den Kotyledon für eine Portion des Albumen erklärt hatte, unwiderleglich beseitigt. Die Plumula selbst fand Rec. in zwey ungleiche fleischige Lappen getheilt, deren Spitzen lichtgrün gefärbt sind. *J. Gärtner* hat also bloss darin gefehlt, dass er den Embryo nicht weiter anatomirte, wo er dann auch die, an der Basis des Kotyledons angewachsene Plumula gefunden haben würde. Der Widerspruch der geübtesten Botaniker über die Beschaffenheit und Bestimmung der Theile des Embryo der Nymphäen ist ein warnendes Beyspiel, wie vorsichtig man bey Untersuchungen von Naturgegenständen, zumal von so bedeutender Kleinheit, zu Werke gehen müsse. Hr. *R.* hat in der früheren Ausgabe seines Werkchens sowohl *J. Gärtner*, als auch *Decandolle* und *Mirbel*, wegen der abweichenden Ansicht des Embryo der Nymphäen mit Animosität angegriffen, und doch war er nachher genöthigt, seine früheren Behauptungen beschämt zurückzunehmen. Anderen Theils wurden mehrere Naturforscher, und Rec. beynahe selbst, durch *Decandolles* und *Mirbels* Autoritäten verleitet, den Embryo der Nymphäen für unbedingt dikotyledonisch anzunehmen, und nur durch mehrfältige Untersuchungen wurde Rec. von seiner monokotyledonischen Beschaffenheit völlig überzeugt. Da die erwähnten Naturforscher, für deren Genauigkeit und Vorsicht in den Beobachtungen so viele Beweise sprechen, sich unmöglich so sehr haben täuschen können, dass sie einen wirklich monokotyledonischen Embryo — aus blosser Vorliebe für die Affinität der Nymphäen mit den Ranunculaceen — für dikotyledonisch angesehen hätten: so erklärt Rec. die Abweichung in den Resultaten so, dass diese letzteren Naturforscher frische, aber schon im Keimen begriffene Samen der Nymphäen untersucht haben, wo durch die begonnene Entwickelung der Plumula die sehr dünne Wölbung der Kotyledonarhülle gesprungen war. Diese Vermuthung wird noch dadurch bestätigt, dass von dem gleichförmigen, nirgends durch eine Linie getrennten, netzförmigen Gefüge des Kotyledons weder bey *Decandolle* noch *Mirbel* eine Erwähnung geschieht. Die dritte hieher gehörige Abtheilung machen die *Gräser* aus. Da ihre Bildung mehr Abweichendes und Eigenthümliches hat: so verbreitet sich der Vf. hierüber auch weitläuftiger, und die Übersetzung enthält mehr Abänderungen und Zusätze als in den vorhergehenden Artikeln. Es würde uns zu weit führen, wenn wir in das Einzelne der Beschreibung des Embryos der Gräser eingingen; wir setzen daher denselben als bekannt voraus, und diess um so mehr, da Hr. *R.* uns keine neue Entdeckung hierüber mittheilt, sondern die längst bekannten, und von *J. Gärtner* genau beschriebenen Theile nur mit neuen Namen belegt. Nach Hn. *R's.* Darstellung ist der Same der Gräser mit zwey Tegumenten (Integumenten) versehen; sie sind sehr dünn und fast immer dergestalt mit einander vereinigt, dass sie nur ein einziges zu bilden scheinen. Ein Basilarfleck, oder eine braunrothe Längslinie, welche der Vf. *Spilus* nennt, zeigt das Hilum desselben oder seinen wahren Anheftepunct an die äussere Hülle, welche das *Pericarpium* ist. An der Basis der äusseren Seite der Frucht ist eine Art von *Areola*, welche die Stelle anzeigt, wo der Embryo liegt, Hr. *R.* nennt sie *Areola embryonalis* (*Gärtner Chalaza*). Das Albumen bleibt in seiner Bedeutung unter dem Namen *Endosperm*; was aber den Embryo selbst betrifft: so nennt Hr. *R.* denjenigen Theil, welchen *J. Gärtner* für den Kotyledon erklärte, und der der Entwickelung allein fähig ist, *Blastus*; alles Übrige aber ist Wurzelkörper, und zwar heisst der *Vitellus scutelliformis* oder *Scutellum Hypoblastus*; *Gärtners Lacinula scutelli Epiblastus* (nach *Poiteau* ist diess das Rudiment des zweyten Kotyledons; *Jussieu*, *Mirbel* und andere französische Naturforscher hingegen erklären den Vitellus der Gräser für den wahren Kotyledon, den Kotyledon *Gärtner's* aber halten sie für eine blosse Production desselben). Die Radicula heisst nun *Radiculoda* (!) Wir haben oben schon erinnert, dass Hr. *R.* die Mehrheit der Radicula bey den Gräsern als irrig verwirft, er nennt diese daher *Tubercula radicellaria*.

Nach dieser verständlichen Beschreibung der Samen und ihrer Theile sucht der Vf. durch eine Vergleichung der einzelnen Theile die Affinität sowohl einzelner Gattungen unter sich, als auch vorzüglich die Analogie der verschiedenen Theile jener Pflanzenembryonen deutlich zu machen. Seine Absicht geht vorzüglich dahin, der Hypothese, dass der Vitellus (dessen Namen er zwar tadelt, aber doch scharfsinnig findet) der *wahre Radicularkörper* sey, noch mehr Wahrscheinlichkeit und Beweiskraft zu geben; er stellt die subjective Vorstellung von Übergängen aus der schlankeren Bildung der Radicula in ihre grössere Dicke nach den einzelnen Gattungen verschiedener Familien der Monokotyledonen, z. B. der Palmen, Saurureen, Ephemeren, Cabomba, ja selbst anomaler Monokotyledonen mit dikotyledonischem Pflanzenkörper, z. B. *Lecythis*, *Bertholletia*, *Pekea* (*Rhizobolus Gärtn.*), als objectiv gültig dar.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 30 JUNIUS, 1812.

BOTANIK.

Leipzig, b. Reclam: *Analyse der Frucht und des Samenkorns*, von *Louis-Claude Richard*. — Nach der *duvalschen* Ausgabe übersetzt, und mit vielen Zusätzen — herausgegeben von *F. S. Voigt* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

S. 114 — 118 theilt der Übersetzer einen Auszug mit aus *Du Petit Thouars* Beschreibung von den merkwürdigen Entwicklungs-Erscheinungen der *Lecythis*-Samen, allein diess Beyspiel spricht nicht für Hn. *R's*. Hypothese. Der ganze Same oder der dicke Körper der *Lecythis* (und *Rhizobolus*) geht mit seiner ganzen Masse in die neue Pflanze über und ist der Indifferenzpunct selbst, aus welchem sich nach den verschiedenen Polen an dem einen die Wurzel, am anderen die *Plumula* entwickelt. Wo sehen wir ein Gleiches bey den Vitellus tragenden Embryonen? Nach des Vfs. eigenem Geständniss ist ja der Hypoblast aller Entwicklungs-Fähigkeit beraubt, liegt in den meisten Fällen ausserhalb dem Indifferenzpunct der entwickelnden Thätigkeit der Embryonen und ist grösstentheils eine unorganische satzmehlartige Masse. Eben so wenig kann Rec. mit Hn. *R.* über die hypothetische Verwandtschaft von *Nelumbium* und den Nymphäen einverstanden seyn, wenn er gleich den Schimpf der Unwissenheit und Oberflächlichkeit auf diejenigen zu werfen sucht, welche seiner Meinung nicht sind. Sein vergleichender Scharfsinn, welcher sich durch andere aufgefundene Affinitäten der Pflanzen hinlänglich beurkundet hat, scheint ihm den philosophischen Blick geblendet zu haben, so dass ihm die — aus dem Daseyn und Nichtdaseyn des Albumen, der Mehrheit der Pistille u. s. w. selbst geschöpften — Zweifel über die Verwandtschaft dieser Gattungen wie ein Nebel verschwinden, in der trüglichen Hoffnung, es werde sich in irgend einem Winkel der Erde noch eine Gattung finden, welche die grosse Kluft zwischen beiden ausfülle. Indess hat der Vf. in dem erwähnten Anhang zur Übersetzung die Behauptung der Embryonal-Affinität der Gattungen, wovon hier die Rede ist, stillschweigend zurückgenommen, und damit auch den Manen *J. Gärtner's* Genugthuung gethan, welchem er zwar seine Irrthümer, nicht aber seine Verdienste aufzuzählen pflegt. Wir haben schon oben bemerkt, dass die fleischige *Radicula* bey *Lecythis* und *Rhizobolus* wirklich zur Wurzel werde, und dass im Gegentheil der Hypoblast (*Vitellus*), bey den makropoden Endorhizen unentwickelt zur Seite liegen bleibe. Hr. *R.* sieht diese Differenz als gar kein Hinderniss an, den *Vitellus* als die wahre *Radicula* zu betrachten; er sucht vielmehr dadurch, dass er in der Einbildung den *Cauliculus* des Embryo von Mays senkrecht auf den *Vitellus* stellt, die Ähnlichkeit zwischen dem Embryo der Gräser und dem der Zostera noch auffallender zu machen, und hiemit allen Zweifel über die Identität der angeführten Theile gänzlich zu heben. Die durch diese Drehung entstandene Seitenlage der sonst dafür gehaltenen *Radicula* der Gräser wird hiedurch von Hn. *R.* als ein Seitenhöcker der Basis des Stielchens erklärt, welcher ein bis sechs Radicellar-Knötchen enthalte. Abgesehen von der sehr verschiedenen natürlichen (nicht eingebildeten) Direction der Theile der verglichenen Embryonen kann Rec. in dem Gegenstand selbst die Analoga nicht antreffen, von deren Daseyn der Vf. so lebhaft überzeugt ist. Rec. weiss aus Erfahrung, dass die sehr seltenen Seitenhöcker am *Cauliculus* der Embryonen der Gräser nur unter gewissen Umständen zur Wurzel werden, unter anderen aber zum Halm sich entwickeln nach einem allgemeinen hinreichend bekannten Gesetz der Pflanzen-Metamorphose.

Wir würden aber den Verdacht der Parteylichkeit auf uns laden, wenn wir auf der anderen Seite nicht gestünden, dass es auch Pflanzen-Embryonen gebe, welche keinen wahren Kotyledon zu besitzen scheinen, wie *Lecythis*, *Cuscuta*, *Utricularia*, *Cyclamen* und vielleicht noch einige andere. Diess sind die wichtigsten Einwürfe gegen das Kotyledonarsystem, welche diese Hypothese eben so wenig beseitigt, als dieses Räthsel durch die Radicular-Hypothese gelöst wird. Ist ja selbst Hr. *R.* in dergleichen Fällen ungewiss in Bestimmung der Pole eines solchen Embryos; er stellt zwar als unumstössliches allgemeines Gesetz den Satz auf, „*dass bey jedem Embryo alles für Wurzel zu halten sey, was unterhalb des Ursprunges der Gemmula liege.*" Allein durch solche Gesetze wird der Knoten zerhauen, aber nicht gelöst. Den nämlichen Satz hat schon *J. Gärtner* als blosse Maxime aufgestellt, nur mit dem Unterschied, dass er *Kotyledon* statt *Gemmula* setzte. Ob nun gleich die Natur bey der grössten Anzahl der Pflanzen-Embryonen den Indifferenzpunct der vegetativen Thätigkeit zwischen der *Radicula* und den Kotyledonen mit der *Plumula* durch eine scharfe Grenzlinie bestimmt hat, und der *Scapus* des Embryo gleich dem Stamm entwickelter Gewächse unter günstigen Umständen in die Wurzel übergehen kann: so fin-

den wir doch die *Radicula* bey grofsen Familien genau begrenzt und durch eine Zufammenfchnürung von den Kotyledonen abgefondert; auch zeigen die Erfcheinungen des Keimens, dafs nur von einem beftimmten Punct aus die entgegengefetzten Entwickelungen ausgehen; ferner äufsern nur die entgegengefetzten Spitzen die Thätigkeit in höherem Grade, fo dafs, zumal bey den Dikotyledonen, fich die Wurzel blofs aus der Spitze der *Radicula* entwickelt, und dafs fich vorzüglich an diefem Puncte die fecundären Wurzeln erzeugen. In phyfiologifchem Sinne alfo wird jener Satz nie Gefetzeskraft erhalten, fondern nur in fofern als eine gültige Maxime angenommen werden können, als *in praxi* bey karpologifchen Befchreibungen eine folche Subtilität überflüfsig wäre.

§. 3. Von der *Keimung der Endorhizen.* Hr. *R.* hält das neugemachte Wort *Plantulatio* für tauglicher, den Begriff auszudrücken, welchen man bisher mit *Germinatio* verbunden hat. Sollte wirklich etwas damit für die Wiffenfchaft gewonnen feyn? Er giebt die Erfcheinung des Keimens feiner Endorhizen mit folgenden Worten an: „Gewöhnlich fpringt das Würzelchen zuerft aus dem Epifperm (*tefta*) oder der Fruchthülle hervor; fein Ende zerreifst oder öffnet fich, um das Radicellurknötchen heraustreten zu laffen.“ Diefe Erfcheinung hat zwar bey den Gräfern Statt, wird aber bey mehreren anderen Monokotyledonen gar nicht angetroffen; ja Rec. hat die ganz ähnliche Erfcheinung des Zerreifsens der Radicula und des Hervorfproffens einer fecundären Wurzel aus dem Innerften derfelben an mehreren dikotyledonifchen Pflanzen mit Spindeln- und Stech-Wurzeln gefehen. Der Hauptcharakter, welchen daher der Vf. feinen Endorhizen beylegt, ift nicht allgemein und auch einigen Dikotyledonen eigen. *Poiteau* und *Mirbel* haben diefs bereits von einem grofsen Theil der Monokotyledonen bemerkt. Ebenfo wenig ift das Verderben und die Hinfälligkeit der primären Wurzeln der Monokotyledonen ein Phänomen, wodurch diefe Claffe befonders bezeichnet würde; es giebt auch Dikotyledonen, deren primäre Wurzeln nur eine temporäre Exiftenz haben, und bey mehr vorgerückter Entwickelung durch neue aus dem nun gebildeten Wurzelkuchen erfetzt werden: diefs ift vorzüglich der Fall bey Pflanzen mit Knollenwurzeln. Der *Vitellus* oder Hypoblaft ift nach des Vfs. eigenem Geftändnifs keiner Entwicklung fähig, er nimmt an Wachsthum nicht bemerkbar zu, bey *Nelumbium* bleibt er fogar als Balaft an der Keimpflanze zu unterft unentwickelt hängen, und über demfelben bilden fich an dem Scapus die künftigen Wurzeln. Wenn nun der *Vitellus* der *Hauptwurzelkörper* feyn foll: wie vertragen fich diefe Eigenfchaften mit der fonftigen Natur der Wurzeln? Hr. *R.* führt die Art zu keimen bey feinen Endorhizen auf drey Hauptweifen zurück: 1) *Germinatio immotiva.* Das Epifperm (*tefta*) bleibt durch den Hypoblaft (*Vitellus*) an der Bafis des Pflänzchens hängen, Makropoden (*Embryones vitelliferi*). 2) *G. admotiva.* Das Epifperm, welches den Kopf des Kotyledons einfchliefst, wird zur Seite in der Nähe von deffen Scheide zurückgehalten. *Canna.* 3) *G. remotiva.* Das Epifperm wird mehr oder weniger vom Halfe der primären Wurzel durch die Verlängerung des Kotyledons fortgezogen, an deffen Spitze es dann noch einige Zeit hangen bleibt. *Allium.* (Diefe Zugabe fehlt ebenfalls im Original.) Der Vf. befchliefst diefen § mit der Bemerkung, dafs J. *Gärtner* die Gattungen *Ariftolochia*, *Afarum*, *Zamia*, *Hippuris*, *Loranthus*, *Taxus* und *Nepenthes* irrig den Monokotyledonen zugezählt habe. Diefen Irrthum, welcher wohl mehr in mangelhaften Samen, als in oberflächlicher Beobachtung feinen Grund haben mochte, würde *Gärtner* gewifs verbeffert haben, wenn er länger gelebt hätte. Befremdet hat es Rec., dafs in einer Unterfuchung über den Embryo der Endorhizen der Palmen — wohl der intereffanteften Familie diefer Claffe — fo äufserft fparfame Erwähnung gefchehen ift, da doch der Vf. bey feinem langen Aufenthalt in einem heifsen, mit Palmen reichlich verfehenen Klima öftere Gelegenheit zur genaueren Unterfuchung derfelben gefunden haben follte.

Die *Synorhizen*, welche erft in dem, durch die Überfetzung bekannt gewordenen Supplement zwifchen die Endo- und Exorhizen eingefchaltet worden find, machen den Übergang von der einen zur andern Hauptclaffe. Ihr Hauptcharakter befteht darin, dafs die *Radicula* des Embryo an diejenige Portion des Albumen, welche die untere Extremität feiner Höhle verfchliefst, angeheftet ift. Den Endorhizen follen fie fich durch den Urfprung des Rudiments ihrer erften Wurzel und den Exorhizen durch den Bau und die Entwickelung des Kotyledonar-Endes ihres Embryo nähern. Diefe Claffe enthält mono-, di- und polykotyledonifche Pflanzen. Der Überfetzer theilt S. 121, um der befferen Verftändlichkeit willen, die von dem Vf. in den *Annales du Muséum d'hist. nat.* Vol. 16 bekannt gemachten Unterabtheilungen und die in diefelben gehörigen Gattungen mit. *Salisbury's* Unterfuchung der Kotyledonenzahl der Nadelhölzer ift ebenfalls ein fchätzbarer Beytrag zur näheren Kenntnifs diefer merkwürdigen Pflanzenfamilie, zu welcher aller Wahrfcheinlichkeit nach auch *Pentadaktylon anguftifolium Gärt. fil.* gehört. Rec. hat das Angeleimtfeyn der *Radicula* an dem *Albumen* bey der *Cycas* fchon längft als eine auffallende Erfcheinung bemerkt; es hat ihn daher befremdet, dafs *Mirbel* in feiner neueften Abhandlung (in den *Annales du Muséum d'hist. nat.* Vol. 16), wo diefe, fo wie einige verwandte Gattungen befchrieben und fehr gut abgebildet find, von diefem Umftand nichts erwähnt. Indefs hat Rec. bey verfchiedenen Arten von *Pinus* in älteren, aber doch noch ganz gut erhaltenen Samen die *Radicula* von dem Albumen abgetrennt und nur mit dem Integument ftark anklebend gefunden, welcher Zufammenhang auch bey ganz frifchen Samen oft fo ftark ift, dafs fie beide kaum unverfehrt von einander zu trennen find; erfteres mag auch bey *Cycas* der Fall feyn. Diefe Adhärenz der *Radicula* mit dem Integument bey den Nadelhölzern fcheint uns das Analogon der *Papillula embryotega* bey den Palmen und einigen anderen Monokotyledonen, *Piper* u. f. w., zu feyn, mittelft welcher das Albumen in Zufammenhang mit der Spitze der *Radicula* tritt; bey den albuminofen

Dikotyledonen hat Rec. wegen der gänzlichen Verschliessung des Embryonal-Loculaments eine etwas verschiedene Einrichtung angetroffen: hier hängt nämlich (in sehr vielen Fällen, am deutlichsten bey den *Sapotis*) die Spitze der *Radicula* mittelst einer äusserst zarten das Loculament des Albumen überziehenden Membran mit diesem letzteren zusammen. Dieser sonderbare Bau des Kerns bey *Pinus* sowohl, als das im Grund zwischen den Kotyledonen sitzende runde Knötchen — die eigentliche *Plumula* — bestimmt Rec., von der Meinung des Übers. abzuweichen, welcher die Kotyledonen für die *Plumula*, das Albumen aber für den Kotyledon zu halten geneigt ist.

§. 4. Von den *Exorhizen*. Hr. *R.* theilt die in diese Classe gehörigen Pflanzen nach dem isolirt betrachteten Embryo in mono- und dikotyledonische (die polykotyledonischen machen nach seiner neueren Ansicht die eben erwähnten Synorhizen aus). Die ersteren sind entweder epispermisch (*exalbuminos*), wie z. B. *Utricularia*, *Lecythis*, *Bertholletia* (vielleicht auch *Chara* und *Aphyteja?*); oder endospermisch (*albuminos*), wie *Cyclamen* und *Cuscuta*. Da während der Entwicklung der Embryonen in Keimpflanzen bey diesen Gattungen weder ein distincter Cotyledo, noch irgend eine Production der Art sich zeigt, sondern der Embryo derselben sogleich in ein den übrigen gleich geformtes Blatt auswächst: so ist der Vf. geneigt, diese Embryonen *akotyledonisch* zu nennen. Rec. sieht dieses Factum nicht für zweifelhaft, sondern für völlige Gewissheit an, die sich mit der Kotyledonar-Hypothese eben so wenig als mit Hn. *R's.* Radicular-Systeme vereinigen lässt. Die andere Abtheilung der Exorhizen enthält die Dikotyledonen, über deren Bau und Verhältnisse der Theile des Embryo der Vf. sich äusserst kurz fasst. Es werden einige merkwürdige Ausnahmen in der Bildung solcher Embryonen herausgehoben und genau beschrieben; vorzüglich solche, welche mit grossem Kotyledonarkörper versehen und deren Kotyledonen durch die Zeitigung zusammengewachsen sind. Hr. *R.* setzt daher seine *makrocephalen* Exorhizen (wie er sie nennt) seinen *makropoden* Endorhizen (*Monocotyledones vitelliferi*) gewissermaßen entgegen; jene seyen diejenigen Embryonen, welche *J. Gärtner* mit dem sesquipedalen Namen der *Pseudomonokotyledonen* belegt habe. Da nun *Zamia* und *Cycas* zu seinen Synorhizen übergehen: so gehören von den beschriebenen Gattungen nur noch *Hippocastanum*, *Castanea* und *Tropaeolum* hieher. Der Vf. findet darin, dass die Kotyledonen bey diesen Gewächsen in der *Testa* unentwickelt liegen bleiben, eine Ähnlichkeit mit *Lecythis* und *Pekea*, wo der dicke Wurzelkörper in seiner Hülle eingeschlossen bleibe, daselbst lange seine Form und Volumen behalte und aus seiner Basis eine Verlängerung treibe, welche zur Wurzel werde. *Embryones blastocarpi* (bey *J. Gärtner E. germinantes*) nennt der Vf. solche, welche in der noch an der Mutterpflanze hangenden Fruchthülle zu keimen anfangen. Den angeführten Gattungen konnten noch *Vateria*, *Dryobalanops Gärt. fil.* beygefügt werden. *Sphenocarpus Rich.* ist *Laguncularia Gärt. fil.* Unter den Dikotyledonen sind Rec. bis jetzt nur exalbuminose Embryonen bekannt, die diese Eigenschaft haben; unter den Monokotyledonen aber kennt er ausser *Nelumbium* bloss albuminose, z. B. mehrere Arten von *Allium* und mehrere *Liliacea* z. B. *Bulbine* u. s. w.

Der Schrift ist ein Wörterbuch von 63 meist neugeschaffenen Wörtern sammt ihren Erklärungen angehängt. Dieses ist, wie die Aushebung und Erklärung der *richardischen* Hauptsätze durch den Übersetzer (S. 162—169), besonders für Ungeübte, eine sehr verdienstliche Vorsorge. Das Wort *Perispermicus* hätte in der angegebenen Bedeutung füglich wegbleiben können, weil demselben in der Übersetzung *Epispermicus* substituirt worden ist; jedoch ist durch Versehen an einigen Orten der Übersetzung *Perispermium* st. *Epispermium* stehen geblieben. Übrigens ist die Nothwendigkeit einer ganz neuen Nomenclatur in einem Felde der Naturkunde, in welchem die Begriffe schon genau bestimmt sind, gar nicht so dringend; vielmehr glauben wir, dass dadurch am Ende eine solche Sprachverwirrung entstehe, welche das Fortschreiten in der Kenntniss der Natur hindern und die Naturforscher selbst vom Studium der Botanik abhalten muss. Die Terminologie der Botanik ist ohnediess schon zu einer solchen Moles angewachsen, dass sie die Wissenschaft selbst zu erdrücken droht.

Ausser diesen aus Hn. *Rs.* Feder geflossenen Abhandlungen hat der Übersetzer noch folgende fremde, denselben Gegenstand betreffende Aufsätze ins Deutsche übergetragen: *Über den Embryo der Lecythis* von *A. du Petit-Thouars* aus dessen *Essai sur la végét.* Paris 1809. — *Kotyledonenzahl der Nadelhölzer* von *Salisbury*, aus den *Transact. of the Linn. Soc.* — *Ueber die Keimart einiger Monokotyledonen* von *A. du Petit-Thouars*, aus dem *Bulletin de la Soc. philom. Dec.* 1808. — *Bemerkungen über die Mono- und Dikotyledonen*, von *Correa de Serra*, aus den *Annales du Muséum d'hist. nat.* Da diese Abhandlungen schon längst bekannt sind: so enthalten wir uns aller Bemerkungen hierüber.

Den Beschluss macht eine Abhandlung des Übers. unter dem Titel: *Einige physiologisch botanische Beobachtungen über die in gegenwärtiger Schrift enthaltenen Entdeckungen.* Der Zweck dieses Aufsatzes geht dahin, der *richard'schen* Radicular-Hypothese durch andere, als von der Bildung des Embryo für sich allein hergenommene, Gründe das Übergewicht über die auf die Kotyledonenzahl gestützte Grundeintheilung der Gewächse zu geben. Zu diesem Ende stellt Hr. *V.* eine Vergleichung zwischen den Thieren und Pflanzen an, in Rücksicht der dieselben constituirenden Organe; sie liefert ihm das Resultat: die unmittelbare *Anheftungsart* an den Boden, woraus die Nahrung gezogen wird, giebt den einzigen und wahren distinctiven Charakter zwischen Thier und Pflanze; das Wurzlungs-Vermögen soll demnach das Fundamentalgesetz der Vegetabilität seyn. (Sind aber die Corallinen, Sertularien, Cellularien u. s. w. nicht auch durch unverkennbare Wurzeln an den Boden geheftet? Ihr Bau und Gestalt ist vegetabilisch, und doch sind diese Gebilde mit animalischen Blumen (dass wir so reden) bepfropft, an denen die Unterlage stirbt, so wie die Blumen verwelken; auch ist es noch ganz ungewiss, welchem von beiden Repräsentanten die Fortpflanzungsgabe mehr anvertraut sey. Auf der anderen Seite sehen wir wieder organische Gebilde, deren vegetabilische Abkunft in neuerer Zeit Nie-

mand mehr leugnet, ohne deutliche Wurzeln doch denjenigen Grad der Vollkommenheit und Entwicklung erreichen, welcher sie zur Fortpflanzung ihrer Art fähig macht. Wir wissen zwar wohl, dass Hr. *V.* die Tange, Flechten, Trüffeln u. s. w. als Wesen zur Seite stellt, „welche einen Theil ihrer Pflanzennatur verloren haben, oder welchen man doch das Unnatürliche ihres Standorts ansehe." Wir halten aber damit das Problem ihrer ganzen Natur und ihres Zusammenhanges mit den übrigen organischen Wesen noch nicht für gelöst. Sollte daher das Ineinandergreifen der Thier- in die Pflanzen-Organisation und der Übergang von der einen in die Natur der anderen nicht vielmehr als höchst wichtig zur Erklärung und Aufhellung so mancher scheinbarer Anomalieen in beiden Reichen aufgefasst, und deswegen die Übergangsglieder bey Entwerfung von Grundgesetzen für die natürliche Eintheilung festgehalten werden? Sehen wir nicht wirklich bey einer genauen Vergleichung der untersten Thierclassen mit den Pflanzen die Charaktere sich so vermischen, dass die Natur nirgends eine feste Grenze zwischen diese organischen Gebilde gesetzt zu haben scheint?) Der Vf. schreibt ferner den Wurzeln vorzugsweise die Function der Ernährung bey den Pflanzen zu, im Gegensatz zu den Thieren, bey welchen es der Mund sey. Wir wissen aber, dass es auch Thiere giebt, bey welchen der Nahrungsstoff nicht bloss an einer einzigen Stelle eingeht, sondern wo das analoge Organ, wie bey den Wurzeln, über die ganze Oberfläche verbreitet ist. Endlich sind aber auch die Wurzeln in den verschiedenen Zeiten und Graden ihrer Entwicklung nicht nur bey nahe verwandten Pflanzen, sondern selbst bey ein und demselben Individuum in Hinsicht auf Bau und Gestalt so sehr verschieden, dass wir unsere Zweifel über Hn. *V's.* Meinung, nach welcher *der Wurzel die höchste Stelle unter den Pflanzen-Theilen zukommen soll*, offen darzulegen nicht umhin können. Die angegebenen Ideen sucht nun der Vf. an die *richardsche* Hypothese anzureihen, um dessen Radicular-Systeme mehr Gewicht und inneren Zusammenhang zu geben. *Goethe's* Metamorphose dient dieser Darstellung zum Stützpunct, nach welcher der Same nach mehrmals wiederholten Ausdehnungen und Zusammenziehungen endlich derjenige Knoten geworden ist, mit welchem die Natur zwar das Leben des Individuums geschlossen, in den sie aber auch zugleich den Keim zum neuen Vegetations-Cyclus gelegt habe. Die neueren karpologischen Untersuchungen, besonders *J. Gärtner's* Resultate, coincidiren mit jener Ansicht, und scheinen allerdings zu zeigen, dass der Same das Hauptproduct und der letzte Zweck des vegetabilischen Lebens sey, in welchen die Natur die ersten Typen ihrer organischen Gesetze und die Grundformen ihrer vegetabilischen Gebilde niedergelegt habe. Nach den bisherigen Beobachtungen schien mit der Abwesenheit und der bestimmten Anzahl der Kotyledonen auch eine bestimmte Organisation des Gewächses Statt zu haben, d. i. ein enger Causal-Nexus zwischen dem Kotyledonar-Apparat im Samen und der Organisation der entwickelten Pflanze obzuwalten; daher haben sowohl Karpologen als auch die Gründer natürlicher Pflanzenordnungen die Fundamentaleintheilung der Gewächse hienach entworfen. Die obenangeführten Beyspiele aber widersprechen diesem Princip; Hr. *R.* wurde dadurch veranlasst, in der Radicula ein tieferes und untrüglicheres Eingreifen in die ganze Natur der Gewächse zu suchen: er ist mit unserem Vf. überzeugt, dass die Radicula allein zur *Grundeintheilung* der Pflanzen gewählt werden müsse. Hr. *V.* sucht diesem Satz endlich noch durch das bekannte Gesetz das volle Gewicht zu geben, „dass die Radicula am Embryo früher hervorbreche als der Kotyledon, und früher da sey." So weit Rec. Beobachtungen reichen, scheint dieses Gesetz zwar ein festes und unabänderliches zu seyn, indem auch ihn vielfältige Beobachtungen von dem Factum überzeugt haben, dass die Radicula als der erste Effect der Befruchtung vor den Kotyledonen des Embryo sichtbar werde. Aus gleichem Grund sollte das Herz der Thiere zur Grundeintheilung ihrer Familien erhoben werden. Wir wissen aber aus den neuerlichen Versuchen *Thouins* (wenn Rec. auch keine eigenen Erfahrungen darüber hätte), dass die Radicula bey weitem kein so wichtiges Organ für das Leben des vegetabilischen Geschöpfes ist, als es das Herz für das thierische ist; ja viele Pflanzen leben ohne Wurzel und tragen sogar reifen Samen; ja manchen Gewächsen scheint die Wurzel auf immer von der Natur versagt zu seyn. Im Gegentheil ist die Verletzung der Kotyledonen mit viel nachtheiligeren und auffallenderen Folgen für das Leben der Keimpflanzen verbunden, als wenn die ganze Wurzel zerstört und wiederholt amputirt wird. Durch diese Gründe in Verbindung mit Hn. *R's.* eigenem Geständniss, dass das Kotyledonar-Ende des Embryo ein sicherer Leiter zur Erkenntniss der Theile desselben sey, finden wir uns in der Meinung bestärkt, dass das Grundgesetz des vegetabilischen Organismus und eine durch seine Natur gegebene Classification der Gewächse noch nicht aufgefunden sey, und vielleicht nie aufgefunden werde. Die Natur scheint nämlich in keinen einzelnen Theil der Pflanze ausschliesslich alles Leben und den Grund aller möglichen vegetabilischen Formen und Entwicklungen gelegt, sondern unter die verschiedenen Hauptorgane verschiedentlich vertheilt zu haben. Der grosse *Leibnitz* möchte deswegen wohl Recht haben, wenn er bey Gelegenheit des *gagenholzschen* Wurzelsystems behauptet, dass bey Aufstellung eines natürlichen Systems der Pflanzengewächse alle Theile der Pflanze zu Hülfe genommen werden müssen.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes wird die fast über die Gebühr verlängerte Anzeige eines Werkchens, das die Frucht vieljährigen Fleisses ist, bey unseren Lesern entschuldigen. Wir bemerken nur noch, dass die Übersetzung theils durch die eigenen Verbesserungen und Zusätze des Hn. *Richard*, theils durch die erklärenden Anmerkungen des Übersetzers bedeutende Vorzüge vor dem Originale hat.

Die Abbildungen von den vier Hauptformen der vegetabilischen Embryonen nach Hn. *Richards* Ansicht sind genau und deutlich gezeichnet: sie sind nebst dem erklärenden Supplement ein wesentlicher Vorzug der Übersetzung; besonders wird minder Geübten die Verständlichkeit der Ansichten des Vfs. dadurch sehr erleichtert.

ae.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 35.
DEN 3 JUNIUS 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Sachsen.

Auf den beiden kön. sächsischen Landesuniversitäten zu Leipzig und Wittenberg sind für die daselbst studirenden römisch-katholischen und reformirten Glaubensgenossen neue Stipendien errichtet worden. Es ist nämlich aus der zum Besten beider Universitäten und der drey Landschulen Pforta, Meissen und Grimma von den anheimgefallenen deutschen Ordensgütern errichteten Stiftung jährlich ein für jetzt nicht zu übersteigendes Quantum von 1000 Thlrn. zu diesen Stipendien dergestalt bestimmt worden, dass davon 670 Thlr. zu Bezahlung der gangbaren Stipendien für römisch-katholische Glaubensgenossen (nämlich 2, jedes zu 40 Thlr. jährlich, 19, jedes zu 30 Thlr., und eins zu 20 Thlr.) und 330 Thlr. zu Stipendien für reformirte Confessionsverwandte (eins zu 40, 9 zu 30 und eins zu 20 Thlr.) verwendet werden sollen. Diese Stipendien sind lediglich für die gedachten Confessionsverwandten bestimmt, und werden eben so wenig zum Studiren auf auswärtigen Universitäten als zu anderen Zwecken zugetheilt. Eingeborne haben vor Ausländern den Vorzug.

Halle.

Am 21 April vertheidigte der Dr. der Philosophie, Hr. *Johannes Voigt*, Lehrer am kön. Pädagogium daselbst und Mitglied der lateinischen Gesellschaft zu Jena, mit seinem Respondenten, Hn. *Friedrich Aug. Christ. Seidel*, Mitglied des philologischen Seminariums daselbst, seine Dissertation: *De Gregorio VII* (b. Schimmelpfennig 36 S. 8), und erwarb sich dadurch das Recht, in der philosophischen Facultät Vorlesungen halten zu dürfen. Er wird sich dem historischen Fache widmen.

Kiel.

Zu Anfange des Oct. v. J. erschien vom Hn. Prof. *Christoph Heinr. Pfaff* eine akademische Gelegenheitsschrift bey Niederlegung seines von Johanni 1810 bis dahin 1811 geführten Decanats der medicinischen Facultät: *Ueber den heissen Sommer von 1811 nebst einigen Bemerkungen über frühere heisse Sommer* (110 S. 8. Nebst 2 meteorologischen Tabellen).

Am 5 Nov. disputirte Hr. *Salomon Levy Steinheim* aus Bruchhausen im Königreich Westphalen über Theses, so wie am 6 Nov. Hr. *Adolph Herz* aus Kiel gleichfalls über Theses, und erhielten hierauf die medicinische Doctorwürde. Die Diss. des Ersteren handelt: *De caussis morborum* (53 S. 8); die des Letzteren: *De febre puerperali* (36 S. 8). Beide wurden nachgeliefert.

Am 6 Dec. vertheidigte der Universitätssyndicus und Privatdocent der Rechte, Hr. *Joh. Christian Hasse*, zur Erlangung der juristischen Doctorwürde, seine Diss.: *disquirens, an novatio voluntaria esse possit citra stipulationem* (40 S. 4).

Am 11 Dec. wurde in der Hauptstadt Dänemarks ein Glückwünschungs- und Danksagungs-Fest wegen Errichtung einer neuen Universität in Norwegen gefeyert, welchem Hr. Prof. *Baggesen*, der sich damals gerade in Kopenhagen befand, als Redner im Namen der schleswig-holsteinischen Universität beywohnte. Die Universität selbst aber bezeigte noch besonders öffentlich ihre Theilnahme dadurch, dass am nämlichen Tage die Professoren im feyerlichen Aufzuge sich nach der St. Nicolai-Kirche begaben und der CR. und Ritter, Hr. *Joh. Georg Fock*, veranlasst worden war, die Predigt des Tages mit einer religiösen Erwähnung des Zwecks dieser Versammlung zu beschliessen. Eine eigene akademische Feyer bleibt der wirklichen Inauguration der neuen Universität vorbehalten, welche nunmehr, wie wir bereits angezeigt haben, in Christiania errichtet wird.

Am 17 Dec. ertheilte die philosophische Facultät einem gelehrten Landsmann, dem in Altona gebornen, aber in Hannover lebenden Hn. *Joh. Jak. Martin* (vorher *Moses*) *Philipson, honoris causa* die Doctorwürde.

Am 25 Jan. d. J. erschien, um die Feyer des Geburtstags des Königs anzuzeigen, das gewöhnliche Programm: *Infunt Claudii Salmasii*

notae ineditae ad Josephi Scaligeri animadversiones in Chronologica Eusebii, e monumento Marquardi Gudii Rendsburgico, nunc primum in lucem prolatae (20 S. 4), vom Hn. Prof. *Heinrich*, welcher am 26. Jan. auch die feyerliche Rede hielt.

Am 23 Febr. verlor die Universität ihren Curator *Christian Dettlef Karl* Graf zu *Rantzau*, welches Tags darauf durch einen öffentlichen Anschlag bekannt gemacht wurde. Eine Memorie auf ihn ist nach dem Auftrage des akademischen Senats von dem Prof. der Beredsamkeit zu erwarten.

Am 5 März übertrug der Prof. und Ritter, Hr. *August Christian Heinrich Niemann*, das Rectorat dem Etatsrath und Ritter, Hn. *Andreas Wilhelm Cramer*, welcher in der gewöhnlichen Rede das Sprichwort seines Lehrers, des damaligen Conrectors an der Fürstenschule zu Grimma, *Joh. Heinrich Mücke: capite vires*, eben so lehrreich als angenehm commentirte.

Eisleben.

Den zur *langischen* Gedächtnissfeyer am 12 Jul. v. J. gehaltenen Redeactus kündigte der Rector des Gymnasiums, Hr. *Joh. Karl Herold*, durch ein Programm an, unter dem Titel: *Observationum in aliquot veterum auctorum loca Particula XVII* 8 S. 4). Die Bemerkungen betreffen ein paar Stellen im Cicero *de oratore* (I, 31. 137 sqq. II, 31. 133 sqq.), welche den Personen, zu denen Cicero sprach, nicht angemessen schienen.

Luckau.

Die Einladungsschrift zum diessjährigen Osterexamen und zum Abiturienten - Actus von Hn. Rector M. *Joh. Daniel Schulze* enthält: *Denkwürdigkeiten des luckauer Lyceums.* V Stück. *Neuere und ältere Lectionsverzeichnisse für die beiden oberen Classen.* (Wittenberg b. Seibt 22 S. 4).

Chemnitz.

Zur Prüfungsfeyerlichkeit im April d. J. schrieb Hr. Rector, M. *Fr. L. Becher*, eine Einladungsschrift: *Ueber das Studium der Muttersprache, zunächst in den Studienclassen unseres Lyceums. Nebst dem Schuljahrsberichte vom letzten März 1811 bis dahin 1812.* IV Fortsetzung. (40 S. 8).

II. Beförderungen.

Die Classe der alten Literatur und Geschichte des kais. Instituts zu Paris hat Hn. *Bernardi* an *Levesque's* Stelle zum Mitglied aufgenommen.

Hr. *Clavier*, Mitglied des Instituts zu Paris, ist an des verst. *Levesque's* Stelle zum Prof. der Geschichte am kais. College de France ernannt worden.

III. Vermischte Nachrichten.

Hr. *A. L. Castellan* sagt in seinen *Moeurs, Usages, Costumes des Othomans, et Abrégé de leur histoire, avec des éclaircissemens tirés d'ouvrages orientaux, et orientaux et communiqués par Mr. Langlès* — (6 Voll. Paris b. Nepveu mit 72 Kupfertafeln):

Man denkt sich gewöhnlich die Türken als Ungelehrte; aber nicht etwa deswegen, weil es ihnen an Büchern fehlt. Der gelehrte Mustapha, mit dem Beynamen *Hadjy-Kalfa*, hat eine arabische, persische und türkische Bibliographie herausgegeben, welche mehr als 30,000 Titel von verschiedenen Werken enthält, und doch ist sein Buch nicht vollständig; wenigstens versichern die Buchhändler in Constantinopel, dass noch eine grosse Menge von Werken darin fehle.

Die pestalozzische Unterrichtsmethode soll in allen Primärschulen des Cantons Zürich eingeführt werden. Der Erziehungsrath zu Zürich hat desshalb an Hn. *Pestalozzi*, der aus diesem Canton gebürtig ist, ein sehr schmeichelhaftes Schreiben erlassen.

Die Stadt Neapel hat im März d. J. vom König eine neue öffentliche Bibliothek erhalten. Sie wird den Namen *Bibliotheca Gioacchina* führen und in dem Locale des ehemaligen Klosters von Monte Oliveto aufgestellt werden.

Einem kön. Decret vom 11 April zufolge werden künftig im Königreiche Italien nicht mehr als 147 Buchdruckereyen geduldet.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Georg Friedrich Heyer* in Giessen sind zur Ostermesse 1812 folgende neue Verlagsbücher herausgekommen:

Aristophanes Komödien, übersetzt und erläutert von Dr. *G. F. Welcker*. Zweyter Theil, die *Frösche* enthaltend. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Feuerbach, Dr. J. P. A., Lehrbuch des peinlichen Rechts. 5te verbesserte und mit einem Inhaltsverzeichniss und Sachregister vermehrte Auflage. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Grolmans, Dr. K., ausführliches Handbuch über den Code Napoleon. 3ter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 20 gr. oder 5 fl. 6 kr.

v. Löhr, Dr. Egid., Uebersicht der das Privatrecht betreffenden Constitutionen der römischen Kaiser, von Constantin I bis auf Theodos II und Valentin III. 8. 8 gr. oder 36 kr.
Meseritz, Louis de, Esai sur les Revenus de l'Etat. 8. 6 gr. oder 27 kr.
Prony theoretisch-praktische Abhandlung über die Leitung des Wassers in Canälen und Röhrenleitungen. Aus dem Franz. mit vielen Anmerkungen und Erläuterungen von *Karl Chr. Langsdorf*. M. 3 Kupfertafeln und vielen Tabellen. 4. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.
v. Steigentesch, Aug. Freyh., *Marie*, ein Roman. 2 Thle. Mit Kupfern. 8.

Im Laufe dieses Jahres erscheinen noch:

Arens, Dr. F. J., Commentar über die Institutionen nach Waldeck. 2 Bde. gr. 8.
Grolmans, Dr. K., ausführliches Handbuch über den Code Napoleon. 4ter. 5ter Bd. gr. 8.
Hartig, G. L., Anleitung zur Taxation der Forsten. Mit 2 ill. Planen und Tab. 2 Bde. in gr. 4. Dritte verbesserte mit einer Anleitung zur Berechnung des Geldwerths eines taxirten Forstes vermehrte Ausgabe. gr. 4.
v. Meseritz, Ludwig, Theorie der französischen Sprache. gr. 8.
Palmer, Dr. Chr., Predigten über die Evangelien. 2 Bde. gr. 8.
Pilgers, G., Kirchenraths in Friedberg, Fragen an Kinder, nach Anleitung des Katechismus der christl. Lehre von J. P. L. Snell und des Katech. Lutheri.
Schletz, Joh. Ferd., der Kinderfreund. Ein Lehrbuch zum Gebrauche in Landschulen nach F. E. von Rochow ganz neu bearbeitet. 8.
Dessen auserlesene Sammlung christlicher Religionsgesänge, zur öffentlichen und häuslichen Erbauung. 8.

Encyklopädie der gesammten *Chemie*, abgefasst von *Friedrich Hildebrandt*,

der Physik und Chemie ord. öffentl. Lehrer zu Erlangen.

Erster Theil. *Theorie.*
I Band. 1 *Heft.* Einleitung. Licht. Wärme. Oxygen. Die brennbaren Stoffe. Nitrogen. Atmosphärische Luft. 2 *Heft.* Säuren. Kalien. Erden. 3 *Heft.* Neutralsalze.
II Band. 4. 5 *Heft.* Metalle.
III Band. 6 *Heft.* Vegetabilische Stoffe. 7 *Heft.* Thierische Stoffe.
Zweyter Theil. *Praxis.*
IV Band. 8 *Heft.* Allgemeine praktische Chemie. 9 *Heft.* Luftbereitung. Eudiometrie. 10 *Heft.* Aufbewahrung, Reinigung des Wassers. Analyse der Mineralwässer u. s. w.
V Band. 11 *Heft.* Bereitung der Salze, des Kochsalzes, Salpeters, Alauns, Vitriolöls, Scheidewassers, der Pottasche u. s. w. 12 *Heft.* Bereitung der Erden: Kalkbrennerey, Glasmacherkunst, Töpferkunst, Porcellänbereitung u. s. w.
VI Band. 13. 14. *Heft.* Die gesammte Metallurgie.
VII Band. 15 *Heft.* Gewinnung der nichtmetallischen brennbaren Stoffe, des Schwefels, Phosphors, Zuckers, der Oele, Naphthen u. s. w. Das Kohlenbrennen. Bereitung des Schiesspulvers u. s. w. 16 *Heft.* Gährungschemie: Bereitung des Weins, Branntweins, Biers, Essigs, Brods. Farbenchemie. Bereitung der Farbestoffe. Färberey. Bleicherey. Anhang. Bereitung des Stärkemehls, der Extracte u. s. w.

Da dieses Werk, dessen Einrichtung es von allen anderen Lehrbüchern der Chemie unterscheidet, nun ganz vollendet ist: so glauben wir den Liebhabern der Chemie, wie denen, welche sich in chemischen Fabriken beschäftigen, mit vorstehender Uebersicht derselben einen angenehmen Dienst zu erweisen; denen, die es besitzen, auch dadurch, dass sie daraus ersehen können, wie die 16 Hefte desselben in einzelne Bände abgetheilt werden müssen.

Wegen der vielen neueren Entdeckungen, mit denen das letzte Jahrzehend die chemische Wissenschaft bereichert hat, ist es nöthig geworden, das *erste* Heft ganz, das *zweyte* grossentheils umzuarbeiten, auch diesem ein Supplement von den *Kalimetalloiden* beyzufügen, und so diese beiden Hefte, welche ohnediess vergriffen waren, in einer neuen Ausgabe erscheinen zu lassen. Auch das 3. 4 und 5 Heft wird wegen Mangel an Vorrath nächstens neu aufgelegt werden. Uebrigens aber wird der Vf. für die übrigen Hefte ein Supplementheft erscheinen lassen, weil diese keiner Umarbeitung bedürfen.

Das ganze aus sechzehn Heften und in 234 Bogen bestehende Werk kostet jetzt 13 Rthlr. 4 gr. sächs. oder 20 fl. 15 kr. rheinisch.

Unmittelbare Bestellungen bey der Verlagshandlung erhalten 25 pro Cent Rabat, gegen Einsendung des Betrags, und sollen franco Leipzig, Frankfurt, Stuttgardt, München, Regensburg, Magdeburg, Cassel, Wien und Prag besorgt werden.

Erlangen, im Februar 1812.

Heydersche Kunst- und Buch-Handlung.

Anzeige,

die Fortsetzung von *Quistorps Grundsätzen des deutschen peinlichen Rechts*, sechste Auflage, betreffend.

Die durch den Tod des Herrn Geheimen Obertribunalraths *Klein* unterbrochene Fortsetzung der sechsten Auflage von *Quistorps* Grundsätzen des deutschen peinlichen Rechts werde ich nun bald zu liefern im Stande seyn. Schon

bey Lebzeiten des bisherigen Herausgebers, welcher, seiner überhäuften Geschäfte wegen, von der ferneren Bearbeitung dieses Werks dispensirt zu seyn wünschte, machte sein Freund, der Professor und *C. R. Jionopack*, sich anheischig, sie zu übernehmen, und wird, nach dem nicht mehr fernen Ende eines zeitspieligen akademischen Amts, seine Musse diesem Geschäfte vorzüglich widmen. Da der bisher gelieferte Band noch beträchtlich hinter der Hälfte des ganzen Werks zurück ist: so wird der Rest in zwey Bänden geliefert werden. Auch bey dieser Fortsetzung zwar wird, damit der Gleichförmigkeit des Ganzen nicht Eintrag geschehe, das französische peinliche Recht nicht berücksichtigt werden; es wird jedoch der neue Herausgeber nach Vollendung des Werks einen Nachtrag dazu ausarbeiten, in welchem, mit steter Hinweisung auf dasselbe, die Abweichungen des erwähnten Rechts von dem deutschen peinlichen Rechte dargestellt werden sollen, und welcher eben deshalb als integrirender Theil des *quistorpschen* Werks anzusehen seyn wird. Der *zweyte Band* ist bereits unter der Presse, und wird bestimmt zur nächsten Michaelis-Messe erscheinen.

LOM. 1812. *K. C. Stiller.*

Neue
Verlags- und Commissions-Artikel
der
Stillerschen Buchhandlung
zu Rostock und Schwerin.
Leipziger Jubilate-Messe 1812.

Adressbuch *rostockisches*, nebst einem topographischen Wegweiser. 8.

v. Bülow über die Quellen zum Abtrag und zur Tilgung von Staatsschulden. gr. 8. 4 gr.

Chrons, J. H., gründlich und selbstlehrendes Rechenbuch, sowohl in Absicht der Handlung, als der Haushaltung. 12te verbesserte Aufl. 8. 12 gr.

Dahls, Dr. J. C. W., Lehrbuch der Homiletik, oder Anweisung zur Amtsberedsamkeit christlicher Lehrer. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Erklärung dunkler und schwerer Stellen der heil. Schrift für gebildete Bibelleser. gr. 8.

Huschke, J. G., Disputatio de progressu humanitatis Studiorum in Germania. 4. 6 gr.

Josephi, Dr. C. W., Lehrbuch der Hebammenkunst, zweyte verbesserte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Link, Dr., Natur und Philosophie; ein Versuch. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Luther, C., Briefe über die Erziehung junger Töchter aus den gebildeten Ständen. 2ter u. letzter Theil. 8. 1 Rthlr. 3 gr.

Notizen, kurze, aus Dr. Zieglers Leben, von ihm selbst aufgesetzt, und mit Anmerkungen herausgegeben vom Prof. *Link*. 8. brosch. 8 gr.

Plagemann, Mag. G. L. O., Lehrbuch zum ersten Unterricht in der lateinischen Sprache. 5te verb. Aufl. 8. 12 gr.

Thube, C. G., kurzer Inbegriff der christlichen Glaubens- und Sitten-Lehre, in Fragen und Antworten vorgetragen. 2te verb. Aufl. 8. 6 gr.

Uhlig, J. A., zwey Confirmationspredigten verständigen Aeltern gewidmet. gr. 8. 4 gr.

Vogels, Dr. S. G., neue Annalen des Seebades zu Doberan. 7ter Heft. 8. 12 gr.

— — dito 8ter und 9ter Heft.

Wiggers, G. F., Dissertatio de Juliano Apostata religionis christianae et Christianorum persecutore. 4. 8 gr.

Zimmermann ein paar Worte über den Herrn Staatsrath *Thaer*, in Beziehung auf die Wechselwirthschaft. gr. 8. 9 gr.

In allen guten Buchhandlungen kann man Bestellung machen auf nachstehendes Buch:

Tantalus des Weisen Himmel- und Höllenfahrt. Eine höchst tragische Geschichte aus dem mythologischen Alterthume. In 44 Capiteln vorgetragen von *Jocos. Moros. Blickumdichher.* 8. 1 Rthlr. 4 gr. das von *Franzen* und *Grosse* zu Stendal versandt wird.

Bey uns ist zu haben:

Darstellung der Hauptgesichtspuncte des Todes Jesu, ein Versuch zur endlichen Vereinigung der über diesen Gegenstand streitenden Parteyen, von *Benj. Gubalke*, Archidiakonus in Brieg. 8.

Wir haben den Rest der Auflage dieser Schrift, welche 1803 erschienen ist, käuflich an uns gebracht, und der Herr Verfasser willigte in den von Freunden geäusserten Wunsch, es nunmehr unter seinem Namen erscheinen zu lassen, um so lieber ein, da ihm sowohl in Privatbriefen, als auch in öffentlichen Blättern sehr rühmliche Urtheile über sein Buch zu Gesichte gekommen waren. Bisher kostete es 1 Rthlr. 8 gr., nun aber ist es für 18 gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Hemmerde und *Schwetschke*,
Buchhändler in Halle.

II. Vermischte Anzeigen.

C. C. E. Heyder hat seit dem 1. Jan. v. J. die Bibelanstalt von den Erben des verst. Geh. Kirchenrath und Dr. *Seiler* und mit dieser die *Walthersche* Kunst- und Buch-Handlung in Erlangen übernommen, und führt erstere Handlung unter der bisherigen Firma, letztere aber unter seiner eigenen fort.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 36.
DEN 6 JUNIUS 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Jena.

Es schmerzet uns, die im vorletzten Stück (No. 34) angefangene neueste Chronik der hiesigen Universität, welche nur literarische Thätigkeit und fröhliches Gedeihen beurkundete, durch die Erwähnung zweyer, für unsere Lehranstalt sowohl als für die gelehrte Welt überhaupt höchst empfindlicher und beklagenswerther Todesfälle trüben zu müssen. Am 24 März starb der herzogl. sachs. weimarische Geheime Kirchenrath und erste Prof. der Theologie D. *Johann Jacob Griesbach* in dem 63 Jahre seines ruhmvollen Alters, und bald darauf, den 10 April, der herzogl. sachs. gothaische Kirchenrath und dritte Prof. der Theologie, D. *Karl Christian Erhard Schmid*, beynahe 57 J. alt. Beide treffliche Männer haben sich, der erste 37 Jahre, der zweyte 21 Jahre lang, durch Lehre, Beyspiel und Schriften um die hiesige Gesammtuniversität ausgezeichnete Verdienste erworben; das Andenken beider wird bey uns bis auf die spätesten Zeiten fortdauern. — An dem zweyten, dem sel. D. *Schmid*, hat auch das Institut unserer A. L. Z. einen fleissigen und einsichtsvollen Mitarbeiter im Fache der Theologie und Philosophie verloren.

Damit bey diesem so bedeutenden Verlust in der theologischen Facultät der Studiencursus so wenig als möglich unterbrochen, und die Universität selbst so geringen Nachtheil als möglich empfinden möchte, haben die durchl. Erhalter derselben mit gewohntem Eifer sofort für die Herbeyziehung eines gelehrten und berühmten Theologen gesorgt. Unser verdienstvoller Hr. Kirchenrath D. *Gabler* ist in die erste Lehrstelle der theologischen Facultät hinaufgerückt, und der seitherige ordentl. Prof. der Theologie zu Wittenberg, Hr. D. *Heinrich August Schott*, hat die zweyte Lehrstelle erhalten. Letzterer wird *bereits zu Johannis* seine schon bey uns angekündigten Vorlesungen eröffnen, und wir haben gegründete Hoffnung, dass auch bald die dritte Lehrstelle auf eine gleich würdige Weise wieder besetzt seyn wird.

Hr. Hofrath D. *Friedrich Hufeland*, der vor einem halben Jahre (s. Int. Bl. 1812. No. 8) als ausserordentlicher Prof. der Medicin hier angestellt wurde, ist einem Rufe nach Berlin als Professor bey der medicinisch-chirurgischen Akademie, an des sel. Hofr. *Heckers* Stelle, gefolgt. An seine Stelle tritt bey uns, mit einem ausserordentlichen Jahrgehalt, der durch mehrere Schriften, und zuletzt durch seine *Grundzüge der Pathologie und Therapie des Menschen* rühmlich bekannte Hr. D. *Dietrich Georg Kieser*, seither Physicus und Brunnenarzt zu Northeim. Auch er wird diesen Sommer noch seine Vorlesungen auf hiesiger Universität anfangen.

Dem ausserordentl. Prof. und D. der Philosophie, Hn. *Friedrich August Koethe*, welcher ganz neuerlich *historische Darstellungen*, als *Versuche* der von ihm hier gestifteten *historischen Gesellschaft*, herausgegeben, auch nach des sel. *Griesbachs* Tode dessen kirchenhistorische Vorlesungen fortgesetzt hat, ist von dem durchlaucht. Herzog von Sachsen-Weimar und Eisenach eine ausserordentliche Besoldung verliehen worden.

Der Prof. der orientalischen Literatur, Hr. D. *Georg Wilh. Lorsbach* hat von dem regierenden Herzog von Sachsen-Weimar und Eisenach de[n] Charakter als *Consistorialrath* erhalten.

Zu Doctoren der Medicin sind, unter Hn. Hofr. *Fuchs* Decanate, neuerlich wieder promovirt worden: am 25 April Hr. *Friedrich Ferdinand Siederer* aus Nienburg und Hr. *Anton Heinrich Basse* aus Wunstorf; am 16 May Hr. *Georg Friedrich Theodor Johann Meyer* aus Eisenach und Hr. *Georg Friedrich Baemeister* aus Buxtehude. Die nachzuliefernden *Specimina* derselben werden bey ihrem Erscheinen angezeigt werden.

Halle.

Am 14 März wurde auf dem hiesigen kön. Pädagogium ein öffentlicher *Actus disputatorius* gehalten, welcher den gründlichen Unterricht

und den rühmlichen Fleiſs der Schüler, der auf dieſer Anſtalt herrſcht, aufs neue bewährte. Es diſputirten nämlich 5 Mitglieder der Claſſis ſelecta, unter dem Vorſitze zweyer Lehrer, des Hn. *Kirchner* und Hn. D. *Jacobs*, über Theſes aus der griechiſchen und römiſchen Literatur. Zu dieſem Actus hatte Hr. Kanzler *Niemeyer*, als Director und Aufſeher, durch ein lateiniſches Programm eingeladen. Auch das den Tag vorher mit dieſen 5 zur Univerſität abgehenden Scholaren angeſtellte Examen, ſo wie die gelieferten Probeſchriften, beſtätigten den Ruhm, welchen ſich das kön. Pädagogium unter des Hn. K. *Niemeyer* Leitung und durch den Unterricht würdiger Lehrer erworben hat. Die gegenwärtig angeſtellten ordentlichen Lehrer ſind (nachdem Hr D *Mollweide* als Prof. der Aſtronomie nach Leipzig, Hr. D. *Meineke* als Prof. an die Artillerieſchule nach Caſſel, Hr. D. *Föliſch* als Rector und Hr. D. *Strack* als Lehrer an das Gymnaſium zu Wertheim abgegangen) folgende: 1) Hr. D. *Marſchhauſen*, Senior und Inſpector adjunctus. 2) Hr. *Kirchner*. 3) Hr. D. *Voigt*. 4) Hr. *Jacobs*. 5) Hr. D. *Näke*. 6) Hr. D. *Drumann*. 7) Hr. *Schilling*. 8) Hr. D. *Buſſe*. An ſie ſchlieſst ſich als Lehrer der franzöſiſchen Sprache Hr. Abbé *Masnier*. Hr. D. *Tiemann*, Prediger zu Glaucha, beſorgt mehrere Religionsclaſſen und die Vorbereitung zur Confirmation. Am Schluſſe des vorigen halben Jahres war die Anzahl der Scholaren 67.

Liegnitz.

Zur Ankündigung der dieſsjährigen öffentlichen Oſterprüfung in der königl. Ritterakademie ſchrieb der Studiendirector und Prof. Hr. D. *Chriſtian Fürchtegott Becher* eine Gelegenheitsſchrift: *Ueber die königl. Ritterakademie zu Liegnitz und ihre jetzige Verfaſſung* (Liegnitz bey Dönch 67 S. gr. 8. Nebſt einer Tabelle). Von der neuen Organiſation dieſer Ritter-Akademie, deren Geſchichte hier mitgetheilt wird, haben wir im Int. Bl. 1811. No. 24 S. 185 Nachricht gegeben. In dieſem Schuljahre ſind unter den Lehrern, welche das eigentliche Wiſſenſchaftliche bearbeiten, keine Veränderungen vorgefallen. Nur der vorbereitende Unterricht in der Religion für die Confirmanden wurde dem hieſigen Diaconus, Hn. *Guſtav Scholz*, übertragen. Der Hr. Akademie- und Stifts-Director *v. Brieſen* übernahm, um zur Verbeſſerung des deutſchen Sprach- und Stil-Unterrichts beyzutragen, erſt 1, dann 2 Lehrſtunden in der zweyten deutſchen Lehrclaſſe. Die übrigen Lehrer waren: Hr. D. *Ch. F. Becher*, Studiendirector und Prof.; Hr. *E. W. A. Wolfram*, Regierungs- und Schul-Rath und Prof. der Phyſik; Hr. *Friedr. Schmit*, Prof. der ſchönen Wiſſenſchaften und Literatur; Hr. *Joh. Karl Werdermann*, Prof. der Philoſophie und Rector der hieſigen vereinigten Stifts- und Stadt-Schule; Hr. *J. C. P. Grimm*, Prof. der Mathematik; Hr. *Chriſt. Benj. Kuckel*, Prof. der Philologie; Hr. D. *Joh. Friedr. Raupach*, Prof. der Mathematik; Hr. *Joh. Gebauer*, Inſpector (für Geſchichte); Hr. *Joh. Riſteikubert*, Inſpector und Lehrer der franzöſiſchen Sprache; Hr. *Ludw. Wilh. Franke*, Inſpector und Lehrer der alten Literatur; Hr. *Anton Meiſsner* und Hr. *Anton Menzel*, Capelläne bey hieſiger Stadt-Pfarrkirche (für Religionsunterricht); Hr. *Guſtav Hänel*, Stallmeiſter (der an die Stelle des in Ruhe geſetzten Hrn. Stallmeiſter *Lange* trat); Hr. *Hampe*, kön. Regierungsregiſtrator und interimiſtiſcher Muſiklehrer; Hr. *Gottlieb Rimay*, Lehrer der Schreibkunſt und Controleur der Stifts-Amtscaſſe; Hr. *Joſeph Dautieux*, Porträtmaler und Zeichenlehrer; Hr. *Karl Gottl. Ferd. Malabar*, Lehrer der Tanzkunſt, und Hr. *Karl Pfennig*, Kunſtgärtner zu Panthenau (für Botanik). Die Stelle des in Ruhe geſetzten Hn. *Joh. Benjamin Herrein*, der den Unterricht im Fechten und Voltigiren ertheilte, iſt noch unbeſetzt. Die Geſammtzahl der Zöglinge beläuft ſich auf 46, nämlich 12 Fundatiſten, 10 Penſionnaire und 24 frequentirende Akademiſten.

II. Nekrolog.

Den $\frac{1}{1}\frac{7}{8}$ März erlitt die Univerſität zu Dorpat einen empfindlichen Verluſt durch den Tod eines ihrer geſchätzteſten Lehrer, des D. *Georg Friedrich Pöſchmann*, ruſſ. kaiſerl. Collegienraths, ordentl. Prof. der allgemeinen Geſchichte, Statiſtik und Geographie, Vicebibliothekars, Mitglieds der Schulcommiſſion und der Direction des Allg. Lehrer-Inſtituts. Er ſtarb nach vielen körperlichen Leiden an einer langwierigen Leberkrankheit. Er war in Naumburg an der Saale den 11 Jan. 1768 geboren, ſtudirte in Leipzig, promovirte in Wittenberg, und lebte einige Jahre als Privatgelehrter in Sachſen. Im J. 1798 unternahm er eine Reiſe zu Anverwandten in Moskau, hielt ſich aber auf der Durchreiſe in Riga, wo er Freunde, auch Beſchäftigung im Privatunterricht fand, bis zu Anfange des J. 1799 auf. Im März deſſelben Jahres reiſte er nach Moskau, von wo er aber bald zurückkehrte. Er war im Begriff, zu Ausſichten auf eine Verſorgung in ſeinem Vaterlande von Riga abzureiſen; ſchon hatte er ſeine Sachen am Bord, als auf das Schiff, mit dem er nach Lübeck zu gehen gedachte, Embargo gelegt wurde. Während der Zeit, da das Schiff frey gemacht ward, erhielt er den Ruf zur Profeſſur der Geſchichte an die damals neu zu errichtende livländ. Landes-Univerſität, und befand ſich alſo bey der erſten Eröffnung dieſer Univerſität im Jahre 1802 zu Dorpat, an deren Angelegenheiten er vom Anfang an warmen Antheil nahm, vorzüglich was das ihm übertragene Lehramt, und die der

Universität allerhöchst anvertraute Oberaufsicht der Schulen ihres Bezirks anlangt. Als Mitglied der Schulcommission wurde er Specialreferent des Schulwesens im finnländischen Gouvernement, und machte sich um dasselbe verdient. Sein Eifer in fleissiger Haltung zweckmässiger historischer Vorlesungen, welche von den hiesigen Studirenden zahlreich besucht wurden, war bis zu seiner letzten Krankheit unermüdlich. Der Staat verliert an dem Verstorbenen einen talentvollen, sehr geschickten Gelehrten; seine Collegen einen redlichen, freundschaftlichen Theilnehmer ihrer Arbeiten. Auch durch mehrere Schriften hat der Verstorbene sich nützlich gemacht; wohin, ausser einigen in früheren Jahren anonymisch herausgegebenen Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen im Fache der Historie, wie der bey Schwickert zu Leipzig in drey Theilen herausgekommenen *Geschichte von Spanien*, *Thomsons Geist der allgemeinen Geschichte* (Leipzig b. demf.), *und den Beyspielen von Glückswechseln der Geschichte* (einer freyen Bearbeitung eines englischen Werkes von *Bicknell*), und ausser einigen, gleichfalls meist anonymischen, pädagogischen und belletristischen Arbeiten, wie den „Sagen, Mährchen und Anekdoten aus dem Morgenlande für die erwachsene Jugend verfasst", besonders sein mit sehr verdientem Beyfall aufgenommenes Lehrbuch: *Einleitung in die allgemeine Menschengeschichte*, als Leitfaden zu akademischen Vorlesungen, erster Theil, Riga 1802, und sein schätzbares Compendium: *Ueber die zweckmässige Führung des akademischen Lebens*. Ein Leitfaden zu Vorlesungen, Riga 1805, gehören. Das zuletzt genannte Buch ist zunächst auf das Local unserer Universität berechnet; verdiente aber auch auswärts bekannter zu werden, als es geworden zu seyn scheint. Ausserdem schrieb er bey Eröffnung der Universität ein Programm: Ueber den Einfluss der abendländischen Cultur auf Russland, Dorpat 1802. 4. Auch liess er bey Gelegenheit der Eröffnung des Gymnasiums und der Kreisschule dieser Stadt drucken: *Einige historische Bemerkungen in Beziehung auf das Schulwesen in den Ostsee-Provinzen*, 1804. 8, welchen er im J. 1806 als Schulprogramm ein zweytes Heft folgen liess, so wie im J. 1808, in welchem Jahre er, als Mitglied der Schulcommission, das Amt eines Directors der Schulen in Dorpat verwaltete, als Einladungsschrift: *Einige Gedanken zur Vergleichung der älteren und neueren Erziehung*. Ferner wurde im J. 1805 die lateinisch geschriebene philosophische Doctordisputation des Hn. Dr. *C. D. Steinmetz*, so wie im J. 1809 die gleichfalls lateinisch geschriebene des Hn. Dr. *Alex.* Grafen *Sievers*, welche beide historisch-politischen Inhalts, und durch den Druck bekannt sind, unter seinem Vorsitze vertheidigt. Auch bewährte er bey mehreren Gelegenheiten in der lyrischen Gattung ein gefälliges Dichtertalent. Sein letzter gedruckter Aufsatz: *Einige Bemerkungen über den Zustand des weiblichen Geschlechts im älteren Russland*, steht im Taschenbuche: *Livona* von 1812. — Das Andenken seiner rühmlichen Thätigkeit wird Allen, in deren Kreise er lebte, lieb und werth seyn, so wie das Bedauern über seinen frühen Verlust, und über die körperlichen Leiden, welche besonders die letzten Jahre seines Lebens verbitterten, und seinen sonst des Frohsinns empfänglichen Geist oft trübten, in eben diesem Kreise allgemein ist.

Diess Gefühl sprach sich aus bey seinem feyerlichen, am 22 März vollzogenen Leichenbegängniss, welchem die ganze Universität beywohnte. Am Sarge, um welchen eine Anzahl der hiesigen Studirenden die Ehrenwache hatte, hielt nach einer Trauermusik vor einer sehr zahlreichen Versammlung beiderley Geschlechts, wodurch die Theilnahme der Stadt an einem solchen Verluste sich äusserte, die, über eine Stunde währende, Trauerrede der Hr. Collegienrath und Prof. Dr. *Balk*, worin er, nach Anleitung eines eigenhändigen Aufsatzes des Verstorbenen, die Hauptmomente seines Lebens hervorhob, auch, als sein Arzt und Freund, einige treffende Bemerkungen hinzufügte. Die Einsegnung des Sarges verrichtete der Hr. Oberpastor *Lenz*. An der Gruft selbst beschloss der d. z. Rector und Etatsrath, Hr. Dr. *Grindel*, als Pristav durch eine kurze Rede diese Feyerlichkeit.

Dorpat,
den $\frac{\text{23 März}}{\text{4 April.}}$ 1812.

Im Namen der philosophischen Facultät.
Dr. *K. Morgenstern*,
Collegienrath und Professor.

III. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die *Classe der französischen Sprache und Literatur des kais. Instituts zu Paris* hielt am 9 April ihre öffentliche Sitzung, in welcher Hr. *Delille* präsidirte. Der Vicepräsident, Hr. Cardinal *Maury*, las für den beständigen Secretär, Hn. *Suard*, den Bericht über den Concurs der Preisaufgabe in der Beredsamkeit, deren Gegenstand eine Lobrede auf *Montaigne* war. Der Preis wurde Hn. *Villemain*, Prof. der Rhetorik am Lyceum Charlemagne, zugetheilt; Hr. *Joseph Droz*, dessen Schrift eines zweyten Preises würdig erklärt worden war, erhielt eine Medaille; das Accessit Hr. *Jay*. — Die neue Aufgabe in der *Beredsamkeit* für das J. 1814 ist ein *Discours sur les avantages et les inconvéniens de la critique littéraire*. Die früher bekannt gemachte Preisaufgabe in der *Poesie* für das Jahr 1813 ist: *Episode du genre épique, soit d'invention, soit tiré de l'histoire, mais non traduit ni imité d'aucun poëme ancien ni moderne*. Das Gedicht darf

nur so lang seyn, dass eine Stunde zum Ablesen desselben hinreicht. — Jeder der beiden Preise besteht in 1500 Fr. Die Concurrenzschriften für die Aufgabe der Poesie werden vor dem 5 Jan. 1813, die für die Aufgabe der Beredsamkeit vor dem 15 Jan. 1814 an das Secretariat des Instituts eingesandt. — Ausserdem hat die Classe noch einen Preis ausgesetzt für das beste Gedicht auf die grossmüthige Aufopferung *Hubert Goffins* und seines Sohnes, denen es gelang, 71 Arbeiter, die in einer plötzlich überschwemmten Grube eingeschlossen waren, von einem grausamen und fast unvermeidlichen Tode zu retten. Die Gattung des Gedichts bleibt der Wahl des Vfs. frey gestellt; sein Umfang darf indess nicht unter 100 und nicht über 200 Verse sich erstrecken. Der Preis besteht in einer goldenen Medaille von 1200 Fr., und wird in einer öffentlichen Sitzung am ersten Donnerstag des nächsten Septembers zuerkannt. Die Concurrenzschriften sind vor dem 15 Jul. d. J. an das Secretariat des Instituts einzusenden.

Nach diesem Bericht las Hr. Graf *Regnault de Saint Jean d'Angely* die gekrönte Lobrede und mehrere Bruchstücke aus derjenigen, welcher eine goldene Medaille zuerkannt worden war. Hierauf recitirte Hr. *Delille* einige Fragmente. Das erste enthält eine Antwort an *Montaigne*, wenn er einladet, sich mit dem Gedanken an den Tod vertraut zu machen und ihn immer gegenwärtig zu sehen; der Dichter verwirft diese Lehre des Philosophen, indem die weisere Natur uns über die Stunde unserer Auflösung ungewiss gelassen habe, und durch stufenweise Schwächung unserer Organe uns die Annäherung des verhängnissvollen Augenblicks verhehle. Im zweyten bestreitet er die Lehre des Lucrez, und will zum Glück des Menschen in diesem Leben, dass er sich an den Gedanken eines künftigen Lebens halte, ohne dessen Hoffnung die Trennung von allen dem, was uns theuer ist, und das letzte Lebewohl an eine tiefbetrübte Familie die menschlichen Kräfte weit übersteigen würde.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigung neuer Bücher.

Verzeichniss
der
neuen Verlagsbücher
Johann Friedrich Hartknochs.

Von der Michaelismesse 1811 und Ostermesse 1812.

Annalen menschlicher Grösse und Verworfenheit, oder merkwürdige Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. 1ster Bd. (oder historische Gemälde u. s. w. 9ter Bd.) 2te verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 1 Kupfer von Jury. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Erzählungen, interessante, Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. 4ter Bd. (oder: historische Gemälde 20ster Bd.) Mit 1 Kupfer von Jury. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Gemälde, historische, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten u. s. w. 9ter Bd. (oder Annalen u. s. w. 1ster Bd.) Mit 1 Kupf. von Jury. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Desselben Werks 20ster Bd. (oder Erzählungen u. s. w. 4ter Bd.) Mit 1 Kupfer von Jury. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Hacker, D. J. G. A., Entwürfe und Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte heil. Schrift, welche im J. 1811 statt der gewöhnlichen Evangelien bey dem evang. Gottesdienst in den k. sächs. Landen öffentl. erklärt werden sollen. 3tes und 4tes Heft. (Johannis bis Jahresschluss.) gr. 8. Auf Druckpapier, jedes Heft 12 gr. Auf Schreibpapier jedes Heft 16 gr.

v. Herder, J. G., Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Neue rechtmässige Ausgabe in 2 Bänden, mit einer Einleitung von *Heinrich Luden*. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Höck, Dr. J. D. A., historisch-statistische Darstellung der Staatskräfte Europa's und des nordamerikanischen Freystaats, in 6 Tabellen. gr. Fol. 16 gr.

Kind, Friedr., Roswitha (Fortsetzung der Tulpen), 2ter Bd. Mit 1 Kupfer von Jury. 8. Auf Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr. Auf Velinpapier 3 Rthlr.

Matuszewic, Graf, Vortrag über das Finanzgesetz für das Herzogthum Warschau, gehalten auf Befehl Sr. Maj. des Königs in der Landboten-Stube am 17 Dec. 1811. gr. 8. 6 gr.

Reinhard, Dr. Fr. V., Predigt am Feste der Kirchenverbesserung, den 31 October 1811 gehalten. gr. 8. 4 gr.

— — Predigt am dritten Busstage des J. 1811 den 13 November gehalten. gr. 8. 3 gr.

Schütze, St., der unsichtbare Prinz. Ein Roman. 1ster Theil. 8. Auf Schreibpapier 1 Rthlr. 18 gr. Auf Velinpapier 3 Rthlr.

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 37.
DEN 10 JUNIUS 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Leipzig.

Zu der feyerlichen Magisterpromotion am 14 Febr. lud der damalige Dechant der philosophischen Facultät, Hr. Hofr. *Beck*, mit einem Programm ein: *Epicrisis quaestionis de historiae Romanae antiquissimae fontibus et veritate* (b. Breitkopf XXIII S. 4). Der gelehrte Vf., welcher, wie es seyn muss, Geschichtforschung mit gründlichem Studium der Philologie vereint, widerlegt die von *Levesque* und *Niebuhr* aufgestellte Behauptung, dass die Geschichte der beiden ersten Könige Roms ganz erdichtet sey und auf Volksgesängen beruhe, und bis auf Tullus Hostilius durchaus nichts Historisches in der römischen Geschichte angetroffen werde, von da an zwar etwas Wahres, aber doch nach Art eines Epos erzählt sey.

Von 15 Gelehrten, die vor 50 Jahren die Magisterwürde erhalten hatten, war nur noch ein einziger am Leben, der zu Leipzig privatisirende ehemalige Famulus und Hausfreund des unvergesslichen Gellert, Hr. M. *Gottfr. Sam. Brunner*, dessen Jubiläum die Facultät feyern konnte.

Früher waren durch Diplomata zu Doctoren der Philosophie und Magistern der freyen Künste creirt worden: Hr. D. *Karl Gustav Carus* aus Leipzig, der sich am 5 Oct. v. J. als *Magister legens* habilitirte und am 20 Dec. als Doctor der Medicin promovirte; Hr. M. *Karl Ernst Christoph Schneider* aus Wiehe, dritter Lehrer an der Nicolaischule zu Leipzig; Hr. M. *Friedr. Hahnemann* aus Dresden, Candidat der Medicin, der sich am 13 Nov. v. J. auf dem philosophischen Katheder durch Vertheidigung seiner Disputation habilitirte; Hr. M. *August Wettengel* aus Plauen, Director der Bürger- und Handlungs-Schule zu Brökerfeld; Hr. M. *Christian Aug. Siegfr. Hoffmann*, kön. sächs. Edelstein-Inspector, der sich um das auf der leipziger Universität neu entstandene mineralogische Cabinet verdient gemacht hatte, und die Magisterwürde von der philosophischen Facultät als einen Beweis der Dankbarkeit erhielt; Hr. M. *Joh. Christoph Dähne*, Collaborator an der Stiftsschule zu Zeitz; Hr. M. *Conrad Christian Weiss*, Baccalaureus der Medicin, aus Leipzig.

Oeffentlich wurden folgende 9 promovirt: Hr. *Karl Gottlieb Kandler* aus Dietmannsdorf bey Freyberg, Garnisonschullehrer beym Reg. Prinz Clemens Inf.; Hr. *Karl August Steinmetz*, Stud. der Theol. und Philol., aus Delitzsch; Hr. *Joh. Gottfr. Vogel*, Cand. der Theologie, aus der Gegend von Colditz; Hr. *Joh. Friedr. Hammer*, Candidat der Theol., aus Wahren im Stifte Merseburg; Hr. *Karl Wilh. Böttiger*, Candidat der Theol., aus Bauzen (ältester Sohn des Hn. Hofr. *Böttiger* zu Dresden); Hr. *Joh. Gottfried Ebert*, Stud. der Theologie, aus Falkenhayn; Hr. *Friedrich Müller*, Stud. der Theologie, aus Leipzig; Hr. *Christian Gottlieb Schmidt*, Stud. der Theologie, aus Hertigswalde; Hr. *Otto Moritz Müller* aus Dresden, Lehrer am Gymnas. zu Züllichau.

Den kurzen Biographieen der 16 Magister hat Hr. Prof. *Hermann* eine scharfsinnige *Dissertatio de Aeschyli Glaucis* vorausgehen lassen.

Wittenberg.

Am 14 Jan. d. J. vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hn. P. E. D. *Andreä*, Hr. *Eduard Heinrich Heydenreich* aus Dresden seine juristische Disputation: *Claudius Tryphoninus de jure pignorum*, *Part. prior* (b. Seibt 62 S. 4).

Am 24 Jan. vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hn. Prof. D. *Schreger*, Hr. *Karl Gottlob Friedrich Schulze* aus Annaburg seine Disp.: *De dignitate Medicinae philosophica* (b. Seibt 24 S. 4), und erhielt hierauf die Doctorwürde in der Medicin und Chirurgie. Zu dieser Feyerlichkeit lud der medicinische Decan, Hr. Prof. D. *Kletten*, durch ein Programm ein: *De constitutione morborum nervosa Comment.* 2 (16 S. 4).

Neu-Strelitz.

Unter dem 16 Oct. v. J. hat der Herzog von Mecklenburg-Strelitz der höheren Abthei-

lung der Schule in der Residenzstadt Neustrelitz, nachdem dieselbe organisirt war, um die gelehrte Bildung der Jünglinge bis zum Antritt ihrer akademischen Laufbahn zu vollenden, den Namen *Gymnasium Carolinum* beygelegt. Der Director und erste Lehrer, Hr. Prof. *Georg Gottfried Phil. Siefert* ward zum Schulrath, und die beiden folgenden Lehrer, Hr. *Joh. Conrad Müller* und Hr. *Andr. Heinr. Karl Kämpfer*, wurden zu Professoren ernannt.

P e s t h.

Zu Anfang des Jahres 1812 studirten an der kön. Universität 700 Jünglinge, nämlich 70 Theologen, 171 Juristen, 62 Mediciner, 105 Chirurgen, 22 Apotheker, 540 Philosophen, 30 der praktischen Geometrie Beflissene.

R a a b i n U n g a r n.

Im gegenwärtigen Schuljahre ist laut den österreichischen Annalen, Februar 1812, die Zahl der Studirenden in den katholischen Lehranstalten des raaber Studien-Districts: an der raaber Akademie 194, an dem Lyceum zu Stein am Anger (Sabaria) 147, an dem Lyceum zu Keszthely 44, an dem Gymnasium zu Stuhlweissenburg 215, dann an den Gymnasien zu Grofs-Kanisa 100, zu Komorn 152, zu Güns 194, zu Raab 269, zu Keszthely 115, zu Theresiopel 250, zu Ungarisch-Altenburg 89, zu Neusatz 141, zu Papa 115, zu Fünfkirchen 447, zu Stein am Anger 289, zu Oedenburg 287, zu Dotis 155, zu Weszprim 217, mithin 3420 Jünglinge in den lateinischen Schulen. Welch' eine grosse Zahl studirender Jünglinge bey den drückenden Zeiten! Im Jahre 1811 waren aus der Gesammtzahl der Studirenden (3321) für den geistlichen Stand 287 Candidaten. In den regulirten Nationalschulen befinden sich gegenwärtig im raaber Studiendistricte 30000 Kinder.

P r a g.

Das Gymnasium der Piaristen in der kön. Neustadt Prag zählte im verflossenen Schuljahre 1811 (laut den österreichischen Annalen, Januar 1812) 398 Schüler, das kön. Gymnasium der kleineren Stadt Prag 271, und das kön. Gymnasium der Altstadt Prag 371, alle 3 also 1040 Schüler.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen u. Belohnungen.

Der vom weimarischen Gymnasium als Professor der alten Literatur und Director des Gymnasiums nach Hanau berufene Hr. D. *Johann Schulze* (f. Int. Bl. 1812. No. 23) ist von dem Grofsherzoge zum Mitglied der Ober-Schul- und Studien-Inspection mit dem Charakter eines *Ober-Schul- und Studien-Raths* ernannt, und ist ihm, ausser den allgemeinen Obliegenheiten eines solchen, noch insbesondere das Referat über das neu zu errichtende Gymnasium zu Hanau auf eine ehrenvolle Art übertragen worden.

Hr. *Gregor Dembrowicz* ist am Gymnasium zu Praemyszl Prof. des Stils geworden. An demselben Gymnasium hat Hr. *Joseph Cynglarowicz* die Professur der höheren Grammatik und der griechischen Sprache, und Hr. *Basilius Lewiki* das Lehramt der Mathematik, Naturgeschichte und Naturlehre erhalten.

Der Gubernialrath und Kammerprocurator, Hr. *Joseph v. Krticza*, D. der Rechte und Ritter des kais. österreichischen Leopoldordens, hat das Directorat des juridisch-politischen Studiums der prager Universität erhalten.

Hr. *Joseph Fichner*, Weltpriester und bisheriger Prof. an dem Gymnasium zu Leutmeritz, ist zur Professur der Mathematik, Naturgeschichte und Naturlehre am altstädter Gymnasium zu Prag befördert worden.

Dem Hn. D. *Joseph Franz* Freyhrn. *v. Jacquin*, Prof. der Chemie und Botanik an der wiener Universität, ist sein Gehalt von 2000 auf 3000 fl. erhöht worden.

Dem Hofr., Hn. *v. Fölsch*, D. der Rechte, Büchercensor und ehemaligem Prof. der Geschichte und des allgemeinen Rechts des deutschen Reichs, wie auch des Lehrrechts, hat der Kaiser von Oesterreich das durch *Hupka's* Tod erledigte Vicedirectorat des juridisch-politischen Studiums an der wiener Universität verliehen.

In Steyermark ist der Landrath, Hr. *Philipp v. Fichtel*, zum Director des juridisch-politischen Studiums ernannt worden.

Hr. *Friedrich Anton Frank* hat an dem Gymnasium zu Cilly in Steyermark die Professur der Mathematik, Naturgeschichte und Naturlehre erhalten.

Hr. D. *Joseph Leeb*, bisher Prof. am Lyceum zu Ollmütz in Mähren, hat nach dem Tode des D. *Joseph Orsler* am Lyceum zu Grätz die Professur des Lehn-, Handlungs- und Wechsel-Rechts, des gerichtlichen Verfahrens und des Geschäftsstils erhalten.

Dem verdienten k. k. Hof- und Burg-Pfarrer, Hn. *Jacob Frint*, ist auf Ansuchen sämmtlicher Professoren des philosophischen Studiums an der Universität zu Wien die Doctorwürde ohne weitere Prüfung ertheilt worden.

Hr. *Bonaventura Hechele*, Priester des Benedictinerstifts zu St. Paul in Kärnthen, ist als provisorischer Prof. der theoretischen und praktischen Philosophie an dem Lyceum zu Klagenfurt angestellt worden.

Der Kaiser von Oesterreich hat den Hn. Grafen *Sermage*, Domherr und Abt zu Agram, zum Oberdirector der kön. Akademie zu Agram ernannt.

Hr. *Karl Anton Gruber v. Grubenfels* (aus Szegedin in Ungarn), ein bekannter Schriftsteller, ist von dem Grafen *v. Appony* in Wien als Bibliothekar angestellt worden.

Hr. *Johann Karl Unger*, aus Kisdorf in Un-

garn), ebenfalls ein bekannter Schriftsteller, ist bey dem Freyherrn v. Hackelberg in Wien, Centralinspector geworden.

An die Stelle des Hn. *Scheverlay*, jetzt Prof. der Syntax an dem evangel. Districtual-Gymnasium zu Schemnitz, ist an dem reformirten Collegium zu Saros-Patak der Candidat, Hr. *Georg Sándor*, als Prof. der deutschen Sprache und Oekonomie angestellt worden.

Hr. *Gottfried Sam. Müller*, Rath in dem kais. Gerichtshofe zu Hamburg, ist von dem Kaiser zum Premier Avocat général in diesem Gerichtshofe ernannt worden.

Die Juristenfacultät zu Königsberg hat Hn. Justizrath *Heinrich Hevelke* zu Thorn, Notar des thornschen Kreises, nach eingereichter Dissertation: *De rei vindicationis civilis natura*, die Doctorwürde beider Rechte ertheilt.

Hn. Oberforstrath *Laurop* zu Carlsruhe hat die herzogl. mineralogische Gesellschaft zu Jena zum auswärtigen ordentlichen Mitgliede aufgenommen.

III Nekrolog.

Am 13 Dec. v. J. starb zu Wien der k. k. Feldmarschallieutenant *Karl Freyherr v. Stutterheim*, Ritter des militärischen Maria-Theresien-Ordens, im 35 Jahre seines Alters. Er ist in Dresden von protestantischen Aeltern geboren und bekannt als Vf. der Schlacht bey Austerlitz und des Werks: Der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich im J. 1809.

Am 31 Dec. zu Wien *Donat Holzmann*, Weltpriester und k. k. Hof- und Burg-Ceremoniarius, ein Schriftsteller.

Am 3 Jan. d. J. zu Agram *Franz Koosz*, Domherr des agramer Domcapitels und Grosspropst zu Bezin, 61 Jahre alt.

Am 16 Jan. zu Hermannstadt in Siebenbürgen *Joh. Naditschnigg v. Lerchenfeld*, k. k. Nationalschulen-Aufseher daselbst, alt 59 Jahre.

Am 29 Jan. zu Meiningen *Joh. Heinrich Schröder*, ehemals herzogl. braunschweigischer, zuletzt grossherzogl. badischer Hofporträtmaler, 55 Jahre alt.

Am 30 Jan. zu Wien *Ferdinand Wendler*, ehemals Subrector am evangel. Gymnasium zu Presburg, dann Prediger zu Strasz-Somerein in der wieselburger Gespannschaft in Ungern, im 71 J. seines Lebens. Seit 1794 privatisirte er in Wien.

Am 16 Febr. zu Presburg *Michael v. Csibi*, kalotschaer Domherr.

Am 25 Febr. zu Meiningen der als Dichter bekannte *F. Wagner*, 45 Jahre alt.

Am 5 März zu Ofen der k. ungarische Statthalterey- und Hofkammer-Agent, und Unternehmer der vereinigten ofner und pesther deutschen Zeitung, *Jacob v. Schickmayer*, im 58 Jahre seines Lebens.

Am 10 März zu Markt Uehlfeld an der Aisch im ehemaligen Fürstenthum Bayreuth der dortige Pfarrer *Friedr. Ferd. Traugott Heerwagen*, als Schriftsteller bekannt durch seine Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder, im 81 Jahre s. Alters.

Am 20 März zu Paris der berühmte Clavierspieler und Componist *Dussek*, der zuletzt bey dem Prinzen von Benevent angestellt war.

Am 21 März in England der berühmte *John Horne Tooke*, geb. zu London im J. 1736.

Am 22 März zu Sebnitz M. *Polycarp Ludwig Laurentius*, Rector der Schule.

Am 27 März zu Paris der Reichsbaron *Nicolas Heurteloup*, erster Chirurg der Armen und consultirender Chirurg des Kaisers und des kais. Hauses, ehemaliger Präsident der Société de médecine zu Paris, als Vf. mehrerer Schriften berühmt, im 62 J. seines Alters.

Am 29 März zu Altenburg *Joh. Friedr. Aug. Döhler*, Prof. der Mathematik und Physik am herzogl. Friedrichs-Gymnasium daselbst, alt 65 Jahre.

An dems. Tage zu Gotha der durch seine physikalischen Schriften bekannte herzogl. Geh. Assistenzrath *Lud. Christian Lichtenberg*, ein Bruder des verst. götting. Prof., im 76 J. s. A.

Am 1 April zu Wien der k. k. Rath und Prof. der Landschaftsschule, *Laurenz Janscha*.

Am 10 April zu Kiel der kön. dänische Etatsrath *D. H. Hegewisch*, Prof. der Geschichte und Ritter des Danebrogordens, geb. zu Osnabrück im J. 1746.

Am 12 April zu Wien der um das k. k. Hoftheater und um die deutsche Bühne überhaupt verdiente Schauspieler *Brockmann*, geb. zu Grätz in Steyermark im J. 1745.

IV. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 2 April hielt die *philomathische Gesellschaft* in Berlin ihre öffentliche Quartalversammlung. Nachdem der Director, Hr. Staatsrath *Rosenstiel*, die Sitzung eröffnet, und der Secretär, Hr. Prof. *Ideler*, das Protocoll der Verhandlungen im abgewichenen Quartal verlesen hatte: theilte Hr. Prof. *Rühs* der Gesellschaft die Resultate seiner Untersuchungen über die in der Geschichte der Kreuzzüge häufig erwähnten Assassinen und ihr Oberhaupt, den Alten vom Berge, mit, und verband damit eine Notiz von den Berserkern und Jamswikingern der nordischen Geschichte. Hierauf widerlegte Hr. Hofr. v. *Klaproth* Schlözers Behauptung, dass das Papiergeld eine Erfindung der Mongolen des 13 Jahrhunderts sey, dadurch, dass er das weit frühere Daseyn desselben in China aus einem chinesischen Buche nachwies. Endlich las Hr. Geh. Rath *Schmalz* eine Abhandlung über das Geld, worin er ins Licht zu setzen suchte, dass es eigentlich die Natur des

Pfandes habe. — Als neue Mitglieder sind Hr. General-Münzdirector *Gödeking*, Hr. Prof. *Höpke*, und der Stadtrath, Hr. *Poselger*, aufgenommen worden.

V. Vermischte Nachrichten.

Das Museum der Universität zu Pavia hat vor Kurzem von dem Hn. Grafen *v. Lodron*, welcher sich gegenwärtig in Mailand befindet, eine kostbare und in ihrer Art einzige Sammlung von Opalen (900 an der Zahl) erhalten. Man schätzt den Werth dieses Geschenks auf mehr als 50,000 mailänder Lire. Die Universität hat ihm zu Ehren eine Inschrift in Marmor errichtet.

Den österreichischen Beobachter redigirt jetzt Hr. *Pilat*, die Thalia Hr. *v. Seyfried*, Magistratsbeamter in Wien, die neue militärische Zeitschrift Hr. *Rothkirch*, den Geist der Zeit Hr. *Tielke*, den prager Volksfreund Hr. *Pabst*, die prager Postamts-Zeitung der talentvolle Schriftsteller Hr. *Gerle*, die lemberger polnische Zeitung (*Gazeta Lwowka*) Hr. *Kratter* der jüngere. Seit der Mitte des Jahres 1811 erscheint zu Klagenfurt das Wochenblatt Carinthia, das auch der klagenfurter Zeitung beygelegt wird. Im Januarheft der österreichischen Annalen 1812 steht eine interessante Uebersicht und Würdigung der österreichischen Zeitungen und Journale.

Der Bauer *Martin Hegnader* zu Hawlowitz hat zur besseren Dotation des Schullehrers zu Hawlowitz ein freywilliges Geschenk von 1075 fl. dargebracht. Wie sehr beschämt dieser Bauer (wird mit Recht in den österreichischen Annalen, Februar 1812, bemerkt) so viele Millionäre in grossen Städten, die auf sinnliche Genüsse Tausende mit leichtem Herzen verschwenden, und wenn es darauf ankommt, wohlthätige Anstalten, Kirchen und Schulen zu unterstützen, über drückende Zeiten klagen, und eine schmuzige Kargheit an den Tag legen.

Hr. *Wolfgang Cserey* von Kraszna und Nagy Ajta in Siebenbürgen hat zu Kraszna eine Erziehungsanstalt auf eigene Kosten aus Patriotismus gegründet.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

An Schulvorstände, Professoren und Lehrer der Geschichte überhaupt.

Geschichtstafeln zum Gebrauche der Gymnasial-Anstalten, vom Prof. *Kayser*. 1 Heft. Zweyte veränderte und verbesserte Auflage. Folio. München 1812, bey *Fleischmann*. Preis 5 gr.

Die grosse Brauchbarkeit dieser Tafeln beweist wohl am Besten das äusserst schnelle Vergreifen der ersten Auflage, die erst im vorigen Jahre erschien, und wegen des starken Debits an mehrere Schulen nicht einmal gehörig in den Buchhandel kommen konnte. Der gelehrte Verfasser wurde durch diese allgemeine Theilnahme ermuntert, sogleich die zweyte Auflage zu bearbeiten, und Referent ist überzeugt, dass diese Geschichtstafeln, sowohl des trefflichen Planes wegen, nach welchem sie bearbeitet sind, als auch wegen des wohlfeilen Preises, bald allgemeinen Eingang in den Schulen finden werden, und wünscht der Jugend Glück, welcher die Geschichte nach diesen Tafeln vorgetragen wird. Das 2te Heft verspricht der Verfasser in 4 Wochen zu liefern.

Schlosser, F. C., Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reichs mit einer Uebersicht der Geschichte der früheren Regenten desselben. gr. 8. 1812. 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 fl. 18 kr. im 24 Guldenfuss.

Wir glauben dem Publicum dieses Buch sehr empfehlen zu können, da es die beiden Eigenschaften eines historischen Werks — allgemeines Interesse und einen Vortrag, der auch den mit der Geschichte unbekannten Leser ergreift, vereinigt. Jedem Freund der Geschichte wird diese Bearbeitung eines Theils der byzantinischen Geschichte sehr erfreulich seyn, da wir, *Gibbon* ausgenommen, welcher aber in dem letzten Theile gar zu flüchtig verfahren ist, durchaus keine nur lesbare Geschichte dieses Reichs haben. *Alle* occidentalischen und orientalischen Quellen hat der Hr. Vf. benutzt, so dass die Noten mit dem Texte zwar ein harmonisches Ganzes bilden, doch aber beides als eine für sich bestehende, für sich vollständige Arbeit kann betrachtet werden. Da derselbe durch andere historische Arbeiten seinen Beruf zu einem so grossen Unternehmen bewährt; da derselbe eine fast unglaubliche Mühe und Zeit darauf verwendet hat: so dürfen wir einer günstigen Aufnahme im Voraus gewiss seyn.

Varrentrapp u. Sohn,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 38.
DEN 13 JUNIUS 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Göttingen.

Am 19 März vertheidigte Hr. D. *Ernst Heinrich Tölken* aus Bremen seine Diss.: *De Phidiae Jove Olympio observationes* (46 S. 8).

Am 21 März vertheidigte Hr. D. *Ernst Conr. Fr. Schulze* seine Habilitationsschrift: *Incerti auctoris Pervigilium Veneris commentario perpetuo illustratum prooemio et varietate lectionis instructum* (b. Baier 53 S. 4).

Hr. Dr. philos. und Repetent *Mahn* hat, um sich *veniam legendi* zu erwerben, herausgegeben: *Observationes exegeticae ad difficiliora quaedam V. T. loca, quae partim illustrantur partim nova ratione explicantur* (b. Dieterich 1812. 48 S. gr. 8).

Halle.

Am 18 März vertheidigte Hr. D. *J. T. Näke*, Lehrer am kön. Pädagogium, mit seinem Respondenten, Hn. *Johann Friedr. Jacob*, Mitglied des philolog. Seminariums, seine Diss.: *Schedae criticae* (vornehmlich über die *Plejas Tragicorum Graecorum*), um sich das Recht zu erwerben, Vorlesungen zu halten.

Kopenhagen.

Am 4 Febr. feyerte die Universität den Geburtstag des Königs. Die Rede des Rectors, Hn. Prof. *Hornemanns*, handelte *von dem festen und standhaften Muthe, als einem ausgezeichneten Zuge in dem Charakter eines Königs*. Das zu dieser Feyerlichkeit vom Hn. Prof. *Thorlacius* verfasste Programm handelt *von Karl Abbéd, des grossen norwegischen Königs Sverre Historiographen*. Auch wurden unter die Studirenden die Preise für die im J. 1811 ausgesetzten Prämienaufgaben vertheilt.

Rostock.

Die von Hn. Prof. *Konopack*, als derzeitigem Rector, zu Ostern und Pfingsten im v. J. geschriebenen Festprogramme führten den Titel: *Beytrag zu der Lehre von der Berechnung der falcidischen Quart.*

Am 1 Jul. war Rectoratswechsel. Das Rectorat ging für das folgende Jahr von Hn. Prof. *Konopack* auf den Hn. Prof. *Masius* über.

Hr. M. *Mähl*, der zu Erfurt promovirt hat, schrieb ein Programm zur Ankündigung seiner Vorlesungen: *De gas azotico sulphurato.*

Das von Hn. Prof. *Masius* als derzeitigen Rector geschriebene Weihnachtsprogramm enthält: *Medicinische Bemerkungen über einige ältere und neuere Gesetze, besonders über einige Artikel des Code Napoleon.* 1 Abtheilung.

Würzburg.

Zu Anfange des vergangenen Wintersemesters wurde Hr. Prof. *Kleinschrod* abermals zum Prorector für das nächste Jahr gewählt.

An der juridischen Facultät wurde der vormalige ordentl. Prof. der Kirchengeschichte, Hr. Dr. *Franz Berg*, als ordentl. Prof. der Universalgeschichte angestellt. Zu gleicher Zeit wurde den sämmtlichen inländischen Akademikern anbefohlen, dass sie den Vorlesungen über Universalgeschichte unfehlbar beyzuwohnen haben.

Die ausserordentlichen Professoren, Hr. D. *Metzger* und Hr. D. *Rudhart*, sind zu ordentlichen Professoren der Rechte mit erhöhtem Gehalt ernannt worden. Dem Letzteren wurden die Lehrfächer der allgemeinen Rechtsgeschichte, des praktischen Völkerrechts, der Methodologie des juridischen Studiums, des Handels- und Wechsel-Rechts und der deutschen Geschichte übertragen. Zugleich wurde den der Rechte beflissenen inländischen Akademikern anbefohlen, ohne Unterschied den Vorlesungen über die deutsche und Rechts-Geschichte beyzuwohnen.

An der medicinischen Facultät wurde dem ordentlichen Prof., Hn. D. *Döllinger*, die von ihm bisher provisorisch versehene Lehrstelle der Anatomie definitiv mit erhöhtem Gehalte übertragen, wogegen derselbe dem ausserordentl. Prof., Hn. D. *Spindler*, das Lehrfach der Pathologie abtrat, welcher zugleich eine Gehaltszulage erhielt. Das Lehrfach der speciellen Therapie wurde dem ordentl. Prof., Hn. D.

Horsch, das der Arzneymittellehre dem ordentl. Prof., Hn. D. *Ruland*, und das der Semiotik dem ausserordentl. Prof., Hn. D. *Spindler*, übertragen. Diesem wurde zugleich gestattet, den Prüfungen zur Erlangung der medicinischen Doctorwürde mit Sitz und Stimme beywohnen zu dürfen. Ausserdem erhielten die Hnn. Proff. *Horsch* und *Heller* den Auftrag, von Semester zu Semester abwechselnd besondere Vorlesungen über die Behandlung der Scheintodten und der in plötzliche Lebensgefahr gerathenen Menschen, so wie über Schutzpockenimpfung, zu halten.

An der philosophischen Facultät wurde der Musikdirector und ehemalige Privatdocent, Hr. *Franz Joseph Fröhlich*, zum ausserordentl. Prof. der Tonkunst ernannt.

An die Stelle des am 3 Nov. v. J. verstorbenen *Joseph le Blanc* wurde der bisherige Regimentsquartiermeister, Hr. *Georg Bils*, als Lehrer der französischen Sprache angestellt.

Am 29 Febr. wurde dem grofsherzogl. würzburgischen Leibchirurgus, Hn. *Anton Boiti*, das Diplom der medicinischen Doctorwürde ertheilt. Ausserdem erhielten folgende studirende Akademiker, nachdem sie die gewöhnlichen theoretisch-praktischen Prüfungen überstanden hatten, die medicinische Doctorwürde, nämlich: Hr. *Joseph Cremer* von Siegburg; Hr. *Joh. Peter Heräus* aus Hanau; Hr. *Aloys Kleinhans* von Dülcken bey Aachen, Bataillonsarzt bey den grofsherzogl. bergischen Truppen, und Hr. *Albrecht Prechtlein* aus Sommerhausen, Bataillonsarzt bey den grofsherzogl. würzburg. Truppen.

C o b u r g.

Zur öffentlichen Prüfung im Casimirianum am 23 März d. J. lud der Director, Hr. D. *Reinecke*, durch ein Programm ein: *Ueber die Kunst der Erfindung* (1 Bog. 8).

W e r t h e i m.

Am 13 und 14 April wurde das jährliche Schulexamen im Gymnasium zu Wertheim an der Tauber unter der Leitung des Hn. Oberkirchen- und Ministerial-Raths D. *Ewald* aus Carlsruh gehalten. Die Gegenwart dieses verehrten Jugendfreundes machte dasselbe den zahlreich Anwesenden besonders werth und feyerlich. Am Schlusse sprach derselbe einige herzliche und kräftige Worte: *Ueber den guten Geist, welcher in Schulen herrschen müsse.* Zu den Prüfungen hatte diessmal Hr. Prof. D. *Strack* durch ein Programm: *De diversa veterum et recentiorum linguarum ratione prosodien* eingeladen. Das vorjährige Programm des Hn. Prof. D. *Föhlisch* beantwortete die Frage: *Quomodo publica educatio a parentibus adjuvanda sit.*

N e a p e l.

Ein im April erschienenes kön. Decret bestimmt die Organisation einer Militärschule, welche den Namen *Schule des Mars* führen soll. Sie steht unter der Protection des Königs und unter der Oberaufsicht des Ordens beider Sicilien; sie ist zur Erziehung der Kinder armer Militärpersonen bestimmt, und dient als Vorbereitungsanstalt für die Ecole polytechnique.

B r ü s s e l.

Um das Studium der lateinischen Sprache zu befördern, hat der Rector der Akademie verordnet, dass die Professoren der Lyceen und Collegien jährlich bey der Preisertheilung eine lateinische Rede halten sollen, und zwar in diesem Jahre über den Nutzen der lateinischen Sprache. Der Vf. der für die beste erklärten Rede erhält eine goldene Medaille, 400 Fr. an Werth; der Vf. des besten lateinischen Hexameters wenigstens 100. Dem Vf. der besten Rede über die Wiederherstellung der Studien durch Errichtung der kais. Universität wird eine Lorbeerkrone zuerkannt. Noch eine goldene Medaille zu 300 Fr. ist dem Vf. des besten Dialogs bestimmt, der in lateinischer Sprache die besten Mittel vorschlägt, den Geschmack an der lateinischen Literatur wiederherzustellen.

H r a d e c k i n U n g a r n.

Die vor 15 Jahren von dem verdienstvollen Hn. *Wiesner v. Morgenstern* gestiftete und wohlthätig wirkende Forst- und Industrie-Schule zu Hradek in der liptauer Gespannschaft in Ungarn ist leider vor Kurzem eingegangen. Die eisernen Zeiten, die jetzt in Ungarn herrschen, konnten allein einem so wohlthätigen Institute das Grab bereiten.

II. Vermischte Nachrichten.

In der kön. Buchdruckerey zu Mailand werden unter anderen gegenwärtig die Scholien zu der neuerlichen Prachtausgabe des Homer, die *Bodoni* veranstaltete und die den Ritter *Lamberti* zum Vf. haben, gedruckt.

Der junge ungarische Gelehrte *Gabriel Döbrentei* zu Andreas falva in Siebenbürgen gibt im laufenden Jahre ein siebenbürgisches Museum (*Erdélyi Muzeum*) in ungar. Sprache heraus.

Der 5te Band der Magyar Minerva, der *Ruszek's* (Prof. der Theologie am geistlichen Seminarium zu Weszprim) ungarische Einleitung in die Philosophie enthält, ist auf Kosten des zirczers Priors erschienen.

Am 9 Febr. 1812 ist das neuerbaute und grofse Schauspielhaus zu Pesth, mit einem eigends dazu verfertigten Melodram aus der ungarischen Geschichte, unter dem Titel: *Ungarns erster Wohlthäter* (*Stephan I*) von dem Schauspieldichter *August v. Kotzebue*, einem histori-

schen Schauspiel, betitelt: *Die Erhebung von Pesth zur königl. Freystadt*, und einem gleichfalls von *Kotzebue* verfassten Singspiel: *Die Ruinen von Athen*, feyerlich eröffnet worden.

Der verdienstvolle Schriftsteller, Hr. *Christian Karl Andre* zu Brünn, hat am Ende vorigen Jahres seine Schuldirection der protestantischen Lehranstalt niedergelegt, um sich ganz den Wissenschaften, der Redaction seiner beiden Journale, Hesperus und ökonomische Neuigkeiten, so wie der Abfassung anderer gemeinnütziger Schriften zu widmen, und in grösserer Wirksamkeit praktisch für Oekonomie und Industrie einzugreifen.

Schillers Don Carlos ist von Hn. *Münch* ins Dänische übersetzt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigung neuer Bücher.

Neue Verlagsartikel der Gebrüder *Mallinckrodt* in Dortmund zur Ostermesse 1812.

Hazzi, Staatsrath, über Auswandern und Fremde. Ein Beytrag zur Gesetzgebung. 8. 12 gr.

Supplément français du cours de langue, destiné à l'instruction de la jeunesse allemande. Par *J. B. Daulnoy*. Nr. V. Lettre A. Histoire d'Allemagne. gr. 8. 18 gr.

C. Corn. Taciti Annalium L. XVI. Ex recensione novissima cum perpetua, brevi tamen adnotatione ad libros priores, in usum scholarum. 8. 1 Rthlr.

Selectae quaedam propositiones geometricae methodo analytica veterum solutae, quas in usum tironum collegit, et exercitationibus analytico-syntheticis in Mathesi pura *Caspari Zumkley*, olim directoris Gymnasii et professoris matheseos Monast., adjecit *Josephus Niesert*. 8. 12 gr.

Vollständiges Lehr- und Lese-Buch für Landschulen. Nr. II. 2te Cl. 8. 2 gr.

Lehr- und Lese-Buch für Bürgerschulen. Nr. II. 8. 2 gr.

Der kleine *französische Dollmetscher*, oder Anweisung zum Französischsprechen für Deutsche, welche kein Französisch lesen und aussprechen können. Zum nöthigen Gebrauche im täglichen Umgange. 8. 3 gr.

Kindlingers, Nic., Fragmente über den Bauernhof, die Hofesverfassung und das Bauernrecht in näherer Beziehung auf die im Grossherzogthum Berg ergangenen kaiserl. Verordnungen vom 12 Dec. 1808 und vom 13 Sept. 1811, die aufgehobene Leibeigenschaft und die verschiedenen Arten der Bauerngüter betreffend. gr. 8. 6 gr.

Belehrung des Bauernstandes über die demselben von Sr. kaiserl. Majestät durch die beiden Verordnungen vom 12 Dec. 1808 und vom 13 Sept. 1811 verliehenen Rechte, und über dessen Pflichten gegen die bisherigen Hofesherrn. Von dem Herausgeber des allgem. Bauernkalenders. 2te Aufl. gr. 8. 6 gr.

Allgemeiner Bauernkalender auf das Schaltjahr 1812. Vom Präfecturr. D. *Arn. Mallinckrodt*. 8. 2te Lieferung. 3 gr.
(Dieses mit grossem Beyfall aufgenommene Büchlein wird für 1813 zur Michaelismesse d. J. ausgegeben werden.)

Neuer Verlag für 1812 von *C. F. Amelang* in Berlin, welcher durch jede solide Buchhandlung zu haben ist.

Böhmer, Prediger in Quilitz, Versuch zur Aufstellung des Systems der Elementarbildung in Volksschulen, nebst einer historischen Nachricht von der Anwendung desselben in der Schule zu Quilitz und von der daselbst stattgehabten Schullehrer-Conferenz. Ein Programm. 6 gr.

Buchholz, Fr., kleine Schriften, historischen und politischen Inhalts. Neue wohlfeile Ausgabe. 2 Bände. brosch. 2 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Buchholz, Fr., Gemälde. 2 Bände.

Duportal, A. S., Anleitung zur Kenntniss des gegenwärtigen Zustandes der Brantweinbrennerey in Frankreich, so wie der Mittel, die Brantweinbrennerey in allen Ländern zu vervollkommnen; aus dem Französischen übersetzt, so wie mit erläuternden Anmerkungen und Zusätzen, die Verbesserung der deutschen Brantweinbrennereyen, der Fabrication der destillirten Brantweine, der Liqueure, der Crems und der Ratafia-Arten betreffend, begleitet vom Geheimen Rath *Hermbstädt*. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. geheftet 1 Rthlr.

Ehrenberg, Fr., Seelengemälde I Theil. 1 Rthlr. 8 gr.

Desselben Werkes II Theil. 1 Rthlr. 8 gr.

Frankreichs neue Wechselordnung, nach dem beygedruckten Gesetztexte der officiellen Ausgabe übersetzt; mit einer Einleitung, erläuternden Anmerkungen und Beylagen von Dr. *Fr. Grattenauer*. Neue Ausgabe. 16 gr.

Hermbſtädt, Sig. Fr., Bulletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft, ſo wie den Künſten, Manufacturen, techniſchen Gewerben, der Landwirthſchaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leſer und Leſerinnen aus allen Ständen. Jahrgang 1812. pr. compl. 8 Rthlr.

Wilmſen, F. P., die erſten Verſtandes- und Gedächtniſs - Uebungen, ein Handbuch für Lehrer in Elementarſchulen. 14 gr.

Bey *Wilhelm Starke*, Buchhändler in Chemnitz, ſind in der Oſtermeſſe 1812 folgende neue Bücher erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Cäcilie, oder die natürliche Tochter; eine wahre Geſchichte dieſes Jahrhunderts. 12. 18 gr.

Freytag, D. J. H., Beſchreibung und Abbildung einer von ihm erfundenen compendiöſen Maſchine, mit welcher ein einziger Wundarzt alle, ſelbſt ſchwere und veraltete Verrenkungen des Oberarms am Achſelgelenke leichter und für den Kranken weniger ſchmerzhaft, als bisher geſchehen, einrichten kann. 8. 18 gr.

Grünwald, C. G. G., diſſertatio inauguralis medica, qua in noſologiam vomitus chronici rarioris feliciter ſanati inquiritur. 8 maj. 6 gr.

Hülfsbuch zum erſten und zweyten Curſus des latein. Elementarwerks von *Jacobs* u. *Döring*. 8. Erſter Curſus 14 gr. Zweyter Curſus 16 gr.

Bey *Wilhelm Starke*, Buchhändler in Chemnitz, ſind kürzlich erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

1) Feyerſtunden von *A. v. Einſiedel*.

Dieſe Feyerſtunden, welche in Erzählungen beſtehen, deren Stoff und Inhalt aus anderen, zum Theil poetiſchen, zum Theil hiſtoriſchen Schriften entlehnt und frey bearbeitet iſt, ſind in einem würdigen und wohlklingenden Stil geſchrieben, ſo daſs ſie ſich angenehm leſen und Unterhaltung gewähren. Vorzüglich anziehend und charakteriſtiſch merkwürdig werden die Leſer die Geſchichte des Grafen Cornifiz von Ulefeld finden, und überhaupt bey dieſen 7 Erzählungen keine Langeweile verſpüren.

2) Die Inquitaner, eine Robinſonade, neu bearbeitet vom Verfaſſer der grauen Mappe. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Der beliebte Vf. ſo mancher unterhaltender Erzählung beſchenkt in dem vorliegenden Werke das Publicum mit einer neuen Frucht ſeines verdienſtlichen Bemühens, alte vergeſſene Schätze unſerer Literatur wieder hervorzuziehen, und in ein gefälliges zeitgemäſses Gewand zu kleiden. Gewiſs wird kein Leſer dieſes romantiſche Gemälde ohne hohe Befriedigung aus der Hand legen.

Folgende neue Bücher ſind in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Weinhold, D. C. A., phyſikaliſche Verſuche über den Magnetismus, als ſcheinbaren Gegenſatz des elektro-chemiſchen Proceſſes in der Natur. Sendſchreiben an die königl. preuſſ. Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin. 8. 1812. 10 gr.

Der Herr Verfaſſer theilt hierin neue Entdeckungen mit, welche derſelbe durch tiefes, anhaltendes Forſchen im Gebiete des Magnetismus, in phyſikaliſcher und mediciniſcher Hinſicht gemacht hat.

— — Anleitung, den verdunkelten Kryſtallkörper im Auge des Menſchen jederzeit beſtimmt mit ſeiner Capſel umzulegen. Ein ophthalmiatriſcher Verſuch zur Vervollkommnung der Depreſſion des grauen Staars und der künſtlichen Pupillenbildung. Zweyte mit Zuſätzen und 1 Kupfer vermehrte Ausgabe. 8. 1812. 1 Rthlr.

— — Nachträge und Kupfer dazu apart für die Beſitzer der erſten Ausgabe. 6 gr.

— — Der Graphit, als neuentdecktes Heilmittel gegen die Flechten. Zweyte mit Zuſätzen vermehrte Ausgabe. 8. 1812. 16 gr.

Dieſe zweyten Ausgaben ſind mit neuen vom Herrn Verfaſſer geſammelten und bewährten Erfahrungen vermehrt.

Meiſſen, im May 1812.

Goedſche's Buchhandlung.

In der *Schüppelſchen Buchhandlung* in Berlin ſind kürzlich erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutſchen Holzarten für Forſtmänner und Liebhaber der Botanik, von *Fr. Guimpel*, mit Beſchreibung von *C. L. Willdenow*. 7tes und 8tes Heft. Mit 12 ausgemalten Kupfern. gr. 4. Jedes Heft 1 Rthlr. 12 gr.

Bach, Karl Ed., Alberts Jugendjahre, ein komiſcher Roman. Mit Kupfern von *W. Jury*. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Stein, Karl, der Gaſthof zur ſilbernen Taube, Roman in 3 Büchern. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Willdenow, D. Carol. Ludov., Hortus Berolinenſis, ſive icones et deſcriptiones plantarum minus cognitarum horti regii academici berolinenſis. Faſc. IX, cum tabulis aeneis XII coloratis, Fol. maj. 4 Rthlr. 4 gr.

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 39.
DEN 17 JUNIUS 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Erlangen.

Das Weihnachtsprogramm im v. J. von Hn. D. *Vogel* enthält: *Commentationis de Apocalypsi Johannis Part. I* (3 Bog. 4).

Am 5 Febr. d. J. ertheilte die philosophische Facultät Hn. *Joh. Aug. Jenchen*, Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin, und am 18 Febr. Hn. *Ernst Nizze*, Lehrer an demselben Gymnasium, ihre höchste Würde.

Am 10 Febr. empfing Hr. *Joh. Baptist Kranzfelder*, kön. baierischer Regimentschirurg, die medicinische Doctorwürde, nachdem er der Facultät seine Probeschrift: *De symbolis quibusdam theoriae novae therapeuticae*, vorgelegt hatte. — Am 20 Febr. wiederfuhr dieselbe Ehre Hn. *Bernhard Lechleitner* aus Tyrol. Seine Probeschrift handelt: *De chlorosi*. — Am 4 März geschah dasselbe in Ansehung des Hn. *Matthias Ohlhauth*, königl. baier. Regimentschirurgs, dessen Dissertation *de inflammatione ventriculi* handelt.

Am 6 März erhielt Hr. *Joh. Georg Friedr. Ammon* von Bayreuth, kön. baierischer Appellationsrath zu Straubingen, von der Juristenfacultät die juristische Doctorwürde, nachdem er ihr seine Probeschrift: *De nominis legati ademtione per ejus exactionem, in specie, an nomen legatum pecunia a debitore ultro testatori oblata, ab illo autem haud deposita, pro ademto sit habendum*, vorgelegt hatte.

Am 19 März empfingen folgende drey Candidaten von der medicinischen Facultät ihre höchste Würde: 1) Hr. *Franz Seraphim Kell*, aus Tirschenreuth in der Oberpfalz, dessen Probeschrift *de auxiliis moribundis ferendis* handelt; 2) Hr. *Joseph Winder*, aus Vorarlberg, nach Vorlegung seiner Probeschrift *de dysenteria*; 3) Hr. *Georg Kresser* aus Vorarlberg, dessen Probeschrift handelt: *De iis, quae in fundando moniacorum instituto requiruntur, habito potissimum ad curae psychicae methodum respectu.*

An demselben Tage erhielt Hr. *Karl Daniel Heinr. Rau* aus Erlangen, Sohn des im J. 1807 verst. hiesigen Prof. der Theologie D. Joh. Wilh. Rau, von der philosophischen Facultät ihre höchste Würde. Er wird in diesem Sommersemester als Privatdocent auftreten.

Das am 28 März ausgetheilte Osterprogramm von Hn. D. *Vogel* enthält: *Commentationis de Apocalypsi Johannis Part. II* (2 Bog. 4).

Leipzig.

Am 11 März hielt Hr. D. *Wilhelm Andreas Haase* seine Antrittsrede als ausserordentl. Prof. der Medicin, wozu er mit einem Programm einlud: *De digitali purpurea in universum ejusque usu in morbis potissimum acutis Commentatio* (b. Bruder 32 S. 4).

Am 24 März vertheidigte unter Hn. Hofr. D. *Platners* Vorsitze auf dem medicinischen Katheder Hr. *Georg Ludwig Reutter* aus Dresden seine Diss.: *De colica Saturnina* (b. Höhm 28 S. 4). Hr. Hofr. *Platner* schrieb als Prokanzler zur Promotion des Candidaten ein Programm: *Quaestiones medicinae forensis XXXIX. Deprecatio pro crimine infanticidii IV* (b. Klaubarth 14 S. 4).

Am 1 Osterfeyertage, den 29 März, wurde von Hn. M. *Hesse*, Vesperprediger an der Universitätskirche und Lehrer an der hiesigen Freyschule, die lateinische Festrede in der Universitätskirche gehalten, worin die Ursachen entwickelt wurden, warum die Auferstehung Jesu für die Apostel so sehr wichtig gewesen sey. Das im Namen des Rectors von dem Dechant der theologischen Facultät, dem Hn. Domherrn D. *Rosenmüller*, geschriebene Programm ist: *De fatis interpretationis literarum sacrarum in ecclesia Christiana Pars XL* (18 S. 4). Den XLI Theil dieser Abhandlung (15 S. 4) lieferte der Vf. in seinem Programm zu den am 17 April gehaltenen sylversteinischen Gedächtnissreden.

Am 23 April legte Hr. D. *Tzschirner* das im Winterhalbjahre geführte Rectorat, in welchem er 95 Studirende inscribirt hatte, nieder, und es wurde aus der fränkischen Nation der

Senior derselben, Hr. Canonicus D. *Tittmann*, zum Rector für das Sommerhalbjahr gewählt.

Am 28 April promovirte Hr. *Franz Anton Caspari* aus Waldenburg als Doctor der Medicin. Seine Dissertation, die er ohne Präses vertheidigte, handelt: *De psychrolusiae in morbis acutis usu* (32 S. 4). Die Einladungsschrift des Hn. D. *Kühn* als Procancellarius führt den Titel: *Insunt tres de eclampsia parturientium observationes* (12 S. 4).

Am 8 May erhielt Hr. *Joh. August Ernst Oehler* aus Gölfitz im neustädter Kreise die medicinische Doctorwürde, nach Vertheidigung seiner *Dissertat. pathologica de Typho ejusque praecipuis formis*, unter Hn. D. *Eschenbachs* Vorsitze. Die Einladungsschrift des Hn. Procanc. D. *Kühn* handelt: *De eclampsiae caussis* (12 S. 4).

Am 14 May vertheidigte Hr. *Karl August Wilhelm Schröter* aus Cöthen auf dem juristischen Katheder seine Inauguralschrift: *De concursu delictorum* (b. Tauchnitz 68 S. 4). — Hr. Domherr und OHGR. *Rau* schrieb als Procancellarius das Programm: *Observatio juris civilis. Actione negotiorum gestorum mandatarium, qui fines mandati egressus est, adversus mandantem experiri non posse, ostenditur* (22 S. 4), und ertheilte dem Candidaten die jurist Doctorwürde.

Am 14 März promovirte als Doctor der Medicin Hr. *Christian August Jost* aus Weissenfels, nachdem er seine Diss.: *Sistens observationem et meletemata quaedam de haemorrhoidibus sic dictis oris* (b. Klaubarth 30 S. 4), unter Hn. D. *Ludwigs* Vorsitze vertheidigt hatte. — Hr. D. *Ludwig* schrieb als Prokanzler das Programm: *Series Epistolarum virorum celeberrimorum praeteriti seculi ad C. G. Ludwig, Prof. Med. Lipf., scriptarum IV.* (13 S. 4.)

Zur feyerlichen Rede am Pfingsttage, die Hr. M. *Christian Friedr. Spiegel*, Vesperprediger an der Universitätskirche, hielt, lud Hr. Domherr D. *Rosenmüller* ein mit dem XLII Th. seiner Abhandlung: *De fatis interpretationis literarum sacrarum in ecclesia Christiana* (19 S. 4).

H a m b u r g.

Zu den gewöhnlichen Prüfungen und einer Abschiedsrede im Johanneum am 1 Oct. v. J. hat Hr. Director D. *Gurlitt* durch ein Programm: *Pindars pythischer Siegsgesänge fünfter* (Hamburg b. Schniebes 21 S. 4), und zu der Maturitäts-Prüfung am 2 April, den übrigen Schüler-Prüfungen am 7 und 8 April und den Abschiedsreden am 9 April 1812 ebenfalls durch ein Programm: *Pindars pythischer Siegsgesänge sechster und siebenter* (Ebend. b. Schniebes 30 S. 4) eingeladen. Auch ist uns der gewöhnliche Katalog der Lectionen von Ostern 1811 bis Ostern 1812 zugekommen, aus welchem folgendes Lehrerpersonale ersichtlich ist: Hr. Director D. *Gurlitt*, Hr. Prof. *Biesterfeld*, Hr. Prof. *Hipp*, Hr. Prof. *Radspiller*, Hr. D. *Zimmermann*, Hr. D. *Strauch*, Hr. D. *Wertheim*, die Hun. Collaboratoren *Regedanz*, *Schramm* und *Encke*. Ausserdem für die französische Sprache Hr. College *Dalençon*, Hr. Pastor *Dumas*, Hr. Lector Lic. *Berard* und Hr. Lector *Savouré*. Unterricht im Schreiben und Rechnen giebt Hr. *Paul*; Unterricht im Zeichnen Hr. *Hardorff*. Am Gymnasium, welches gewissermassen als Supplementsinstitut zum Johanneum oder als Classis selecta anzusehen ist, wiewohl es seine eigene Einrichtung hat, sind zufolge des kürzlich erschienenen lateinischen Lectionskataloges für dieses Jahr folgende Lehrer angestellt: 1) Hr. *Joh. Christian August Grohmann*, Prof. der theoretischen Philosophie und der Beredsamkeit, d. Z. Rector des Gymnasiums; 2) Hr. *Joh. Moritz Heinr. Gericke*, Prof. der Moral und praktischen Philosophie; 3) Hr. *Christoph Daniel Ebeling*, Prof. der Geschichte; 4) Hr. D. *Joh. Albert Heinr. Reimarus*, Prof. der Physik und Naturgeschichte; 5) Hr. D. *Joh. Gurlitt*, Prof. der griechischen und hebräischen Literatur und Director des Johanneums; 6) Hr. M. *Karl Friedrich Hipp*, Prof. der Mathematik.

N a u m b u r g.

Zu dem Redeactus am 16 April in der Domschule lud der Rector derselben, Hr. M. *Gregorius Gottlieb Wernsdorf*, durch ein Programm ein: *Praemissae sunt notae in Cic. orat. pro Archia poeta, simulque exhibentur Varr. Lectt. Cod. Vratislav. nondum collati* (b. Klaffenbach 14 S. 4).

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen u. Belohnungen.

Hr. Prof. *Raabe* zu Wittenberg hat einen von der Regierung zu Warschau erhaltenen Ruf zur Professur der griechischen und römischen Literatur und Alterthümer auf der Universität Cracau mit 1000 Rthlr. Gehalt abgelehnt.

Das erledigte Pastorat zu Malitzschenkendorf hat die Universität Wittenberg dem Hn. Adjunct M. *Möstler* ertheilt.

Auf der Universität zu Rostock ist Hr. *Friedrich Steinhoff* als ausserordentlicher Prof. der Thierarzneykunde angestellt worden.

Der Subrector, Hr. *Chr. Fr. Wilh. Wendland* zu Neubrandenburg, ist Prediger zu Grossdaberkow im Strelitzischen geworden.

Hr. Prediger *Block* ist von Hittbergen im Lauenburgischen nach Potrau versetzt worden.

Der Doctor der Rechte, Advocat und kön. schwedischer Kammerrath, Hr. *Joh. Karl David Zimmermann* zu Neubrandenburg, ist unter dem Namen *Zimmermann v. Nehringen* in den Adelstand erhoben worden.

III. Nekrolog.

Am 6 Dec. v. J. starb zu Grosswardein in Ungarn

Matthias Riethaler, Domherr zu Grofswardein, Exjesuit und einst Büchercensor bey der Statthalterey, 79 Jahre alt.

Am 24 Jan. d. J. zu Ludwigsluft der Concertmeister *Eligio Celestino*, beynahe 73 J. alt.

Am 19 Febr. zu Schwerin der herzogl. Leibmedicus Hofr. *Gustav Christian Masius*.

Am 16 April zu Wien der berühmte Maler, *v. Molitor*, Mitglied der kaif. Akademie der schönen Künste, in einem Alter von 53 Jahren.

Am 9 May zu Paris der bekannte Naturforscher *Charles Sigisbert Sonnini de Manonconrt*, ehemal. Marineofficier und Mitglied mehrerer gelehrten Gefellschaften, geb. zu Lüneville den 1 Febr. 1751. Unter seinen zahlreichen Schriften über die Naturgeschichte und Agricultur zeichnen sich seine Reisen, seine schöne Ausgabe von *Buffon* und sein Dictionnaire d'histoire naturelle besonders aus.

IV. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die *kön. medicinische Gesellschaft zu Kopenhagen* hat für das Jahr 1812 zu ihrem Präses den Hn. Conferenzrath *Callisen*, zu ihrem Vicepräses den Hn. Prof. *Saxtorph* und zum Secretär den Hn. Prof. *Mynster* erwählt. Am 7 Nov. v. J. hielt Hr. Etatsrath und Prof. *Brandis* eine Gedächtnifsrede in lateinischer Sprache zu Ehren der im abgewichenen Sommer gestorbenen Mitglieder, des Prof. *Winslow*, D. *Jacobi* und des Hofmedicus D. *Scheel*. Am 13 Dec. hat der König der Gesellschaft auf 3 Jahre jährlich 500 Rthlr. zu Bestreitung der Herausgabe ihrer Schriften und anderer Ausgaben zugelegt. — Am 21 Nov. verlas Hr. D. *Knud* eine Abhandlung *de morbis haud frequenter occurrentibus, feliciter sanatis*; am 5 Dec. Hr. Prof. *Mynster* eine Abhandlung *de foliis arbuti uvae ursi*, und am 19 Dec. Hr. Prof. *Herhold* einen historischen Ueberblick über die Pharmakopöen in Dänemark.

Der König von Dänemark hat dem Prinzen *Christian Friedrich* als Präses der *norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften* in einem Schreiben sein Wohlgefallen zu erkennen gegeben über den Nutzen, welchen diese Gesellschaft bisher bewirkt hat, und ihr einen Beytrag von 1000 Rthlrn. jährlich geschenkt, um dieselbe in den Stand zu setzen, ihre Wirksamkeit noch weiter auszubreiten.

V. Vermischte Nachrichten.

Hr. Hofprediger und Superintendent *Glaser* zu Neustrelitz hat dem Consistorialrath, Hn. *J. F. Zander* daselbst, durch eine Schrift: *De Joanne Baptista, insigni virtutum, quae doctorem evangelii ornant, exemplari, quale inprimis Jo.* 1, 19—28 *delineatur* (16 S. 4), zu seinem Amtsjubiläum Gluck gewünscht, und zur Feyer desselben am 4 Adventssonntage 1811 eingeladen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Wilhelm Starke*, Buchhändler in Chemnitz, sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rössig, E. G., die neue Literatur der Polizey und Cameralistik. 2 Bände. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Link, J. W., Versuch einer Geschichte und Physiologie der Thiere. 2 Theile. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Der aus mehreren Schriften rühmlichst bekannte Vf. des letzteren Buches übergiebt hier dem gelehrten und kunstliebenden Publicum eine Schrift, die ihm den aufrichtigsten Dank desselben um so mehr zusichern wird, da hiemit einem grofsen Bedürfnisse der Zeit und der Wissenschaft abgeholfen und die zweckmäfsigste Behandlung der Zoologie somit nicht nur bereitet, sondern zugleich ihr wahres Seyn endlich begründet ist. Das Verdienst des Verfassers ist bey der Bearbeitung dieser Schrift um so gröfser, je gründlicher und fleifsiger die Vorarbeiten Anderer, besonders die eines *Reil*, benutzt sind, und je bescheidener derselbe bey Darstellung seiner eigenen Ansichten ist. Allenthalben ist geläuterte Empirie und strenge Rationalität auf das gründlichste vereinigt, so dafs die reale Erscheinungswelt um so lichtvoller und erfreulicher hervortritt, je höher und geordneter dieselbe durch die Beziehungsweise des Verfassers auf die höheren Standpuncte einer Naturzweckmäfsigkeit emporsteigt. Es kann daher dieses mit Sachkenntnifs sowohl, als mit philosophischem Geiste vollendete Werk jedem Gelehrten, besonders aber dem wissenschaftlichen Arzte und Naturforscher ein eben so hohes Interesse abgewinnen, als es selbst dem blofsen Kunst- und Natur-Liebhaber reellen Gewinn verschaffen wird. Zu dem Ende handelt die zweyte und letzte Abtheilung des 2ten Theils von der Sammlung und Aufbewahrung der Thiere in Naturaliencabinetten, woselbst die Art der Sammlung nicht nur der Thiere überhaupt und ihre Aufbewahrung, sondern die jeder Thierclasse insbesondere, auf die instructivste Weise gelehrt wird.

Bey *H. A. Rottmann* in Berlin ist in der Ostermesse 1812 erschienen:

Bucholz, Dr. Chr. Fr., Theorie und Praxis der pharmaceutisch-chemischen Arbeiten, oder Darstellung der Bereitungsmethoden der wichtigsten

pharmaceutisch - chemischen Präparate, nach den neuesten Erfahrungen und rücksichtlich ihrer Brauchbarkeit und Vorzüglichkeit geprüft; nebst den theoretischen Erklärungen der dabey vorkommenden Erscheinungen, Beyfügung der vorzüglichsten Eigenschaften der abgehandelten Präparate, des zweckmässigsten Prüfungsverfahrens auf die Aechtheit oder Verfälschtheit der letzteren und der nöthigen Literatur und des Geschichtlichen. 1ster Theil. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr. Auf holländ. Papier 5 Rthlr. 12 gr.

Folgende wichtige Schrift ist in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Kritik des natürlichen Kirchenrechts und der neuesten Verdrehungen desselben für das Interesse der Hierarchie. Germanien 1812. 140 S. in gr. 8.

Seit 1809 ist unter dem Titel: *Allgemeines Religions-, Kirchen- und Kirchenstaats-Recht, aus Grundsätzen entwickelt*, das Kunststück versucht worden, die Anmafsungen der Hierarchie durch Uebertragung philosophischer Grundsätze dem Zeitalter zu empfehlen und unter einer neuen Gestalt geltend zu machen. Eine blendende Verbindung von Freyheit mit Zwang, wodurch der letztere nur noch drückender werden müsste! Der Verfasser unserer Kritik entdeckt das Unhaltbare, das Inconsequente dieser modischen Täuschung klar und unerbittlich, aus allgemeinen gültigen Einsichten (principes de justice éternels). Er räumt aber nicht bloss weg, er giebt Fingerzeige genug, um die schwere Frage zu beantworten, welches Kirchenrecht der unparteyische Staat gegen alle Arten von Kirchen geltend zu machen befugt und nach Principien verbunden sey. Zugleich aber zeigt er das einzige souveräne Mittel, wodurch auf der anderen Seite auch die Anmafsungen des Staats oder zu weit greifender Staatsverwalter sicher abzuhalten, und in Harmonie mit dem, was nach Recht und Gewissen seyn soll, aufzulösen sind. —

In allen Buchhandlungen ist zu bekommen:

D. J. H. C. Roloffs Anleitung zur Prüfung der Arzneykörper bey Apothekenvisitationen. Preis 14 gr.

Magdeburg. *Creutzsche Buchhandlung.*

II. Herabgesetzte Bücherpreise.

Anzeige für die Herrn Apotheker.

Sämmtliche 6 Bände des *neuen berlinischen Jahrbuchs der Pharmacie*, herausgegeben von Hn. Dr. *A. F. Gehlen* und *Valentin Rose*, mit vielen illuminirten und schwarzen Kupfern, welche 10 Rthlr. 4 gr. kosten, will ich von jetzt an *bis Michaelis d. J.* denjenigen, die mir das Geld postfrey einsenden, für 6 Rthlr. 12 gr. in preuss. klingend Courant, oder für 2 wichtige Ducaten überlassen.

Berlin, am 1 May 1812.

Ferdinand Oehmigke, wohnhaft in der Kronenstrasse No. 35.

Bey *Wilhelm Starke*, Buchhändler in Chemnitz, ist erschienen, und für beygesetzte Preise durch alle soliden Buchhandlungen zu haben:

Almanach der Revolutionsopfer; enthält: a) Gustav III, König von Schweden; b) Ludwig XVI, König von Frankreich. Mit 15 Kupfern, gebunden in Futteral, mit goldenem Schnitt, sonst 1 Rthlr. 8 gr., jetzt zu 8 gr.

Almanach der Revolutionscharaktere, herausgegeben von *Girtanner*. Mit 14 Kupfern. gr. 8, sonst 1 Rthlr. 8 gr., jetzt zu 1 Rthlr.

Geschichte der Verschwörung des Maximilian Robespierre. gr. 8, sonst 18 gr., jetzt 12 gr.

De la Varenne, die Verbrechen Marats und anderer Würger. 8, sonst 16 gr., jetzt 12 gr.

Geschichte der französischen Revolution für Leser aus allen Ständen. 3 Theile. Mit 1 Kupf. 8, sonst 1 Rthlr., jetzt 16 gr.

III. Vermischte Anzeigen.

Prämie von 100 Ducaten.

Wer sich mit einem Gegenstande, nicht bloss aus Pflicht, sondern vorzüglich aus Neigung, viele Jahre beschäftigt hat, der wird gewiss zu dessen Vervollkommung alles Mögliche beytragen. Mit Rücksicht auf diesen Grundsatz erbiete ich mich, für eine *gründliche* und *vollkommene Widerlegung meiner neuen Theorie der spanischen Amalgamation*, hundert Stück holländische Ducaten in Sachsen auszahlen zu lassen. Die näheren Bedingungen und Erfodernisse sollen im *zweyten Stück des Commentars der neuspanischen Amalgamation* ausführlich bekannt gemacht werden.

Prag, im Monat May 1812.

Sonneschmid.

Ein ziemlich reichhaltiger physikalischer Apparat, der noch nicht lange gebraucht ist, steht in Weimar um billigen Preis zum Verkauf. Nähere Nachricht ertheilt in frankirten Briefen

Ernst Kästner, Stud. theol. in Jena.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 40.

DEN 30 JUNIUS 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Norwegen.

Die königl. Decrete für die Errichtung der neuen Universität sind nunmehr erschienen. Sie soll zu Christiania eröffnet werden, sobald die nöthigen Gebäude dazu eingerichtet sind. Die Zahl der Lehrer ist auf 25 Professoren und 2 Lectoren festgesetzt. Sie werden in 6 Facultäten eingetheilt, nämlich in die der Philosophie, der Mathematik, der Naturwissenschaften, der Staatsökonomie, des Rechts und der Theologie. Im May 1813 sollen sich 6 bis 7 Professoren zu Christiania befinden, und die nöthigsten Vorlesungen ihren Anfang nehmen. Im May 1814 sollen 10 bis 12 Professoren angestellt seyn und alle Hauptwissenschaften gelehrt werden. Im August 1814 wird die Universität vollständig seyn. Sie wird den Namen *Fridericia* führen und alle Rechte und Privilegien der kopenhagener Universität besitzen.

II Schöne Künste.

Die k. k. Akademie der vereinigten bildenden Künste in Wien hat von dem Monarchen neue Statuten erhalten. Diese wurden am 12 Febr. d. J., an dem Geburtstage des Kaisers, publicirt, und damit eine öffentliche Preisertheilung verbunden. Die Erzherzöge *Karl*, *Anton*, *Johann*, *Rainer*, *Ludwig* und *Rudolph*, so wie der Herzog *Albert* von Sachsen-Teschen, wohnten dieser Feyerlichkeit bey, an der sehr Viele aus den höchsten und gebildetsten Ständen Theil nahmen. Der gegenwärtige Curator der Akademie, Hr. Graf *v. Metternich*, Staats- und Conferenz-Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der für das Emporbringen dieser schönen Anstalt eifrig wirkt, eröffnete diese Ceremonie mit einer Rede, in welcher ein gedrängtes historisches Gemälde der bisherigen Schicksale der Akademie entworfen wurde. Schon unter den Kaisern Maximilian I, Rudolph II und Ferdinand III finden sich Spuren von vaterländischer Kunst; Leopold I that den ersten Schritt zu einem wirklichen Kunstverein; er gründete im J. 1704 eine Maler- und Bildhauer-Akademie; Joseph I eröffnete sie, und stellte sie unter die Leitung des Grafen von Sinzendorf. Besonders günstig war den Künsten die Regierung Karls VI. Unter Maria Theresia und Joseph II gewann die Akademie an Umfang und innerer Vollkommenheit bedeutend. Viel verdankt sie besonders den Bemühungen ihres damaligen Protectors, des Fürsten Kaunitz. — Durch ein neues Statut wird ein Lehrstuhl der Theorie der Kunst gegründet (zu welchem Hr. *Ellmaurer*, beständiger Secretär der Akademie und Bücherrevisor, bestimmt seyn soll).

Hr. *Ellmaurer* verlas den wesentlichsten Theil der Statuten und hielt im Namen der Akademie eine kurze Rede. Der Präses derselben, Hr. *v. Sonnenfels*, machte darauf bekannt, dass die Kaiserin den Titel eines *schützenden Mitglieds* der Akademie angenommen habe, und proclamirte dann folgende neu erwählte Ehren- und Kunst-Mitglieder derselben:

I. Inländische Mitglieder: Die Erzherzöge *Johann*, Palatin von Ungarn, und *Ludwig*; die Fürsten *v. Trautmannsdorf*, *Joh. v. Liechtenstein*, *v. Kaunitz*, *v. Clary*, *v. Ossolinsky*, *Joh. v. Harrach*, *Franz v. Harrach*, *v. Szeczenyi*, *Georg v. Festetits* und *v. Attems*; Freyh. *v. Pasqualati*, und die Hnn. *v. Leitner* und *v. Schemerl*. Kunstmitglieder: die Hnn. *Moreau*, *Ortner*, *Wilh. Ostertag* und *Ant. Geiger*.

II. Auswärtige Mitglieder. In Antwerpen: Hr. *Omegang*, Maler. — In Basel: Hr. *Usteri*, Prof. und Historien-Maler. — In Berlin: Hr. *v. Humboldt*, kön. preuss. Staatsminister; Hr. *Hirt*, Hofr. und Prof., und Hr. *Schadow*, Bildhauer. — In Brüssel: Hr. *Lens*, Historienmaler. — In Dresden: Hr. *Böttiger*, Hofr. und Studiendirector; Hr. Hofr. *Becker*, und Hr. *Graff*, Prof. und Porträtmaler. — In Florenz: Hr. *Benvenuti*, Director der dortigen Akademie, und Hr. *Raphael Morghen*, Kupferstecher. — In Göttingen: Hr. *Heyne*, Ritter und Prof. — In London: Hr. *West*, Maler und Präsident der

königl. Akademie; Hr. *Sharp*, Kupferstecher. — In München: Hr. *Schelling*, Hofr. und Secretär der dortigen Akademie; Hr. *Wilh. Kobell*, Landschafts- und Thier-Maler, und Hr. *Strixner*, Erfinder des Steindrucks. — In Paris: Hr. *Visconti*, Conservateur der Statuen im Musée Napoléon; Hr. *Percier* und Hr. *Fontaine*, kais. Hofarchitekten; Hr. *David* und Hr. *Gerard*, Historien-Maler; Hr. *Bervic*, Kupferstecher; Hr. *Desnoyers*, ebenfalls Kupferstecher, und Hr. *Andrieux*, Medailleur. — In St. Petersburg: Hr. *Köhler*, Etatsrath und Aufseher der kais. Sammlung von Medaillen und geschnittenen Steinen. — In Rom: Hr. *Camuccini*, Ritter und Historien-Maler; Hr. *Thorwaldsen*, Ritter und Bildhauer, und Hr. *Ludwig Pichler*, Steinschneider. — In Stockholm: Hr. *Sergel*, Bildhauer. — In Stuttgardt: Hr. *Dannecker*, Prof. und Bildhauer; Hr. *Müller*, d. Vater, Prof. und Kupferstecher. — In Weimar: Hr. *v. Goethe*, Geh. Rath und Minister.

Hr. *v. Sonnenfels* hielt hierauf eine kurze Rede, und der Curator der Akademie beschloss die Feyerlichkeit mit der Vertheilung mehrerer Preise.

III. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die *königl. dänische Gesellschaft der Wissenschaften* zu *Kopenhagen* hat für die Ausbreitung der Vieharzneykunde zu ordentl. auswärtigen Mitgliedern ernannt: Hn. Stallmeister *Erengranat* zu Stockholm; den Director der Veterinärschule zu Wien, Hn. Prof. *Fechner*; den Oberthierarzt bey der kön. westphäl. Cavallerie, Hn. *Giesner*; den Obristwachtmeister in der österreichischen Armee, Hn. Ritter *Högelmüller*; den Director der Veterinärschule zu Mayland, Hn. Prof. *Pozzi*; den Hofmedicus des Grossherzogs von Baden, Hn. D. *Teuffel*. Zu auswärtigen Ehrenmitgliedern den Hn. Baron *v. Schubart*, und den Senator, Hn. Grafen *v. Moscati*. Zum auswärtigen correspondirenden Mitgliede den Hn. Prof. *Waldingen* bey dem k. k. Veterinärinstitut zu Wien.

IV. Vermischte Nachrichten.

Die pestalozzische Lehrmethode fängt auch in Russland an Eingang zu finden. In St. Petersburg hat ein gewisser *Müralt* sein Institut mit 6 Gehülfen eröffnet, und auch in Riga wird schon nach dieser Methode Unterricht ertheilt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagsartikel
von
Johann Jakob Palm
in Erlangen.
Ostermesse 1812.

Bertholdt, Dr. Leonh., historisch-kritische Einleitung in die sämmtlichen kanonischen und apogryphischen Schriften des alten und neuen Testaments. gr. 8. 1ste Hälfte. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 fl. 30 kr.
(Die zweyte Hälfte folgt bis Michaelis.)

Cunradi, J. C., Unterricht in der deutschen Sprache für Volksschulen. 8. 16 gr. oder 1 fl.

Fick, Dr. Joh. Christ., historisch-topographisch-statistische Beschreibung von Erlangen und dessen Gegend, mit allen den nöthigen Anweisungen und Regeln für Studirende daselbst; nebst einem Anhange, die neueste Organisation der Universität und die Schilderung ihres Zustandes enthaltend, von Dr. *Joh. Christ. Fick*. Mit 2 Kupf. 8. In Commiss. 2 fl. 24 kr.

— — Praktische englische Sprachlehre für Deutsche beiderley Geschlechts; nach der in Meidingers französ. Grammatik befolgten Methode und nach *Sheridans* und *Walkers* Grundsätzen der reineren Aussprache bearbeitet. *Neunte* vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 8. (In Commission) 16 gr. oder 1 fl.

Glück, Dr. Chr. Fr., Handbuch zum systematischen Studium des neuesten römischen Privatrechts, nach den Grundsätzen des Hn. OAR. *Günther*. 1ster Theil, welcher die Einleitung und Literatur des justinianeischen Rechts enthält. gr. 8.
Auch unter dem Titel:
Glück, Dr. Chr. Fr., Einleitung in das Studium des röm. Privatrechts, zur Berichtigung und Ergänzung des 1sten Theils des Pandektencommentars. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr. oder 2 fl. 45 kr.

— — Ausführliche Erläuterung der Pandekten nach *Hellfeld*, ein Commentar. 14ter Th. 1ste Abtheilung. gr. 8. (Unter der Presse.) 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Goldfuss, Dr. Aug., Naturbeschreibung der Säugethiere. 2te Abtheil., enth. Tab. XIX—XXXVI. Text Bogen T—Rr. gr. 4. (In Commission.) 5 Rthlr. 12 gr. oder 9 fl. 54 kr. (Die 1ste Abtheilung gr. 4. 1809. 5 Rthlr. 12 gr. oder 9 fl. 54 kr.)

Harl, Dr. J. P., allgemeiner Cameral-, Polizey-, Oekonomie-, Forst-, Technologie- und Handels-Correspondent für 1812. In 12 Monatsheften. gr. 4. (In Commission.) Netto 4 Rthlr. oder 7 fl.

Keyser, G. H., Handbuch der Statistik des Königreichs Baiern, aus gedruckten und schriftlichen Quellen bearbeitet. 1 Bd. gr. 8.

Neubig, Dr. Andr., Anfangsgründe der reinen Geometrie und ebenen Trigonometrie, nach philosophisch-euklidischen Ansichten abgefafst und mit einem doppelten Anhange von der Buchstabenrechnung und den Logarithmen. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 8. (In Commission.) 16 gr. oder 1 fl.

Palm, J. J., Buchhändlers in Erlangen, Verzeichnifs seines dermaligen Vorraths älterer und neuerer Bücher aus allen Wissenschaften, nach alphabetischer Ordnung. Mit Angabe der Verleger und der Preise im sächs. und Reichs-Gelde. 6ter und letzter Theil. 8. 16 gr. oder 1 fl. Alle 6 Theile 4 Rthlr. oder 6 fl.

Pöhlmann, Dr. Joh. Paul, Versuch einer praktischen Anleitung für Schullehrer, Hofmeister und Aeltern, welche die Verstandeskräfte ihrer Zöglinge und Kinder auf eine zweckmäfsige Weise üben und schärfen wollen. 1stes Bändchen. *Dritte* verbesserte Aufl.

Auch unter dem Titel:

Versuch einer praktischen Anweisung für Schullehrer u. s. w., welche ihren Zöglingen und Kindern auf eine leichte angenehme Weise und in kurzer Zeit zur *Buchstabenkenntnifs*, zur Fertigkeit im Buchstabiren und Lesen verhelfen und zugleich ihren Verstand bilden wollen. 8. 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Sand, G. W., Versuch einer Beschreibung der vorzüglichsten bey den seefahrenden Nationen gebräuchlichen Schiffe. Mit 4 Kupf. 8. (In Commission.) 22 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Schulfreund, der baierische; eine Zeitschrift, herausgegeben von *Stephani* (Kreisschulrath und Ritter) und Prof. *Sauer*. 3tes Bändchen. 8. 16 gr. oder 1 fl.

Soden, Julius Graf von, die Staatshaushaltung. Eine Skizze zum Behufe öffentlicher Vorlesungen; als Vorbereitung und Einleitung zu der Kunde sämmtlicher Zweige der Staats-Haushaltung oder der sogenannten Cameralwissenschaften. gr. 8. 10 gr. oder 40 kr.

Steiger, A. J., über die Aufhebung des Gerichtsgeheimnisses in den Staaten des Rheinbundes; insbesondere über die Frage: Sollen die Urtheilsgründe den Parteyen von Amtswegen bekannt gemacht werden? gr. 8. 3 gr. oder 12 kr.

Neue Verlagsbücher
der Macklot'schen Hofbuchhandlung zu Carlsruhe.

Accisordnung, grofsherzoglich badische. gr. 4. 6 gr.

An die Souveraine der rheinischen Conföderation, über das Recht, ihren Staaten eigene Landesbischöffe, und eine bischöffliche Diöceseneinrichtung nach Gutfinden zu geben. Ein patriotisches Wort zu seiner Zeit, von Dr. *H.*, einem katholisch-geistlichen Kanonisten. gr. 8. 6 gr.

Ausführliches alphabetisches Hauptregister über alle Gesetze und Landesverordnungen in den grofsherzogl. badischen Regierungsblättern von deren erster Erscheinung 1803 an, bis Neujahr 1811. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Böckmanns, Dr. C. W., grofsherzogl. badischen Hofraths, Prof. der Physik u. s. w., Versuche über die Wärmeleitung verschiedener Körper. Eine von der holländischen Gesellschaft der Experimentalphilosophie zu Rotterdam gekrönte Preisschrift. Mit 2 Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Fahnenbergs, K. H. Freyherrn von, grofsherz. badischen Ministerialraths, Magazin für die Handlung, Handelsgesetzgebung und Finanzverwaltung Frankreichs und der Bundesstaaten. Jahrgang 1812. 1stes Heft. 8 gr.

Hortus Magni Ducis Badensis Carlsruhanus. 8. broschirt 1 Rthlr. 8 gr.

Kipp, J. L., der Schlofsgarten von Karlsruhe, ein Neujahrsgeschenk für Kinder. Mit 28 Kupfert. und den Abbildungen des Schlosses. gr. 8. (In Commission.) 1 Rthlr. 16 gr.

Stausebach, S. L., die Waldburg, oder der Forstmeister Lobeschütz und seine Familie. Eine lehrreiche und unterhaltende Geschichte aus dem 17 Jahrhundert. 8. 1ster Band. 1 Rthlr.

Teuffels, Dr. S. J., grofsherzoglich badischen Medicinalrath u. s. w., Magazin für theoretische und praktische Thierheilkunde und thierärztliche Polizey. 1ster Band 2tes Heft. Mit der Abbildung des vom grofsherzoglich badischen Hofthierarzt Tscheulin neu erfundenen Winter-Hufbeschlags. gr. 8. 14 gr.

Tscheulin, G. F., grofsherzoglich badischen Hofthierarzt, über den Rotz der Pferde, und die mit gutem Erfolge dagegen angewandten Mittel, nebst mehreren Beobachtungen über dessen Heilung. 8. 8 gr.

Wetterprophet, der untrügliche, oder gründliche Anleitung zur Witterungsbeobachtung und Vorhersagung. Ein gemeinnützliches Volksbuch zur Belehrung und Unterhaltung für den Bürger und Landmann. 8. 12 gr.

Da die philologisch-mathematische Abhandlung, welche ich zur Erlangung der hiesigen Magisterwürde vertheidigt habe:

De Pisce, quem occidens Plejas fugit, commentatio explicationem loci in Virgilii Georg. IV. 231 — 235 sistens,

zuweilen von Auswärtigen im Buchhandel gesucht wird, wohin sie aber nicht gekommen ist: so habe ich mich entschlossen, sie mit einigen Nachträgen, die ich hauptsächlich der Güte des Herrn Prof. *Herrmann* verdanke, wieder abdrucken zu lassen. Diefs zeige ich hiemit,

und noch ausserdem an, dass ein paar andere, bisher ungedruckte Abhandlungen, welche ich vor einigen Jahren der königl. Societät zu Göttingen überreicht habe, nämlich:

Explicatio loci difficilis in Platonis dialogo, qui chero inscribitur (Götting. Anzeigen von 1805. 124 St.) und

Demonstratio duarum Columelae formularum, quarum una trianguli aequilateri, altera segmenti circularis dimensio absolvitur (Götting. Anz. 1806. 74 St.)

zugleich mit erscheinen werden. Herr Buchhändler *Cnobloch* hieselbst wird den Verlag davon besorgen, und es werden in Kurzem Exemplare bey ihm zu beziehen seyn.

Leipzig, am 29 May 1812.

C. B. Mollweide,
Prof. der Astronomie.

Griechische Schulgrammatik, von *Philipp Buttmann*, Dr. Berlin bey *Mylius* 1812. 8. 374 Seiten. 14 gr.

In dieser Bearbeitung ist für das Bedürfniss des ersten Unterrichts gesorgt, nicht nur durch Weglassung alles dessen, was den Anfänger, als für ihn nicht bestimmt, nur verwirrt, und in vielen Theilen durch einen dieser Stufe angemesseneren Vortrag und Anordnung, sondern auch durch grössere Vollständigkeit in den *Beyspielen*, namentlich für die Uebung im Decliniren und Conjugiren, ferner durch zwey *Verzeichnisse von regelmässigen Verbis*, aus welchem erhellet, welche Formen von jedem Verbo wirklich im Gebrauche sind; endlich durch einen Anhang vom *Versbau*, der die nothwendigsten und allgemein anerkannten Notizen in zweckmässiger Vollständigkeit umfasst. — Wir bedienen uns dieser Anzeige zugleich zu Berichtigung eines im letzten Bogen unbemerkt gebliebenen Druckfehlers: S. 369 beym zweyten Beyspiel des Trochaicus ist in dem Schema des ersten Verses der Ictus des Spondeus in der zweyten Dipodie, statt auf die erste Länge, fälschlich auf die zweyte gesetzt.

II. Anzeige.

In Nr. 112 der diessjährigen *Hallischen A. L. Z.* ist *Richard's Analyse du Fruit* und meine Bearbeitung derselben auf eine so *linkische* und hämische Weise angezeigt, dass man sie nicht ohne tiefe Verachtung lesen wird. Was mich dabey betrifft, dass ich gewissermassen nur in den letzten Zeilen erwähnt, und da vornehm bedauert werde, nicht mehr die Natur beobachtet zu haben, u. s. w., verzeihe ich, weil mich meine im Buche angeführten Selbstbeobachtungen hinlänglich rechtfertigen. Dass aber die schönsten Darstellungen eines ehrwürdigen, tief in sich vollendeten Gelehrten, die zahllosen trefflichen in mehreren Ländern der Welt gemachten Beobachtungen, und wahren Bereicherungen der Wissenschaft so recht geflissentlich *ignorirt* oder *oberflächlich* und *verdreht* dargestellt werden, das ist etwas, wozu kein redlicher Mann schweigen kann.

Jene niedrige Art, durch *scheinbare Erudition* die Leser in Unwissenheit zu lassen, und ihnen weiss zu machen, als wenn wirklich nur diess und nichts weiter in dem Buche stehe; das Vernichten-wollen und Wankendmachen eines mühsam Aufgebauten, ohne auch nur etwas Anderes an dessen Stelle zu setzen — dieses Verfahren zeigt sich hier in voller Blösse. Die ganze Recension erwähnt auch *mit keiner Sylbe* der *neun* verschiedenen Aufsätze und Rubriken meiner Ausgabe; der neuen, trefflichen Bestimmungen der Frucht- und Samen-Theile, der zahlreichen einzelnen Thatsachen und Bemerkungen; der schönen, in Kupfer dargestellten Keimarten; mit keiner *Sylbe* der, an mehr als einem Orte in besonderen Lettern ausgezeichneten Definitionen und Grundsätze *Richard's*; sondern, sich boshaft meist an das alte unvollständige Original haltend (das schon vor 3 Jahren in jener Zeitung recensirt war, und bey mir *durch Richard selbst vielfach vermehrt* und erweitert erscheint), nur des einen Hauptsatzes, aber so verdreht, dass er wie eine gemeine Plattitüde erscheint. Von den angeführten Autoren, *die ich fast alle, als ich übersetzte*, (selbst den dreymal citirten *Link*) *vor mir hatte*, sagt *auch nicht Einer* das, was *Richard* aufstellt. Ja, mit einer unbeschreiblichen Frechheit wird dabey *Comparetti* angeführt, in dessen Aufsatz, als ich ihn nachsah, mit keinem allereinzigen Worte vom Keimen der Monokotyledonen die Rede ist! In eben diesem Geiste ist auch das Vorhergehende wie das Folgende jener Recension abgefasst.

Wenn mittelmässige Menschen durch blosse *Verachtung* das Neue und Gute zu besiegen glauben; wenn eine gewisse Summe empirisch erworbener Kenntnisse in ihnen den Dünkel rege gemacht hat, nun über Alles aburtheilen zu können, und wenn dieses vollends auf eine Art geschieht, dass Nachwelt und Mitwelt dadurch getäuscht werden: so muss es erlaubt seyn, einem solchen trügerischen Beginnen einmal ohne Scheu die Larve abzureissen.

Jena, den 5 Junius 1812.

F. S. Voigt,
Professor zu Jena.

Nachschrift. Obiges war schon mehrere Tage an die Expedition der Jenaischen A. L. Z eingesandt, als ich die Recension in diesen Blättern zu sehen bekam. Sie hat mich mit der grössten Hochachtung für ihren Verfasser erfüllt, und ich bitte ihn, sich mir zu erkennen zu geben, um über Einiges, worin ich noch anderer Meinung bin, näher zusammen zu kommen.

Monatsregister

vom

Junius 1812.

I. Verzeichnifs der im Monat Junius in der J. A. L. Z. recensirten Bücher.

(Die erste Ziffer bezeichnet die Numer, die zweyte die Seite.)

II. Verzeichnifs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften recensirt worden.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Numer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt.)

III. Intelligenzblatt des Junius.

Ankündigungen.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Nekrolog.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Universitäten u. and. öffentliche Lehranstalten.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.


Princeton University Library
32101 045238936